











Denkwürdiger und nützlicher

Rheinischer Antiquarius,

welcher die

wichtigsten und angenehmsten geographischen, historischen und politischen

Merkwürdigkeiten

des ganzen

Rheinstroms,

von seinem Ausflusse in das Meer bis zu seinem Ursprunge darstellt.

Von einem

Nachforscher in historischen Dingen.

Mittelrhein.

Der III. Abtheilung 2. Band.

Coblenz, 1854.

Druck und Verlag von Rud. Friedr. Hergt.

Das Rheinufer

von Coblenz bis Bonn.

Historisch und topographisch

dargestellt

durch

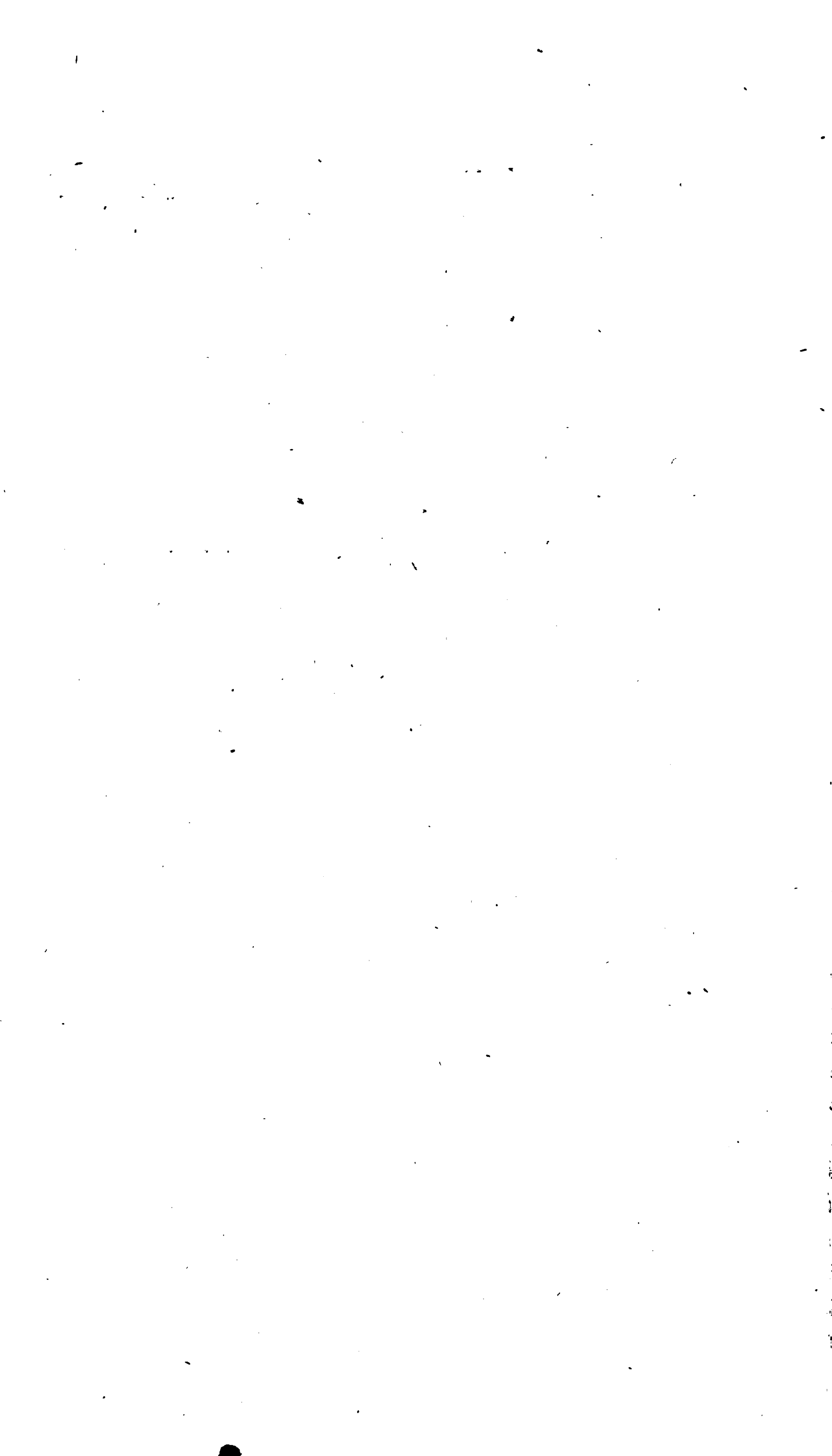
Chr. v. Stramberg.

Zweiter Band.

Coblenz.

Druck und Verlag von R. F. Hergt.

1854.



Das rechte Rheinufer von Coblenz bis Neuwied.

(Fortsetzung.)

Das Kirchspiel Heimbach, Wülfersberg.

Aus den drei Dörfern Gladbach, Heimbach und Weiß bestehend, umschließt dasselbe von drei Seiten die Abtei Rommersdorf, gleichwie durch die Abtei das Kirchspiel in zwei Hälften, in eine südliche und eine nördliche geschieden. In der südlichen Hälfe raint mit dem Klosterbann Heimbach, das Kirchdorf, mit der zu Ehren der h. Margaretha geweihten Kirche und einer Bevölkerung von beiläufig 900 Köpfen. Dann folgt, von Heimbach höchstens einen Büchsenschuß weit abstehend, in der Richtung gegen Sayn, das kleinere Weiß, von nicht völlig 600 Menschen bewohnt. Der Abtei Laach Stiftungsbrief vom J. 1093 nennt, unter andern Gütern *Bettendorp et Hembach et eorum adjacentia*, und K. Heinrichs IV. Bestätigungsbrief vom J. 1112 führt unter den Stiftungsgütern der Abtei auch *Bettendorp et Heimbach et eorum adjacentia* auf. Um das Jahr 1190 einigte sich die Abtei Laach mit Gerlach von Isenburg und Covern über die Gerechtsame, so dieser von wegen der Vogtei der abteilichen Höfe zu Heimbach und Bendorf zu üben befugt sein sollte. Im J. 1255 verkaufte die Abtei ihren Hof zu Heimbach samt allen Zubehörungen an das Kloster Rommersdorf, um 200 Mark Cölnisch;

mehre Jahre vorher, 26. Aug. 1241 hatte bereits Laach 100 Morgen Ackerland, zu demselben Hofe gehörig, um die gleiche Summe von 200 Mark an Rommersdorf verkauft. Am 13. Mai 1257 verzichtete Heinrich von Covern allem Rechte, so er an weiland der Abtei Laach Hofe in Heimbach gehabt, doch sich verpflichtend, die davon abhängenden Leute, so das gefordert würde, zu schirmen. Am Freitag vor Christi Himmelfahrt 1343 belehnt Kaiser Ludwig den Grafen Wilhelm von Wied, „umb die gemeinen und danchbaren Dienst, die er uns und dem Reiche bisher getan hat, und furbas tun sal," mit den Freiheimgerichten in den Dörfern Heimbach, Weiß und Gladbach, „die nieman leihen sal dan wir und das Rich, noch jeman haben sal und besizzen dann der di von dem Rich hat, im und sinen Erben zu rechtem Manlehen, mit allen Rechten und zugehornden, verlihen haben, und verleihen auch von unserm keyserlichen Gewalt mit diesem Brief, also daß er ein Gericht in den drin Dorffern mit Schulthesen, mit Scheppfen und mit Fronboten besetzen sulle, und do all Sach ho und nider rihtten, als in andern sinen Gerihtten in sinem Lande. Und swo die Schepffen des selben Gerichtes Bruch an dhemer Urteil gewunnen, die sollen und mugen sie suchen und nemen nach dem höchsten Gericht, daz der vorgenant Graf Wilhelm in sinem Land hat .... Dar umb wellen und gebieden wir den Luden in den vorgenanten drein Dorffern und irn zugehorenden vestichlichen und ernstlichen das si dem vorgenanten Graf Wilhelm und sinen Erben gehorig und gehorsam sien mit allen Sachen und in aller Wis als vor in diesem Brief begriffen ist und beschriben."

Die von seinem Vorgänger und Widersacher dem Grafen von Wied gemachte Bewilligung scheint Karl IV. anfänglich nicht anerkannt zu haben. Wenigstens gönnet und erlaubt er 1348, an dem Freitag vor dem zwölften Tag, Gerlachen Herren zu Isenburg, „daß er soll und mag in dem Wichpelden zu Heimbach, und mit Namen zu Weyß und Gladbach Gericht haben, Schulthes und Scheffen dazu setzen und zu entsetzen, über Halß und Bauch nach des Richs Recht on Hinderniß allermenniglichs." Bald darauf, den Mittwoch nach Laurentien 1349 be-

stätigte jedoch der Kaiser die dem Grafen von Wied ertheilte Belehnung. Gerlach von Isenburg vergabt 1. Sept. 1350 „lutherliche durch Gots Willen, und durch Heyl unser Seylen," an die Abtei Rommersdorf den Kirchensatz zu Heimbach, was auch, da laut Lehenrevers von 1338 die von Isenburg den fraglichen Kirchensatz von Trier zu Lehen trugen, Erzbischof Balduin am 30. April 1351 bestätigte, zugleich die Pfarrei dem Kloster einverleibend. Freitag nach Ostern 1475 bekundet Kaiser Friedrich IV., „daz für uns komen ist der edel Friderich von Runckel Grave zu Wede, und hat uns zu erkennen gegeben, wie sein Altvorderen die Dorffer Heymbach, Wise und Gladbach mit hohen und niedern Gerichten und allen Rechten und Zugehorungen, auch ein Gericht bey dem jetztgemelten Dorff Heymbach auff einen Platz genannt das Schonenfeld, das das oberst Gericht uber alle Gericht der Graffschafft Wede sey, von unsern Vorfaren am Reich zu Lehen gehabt, nach Laut der Brieffe uns deshalben furbracht, die aber etweil Zeit her aus Nachlessigkeit nit gepraucht weren worden, und hat uns darauff diemutiglich angeruffen und gebeten, daß wir ime dieselben Dorffer mitsambt obern und niedern Gerichten, auch dem genannten Gericht auff dem Schonenfeld zu Lehen zu verleihen gnediclich geruehten. Des haben wir angesehen . . . und darumb als romischer Kayser demselben Graff Friderichen von Wede die obestimbten drew Dorffe mit obern und niedern Gerichten, auch dem Gericht auff dem Schonenfeld zu Lehen gnediglich verlihen, verleihen ime die auch."

Am 20. Dec. 1545 übertragen Abt, Prior und Convent zu Rommersdorf die Jurisdiction zu Heimbach, Weiß und Gladbach an das Erzstift Trier, hierzu veranlaßt durch Friedrichs von Reifenberg gewaltsame Eingriffe in des Klosters Hubengericht und sonstige Gerechtsame. Am 20. Mai 1570 überläßt Graf Johann von Wied das Kirchspiel Heimbach und zubehörige Dörfer „mit ihren Gemarken und Zugehör, auch unserm Hoff der Dermbacher Hoff genant, und was wir Eigentumb, Erbs, Güter und Gerechtigkeit darin haben, desgleichen auf unsere kayserliche Lehen alle Landsherliche und andere hohe, mittele und niedere, peinliche und bürgerliche Oberkeit *meri et mixti*

imperii vel jurisdictionis, und was wir an Hocheit, Oberkeit, Eigentumbs und Nutzung von leibeigenen Leuten, eigenem Erb und Gütern, Hauß, Hoff, Eckern, Gärten, Weingarten, Wickarten, Gülten, Renthen, Zinsen, in und an dem vorgeschriebenen Kirspel und Dörffern Heimbach, Weiß und Gladbach mit ihren Gemarken, Zugehörungen, Felden, Welden, Wasser, Weiden, Jagen, Hagen, Fischen, Aeckern, Vieh- und Vortrifft, Beholzung auf Heimbacher Kirspels Gewelds, und aller anderer Gerechtigkeit, die wir von wegen unser selbst, und unserer Graff und Herrschafften jetzund haben oder haben sollten, zusampt dem Kirchensatz zu Heimbach, der Vogtei zu Rommerstorff, und alle andere Gerechtigkeit, was Namens die hetten, so unsere Voreltern, Vorfordern und wir zu dem Closter Rommersdorff, Wulfersberg und dem Hoff zu Langendorff uns anzumaßen gehabt", an das Erzstift Trier um die Kaufsumme von 8050 Gulden, jeden zu 60 Kreuzer gerechnet, „doch soll das Gericht auf Schönfelt auser dem Kirspel Heimbach nit erstreckt, sonder allein zu der Oberkeit und *Jurisdiction* inwendig Heimbacher Kirspel und Dörffer mit irem Bezirke und Gemarken gepraucht werden".

Die vollständige Erwerbung von Heimbach war dem Kurfürsten Lothar vorbehalten. Zuerst überließ ihm Salentin von Isenburg um 12,000 Goldgulden Hauptgeld, „alle unsere im Kirspell Heimbach unsers Theils geburende Hoch und Obrigkeit, Volgh, Gleidt, Gebott und Verbott, Jegerey, Fischerey, eigene Leute, Hoffs Churmuden, Besthauptern, Froen und Diensten, wie auch unser Antheil an St. Elßbetten Hoff, samt uns daselbst infallenden Hönern, Olyzinsen, Zehendlemmern, und anderen uns daselbst geburenden jerlichen Pfachten, Nutzungen, Renten nnd Gefellen, ausbehaltlich . . . . den Schnetschen Hoff zu Heimbach samt seinen zugehörigen Gefellen und jerlichen Renten", 18. Mai 1600. Dann ließ er sich am 12. Sept. 1600 von Graf Heinrich von Sayn abtreten „all unser *Jus*, Gerechtigkeit und Forderung, so wir an berürtem Kirspel Heimbach haben oder haben könnten, sollen oder möchten, belangend die Landsherrlichkeit, Hochait, Criminal und Civil Obrigkeit, Landhuldigung, Schutz, Schirm, der geistlichen und weltlichen *Appel-*

lation, Landt und Reichssteuren, Volg, Raiß, Angriff, Geboth, Verboth, Wetten und Bussen, samt allen andern, den kaiserlichen Regalien, Landsherrlichkeit, hohen Obrigkeit und *Jurisdiction* anhangenden Stucken . . . . . Doch haben wir Graf Heinrich austrücklich furbehalten die Vogtey des Rommersdorfer Hofes, und ihren Zugehör, wie das Weistumb unterm Dato 1476 außweiset, dabeneben auch das Hobsgericht zu Weiß, desselbigen kurmütige Güter, Renthen und Gefälle, wie dann auch alle unsere leibaigene Underthanen im Kirspel Heimbach". Als Kaufsumme empfing der Graf zweitausend Gulden, jeden zu 27 Albus Frankfurter Währung, und in einem fernern Vertrage vom J. 1602 trat er auch, gegen Bezug von weitern 3000 Gulden, alles früher Vorbehaltene an den Kurfürsten ab, daß von dem an Heimbach ausschließlich Trierisch geworden, wie denn die Erbgräfinen von Sayn in dem Vertrag vom 22. Jul. 1652 dem vierten Theil des Kirchspiels, „wie die Graffen von Sayn dieses Stück vor diesem besessen", ausdrücklich verzichten. Jenes Weisthum von 1476, so zwar einseitig auf Betreiben des Abten von Rommersdorf und des Grafen Gerhard von Sayn abgefasset, nennt den Abt als Obermärker, die Herren von Isenburg als des Kirchspiels Heimbach edle Märker und den Grafen von Sayn als des dasigen Gerichtes Vogt.

Das Königs-Gericht auf dem Schönfeld oder Schübel, wie der Felddistrict jetzt im gemeinen Leben heißt, scheint das Gaugericht für den Engersgau gewesen zu sein, und hat daselbst bereits 1218 Graf Lothar von Wied des gräflichen Amtes Befugnisse geübt. Von dieser Gerichtsstätte ganz verschieden war das Bauerngericht bei den Weiberen, so, begünstigt vielleicht durch die unter den Gemeinsherren waltenden Zwistigkeiten, die Insassen des Kirchspiels Behufs ihrer eigenthümlichen Justiz sich zugelegt hatten. Todeswürdig befundene Verbrecher wurden daselbst nicht gehenkt, nicht enthauptet, nicht gerädert, sie wurden, gleich den auf unrechten Wegen betroffenen vestalischen Jungfrauen der alten Römer, lebendig begraben, und hatte dabei der jüngste Bürgermeister des Scharfrichters Amt zu üben, wie aus einem Instrument vom J. 1546 hervorgehet. Da wird gefragt: „Wann

ein Mißthätiger vorhanden, in was Nahmen der Angriff, und wem das bishero, wie obberührt, geeignet und zugestanden? Antwort: so ein Mißthätiger anzugreifen, das thuen die Burgermeister und das von der Gemeind wegen; *et post*, welcher Burgermeister auf den Verurtheilten die erste Schaufel mit dem Erdboden geworfen? Antwort: der jüngste von den fünff Burgermeisteren muß den Mißthätigen in die Kaul legen, und die Burgermeister und Geschworne samentlich werffen die Kaul zu." Es waren auch, berichtet Reifenberg, die Ortsnachbarn dermaßen stolz auf ihr theueres Recht, auf ihre eigenthümliche Gerichtsbarkeit, daß, wie unter Trierischer Herrschaft der Amtsverwalter zum erstenmal eine Execution beaufsichtigen wollte, die Bauern dieses durchaus nicht duldeten, vielmehr den Juristen mißhandelten, und ihn zu entlaufen nöthigten. Längere Zeit mußte daher jede Execution, um die landesherrliche Autorität zu bewahren, durch bewaffnete Mannschaft gedeckt werden. Ueberhaupt scheinen die Heimbacher die alten Sitten starr beibehalten zu haben. Der nämliche Reifenberg erzählt, daß ein Wittwer während dem Traueramt seiner verstorbenen Ehefrau mit dem Mäntelchen, so trauernde Frauen zu tragen pflegen, mit der sogenannten Heuck bekleidet erschien, auch in sothanem Putz zum Opfer ging. Im Allgemeinen erhalten sich Trauergebräuche am längsten. Sind es doch nur 30 Jahre, daß in Coblenz die für Männer hergebrachte Tracht bei Begräbnissen außer Gebrauch gekommen. Sie war so auffallend, daß reisende Musensöhne, aus dem fernen Frankfurt an der Oder gekommen, und die Pfarrkirche zu U. L. Frauen besuchend, bei dem Anblicke einer Gestalt, die ganz und gar in den weiten schwarzen Mantel verhüllet, selbst in der Kirche den runden breitrandigen Hut mit niedriger Kuppe und schwarzem, bis zu den Füßen reichenden Flor, auf dem Kopfe hielt, sich einbildeten, den Kurfürsten von Trier zu sehen, welcher den Untergang seiner Größe und seines Staates in solcher einem Büßer nicht unanständigen Tracht betrauere. Zum letztenmal ist diese Tracht bei einem Begräbnisse im Juni 1822 vorgekommen.

Ueber Heimbach, im Walde, haben sich einige Spuren vormaliger Befestigung, die beinahe ovalrund, bei einem Diameter

von 110 Schritten, eine ungemein prachtvolle Aussicht beherrscht, erhalten. Einige wollen darin den Stammsitz eines ritterlichen Geschlechtes erkennen, und wird in der That, unter mehren Isenburgischen Lehensleuten 1250 ein *Gerlacus, filius Robini de Heimbach*, und 1350 ein Hermann Scheyleven von Heimbach genannt; andere wollen in der Ruine die Burg der alten Herren von Rommersdorf erkennen, aus deren Material das ursprüngliche Kloster Rommersdorf erbauet worden. Tiefer im Walde finden sich auf vielen Stellen Reste von dem sogenannten Heiden- oder Pfahlgraben, der von der Wiedischen Grenze an, durch den Heimbacher, Sayner und Bendorfer Wald bis zum Grenzhäuser Schlag von dem von Reifenberg verfolgt worden. „Was ich dabei entdeckte," schreibt der gewissenhafte Mann, „will ich den Nachkommen nicht vorenthalten. Stets auf des Berges Kamm durchläuft der Graben den Gladbacher, Heimbacher, Weißer Wald, bis er in dem Weißer Wald, wo der Berg in das Thal der Saynbach abdacht, gleich bei den Resten eines alten, nur wenige Schritte von der Straße abstehenden Thurmes, verschwindet, um doch wieder jenseits des Baches, in der Nähe des Dorfes Stromberg, sichtbar zu werden. In Gestalt einer engen Schlucht, die hier den Namen Hülsgraben trägt, gehet er der Brex zu; jenseits der Brex ersteigt er die gewaltige Höhe, das Schildchen genannt, wiewohl er bis zu den Thongruben hin kaum kenntlich. Von da an zeichnet er sich aber immer deutlicher, bis er bei dem Grenzhäuser Schlag oder Verhau die Grenze des Montabaurer Waldes erreicht. Seinen fernern Weg durch Abgründe und Schlünde zu verfolgen, habe ich nicht für gut gefunden. Der Thurm, von dem ich so eben gesprochen, steht dem Abhange und dem Rheine zu von dem Graben beiläufig 250 Schritte ab, und ist von Form circelrund, gleich den übrigen den Graben entlang vorkommenden Thürmen. Im J. 1702 hat man eines solchen Thurmes Ueberbleibsel auf Schildchen, in des Heidengrabens Nähe, und ähnliche auf Frummershausen, in dem Wald der Abtei Sayn, gegen die Bendorfer Grenze entdeckt. Vom Schildchen aus konnte man, das Sayner Thal hinab, den Rhein beobachten, wie dann die Thürme alle so an-

gelegt waren, daß sie den Rhein beherrschten, was insbesondere auch von den zwischen Schildchen und Frummershausen vorgefundenen Ruinen zu gelten hat. Diese Ruinen als ein Thurm gerechnet, hätten sich deren überhaupt 7 in der kurzen Linie zwischen der Sayn und der Autebach befunden, alle in einer Entfernung von 200 — 300 Schritten den Gräben begleitend, nur daß der eine, auf einem in der Richtung zu dem Staffeler Kreuz sich herabsenkenden Vorsprung, merklich über diese Linie hinausgehet." Die Thürme hält Reifenberg für Warten, zur Beobachtung eines über den Rhein kommenden Feindes errichtet, das Ganze, dessen Aehnlichkeit mit den Anlagen auf dem Tummelberg bei Capellen unverkennbar, für eine den Römern entgegengesetzte Defensionslinie, eine Ansicht, welcher jedoch die Lage der Thürme, in der Fronte des Grabens, und ihre unverkennbare Bestimmung als *Soutien* einer äußern Vertheidigungslinie widerspricht.

Gladbach, das Dorf, am Fuße der eine unermeßliche Fernsicht beherrschenden Alteck, zählt gegen 700 Einwohner. Das enge Thal aufwärts gelangt man nach dem Hofe Wülfersberg, vormals ein Prämonstratenser-Nonnenkloster, zu Ehren U. L. Frauen, des Erzengels Michael und des h. Petrus geweihet. Es soll dessen Stiftung in das J. 1140 ungefähr fallen, und bestand von Anfang zwischen Wülfersberg und dem nur eine Viertelstunde von dannen entlegenen Rommersdorf eine Gemeinschaft der Güter, die doch Abt Engelbert von Rommersdorf durch die vorgenommene Theilung beseitigte. Zu desselben Engelbert Zeiten ist auch das Kloster Altenberg bei Wetzlar den aus Wülfersberg berufenen Schwestern eingeräumt worden. Erzbischof Theoderich von Trier übergibt dem Kloster den Antheil von dem Weinzehnten zu Gladbach und Wülfersberg, welchen Heinrich von Isenburg als trierisches Lehen besessen, aber an den Lehensherren abgetreten hatte, 1217. Heinrich von Covern vergabt an das Kloster gewisse Güter zu Cutscheid, gegen einen Jahreszins von 12 Schilling, nach Isenburg an die Pfarrkirche zu entrichten, 1235. Arnold von Langendorf und seine Mutter Pauline beschenken das Kloster mit ihren Aeckern und Weinbergen, zu Langendorf gelegen, 1247, ein Ge-

schenk, so Bruno von Isenburg und Braunsberg vervollständigte, indem er 1265 seinen Hof zu Langendorf, *„in beneficium elemosine“*, an Wülfersberg überließ. Gleichwohl ist das Kloster stets in beschränkten Umständen geblieben, endlich zu entschiedenem Verfall gekommen, daher Abt Johann von Steinfeld, der Visitator für die Provinz Westphalen, sich veranlaßt fand, des Hauses Suppression auszusprechen. Die wenigen noch übrigen Güter wurden an Rommersdorf gegeben und sind daraus die beiden der Abtei zuständigen Höfe erwachsen. Das Kirchlein wurde bis auf die neuesten Zeiten von Rommersdorf aus bedient.

Mühlhofen, Engers.

Ich kehre zurück nach Sayn, um von dort aus die den Saum des Rheines einnehmenden Orte zu besuchen. Gleich über der Saynbach, zwischen Engers und Sayn in der Mitte stand der Rothehammer, Ueberbleibsel wohl von den ersten metallurgischen Anlagen der Marioth, zu Anfang dieses Jahrhunderts der Familie von Steitz Besitzthum. Selbst die Trümmer davon sind in der neuesten Zeit verschwunden, um einem Werke von ganz anderer Bedeutung Platz zu machen. Die Concordia, der Gebrüder Lossen Anlage und Eigenthum, ist den Gebäulichkeiten und den Leistungen nach eine der ansehnlichsten Hütten des Landes, obgleich der Hochofen erst 1841 angesteckt worden. Mit der Anlage eines zweiten Hochofens, wie auch eines Walzwerkes, ist man beschäftigt. Die Gruben befinden sich zu Michelbach, wo die Gebrüder Lossen eine zweite Hütte betreiben, und zu Emmershausen, in der Nähe von Weilburg. Die Concordia gehört, wie vordem der Rothehammer und die Champagnersmühle, in die Gemeinde Mühlhofen. Die Champagnersmühle bewahrt den längst verschollenen Namen früherer Besitzer. Die hießen ursprünglich Kremer, dann Kremer genannt Champanier, ferner Champanier allein, und wurden letzlich von Kaiser Leopold I., unter dem Namen von Kaysersfeld, geadelt. Einer nicht allerdings verbürgten Sage zufolge wäre der Kaiser auf seiner eiligen Trauerfahrt von Korn-

aufgelöst zu werden, und genießt noch andere ausgezeichnete Vorrechte." Zu der in der Burg abzuhaltenden Werbung wird jedesmal des Regiments schönster Mann commandirt, „das war mein Mann", rühmte in unaussprechlich süßem Hochgefühl die Frau des commandirenden Obristen 1820, und daß sie die Wahrheit spreche, mußte ich anerkennen. Ein wunderschöner, ein prächtiger Mann war der Obrist, wenn auch bereits auf seinem Haupte der Schnee des Alters spielte. — Champanier hieß der Lieutenant, welcher 1683 der Lorberkrone des Regiments, an dessen Spitze ein Dampierre, St. Hilaire, Johann von Werth geglänzt haben, einen frischen Zweig einflocht, und von Kaysersfeld sollte fortan, nach der Bestimmung des dankbaren Monarchen, sein Erretter heißen. Eben, den 29. Aug. 1853 ist zu Heimbach-Weiß Ludwig Constantin von Kaysersfeld, der letzte Sprößling einer Familie, welche u. a. dem Kurfürstenthum Trier für die Unterhandlungen des Utrechter Friedens einen ausgezeichneten Diplomaten gab, mit Tod abgegangen. Mühlhofen, das zugleich mit Sayn Trierisch geworden, ist ein kleines Dorf, von nicht völlig hundert Menschen bewohnt, und durch einen kurzen Weg von Engers getrennt.

Daß Engers, *Angirs*, eine der ältesten Ansiedelungen am Rheine, lehrt schon der Name, der, gleichlautend mit dem der großen Stadt Angers im westlichen Frankreich, gallischen Ursprungs sein muß, wie dann die Thäler der Sayn- und Wiedbach ursprünglich von gallischen Ansiedlern besetzt gewesen. Das ergibt sich aus vielen Namen, von denen ich doch nur die Sayn, *Sequana*, die Brex, Rigodulum anführen will. Ich lasse jedoch dahingestellt sein, ob diese Gallier schon vor der Invasion des linken Rheinufers durch die Trevirer jene Thäler bewohnten, oder ob sie, als ein Helotengeschlecht, vielleicht auch als eine Militärcolonie von den Römern dahin geführt worden. Engers erlangte zeitig eine gewisse Bedeutung, wenn auch nicht, wie durch mehre Gründe wahrscheinlich zu machen Reisenberg sich bemühet, Cäsar bei Engers seinen zweiten Rheinübergang bewerkstelligte, denn dieselben, und der Terrainbeschaffenheit nach wichtigere Gründe streiten für den Weißenthurm, und die Widerlage von Cäsars Brücke

anbetreffend, als welche Reifenberg in dem Heidenmäuerchen zu Engers erkennen wollte, ist es jetzt ausgemacht, daß dieses ungezweifelt römische Mauerwerk von einer Brückenschanze herrührt, deren Gegenstück noch zu der Väter Zeiten bei dem auf der andern Rheinseite belegenen Kahl-Engers bestand. Nicht minder ausgemacht wird es sein, daß nicht von Julius Cäsar, sondern aus viel späterer Zeit dieses *praesidium pontis* und die bei niedrigem Wasserstande im Strome sichtbar werdenden Brückenpfähle herrühren. In solch später römischen Zeit scheint Engers, mit dem benachbarten Rigodulum verbunden, der Mittel- und Stützpunkt aller römischen Festungsanlagen auf dem rechten Rheinufer, ein Bollwerk für die Beschützung der Mündung des Moselstroms und zugleich ein Uebergangs- und Angriffsposten von der höchsten Wichtigkeit gewesen zu sein. Die Trümmer dieser Wichtigkeit fanden die Franken bedeutend genug, um nach ihnen einen Gau zu benennen, ab Seiten der Salier eine seltene Auszeichnung, indem sie gewöhnlich nach Flüssen, oder andern Zufälligkeiten der Oertlichkeit ihre Provinzen benannten.

Der Engersgau, nach seinem Umfang beiläufig dem trierischen Landcapitel Engers vergleichbar, hatte gegen Westen, von der Mündung der Lahn bis unterhalb Linz, den Rhein. Nördlich folgte die Grenze der Wasserscheide zwischen Sieg und Wiedbach; von der Quelle der Wiedbach lenkte sie sich hinüber zu der Quelle der Gelbach oder Annar, die oberhalb Langenau in die Lahn sich ergießend, den Engersgau von dem Niederlahngau im Osten schied. Von der Mündung der Gelbach an bis zum Rhein bildete die Lahn die Grenze gegen den Einriche. Hiernach war der salische, der trierischen Diöcese zugetheilte Engersgau von den salischen Landschaften Niederlahngau, Einriche, Trechiri und Maifeld, und von den ripuarischen, dem Erzbisthum Cöln zugetheilten Landschaften Auel- und Ahrgau umgeben, und werden unter seinen Ortschaften genannt Widhergis, Würges 959, Hidenesdorff, Heddesdorff 962, Sayn, Biwera, Irlocha, Crumbele, Wineswalde, Overanberch, Lindwidesdorp, Hohingen, Steindorf, Holldorf, Butinebrunnen, Eingefelden, Hunbach, „*secus fluvium Sigina*". Möge nun unter diesem Hunbach ent-

weder Humbach bei Eitorf an der Sieg, oder Himperich, eine zu St. Aegidienberg eingepfarrte Bauerschaft des Siebengebirges zu verstehen sein, so ergibt sich jedenfalls, 1) daß die trierische und die cölnische Diöcese an dem Siebengebirge eine Verrückung der Grenze erlitten haben; daß einzelne Theile des Engersgaues dem trierischen Landcapitel Cunostein-Engers entzogen worden, um sie dem cölnischen Decanat Siegburg beizulegen. Dergleichen Verkürzung hat der romanische, bis zu Ende des 12. Jahrhunderts dem Frankenvolke mehr oder weniger fremde Erzbischof von Trier sich auf allen Punkten gefallen lassen müssen, von Seiten des Erzbischofs der Ripuarier in Cöln, und von Seiten des Erzbischofs der Salier in Mainz. 2) Daß die Rheininsel und das Kloster Rolandswerth, daß die Burg Rolandseck, auf dem linken Rheinufer, genau die Stelle bezeichnen, wo der Engersgau, wo Rolands Grafschaft aufhörten.

Diese beiden Punkte, welchen die lebendigste Tradition von dem großen Roland sich anknüpft, mögen uns wohl berechtigen, in Karls des Großen Neffen nicht mehr, wie es den Franzosen beliebt, einen Grafen von Angers, sondern einen Grafen von Engers zu erkennen. Viel natürlicher scheint es, den größten der fränkischen Helden aus der Franken Heldenlande, aus einem der salischen Gaue der Heimath, herzuleiten, als von den fernen Ufern der Loire, als aus jener Bretagne, deren Krieger damals in gleicher Lage sich befunden haben mögen mit ihren Stammgenossen in Cornwallis. Zum Sprüchwort war der Männer von Cornwallis Feigheit geworden. Zum Sprüchwort könnte vielleicht auch der Stumpfsinn derer erwachsen, die in alten Schriften lesen von der Perser Einrichtungen und Sitten, und daß nichts in der Welt ein den Persern unterworfenes Volk, Masse oder Individuum, zur Gleichheit erheben konnte mit dem Volke der Eroberer, und die gleichwohl, für alle Analogien blind, wähnen, es habe ein Brite Platz nehmen dürfen unter den stolzen Häuptlingen der Salier und Ripuarier, welchen die Geburt des Edelsten unter den Burgundern oder Römern ein Gegenstand ungemessener Verachtung, wie das sattsam beurkundet durch die Trauergeschichte der Königin Brunehild. Es sind auch nicht

einzig Analogien, oder die Traditionen von Rolandseck und von Rolandswerth, auf die ich mich berufe, einen peremptorischen Grund für meine Meinung von Rolands Heimath finde ich in den Diptychen der cölnischen Kirche. Sie hat den 16. Juni dem Gedächtniß von Roland, Olivier und ihren Gefährten, als Märtyrer des Christenglaubens gewidmet. Dem Allen gesellen sich der Welschen eigene Bekenntnisse. Milo von Antona heißt dem Bojardo z. B. des Roland Vater: unter Antona wird wohl kaum anderes denn Andernach zu verstehen sein, und eine Tochter des Karolingischen, oder was dasselbe, des Ardennischen Hauses sich zu freien, mag ein im Rheinthal angesessener Großer nicht allzu schwierig gefunden haben. Endlich wird der Mainzer Ganelo als derjenige bezeichnet, der durch seine Machinationen den Untergang Rolands und so vieler anderen Franken herbeiführte. Es scheint zwischen Ganelo und Roland, der Verschwägerung zu Trotz, ein erblicher Haß gewaltet zu haben, wie er zwischen großen Häusern, die durch ihre Besitzungen Nachbarn, keine seltene Erscheinung.

Wenn aber Roland ein Graf von Engers, dann gebürt ihm, dem Urbild aller verkörperten Ritterschaft, gleichwie Amadis der Spiegel aller erträumten Ritterschaft gewesen, hier nähere Beleuchtung, Behufs deren zwar die Chroniken nur ein höchst dürftiges Material bieten. Einzig Eginhard widmet dem Helden einige Zeilen in der Lebensbeschreibung des großen Karl. „Der König hatte im J. 778 an der Spitze eines zahlreichen Heeres die Pyrenäen überschritten; alle Städte und Burgen, die er auf seinem Wege fand, ergaben sich seinem Willen, wohlbehalten führte er wiederum seine Völker der Heimath zu. Auf diesem Marsch sollte er doch, in dem Herzen der Pyrenäen, durch die Treulosigkeit der Gascogner zu Schaden kommen. Das Heer bewegte sich, wie es durch die Oertlichkeit geboten, in Gestalt eines langen dünnen Fadens. Die Gascogner, auf der Höhe des Gebirgs, hatten sich zu einem Hinterhalt geordnet, der durch die ausgedehnten dichten Waldungen allen Blicken verborgen; unversehens warfen sie sich auf den Schluß der Wagenburg und die ihr zur Bedeckung beigegebene Nachhut: die wurde in den

Thalgrund zurückgedrängt und nach einem grimmigen Gefecht bis auf den letzten Mann erschlagen, worauf die Schelme das Gepäck plünderten, und begünstigt durch die finstere Nacht, in außerordentlicher Behendigkeit nach allen Seiten hin sich zerstreuten. In diesem Zusammenstoß kam den Gascognern die Leichtigkeit der Bewaffnung und der Vortheil der Stellung gar sehr zu Gute, wogegen die schwerbewaffneten Franken auch noch mit den Schwierigkeiten des Bodens zu kämpfen hatten, mithin den Feinden gegenüber in mancherlei Nachtheil sich befanden. Es blieben auf dem Platze Eckard, des Königs Haushofmeister, Anselm der Pfalzgraf, Roland der Markgraf gegen die Bretagner und mehre andere. Augenblickliche Rache zu üben, ergab sich als Unmöglichkeit, denn die Thäter waren dergestalten auseinandergestäubt, daß es verlorne Mühe gewesen sein würde, in den verborgenen Winkeln ihnen nachspüren zu wollen." In Eginhards anderm Werke, in den Annalen, wird in dem Bericht von jenem Unfall Rolands Namen nicht genannt.

Von des Helden Zeitgenossen verlassen, muß ich mit spätern Berichten mich begnügen, absonderlich mich behelfen mit jenem Rolandslied, das am Morgen des Schlachttages von Hastings 1066, Taillefer, hoch zu Gaul, den Scharen des Eroberers vortrug, um sie durch das Gedächtniß der freisamen Thaten eines Karl, Roland, Olivier und anderer bei Ronceval gefallenen Tapfern zu begeistern. Daß ihm solches gelungen, lehrt der Ausgang der Schlacht, zu zeigen aber, daß dergleichen Erfolges würdig das Lied, übertrage ich hier einige seiner ausgezeichnetesten Stellen.

Hoch sind die Berge, finster die Thäler, tief die Schluchten. Zu einem Trauertag gestaltet sich der Franken Aufbruch, und weite Ferne vernimmt davon das Gerücht. Auf dem Wege nach dem großen Lande sehen sie im Vorübergehen Gasconien, ihres Herren Gebiet; sie gedenken ihrer Lehen und ihres Erbes, der ungeduldig harrenden Braut, der bekümmerten Hausfrau, und keiner vermag der Thränen sich zu enthalten. Vor allen gibt Karl trüben Gedanken sich hin: er hat seinen Neffen Roland in den Engpässen der Pyrenäen zurückgelassen; von Be-

sorgniß überwältigt, weiß er seinen Thränen nicht zu gebieten. Hunderttausend Franken zittern um Rolands Geschick. Ganelo, der ungetreue, ist zum Verräther geworden, hat die Geschenke des Heidenkönigs, Gold, Silber, Stoffe und Pelze aus Morgenland, Maulthiere, Pferde, Trampelthiere, Löwen empfangen. Marsilius ruft zu den Waffen Barone, Grafen, Burggrafen, Herzoge, Condestablen, Almiranten; innerhalb vier Tagen scharen sich um ihn vierhunderttausend Männer. Zu Zaragoza wirbeln die Trommeln, von dem höchsten Thurme herab wehet des Propheten Fahne; kein Heide der nicht zu ihr aufblickt, der sie nicht anbeten sollte. Schon drängen sich, von Kampflust ergriffen, der Ungläubigen Geschwader zwischen den Bergen, in den Thälern der Cerdaña, sie erblicken der Franken Paniere, den Nachzug, von den Zwölfen geführt, und es kommt über sie des Streitens Ungeduld.

Schön geht die Sonne auf, hell leuchtet der Tag, weithin schimmern die Rüstungen. Durch tausende von Schalmeien läßt Marsilius seinen Auszug verkündigen. Den Höllenlärm vernehmen die Franken, und es spricht Olivier: „Herr Kumpan, mich dünkt, wir könnten wohl zu Schlagen kommen mit den Saracenen." Erwidert Roland: „Das wolle Gott uns bescheren! Fest müssen wir hier stehen, für den König. In seines Herren Dienst der Hitze, der Kälte, den Gefahren zu trotzen, ist ein jeder verpflichtet, sollt er auch darüber Haut und Haar lassen. Schwere Hiebe auszutheilen, wollen wir uns bereiten, auf daß nicht ein Lied uns zu Schimpf gesungen werde. Der Heiden ist das Unrecht, unser das Recht. Nie soll bös Beispiel von mir ausgehen." Olivier besteigt einen Hügel, überschaut das Wiesenthal zu seiner Rechten, wie es von Heiden wimmelt. Er ruft dem Kumpan zu: „Von Spanien her wälzt klirrend ein Schwarm sich uns entgegen; ich sehe die weißen Turbane, die blanken Helme. Hart wird es uns Franken aufergehen. Das wußte nur zu gut Ganelo, der Ungetreue, der Verräther, als er in des Kaisers Gegenwart diesen Posten uns anwies." — „Schweig, Olivier," straft Graf Roland, „er ist mein Schwiegervater, ich will nicht, daß auch

nur ein Wort von ihm gesprochen werde." Olivier kommt vom Hügel herunter, tritt vor die Franken, erzählt: „Ich habe die Heiden gesehen, in solcher Anzahl sind sie niemalen einem Christenmenschen vorgekommen. Edle Herren, setzet euere Zuversicht in Gott, und stehet, auf daß ihr nicht besieget werdet." Die Franken erwidern: „Unglück dem, der fliehen sollte! Zu sterben, wird keiner Euch fehlen."

„Kumpan," spricht Olivier zu Roland, „stoßt in euer Horn, Karl wird den Ruf hören, und das Heer wenden." Roland erwidert: „das wäre eines Thoren Handlung, hinreichend, meinen guten Leumund in dem süßen Frankenland zu verderben. Mächtige Hiebe soll meine Durindana austheilen, mit Blut sich färben bis zum Griff." Den Rath wiederholend, spricht Olivier: „Kumpan, laßt Euer Elfenbein tönen, seinen Ton wird Karl, der eben den Engpaß durchzieht, vernehmen, und, dessen will ich Bürge sein, mit dem ganzen Heere zurückkommen!" — „Da sei Gott für," entgegnet Roland, „daß ein Mensch auf Erden erzählen könne, ich hätte der Heiden wegen mein Horn angesetzt. Dergleichen Vorwurf soll man meinen Nachkommen nicht machen. Hiebe aber will ich austheilen, wenn es zum Treffen kommt." In blinder Wuth stürmen die Heiden vorwärts. „Sehet Ihr sie," hebt wiederum Olivier an, „und wie nahe sie uns sind! Zu fern ist Karl. Des Elfenbeins Euch zu gebrauchen, habt Ihr verschmähet. Traun, wäre der König zur Stelle, wir sollten keines Schadens uns befürchten. Sehet die finstern Gesichter der Männer des Nachzuges, zu einem zweiten werden sie nimmer sich ordnen." — „Laßt doch die Thorheiten," unterbricht Roland, „wehe dem Herzen, das verzagt in der Brust! Wir bleiben liegen, unser sind die Hiebe."

Die Schlacht will beginnen. Von allen Seiten ruft Roland die Franken heran, zu Olivier spricht er wiederum: „Herr Kumpan, enthaltet Euch solcher Reden. Uns hat der König hier zurückgelassen, in der Ueberzeugung, daß unter den zwanzigtausend Franken nicht ein Schelm sich finde. Kein Leid, daß man nicht um seines Herren willen tragen sollte, Hitze, Kälte, Wunden und Tod. Gebrauchet Euch der Lanze, ich führe meine Durin-

dana, das gute Schwert, des Königs Gabe; falle ich, so wird, dem das Schwert geworden, so werden alle anderen sagen müssen, es war eines edeln Ritters," oder, wie ein späterer Ritter das ausdrückt:

Nadie las mueva,
Que estar no pueda
Con Roldan á prueba.

Ueberdem kommt Erzbischof Turpin herbeigesprengt, von einer Anhöhe aus redet er zu den Franken: „Edle Herren, diesen Posten hat Karl uns zugetheilt. Für den König zu sterben ist unsere Pflicht. Erzeiget Euch als der Christenheit Stütze. Eine Schlacht steht Euch bevor, deß könnt Ihr nicht zweifeln, die Saracenen habt Ihr vor Euch. Erkennet euere Sünden und rufet zu Gott um Verzeihung, ich werde euere Seelen lossprechen. Fallet Ihr, so werdet Ihr den heiligen Märtyrern zugezählt, die besten Plätze im Paradies erwarten euerer." Es wird abgesessen, niedergekniet. Als eine Buße legt der Erzbischof den Franken das Fechten auf, dann gibt er ihnen den Segen im Namen des Herren. Heitern Angesichtes, lächelnd, schwingt, erhebt Roland seinen Speer mit dem weißen Gonfanon, von dem die Fransen auf seinen Händen spielen. Ihm folget Olivier auf der Ferse, in wunderbarer Zuversicht schwellen die Herzen in dem Blick auf die beiden. Voll tiefen Grimmes schauet Roland nach den Saracenen, in milder Theilnahme mustert er die Franken, dazu sprechend: „Edle Herren, gehet langsam vor und in ruhiger Fassung, denn der Heiden ungestümmes Andrängen läßt mich hoffen, daß ein arges Blutbad unter ihnen anzurichten. Niemals haben die Franken einen König gehabt tapfer wie Karl."

Franken und Heiden tauschen schreckliche Hiebe. Wer mag die blutigen und gebrochenen Lanzen zählen, die zerrissenen Paniere und Fahnen. Schrecklich wüthen in den feindlichen Reihen Roland und Olivier. Aber auch die Franken erleiden schweren Verlust. Wie viele von ihnen müssen sterben in der Jahre Blühte, ohne die Mütter, ohne die Frauen wiederzusehen, oder die Waffenbrüder, die, den König Karl an der Spitze, im Engpasse ihrer erwarten. Und es erbebt durch das weite Frankenreich die Natur

in außerordentlichen Zuckungen. Ungewitter, Regengüsse, Hagel, Sturmwind wechseln in unerhörter Wuth. Auf mehren Stellen hat der Blitz gezündet, der Erdboden sich erhoben und geöffnet. Von St. Michaels Berg bis zu St. Remigs Land, von Bisanz bis zum Hafen von Wissand sind auch nicht einer einzigen Burg Mauern aufrecht geblieben. Solche Zeichen hat keiner ohne Schrecken gesehen. Mehre sagten: das ist aller Zeiten Ende. Die Wahrheit wußten, verkündigten sie nicht; diese Krämpfe der Schöpfung galten dem sterbenden Roland. Oh! weites Frankenreich! wie flucht dir Mahomet! Denn vor allen andern Völkern ist tapfer der Sohn durch dich ernährt. Viermal hat das Treffen eine den Christen günstige Wendung genommen, das fünftemal wird die Schlacht ihnen schwer und schrecklich. Die fränkischen Ritter alle sind gefället, bis auf die sechzig, deren Gott verschonte. Den ungeheuern Verlust der Seinen schauend, ruft Graf Roland seinen Kumpan Olivier an. „Schöner Ritter," spricht er, „möge Gott deinen Muth stählen. Siehst du die vielen edlen Ritter, deren Leiber den Boden bedecken? Wie mögen wir genugsam das süße, das schöne Frankenland beklagen! Wie viele seiner edelsten Mannen hat es hier eingebüßt! Mein König, mein Freund, warum bist du nicht hier? Bruder Olivier, was sollen wir beginnen? Wie mögen wir dem König unsere Lage vermelden?" — „Ich weiß es nicht," versetzt Olivier, „doch ist es besser, wir sterben, denn daß man Schimpfliches uns nachrede." — „Wohlan," fährt Roland fort, „ich will in mein Elfenbein stoßen. Den Schall wird in dem Paß drüben Karl vernehmen, und seine Franken uns zuführen." Spricht Olivier: „arge Schande das wäre, unaufhörlich man die Euern Sprößlingen vorwerfen würde. Ich habe Euch gerathen, zu blasen, und Ihr wolltet nicht, wenn Ihr jetzt es versuchtet, zu nichts wird es helfen. Ihr vermögt es nicht, des Hornes vollen Ton herauszubringen. Eure beiden Arme triefen von Blut." — „Ich habe stattliche Hiebe ausgetheilt," entgegnet der Graf.

„Grausam ist unsere Schlacht," hebt Roland nochmals an, „ich will blasen, Karl wird hören." — „Das wäre keines

guten Ritters," meint Olivier, „als ich Euch darum ersuchte, wolltet Ihr mir nicht glauben. Bei meinem Bart, so ich meine traute Schwester Alda wiedersehen könnte, nimmermehr solltet in ihren Armen Ihr ruhen!" Die goldenen Sporen setzt Erzbischof Turpin seinem Rosse an, es trägt ihn zur Stelle. „Herr Roland, und Ihr, Herr Olivier, um Gottes willen keinen Streit. Das Beste, so uns zustoßen könnte, wäre des Königs Eintreffen auf dem Schlachtfelde, die Rache. Diese Maranen sollen sich nicht freuen. Wenn die Franken kommen, unsere zerstückten Leichen gewahren, dann werden sie absitzen, die Särge der Gefallenen auf Saumthiere laden, die Leichen innerhalb geheiligter Mauern beerdigen. Wölfen, Säuen, Hunden werden unsere Leiber nicht zur Speise dienen." — „Wohl gesprochen, Herr," ruft Roland aus, der aber gleichwohl sein Elfenbein dem Munde angesetzt hat, fest hält er es in der blutigen Hand, alle seine Kräfte bietet er zum Blasen auf. Hoch sind die Berge, weit ist die Entfernung, doch wird der Schall dreißig große Stunden weit vernommen, von Karl, von allen seinen Gefährten gehört. „Ach!" spricht der König, „unsere Leute fechten." Nicht ohne gewaltige Anstrengung, nicht ohne heftige Schmerzen hat Graf Roland diese Töne seinem Horn entlockt. Helles Blut entströmt seinem Munde, die Adern der Schläfe wollen zerspringen. Doch mächtig ruft das Elfenbein, seinen Ruf vernimmt Karl, indem er den Paß durchzieht, es lauschen Herzog Raimo und die Franken alle. „Ah!" spricht der König, „das ist Rolands Horn, das er niemals, außer im Streite, bläßt." Dem widerspricht Ganelo. „Hier gilt es keinem Streite. Ihr seid alt, gebleicht ist Euer Haar, Ihr schwatzt da wie ein Kind. Eueres Neffen Hoffart sollte doch hinlänglich Euch bekannt sein. Ein Wunder ist es, daß Gott so lange ihn duldet. Hat er nicht Neapel genommen ohne Euern Befehl? Um einen Hasen wird er einen ganzen Tag lang in sein Horn tuten, und auch jetzt äfft er die Palatine. Aber keiner wagt Klage gegen ihn vorzubringen. Reitet Eueres Weges, denn weit ist es noch bis zum großen Lande."

Es blutet des Grafen Roland Mund, es springen die Adern seiner Schläfe, jeder Ton seines Hornes kostet ihn die

heftigsten Schmerzen. Karl hört, es lauschen die Franken. „Weit her kommt dieses Hornes Schall," spricht der König, und es entgegnet Herzog Naimo: „Ich täusche mich nicht, die fechten. Zu den Waffen! Lasset Montjoie rufen, und kommt Euerm wackern Nachtrab zu Hülfe. Ihr höret ja, wie Roland klagt!" Der König läßt die Pfeifer aufspielen, es waffnen sich die Franken, Helm, Sturmhaube, das Schwert mit goldenem Griff anlegend. Sie entfalten die weißen, die rothen, die blauen Paniere. Zum Sattel aufgeschwungen haben sich alle Barone des Heeres, rastlos treiben sie ihre Rosse vorwärts. „Wenn wir nur Herrn Roland lebend finden, welche Hiebe wollen wir in seiner Gesellschaft austheilen!" so lautet der allgemeine Wunsch. Eitel ist der Wunsch, zu lange haben sie gesäumt.

Als Roland heranströmen sah das ungläubige Volk, schwärzer wie Dinte, weiß allein von Zähnen, da sprach er: „Jetzt weiß ich, daß wir heute des Todes sein werden. Hauet drein, ihr Franken, hauet zu mit wohlgeschmiedeten Schwertern. Verkaufet um den höchsten Preis euer Leben und euern Tod. Nicht durch uns werde des Frankenreichs Ehre geschändet! Wenn Karl, mein König und mein Herr, zu dieser Wahlstatt kommt, dann mag er schauen das Blutbad, unter den Saracenen durch uns angerichtet. Wenn er ihrer Todten fünfzehen zählen wird gegen einen der unsern, dann wird er nicht umhin können, unser Andenken zu segnen."

Karl erreicht den Ronceval, kein Weg, kein Pfad, keine Stelle, wo nicht Franken oder Heiden aufgeschichtet liegen. Karl ruft: „wo bleibt Ihr? Wo ist der Erzbischof und Graf Olivier? Wo ist Warin und sein Kumpan Gert? Wo sind sie, Otto und Graf Berengar, Ivo und Ivorich, mir so lieb? Was ist aus Engelhard von Gasconien geworden, aus dem Herzog Samson und dem Baron Ansagis? Wo sind sie, der alte Gerhard von Roussillon, und die Zwölf, denen niemand gleich? Sie alle habe ich zurückgelassen. Und was mir das peinlichste, dem Anfang der Schlacht blieb ich fern. Warum mußt ich nach Spanien ziehen? Fortan kein Tag ohne bittern Kummer für mich! Ich fühle, daß Stärke und Kühnheit in mir abnehmen werden,

und er ist nicht mehr, der meine Ehre wahren konnte! Freund Roland, ich kehre nach meinem Reich zurück, und zu Laon, in der Pfalz, werden die Fremden, wie sie aus fernen Landen kommen, fragen: wo ist der Graf, der Feldhauptmann?

¿ Decid, conde de Ureña,
Don Alonso donde queda?

Und ich werde antworten: er blieb in Spanien. Von Trübsal umgeben werde ich fortan regieren, und ein Tag um den andern wird meine Thränen sehen. Freund Roland, du schöner und wackerer Recke, wenn ich zu Aachen weilend, um Zeitungen befragt werde, dann verkündige ich sie, wunderbar und schreckhaft. Mein Neffe, werde ich erzählen, der so viele Eroberungen für mich machte, er ist todt. Sachse, Unger, Bulgar, Römer, Apulier, die von Palermo und von Africa werden sich gegen mich empören. Wer soll diesen Völkern meine Heere entgegenführen, seit leblos, dem zu folgen sie gewohnt? Ach du Frankenreich, wie bist du verwaiset!" Und dazu raufte er mit beiden Händen in seinem weißen Bart, in des Hauptes Haar, und der Franken Thränen beantworteten seinen Schmerz.

Der König hat Aachen erreicht, von allen Pfalzen des Reiches die vorzüglichste. Kaum abgesessen, steigt er hinan zum Rittersaal, und es tritt vor ihn Alda, die edle Jungfrau, fragend: „wo bleibt Herzog Roland, der geschworen hat, mich heimzuführen?" Ob dieser Frage empfindet Karl tiefen Schmerz, in Thränen bricht er aus, den weißen Bart zerzaußet er. „Schwester, liebe Freundin," hebt er an, „du nennst einen Mann, der nicht mehr ist. Statt dessen sollst du einen andern haben, einen bessern Mann ich nicht weiß; Ludwig ist mein Sohn, er wird meine Marken schirmen." Alda entgegnet: „einer andern solches Wort. Das mögen Gott verhüten, seine Heiligen und seine Engel, daß ich einem Roland überlebe!" Todtenblässe überzieht ihr Angesicht, sie sinkt nieder zu Karls Füßen, sie stirbt zur Stunde. Möge Gott ihrer Seelen gnaden. Von den fränkischen Baronen wird sie beklagt und beweint.

Nicht nur der Franzosen Dichter haben sich mit einem Helden beschäftigt, der eigentlich ihnen fremd, auch die Spanier

bemächtigen sich seines Namens, nicht zwar um seine Thaten zu verherrlichen, sondern einer Nationaleitelkeit zu fröhnen. Die Ballade

Mala la hubistes, Franceses,
En esa de Roncesvalles,

ist Jahrhunderte hindurch bei ihnen volksthümlich geblieben, und nicht minder eine mit ungeheuern Aufschneidereien verbrämte prosaische Erzählung von der Schlacht im Ronceval. Laut derselben wurde der bezauberte, und darum gegen Hieb und Stich feste fränkische Hüne von Bernhard del Carpio im Ringen vom Boden erhoben und in dessen Armen erdrückt, wie Hercules dem Riesen Antäus that. Darauf spielt an des Don Quixote Selbstgespräch: „*si Roldan fué tan buen caballero y tan valiente como todos dicen, qué maravilla, pues al fin era encantado, y no le podia matar nadie sino era metiéndole un alfiler de á blanca por la punta del pie, y él traia siempre los zapatos con siete suelas de hierro: aunque no le valieron tretas con Bernardo del Carpio, que se las entendió, y le ahogó entre los brazos en Roncesvalles.*“ Zum Unglück halten neuere Kritiker, und namentlich Ferreras, den Bernhard del Carpio, zusamt seiner Mutter, der Infantin Jimena, Schwester von König Alfonso dem Keuschen, für Geschöpfe der Einbildungskraft. Genugsam hingegen ist Rolands Dasein nicht nur durch die Tradition, sondern auch durch das Zeugniß von Eginhard, und durch die zwei, den Säulen des Hercules vergleichbaren Monumente an des Rheines Strand bekundet. Das auf diesen Monumenten beruhende Zeugniß leidet keinen Eintrag durch die Erneuerung des Klosters Rolandswerth im 12. Jahrhundert. Ganz in der Nähe, bei Andernach wurde um dieselbe Zeit das Kloster St. Thomas neu gestiftet, und doch ist es gewiß, daß der eigentliche Ursprung des Klosters St. Thomas weit höher hinaufreicht, daß das verödete Haus lange von dem Oestreicher Rabodo und von dessen Sohne Leupold von Ehrenbreitstein besessen worden, bis endlich Erzbischof Meginhard von Trier Kloster und Gut ihrer ursprünglichen Bestimmung wiedergab. Viel mehr aber, wie St. Thomas, war Rolandswerth,

das Inselkloster, den Verheerungen normännischer Flußräuber ausgesetzt. Ob die Alda, das in dem Rolandslied von Meisterhand, doch nur in kühnen Umrissen gezeichnete Bild eine Person mit der Hildegard der Rheinsage, dieses muß ich dahingestellt sein lassen. Hildegard scheint um ihren Freier die Ansichten der Angelica des Ariosto und des Pfarrers von Argamesilla getheilt zu haben. Dem beschreibt der Ritter von Mancha den Gegner des Bernhard del Carpio: „*De Roldan, ó Rotolando, ó Orlando (que con todos estos nombres le nombran las historias) soy de parecer y me afirmo que fué de mediana estatura, ancho de espaldas, algo estevado, moreno de rostro y barbitaheno, velloso en el cuerpo, y de vista amenazadora, corto de razones, pero muy comedido y bien criado.*“ Wenn Roldan, bemerkt hierbei der Pfarrer, nicht besser aussah, denn er von Euer Gestrengen beschrieben wird, so mag es nicht wundern, daß Angelica die schöne ihn hintansetzte und verachtete, in Erwägung der Anmuth, der Lebendigkeit, der edeln Haltung des Mohrenknaben, welchem sie sich hingab; sie mag sogar gepriesen werden um der verständigen Wahl zwischen dem zarten Medoro und dem rüden Roldan. Besagte Angelica, fällt Don Quijote ein, war eine lose, landläuferische und ziemlich eigensinnige Dunzel, die gleich sehr durch den Ruf ihrer Ungezogenheiten und durch ihre Schönheit die Welt beschäftigte. Große Herren, geprüfte Kämpen, tiefe Denker zu tausenden hat sie abgewiesen, dafür sich begnügend mit einem flaumbärtigen Knaben, ohne Besitz, ohne Namen, außer jenem der Dankbarkeit, welchen er durch die seinem Freunde bezeigte Anhänglichkeit sich verdiente. Der erhabene Sänger ihrer Schönheit, der berühmte Ariosto wagte es nicht zu besingen, oder wollte nicht besingen was sich mit jener Dame, nach ihrer schmählichen Hingabe, zutrug, wahrscheinlich hätte er nicht allzu ehrbare Dinge zu erzählen gehabt, er läßt sie laufen mit kurzem Abschied:

Y como del Catay recibió el cetro,
Quizà otro cantará con mejor pletro.

An einer andern Stelle scheint jedoch Don Quijote der Erbin von Katay Geschmack gewissermaßen zu rechtfertigen. Er erzählt

seinem Getreuen, „*para que veas cuan necio eres tu y cuan discreto soy yo,*“ eine Wittwe, schön, jung, frei und reich, vor allem aber unabhängigen Sinnes, verliebte sich in einen derben, kernhaften Layenbruder. Das entging nicht dem Vorsteher des Hauses, und äußerte der eines Tages in dem Tone einer brüderlichen Ermahnung gegen die gute Wittwe: Ich wundere mich, und nicht ohne Grund, daß eine so vornehme Dame, reich und schön wie Euer Gnaden, sich in den schmierigen, gemeinen, albernen Kerl verlieben konnte, während sich in unserm Hause so viele Magister, Baccalaureen und Theologen befinden, unter denen Euer Gnaden wählen konnten, wie in einem Korb mit Birnen, Sie dürfen ja nur sagen, der gefällt mir, jener gefällt mir nicht. Worauf sie höchst unbefangen und in scherzhaftem Tone entgegnete: Euer Gnaden geben sich schwerem Irrthum hin, und nähren veraltete Vorurtheile, in dem Wahn, daß ich in dem vermeintlichen Dummkopf eine schlechte Wahl traf, „*para lo que yo le quiero tanta filosofia sabe y mas que Aristoteles.*“

Die rheinische Sage will, Roland habe die seinen Namen tragende Burg erbauet, um seiner Hildegard nahe zu sein, als welche in dem Kloster zu den Füßen des Rolandseck den Schleier genommen hatte. „Schiller,“ bemerkt Al. Schreiber dabei, „hat diesen schönen romantischen Stoff einer seiner trefflichsten Balladen — dem Ritter von Toggenburg — zum Grunde gelegt, aber die Scene — man begreift nicht warum — in die Schweiz verlegt.“ Wie es heißt, hat eine andere Ballade, von welcher noch vor fünfzig Jahren alle Schluchten des Trachgaues widerhallten, wenn sie auch dem eisernen Helden die sentimentalen Formen eines liebeskranken Werther leihet, die Beziehungen Rolands zu der Klosterfrau zum Gegenstande. Hier die Ballade in ihrer alterthümlichen kunstlosen Form:

N'ich stand auf hohem Berge,
N'ich sah in ein tiefen Thal,
N'ich sah ein Schiffche schwimme,
N'ich sah ein Schiffche schwimme,
Darine drei Reitere saß.

Der allerjüngste Reiter,
Der in dem Schiffche war,

Dere bracht mir einmal zu trinke,
Dere bracht mir einmal zu trinke,
In seinem holländische Glas.

Warumer bringst du mer zu trinke,
Warumer schenkst du mir den Wein?
Das thu ich um die Liebwe,
Das thu ich um die Liebwe,
Daß du mein Liebste sollst sein.

N'ich gedenk an keine Liebwe,
N'ich gedenk an keinen Mann,
In ein Klostere will ich gehe,
In ein Klostere will ich gehe,
Will werden eine Nunn.

Und als die drei Tag herumer ware,
Der Ritter spricht zu seinem Knecht:
Sattel mir und dir ein Pferde wohl,
Sattel mir und dir ein Pferde wohl,
Der Weg gilt ja Reiterslohn.

Und als sie an die Klosterporet kame,
Gar höflich sie anklob.
Wo ist sich nu dassa Nünnche,
Wo ist sich nu dassa Nünnche,
Das zum letztemal ins Kloster is kum?

Es ist sich in der Kirche,
Wohl in dem Gotteshaus.
Dassa Nünnche kam gegange,
Dassa Nünnche kam gegange
In seinem schneeweiße Kleidche.

Sie dreht ihm den Rücken dar,
Das Herz sprang in seinem Leib,
Ju ja, in seinem Leibe
Ju ja, in seinem Leibe
In tausend Stücke sprang das Herz.

Dassa Nünnche schürzt sein Kleidche auf
Und grabt dem Ritter ein Grab.
Du sollst ja hier verfaule,
Ju ja sollst verfaule,
Bis an den jüngste Tag.

Wie Rolands Ruhm alle Provinzen des Frankenreichs erfüllte, so haben alle davon Erinnerungen bewahrt, wenn auch die auf Eigenthum und Ansitz bezüglichen lediglich in dem eigentlichen Frankenlande, am Rhein, vorkommen. Auf die Ehre einer

Blutsverwandtschaft mit ihm hat indessen, meines Wissens, nur das eine, weiland mächtige Geschlecht der Capitanei im Veltlin Anspruch gemacht. „Denen von Capitaneis," berichtet Johann Guler von Weineck, „gäben etlich ihren Ursprung (aus was Grund mag ich nicht wüßen) von Viviano, dem Sohn Roberti von Claramonte aus Franckreich, welches Roberti Vatter ein Uhrenkel geweßt sein sol eines andern Viviani, so mit Graff Orlanden rächt geschwüstert Kind war: und gäben vor, gesagter Sohn Roberti habe bey einem Fräuwlein des königlichen Hauses einen unehelichen Sohn erzeuget, Albert genannt: von welcher Ursach wegen er aus Franckreich flüchtig werden müßen: seye erstlich gen Mayntz, volgends uber etlich Jahr daselbst dannen gen Luggaris in Lombardey ankommen, da er sich zu zweyen seinen Brüdern, die vor ihm sich dahin in Sicherheit begäben hatten, mit großem Gut haushäblich niedergelaßen habe. Uber ein güte Zeit sey Kayser Conradus Salicus in Italien kommen, und als er neben anderen Orten in Lombardey den Fläcken Luggaris auch besücht und sich alda bey diesen dreyen Brüdern ein Monatlang aufenthalten, habe ihm obgedachter Albert, Viviani Sohn mithin, so viel geliebet, daß er ihn nicht allein ehelich gemacht, sondern auch gewöllen, daß er sein Hofmann wurde. Darnach habe der Kayser zu Mayland einen stattlichen Thurnier angerichtet: in welchem dieweyl gesagter Albert den Preiß erhalten, habe ihn der K. mit etlichen Fläcken, Zöllen und Herrlichkeiten im Veltlein, die dem Reych zuständig waren, begabet, und ihne uber dieselbig Landsrivier zum *Capitaneo*, das ist, Haubtmann, gemachet: von welchem Ambt nahen er, und alle seine Nachkommen sich Capitanei haben namsen laßen. Die Capitanei haben erstifftet das Frauwen Closter zu St. Laurentz ob Sondrio, die Mönchen Clöster zu Sant Perpetua und zu Sant Romerio im Tyraner Gebiet, das Canonicat zu Sant Jacob im Thal Malenco, und Sant Jacobs Pfründt zu Statzonen, sambt anderen Pfründen mehr: von ihnen ist erbauwen worden das Schloß zu Statzonen, das Schloß Santa Perpetua zu Tyran, das Schloß in Malenco, sambt anderen mehr Vestungen.

„Nicodemi (1414) Bruder Franziscus hat einen einzigen Sohn, so Antonius Franziscus hieß, in welchem der Manns-

stammen deren von Capitaneis endet. Bey dem jetzgedachten Antonio Franzisco de Capitaneis sol, durch uhralte Succeßion, noch gefunden worden seyn das vernamte Schachspiel des Graf Orlands, das sehr artlich aus Helffenbein mit großer Kunst gemacht war, und die Capitanei zu Bezeugung ihres Härkommens im Geschlächt behielten. Antoni von Beccaria, so den Ritterstand erstiegen, scharpffsinnig und ein guter Kriegsmann, bekame durch seine Tugenden zur Ehefrauwen Jacobinam, zugenannt Femina, ein stattliche Dochter Herren Antonii Franzisci von Capitaneis, Ritters und Castellanen im Schloß Masegra ob Sonders: ohnangesehen, daß er träffenlichen Widerstand hat von Herren Stephano von Pendolasco, der dieser Dochter eußerst seines Vermögens nachstellet. Dann Hr. Antonius Franziscus war eines hohen Alters, und hat allein zwo Döchtern: deren die eine, so Thomasina hieß, vor viel Jahren Niclausen Planta, einem Retischen Edelmann und Gerichtsherren uber etliche Gemeinden vermehlet war. Dieweyl dann das gantze Vermögen des Hauses von Capitaneis, aus Mangel Mannsstammens, allein auf diese Weibsbilder fallen sollt, vermeinet der von Pendolasco, so selbiger Zeiten unter die reichesten des Veltleins gezehlet ward, dieser Heurath sollte ihm, wegen seines großen Vermögens, nit entgehen. Als ihm aber der von Beccaria fürzogen ward, warff er eine tödtliche Feindschaft an denselbigen: daraus viel Gefächts und etlich Todschläg beyderseits erfolgten: doch lage der von Beccaria schier alwegen ob: welches den von Pendolasco dermaßen verdroß, daß er seinen Widersacher, an welchem er sich mit den Waffen nicht genugsam rächen mocht, also starck verklagt bey dem Landshauptmann des Thals, so im Namen des Mayländischen Stands uber das Land herrschet, und Antonius de Raino hieß, daß derselbig ihm fürnam, den von Beccaria gefencklich anzunemmen: wie er aber sölches unversehner Weise ins Werck richten wollt, ward er darob erschlagen, sein Bruder Aloysius übel verwundt, und noch etlich mehr vom Hof leibloß gelegt."

Von Rolands Nachfolgern im Grafenamt des Engersgaues werden genannt *Waltbratus comes*, 29. April 959, *Otto comes* 1019, vermuthlich derselbe Otto, der nachmals als Graf der

Wetterau und Besitzer der im Engersgau belegenen Feste Hammerstein vorkommt (Abth. II. Bd. 3. S. 506—507), endlich *Ello comes*, 1021. Zu Engers wird das Gauding abgehalten worden sein, und darum finden sich ganz in der Nähe, innerhalb der alten Grenzen des Kirchspiels, welchem Bendorf, Sayn, Stromberg, Kahn, Nauert einbezirkt, der Gaugrafen vornehmste Niederlassungen, Sayn und Isenburg, nachmalen zweier großen Häuser Sitz, und mit ihnen rainend die Grafschaft Wied. Gleichwie der Gau überhaupt, so scheint auch Engers insbesondere unter die drei Nachbarn vertheilt worden zu sein, neben denen doch als Mitbesitzer, ohne Zweifel durch weibliche Erbfolge, die in Ostphalen heimischen Grafen von Dassel, mit ihren Lehenträgern, den Burggrafen von Hammerstein genannt werden. Am 13. Aug. 1284 belehnet Graf Adolf von Dassel den Burggrafen Ludwig von Hammerstein, in der Weise, in welcher dessen Vater belehnt gewesen, und am 2. Oct. 1319 befreit, verwandelt in Erbe Graf Simon von Dassel des Burggrafen Ludwig von Hammerstein Güter zu Engers und Bendorf.

Hoffentlich wird keinem meiner verehrlichen Leser Cramers Meisterwerk, Adolph der Kühne, Raugraf von Dassel, unbekannt geblieben sein, deshalb ich mich beschränken darf, einen Punkt jener dramatischen Bearbeitung herauszuheben. Mit seinem Ruhm hat Adolf das weite Deutschland erfüllet, wie das in spätern Jahrhunderten einem Basedow, Pestalozzi, Soiron, Habermann mit der Glanzwichse u. s. w. gelang, aber in Gefolge seiner Thaten wird es ihm unmöglich, länger in der süßen Heimath, am Fuß des Solling auszuhalten. Er verzieht *incognito* nach Italien, und kommt zu Rom, immer noch *incognito*, zu näherer Berührung mit einem poetischen Maler. Der theilt ihm den Plan eines großen Drama mit, dessen Gegenstand, man denke sich das Erstaunen des verkappten Reisenden, die unerhörten Waffen- und Greuelthaten des Raugrafen von Dassel, absonderlich die tragischen Schicksale einer von ihm mit Sturm genommenen Stadt, Schicksale, die man jedoch auf Ort und Stelle nachlesen wolle. Vieles andere hat noch Cramer geschrieben, Unerreichbares beinahe; wenn ich in Hasper a Spada die tiefe Kenntniß des Mittel-

alters, des Ritterthums insbesondere, in Erasmus Schleicher die Staatsklugheit, die Cabinetspolitik in ihrer höchsten Potenz, in Paul Ysop die Unerschütterlichkeit des großen Mannes einem feindlichen Geschick gegenüber, in dem deutschen Alcibiades den vollendeten Feldherren, in Hermann von Nordenschild die wunderbare Macht der Verhältnisse, in der Reise zur Hochzeit das Schlaraffenleben der Magnaten, in dem Domschütz die geniale Haltung eines mit der Welt Verfallenen, seine Gewandtheit in allen Lagen, seine undurchdringliche Feinheit in der Leitung einer Verschwörung, die überraschende Schnelligkeit in der Entschließung und Ausführung, das schneidende Pfeifen, womit er unerwartet das Gewebe höllischer Bosheit zerreißt, und einer künstlich vorbereiteten Revolution eine durchaus veränderte Richtung gibt, aus dem Schrecken und Abscheu der Menschheit ihr höchster Wohlthäter wird, wenn ich dieses und anderes anstaune, so muß ich dagegen, als Preusse, höchlich mich verletzt fühlen durch die Rolle, welche Cramer in Walther's Leben, Meinungen und Schicksale eines in der Schlacht bei Jena gefallenen Officiers, 1812, uns zutheilt, und durch die gelegentlich über uns ausgegossenen Schmähungen, wofür das in einer spätern Schöpfung: das eiserne Kreuz, ein kriegerischer Halbroman aus den J. 1812, 1813 und 1814, mit vollen Händen uns gespendete Lob, weniger eine Entschädigung, als vielmehr eine Probe von der kläglichen Versatilität in den Gesinnungen des berühmten Verfassers genannt werden mag.

Am 1. April 1264 verkaufte Graf Johann von Sponheim, unter andern Ministerialen der Grafschaft Sayn, auch Gottfrieden den Schenken von Engers (unbezweifelt eines Stammes mit den Schenken von Sayn) an den Erzbischof Engelbert II. von Cöln. Derer von Isenburg Besitz in Engers wurde abwechselnd durch die Theilungen in den verschiedenen Linien, durch die gegenseitigen Ansprüche von Lehensherren und Vasallen gestört, denn vieles von ihren dasigen Grundstücken und Gerechtsamen hatten die Herren von Isenburg zu Lehen ausgethan. Im J. 1209 bekundet Erzbischof Johann I. von Trier den um das Patronat der Pfarrei zu Engers zwischen dem Liebfrauenstift de

Trajecto (Maastricht oder Utrecht?) und den Gebrüdern Arnold und Johann von Hammerstein einerseits, dann den Gebrüdern Richwin und Hermann von Rübenach anderntheils errichteten Vertrag, wornach einmal das Stift und die von Hammerstein gemeinschaftlich, ein andermal die von Rübenach den Kirchherren präsentiren sollen. Am Dienstag nach Lichtmessen 1357 vergönnt K. Karl IV. dem Grafen Wilhelm zu Wied das Dorf zu Engers, „*vff dem Reyne gelegen vnd of dem Stade, da die Altdecke lieget*," in eine Stadt und gemauerte Feste umzuschaffen. Des also bedeutend in seinem Werthe erhöheten Besitzes sollten die Grafen von Wied nicht lange genießen. In einer Fehde, deren Veranlassung und Ausgang Bd. 1. S. 492—496 erzählt, verloren sie Engers an den Erzbischof Kuno von Trier, und hat dieser, die Wichtigkeit der hiermit gemachten Erwerbung einsehend, nicht gesäumt, sie zu vervollständigen, indem er am 23. März 1373 *more Trev.* sich des Grafen Johann von Sayn angehörige Leute binnen der Freiheit und Gericht von Cunen-Engers abtreten ließ. Cunen-Engers sollte fortan der Ort heißen, zu Ehren dessen, der ihn dem Erzstift gegeben und dabei die mächtige Feste aufgeführt hatte, „*pro communis patrie circumstantis, populique in Reni publico flumine navigantis, atque ab utraque ripe dicti fluminis parte per terram transeuntis innocue, tuto pacis presidio et tranquillitatis defensione secura*," also äußert Kuno in der Stiftungsurkunde der zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria und des Erzengels Michael geweihten Schloßcapelle (8. Juni 1379).

Kuno, einer der größten Fürsten, die je in Deutschland Herrschaft geübt, war seines Herkommens ein Herr von Falkenstein oder von Bolanden, wenn man zu dem Ursprunge des Geschlechtes hinaufgehen will. Von allen Ministerialen des Reiches sind die von Bolanden stets die vornehmsten, die einflußreichsten, die begütertesten gewesen. Sie besaßen in dem Worms- und Speiergau ein unermeßliches Eigenthum. Werner I. von Bolanden lebte 1129. Seines Urenkels, Werners IV. Söhne, Werner V. und Philipp theilten. Jenes Nachkommenschaft behielt unverändert den Namen von Bolanden bei, wie denn die

Burg Bolanden am Donnersberg, und das umliegende Gebiet, beiläufig die nachmalige Herrschaft Kirchheim-Boland, außerdem viele andere zerstreute Besitzungen, absonderlich in unserer Nähe die Burgen Sternberg und Liebenstein, wie auch das Dorf Osterspay von ihr besessen worden sind. Werners IV. anderer Sohn, Philipp von Falkenstein, gelangte durch seine Vermählung mit Isengard, einer Tochter Ulrichs I. von Münzenberg zur Theilnahme an der Münzenbergischen Erbschaft, erhielt auch außerdem Caub mit der Burg und Weisel, dann die Herrschaft und Burg Königstein. Reichserbkämmerer 1257, hat er 1274 das Zeitliche verlassen, nachdem er durch die Mutschierung von 1266 die Erbfolge in seinen Landen regulirt, seinem ältern Sohne Philipp u. a. die Reichsburgen Trifels und Anebos, dem jüngern, Werner, die Burgen Kalsmunt und Nüringen zugewiesen. Beide Brüder blieben auch lange in Gemeinschaft der Güter, welche sie bedeutend durch Auskauf ihrer Münzenbergischen Miterben gebessert haben. Auf diese Weise besaßen sie letzlich 5/6 der Münzenbergischen Herrschaften. Dagegen hat Philipp II. 1277 Caub und den Kirchensatz zu Weisel an den Pfalzgrafen Ludwig II. verkauft. Seine Söhne Ulrich und Philipp III., beide nach einander das Erbamt eines Reichskämmerers führend, scheinen beide ohne männliche Nachkommenschaft geblieben zu sein.

Werner I. von Münzenberg, Philipps I. von Falkenstein jüngerer Sohn wurde in der Ehe mit der Gräfin Mechtild von Diez ein Vater von drei Kindern. Philipp IV., von den Söhnen der ältere, † 1322, setzte die Hauptlinie fort, und wurde der Urgroßvater Philipps VIII., dessen unglückliche Fehde mit denen von Reifenberg und gewaltsames Ende Abth. II. Bd. 2. S. 518 besprochen. Indem er der Vater Werners, des Erzbischofs von Trier geworden ist, behalte ich mir vor, in Beschreibung des Schlosses Stolzenfels des Vaters und des Sohnes weiter zu gedenken. Kuno, Werners I. jüngerer Sohn, 1289—1328, hatte sich die Gräfin Johanna von Saarwerden beigelegt, und von ihr sechs Kinder, von welchen doch nur die beiden ältesten Söhne, Philipp V. und Kuno III. Erwähnung verdienen. Philipp V. starb jung, 11. April 1343, aus der Ehe mit Elisa-

beth von Hanau drei Kinder, Philipp VII., Ulrich, Agnes, diese an ihren Vetter, Philipp VIII. verheurathet, zurücklassend. Philipp VII. von Falkenstein wurde von K. Wenzel im Mai 1397 in des h. R. R. Grafenstand erhoben, überließ 1407 seine Lande dem Erzbischof Werner von Trier, als dem letzten männlichen Erben seines Hauses, und starb kinderlos in drei Ehen, zu Butzbach, 18. Januar 1409.

Kuno III., der zweite Sohn Kunos I., geb. 1320, hatte sich den geistlichen Stand erwählt, und war Domherr zu Mainz, als seines Bruders Philipp V. frühzeitiges Ableben ihn nöthigte, seine fleißig betriebenen Studien zu unterbrechen, um unberufenem Einmischen in die Angelegenheiten seines Hauses zu wehren. Der Graf von Veldenz und der Herr von Hanau maßten sich der Vormundschaft über Philipps V. Kinder, der Regierung der von ihm besessenen Lande an, wie dieses auch des Verstorbenen Willen gewesen zu sein scheint. Wenigstens wurde der Bruder nirgendswo im Lande von den Befehlshabern anerkannt oder aufgenommen. Kuno führte Klage wegen diesem Eingriff in seine Berechtigung, und erhielt von K. Ludwig ein obsiegliches Urtheil, dessen Execution ihm jedoch überlassen. Er wendete seine Waffen zuerst gegen den Herren von Hanau, entriß ihm drei Schlösser, besiegte ihn bei Bischofsheim zwischen Hanau und Bergen [1]), und nahm ihn selbst gefangen. Dann wendete er sich in Blitzesschnelle gegen den Grafen von Veldenz, der von Falkenstein, dem alten Nüringen, aus, der Nied zugezogen, in der Absicht, mit dem von Hanau sich zu vereinigen. Er verspätete sich jedoch in solcher Bewegung und erlitt bei Heddernheim (nicht Pedesheyn) an der Nied, unweit Bonames, schwere, durch seine Gefangenschaft vervollständigte Niederlage. Kuno, der dreiundzwanzigjährige Jüngling, wußte nicht nur zu siegen, sondern

---

[1]) Wyttenbach und Müller, die neuesten Herausgeber der *Gesta Trevirorum*, lesen Byschoffstein „*ad Mosellae ripam castrum*", und sind dabei in Zweifel, ob besagtes Bischofstein von Erzbischof Nicetius, oder dem spätern Arnold erbauet worden. Wie konnte aber eine Fehde, um Falkensteinische Besitzungen geführt, die Mosel berühren, welcher Tausendkünstler bei Bischofstein eine Schlacht liefern?

auch seines Sieges sich zu gebrauchen. Die beiden Gefangenen mußten mit schwerem Gelde sich lösen, und allem Anspruch auf das angemaßte vormundschaftliche Regiment verzichten; zugleich wurde bestimmt, daß Kuno sechs Jahre lang die Falkensteinischen Herrschaften innehaben, nach deren Verlauf aber sie seinem Bruder Johann und den Söhnen Philipps V. überliefern solle. Als der Neffen Gerhab soll Kuno nicht sowohl ihr, als vielmehr das eigene Interesse im Auge gehabt, und aus den Herrschaften, mit Inbegriff der Hanauischen und Veldenzischen Lösegelder, nicht weniger denn 30,000 Goldgulden, die ihm für die Wirren in Mainz erwünscht, gezogen haben.

Ungemeines Ansehen bei seinem Domcapitel hat Kuno mit der glücklich ausgefochtenen Fehde gewonnen, und schnell nach einander erhielt er die Domscholasterei und die Propstei des St. Bartholomäusstiftes zu Frankfurt; nachdem der Erzbischof, Heinrich von Virnenburg, von Papst Clemens seiner Würde entsetzt, und dieselbe an Gerlach von Nassau gegeben worden, erwarteten Gerlachs Gegner insgesamt einzig von dem tapfern Kuno ihr Heil. Heinrichs Absetzung ist vom 7. April 1345. Er bemühete sich, den Papst zu versöhnen, indem er aber die ihm gestellten Bedingungen unerträglich fand, zog er es vor, sich vollends in die Arme des Kaisers, dem er hauptsächlich den Besitz des Erzstiftes verdankte, zu werfen. Um jedoch den Schein einer Auflehnung gegen das Oberhaupt der Kirche zu vermeiden, übertrug Heinrich 1346 das weltliche Regiment an Provisoren, während er sich alle geistlichen Verrichtungen, das Reichserzkanzleramt und einen Jahrgehalt von 1000 Mark vorbehielt. Der Provisoren waren fünf, Kuno von Falkenstein, Nicolaus von Stein, ebenfalls Domherr, dann drei Ritter, Johann von Randeck, Eberhard von Rosenberg und Johann von Bellersheim, alle Gewalt vereinigte sich aber sofort in Kunos Händen, so daß dieser ganz eigentlich als ein Coadjutor betrachtet werden mag. „Er stand Ertzbischoff *Henrico* so starck bey, daß er alle hefftig verfolgt, so dem *Gerlaco* von Nassau gehorsam waren; alles Gefell und Einkommen der Geistlichen, die nicht seiner Partey waren, zog er alles ein und nahms zu seinen Handen, also daß er in einem Jahr, nemlich

1353, viertausend Fuder Wein, und auff die 40,000 Malter Frucht zusammen bracht; die des Pabst Gebott wider *Henricum*, den abgesetzten Bischoff, gehorsam waren, verjagt er alle, zum Theil ließ er sie ertrencken oder sonst tödten. Er zerriß die päbstliche Brieff, er richtet einen neuen Zoll zu Oppenheim auff, welche Statt Oppenheim sambt allem Zugehör dem Stifft Maintz vor 9000 Marck verpfand war, er kaufft den Mönchhoff am Mayn, und bauet ein Schloß dahin, er löset auch vill versetzte Güter, also bekam er einen großen Zulauff, weilen er seinem Herrn *Henrico* und *Ludovico* dem Kayser, welche beyde im Bann waren, so beständig anhing, und sich gegen den Pabst so gewaltig aufflainet, darum er dann vor einen gewaldigen Helden gehalten wurd. Es hatt ihm aber Henrich von Virnenburg etliche des Stiffts Schlößer und Städt eingeben.“

In seiner hohen Stellung sich zu behaupten, fand indessen Kuno von Falkenstein keineswegs leicht. Sogar setzten ihm Erzbischof Heinrich, deß einzige Stütze er geworden, und Kaiser Ludwig einen Provisor entgegen, den Dompropst zu Speier, Konrad von Kirkel, und namenlose Verwirrung herrschte durch das ganze Erzstift, bis doch allmälig Kuno mit der Eisenfaust alle seine Gegner zermalmte. Den Konrad von Kirkel insbesondere, nachdem derselbe im Febr. 1348 des Grafen Johann des Jüngern von Nassau Gefangener geworden, hat er noch in desselben Jahres Lauf gewaltsam befreiet, ohne doch in dessen Hände die Regierung des Erzstiftes aufgeben zu wollen. Das empfand der von Kirkel möglichst übel. Er gewann für seine Absichten den Vicedom von Aschaffenburg, Ulrich von Kronberg; der öffnete ihm die Thore von Aschaffenburg, und während Kuno in dem Schlosse sorglos der Ruhe pflegte, wurde er plötzlich erweckt durch Waffengeklirr und des Vicedoms gebieterischen Ruf: „hundert Gulden dem, der mir Herrn Kuno todt oder lebendig liefert!“ Nicht verlegen um solcher Worte Deutung, entsprang Kuno dem Lager, und durch das enge Fenster den mächtigen Leib pressend, statt eines Seiles der Betttücher sich gebrauchend, hat er die Tiefe des Burggrabens und vor Tages Anbruch das Freie erreicht. Solches geschah am Tage nach Simon und

Judas. 1349. Den 11. Oct. 1347 war Kaiser Ludwig mit Tod abgegangen, „der durch Beschützung *Henrici* dem Maintzer Land großen Schaden gethan, er fiel bey dem Closter Fürstenfeld von einem Pferd den Hals entzwey, und es hatten die zu Maintz im Thumstifft mitten in der Kirch ein Creutz auffgericht, vor welchem die Geistlichkeit täglich: *Media vita etc.* und den Psalmen *Deus laudem meam* pflegt zu singen, wegen des jemmerlichen Zustands und Verwirrungen, denen das Maintzische Ertzbistum unterworffen war, als aber Kayser Ludwigs Tod ruchbar wurd, thäten sie das Creutz hinweg und sungen alle: *Te Deum laudamus.*"

Der Zustand der Dinge in dem rheinischen Erzstift erlitt durch des Kaisers Ableben keine Veränderung, im Gegentheil gewann Kuno allenthalben die Oberhand, und befanden sich die mehrsten Städte und Schlösser in seiner Gewalt, wenn auch auf der östlichen Grenze neue Feinde sich erhoben. Die Landgrafen von Hessen, die Markgrafen von Meissen, die Grafen von Henneberg führten Streitkräfte ins Feld, denen, bei aller Kühnheit und Kriegserfahrung, Kuno schwerlich gewachsen. Doch mußten sie alle vor ihm sich beugen, der Landgraf von Hessen den Frieden mit einer jährlichen Abgabe von 100 Mark erkaufen. Aber es drohte schon wieder persönliche Gefahr demjenigen, der unüberwindlich im Felde schien. Er hatte 1350 die Burg Klopp ob Bingen zu seinem Aufenthalt gewählt. Die Bürger von Bingen, gleich ihren Nachbarn im Rheingau, hielten im Herzen dem von dem Papst anerkannten Erzbischof Gerlach zu, waren indessen zeither durch die Burgmänner auf Klopp in Ehrfurcht gehalten worden. Der gegenwärtige Augenblick schien ihrem Vorhaben, der Zwingherrschaft sich zu entledigen, erwünscht. Sie riefen die Rheingauer zu Hülfe, und sind deren 600 dem Rufe gefolgt. Stark, durch solchen Zuzug, fanden die Bingener auch noch Verräther, die Thore der Burg zu öffnen: haufenweise drangen sie da ein, gelangten sie zu des erkrankten Kuno Bett. „Herr Kuno," schrieen die vordersten ihn an, „übergebet uns Klopp, ansonsten Ihr sterben sollet, und mag das anders nit sein." Viele Vorwürfe mußte außerdem der Herr vernehmen, und Drohungen, denen sofort die That folgen konnte, darum der Wehrlose

gute Worte gegeben, bewilligt hat, was man von ihm forderte. Ganz war die Sturmpetition noch nicht vorgetragen, viel weniger die Bewilligung in die Form eines regelmäßigen Instruments gebracht, Vorkehrungen dafür zu treffen, verlangte Kuno, daß seine Dränger das Gemach verließen, während er sich ankleiden werde. Das wurde ihm bewilligt, er aber, statt zu thun, wie er gesagt, sprang im Hemde, wie er war, durch das Fenster hinab in den Schloßgraben, gelangte zum Fuß der Höhe und an den Rhein. Hier schloß er einen Nachen los, und hat der ihn glücklich hinübergetragen nach Ehrenfels. Während dem war auch die Burgmannschaft auf Klopp zur Besinnung gekommen, und ihr gelungen, die Empörer zum Schloß hinaus zu werfen.

Das Spiel gaben aber darum die Bingener nicht verloren, sie unternahmen die Belagerung des Schlosses, deren Fortgang Kuno von Ehrenfels aus beobachtete, während er zugleich durch Signale mit der getreuen Besatzung einen lebhaften Verkehr unterhielt. Die würden am Ende wenig gefruchtet haben, so nicht Kuno aus nächtlichem Geschrei und Sturmgeläute entnommen hätte, daß ein Angriff auf die Burg im Werk. Ohne lange zu überlegen, ging er mit wenigen Getreuen zu Schiff, unbemerkt erreichten sie das andere Ufer, und kühn die Reihen der Stürmenden durchbrechend, gelangten sie durch den Graben in das Schloß. Sofort gebot Kuno einen Ausfall, die Bürger, in der Ueberraschung, wichen in die Stadt zurück, wurden auf dem Fuße verfolgt, und mit ihnen zugleich breiteten die Erzbischöflichen sich in den Straßen aus; Meister der Stadt, begnügte Kuno sich mit der Ausweisung der Rädelsführer, dann, als die Ruhe vollkommen hergestellt, kehrte er nach dem Ehrenfels zurück, und wie lebhaft auch K. Karl IV. für den Erzbischof Gerlach sich verwendete, es konnte dieser nimmermehr zum ruhigen Besitze des Erzstiftes gelangen. Persönlich wollte endlich Karl seines Schützlings Sache führen, Kuno wurde nach Speier geladen, bekannte ohne Scheu (6. Dec. 1353), was er für seinen Erzbischof gethan, und gelobte schließlich, so lange er athme, solle Heinrich von Virnenburg das Erzstift nicht aufgeben. Etwas betroffen durch solche Freimüthigkeit, verwies der Monarch

die Erledigung des Handels auf einen andern, in Mainz abzuhaltenden Tag. Es wurden daselbst Klagen und Zeugen gehört, dann erklärte der Kaiser, 21. Dec. 1353, Kuno habe vieles wider das Reich unternommen, ohne sich zur Verantwortung, geschweige Genugthuung verstehen zu wollen, daß er mithin von Rechtswegen der kaiserlichen Ungnade verfallen, auch von niemand ferner zu schützen sei. Darauf erkannten die Fürsten des Reichs, daß alle diejenigen, so des Ungehorsamen sich annehmen, ihm wissentlich anhängen würden, Leben und Gut verwirkt haben sollten.

Ob dieses Ausspruchs soll der abgesetzte Erzbischof Heinrich dergestalten sich entsetzt haben, daß er noch an demselben Tage des Todes, den zwar zu verheimlichen Kuno Mittel fand. Bedenkend jedoch, daß hiermit seines Krieges Vorwand erloschen, begann er mit dem Kaiser und Erzbischof Gerlach zu unterhandeln, und fanden seine Anträge, unter Vermittlung der in großer Zahl anwesenden Fürsten und Herren, leichtlich Eingang. Laut des Friedensvertrages vom Freitag nach Neujahr 1354 sollte Kuno von Erzbischof Gerlach 40,000 Gulden Frankfurter Währung, den Gulden für ein Pfund Heller gerechnet, erhalten, und bis zum Abtrag dieser Summe der Burg Klopp, der Stadt Bingen, der Burg Ehrenfels samt dem dasigen Zoll, der Burgen Reichenstein, Fürsteneck und Heimburg, einschließlich der Burgmannen, und mit allen Dörfern von Bingen bis Niederheimbach, auch des untern Rheingaues von dem Lovenstein oberhalb Ehrenfels bis unterhalb Lorchhausen, mit den darin belegenen Dörfern Asmannshausen, Lorch, Lorchhausen, samt den davon abhängenden Renten, Gülten, Gerichten, pfandweise genießen. Für den Fall von Kunos Ableben, sollte die Pfandschaft seinen Erben, oder wem er sie bescheiden würde, für 20,000 fl. verbleiben, die andere Hälfte des Pfandschillings, ebenfalls 20,000 fl. dem Erzstift erlassen sein. Würde Kuno zu dem Besitz eines Erz- oder Hochstiftes gelangen, bevor das Pfand eingelöset, so soll dasselbe frei und frank an den Erzbischof und sein Stift zurückfallen, wäre aber die Lösung bereits geschehen, dann mag das bezogene Geld dem Kuno oder seinen Erben verbleiben. Von

dem Ehrenfelser Zoll war eigentlich nur die Hälfte zu Pfand gesetzt, die andere Hälfte aber, zusamt dem Schlosse, sollte Kuno leibzüchtig besitzen, bis dahin er zum ungestörten Besitz der Dompropstei in Mainz oder eines Bisthums gelangen würde; eben so wurde ihm der lebenslängliche Besitz des Schlosses Fautzberg zugesprochen. Alle andern Festen und Schlösser, Land und Leute sollten dem Erzbischof zurückgegeben werden und ihm huldigen. Die bewegliche Habe, Wein, Korn, Hausrath, die in den verpfändeten Schlössern und Dörfern vorfindlich, mag Kuno behalten, dagegen aber wird er die in andern Orten gesammelten Vorräthe, Wein und Früchte, Geschütz, Briefe, Register dem Erzbischof ausliefern. Dieser soll schaffen, daß Kuno und alle Personen, geistlich oder weltlich, absolvirt werden unverzüglich, und alle Pönen und Irregularitäten gehoben werden, in die sie gefallen sind. Er übernahm auch die unter der vormundschaftlichen Regierung gemachten Schulden. Der Vergleich war abgeschlossen, und der Kaiser sprach zu Kuno: „Man berichtet uns, Heinrich von Virnenburg sei mit Tod abgegangen. Sollte dem also sein?" Und es entgegnet der Befragte: „Herr König, wenn Hr. Heinrich von Virnenburg noch unter den Lebenden sich befände, sollte nimmermehr dieses Abkommen, dieser Vertrag zu Stande gekommen sein." Noch in demselben Jahre wurde Kuno in den Besitz der Dompropstei, zu welcher er 1348 erwählet worden, eingesetzt, nachdem er sich mit dem von dem Papst ernannten Dompropsten, dem Franzosen Wilhelm Pinchon abgefunden, demselben eine Pension von 2000 Gulden jährlich verheißend. Von wegen der hiermit übernommenen Last blieb er in dem Genusse der ihm verpfändeten Güter. Indessen betrieb Erzbischof Gerlach die Lösung alles Ernstes, und war die Stadt Bingen bereits 1357 der Pfandschaft entledigt. Nichtsdestoweniger kam es noch in eben diesem Jahre zum andernmal zur Fehde, welche doch unter Vermittlung Heinrichs zum Jungen, des Schultheißen zu Oppenheim, am 26. März 1358 gesühnet wurde, in der Art, daß der Erzbischof versprach, alle Schulden, so Kuno während des Verweseramtes gemacht, zu bezahlen.

Mit dem Kaiser wurde Kuno nicht nur ausgesöhnt, sondern auch von demselben zu Gnaden aufgenommen, „und noch darzu," heißt es, „einem seiner treusten Diener herrliche Verehrung geben, dessen Namen Herbotho, und noch anderen mehr." Gleichwohl scheint Karl immer einigen Anstoß bei den kriegerischen Gewohnheiten seines neuen Freundes genommen zu haben. Einstens den Dom zu Mainz besuchend, wie eben die Domherren zur Abhaltung der Horen versammelt, erbat er sich Kunos Capuze, mit der er sofort sich bekleidete. Dann sprach er zu Erzbischof Gerlach: „Sehe ich nicht in Kunos Capuze einem Kriegsmann ähnlicher, denn einem Priester?" Darauf gab er sie an den Eigenthümer zurück, gegen den Erzbischof äußernd: „Herr Gerlach, bei der Treue, mit welcher Ihr uns zugethan, lege ich Euch auf, daß Ihr Euere Clerisey reformiret, die Mißbräuche in Kleidung, Schuhen, Haar und Lebensart beseitiget. Lasset die Gefälle von den Pfründen der Ungehorsamen in Beschlag nehmen und sie unserm Fiscus überliefern, damit wir davon, unter päpstlicher Genehmigung, den nützlichsten Gebrauch machen." Es soll diese Mahnung auf denjenigen, dem zunächst sie gegolten, tiefen Eindruck gemacht haben, ihr eine bedeutende Aenderung, so nachmalen in Kunos Haltung bemerkbar wird, zuzuschreiben sein. Einstweilen ließ er sich nicht abhalten, dem Kaiser in den Zug gegen den Grafen von Würtemberg, Eberhard der Greiner, zu folgen, 1360, und soll er in dem kurzen Feldzuge neue Lorberen eingesammelt haben.

Erzbischof Boemund II. von Trier, alt und gebrechlich, auch von Feinden umgeben, glaubte in dem streitbaren Kuno die Stütze zu finden, deren sein Erzstift zumal bedurfte. Er ließ denselben nach Trier einladen, verschaffte ihm eine Dompräbende, ließ ihn endlich als seinen Coadjutor anerkennen, 1361. Das war kaum vollbracht, und der Coadjutor zog aus gegen Philipp von Isenburg und die von demselben unweit Vilmar erbaute Burg Gretenstein (Abth. II. Bd. 3. S. 655—656). Sie wurde genommen, Philipp selbst zum Gefangnen gemacht, „und ward Herr Chuno von Falckenstein gar sehr geworffen, daß ihm sein Antlitz berann mit rothem Schweiß." Gleich darauf zog Kuno

aus „mit der Stadt zu Limpurg, und gewann Altendorff, eines Ritters Wohnung, gelegen bey Merenberg, und war ein wüstes Hauß, und verbrannte das und zerschleiffte es zumahl." Durch solches Programm vollends von der Tüchtigkeit des auserseheneu Nachfolgers überzeugt, legte Erzbischof Boemund bald darauf, nachdem ihm hierzu die päpstliche Einwilligung geworden, das Regiment vollends nieder, um den Rest seiner Tage in Ruhe zu verleben. Vorher hatte er auf der Burg Petersek ob Welmich an Kuno die Weihen ertheilt (1362).

Am 15. Jan. 1363 empfing der neue Erzbischof von Kaiser Karl IV. die Regalien, und wurden unter demselben Datum die Ortschaften Ediger an der Mosel und Brechen bei Limburg mit Stadtrecht, wie es für Montabaur gegeben, begnadigt. Vorher schon hatte Kuno sich mit der Stadtobrigkeit zu Trier in Betreff der Juden geeinigt, für seine Lebtage ihr den Judenschutz überlassen, und die alte Satzung, daß in der Stadt nicht über 50 Familien zu dulden, bestätigt, als wozu schon am 30. Sept. 1362 die Einleitung getroffen worden. Am 22. März 1362 *more Trev.* erkaufte Kuno von Graf Johann von Nassau-Hadamar das Dorf Uvemetz, Ems, zur Hälfte, Dausenau aber ganz. Am 2. Jul. 1363 wurde ihm von Abt und Convent zu Gronau das Dorf Weiler hinter Welmich geschenkt. Nicht lange hatte Kuno der trierischen Kirche vorgestanden, und er wurde dem neuerwählten Erzbischof von Cöln, Adolf von der Mark als Coadjutor beigegeben. Des Domcapitels einträchtige Wahl hatte diesen zum bischöflichen Stuhle von Münster erhoben. „Er regierte die ersten vier Jahr ehrlich und wohl, Porsler löste er von seinem Bruder dem Grafen von der Marck, brachte an sich die Freygrafschaft zu Dingden, die Borgleute zu Nienborch bedwank er mit weisem Rath. Er baute die Friennove, und verstürde mächtig mit Brand Telgt und Merfeld. Hernach hatte er viel Verdruß von seinen eigenen Unterthanen, sonderlich Ritterschaft, die ihm sein Glück nicht gönneten, und weil er seinem Vettern, Herzog Johann von Cleve im geldrischen Krieg assistirte, beschwerte er das Land mit vielen Schulden." Die hiermit gemachte Erfahrung scheint den Papst Urban V. bestimmt zu haben,

daß er, gelegentlich einer zwiespaltigen Wahl diesen Adolf nach Cöln versetzend, ihm einen Coadjutor zur Seite gab, der geeignet die Irrthümer, welchen der Erzbischof verfallen konnte, zu verbessern. Die neue ihm angetragene Würde hat Kuno nicht annehmen wollen, es habe zuvor der alte Kurfürst Boemund dafür seinen Willen gegeben, dann aber die ihm aufgetragene Verwaltung in dem Ernst, mit dem Erfolg, die aller Orten seine Handlungen begleiteten, geführt. Am 15. Sept. 1363 übertrug er an Florenz von Wevelinghoven, den *Diaconus junior* im Dom zu Cöln und an den Ritter Rulmann von Sinzig zu Ahrenthal die Verwaltung der Tafelgüter eines Erzbischofs von Cöln. In der Regierung des Erzstiftes im Allgemeinen bewährte er die Eigenschaften, die ihm zu Mainz selbst seiner Gegner Achtung erworben hatten. Die unruhigen Nachbarn wurden besiegt, die Räuber ausgerottet. Das stolze Cöln mußte sich vor dem Administrator, der mehr nicht, als seiner Kirche Recht, dieses aber unwandelbar forderte, nach harter Einbuße demüthigen. Die rebellischen Andernacher wurden gezüchtigt, mit 6000 Goldgulden gebüßet, der Vorfahren Schulden getilgt, absonderlich diejenigen, derentwegen Zülpich dem Grafen von Jülich zu Pfand gesetzt. Mehre Verordnungen beschäftigen sich mit der Reformirung des Clerus. Endlich hat Kuno für das Erzstift eine Erwerbung gemacht, dergleichen seit Philipps von Heinsberg Zeiten nicht mehr vorgekommen, um die Summe von 130,000 Goldgulden von dem kinderlosen Grafen Gottfried von Arnsberg dessen Grafschaft erkauft, 25. Aug. 1368. Denn auch während der Regierung des an Adolfs Stelle erwählten Erzbischofs Engelbert III. waltete Kuno zu Bonn, wie zu Trier, bis daß er 1370 das Erzstift Cöln an seinen Neffen, den Grafen Friedrich von Saarwerden abtrat. Die Urkunde, wodurch er von Engelbert als Coadjutor angenommen worden, ist vom 23. Dec. 1366, und soll zur Sicherheit für etwaige Forderungen, so etwan, nach Engelberts Ableben, Kuno an das Erzstift haben möchte, das Schloß Wied, Stadt, Schloß und Zoll Linz, Schloß Rolandseck, Ahrweiler, die Stadt, die Schlösser Altenahr, Neuerburg, Lahr, die Stadt Andernach, die Schlösser zur Netten, Schönstein,

Nürburg, Thuron und Zeltingen ihm dienen. Aemter darf er lediglich an Eingeborne und Vasallen der Cölnischen Kirche vergeben.

Mehr Schwierigkeiten, seine Autorität aller Orten geltend zu machen, fand Kuno in dem Erzbisthum, so eigentlich ihm anbefohlen. Die Stadt Trier insbesondere forderte durch ihre Widersetzlichkeit zu Feindseligkeiten heraus, die von dem Auszug der Geistlichkeit und einer Blokade begleitet (1364). Zugleich aber wurde zu Prag vor dem kaiserlichen Hofgericht gestritten und daselbst am 23. Dec. 1364 ein Urtheil erbracht, laut dessen „die ganze Stadt Trier dem ehegedachten Chunen Erzbischof, seinen Nachkommen Erzbischofen und dem Stift von Trier vor ihren Herren und Vogt in allen Sachen unterthänig und gehorsam sein sollen", ein Bescheid, welcher den am Montag nach *Viti* 1365 mit der Stadt abgeschlossenen Vergleich zur Folge hatte. Am 19. Jul. 1365 erkaufte Kuno von Giso von Molsberg die gleichnamige Herrschaft um 2660 kleine Gulden, er wurde auch mit den Herren von Schleiden in Fehde verwickelt, und eroberte deren Feste Junkerath, wie sich aus dem Friedensvertrag vom 23. Oct. 1365 ergibt. Dem J. 1365 gehört der erste Auszug gegen die Welschen an. Ein unzählbarer Schwarm von Freibeutern, unter des berüchtigten Erzpriesters Anführung hatte sich auf das Elsaß geworfen und in dem unglücklichen Lande die ärgsten Frevel verübt, schickte sich auch an, die benachbarten Gebiete in gleicher Weise zu behandeln, wie dann von jenen Freischärlern Froissart schreibt: *„en ce temps même prit un chevalier que on clamoit monseigneur Regnault de Cervole, et communément l'Archiprêtre, et une grand' compagnie de gens d'armes assemblés de tous pays, qui virent que leurs souldées étoient faillis, puisque le roi de France étoit pris. Si ne savoient où gagner en France."* Item heißt es in den *Fasti Limburg.*: „Anno 1365 zu mitten im Sommer um St. Johanns Meß Battistä da war die große Gesellschaft gezogen vor Straßburg, bey Collmar und in dem Land allum in Elsaß, und thaten gar grossen Schaden, und lagen einen gantzen Monat in dem Land. Und die ehrwürdigen Fürsten, Herr Cuno von Falckenstein, Erzbischoff zu Trier, und Herr Gerlach Erzbischoff zu

Maynz, und dazu die Hochgeborne Fürsten von Bayerland, und sonderlich Herr Ruprecht, Pfaltzgraff bey Rhein, und darzu alle Graffen, Herren, Freien, Ritter und Knecht bey dem Rhein, auff der Mosel, auff der Löhne, auff dem Mayn, und daherum worden die allermeistlichen wagendt, und zogen gen Elsaßen mit grosser Herrlichkeit der Waffen, alle wohl erzeugt, einer vor dem andern mit silbern und gülden Geschmeid. Und die Gesellen flohen ausser dem Lande Nacht und Tag wieder in Welschland. Und geschahe den Teutschen nicht also wehe und leyd, daß die Gesellen ihnen entflohen. Die Gesellschaft war gezehlet an zwantzig tausend Mann, so ein und ander ausgenommen. Die Francken und die teutsche Herren von diesem Lande, und die Städte auff dem Rhein, im Elsaß und aus Schwaben, sie hatten bey vier und zwantzig tausend reisiger Leute, wohl gewapnet. Und die Stadt von Limpurg hatte auch ihren Burgermeister allda mit vier und zwantzig Pferden. Da war Schein und Glantz von den Waffen."

Am 9. Aug. 1365 hat hierauf der Kaiser Erzbischof Kunen die Erhebung von zwei Turnosen auf dem Rhein bewilligt, als eine Ergötzlichkeit für die in dem Zuge gegen den Erzpriester in Schwaben und Elsaß aufgewendeten Kosten. Am 28. Dec. 1365 erkaufte Erzbischof Kuno von den Gebrüdern von Winnenburg, Gerlach und Kuno, um 6000 kleine Gulden wiederkäuflich ihren Antheil an Burg, Stadt und Herrschaft Beilstein. Am 2. Januar 1366 bewilligt er die Ehe eines erbeigenen Juden mit einer gefreiten Jüdin, und bestimmt zugleich die Vertheilung der aus sothaner Ehe zu erwartenden Kinder. Am 22. April 1366 sühnt er sich, von seines Erzstiftes wegen, mit Rittern, Scheffen, Bürgermeister, Rath und Bürgerschaft zu Andernach. Dem J. 1366 gehört auch an die Verschönerung und Befestigung von Pfalzel. Auf Ableben Ottos von Genep, 1367, der als Abt zu St. Maximin ein gar verkehrtes Regiment geführt hatte, wurde dem Erzbischof auch noch die Verwaltung dieser großen Abtei übertragen, laut der von ihm am 11. Febr. 1367 ausgestellten Urkunde. *D. D.* Godesberg, auf St. Michels Abend 1367 vergleicht er die beiden Gegner, den Vogt zu Gusten, Walram von Rode, Ritter, und den Eugelbert von Orsbeck; es

war ihnen, den Zwist zu entscheiden, gerichtlicher Zweikampf binnen der Stadt Bonn bewilligt worden, man hatte sie jedoch, nachdem sie bereits zu Gefecht gekommen, getrennt. Am 24. Oct. 1367 begeben sich Scheffenmeister, Scheffen, Bürger und Stadt Trier gemeinlich in Kunos Schutz und Schirm, für so lange er ihr Erzbischof sein wird, und verbünden sich mit ihm zu gegenseitiger Hülfe, wofür sie ihm jährlich 3000 Gulden Schutzgeld bezahlen sollen. Am 20. Dec. 1367 schenkt Kuno der Domkirche in Trier das Haupt der h. Helena, gleichwie er auch das silberne Brustbild des h. Apostels Matthias, mit der Inschrift: *Cuno Archiep's Trevirensis me fieri fecit*, dahin gegeben hat. Vom 5. Mai 1369 ist datirt die Urfehde durch Heinrich Bove von Ulmen ausgestellt, in Betreff der Beschuldigung, daß er dem Erzbischof nach dem Leibe gestanden habe.

Abth. III. Bd. 1. S. 492—495 habe ich die Fehde beschrieben, welche Kuno mit Graf Wilhelm von Wied und Salentin von Isenburg, wegen Beraubung niederländischer Kaufleute, zu führen hatte. Es mußte in Gefolge dieser Fehde der Graf von Wied den Flecken Engers an das Erzstift Trier abtreten, und erbaute daselbst Kuno die mächtige Feste, welche der Benennung Kunen-Engers den Ursprung gab. Am 24. April 1372 erkaufte er des Arnold von Pittingen Drittel an der Herrschaft Covern um 1900 Gulden. Am Montag nach Frohnleichnam, 31. Mai 1372, zu Mainz, schließt Kuno mit dem Kaiser ein Bündniß, dessen Zweck die Befreiung des in dem Treffen bei Bastweiler (Abth. II. Bd. 3. S. 651—652) in Jülichische Gefangenschaft gerathenen Herzogs Wenceslaus von Luxemburg. Der Kaiser verpflichtete sich, ohne Wissen und Willen seines Verbündeten keinen Vertrag mit der Gegenpartei einzugehen, und war zur Abreise fertig, als ein unerheblicher Vorfall zu Zögerung und Unordnungen Veranlassung gab. Einige Hofleute geriethen über dem Würfelspiel mit Mainzern zu Streit, wurden von der Menge überwältigt, und flüchteten, scharf verfolgt, nach der Kaiserin Quartier. Da wurde einer der ihren erschlagen, andere kamen mit Wunden davon. Der städtischen Obrigkeit äußerste Anstrengungen reichten kaum hin, den rasenden Pöbel von fernern

Ausschweifungen abzuhalten. Den andern Tag nahm der Magistrat eine scharfe Execution mit den Führern des Aufruhrs vor, während der Kaiser einige von seinen Leuten am Leben strafen ließ, und alle Liebhaber des Würfelspieles von seinem Hofe verbannte. Den 10. Juni konnte er doch Mainz verlassen, er ging über Coblenz und Trier nach Luxemburg. Zu Trier empfing ihn Erzbischof Kuno, und ergab sich alsolcher Empfang eben so prächtig, als kostspielig die Bewirthung. Denn es war der Kaiser von der Kaiserin begleitet, und befanden sich in ihrem Gefolge 11 Bischöfe, 9 Herzoge, 10 Grafen, 83 Freiherren, 1100 Ritter. Die Fehde mit dem Herzog von Jülich wurde indessen vermittelt, als wofür namentlich Kuno keines Fleißes sparte.

Am 27. Dec. 1372 verlieh Kuno den Lombarden zu Oberwesel ein ausgedehntes Privilegium, als dessen Ergänzung zu betrachten die fernere Bestimmung vom 29. Dec. Laut derselben sollen die namentlich aufgeführten Lombarden in Terminen 11,000 Gulden entrichten. Würde der Erzbischof vor Empfang der ganzen Summe mit Tod abgehen, dann soll der Nachfolger kein Recht zu dem noch ausstehenden Gelde haben, es sei denn, daß er der besagten Lombarden Privilegien nach ihrem ganzen Umfang bestätigen wolle. Am 9. Dec. 1373 verspricht Kuno, daß, im Falle er eine Stadt und Freiheit bei Kunen-Engers anlegen würde, des Grafen Johann von Sayn Angehörige nicht zu Bürgern daselbst aufgenommen werden sollen. Am 10. Jun. 1374 verkaufte ihm Herr Johann von Limburg sein Theil der Juden und des Schultheißenamtes zu Limburg, it. eine Korngülte von 140 Malter und das Recht, alle verpfändeten Limburgischen Güter an sich zu lösen, endlich auch der Herrschaft Limburg Leute im Kirchspiel Meud. *D. D.* Poppelsdorf, 1. Jul. 1374 berechnete sich Kuno mit dem Erzbischof Friedrich von Cöln von wegen der dreijährigen Benutzung der Stadt und des Zolles zu Linz, der Burgen Alten-Wied, Nette, Altenahr, Rolandseck, Nürburg und Thuron, der Städte Andernach und Ahrweiler und des halben Zolles zu Bonn; deren hatte Kuno pfandschaftsweise genossen, als einer Vergütung der in der Verwaltung des Erzstiftes Cöln gehabten Auslagen. Am 1. Aug. 1374 erkaufte er von Graf Ger-

hard von Virnenburg dessen Gericht und Recht zu Münstermaifeld, Tombe, Lonnig, auf Bubenheimer Berg und in der Pellenz, um 2000 Gulden. Am 9. Sept. 1374 bewilligte er dem Kloster Stuben die ausschließliche Schenkgerechtigkeit für die Kirmestage. Am 11. Nov. 1374 gelobte ihm Kaiser Karl, nie gegen ihn und sein Erzstift zu thun, kein Bündniß mit der Stadt Trier einzugehen, niemalen die Städte Boppard und Oberwesel einzulösen, es wurden ihm ferner die Schlösser Hammerstein und Schönberg, wie auch Stadt und Schloß Limburg, und das Recht, die Pfandschaft Cröverreich von den Grafen von Sponheim einzulösen, übertragen, daneben erhielt er die Bewilligung, für ewige Zeiten auf der Mosel 10 Turnosen zu erheben, endlich das Privilegium, daß des Erzstiftes Güter von keinem weltlichen Gericht mit Arrest belegt werden mögen. Diese Gnaden samt und sonders dienten zur Einleitung dem Hauptgeschäft; in einem am nämlichen Tage abgeschlossenen Vertrage verpflichtete sich Kuno in der bevorstehenden Königswahl dem kaiserlichen Prinzen Wenzel seine Stimme zu geben.

„In demselbigen Jar (1375) zu Herbst vor St. Michels Tag da kam eine grosse Gesellschafft von Lomparden vor Metz. Da lag sie auff der Mosel in dem Land, und verwüstet das Land. Dann die von Metz dingeten mit ihnen mehr dann um zwantzig tausend guter Gulden, daß sie in Frieden verblieben, und daß ihre Weingärten verblieben ungeschädigt. Da zogen sie in das Bisthum von Trier. Deß ward gewahr der ehrwürdige Cuno, Ertzbischoff zu Trier vorgenannt, und versammelte sich mit grossem Volck, und wollte mit ihnen gestritten haben. Da flohen sie hinweg, und kamen gen Straßburg, in dem Land um und um in dem Elsaß, mehr dann zween Monath mit gantzer Gewalt, und verderbten das Land gemeinlich, und wurden geachtet, daß sie hatten mehr dann zwantzig tausend Mann gewapnet, ohne Schützen und andere Mann und Frauen. Da versammleten sich die Fürsten von Oesterreich, der Hertzog von Bayerland, und Herr Adolff Bischoff zu Speier, erwählter Ertzbischoff zu Mayntz, und dazu die Graffen und Herren, also, daß sie Leute genug hatten zu streiten. Dann die zu Straßburg

und die andern Städte hatten nicht gut Glauben zu den Fürsten, und wolten nicht zu Feld. Jedoch so zog die Gesellschafft hinter sich, und flohe in Welschland. Und darnach da sie gewahr wurden, daß die Fürsten verritten und gescheiden waren, da kam die vorgenannte Gesellschaft wiederum ins Elsaß. Da versammleten sich die Schweitzer und zogen über sie, und verbrandten ihrer in einem Hoff, und erschlugen also viel, daß ihrer da zweytausend todt blieben. Und damit wurden sie aus dem Land gejagt."

Ungemein mangelhaft, unvollständig ist diese Erzählung. Seit dem Raubzuge von 1365 waren Lothringen, die Thäler der Vogesen wiederholt von räuberischen Compagnien bedroht oder angefochten worden: Matthäus Villani, in seinem 9ten Buch von der weißen Gesellschaft unter Bertram von Créquy und dem Erzpriester handelnd, fügt hinzu, das fette Land im deutschen Reich habe ihnen gefallen. Um so leichter konnten diese wilden Scharen für des großen Herren von Coucy, Ingelram VII. Absichten gewonnen werden. Mehrmalen hatte er von den Herzogen von Oestreich die seiner Mutter, Frau Katharinen, der ältesten Tochter Herzog Leopolds des Glorwürdigen von Oestreich, bei ihrer Vermählung verschriebenen Lande, Aargau und Elsaß gefordert: jedesmal abgewiesen, indem durch die Hausgesetze alle Veräußerung von Land oder Unterthanen verpönt, beschloß er letzlich, sein Recht mit den Waffen zu suchen. Nicht nur die Compagnieen, von denen Frankreich heimgesucht, standen ihm zu Gebote, er versicherte sich auch unter Vorschub seines Schwiegervaters, des Königs Eduard III. von England, des Beistandes jener streitbaren Ritterschaft, die so oft unter dieses Eduard und des schwarzen Prinzen Panieren gesiegt, und jetzt unwillig den für Frankreich und England abgeschlossenen Waffenstillstand trug, er zog endlich aus Italien, wo er lange, dem berühmten John Hawkwood ein Waffenbruder, für Papst Gregor XI. gegen die Visconti gestritten hätte, eine Abtheilung heran der berühmten Miliz, die mehr noch für den Paradedienst, denn für ernsten Krieg dem übrigen Europa eine Schule geworden war. Die nähern Umstände seiner Rüstung gibt Froissart.

„Ces gens de Compagnies qui avoient appris à piller et à rober, et qui ne s'en savoient abstenir, firent en celle saison trop de maux en le royaume de France, tant que les plaintes en vinrent au roi. Le roi, qui volontiers eut adressé son peuple, et qui trop grand' compassion en avoit, car trop lui touchoit la destruction de son royaume, n'en savoit que faire. Or fut adonc regardé en France que le sire de Coucy [1]), qui jà avoit demeuré six ans ou cinq environ hors du pays, et qui étoit un frisque et gentil chevalier, de grand' prudence et de grand sens, seroit remandé; car on lui avoit ouï dire plusieurs fois que il clamoit à avoir grand droit à la duché d'Osteriche par la succession de sa dame de mère qui soeur germaine avoit été du duc darrainement mort; et cil qui pour le temps possessoit la duché d'Osteriche n'étoit que cousin germain, plus lointain assez de droit lignage que le sire de Coucy ne fut. Si fut proposé au conseil du roi de France, que le sire de Coucy se aideroit trop bien de ces Compagnies, et en feroit son fait en Osteriche, et en délivreroit le royaume de France. Adonc fut remandé le gentil sire de Coucy, messire Enguerrand, qui s'étoit tenu en Lombardie un grand temps, et depuis sur la terre du patrimoine de saint Pierre, et avoit fait guerre pour la cause de l'Eglise aux seigneurs de Milan et aux autres, aussi aux Florentins et aux Pisans; et si vaillamment s'y étoit porté que il en avoit grandement la grâce et la renommée du saint père, le pape Grégoire onzième.

„Quand il fut revenu en France premièrement devers le roi, on lui fit grand' fête; et le vit le roi moult volontiers, et lui demanda des nouvelles. Il l'en dit assez. Depuis revint le sire de Coucy en sa terre, et trouva madame sa femme, la fille du roi d'Angleterre, à Saint-Gobain. Si se firent grands reconnoissances ensemble; ce fut raison, car ils ne s'étoient depuis grand temps vus. Ainsi petit à petit se

---

[1]) Ich erinnere an Ingelrams III. des Großen von Coucy Wahlspruch:

Je ne suis roi, ne duc, prince, ne comte aussi,
Je suis le sire de Coucy.

ressinta le sire de Coucy en France, et se tint dalez le roi, qui le véoit moult volontiers. Adonc lui fut demandé couvertement, du seigneur de la Rivière et Nicolas le Mercier qui étoient instruits quant que le roi pouvoit faire, si il voudroit point se charger ni ensounier de ces Bretons et des Compagnies pour mener en Osteriche. Il répondit qu'il en auroit avis. Si s'en conseilla à ses amis, et le plus en soi-même. Si en répondit son entente, que volontiers s'en ensonnieroit, mais que le roi y voulsît mettre aucune chose du sien, et lui prêter aussi aucune finance pour payer leurs menus frais, et pour acquerre amis et les passages, tant en Bourgogne et en Aussay (Alsace) que sur la rivière du Rhin, où il leur convenoit passer et aller, si ils vouloient entrer en Osteriche. Le roi de France n'avoit cure quel marché il fît, mais que il vît son royaume délivré de ces Compagnies. Si lui accorda toutes ses demandes; et fina pour lui par devers les Compagnies, et leur délivra grand argent, mal employé, ainsi que vous orrez recorder temprement; car oncques gens ne s'acquittèrent pis envers seigneurs qu'ils se acquittèrent envers le seigneur de Coucy. Ils prirent son or et son argent; et si ne lui firent nul service.

„*Environ la Saint-Michel* 1375 *se départirent ces Compagnies et ces gens d'armes, Bretons et autres nations, du royaume de France, et passèrent parmi Lorraine où ils firent moult de destourbiers et de dangers; et pillèrent plusieurs villes et châteaux, et foison du plat pays; et eurent de l'or et de l'argent à leur entente de ceux de Metz en Lorraine. Quand cils d'Aussay, qui se tenoient pour le duc de Lucembourg et de Brabant, en virent la manière, si se doutèrent de ces males gens que ils ne leur fissent à souffrir, et se cloyrent. Et mandèrent les barons d'Aussay au seigneur de Coucy et aux barons de Bourgogne qui avec lui étoient, le seigneur de Vergy et autres, que point ne passeroient parmi leur pays au cas que ils se voudroient ainsi maintenir. Le sire de Coucy mit son conseil ensemble, car il avoit là grand' foison de bonne chevalerie de France, monseigneur Raoul de Coucy son oncle, le vicomte de Meaux, le seigneur de Roye,*

monseigneur Raoul de Raineval, le seigneur de Hangest, messire Hue de Roussi et plusieurs autres. Si que, eux conseillés, ils regardèrent que les seigneurs et le pays d'Aussay avoient droit. Si prièrent moult doucement aux capitaines des Compagnies et aux Bretons et Bourguignons, que ils voulsissent courtoisement passer et faire passer leurs gens parmi Aussay, parquoi le pays leur fût ouvert, et qu'ils pussent faire leur fait et leur emprise. Ils l'eurent tout en convent volontiers, mais depuis ils n'en tinrent rien. Toutes fois au passer et à l'entrer en Aussay ils furent assez courtois.

„Or revenons au seigneur de Coucy qui étoit en Aussay et avoit fait défier le duc d'Osteriche et tous ses aidans et lui cuidoit faire une grand' guerre; et moult s'en doutoient les Ostrisiens. Nequedent, comme très vaillans gens d'armes et bons guerroyeurs qu'ils sont, ils allèrent au devant et obvièrent grandement à l'encontre de ces besognes; car quand ils sentirent le seigneur de Coucy et ses gens, et ces compagnies approcher, eux-mêmes ardirent et détruisirent audevant d'eux bien trois journées de pays.

„Quand cils Bretons et ces compagnies furent outre Aussay et sur la rivière du Rhin, et ils durent approcher les montagnes qui départent Aussay et Osteriche, et ils virent un pauvre pays, et trouvèrent tout ars et dérobé, non pas pays de telle ordonnance comme il est sur la rivière de Marne et Loire, et ne trouvoient que genestres et broussis, et plus alloient avant et plus trouvoient povre pays et dérobé d'euxmêmes, que ils avoient après ces beaux vignobles et ce gras pays de France, de Berry et de Bretagne, et ils ne savoient que donner à leurs chevaux, si furent tout ébahis. Si s'arrêtèrent sur la rivière du Rhin ensemble pour savoir comment ils se maintiendroient. „„Et comment! disent-ils, est telle chose la duché de Osteriche? Le sire de Coucy nous avoit donné à entendre que c'étoit l'un des gras pays du monde et nous le trouvons le plus povre: il nous a déçu laidement. Si nous étions de là cette rivière du Rhin, jamais ne le pourrions repasser que ne fussions tous morts et pris, et en la volonté des Allemands, qui sont gens sans pitié.

Retournons, retournons en France; ce sont mieux nos marches; mal-de-hait ait qui ira plus avant!"" Ainsi furent-ils d'accord d'eux loger, et se logèrent tout contreval le Rhin, et firent le seigneur de Coucy loger tout emmy eux; lequel, tantôt quand il vit cette ordonnance, se commença à douter qu'il n'y eût trahison. Si leur dit: „„Seigneurs, vous avez pris mon or et mon argent, dont je suis grandement endetté, et l'argent du roi de France, et vous êtes obligés, par foi et par serment, que de vous acquitter loyaument en ce voyage. Si vous vous en acquittez autrement, je suis le plus déshonoré homme du monde."" — „„Sire de Coucy, répondirent à ce premier les capitaines des Compagnies et les Bourguignons, la rivière du Rhin est encore moult grosse, on ne la peut passer a gué sans navire. Nous séjournerons ci; entrues viendra le beau temps. Nous ne savons les chemins en ce pays; passez devant, nous vous suivrons. On ne met mie gens d'armes hors du bon pays comme mis nous avez: vous nous disiez et affiez que Osteriche est un des bons et gras pays du monde, et nous trouvons tout le contraire."" — „„Par ma foi! répondit le sire de Coucy, c'est mon, mais ce n'est mie à l'entrée: par delà cette rivière et outre ces montagnes que nous véons, trouverons nous le bon pays."" — „„Or, passez donc devant et nous vous suivrons.""

„Ce fut la plus courtoise réponse que il put à cette heure avoir d'eux, mais se logèrent, et le seigneur de Coucy emmy eux, par tel manière que, si il s'en voulsît adonc être parti, il ne put, tant étoit-il adonc près guetté; de laquelle chose il avoit grand doute; et aussi avoient tous les Picards, les Anglois et les François desquels il y avoit bien trois cents lances. Or vinrent nouvelles en l'ost que le duc d'Osteriche se vouloit accorder et composer au seigneur de Coucy, et lui vouloit donner une moult belle terre qui vaut bien vingt mille francs par an, que on clame la comté de Buir; et voirement en furent-ils aucuns traités, mais ils ne continuèrent point; car ce sembloient au seigneur de Coucy et à son conseil trop petites offres.

„Quand le sire de Coucy vit que ces gens que il avoit la amenés ne voudroient aller plus avant, et qu'ils ne faisoient

que se répandre à la traverse du pays, si fut durement mérencolieux; et s'avisa de soi-même, come sage et imaginatif chevalier, que ces Compagnies le pourroient déshonorer, car si de force ils le prenoient ils le pourroient délivrer au duc d'Osteriche et vendre pour la cause de leurs sauldées; car voirement demandoient-ils argent sur le temps avenir, si il vouloit que ils allassent plus avant; et si ainsi étoit qu'ils le délivrassent par celle manière aux Allemands, jamais ne s'en verroit délivré. Si eut conseil secret à aucuns de ses amis, à trop de gens ne fut ce pas, que il s'embleroit d'eux et se mettroit au retour. Tout ainsi que il le pensa et imagina il le fit; et se partit de nuit en habit deconnu, et chevaucha lui troisième tant seulement. Toutes manières de gens d'armes et de Bretons et ses gens aussi, excepté cinq ou six, cuidoient qu'il fût encore en son logis; et il étoit jà éloigné et hors du péril bien deux journées, et ne tenoit nul droit chemin; mais il fit tant qu'il s'en revint en France. Si fut durement le roi de France émerveillé, aussi furent le duc d'Anjou, le duc de Berry et le duc de Bourgogne, quand ils se virent en ce parti que le seigneur de Coucy revenu et ils le cuidoient en Osteriche: ce leur sembla un droit fantôme; et lui demandèrent de ses besognes comment il en alloit, et au duc d'Osteriche, son cousin, quel chère il lui avoit faite. Le sire de Coucy, qui ne fut mie ébahi de remontrer son affaire, car il étoit richement enlangagé et avoit excusance véritable, si fit connoître au roi et à ces ducs toute vérité; et leur conta de point en point l'état des Compagnies, et comment ils s'étoient maintenus et quel chose ils avoient répondu; et tant fit, et de voir, qu'il demeura sur son droit, et les Compagnies en leur tort et blâme; et se tint en France dalez le roi et ses frères. Et tantôt après Pâques il eut congé du roi de France d'aller l'hiver en Angleterre, et d'y mener sa femme, la fille du roi d'Angleterre; et eut adonc aucuns traités secrets entre lui et le roi de France, qui ne furent mie sitôt ouverts; et fut adonc regardé en France des plus sages que c'étoit un sire de grand' prudence et bien taillé de traiter paix et accord entre les deux rois, et que on n'avoit vu en lui fors

que tout bien et toute loyauté. Si lui fut dit: „„Sire de Coucy, c'est l'intention du roi et de son conseil que vous demeuriez dalez nous en France; si nous-y aiderez à conseiller et à traiter devers ces Anglois, et encore vous prions-nous que en ce voyage que vous ferez couvertement et sagement, ainsi que bien faire saurez, vous substanciez du roi d'Angleterre et de son conseil sur quel état on pourroit trouver paix ni accord entre eux et nous.““ Le sire de Coucy leur eut ainsi en convent. Si se appareilla du plus tôt qu'il put et partit de France, et madame sa femme, et tout leur arroy. Si exploitèrent tant que ils vinrent en Angleterre.

„Or parlons de ces Compagnies qui se tinrent pour trop déçus quand ils sçurent que le sire de Coucy leur étoit échappé et retourné en France. Si disoient les aucuns qu'il avoit bien fait, et les autres disoient qu'il s'étoit fait et porté grand blâme. Si se mirent au retour et retournèrent en France, en ce bon pays, que ils ne appeloient mie Osteriche, mais leur chambre.“

Die Beschaffenheit des Heeres, den Gang des Feldzuges hat Froissart, wie man sieht, nicht behandelt; ich will nach Möglichkeit die Lücke in dem Bericht ergänzen. Die Hauptarmee zog durch das nördliche Lothringen, die trierische Grenze berührend, durch die Pässe bei Zabern nach dem Unterelsäß, dessen Landvogtei unlängst an den Herzog Wenzel von Luxemburg gegeben worden. Die Colonne, zu welcher der von Coucy selbst sich hielt, zählte 1500 Helme, eine andere führte Jevan ap Eynion ap Griffith, „mit sim guldinen Hut“, der hochgesinnte trotzige gaelische Held, in dem nicht selten König Arthurs fabelhafte Thaten sich zu verwirklichen schienen. Niemals der Gewalt oder dem Glück K. Eduards III. weichend, hatte er den Bastard von Trastamara, dem schwarzen Prinzen zu Trotz, auf dem Throne von Castilien erhalten; zu Wasser und zu Land ein gefürchteter Namen. Neben ihm glänzten der große Hauptmann von Frant, Jevan von Belcaib, Sir Hugh Calverley, der Chroniken Graf Salver, hundert vornehme muthvolle Anführer, von deren edlem Stamm auch der Namen ihren Feinden unbekannt. Das Heer, nachdem es über Mömpelgard die Burgunder an sich gezogen, zählte mehr denn

40,000 Streiter, in 25 Divisionen, deren eine zumal Aufsehen erregte; 6000 wohlgerüstete Engländer, schimmernd von vergoldeten Helmen und hohen eisernen Gugelhüten, mit Panzer und Beinschienen wohl verwahrt, wohl beritten, in langen schönen Kleidern, die kostbaren Zelte voll Silbergeschirr. Auch hundert Ritter deutscher Zunge, vornehmlich wohl in den Rheingegenden heimisch, hatten sich den Abenteurern angeschlossen.

Ordnung zu erhalten in dem bunten Haufen versuchten die Anführer, daher auch Froissart rühmen kann, daß es im Anfang ziemlich *courtoisement* hergegangen; was sie nicht brauchten, ließen die Fremdlinge unverderbt liegen, mit freigebiger Hand wurden *Salvaguardien* ausgetheilt, „wen sie trostend, dem hiltend sie es auch", aber schnell erschlafften von Zucht und Gehorsam die schwachen Bande, und es wurden unter den Augen der Befehlshaber die ärgsten Frevel verübt. Um Gulden und Franken, um Hengste, goldene und seidene Tücher, um Schuhe, Hufeisen und Nägel haben sie reiche und arme Leute gepeiniget, sie gebunden, daß die Stricke in das Fleisch fraßen, „Frowen und Töchtern die sie begriffent, sie werend alt oder jung, mit den beginget sy allso ungewohnliche Unküschekeit, daß es schämeliche were ze schriben." Junge Knaben behielten sie zu Dienern und Rennern. Wem es möglich, der flüchtete in Stadt oder Schloß. In Breisach lag Herzog Leopold II. verschlossen, aus der Furcht vor der überlegenen Zahl, vor den fremden und ruhmvollen Waffen des feindlichen Heeres. Zum Widerstand nicht gerüstet, hatte er das Land wüst gelegt, und dadurch, behauptete man, seinen Unterthanen mehr Uebel gethan, als der Coucy selbst. Belagerungen vorzunehmen, war der gleich wenig gesonnen und gerüstet, zog daher zu St. Katharinen Tag hinauf gen Basel. Drei Tag lang sah man von den Mauern die endlosen Geschwader vorüberbrausen.

In dieser Zeit erging des Herzogs Leopold Aufgebot an alle Mannschaft von Thur- und Aargau, seine Mahnung um Beistand an die Herren von Zürich und Bern. Peter von Thorberg, der vordern Erblande Pfleger, mit dem Volke, so um ihn sich geschart, bezog eine Stellung bei Herzogenbuchsee: dort schlossen

die Berner sich ihm an. Die Züricher kamen bis nach Sur, südlich von Aarau. Als aber die Nachricht gebracht wurde, es sei die beabsichtigte Behauptung des Passes im obern Hauenstein von des Landes Herren, von den Grafen zu Kyburg und Nidau durch schnelle Flucht aufgegeben worden, und es sei der von Coucy den Sißgau hinauf nach Zerstörung der Wallenburg ohne allen Widerstand über die Höhen durch die Clausen unter Falkenstein und bei Balstatt hervor bis an die Aar gedrungen, da fiel auf die Aargauer ein Schrecken sonder Gleichen. Aus allen Dörfern war eilende Flucht, von seinen eigenen Leuten verlassen, beurlaubte der von Thorberg die Hülfsvölker, in Verzweiflung floh der Fürst. Mittlerweile zogen die Feinde an Solothurn vorbei, Coucy legte sich in das Kloster zu St. Urban, das Kriegsvolk durchzog, plünderte und brandschatzte das ganze Land vom Jura bis an die Grenzmarken von Zürich. Der Verwüstung folgte Hungersnoth und solche Erödung, daß kleine Städte kaum vor den Wölfen sicher.

Unter allen Unterthanen der Herzoge waren die Entlibucher die einzigen, entschlossenen Muth den Plackern entgegenzustellen. Ihre Erfolge entflammten die von Luzern und Unterwalden, sie fanden sich in großer Zahl zu den Entlibuchern, daß diese sich an eine feindliche Partei von 3000, die von Willisau streifend ausgegangen, wagen durften. Sechshundert Männer, mit Weg und Steg wohl bekannt, überraschten die Engländer im Büttisholz, und jagten, die nicht unter dem Engländerhubel begraben liegen, aus dem Land. Siegeprangend, in erbeuteten Waffen, auf erbeuteten Pferden, trabten sie der Heimath zu. Des wurde ansichtig Herr Peter von Dorrenberg, und er beklagte der Bauern Sieg, sprechend: „o edler Herr von edlem Blut, wie daß ein Bauer deine Rüstung trägt!“ Darauf antwortet ein Entlibucher: „Junker, das ist so gekommen; wir haben edles Blut und Pferdeblut heute unter einander gegossen.“ Auch in und um Bern einigte sich das Volk, allgemach der Besinnung wiedergegeben, zu Angriffen auf den in ausgedehnten Quartieren zerstreuten, sorglosen Feind, als wobei die Partisane der langen Winternächte sich gebrauchten, wenn viele vor wenigen erschrecken. Am Christtag

Abends wurde der Herr von Frant, welcher zu Gottstatt lag, von den Bernern und von dem Landvolk aus Laupen, Aarberg und Nidau, bei Ins mit heftigem Geschrei überfallen und geschlagen. An St. Johanns des Zwölfboten Fest wurde Herr Jevan ap Eynion ap Griffith, der im Kloster zu Fraubrunnen Quartier genommen, während seine 3000 Reisige in der umliegenden Ebene zerstreuet, zwei Stunden vor Tag durch mörderisches Geschrei geweckt. Ihn heimzusuchen, hatten in der Nacht bei grimmiger Kälte die Berner sich aufgemacht. Solchen Besuches keineswegs gewärtig, empfing ihn Jevan in der Weise, die seiner würdig: schrecklich wie an diesem Tage ist er niemals seinen Feinden geworden. Ihm zur Seite stritt Velcaib, es fielen viele Ritter, der Berner nicht wenig. Aber das Kloster gerieth in Flammen; als Rauch den Streit verhüllte, und mehre hundert Engländer erschlagen, begab sich, nicht ungerächt, Herr Jevan in die Flucht.

Der Sire de Coucy, von allen Seiten angefochten, von Hunger und Kälte gedrückt, wich über den Hauenstein in das mildere Elsaß zurück. Diese rückgängige Bewegung, die Ungewißheit und Planlosigkeit in den Anordnungen der fünf und zwanzig Köpfe, als welche, der Divisionen Anführer, einen das Heer leitenden Generalstab vorstellten, lockerten vollends den Zusammenhang der verschiedenen darin vereinigten Nationen. Coucy war ein unerschrockener Mann, in Unterhandlungen schlau, edelmüthig dabei, fast mehr, als man von menschlicher Schwachheit fordern zu dürfen glaubt, aber ein Feldherr, befähigt, den Gebrechen der kaum noch in der Wiege sich dehnenden Kriegskunst abzuhelfen, ein Chandos, Duguesclin, Kuno von Falkenstein war er nicht. Bei Nacht und Nebel mußte er dem Bereich seiner entmuthigten Scharen entfliehen, und mit größerm Kriegsvolk, denn Alexander über den Hellespont geführt, erwarb er Büren und Nidau, die Herrschaften, welche Herzog Leopold III. 1387 aus Gnaden ihm überließ. Der ferne, für ihn werthlose Besitz ging bald wieder verloren, nur den Engländern blieb das Andenken der Ungebundenheit jenes Krieges, der fetten im Elsaß gefundenen Quartiere unvergeßlich. Die *Alsatia* in London ist ein

Monument jenes Kriegszugs geworden, in mancher Beziehung dem *Pavillon d'Hannovre* zu Paris nicht ungleich. Hingegen hat Coucys Ansehen weder in Frankreich noch in England unter dem verfehlten Unternehmen gelitten. „*Et voult le roi de France que le sire de Coucy fût regard de toute Picardie; et adonc lui donna-t-il toute la terre de Mortaigne, qui est un bel héritage séant entre Tournay et Valenciennes: si en fut débouté messire Jacquèmes de Werchin le jeune, sénéchal de Hainaut, qui le tenoit de la succession de son père, qui en fut sire un grand temps. Et vous dis que ce sire de Coucy étoit grandement en la grâce du roi de France, et vouloit le roi qu'il fût connétable. Mais le gentil chevalier s'excusoit par plusieurs raisons, et ne vouloit mie encore entreprendre si grand faix, comme de la connétablie; mais disoit que messire Olivier de Cliçon étoit mieux taillé de l'être que nul.*“

Zu der für das J. 1386 projectirten Landung in England sollte Coucy wirken, und betheiligte er sich bei den unermeßlichen, kostspieligen und fruchtlosen Rüstungen zu Sluis. „*Le sire de Coucy n'y eut point de dommage, car toutes ses pourvéances il les fit par la rivière de l'Escaut retourner à Mortagne de lez Tournay, dont pour lors il étoit seigneur. Et avoit emprunté à l'abbé de Saint-Pierre de Gand bien deux cens muids de blé et avoine, et autant à l'abbé de Saint-Bavon, de leurs maisons que ils ont en Tournésis et en France. Je ouïs bien parler des pourchas que les abbés en faisoient, mais oncques je n'ouïs dire que rien leur en fût rendu.*“ Diese Vergeßlichkeit für übernommene Verpflichtungen bleibt aber ohne Einfluß auf des Geschichtsschreibers Urtheil; von den 1388 mit dem Herzog von Bretagne in Betreff des Connétable von Clisson gepflogenen Unterhandlungen berichtend, schreibt Froissart: „*Là y eut grand approchement et grandes accointances d'amour; et les mena le duc (de Bretagne) en sa chambre, tout janglant et riant de plusieurs oiseuses paroles, ainsi que seigneurs, qui ne se sont vus de grand temps s'entr'accointent, et comme tous quatre, l'un parmi l'autre, le savoient bien faire, autant bien, ou mieux, que seigneurs que je visse oncques; et par espécial le sire de Coucy en toutes ces choses, en étoit tant qu'à mon*

avis le souverain maître, et celle grâce lui portoient seigneurs et dames par tout, fût en France, en Angleterre, en Allemagne, en Lombardie, et en tous lieux où il avoit conversé; si avoit-il en son temps moult travaillé et vu du monde; et de nature il y étoit aussi introduit et enclin." Gelegentlich des Zuges nach den Küsten der Berberei, 1390, für welchen er sich dem Herzog von Bourbon angeschlossen, heißt es: „*Le sire de Coucy par espécial avoit tout le retour des gentilshommes; et bien savoit être et doucement entre eux et avecques eux, trop mieux sans comparaison que le duc de Bourbon ne faisoit; car ce duc étoit haut de coeur, et de manière orgueilleuse et présomptueuse, et point ne parloit si doucement ni si humblement aux chevaliers et écuyers étranges que le sire de Coucy faisoit. Et séoit le dit duc de Bourbon par usage le plus du jour au dehors de son pavillon, jambes croisées, et convenoit parler à lui par procureur et lui faire grand' révérence, et ne considéroit pas si bien l'état ni l'affaire des petits compagnons que le sire de Coucy faisoit; pourquoi il étoit le mieux en leur grâce, et le duc de Bourbon le moins. Il me fut dit des chevaliers et écuyers étranges que, si le sire de Coucy eût seulement empris le voyage souverainement et été capitaine de tous les autres, leur imagination et parole étoit telle que on eût fait autre chose que on ne fit, et demeurèrent, par celle deffaute et par l'orgueil de ce duc Louis de Bourbon, plusieurs belles emprises à non être faites, et la ville d'Auffrique, ce fut le propos de plusieurs, à non être prise.*"

Nur eben von einer Unternehmung oder vielmehr Recognoscirung gegen Genua heimgekehrt, wurde Coucy zu dem Herzog von Burgund, zu Philipp dem Kühnen gefordert, und der sprach zu ihm, die Herzogin gegenwärtig: „*Sire de Coucy, nous confions grandement en vous et en votre sens. Nous faisons Jean notre fils et héritier entreprendre un voyage. A l'honneur de Dieu et de toute chrétienté puisse être! Nous savons bien que sur tous les chevaliers de France vous êtes le plus usité et coutumier en toutes choses. Si vous prions chèrement et féablement que en ce voyage vous veuillez être compaing*

et conseiller à notre fils; et nous vous en saurons gré, et à desservir à vous et aux vôtres.“ Erwidert der Geschmeichelte: „*Monseigneur, et vous madame, votre requête et parole me doivent bien être commandement. En ce voyage, s'il plaît à Dieu, je irai doublement. Premièrement par dévotion, pour défendre la foi Jésus-Christ, secondement puisque tant de honneur vous me voulez charger que j'entende à Jean, monseigneur votre fils, je m'en tiens pour tout chargé, et m'en acquitterai en toutes choses à mon loyal pouvoir. Mais, cher sire, et vous ma très chère dame, de ce faix vous me pourriez bien excuser et déporter, et en charger espécialement à son cousin moult prochain, messire Philippe d'Artois, comte d'Eu et connétable de France, et à son autre cousin le comte de la Marche. Tous deux en ce voyage ils y doivent aller, car cils lui sont moult prochains de sang et d'armes.*“ Dem entgegnet der Herzog: „*Sire de Coucy, vous avez trop plus vu que ces deux n'ont, et savez trop mieux où on peut aller aval le pays que nos cousins d'Eu et de la Marche. Si vous chargez de ce dont vous êtes requis, et nous vous en prions.*“ Darauf hat der Coucy sich ergeben, folgendermaßen sich ausdrückend: „*Monseigneur, votre prière m'est commandement et je le ferai, puisqu'il vous plaît, avecques l'aide de messire Guy de la Tremoille, de messire Guillaume son frère, et de l'amiral de France, messire Jean de Vienne.*“ Des empfanden Herzog und Herzogin große Freude.

Das stattliche Heer, von den Baronen Frankreichs ausgerüstet, setzte sich im April 1396 in Bewegung, und zwar zog die eine Colonne, bei welcher der von Coucy, durch die Lombardei den Ufern der Donau zu, während die Hauptcolonne langsamen Schrittes über Deutschland anrückte. Bei Ofen, wo König Sigismund ihrer erwartete, trafen sie zusammen, und erfolgte gegen Ende Juni der weitere Auszug. Widin und Rako wurden mit Leichtigkeit genommen, ernstlichen Widerstand that Nikopoli. Die Belagerung hatte nur eben begonnen, und Coucy führte zu einem Streifzug in das Innere der Bulgarei 500 Lanzen und so viel reitende Schützen, kam zu Gefecht mit einem türkischen Heerhaufen von 15,000 Mann und richtete arge Niederlage darin an. Großes Lob er-

ward ihm die kühne That ab Seiten des Heeres, nur nicht ab Seiten des Connétable Grafen von Eu. Der, „*pourtant qu'il véoit que le sire de Coucy avoit tout le retour, l'amour et la compagnie des chevaliers de France et des étrangers,*“ beneidete den Glücklichen. „*Ainsi se nourrissoit une haine couverte du comte d'Eu devers ce gentil chevalier, le sire de Coucy, laquelle haine ne se put depuis céler que elle ne se montrât clairement. Dont grands meschefs avinrent en celle saison sur les Chrétiens.*“

Es war nur ein Vortrab, den Coucy bestritten, das Hauptheer der Türken folgte auf dem Fuße, und dem zu widerstehen, schickten die Franzosen sich an. Da kam Botschaft von dem König von Ungern, das Treffen nicht zu beginnen, er habe sich denn Gewißheit um der Feinde Stärke und Anordnung verschafft. „*Et les seigneurs demourèrent, et se mirent ensemble pour savoir quelle chose ils feroient. Là fut demandé au seigneur de Coucy quelle chose étoit bonne à faire, il répondit: „„Le roi de Honguerie a cause de nous mander ce qu'il veut que nous fassions, et l'ordonnance du maréchal est bonne.““ Or me fut dit que messire Philippe d'Artois, comte d'Eu et connétable de France, se félonna de ce que on ne lui avoit demandé premièrement l'avis de sa réponse, et que le sire de Coucy s'étoit avancé de parler; et dit, par orgueil et par dépit, tout le contraire que le sire de Coucy avoit dit et remontré, et dit: „„Oil, oil, le roi de Honguerie veut avoir la fleur et l'honneur de la journée. Nous avons l'avantgarde, et jà le nous a-t-il donné; si le nous veut retollir d'avoir la première bataille; et qui qui l'en croye je ne l'en croirai jà.““ Et puis dit au chevalier qui portoit sa bannière: „„Au nom de Dieu et de Saint George, va, car on me verra hui bon chevalier.““ Quand le sire de Coucy eut ouï le connétable de France ainsi parler, si tint la parole à grand' présomption; et regarda sur messire Jean de Vienne qui tenoit et portoit la bannière Notre-Dame, la souveraine de toutes les autres, et leur ralliance. Si lui demanda quelle chose étoit bonne à faire: „„Sire de Coucy, répondit-il, là où vérité et raison ne peut être ouïe, il convient que oultre-*

cuidance règne. Et puisque le comte d'Eu se veut combattre et assembler aux ennemis, il faut que nous le suivions; mais nous serions plus forts si nous étions tous ensemble, que nous ne serons là où nous assemblerons sans le roi de Honguerie."

Die Schlacht wurde am 28. Sept. 1396 geliefert und ging für die Christen verloren, wie außerordentlich auch die Anstrengungen einzelner französischen Ritter. So erzählt z. B. Boucicaut: „*Là estoit le vaillant sire de Coucy, chevalier esprouvé, qui toute sa vie n'avoit finé d'armes suivre, et moult estoit de grand vertu. Si démonstroit là sa prouesse, et bien besoing en estoit; car Sarrasins à grand massues de cuivre que ils portent en bataille, et à gisarmes, souvent luy estoyent sur le col. Mais leurs colées cher leur faisoit acheter. Car luy, qui estoit grand et corsu et de grand force, leur lançoit si très grand coups que tous les destranchoit.*" Der Franzosen entkamen wenige, denn auch die Gefangenen, gegen 10,000, ließ Bajazeth am andern Tage niederhauen: einzig der vornehmsten Herren, von denen ein hohes Lösegeld zu erwarten, wurde verschont. Darunter befand sich der Sire de Coucy, der jedoch keineswegs, gleich Boucicaut oder dem Erben von Burgund, in Standhaftigkeit sein Unglück ertrug. „*Mais le sire de Coucy le prenoit en trop grand' déplaisance; dont c'étoit merveille, car devant celle aventure il avoit toujours été un sire pourvu et plein de grand réconfort; ni oncques il ne fut ébahi. Mais en celle prison où il étoit à Burse en Turquie, il se déconfortoit et ébahissoit de lui-même plus que nul des autres, et se mérencolioit, et avoit le coeur tròp pesant; et disoit bien que jamais il ne retourneroit en France, car il étoit issu de tant de grand périls et de dures aventures que celle seroit la dernière. Messire Henry de Bar le réconfortoit si acertes comme il pouvoit, et lui blâmoit les déconforts, lesquels sans cause il prenoit, et que c'étoit folie de dire et faire ainsi; et que en lui il devoit avoir plus de réconfort qu'en tous les autres. Mais nonobstant ce, il s'ébahissoit de soi-même; et lui souvenoit trop durement de sa femme, et regrettoit moult souvent; et aussi faisoit messire Philippe d'Artois, comte d'Eu et connétable de France. Messire Guy de la Trémoille se*

réconfortoit assez bien. Aussi faisoit le comte de la Marche. L'Amorath-Baquin (Bajazeth) vouloit bien qu'ils eussent aucunes grâces et ébattemens de leurs délits, et les vouloit voir à la fois, et gengler et bourder à eux; et leur étoit assez gracieux et débonnaire; et vouloit bien qu'ils vissent son état et une partie de sa puissance. Partout où il alloit et se traioit les prisonniers de France étoient menés, réservé le sire de Coucy qui demeura toujours à Burse à l'entrée de la Turquie, car il ne pouvoit souffrir la peine de chevaucher, pourtant qu'il n'étoit point bien haitié; et aussi il étoit recru et replegé, et étoit demeuré pour lui un sien cousin de Grèce, nommé le sire de Matelin.“

Während dem waren der Gefangenen Angehörige in aller Weise bedacht, sie ihrer Bande zu entledigen. *„La dame de Coucy, par espécial, ne pouvoit oublier son mari, et pleuroit et lamentoit nuit et jour, ni on ne la pouvoit réconforter. Le duc de Lorraine et messire Ferry de Lorraine ses deux frères, la vinrent voir à Saint-Gobain où elle se tenoit, et la réconfortèrent tant qu'ils purent, et l'avisèrent qu'elle voulsist envoyer en Turquie et en Honguerie à savoir comment il lui étoit, car ils avoient entendu qu'il avoit plus douce et courtoise prison que nuls des autres. La dame sçut à son frère le duc et à messire Ferry son second frère bon gré de cet avis, et manda messire Robert d'Esne, un chevalier de Cambrésis; et lui pria doucement qu'il voulsist tant traveiller pour l'amour d'elle, d'aller en Honguerie et en Turquie voir en quel état son sire et mari le sire de Coucy étoit. Le chevalier descendit légèrement à la prière de la dame de Coucy, et répondit que volontiers feroit le message et iroit si avant qu'il en rapporteroit certaines nouvelles. Adonc s'ordonna messire Robert de tous points; et quand il eut sa délivrance il se mit au chemin, lui cinquième tant seulement.*

„En ce temps que je recorde (18. Febr. 1397) *trépassa de ce siècle à Burse en Turquie ce gentil et vaillant chevalier messire Enguerran sire de Coucy, comte de Soissons et moult grand seigneur en France; et ne put oncques messire Robert d'Esne parvenir jusques à lui qu'il ne fût sur son*

chemin signifié de sa mort; et lui fut dit à Vienne en Osteriche. Si retourna sur ces nouvelles en France, et les signifia à aucuns du lignage du seigneur de Coucy, non à la dame de Coucy; ni point ne se montra si très tôt à elle jusques à tant que le chastelain de Saint-Gobain y fut envoyé pour querre le corps, lequel étoit embaumé, et apporté en France et recueilli, en l'abbaye de Nogent emprès Coucy, de la duchesse de Bar, de l'évêque de Laon et de plusieurs abbés. Et là fut, et est, le gentil chevalier ensepveli." Und fügt dem allen Boucicaut hinzu: „*La bonne et belle baronnesse de Coucy tant plora et plaignit la mort de son bon seigneur, que à peu que coeur et vie ne luy partoit; ne oncques puis, qui que l'ait requise, marier ne se voult, ne celuy deuil de son coeur ne partit. La fille au seigneur de Coucy, qui perdu y avoit son père et son mari messire Henry de Bar, dont elle avoit deux beaux fils, avoit cause de deuil avoir; et croy bien que elle n'y faillit mie; et tant d'autres dames et damoiselles du royaume de France, que grand pitié estoit d'ouïr leurs plaintes et regrets, lesquels ne sont mie à plusieurs d'elles, quoy que il y ait jà grand' pièce, encore finis, ne à leur vie croy que ils ne finiront; car le coeur qui bien aime de léger pas n'oublie. Si firent tous nosseigneurs faire le service solemnellement en leurs chappelles pour les bons seigneurs, chevaliers et escuyers, et tous les chrestiens qui là estoient morts. Le roy en fit faire solemnel service à Nostre-Dame de Paris, où il fut, et tous nosseigneurs avec luy. Et estoit grand pitié à ouir les cloches sonner de par toutes les églises de Paris, où l'on chantoit et faisoit prières pour eulx, et chascun à larmes et plaintes s'en alloit priant. Mais peult bien estre que mieulx eussions besoing que ils priassent pour nous, comme ceulx qui sont, si Dieu plaist, saincts en paradis.*"

Der Sire de Coucy starb in dem fernen Asien, ein Gefangener, auf dem Bett; auch der glänzendste seiner Waffenbrüder in dem Zuge nach der Aar, Herr Jevan ap Eynion ap Griffith sollte nicht auf dem Schlachtfelde den Tod finden, sondern von der Hand eines Meuchelmörders ihn empfangen, 1378. Er belagerte Mortagne an der Gironde und hatte mit vier Bastillen

den Ort umschlossen, daß jede Hoffnung eines Entsatzes den Belagerten benommen. *„Ce siége étant devant Mortaigne, issit hors du royaume d'Angleterre et de la marche de Galles un écuyer Gallois: peu fut-il gentilhomme, et bien le montra, car oncques gentil coeur ne pensa ni ne fit trahison, et se appeloit Jacques Lambe. A son département il fut fondé sur male entente; et veulent les aucuns dire, en Angleterre même, que à son département il fut chargé et informé d'aucuns chevaliers d'Angleterre de faire la trahison et mauvaiseté que il fit; car Yvain de Galles étoit grandement haï en Angleterre et en Gascogne pour la cause du captal de Buch, que il prit et aida à prendre et ruer jus devant Soubise en Poitou: de laquelle prise on ne le put ravoir ni pour échange du comte de Saint-Pol, ni pour autre, ni pour or, ni pour argent que on en sçut offrir; et le convint mourir par mélancolie en la tour du Temple à Paris, dont grandement déplaisoit à ses amis.*

„Ce Jacques Lambe en ce temps arriva en Bretagne, et fit tant par son exploit que il vint en Poitou; et partout passoit, car il se disoit être des gens à cet Yvain de Galles, pourtant que il parloit assez bon François, et savoit Gallois. Et disoit que il venoit de la terre de Galles pour parler à Yvain. De ce il étoit légèrement cru, et fut des gentilshommes du pays, pour l'amour et honneur de Yvain, aconvoyé jusques à Mortaigne où le siége se tenoit et là laissé. Adonc se trait sagement ce Jacques Lambe devers Yvain, quand il vit que heure fut, et se agenouilla devant lui, et lui dit en son langage que il étoit yssu hors de Galles pour lui voir et servir. Yvain, qui nul mal y pensoit, le crut légèrement et lui sçut grand gré; et lui dit tantôt que son service il vouloit bien avoir; et puis lui demanda des nouvelles du pays. Il en dit assez, fussent vraies ou non vraies; et lui fit acroire que toute la terre de Galles le désiroit moult à ravoir à seigneur. Cette parole enamoura moult Yvain de ce Jacques; car chacun par droit revient volontiers au sien; et en fit tantôt son chambellan. Ce Jacques de plus en plus s'accointa si bien de Yvain de Galles, que Yvain

n'avoit en nul si grand' fiance comme il avoit en lui. Tant s'enamoura Yvain de Jacques et tant le crut que il lui en meschey, dont ce fut dommage; car il étoit grand et haut gentilhomme et vaillant aux armes, et fut jadis fils d'un prince qui avoit été en Galles, lequel le roi Edouard d'Angleterre avoit fait mourir et décoller. La cause pourquoi je la ignore; et avoit le roi d'Angleterre saisi toute la prinçauté de Galles, appartenant audit Yvain, lequel en sa jeunesse s'en vint en France et remontra ses besognes au roi Philippe de France, qui volontiers y entendit et le retint de lez-lui; et fut, tant que il véqui, des enfans de sa chambre avecques ses neveux d'Alençon et autres. Et aussi fit le roi Jean; et s'arma toudis du temps du roi Jean, et fut à la bataille de Poitiers; mais pas n'y fut pris; mieux ou autant lui vaulsist là être mort. Et quand la paix fut faite entre le roi de France et le roi d'Angleterre, il s'en alla en Lombardie et là continua ses armes. Et quand la guerre fut renouvelée, il retourna en France et s'y comporta si bien qu'il étoit grandement aloséé et moult aimé du roi de France et de tous les seigneurs.

„Or parlerons de sa fin dont je parle envis, fors tant que pour savoir au temps avenir que il devint. Yvain de Galles avoit un usage, lui étant au siége devant Mortaigne, que volontiers au matin quand il étoit levé, mais que il fit bel, il s'en venoit devant le châtel seoir sus une tronche qui là avoit été du temps passé amenée pour ouvrer au châtel; et là se faisoit pigner et galonner le chef une longue espace, en regardant le châtel et le pays d'environ; et n'étoit en nulle doute de nul côté. Et par usage nul n'alloit là avecques lui si soigneusement que ce Jacques Lambe. Et moult souvent lui avenoit que il se parvestoit et appareilloit là de tous points. Et quand on vouloit parler à lui ou besogner, on le venoit là querre. Avint que le derrain jour que il y vint, ce fut assez matin, et faisoit bel et clair, et avoit fait toute la nuit si chaud que il n'avoit pu dormir. Tout déboutonné, en une simple cote et sa chemise, affublé d'un mantel, il s'en vint là et se assit. Toutes gens en son logis dormoient, ni on n'y faisoit point de gait, car ils tenoient ainsi comme pour conquis

le châtel de Mortaigne. Quand Yvain fut assis sur cette tronche de bois que nous appelons soucke en François, il dit à Jacques Lambe: „„Allez-moi quérir mon pigne, je me veuille ci un petit rafraîchir.““ — „„Monseigneur, dit-il, volontiers.““ En allant quérir ce pigne et en l'emportant, le diable alla entrer au corps de ce Jacques; avec ce pigne il apporta une petite courte dague espaignole à un large fer pour accomplir sa mauvaiseté. Si très tôt que il fut venu devant son maître, sans rien dire il l'entoise et avise et lui lance cette darde au corps, qu'il avoit tout nu, et lui passa outre, et tant qu'il chut tout mort. Quand il eut ce fait, il lui laisse la darde au corps et se part, et se trait tout le pas à la couverte devers le châtel, et fit tant que il vint à la barrière. Si fut mis ens et recueilli des gardes, car il s'en fit connoissable, et fut amené devant le souldich de l'Estrade. „„Sire, dit-il au souldich, je vous ai de l'un des plus grands ennemis que vous eussiez délivré.““ — „„De qui,““ dit le souldich. „„De Yvain de Galles,““ répondit Jacques. „„Et comment?““ dit le souldich. „„Par telle voie,““ répondit Jacques. Adonc lui récita de point en point toute l'histoire ainsi que vous avez ouï. Quand le souldich l'eut entendu, si crola la tête et le regarda fellement et dit: „„Tu l'as murdry! et saches certainement, tout considéré, que si je ne véois notre très grand profit en ce fait, je te ferois trancher la tête et jeter corps et tête dedans les fossés; mais puisqu'il est fait, il ne se peut défaire, mais c'est dommage du gentilhomme, quand il est ainsi mort; et plus y aurons de blâme que de louange.““

„Ainsi alla de la fin Yvain de Galles, et fut occis par grand' mésavenue et trahison, dont ceux de l'ost furent durement courroucés quand ils le sçurent, et aussi toutes manières de bonnes gens, et par espécial le roi Charles de France; et moult le plaignit, mais amender ne le put. Si fut Yvain de Galles enseveli en l'église de Saint-Leger où on avoit fait une bastide, à demi lieue près du châtel de Mortaigne; et là furent tous les gentilshommes de l'ost à son obsèque qui lui fut faite moult révéremment.““

Den Krieg mit dem Coucy, minder nicht mit dem Erzpriester, beschreiben die *Gesta Trevirorum* in kurzen Worten. „*Provinciam vero Trevirensem (Cuno) universaliter ab insultu et infestatione diversorum malorum satis praemunivit cum exercitibus et expensis: primo contra quendam capitaneum, nomine Silvestrum (Cervoles); secundo contra dominum de Cossino cum suo exercitu, quibus si non restitisset cum potenti et valida manu, totam patriam cum violentia devastassent, sicut aliis provinciis fecerunt.*“

Am 24. Dec. 1375 verglich sich Kuno mit Erzbischof Friedrich von Cöln, in Betreff seiner vordem geführten Verwaltung des Erzstiftes. Am 24. Febr. 1376 excommunicirte er den Herzog Wenceslaus von Luxemburg, hierzu veranlaßt durch die gewaltsame Pfändung trierischer Güter. Am 31. Mai 1376 gibt Kaiser Karl seinen Willen zur Incorporation der Abtei Prüm in des Erzstiftes Trier Tafelgüter, die auch unter päpstlicher Autorität vollzogen, aber schon im J. 1399 von Papst Bonifacius IX. aufgelöset wurde. An demselben 31. Mai 1376, zu Bacharach hat Kaiser Karl die sämtlichen Privilegien der trierischen Kirche erneuert, bestätigt und erweitert; an der Urkunde Schluß heißt es: „*ego Nicolaus Cameracensis praepositus vice et nomine reverendissimi in Christo patris et domini domini Cunonis archiepiscopi Trevirensis S. R. I. per Galliam et regnum Arelatense archicancellarii, imperialis aulae prothonotarius recognovi,*“ und ist das vielleicht der letzte Fall, daß des Erzbischofs von Trier Erzkanzleramt durch Gallien und das Königreich Arelat zur Ausübung gekommen. Daraus, daß die Recognition in einer zu dem trierischen Sprengel gehörigen Stadt vorgenommen worden, folgert Struve, daß die trierische Provinz als zu Gallien gehörig betrachtet worden.

Am 12. Juni 1376 gelobt Kaiser Karl, daß König Wenzel stets mit Kuno sein und bleiben soll, wogegen dieser verspricht, den römischen König und dereinstigen Kaiser Wenceslaus als solchen sein Lebentag zu halten, zu ehren und bei ihm zu stehen. Vom 28. Juni 1376 ist Kunos endliche Abrechnung und Generalquittung für Erzbischof Friedrich von Cöln, in Betreff der

Verwaltung des Erzstiftes Cöln, und der darum innegehabten Pfandschaften. Am 26. Dec. 1376 läßt Kuno ein neues Privilegium zu Gunsten der in Wesel ansässigen Lombarden, die Gebrüder Thomas und Michael, auch Moniclas de Asinara, dann Albertin de Montasia ausfertigen. Am 7. Febr. 1377 vergleicht er sich mit dem Herzog Johann von Lothringen um sämtliche bis dahin waltende Grenz-, Jurisdictions- und sonstige Irrungen, insonderheit wegen dem Haus zur Motten, wegen Schwarzenburg, St. Wendel und Büschfeld, und geht er unter demselben Datum mit besagtem Herzog zu gegenseitigem Friedensstand ein Bündniß ein. Am 16. Febr. unterfertigte er zu Cöln den zwischen dem dasigen Erzbischof und der Bürgerschaft errichteten Friedensvertrag, dessen Bedingungen er als erbetener Schiedsrichter festgestellt hatte, nachdem er in der Fehde selbst Friedrichs von Saarwerden überaus thätiger Helfer gewesen. In Gefolge des von Kaiser Karl empfangenen Privilegiums hatte er zu Pfalzel einen neuen Zoll angelegt, als welcher der Bevölkerung von Trier gar lästig. Das Mißvergnügen bedurfte nur eines Vorwandes, um in Gewaltthat sich zu äußern. Den Vorwand bot Hr. Godemann von Grimberg, der Amtmann zu Saarburg. Dem war in Trier oder von Trierern irgend eine Beleidigung angethan worden, sich zu rächen, ließ er eines angesehenen Rathsherren, des Arnold Tristan Hausfrau Sophie, die in einer Moselfahrt begriffen, aufheben und gefänglich verwahren. Als ein Mann erhob sich, ob solcher Vergewaltigung die ganze Stadt, und gingen, dafür Genugthuung zu fordern, ihre Abgeordnete nach Berncastel zu dem Kurfürsten. Der versprach, des nächsten nach Pfalzel sich zu erheben, und von dort aus den Handel zu untersuchen.

Wenig befriedigt mit solchem Bescheid kamen die Abgeordneten nach Hause, und es vernahmen Rath und Bürgerschaft in steigendem Grimme der Sendung Resultat. Sie äußerten sich in der bedrohlichsten Weise, daß doch selbst dem eisernen Kuno einige Besorgniß um seines Amtmannes rasche That aufkommen wollte. Er entsendete den Chorbischof, *tit. S. Lubentii*, Theoderich von Güls, und seinen Hofmarschalk, den Johann von

Kesselstatt, um zunächst in Saarburg den Thatbestand zu untersuchen. Das Geschäft wurde noch an demselben Tage erledigt, Frau Tristan dem Gefängniß entführt und nach Trier gebracht, am folgenden Tage aber vollkommen unschuldig befunden, und aller Verpflichtung ledig, entlassen. Das geschah in dem Raume zwischen St. Martins Klosterpforte und dem Stadtthor, in Gegenwart des Dompropsten Robert von der Saarbrücken, des Chorbischofs Theoderich von Güls und des Palastkellners. Der Marschalk bemerkte nicht, daß von allen Seiten Volk ihn umschließe, bis daß ihm angekündigt worden, er sei ein Gefangner. Er wurde ergriffen, ohne daß er den Degen ziehen können, und das Gleiche geschah allen seinen Begleitern. Das Volk aber, weit entfernt, in den Geiseln, die es sich genommen, eine Bürgschaft des Friedens zu erblicken, brach in wilder Empörung aus. Es wurden mehre dem Erzstift feindliche Ritter mit ihrem bewaffneten Gefolge der Stadt eingeführt, die Vorstädte theils geschleift, theils in Brand gesteckt, die der Vertheidigung hinderlichen Bäume außerhalb der Mauern gefället. Des h. Simeons Kirche gebrauchten die Aufrührer als Bollwerk und als Warte zugleich, das Moselufer wurde durch eingerammte Pfähle oder ausgespannte Ketten unzugänglich gemacht, die Geistlichkeit theils vertrieben, theils in Banden gelegt. Einen Monat und darüber blieben die Thore der Stadt gesperrt, alle Versuche Kunos, eine Unterhandlung anzuknüpfen, ungehört, denn Gewalt zu brauchen gegen die Bethörten, seiner Kirche Eigenthum zu schädigen, konnte der kriegerische Fürst sich nicht entschließen. Keiner seiner Friedensboten wurde in die Stadt aufgenommen, einzig eng ihm befreundete Nachbarn, Herzog Johann von Lothringen und der Bischof von Metz, Theoderich Bayer von Boppard, ersahen die Möglichkeit, die Wüthenden zu beschwichtigen. Unter dem Einflusse dieser Vermittlung kam der Friedensvertrag von Pfalzel, 14. Juni 1377, zu Stande. Die Vermittler scheinen zu Werk gegangen zu sein etwan wie England, wenn es die Streitigkeiten zwischen Oestreich und Savoyen auszugleichen unternahm. Alle ihre Forderungen wurden den Trierern bewilligt, wodurch Kuno dergestalt

Verwaltung des Erzstiftes C
Pfandschaften. Am 26. D
vilegium zu Gunsten der
Gebrüder Thomas und
dann Albertin de Montas
gleicht er sich mit dem H
liche bis dahin walten
Irrungen, insonderheit
Schwarzenburg, St.
demselben Datum mit
densstand ein Bündn
Cöln den zwischen
errichteten Friedens
Schiedsrichter festge
Friedrichs von S
In Gefolge des
hatte er zu Pfalz
Bevölkerung von
nur eines Vorw
Vorwand bot
Saarburg.
Beleidigung
gesehenen R
die in einer
wahren.
die ganze
ihre Abge
sprach, d
aus den
W
neten
steigen
in de
einig
woll
deri

...lichem Einlager. Am 13. Sept. 1381 verleihet ...ieffen zu Coblenz, Heinemann Snabel, auf Lebens... ...dachdeckeramt zu Ehrenbreitstein und Coblenz. Am ...83 gebietet er den Einwohnern von Coblenz, der ...und Florin festliche Tage zu feiern, zugleich für die... ...Ablaß bewilligend. Am 17. Nov. 1384 sühnt er sich ...n Wilhelm von Berg in Betreff der Schäden und Nah... ...Herzogs Landen Blankenberg und Windeck. Die hatten ...rzbischofs Fehde mit den Herren von Wildenberg und ...i Bicken zu leiden gehabt. Hingegen betraf schweres ...das Erzstift, als der selige Peter von Luxemburg, ...ch ein Jüngling von 15 Jahren, zu dem bischöflichen ...u Metz durch Papst Clemens ernannt worden, die Ein... ...u Metz aber, Urbans VI. Anhänger, ihn anzuerkennen ...ten. Des Bruders Recht zu verfechten, führte Johann ...am von Luxemburg 4000 Gleven vor Metz, die ohne Anstrengung eine vollständige Umwälzung in den Ge... der Bevölkerung hervorbrachten, gelegentlich aber auch ...hbarten Territorien, unter dem Vorwande ihrer Obe... Urban VI. heimsuchten. Namentlich zeigten sie sich um ...s 1384 in der Umgebung der Stadt Trier, und haben durch Raub, Mord und Brand viel Unheil angerichtet, ...ndere die frommen Karthäuser aus ihrer stillen Wohnung ...ben. Augenblicklich wurden die Väter in den kurfürstlichen ... aufgenommen. Daß die Räuber ungezüchtigt von dannen ..., ist wohl eine Folge von Kunos abnehmender Gesundheit, denn auch Browerus den Zug gegen den Herren von Ra...tein zu Unrecht in das J. 1387 versetzt; ohne Zweifel wal... in der Jahrzahl ein Druckfehler. Wenigstens haben Kuno ...d der Herzog Wenceslaus von Luxemburg „op der Bettauwe", ...n 31. Oct. 1378 ihre Zwistigkeiten in den Entscheid des Erz...ischofs Friedrich von Cöln gegeben.

Am 20. Nov. 1384 bekundet Erzbischof Kuno, daß Kaiser Wenceslaus als Herzog von Luxemburg ihm Feste, Schloß und Herrschaft Schöneck in der Eifel um 30,000 Gulden zu Pfand ...ben habe. Durch eine spätere Urkunde, *d. d.* Coblenz, 11.

sich gekränkt fühlte, daß er von dem an keinen Fuß mehr in die Stadt setzte.

In zwei verschiedenen Schreiben, vom 16. Oct. und 8. Nov. 1378, gebietet Kuno dem Grafen Wilhelm von Katzenellenbogen, den neu angelegten Zoll vor dem Schloß Hausen, St. Goar gegenüber, sofort abzustellen. Am 16. Nov. 1378 hebt er die Abgabe von Würfeln, so durchreisende Juden an die Zöllner zu entrichten hatten, auf. Am 31. Januar 1379 legt er sich einen Hofschüsselmacher bei. Vom 11. Mai 1379 datirt ist das Schreiben, worin Papst Urban VI. die ihm bezeigte Anhänglichkeit dankbar erkennt und zugleich dem Kurfürsten die Nachricht von dem bei Marino durch St. Georgen Gesellschaft über die Britonen und Gascogner erfochtenen Siege mittheilt. „Da man schrieb 1379, da lag Herr Cuno von Falckenstein, Ertzbischoff zu Trier, vor Hatzstein mit Hülff der Städte Mayntz, Franckfurt und Limpurg. Und gewann Herr Cuno das bey vierzehen Tagen, also, daß sie sich aufgaben, und giengen in ihre Hand, und das zu ewigen Tagen des vorgenannten Stifftes und die Untersassen des offenen Haußes vorgenannt." Die Sühne mit den Gemeinern von Hattstein ist vom 17. Aug. 1379. Am 8. März 1380 erkaufte Kuno von Arnold von Pittingen das Drittel der Herrschaft Covern, um die Summe von 2900 Gulden Mainzer Währung. Am 10. April 1380 verglich er sich mit Arnold von Blankenheim um das Opfer, im Betrag von 1050 Gulden, so von den mit der Tanzsucht oder dem Veitstanz Befallenen in St. Johannis Capelle, oberhalb des Klosters St. Thomas bei Kylburg, dargebracht worden. Jene Capelle hatte von wegen der wunderbaren Heilungen dieses Uebels ungemein zahlreiche Verehrer. Am 12. Juni 1381 verpfändet Abt Dietrich von Prüm dem Erzbischof gegen ein Darlehen von 3000 Gulden die Herrschaft St. Goar, dann zur Hälfte die Herrschaft Schweich und Mähring; am 14. Juni verspricht er, ohne des Erzbischofs Bewilligung keine Veräußerung vorzunehmen, demselben auch stets dabei den Verkauf zu gewähren. Am 24. Juni 1381 stellt Erzbischof Adolf von Mainz zu Handen Kunos eine Schuldverschreibung über 1000 Gulden aus, bestellt zugleich Bürgschaft, und verpflichtet

sich zu persönlichem Einlager. Am 13. Sept. 1381 verleihet Kuno dem Scheffen zu Coblenz, Heinemann Snabel, auf Lebenszeit, das Dachdeckeramt zu Ehrenbreitstein und Coblenz. Am 20. Oct. 1383 gebietet er den Einwohnern von Coblenz, der hh. Castor und Florin festliche Tage zu feiern, zugleich für dieselben einen Ablaß bewilligend. Am 17. Nov. 1384 sühnt er sich mit Herzog Wilhelm von Berg in Betreff der Schäden und Nahmen in des Herzogs Landen Blankenberg und Windeck. Die hatten über des Erzbischofs Fehde mit den Herren von Wildenberg und denen von Bicken zu leiden gehabt. Hingegen betraf schweres Ungemach das Erzstift, als der selige Peter von Luxemburg, damals noch ein Jüngling von 15 Jahren, zu dem bischöflichen Stuhle von Metz durch Päpst Clemens ernannt worden, die Einwohner von Metz aber, Urbans VI. Anhänger, ihn anzuerkennen sich weigerten. Des Bruders Recht zu verfechten, führte Johann oder Walram von Luxemburg 4000 Gleven vor Metz, die ohne sonderliche Anstrengung eine vollständige Umwälzung in den Gesinnungen der Bevölkerung hervorbrachten, gelegentlich aber auch die benachbarten Territorien, unter dem Vorwande ihrer Obedienz zu Urban VI. heimsuchten. Namentlich zeigten sie sich um Johannis 1384 in der Umgebung der Stadt Trier, und haben sie dort durch Raub, Mord und Brand viel Unheil angerichtet, insbesondere die frommen Karthäuser aus ihrer stillen Wohnung vertrieben. Augenblicklich wurden die Väter in den kurfürstlichen Palast aufgenommen. Daß die Räuber ungezüchtigt von dannen zogen, ist wohl eine Folge von Kunos abnehmender Gesundheit, wie denn auch Browerus den Zug gegen den Herren von Ravenstein zu Unrecht in das J. 1387 versetzt; ohne Zweifel waltet in der Jahrzahl ein Druckfehler. Wenigstens haben Kuno und der Herzog Wenceslaus von Luxemburg „op der Bettauwe", am 31. Oct. 1378 ihre Zwistigkeiten in den Entscheid des Erzbischofs Friedrich von Cöln gegeben.

Am 20. Nov. 1384 bekundet Erzbischof Kuno, daß Kaiser Wenceslaus als Herzog von Luxemburg ihm Feste, Schloß und Herrschaft Schöneck in der Eifel um 30,000 Gulden zu Pfand gegeben habe. Durch eine spätere Urkunde, *d. d.* Coblenz, 11.

Dec. 1384 erhöhet der Kaiser den Pfandschilling um 4000 Gulden, und ist aus der Herrschaft ein bedeutendes trierisches Amt erwachsen. Am 3. Sept. 1385 sühnet sich Simon Herr von Betzstein (Bassompierre) mit Erzbischof Kunen und dem Domcapitel, von wegen der zeither in Betreff des Jakemin von Orve und Consorten geführten Fehde, verzichtet auf alle Gefangene und Ansprachen, und gelobt friedliches Stehen. Am 28. Juni 1386 erfolgt die Sühne der Fehde, so Jacob von Montclar mit dem Erzstift gehabt, und treten Jacobs Erben den Berg zu Montclar ab, entsagen auch allem Anspruch und Schadensersatz. Am 31. Januar 1387 verpflichtet sich die Abtei Altenberg bei Cöln, ein Anniversarium für Erzbischof Kuno abzuhalten, und die gleiche Verpflichtung übernimmt, Namens ihres Convents, die Aebtissin zu Altenberg an der Lahn, Wilburgis, 8. Nov. 1387. Es will Abend werden um den gewaltigen Fürsten. Schreibt doch an ihn den 6. Januar 1388 Papst Urban VI., daß sein Drängen um die Vergünstigung, seine Würde niederlegen zu dürfen, endlich Erhörung gefunden habe, und eine Commission niedergesetzt sei, um die Resignation zu empfangen. Am 31. März 1388 stellen die namentlich aufgeführten Edlen von Deutsch-Lothringen Bürgschaft über 3000 Gulden, welche Herzog Johann dem Erzbischof schuldig geblieben, und ist das wohl die letzte Verhandlung, in welcher Kunos Namen genannt. Denn er dankte gleich darauf ab, nachdem er noch Sorge getragen, seinem Vetter Werner von Falkenstein oder Königstein, der zugleich, durch seine Mutter, Kunos Großneffe, die Nachfolge in dem Erzstift zu versichern. Schon am 3. April 1388 empfing Werner die Huldigung zu Trier, am 8. zu Coblenz. Das Erzstift hinterließ Kuno im Frieden mit allen Nachbarn, außerordentlich vergrößert, durch die Erwerbung einer zahlreichen Lehensmannschaft auch für die Zukunft gesichert. Alle Schulden waren getilgt, alle herrschaftlichen Speicher und Keller gefüllt, große Summen in der Schatzkammer niedergelegt.

Der Süßigkeit des unabhängigen, sorgenlosen Lebens hat Kuno nicht lange genossen. Er starb in der Pfingstoctave, 21. Mai 1388 auf der Burg zu Welmich, die von seinem Vorfahr

Boemund begonnen, durch ihn vollendet, zu einem Ruhesitz er sich ausersehen. Seine Eingeweide wurden in der Pfarrkirche zu Welmich beigesetzt, den Leichnam ließ Erzbischof Werner nach Coblenz bringen und dort vor dem Hochaltar von St. Castors Kirche feierlich bestatten, wie das bezeuget durch des Monumentes Inschrift:

Praesulis eximii jacet hic corpus venerandum
Cunonis, geniti per Falkenstein decorandum.
Grande genus. Superis hunc pie junge Deus.
Obiit anno Domini MCCCLXXXVIII. die XXI. Maji.

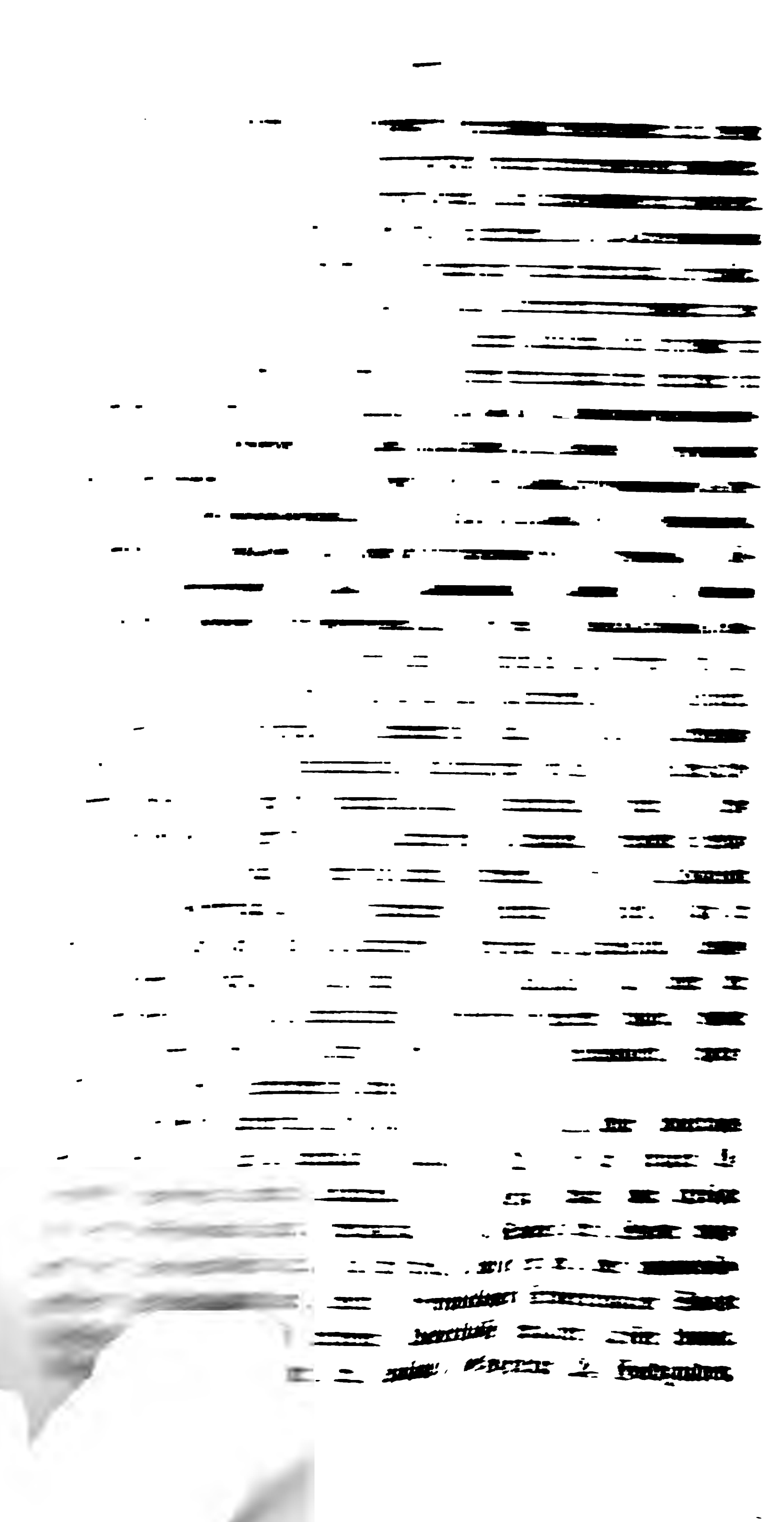
„Den vorgenannten Herrn Cunen vergleiche ich (*Fasti Limburg.*) der Tugend, die da heisset Stärcke. Als da schreibet Aristoteles *libr. 3. Ethicor.: fortitudo est agressus terribilium, ubi mors videtur perimere.* Das solt du also verstehn:

Der Tugend eine heist Stärck,
Die pfleget stärckliche Werck,
Daß sie erlöß das gemeine Guth,
Darum so stillt sie ihren Muth.

Mehr sollt du wissen die Physionomie und Gestalt Herrn Cunen vorgenannt. Dann ich ihn offt gesehen und geprüfet habe, in seinem Wesen, und in mancher seiner Manirung, daß er war ein herrlich starcker Mann von Leib, von Person und von allem Gebeine, und hatte ein groß Haupt mit einer Straube, eine weite braune Grelle, ein weit breit Antlitz mit bausenden Backen, ein scharff männlich Gesicht, einen bescheidenen Mund mit Gleffe etlicher Maßen dick, die Nase war breit mit gerunden Nasenlöchern, die Nase war in der Mitten niedergedruckt, mit einem grossen Kinn und mit einer hohen Stirn, und hatte auch eine grosse Brust, und Röthel-Farb unter seinen Augen, und stund auff seinen Beinen als ein Löw, und hatte gütliche Geberden gegen seine Freunde, und wann er zornig war, so bauseten und floderten ihm seine Backen, und stunden ihm herrlich und weißlich, und nicht übel. Dann Aristoteles spricht *lib. 4. Ethicor: non irasci quos oportet, insipientiae est.* Das heisset also:

Wer nicht um Noth Zorn hat,
Das en ist nicht eines Weißen Rath."

Daß nicht nur ein großer Herrscher, daß auch ein Schriftsteller Kuno gewesen, lehret Brower, ohne zwar der Alten Aus-



überhaupt 77 Münzen, sämtlich aus des Kurfürsten Münzstätten hervorgegangen.

Kunos Nachfolger, Werner erkaufte am 25. Juni 1388 des Burggrafen Ludwig von Hammerstein Antheil (1/9) an dem Zehnten zu Kunenengers und zu Sayn, und an dem Kirchensatz zu Kunenengers, dann den halben Dinghof zu Weiß zusamt 1/18 des dasigen Frucht- und Weinzehnten um 650 gute schwere Gulden. Werner hat auch längere Zeit zu Engers in der Burg residirt, und dahin den vordem zu Capellen erhobenen Rheinzoll verlegt. „Weilen aber die Anfahrt alldort zu unbequemlich und gefährlich war, so ist er nacher Coblenz übertragen worden. Die Schiffe, welche unten herauf kommen, wenn sie auch zu Bendorf oder Vallendar bleiben, und Engers nur passiren, müßen den Zoll zu Coblenz zahlen, die hingegen herunter fahren und Engers nicht passiren, sind zollfrey." Am Sonntag nach St. Lucastag 1479 vergönnet Erzbischof Johann II. Hermann Poppen, Bürgern zu Engers, daß er einen Salmenfang anlegen möge in dem Rhein zwischen der Sayn „und dem nidderſten Thorne unserer Vestenunge und Stetiges zu Engers, und nemlich vor Engers in dem Strudel gegen Conrad Reubers Gehuysse". Die Verleihung ist auf die Dauer von 40 Jahren beschränkt, und soll jedesmal der fünfte Salmen dem Zollschreiber zu Engers eingeliefert werden. Am Sonntag nach *Corporis Christi* 1493 bestimmen die erwählten Schiedsrichter, daß Dietrich von Staffel und Philipp Hilgen von Lorch, und ebenso ihre Erben hinfüro zu ewigen Zeiten das Patronat der Kirche zu Engers, nach Laut der ihnen von Erzbischof Jacob ertheilten Lehenbriefe haben und ausüben sollen. Besagtes Patronat hatte Erzbischof Johann ihnen bestritten.

Am 21. Jun. 1588 überträgt Graf Heinrich von Sayn das Präsentationsrecht und Patronat zu der Pfarre oder dem Personat in Engers, gegen Empfang von 1000 Goldgulden an Kurfürst Johann VII. „Jedoch dieweil die Kirch Bedendorf in unserm Gebiett und Graveschafft gelegen, daselbst die *Religion* der Augspurgischen Confession in ublichem Prauch herbracht ist, als haben wir uns und unsern Erben jederzeit einen Pfarheren,

spruch über des ersten Imperators literarisches Verdienst, als von welchem gesagt, daß er der Schriftsteller erster gewesen sein würde, so er nicht der erste der Feldherren wäre, ihm anwenden zu wollen. Im Gegentheil äußert Brower: Kunos Werk, *Gesta Trevirorum* betitelt, ist mit fabelhaften Berichten in guter Anzahl erfüllet, und durch weitläuftige Citate aus alten Schriften beschwert; beigefügt ist ein Verzeichniß der Päpste und Kaiser, das Ganze in Form einer Chronik abgefaßt, an deren Eingang der Autor in folgenden Worten sich ankündigt: *Cuno de Falconis petra magnifica Dei providentia sanctus sanctae Ecclesiae Trevirensis Archiepiscopus, Sacri Imperii per Galliam regnumque Arelatense Archicancellarius, et totius Galliae et Germaniae, autoritate Apostolica, primus Patriarcha et Patronus. Universis historiarum studiis insudantibus salutem in Domino omnium Salvatore sempiternam, de radice ordinatissimae charitatis.* In dem Verkehr mit den historischen Schriften der Alten mag Kuno Ansichten über das Kriegswesen, die geeignet, seine Siege zu erklären, gewonnen haben. In den Feldoperationen, nach den beschränkten Verhältnissen der Zeit, in dem Belagerungskrieg seinen Gegnern gleich fürchterlich, scheint er diese Ueberlegenheit einer den Zeitgenossen durchaus fremden Sorgfalt für die Bildung seiner kleinen Armeen, für die Disciplin und die Anwendung der Infanterie verdankt zu haben, daß er demnach, gleichwie sein Zeitgenosse Bertrand Duguesclin, gleichwie Robert Bruce, der König von Schotland, als einer der Wiederhersteller der Kriegskunst betrachtet werden müßte, wenn nicht Entdeckungen, so dem Geiste der Zeit voraneilen, regelmäßig mit dem Entdecker untergingen.

In einer andern Wissenschaft hingegen soll Kuno blindlings dem Geist der Zeit gehuldigt haben. Daß er ein eifriger Alchymist gewesen, wird behauptet, und einzig durch seine Erfolge in der Auffindung und Benutzung des Steins der Weisen wußten die Zeitgenossen sich zu erklären, wie er bei den immerwährenden Fehden und den vielen kostspieligen Erwerbungen Schätze häufen, Münzen in seltenem Ueberflusse prägen lassen konnte. Bohls Münzwerk, ohne die Zusätze, beschreibt 24 Goldgulden,

überhaupt 77 Münzen, sämtlich aus des Kurfürsten Münzstätten hervorgegangen.

Kunos Nachfolger, Werner erkaufte am 25. Juni 1388 des Burggrafen Ludwig von Hammerstein Antheil (1/9) an dem Zehnten zu Kunenengers und zu Sayn, und an dem Kirchensatz zu Kunenengers, dann den halben Dinghof zu Weiß zusamt 1/18 des dasigen Frucht- und Weinzehnten um 650 gute schwere Gulden. Werner hat auch längere Zeit zu Engers in der Burg residirt, und dahin den vordem zu Capellen erhobenen Rheinzoll verlegt. „Weilen aber die Anfahrt alldort zu unbequemlich und gefährlich war, so ist er nacher Coblenz übertragen worden. Die Schiffe, welche unten herauf kommen, wenn sie auch zu Bendorf oder Vallendar bleiben, und Engers nur passiren, müßen den Zoll zu Coblenz zahlen, die hingegen herunter fahren und Engers nicht passiren, sind zollfrey." Am Sonntag nach St. Lucastag 1479 vergönnet Erzbischof Johann **II.** Hermann Poppen, Bürgern zu Engers, daß er einen Salmenfang anlegen möge in dem Rhein zwischen der Sayn „und dem nidderſten Thorne unserer Veſtenunge und Stetiges zu Engers, und nemlich vor Engers in dem Strudel gegen Conrad Reubers Gehuyſſe". Die Verleihung ist auf die Dauer von 40 Jahren beschränkt, und soll jedesmal der fünfte Salmen dem Zollschreiber zu Engers eingeliefert werden. Am Sonntag nach *Corporis Christi* 1493 bestimmen die erwählten Schiedsrichter, daß Dietrich von Staffel und Philipp Hilgen von Lorch, und ebenso ihre Erben hinfüro zu ewigen Zeiten das Patronat der Kirche zu Engers, nach Laut der ihnen von Erzbischof Jacob ertheilten Lehenbriefe haben und ausüben sollen. Besagtes Patronat hatte Erzbischof Johann ihnen bestritten.

Am 21. Jun. 1588 überträgt Graf Heinrich von Sayn das Präsentationsrecht und Patronat zu der Pfarre oder dem Personat in Engers, gegen Empfang von 1000 Goldgulden an Kurfürst Johann **VII.** „Jedoch dieweil die Kirch Bedendorf in unserm Gebiett und Graveschafft gelegen, daselbst die *Religion* der Augspurgischen Confession in ublichem Prauch herbracht ist, als haben wir uns und unsern Erben jederzeit einen Pfarheren,

der unser Religion ist, dahin zu verordnen vorbehalten, welchem jerlichs ein Fuder Weins aus bemelter Kirchenzehenden und derselben zugehorig dritte Theil des ganzen Fruchtzehendes daselbst zu seinem Underhalt gefolgt werden sollen."

Im März 1633 wurde Engers, gleichzeitig mit Sayn, nach kurzer Belagerung von den Schweden eingenommen, und hatte der Ort überhaupt schwer an den Lasten des 30jährigen Krieges zu tragen. Als eine leichte Entschädigung für die während desselben erlittenen Drangsale mag es gelten, daß eine der Berühmtheiten dieses Krieges, Graf Melchior von Hatzfeldt, nachdem endlich die Ruhe wiederhergestellt, in Engers seinen bleibenden Wohnsitz aufschlagen wollen. Melchior besaß daselbst einen bedeutenden Hof, der nachmalen an die Grafen von Hillesheim und deren Erben, die Grafen von Spee gekommen ist, letzlich von dem Fürsten von Nassau-Weilburg um 12,000 fl. erkauft wurde, und gegenwärtig dem königlichen Garteninspector als Dienstwohnung angewiesen ist.

Die von Hatzfeldt, im Mittelalter Hapesveld, Hatswelt, Haitzfelt, Holzfelt, halten als ihr Stammhaus das in Ruinen liegende Bergschloß Hatzfeldt, bei dem gleichnamigen Städtchen in dem Umfange des großherzoglich hessischen Landgerichtsbezirkes Battenberg. Gottfried von Hatzfeldt befand sich im Gefolge des Grafen Heinrich von Ziegenhain, als dieser um 1214 im Bußkleide vor das Generalcapitel von Cisterz trat, um sein Gut Aulesberg zu einem Kloster zu widmen. *Ekkehardus de Hapesveld* wird als Zeuge genannt in einem Vertrage der Grafen Gottfried und Bertold von Ziegenhain mit dem Landgrafen Konrad von Thüringen, 25. Nov. 1233, und abermals 1245. Crato von Hapesvelt nimmt die Güter in Harpreyteshusen und Herteshusen, die sein verstorbener Bruder Eberhard (Eckard) an das Kloster Haina verkauft hatte, in Anspruch, bis Graf Gottfried von Ziegenhain ihn bestimmt, am 12. April 1264 diesen Gütern zu verzichten. Crafito von Hapisfeld und Denhard von Hembach werden am 5. Mai 1272 von dem Grafen Ludwig von Ziegenhain mit Gütern zu Reilshausen, so Denhard von Gerlach von Rulekirch erkauft hatte, belehnt. Crafto von Hatswelt schenkt die ihm lehenbaren

Güter in Hulsbach an das Kloster Altenberg, 14. Nov. 1284, wie das u. a. durch Eckard von Hatswelt bekundet. Ein anderer, vielleicht auch der nämliche Crafto wird als der Stammvater aller spätern Hatzfeldt betrachtet. Gottfried von Hatzfelt lebte 1312 und 1315, Crafft von Haitzfelt, der kurmainzische Amtmann zu Amöneburg, 1324 und 1325. Gottfried und Kraft haben auch 1311 das Schloß Hatzfeldt dem Landgrafen Otto von Hessen zu Lehen aufgetragen. Den 7. Sept. 1333 bekannten Johann von Hatzfeldt, zugleich in seiner Brüder Krafto und Gottfried Namen, dann Guntram von Hatzfeldt, daß sie die Burg Hatzfeldt, gelegen unter Mainzischer Hoheit, so wie auch ihre Burglehen zu Elenhog, Melnau, von Erzbischof Balduin von Trier, als Stiftsverweser in Mainz, zu Lehen empfangen haben, und 1338, Donnerstag nach Johannis Bapt., empfangen Crafft, Guntram und Crafft Gebrüder, weiland Gottfrieds von Hatzfeldt Söhne, und Crafft, etwan Herrn Craffts von Hatzfeldt Sohn, ihr Haus Hatzfeldt von Landgraf Heinrich von Hessen zu rechtem Lehen, gleicher Weise, wie das ihre Vorältern von des Landgrafen Vorältern gehabt, „und soll dieses Haus den Landgrafen von Hessen ewiglich offen sein, ohne allein gegen das Erzstift Mainz und ihre nächsten Freunde“. Den nämlichen vergönnet Kaiser Ludwig, 1340, bei ihrer Feste Hatzfeldt eine Stadt anzulegen, die alle Rechte der Stadt Frankfurt haben soll.

Im J. 1347, Dienstag nach Lucien, versetzen Hermann von Lisberg und seine Hausfrau Elisabeth ein Drittel der Gülte zu Battenberg, „Haus, Stadt, Land und Leute“, um 1000 kleine Gulden an Johann v. Hatzfeldt, Adolf von Biedenfeld und Wolprachten von Terse, Burgmannen des Stiftes Mainz. Im J. 1349 versetzt Graf Otto II. von Nassau-Dillenburg Iberntyal, Eiershausen, Hirzenhain und Nanzenbach an die von Hatzfeldt. Im J. 1351 geriethen diese mit dem Grafen Johann von Nassau-Hadamar und den Limburgern, seinen Verbündeten, zu Fehde. Die zürnenden Scharen trafen einander bei Löhnberg, und wurde Graf Johann gefangen mit viel sein Dienern. Und derer von Limburg blieben vier todt, die Mächtigsten in der Stadt, und wurde viel gefangen (zu Kreuzerhöhung 1351). „Davon

waren die von Hatzfeld so reich und muthig, daß sie auch bald Landgraf Heinrichs Feinde worden," sagt die Riedeselische Chronik, eine Urkunde vom 20. Mai 1351 beweiset jedoch, daß die von Hatzfeldt schon früher an dem Landgrafen ihre Kräfte versuchten. In derselben verschreibt Kuno von Falkenstein, Dompropst und Stiftsvormund zu Mainz, dem strengen Manne, Herrn Crafft von Hotsfeldt, Rittern, dem Jungen, 1325 Pfund Heller, „das er uns und unserm Stifft zu Mentze getruweliche geholffen und geraten hat in dem Kriege den wir gehapt han mit dem Landtgraven von Hessen, also als hernach geschrieben stehet. Zu dem ersten, daz er gewunnen hat uf unsrm Hauß zu dem Elenhoge funffzehen Mann mit Helmen, und funffzehen mit Pantzern wol erzeugter Lüte ein vierteil Jars zu dem vorgenanten Kriege, und er hat den iren Solte gegeben und bezolt yn dem Helme zwanzig Pfunt Heller, und yn dem Panzerer, zehen Pfunt Heller, das wirt zusammen fünfftehalbhundert Pfunt Heller. Auch hat er den vorgenanten Lüten Kost gewonnen, Bodenlone, Hufffslag, unde muglich Phantlose getan an sechshalbhundert Pfunt und funff und zwanzig Pfunt Heller. Auch han wir ime für sein Dienst gegeben zweihundert Pfunt Heller.... Dieß vorgenant Geld slahen wir ime uf unser Hus zu dem Elenhoge, und das darzu horet, zu deme andern Gelt, da im das Hus vor stehet, das sein Bruder Herr Gunteram und er Brieffe hent."

Die Landgrafen empfanden höchlich der Hatzfeldt Anhänglichkeit zu Mainz, und fanden darin die Veranlassung zu einer Reihe von Fehden, 1351—1360: in einer solchen wurde Graf Johann I. von Nassau-Dillenburg, der Hatzfeldt wichtigster Verbündeter, bei Hohen-Solms auf das Haupt geschlagen, der Landgraf gewann ihm an 70 gesattelte Pferde ab, und drang unter greulichen Verwüstungen bis Siegen vor. Zu schwach, seinem Zorn zu widerstehen, suchten und fanden die von Hatzfeldt Schutz in der ritterlichen Gesellschaft vom Löwen, und der Landgrafen dreißigjährige Fehde mit den Löwenrittern wurde vornehmlich geführt, um die Gesellschaft für diesen Schutz zu bestrafen. Wenigstens eröffnete sie Landgraf Hermann 1379 mit einem Angriff auf die von Hatzfeldt, als welche er eines Treubruches beschuldigte, in

Betracht sie in den vorigen Zeiten dem Grafen von Nassau-Dillenburg ihr Schloß geöffnet. In dem Laufe dieser Fehde belagerte Landgraf Hermann unter andern die Burg Melnau, deren Burgmänner durch mancherlei Plackereien den Einwohnern von Marburg lästig fielen, sie wurde aber durch Guntram von Hatzfeldt so tapfer vertheidigt, daß die Gevettern von Hatzfeldt und die von Löwenstein Zeit fanden zum Entsatz, den sie am Montag nach *Palmarum* 1381 bewerkstelligten. „Anno 1357 wurden die von Warburg, in dem Stifft von Paderborn, die zwey gute Städte (die alte und die neue) niedergeworffen. Das thäten die von Hatzfeld, die Ritterschafft. Und wurden gefangen bey hundert Mann, und bey viertzig getödtet. Die Gefangenen wurden loß um 4000 Mark Silbers." Den 16. Oct. 1387 versetzte Landgraf Hermann von Hessen an Krafft von Hatzfeldt, Ritter, Guntram, Krafft und Wigand, dessen Söhne, um 130 Pfund Heller, das Amt Wetter, ausgeschieden sein Theil Schlosses, die Steuer und Hülfe, die er etwa von Schloß und Land fordern möchte, und den Burgwald. Am Sonntag nach Pfingsten 1390 traten die von Hatzfeldt mit Landgraf Hermann von Hessen, mit Graf Johann I. von Nassau-Dillenburg und mit denen von Breidenbach in ein Bündniß wider Graf Johann III. von Wittgenstein, der auch, nach zweijährigem hartnäckigen Widerstand, vollständig überwältigt wurde (Abth. III. Bd. 1. S. 291—293). „Da man schrieb 1396, acht Tag nach Johannis Baptistä, zu mitten im Sommer, da warff der Hertzog von dem Berg nieder den Herrn von Limburg, der in dem Land zu Westphalen wohnet, also daß der von Limburg ward gefangen mehr dann mit vier und achtzig Rittern und Knechten. Und das geschahe in Westphalen bey Wipperführt. Da lag nieder die beste Ritterschafft, die auff der Ober Löhn gesessen waren zwischen Marpurg und Wetzlar, mit Nahmen die von Hatzfeld, die Breitenbach, die Milchling und die von Buseck und andere ihre Genossen."

Acht Jahre früher, 1388, hatte Johann der Aeltere von Hatzfeldt sich mit Jutta, Johanns, des letzten Herren von Wildenberg (gest. vor 1418) Schwester verheurathet, und hiermit den Grund zur Erwerbung der wichtigen Herrschaft Wildenberg

gelegt, wie dann sein Enkel Gotthard, genannt der Ruwe, schon am 28. Dec. 1420 dem Erzbischof Dietrich von Cöln die Oeffnung des Schlosses Wildenberg verschreiben konnte. Die Erwerbung war aber noch so unvollständig, daß Simon von Birgel, der sich ebenfalls einen Herren von Wildenberg nennt, dem nämlichen Erzbischof das Oeffnungsrecht auf Wildenberg zusicherte. Nur allmälig gelangten Gotthard und seine Nachkommenschaft zum Besitze der Wildenbergischen Lehen; so wurde er selbst, 1420, Freitag nach Weihnachten, von Erzbischof Dietrich von Cöln mit dem „Halfscheit des Dorps, Kirspels ind Gerychts zu Wissen, mit dem Dorpe Meertin, mit deme Wyntzienden zo Blankenberg ind alle andere Leenen, as die adel wilen Johan ind Herman Heren zo Wyldenberg zo Leene gehalden hant", und 1435, Freitag nach Jubilate, samt seinen Brüdern Johann und Henne, von den Grafen Dietrich und Gerhard von Sayn mit Schloß und Thal Wildenberg und allem Zugehör belehnt. Manche Wildenbergische Besitzung ging auch ganz verloren: so waren z. B. die Wildenbergischen Leibeigenen in dem Siegenischen nur pfandweise an Nassau gekommen, und vermeinten die Hatzfeldt, sie einlösen zu können. Davon wollten aber die Grafen von Nassau nicht hören, und sahen Johann und Gotthard von Hatzfeldt sich gemüssigt, durch Vertrag vom 21. Januar 1448 ihrem Einlösungsrechte zu verzichten, und als eine Abfindung 60 Gulden Manngeld, ein Haus zu Siegen, und einige Freiheiten für ihre Höfe Achenbach, Unterthan und Oberndorf im Siegenischen, zu Lehen anzunehmen.

Johann und Gotthard von Hatzfeldt stifteten die beiden Hauptlinien des Hauses. Gotthard, der Ahnherr der im J. 1794 erloschenen Wildenberg-Hessischen Hauptlinie, erzeugte den Georg von Hatzfeldt, einen Vater von vier Söhnen, deren zwei, Johann und Gotthard, den zwei Linien dieses Hauptzweiges den Ursprung gaben. Die Wildenberg-Hessische Speciallinie, aus Johanns Ehe mit Margaretha von Fleckenbühl genannt Bürgel stammend, besaß die Güter Hatzfeldt, Bübinghausen und Allendorf, diese beiden in der Nähe von Hatzfeldt belegen, und erlosch, Mai 1783, in der Person des Hessen-Darmstädtischen Landrathes Friedrich

Karl Kasimir, der ein Sohn des Freiherrn Heinrich Friedrich Philipp von Hatzfeldt, Samt-Obervorsteher der adelichen Stiftungen in Hessen, gest. 3. Nov. 1766. Was von den Gütern dieser Linie nicht verkauft, wurde von den Lehenhöfen eingezogen, Bübinghausen insbesondere fiel der Grafschaft Sayn anheim. Im J. 1407 hatte nämlich Graf Gerhard von Sayn den Ganerben von Hatzfeldt, zur Förderung des dasigen Burgbaues 50 Gulden Manngeld verschrieben. Diese 50 Gulden wurden 1435 mit 500 Gulden abgelöset, daher die Hatzfeldt genöthigt, solche auf ihre Güter zu beweisen, und ihre eigenthümlichen Höfe zu Nieder-Hatzfeldt und Bübinghausen den Grafen von Sayn zu Lehen aufzutragen. Es haben auch, als die Hatzfeldtische Seitenlinie in Nieder-Hatzfeldt gegen Ende des 16. Jahrhunderts erlosch, besagtes Gut die Grafen als vermannt einziehen wollen, wogegen jedoch Hessen Einspruch erhob, auch 1572 die Grafen von Sayn bestimmte, gegen Empfang von 250 Gulden ihr Recht an Nieder-Hatzfeldt dem Landgrafen zu überlassen.

Die Wildenberg-Hessen-Crottorfische, oder, nach ihrer spätern Bezeichnung, die Trachenberg-Rosenbergische Speciallinie, wurde von Gotthard, dem Bruder Johanns, des Stifters der Wildenberg-Hessischen Speciallinie, gegründet: er war mit Margaretha von Schlitz genannt Görz verheurathet und lebte 1490. Sein Enkel Sebastian, Wilhelms älterer Sohn, war Mainzischer Vicedom auf dem Eichsfeld, vom Montag nach Michaelis 1605 bis April 1616, und hinterließ von vier Frauen (die vierte, Anna von Neuhof, besaß das Gut Rhade in dem Kirchspiel Kierspe der Grafschaft Mark, welches indessen 1656 verkauft wurde) eine gute Anzahl von Kindern, worunter vornehmlich Franz, Melchior, Hermann und Lucia zu bemerken. Franz, geb. 13. Sept. 1596, war Domsänger und Propst zu St. Gangolf in Bamberg, seines Hochstiftes Vicedom zu Wolfsberg in Kärnthen, Domherr in Mainz und Würzburg, als die Capitularen des Hochstiftes Würzburg ihn am 7. Aug. 1631 zu ihrem Bischof erwählten, wie denn auch, nach Johann Georgs II. (Fuchs von Dornheim) Ableben das Bisthum Bamberg ihm zugetheilt worden, 4. Aug. 1633. Man rühmt seine Geschäftskenntniß, seine

Geduld in den schweren Leiden, welche mit den Schweden auf die fränkischen Bisthümer gekommen, seine Bemühungen für die Herstellung des Wohlstandes seiner Unterthanen. Das Waisenhaus zu Würzburg verehrt ihn als seinen ersten Begründer, obgleich er seine mehrsten Regierungsjahre als Emigrant zu Cöln, in den Niederlanden und in Frankreich zubringen müssen. Er starb an den Folgen eines Schlagflusses, zu Würzburg, 30. Jul. 1642. Unter seiner Regierung erlosch mit Albrecht Christoph von Rosenberg, 1632, eines der reichsten Vasallengeschlechter des Hochstiftes Würzburg (die von Rosenberg entrichteten in einer Schatzung, laut der Rechnung von 1605—1606 an den Rittercanton Odenwald 1435 fl.), und der Bischof verlieh sogleich dessen heimgefallene Besitzungen, Haltenberg-Stetten, Rosenberg, Schüpf und Waldmannshofen, als ein Mannlehen, mit Einnehmung von vier Agnaten, seinem Bruder Melchior.

Melchior, geb. zu Crottorf, 10. Oct. 1593, trat als Jüngling in kaiserliche Dienste, in denen rasche Beförderung ihm beschieden. Generalmajor, wurde er nach dem Prager Frieden mit einem nicht unbedeutenden Corps den Sachsen zu Hülfe geschickt, und hat er mit ihnen vereinigt, bei Wittstock geschlagen, 24. Sept. 1636. Die Streitenden wurden durch die Nacht geschieden, „und weil die Kays. und Chur-Sächsische von unterschiedenen gefangenen Obristen, auch andern hohen und niedern Officieren in Erfahrung gebracht, auch selbst gesehen, daß der Schwedischen Reserve noch nicht zum Treffen kommen, die Macht derselben auch noch dermassen beschaffen, daß sie mit ihren ermüdeten Regimentern sich fast nicht mehr Bastant erachtet, hat der Kayserliche Gen. Graff von Hatzfeldt in Eyl etliche Generaln und Obristen zusammen gefordert, und Rath gehalten, ob es rathsamb, den Morgen zu erwarten, oder abzuziehen: sich auch erkundigt, wie es mit ihrer (der Kays. und Chur-Sächsisch.) Artollerey und Fußvolk bewant: und als von dem Generaln der Artollerey berichtet, daß die Munition-Pferde fast alle enritten, und dahero alle Artollerey im Feld stehen blieben wäre, auch zu der Kays. und Chur-Sächsischen Vortheil wider die Schweden gantz nicht gebraucht werden könte: daß auch ferner die meisten

Brigaden von dem Fußvolck grossen Schaden und Niederlag erlitten hätten, ist endlich für gut befunden worden, vom Platz abzuziehen, und sich gegen Werben zu wenden, dahin sie auch selbige Nacht fortgangen, und da sie daselbst ankommen, die ruinirte Infantery mit Bramen über die Elb setzen lassen, die übrige Cavallery aber ist durch die Havel gesetzt, und Ihre Churf. Durchl. von Sachsen mit 400 Pferden nacher Magdeburg und furters nacher Leipzig kommen. Es ist aber in so eylfertigen Ausbruch der Kayserisch. und Chur-Sächsischen alle dero (wie auch der Churfürstl. Durchl. Cantzley und Silber-Wägen, sodann der andern beyder Kayserlicher Gener. Graffen von Hatzfeldt und Marazins) Paggagy und Artollerey (so in etlich tausend Wägen bestanden) wie gemelt, im Feldt stehen blieben, und erstlich theils von denselben selbst, so viel sie rapps davon bringen können, geplündert: theils aber, und das übrige alles, von den Schwedischen außspoliert worden."

Hatzfeldten wurde weder am kaiserlichen, noch am kursächsischen Hofe der unerwünschte Ausgang der Schlacht beigemessen, vielmehr durch kaiserliches Schreiben, *d. d.* Regensburg, 28./18. Oct. 1636, ihm die Stelle eines General-Lieutenants der kaiserlichen und sächsischen Armee angeboten, zu deren Uebernahme er sofort sich willig erklärte. Während er den Sachsen die Hut von Magdeburg, Wittenberg, Torgau überließ, suchte er von Halberstadt aus der Schweden fernere Fortschritte zu hemmen, als wofür die standhafte Vertheidigung der Werbener Schanze ihm von nicht geringem Vortheil. Als diese jedoch verloren, die feindliche Hauptmacht Thüringen überschwemmte, wich Hatzfeldt zurück, um im halben Nov. bei Trefurt seine Vereinigung mit Götzens Armee zu bewerkstelligen. Er hat hierauf den ganzen Winter hindurch seine Quartiere in Hessen und der Wetterau nicht nur behauptet, sondern auch im Febr. 1637 die Schweden genöthigt, die weit vorgerückte Belagerung von Leipzig aufzuheben, wovon eine Folge, daß sie Sachsen vollständig räumten, und gedrängt durch drei kaiserliche Heere, unter tausend Mühseligkeiten und Gefahren nach Hinterpommern entflohen. Der Schweden Untergang schien unvermeidlich, als

Herzog Bernhards Siege am Ober-Rhein, eine über die Ostsee gekommene Verstärkung von 14,000 Mann, und vor Allem der kaiserlichen Generale Unerfahrenheit in der Kunst, ihre Scharen zu verpflegen, diejenigen, welche kaum mehr sich vertheidigen können, in den Stand setzte, auf das Neue angriffsweise zu verfahren. Hatzfeldt selbst hatte früher Pommern verlassen, um sich dem Pfalzgrafen Karl Ludwig entgegenzustellen, der mittels englischer Subsidien in Westphalen ein Heer zu errichten unternommen. Die Pfälzer wurden bei Lemgo, 1638, auf das Haupt geschlagen, und ließen an 2000 Todte, viele Gefangene und ihre Bagage zurück. Einer der Gefangenen, Pfalzgraf Rupert wurde dem Kaiser zugeschickt. Kloppenburg, Vechte und mehre Orte fielen in Hatzfeldts Gewalt, ganz Westphalen schien bestimmt, seine Beute zu werden, da überschwemmten Banners zuchtlose Scharen das unbewachte Böhmen, und mußte, vor dem gleichen Schicksal Mähren und Oestreich zu bewahren, Hatzfeldt eilends nach Sachsen ziehen, 1640. Im folgenden Jahre verließ er, um nicht unter Gallas zu stehen, den kaiserlichen Dienst; als kurbayerischer Generalmajor nahm er Dorsten an der Lippe, dann in Thüringen Heldrungen, Mansfeld u. s. w. Er befand sich im Anzug, seine Vereinigung mit Lamboy zu bewerkstelligen, als diesen sein Unstern in die Schlacht auf der Kempener Heide verwickelte, 7. Januar 1642. Mit ihr ging beinahe das ganze Erzstift Cöln verloren, daß Hatzfeldt des Sommers besten Theil verwenden mußte, um den Weimarischen ihre Eroberungen, wenigstens dem größten Theile nach zu entreißen. Im J. 1643 stand er den Franzosen unter Guébriant entgegen, und nahm er wesentlichen Antheil an dem gewaltigen Siege bei Duttlingen. Halberstadt und Osterwieck hatte er 1644 erobert, da wurde er durch Mercys Niederlage bei Freiburg zum Rheine gefordert, ohne doch zeitig genug eintreffen zu können, um Philippsburg oder Mainz zu retten.

Wie Gallas abermals ein Heer zu Grund gerichtet, und hierauf der furchtbare Torstenson Böhmen heimsuchte, wurde Hatzfeldt von dem Kaiser zurückgerufen, um die neu gesammelten Streitkräfte, die letzte Hoffnung, zu befehligen. Hatzfeldt stand

im Lager bei Pisek, nur durch die Watlawa von den Schweden getrennt, als diese, Angesichts seiner, zwischen Worlik und Klingenberg über die Moldau setzten, und die Hauptstadt Prag mit Schrecken erfüllten. Der Kaiser gebot seinem unvorsichtigen oder allzu vorsichtigen Feldherren zu schlagen, und Hatzfeldt, der nun ebenfalls die Moldau überschritten hatte, ereilte seinen Gegner, der zunächst nur den Entsatz von Ollmütz zu bezwecken schien, bei Jankau im Kaurzimer Kreise. Es kam den 6. März 1645 zu der Abth. I. Bd. 1. S. 150—151 beschriebenen Schlacht. Hatzfeldt selbst gerieth in Gefangenschaft, das gleiche Schicksal erlitten 3000, 2000 Mann geriethen in Gefangenschaft. Als endlich der Frieden wiedergekehrt, Hatzfeldt seinen ländlichen Aufenthalt in Engers bezogen, wirkte er sehr thätig zu der Coadjutorwahl in Trier, zu der Revolution, welche die Gewalt in des Coadjutors Hände gab, dann wurde er nochmals an die Spitze der kaiserlichen Heere berufen. Er befehligte die 1657 den Polen gegen Karl Gustav zugesendete Hülfsarmee, und beschloß seine militairische Laufbahn in der glänzendsten Weise durch die Einnahme von Krakau. Daß damals Polen durch die bewaffnete kaiserliche Intervention gerettet worden, ist eine unläugbare, wenn auch durch Deutsche und Polen wetteifernd secretirte Thatsache. Um so größerer Lärm wird von wegen des Wiener Entsatzes 1683 geschlagen. Bei jeder Gelegenheit müssen wir davon hören, obgleich die paar tausend Mann, über welche Johann Sobieski verfügte, von sehr mäßigem Einflusse auf den Gang der Dinge gewesen sein werden, obgleich sie gleich nach dem 12. Sept., also im vollen Siegesrausche, am 7. Oct. 1683 bei Parkan die schwere Niederlage erlitten. „Besagten Tag ließ der König in Pohlen dero Avantgarde sehr früh unter Commando des Grafens Denhoff, Woywode von Pomerellen, den Feind *recognosciren*, und folgte selbst noch vor Ankunfft der Kayserlichen Armee, weil er etwa alleins ohne der Teutschen Beyhülffe denen Türcken gewachsen zu seyn vermeynte, denselben nach. Es stiessen aber die Pohlen, aus Begierde zur Beute etlicher Ochsen, so ihnen die Türcken als eine Lock-Speiß aufgesetzt, auf einen bey einem Gebüsch versteckten Hinterhalt von

viertausend Mann; und weil besagte Avantgarde eilfertig marschierte, und in lauter Unordnung auf die Beute zueilte, gieng selbiger auf sie loß, und schlug sie mit Verlust des Graffens Denhofs und beynahe zweytausend Mann, zurück. Mit dem Rest giengen die Türcken den Pohlen in die Flanquen, und brachten die gantze Armee, die in lauter *Confusion* war, in die Flucht. Der König selbst war mit seinem Printzen in gröster Lebens-Gefahr, und muste sich nur mit etlichen Personen *salv*iren. Es würde der Schade noch grösser gewesen seyn, so der Hertzog von Lothringen denen voraus eilenden Pohlen nicht wäre zu Hülffe gekommen, und in geschlossener Ordnung die Türcken mit etlichen Salven bewillkommet, und sie zuruck gejagt."

Melchior von Hatzfeldt starb als kaiserlicher Geheim- und Kriegsrath und General-Lieutenant zu Powitzko bei Trachenberg, unverheurathet, den 9. Januar 1658, und wurde zu Prausnitz beigesetzt. Sein eigentliches Grabmonument aber befindet sich in der Wallfahrtskirche zu Laudenbach, unweit Mergentheim. Der Verstorbene, in vollem Harnisch, ruhet auf einem Paradebette, an dessen Seiten die Schlachten abgebildet, so er den Schweden geliefert hat. In der Hölung des Grabmals werden sein Herz und Bart aufbewahrt; das Monument, in Alabaster ausgeführt, ist in hohem Grade sehenswerth. Melchior besaß nicht die glänzenden Eigenschaften seiner Vorgänger im Commando, aber auch nicht ihre Laster: unnütze Grausamkeiten, unmenschliche Erpressungen ließ er niemals sich zu Schulden kommen. Der Erpressungen bedurfte er um so weniger, da seine Stellung, als Bruder eines der mächtigsten Reichsfürsten, und die Gabe, sich allerwärts beliebt zu machen, ihn auf leichtere, auf minder gehässige Art Reichthümer finden ließen. Von vielen Seiten her strömten ihm die Gnaden zu. Sein Bruder, der Fürstbischof, verlieh ihm nicht nur die Herrschaften Haltenberg-Stetten und Rosenberg, dann das schöne Waldmannshofen, sondern verpfändete ihm auch 1641 um 30,000 Rthlr. den mit dem Absterben derer von Finsterlohe an das Hochstift Würzburg gediehenen Marktflecken Laudenbach, mit den dazu gehörigen Ortschaften Dunzendorf, Hagen und Steigerbach. Kurfürst Anselm

Kasimir von Mainz belehnte ihn und seinen Bruder Hermann am 30. Jul. 1639 mit allem demjenigen, so durch der Grafen von Gleichen Aussterben dem Erzstift anheimgefallen, mit der Burg Gleichen selbst, und mit den Herrschaften Blankenhain und Nieder-Kranichfeld. Von dem Gesamthause Sachsen wurde er mit dem 1637 heimgefallenen Lehen Maßbach, wozu außer dem Marktflecken dieses Namens, bei Lauringen in dem Würzburgischen, auch theilweise die Dörfer Völkershausen, Poppenlauer, Weichthüngen, und ein Antheil an dem wichtigen Getreide- und Weinzehnten zu Zeil gehörten, beschenkt. Von dem Kaiser endlich wurde er 1641 mit der bedeutenden Herrschaft Trachenberg in Schlesien begnadigt, auch am 6. Aug. 1641 zusamt seinen Brüdern in des h. R. R. Grafenstand, mit dem Prädicat Graf von Gleichen und Hatzfeldt erhoben: die 1641 und 1654 angestellten Versuche, auf dem Reichstage, wegen Gleichen Sitz und Stimme zu nehmen, scheiterten jedoch an dem Widerspruche von Sachsen-Weimar. Dagegen erhielt der Graf 1654 von dem Kaiser das Recht, goldene und silberne Münzen zu prägen.

Melchior, der selbst noch sein Gut Burgfried, in dem bayerischen Gericht Neuen-Oetting an die von Richel verkauft hatte, starb ohne Testament, und maßte sein Bruder, Graf Hermann, geb. 12. Jul. 1603, sich der ganzen Verlassenschaft an, wogegen aber, in Bezug auf Trachenberg, lebhaften Widerspruch erhob seine an Bertram von Nesselrode seit 1634 verheurathete Schwester Lucia (gest. 1670). Sie gründete sich darauf, daß der kaiserliche Donationsbrief ausdrücklich den weiblichen Agnaten die Lehensfolge zugesichert hatte, und es entstanden weitläufige Rechtshändel, in deren Verfolge Hermann, kaiserlicher Reichshofrath und Obrist, im Oct. 1677 mit Tode abging. Vier Jahre später, 1681, erfolgte der von dem schlesischen Fürstenrecht bestätigte Ausspruch des Reichskammergerichtes zu Speier, vermöge dessen die Herrschaft Trachenberg getheilt, und zur Hälfte denen von Nesselrode zuerkannt wurde, während die andere Hälfte Hermanns Söhnen, Heinrich und Sebastian blieb. Der jüngere, Sebastian, gest. 1696, stiftete die Rosenbergische oder fränkische Linie, die schon mit dessen Söhnen Johann Hugo,

Domherr zu Trier, gest. 1718, Karl Kaspar, der als k. k. Hauptmann in Ungern blieb 1716, und Lothar Franz, gest. 1722, als kurpfälzischer Geheimrath, erloschen ist. Die Herrschaft Rosenberg, zuerst an den deutschen Orden verpfändet, wurde nachmalen an das fürstliche Haus Löwenstein verkauft.

Heinrich, Sebastians älterer Bruder, erhielt in der Erbtheilung die Herrschaft Trachenberg, daher seine Linie die Trachenbergische heißt, und starb zu Raczkow in Polen, den 15. Aug. 1683. Seine Wittwe, Katharina Elisabeth von Schönborn, erkaufte 1698, im vormundschaftlichen Namen, den aus dem Städtchen Prausnitz und 14 Dörfern bestehenden Nesselrodischen Antheil der Herrschaft Trachenberg, wogegen sie 1699 das Lehen Maßbach an die von Rosenbach veräußerte; sie starb 1707. Ihr ältester Sohn Franz, k. k. Geheimrath, geb. 1676, erbte 1722, nach Abgang der Rosenbergischen Linie, die Herrschaft Haltenberg-Stetten, erkaufte 1731 die wichtige Herrschaft Dlaschkowitz, in dem Leitmeritzer Kreise von Böhmen, und starb zu Breslau, den 21. Febr. 1738. Sein jüngerer Sohn, Karl Friedrich Anton Graf von Hatzfeldt, geb. den 14. Sept. 1718, war Domherr zu Mainz, resignirte, trat in k. k. Civildienste und starb den 5. Sept. 1793, als wirklicher Geheimrath, gewesener dirigirender Staatsminister der inländischen Angelegenheiten, des goldenen Vliesses Ritter und des St. Stephansordens Großkreuz. Außer dem Schlosse Crottorf und dem dazu gehörigen Antheil von der Herrschaft Wildenberg besaß er auch Dlaschkowitz, auf dessen Gebiete zu Podsedicze er 1770 zu besserer Benutzung eines der interessantesten Erzeugnisse seiner Herrschaft eine Granatenfabrik anlegte, daneben erkaufte er den 21. Oct. 1780 von dem Grafen von Morzin die Herrschaft Unter-Lukawecz, Klattauer Kreises, um 425,000 fl. Er wurde von seinem Brudersſohne, dem Fürsten Friedrich Karl, seine Wittwe, die Gräfin Johanne Charlotte Friderike von Ostein, verm. 16. Nov. 1755, von dem Grafen von Bassenheim beerbt. Franz Philipp Adrian, des Grafen Franz ältester Sohn, geb. 2. März 1717, wurde von König Friedrich II. von Preussen, unmittelbar nach der Eroberung von Schlesien in den schlesischen Fürstenstand (31. Oct. oder 7. Nov.

1741) und die bisherige Standesherrschaft Trachenberg zu einem Fürstenthum erhoben, erhielt auch am 25. Mai 1748 von Kaiser Franz I. die reichsfürstliche Würde. In dem siebenjährigen Kriege mußte er Vieles leiden: das Schloß zu Trachenberg, auf dessen Verschönerung er große Summen verwendete, wurde mehrmals geplündert, er selbst im J. 1758 von den Russen aufgehoben und nach Preussen geführt; das Laudonische Bombardement, 1760, vernichtete den Hatzfeldtischen Palast in Breslau, und mit demselben ein sehr wichtiges Archiv, eine der reichsten schlesischen Bibliotheken, eine noch vorzüglichere Gemäldesammlung und eine dieser an Werth gleichkommende Gewehrkammer. Dafür erbaute der Fürst den neuen Hatzfeldtischen Palast, eines der ausgezeichnetesten Gebäude jener Zeit, in erhabenem Styl. Er starb den 6. Nov. 1779, von Bernhardine Maria Teresa, des Grafen Johann Franz Bonaventura von Schönborn-Wiesentheid Tochter, verm. 22. Nov. 1764, gest. 7. April 1780, einen einzigen Sohn hinterlassend. Dieser, Friedrich Karl Franz, geb. 7. Aug. 1773, stand unter der Vormundschaft des Weihbischofs von Rothkirch, als welcher sich durch die Aufräumung der Bartsch, mit Aufwand von mehr denn 40,000 Rthlr., unvergängliches Verdienst um das Fürstenthum Trachenberg erwarb. Nach dem Aussterben der hessischen Linie wurde von Seiten des Fürsten das Stammgut Hatzfeldt in Anspruch genommen, die ihm darüber 1783 ertheilte Belehnung blieb aber ohne Folgen, weil eigentliche Lehensobjecte nicht mehr vorhanden, wohl aber beerbte er 1793 seinen Vatersbruder, den Grafen Friedrich Karl. Der Fürst selbst starb unvermählt, 23. Mai 1794. Gleichen, samt den Herrschaften Blankenhain und Nieder-Kranichfeld, zusammen damals jährlich ungefähr 20,000 Rthlr. eintragend, fielen an das Erzstift Mainz, Haltenberg-Stetten, welches ein reines Einkommen von 30,000 fl. abwarf, an das Hochstift Würzburg, der Antheil Wildenberg an die Vettern von der andern Hauptlinie zurück. Die Pfandschaft Laudenbach wurde von Würzburg eingelöset. Alles Uebrige, Trachenberg, Dlaschkowitz, Unter-Lukawecz, gab des Fürsten Testament seinem Oheim, dem Grafen Damian Hugo Erwin Franz von Schönborn-Wiesentheid.

Gotthard, der Stifter der Wildenberg-Hessen-Crottorfischen Speciallinie, hatte, außer Wilhelm, noch einen jüngern Sohn, Georg, der es in verschiedener Herren Dienste bis zum Obristen brachte, und von zwei Frauen, Anna von Steinbach und Ursula von Neuhof, neun Kinder hinterließ. Die älteste Tochter zweiter Ehe, Maria, geb. 15. Nov. 1561, wurde im J. 1580 mit Ludwig von Hirschhorn verheurathet, und ist jene Frau von Hirschhorn, deren gedoppelte, ungewöhnliche Fruchtbarkeit Abth. I. Bd. 2. S. 209 besprochen. Ihr jüngerer Bruder, Bernhard von Hatzfeldt, erzeugte in der Ehe mit Barbara von dem Broel genannt Plater, neben andern Kindern, einen Sohn, Heinrich Ludwig, der 1630 als kaiserlicher Obrist und Commandant in Rostock stand. Dahin folgte ihm ein Advocat aus Osnabrück, Jacob Barmayer, früher ein wohlhabender Mann, dessen Eigenthum aber von des Obristen Regiment beinahe gänzlich verwüstet worden. Barmayer suchte mit dem von Hatzfeldt einen Verkehr anzuknüpfen, ging unter mancherlei Vorwand bei ihm aus und ein, und wurde letzlich als ein Hausfreund betrachtet. Eines Tages sollte der Obrist den für ihn ausgefertigten Paß unterschreiben, Barmayer trat hinter seinen Stuhl, hieb ihm, der sich zum Schreibtisch beugte, mit einem Beile den Kopf ab, packte denselben in ein Tuch und trug ihn nach eines Rathsherren Haus, wo er das *Corpus delicti* hinter einen Kasten warf. Unterdessen wurde der Mörder verfolgt, ergriffen, auf die Folter gelegt, und hat er, Allen unvermuthet, auf solcher den Geist aufgegeben. Heinrich Ludwig war seit 1603 mit Philippa von Eltz verheurathet; sein einziger Sohn Wolf Heinrich fand den Tod auf dem Schlachtfelde, sein Bruder Georg starb als Dechant zu Fulda und Propst auf dem Neuenberg.

Johann I., der Ahnherr der Wildenberg-Wildenbergischen noch bestehenden Hauptlinie, kurcölnischer Marschalk in Westphalen, vermählte sich 1441 mit Katharina von Drachenfels. Sein Sohn, Johann II., gest. 1508, wurde in der Ehe mit Maria von Nesselrode ein Vater von sieben Söhnen, wovon Johann III. die Speciallinie in Weisweiler, Franz jene in Merten und Hermann jene in Werther begründeten. Johann III.

erheurathete mit Johanna von Harff die vordem in dem Geschlecht derer von Palland gewesene, sehr bedeutende Herrlichkeit Weißweiler, zwischen Düren und Eschweiler. Seines Urenkels Johann Wilhelm Söhne Wilhelm Heinrich, Herr zu Weißweiler, und Johann Adrian, Domherr zu Trier 1634, erhielten den gräflichen Charakter. Wilhelm Heinrichs Sohn, Adolf Alexander, starb den 2. Oct. 1721, als kurpfälzischer Kanzler, von Amalia Maria Barbara von Palland drei Söhne hinterlassend. Der älteste, Edmund Florentius Cornelius, Herr zu Wildenberg, Weißweiler und Palland, geb. 1674, war k. k. Generalfeldmarschall-Lieutenant, sodann kurpfälzischer General der Cavalerie, Generalkriegscommissarius, Gouverneur von Düsseldorf, des St. Hubertusordens Großcommandeur, und starb den 27. Januar 1757, seine Wittwe, die Gräfin Isabella Maria Anna von Winkelhausen, mit welcher die ausgedehnten Besitzungen ihres Hauses an die Hatzfeldt gekommen sind, den 25. Jun. 1762, sein ältester Sohn, Karl Eugen Innocentius, kurpfälzischer Geheimrath, Oberhofmeister der Kurfürstin, Jülichischer Landmarschall, auch Oberamtmann zu Düsseldorf, Eschweiler und Wilhelmstein, den 21. Januar 1785. Dieses Sohn, Edmund Gottfried Wilhelm Cornelius, Graf von Hatzfeldt zu Weißweiler, Herr zu Calcum, Winkelhausen, Morz, Heiligendonk, Rhemberg, Kaldenberg, Hasselrath, Bovenberg und Bongarden, auch zu Wildenberg, Waldmannshofen, Mierlo und Tinray in Gelderland, zu Kinzweiler (eine sehr bedeutende Besitzung unweit Eschweiler), Landmarschall in Jülich und Berg, Amtmann zu Düsseldorf, Eschweiler und Wilhelmstein, hat, so ich genau berichtet bin, das herrliche Weißweiler und Palland an den Fürsten von Bretzenheim verkauft, dagegen auf Erlöschen der alten fürstlichen Linie, Waldmannshofen in Franken, unweit Kreglingen und der Tauber, samt anderen Lehenstücken geerbt. Sein Sohn, Graf Edmund, Standesherr auf Wildenberg-Schönstein, kön. preussischer Kammerherr, geb. 28. Dec. 1798, ist in der Ehe mit des Fürsten Franz Ludwig von Hatzfeldt Tochter Sophie, verm. 10. August 1822, ein Vater von drei Kindern geworden.

Die Speciallinie in Merten, von Franz, dem mittlern der Söhne Johanns II. abstammend, erlosch in dessen Urenkeln, Daniel, gest. 1681, und Franz Ludwig, ein Franziscanermönch. Der beiden Schwester, Lucia Christina, vermählte Scheiffard von Merode, betrachtete sich als Universalerbin, gerieth aber darüber mit den Vettern von der Linie in Werther in einen weitläuftigen Proceß, und mußte diesen durch Vergleich die in dem Bergischen Amt Blankenberg belegenen Güter Merten und Allner abtreten. Hermann von Hatzfeldt, Johanns II. dritter Sohn, Drost zu Bilstein und Waldenburg, gest. vor 1546, erheurathete mit Anna Droste von Weghausen das Rittergut Werther, in dem Ravensbergischen Amt Sparenberg. Seiner Söhne ältester, Johann lebte 1546 als Gogreve zu Bielefeld, Kaspar war Deutschordens Ritter und Comthur zu Zwätzen, Sebastian Domherr zu Osnabrück, Wilhelm Domherr zu Paderborn, Heinrich Chorherr zu St. Alban in Mainz; Hermann, kurcölnischer Rath und Drost zu Balve, wurde 1585 von dem Kurfürsten Ernest von Cöln, *ex nova gratia*, wie es in dem Lehenbriefe heißt, mit Schönstein, in dem Umfange des cölnischen Amtes Neuerburg (das dazu gehörige Kirchspiel Wissen war indessen vorlängst Hatzfeldtisch gewesen) belehnt. Hermann, dreimal verheurathet, hinterließ von Elisabeth von Rollingen zwei Söhne; der eine, Dietrich, wurde nach Winolts von Plettenberg Tod, zum Propst von Scheda erwählt 1599, in der Nacht vom 26./27. Aug. 1601 durch holländische Freibeuter aufgehoben und mit schwerem Gelde eingelöset, erkrankte aber in Folge der erlittenen Mißhandlung und starb den 12. März 1602. Indem sein Bruder Daniel ebenfalls unbeweibt, fiel Schönstein an Johanns, des Gogreven zu Bielefeld Sohn Adrian, der mit einer von Schüngel verheurathet. Adrians Enkel, Melchior Friedrich Gottfried, auf Werther, Schönstein und Wildenberg, der seit 1671 mit Maria Barbara von Fürstenberg verheurathet, erwarb durch Vergleich Merten und Allner. Dieses Enkel, Karl Ferdinand, geb. 17. Oct. 1712, kurcölnischer Geheimrath und Oberhofmarschall, des St. Michaelordens Großkreuz, gest. den 25. Aug. 1766, wurde in seiner Ehe mit Maria Anna von Venningen (verm. 1754, gest.

31. März 1794) ein Vater von zehn Kindern, darunter die Söhne Clemens August, Hugo Franz und Lothar Franz, dann jene Sophie, geb. 21. Jan. 1747, welche mit dem Freiherren Ludwig von Coudenhoven, dem kurmainzischen Feldmarschall-Lieutenant und Capitain der reitenden Leibgarde verheurathet, am 13. Jul. 1786 Wittwe geworden ist. Den 13. Oct. 1790 wurde sie samt ihren Söhnen in den Reichsgrafenstand erhoben, es ist auch von ihr mehrmalen in dem Antiquarius Rede gewesen, z. B. Abth. I. Bd. 1. S. 99 und 101. Im J. 1791 soll über der Tafel Kurfürst Friedrich Karl von Mainz einen französischen Emigranten gefragt haben: *„avez vous vu ma Favorite?“* worauf der Fremdling erwiderte: *„j'ai soupé avec elle hier.“* Der Kurfürst, welcher sein Lustschloß, die seitdem von der Erde verschwundene Favorite, an dem Südende von Mainz im Sinne gehabt, fing eine andere Rede an.

Auch gelegentlich eines Studentenaufruhrs hatte die Gräfin von Coudenhoven zu leiden, aus welchem Grunde weiß ich nicht. Der Aufruhr selbst galt einer Verletzung der akademischen Freiheiten. Das sogenannte Paradies oder die Gallerie im Theater war von jeher unbeleuchtet geblieben, und wurde daher, und auch aus öconomischen Gründen, vorzugsweise von Studenten besucht, die dann nicht verfehlten, einen magnetischen Einfluß auf die Töchter des Landes, die schönen Bürgersmädchen zu üben. Einstens, daß es etwas unruhig an der dunkeln Stelle zugegangen, fiel ein Stock von der Gallerie hinab in das Parterre. Er wurde aufgehoben, und erregte durch seine Beschaffenheit großes Aufsehen: bis zum Kurfürsten gelangte die Meldung von dem Aerolithen, und der Herr empfand nicht geringe Verwunderung, daß unter dem Publicum der Gallerie dergleichen kostbare Stöcke, ein spanisches Rohr mit schwerem goldenem Knopfe, gäng und gäbe. Es wurde eine förmliche Inquisition um den Eigenthümer des Stockes angeordnet, und als solcher der reiche Hr. Hermes von Trier ermittelt. Daß ein junger Mann dieses Gepräges die Gallerie besuchte, schien dem Kurfürsten in hohem Grade verdächtig, ein Uebel, dessen Dasein er argwöhnte, mit der Wurzel auszurotten, verordnete er, ins-

künftige die Gallerie zu beleuchten. Dem bestimmten Gebot war nicht auszuweichen, aber durch die Beleuchtung ließ sich Bruder Studio in seinem hergebrachten Recht nicht stören. Er behielt, der Anwesenheit des Kurfürsten zu Trotz, während der ganzen Vorstellung den Hut auf dem Kopf. Das nahm als persönliche Beleidigung Friedrich Karl, und es wurde bei Strafe geboten, daß männiglich, sobald der Kurfürst seine Loge betreten würde, den Hut abzunehmen und barhäuptig zu bleiben habe, bis dahin derselbe den Saal verlassen werde. Diese zweite Neuerung wurde noch ungünstiger denn die erste von den durch sie Betroffenen aufgenommen, doch schienen sie dem Unabwendbaren sich zu fügen. Hell beleuchtet war die Gallerie, zur Stelle gelangt die gesamte akademische Bevölkerung: es öffnete sich die Thüre der kurfürstlichen Loge, und im Augenblick wurden alle Hüte gezogen, daß sich offenbarten die darunter geborgenen Schlafmützen. In unbeschreiblicher Aufregung verließ Friedrich Karl das Theater, und es wurden die strengsten Maasregeln gegen die Rebellen verfügt, viele Studenten verhaftet, welche zu befreien ihre Commilitonen wiederholte gewaltsame Versuche anstellten, auch, wenn ich mich recht erinnere, die Gräfin von Coudenhoven aufzufangen unternahmen, um durch sie der Gefangenen Entlassung zu erhalten. Die Gräfin starb zu Paris, den 21. Mai 1825. Sie besaß zu Rüdesheim ein schönes Gut, insbesondere der Brömser eigentliches Wohnhaus, mit dem mancherlei alterthümlichen Hausrath, auch Hornau, bei Epstein, alles wohl Bettendorfisches Erbe. Des von Coudenhoven Mutter wird eine Bettendorf gewesen sein, gleichwie Maria Eva von Bettendorf des Kurfürsten Friedrich Karl Mutter gewesen ist. Die hieraus entspringende Verwandtschaft erklärt der Gräfin Beziehungen zu dem Kurfürsten, auch den Umstand, daß die Ehrthalschen Stammgüter, namentlich das schöne Leuzendorf im Canton Baunach, an die Coudenhoven fielen. Es sind die Ernitures de Coudenhoven von Herkunft Lütticher oder Brabänter.

Clemens August Graf von Hatzfeldt, geb. 9. Jun. 1743, k. k. und kurcölnischer Geheimrath, General-Lieutenant und Hauptmann der Trabanten-Leibgarde, starb zu Bonn, 16. Sept. 1794.

In der Ehe mit einer Gräfin von Zierotin, verm. 1773, gest. 31. Dec. 1813, war ihm die einzige Tochter Maria Teresa, nachmalen vermählte Gräfin von Salm-Dyck, geboren worden. Hugo Franz, geb. 17. Nov. 1755, Domscholaster zu Worms, Domherr zu Hildesheim, Großherzoglich Frankfurtischer Geheimrath, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister zu Berlin und Dresden, starb den 6. Dec. 1830. Lothar Franz, geb. 18. Mai 1759, kurmainzischer Kämmerer, Generalmajor und Gardehauptmann, mußte resigniren und starb den 4. Dec. 1798, aus seiner Ehe mit einer Gräfin von Wartensleben die einzige Tochter Maria Anna Louise hinterlassend. Geb. 1784, hat dieselbe den Baron von Anthes, auf Blatzheim im Oberelsaß geheurathet. Franz Ludwig, Herr zu Schönstein, Wildenberg, Merten und Allner, Mitherr des Stuhlgerichtes zu Oedingen, geb. 23. Nov. 1756, befehligte als kurmainzischer Generalmajor das der Reichsexecutionsarmee im Lüttichischen zugesendete Contingent, um dessen Verrichtungen N. Müller in seiner gewöhnlichen Wuth gegen Alle, die nicht mit ihm gleicher Gesinnung, folgendermaßen sich ausläßt: „Das Ganze war der Schandpfahl eines niederträchtigen Fürstbischofs von Lüttich, das unverdiente Unglück braver Patrioten; die unmenschliche Hundehetze zusammengeprügelter Exekutionstruppen; offenbare Ungerechtigkeit der großen Zwingherrn des Reichskammergerichts, dabei ein wahres Schmachbild der verkauften Mainzer Soldateska (1600 stark) unter dem Kommando des Helden Hatzfeld und eines ihm ähnlichen, so unwissenden als feigen Generalstaabs. — Ein Held ist ja in allem groß und folglich auch im Schrecken! — Dieses ist die Devise, welche die Fahnen der Mainzer Exekutionstruppen hätte schmücken müssen."

Durch das Ableben seines Bruders Clemens August zum Besitz der Stammgüter berufen, resignirte Graf Franz Ludwig 1795, jetzt kurmainzischer Geheimrath und Feldmarschall-Lieutenant, um als Generalmajor in preussische Dienste überzugehen. Diese hat er vermuthlich gesucht, damit er den Rechtsstreit mit dem Grafen von Schönborn um so bequemer überwachen könne. Allerdings war der im J. 1794 verstorbene Fürst von Hatzfeldt

nicht berechtigt, über das Fürstenthum Trachenberg durch Testament zu verfügen, allein es schien das Erbfolgerecht der Linie in Merten doch ebenfalls manchem Zweifel ausgesetzt, und der von dem Grafen Franz Ludwig erhobene Proceß wollte keinen Fortgang gewinnen, bis dahin ihm am 1. Dec. 1799 des Staatsministers Grafen von der Schulenburg-Kähnert jüngste Tochter Friderike Karoline angetrauet worden. Am 20. Aug. 1802 nahm er in Gefolge des ergangenen Erkenntnisses Besitz von Trachenberg, im J. 1803 wurde er von K. Friedrich Wilhelm III. in den Fürstenstand erhoben. General-Lieutenant 1802, erhielt er 1806 das Gouvernement von Berlin, mit welchem bis dahin sein Schwiegervater bekleidet gewesen. Als Gouverneur hatte er die schmerzliche Pflicht, das bei Jena über die Armee gekommene Unglück zu verkündigen, und that er das in einer Proclamation, deren Schlagworte: „Ruhe ist die erste Pflicht des Bürgers", seitdem so oft angerufen worden. Er blieb auch nach dem Einzug der Franzosen auf seinem Posten, unterhielt aber mit dem Fürsten von Hohenlohe-Ingelfingen einen in den Augen des Eroberers gar sehr ihn compromittirenden Briefwechsel. Auf die Ansicht eines seiner Briefe wurde er von dem französischen Kriegsgericht zum Tode verurtheilt. Seine Begnadigung zu erbitten, warf die Fürstin sich dem Kaiser zu Füßen, er reichte ihr den unglücklichen Brief zum Lesen dar, ob sie in dem Augenblick zum Lesen vermögend, weiß ich nicht, daß sie lese, scheint auch nicht eigentlich Napoleons Absicht gewesen zu sein, wohl aber gab er ihr, die mechanisch das Papier zwischen den Fingern zerknitterte, ein Zeichen, was damit zu thun. Sie warf, den Wink verstehend, das Document in das Kaminfeuer, und die Begnadigung war, da kein *Corpus delicti* mehr vorhanden, factisch ausgesprochen. Im J. 1807 quittirte der Fürst den Militairdienst, um sich der Diplomatie zu widmen. Er ging 1818 als Gesandter nach dem Haag, 1822 nach Wien, und daselbst ist er den 3. Febr. 1827 mit Tod abgegangen. Seine Wittwe starb den 21. Dec. 1832. Sie war eine Mutter von neun Kindern geworden, darunter doch nur die Söhne Friedrich Hermann Anton und Maximilian; von den Töchtern wurde die

älteste, Louise, an den aus dem unruhigen Jahr 1848 am Rhein vortheilhaft bekannt gewordenen General Roth von Schreckenstein, eine andere, Sophie, an den Grafen Edmund von Hatzfeldt verheurathet. Graf Maximilian, geb. 7. Jun. 1813, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister zu Paris, ist in der Ehe mit der Gräfin Pauline von Castellane der Vater des einzigen Sohnes Franz geworden. Hingegen hat Friedrich Hermann Anton, Fürst von Hatzfeldt, geb. 2. Oct. 1808, Besitzer des Fürstenthums Trachenberg, auch der Güter Bärsdorf und Guschwitz, Mitbesitzer der Standesherrschaft Wildenberg und Schönstein, aus zwei Ehen vier Kinder.

Die Herrschaft Wildenberg, an der Sieg, zwischen Altenkirchen, Blankenberg und Siegen gelegen, enthält auf 1¼ □Meile mit 2730 Einwohnern, die Schlösser Wildenberg (das Ober-, Mittel- und Unterschloß) und Crottorf, die Dörfer Thal-Wildenberg, Friesenhagen und Birken, 239 Höfe (im J. 1785 nur 146, nämlich 123 einspännige und zu Handdiensten verbundene, und 23 doppelspännige Pachthöfe), 9 Mühlen, 3 Hütten, 8 Bergwerke. Von den 239 Höfen gehören 188 der regierenden Familie, die auch von den 5356 Morgen Wald 5263 eigenthümlich besitzt, die übrigen 51 Höfe und 93 Morgen Wald befinden sich im Privatbesitze. Die Einwohner sind beinahe durchaus herrschaftliche Temporal- oder Erbbeständer, ein Verhältniß, das in der neuesten Zeit zu einer Masse von Processen, theilweise noch schwebend, geführt hat. Seit dem J. 1491 ist die Herrschaft, den Grundstücken nach, getheilt, früher unter die drei Linien, jetzt nur mehr unter die Linien Werther-Schönstein und Weißweiler. Laut der Erbeinigung von 1598 bilden Wildenberg und Schönstein für ewige Zeiten ein untheilbares agnatisch-cognatisches Familienfideicommiß, mit Vorzug des Mannsstammes, und gilt dabei das Recht der Erstgeburt, nach der Ordnung der Linealfolge. Zu alsolchem Fideicommiß gehören überdies zwei Fideicommißcapitalien, von 100,000 Gulden fränkisch das eine, von 30,000 Rthlr. das andere. Die Herrschaft Schönstein, dem Fürsten allein zuständig, und dessen Antheil Wildenberg hat die königliche Cabinetsordre vom 9. Juni 1821 zu einer

Standesherrschaft Wildenberg-Schönstein vereinigt, und auf solche die königlichen Verordnungen vom 21. Jun. 1815 und 30. Mai, den Zustand der Standesherren, im Sinne der deutschen Bundesacte, betreffend, anwendbar erklärt, doch mit Ausnahme dessen, was darin festgesetzt in Absicht auf Ebenbürtigkeit, Hoffnung zu Curialstimmrecht in dem Plenum der Bundesversammlung, Befreiung der standesherrlichen Domainen von der Grundsteuer, Erhebung und Verwendung der directen Steuern, bürgerliche Rechtspflege in zweiter Instanz, Ehrenwache, das Prädicat Wir, und den Austrägal-Gerichtsstand in peinlichen Sachen der Familienhäupter. Jene Regel und die Ausnahme begründen für Wildenberg-Schönstein eine absonderliche Art von Standesherrlichkeit. Durch Bestimmung vom 15. März 1825 hat der Fürst eine Virilstimme bei dem ersten Stand der rheinischen Provinzialstände erhalten. Die Herrschaft Schönstein an sich enthält auf 3/4 □Meile 1634 Einwohner, das Schloß und Dorf Schönstein, das Pfarrdorf Wissen, das Dorf Seelbach (Kaiser Ferdinand **III.** bestätigte 1655 denen von Hatzfeldt das Reichsprotectorium in Seelbach), 52 Höfe, 3 Kupferbergwerke. Das Fürstenthum Trachenberg, etwan 6 1/2 □Meilen groß, und durch fruchtbaren Boden ausgezeichnet, umfaßt, außer den Städtchen Trachenberg und Prausnitz, 47 Dörfer. Der Hatzfeldt Stammwappen ist ein gedoppelter Hausanker im goldenen Felde.

Zu Zeiten des Kurfürsten Franz Georg wurde Engers, weniger zwar die Bevölkerung als die daselbst waltende Behörde, vielfältig durch ein Unternehmen der Nachbaren in Neuwied beunruhigt. Engers war nämlich der Sitz des Amtes Bergpfleg, welchem, außer Kunen- oder Zoll-Engers, auch die auf dem linken Rheinufer belegenen Ortschaften Sebastian-Engers, Kahl-Engers, Urmütz, Weißenthurm, Kettig, Kärlich, Mülheim, Bubenheim, Rübenach, Metternich, Güls, Kesselheim, Wallersheim zugetheilt. Auf dem Rhein erstreckte sich des Amtes oder des Kurfürstenthums Gebiet noch etwas über die Landgrenze hinaus, „maßen gleich unter dem Weißenthurm das Kurcölnische Territorium seinen Anfang nimmt, die Hoheit auf dem Rhein aber bis an die Nette, auf dem Rhein selbst ganz bis auf das Neu-

wiedische Ufer bis an den Weißen Stein unterhalb dem Neuwiedischen Ort Fahr, derhalb auch die Hoheit auf beyden auf dem Rhein gelegenen Insulen, deren eine gegen Urmitz, welche zur Halbscheid zu der Kellerey Engers, zur andern Halbscheid dem Flecken zugehörig ist, auf der andern, so gegen dem Weißenthurm gelegen, und dem Grafen von Hillesheim zugehörig ist, ganz behauptet wird.

„Wegen der Hoheit auf dem Rheinfluß sind verschiedene Strittigkeiten zwischen dem Erzstift Trier und Cöln entstanden, so daß diese Sache endlich an den Reichshofrath gediehen ist. Die Brucke gab den Anlaß hierzu: der Graf von Neuwied errichtete diese, und ließe sogar selbte an einen auf der Spitze des Hillesheimischen Werth eingeschlagenen Pfahl anhangen, welcher auf die von dem Amt gemachte Anzeige, aus besonderm gnädigstem Befehl hinweggerissen wurde. Man sahe, daß diese Brucke der Stadt Coblenz nicht nur, sondern dem ganzen Land schädlich ware, denn die Fuhren aus dem Niederland fast alle dort übergiengen, und das hohe Erzstift meideten. Es ist dahero alles angewendet worden, gedachte Brucke hinweg zu bringen, es setzte die größte Verbitterung zwischen Kurtrier und Cöln ab, so daß die Communication gänzlich abgeschnitten worden ist. In dem Jahre 1744 stunde die damalige österreichische Armee hinter der Vestung, diese muste, weilen theils die Franzosen oben herunter ruckten, theils weilen Ihro Kurfürstl. Gnaden Franz Georg höchstseeligen Andenkens die Neutralität nicht zu brechen, unter den Kanonen der Vestung sie nicht länger dulden konnte, einen sichern Ort hinter der Wiedbach bei Irlich suchen, bis endlich die Engländer am Weißenthurm über eine geschlagene stehende Brucke giengen, sich mit der österreichischen Armee vereinbarten, und auf Dettingen zuruckten, so wurde von dem Kurfürst Franz Georg der gnädigste Befehl ertheilet, daß die Neuwiedische Brucke fortgeschaffet würde. Alles wurde angewendet, und man stellte endlich dem Herzog von Aremberg vor, daß die Franzosen leicht von Metz herunter fallen, und über diese Brucke gehen, fort der Armee in den Rucken fallen könnten. Auf dieses wurde der Befehl ertheilet, die Brucke hinweg zu nehmen, und auf Mainz zu

führen; hiermit ware der Proceß auf einmal aufgehoben, und genießet nicht nur die Hofrentkammer, sondern auch Stadt Coblenz, ja viele Unterthanen den grösten Nutzen."

Wichtigeres hat sich für Engers unter der Regierung des Kurfürsten Johann Philipp ergeben. Eine Feuersbrunst legte einen großen Theil des Ortes in die Asche, daß der Kurfürst, neben den reichlichen, den Verunglückten gespendeten Unterstützungen, sich veranlaßt sah, die Vorkehrungen zu dem Umbau des ganzen Ortes zu treffen. Außerdem ließ er den prächtigen, von Kuno von Falkenstein erbauten Thurm, dieses stattliche Monument, zusamt dem ihm angeklebten burglichen Bau abreißen, um an die Stelle, von 1758 an, das im französischen Geschmack aufgeführte Schloß zu setzen. Es trägt dasselbe an mehren Stellen bis auf den heutigen Tag des Erbauers Wappen.

Abth. II. Bd. 3. S. 478 ff. habe ich umständlich von des Kurfürsten Geschlecht, von dem reichsgräflichen Hause von Walderdorf berichtet, Abth. I. Bd. 1. S. 610—646 eine von Meisterhand entworfene Skizze seines Privatlebens gegeben, ich mag mich daher hier auf des Kurfürsten öffentliche Wirksamkeit beschränken. Den 24. Mai 1701 geboren, war er von der Wiege an, und nach dem Gang seiner Erziehung dem geistlichen Stande bestimmt. Domherr zu Trier 1718, Capitular in St. Albans Ritterstift zu Mainz 1730, Propst zu St. Paulin bei Trier 17. Aug. 1736, Generalvicarius 1739, wurde er 1742 zum Domdechant erwählt, und leistete er als solcher im April besagten Jahres das Jurament. Zugleich wurde er mit der Statthalterschaft zu Trier bekleidet. „Bey dem herannahenden Alter des Churfürstens Franz Georg, gebohrnen Grafens von Schönborn, wurde auf dessen Veranlassung eine Coadjutor-Wahl zu Trier angestellt, und hierzu der 11. Jul. 1754 angesetzt. Als dieser Tag angebrochen, hatte der Baron von Walderdorf das Glück, von dem hochwürdigen Dom-Capitul einmüthig zum Coadjutor des Erz-Bisthums Trier mit der damit verbundenen Succession in der Churfürstl. Würde erwählt zu werden. Diese Wahl fand bey allem Volke Beyfall, weil er während den 12 Jahren, da er die Stadthalterschaft verwaltet, durch seine Huld und rühm-

lichen Justiz-Eyfer sich bey jederman Liebe und Hochachtung erworben. Den 24. Aug. erhub ihn der Kaiser zum Fürsten und Abt zu Prüm und den 13. Oct. der Pabst zum Erzbischof von Patrasso. Den 15. Jun. 1755 ließ er sich Erzbischöfliche Weyhe geben, und da der alte Churfürst den 18. Jan. 1756 das zeitliche verließ, trat er sogleich die Churfürstliche Regierung an. Er reisete den 21. Febr. von Coblenz nach Trier."

„Anheut den 24. *Februarii* 1756 (welcher Monat sich in den liebreichsten Monat May verändert hatte, so fröhlig war der Himmel, so günstig die Sonne, so zart die Lufft) ist *Johann Philipp* Morgens eilff Uhren zu Schweich an der Mosel, in Begleitung des Freyherrn von Beyssel, Dhom-Stiffts Capitularn und *Vicarii Generalis*, sodann des Oberstallmeisters Freyh. von Boos zu Waldeck und Montfort, des Freyh. von Spangenberg Geheimden Rathten, Herrn Hoff-Cantzlern von Münch zu Bellingshausen, angelanget, woselbsten der Fürst in der Behausung der Abtey St. Maximin durch den Prälaten empfangen, und mit einem prächtigen Mittagmahl regaliret wurde. Nach welchem Er über eine von den Trierischen Stadt-Schiffleuthen geschlagene Schiffbrücke hinüber passiret, fort anhero die Reyß fortgesetzt hat. Auf gedachter Schiffbrücke haben die Schiffergesellen und Knechte ganz weiß gekleydet gestanden, in ihren Händen blau und weiß angestrichene Haacken habend, mittelst welchen sie ein gantzes Gelender zu beyden Seithen ausgemachet. Die Bauren aus denen dahier angrenzenden Aembtern waren den gantzen Weeg hindurch, fast drey Stunden ausmachend, auf beyden Seithen der Landstraßen gestellt, so allerhand Spielwerke vor und bey sich gehabt. Zu Schweich, auf der Quint, einer Eisenschmitt, zu Ruwer und Thiesburg, zu Pfalzel und hinter der Abtey St. Maximin waren Stücke und Böllern gepflanzt, fort von selben beständig canoniret worden, wobey sich aber hiesiges Stadtgeschütze von den Bollwerken beständig hören lassen.

„Vor der Feld-Pfort, wo die Bauren abgelassen, waren die *Studiosi* mit ihren fliegenden Fahnen postiret; hernächst drey hiesiger Junggesellen Compagnien, worunter eine Grenadiers Compagnie war; demnächst die hiesige Stadt-Freyschützen Com-

pagnie mit fliegenden Fahnen, Trommeln und Pfeiffen und Musik. Hernacher stunden *immediate* vor der St. Simeons-Pforte die Bürgermeistere mit dem Stadt-Magistrat in Mänteln; sofort binnen der Stadt die übrige Burgerschafft mit ihren fliegenden Fahnen, Trommeln und Pfeifen, Compagnieenweis im Gewehr zu beyden Seithen rangiret — bis zum Pallast, in welchem die Churfürstl. Leib-Garde mit Paucken und Trompeten, und die übrige Soldatesca paradirte. Der Wagen des Churfürsten wurde von zwey Burger-Compagnien zu Pferd (wovon eine Husaren-Compagnie) begleitet, alle stattlich equipiret und uniformiret mit kostbaren gestickten *Estandarts*. Dieser beyder Compagnien Officiers waren Severini, des Raths und Wollenwebermeister, und zwar der blau und roth montirten Reuter; der Husaren aber Cramer, des Raths und Obermetzgermeister. Die Juristen der Universität hatten sich alle *en Couriers* gekleydet mit vor sich blasenden sechs Postillions; diese seynd mit den beyden Reuter Compagnien Morgens mit dem hiesigen Statthalter und Ober-Chorbischoffen Freyh. von Quadt zu Buschfeld, als Deputirter des Dohm-Capitels, nach Schweich abgegangen.

„Demnach ist der Churfürst in folgender Ordnung dahier gegen Abend fünf Uhren angelanget. Erstlich kam die erste Burger Reuter-Compagnie; dann drey Churf. Wagen mit den Cavaliers und Officianten, hernacher der Wagen, worin der Churfürst saß, welchem *immediate* zuvor die Juristen als *Couriers* mit den sechs blasenden Postillons vorritten; auf beyden Seithen giengen die Schiffs-Knechte in obbeschriebener Montur; gleich hinter dem Wagen folgte die Burger Husaren-Compagnie. An der St. Simeons-Pfort wurde der Churfürst durch Stadt-*Syndicum* Severini, Nahmens des Stadt-Magistrats und der Burgerschafft complimentiret, und dann die Stadt-Schlüsselen präsentiret — und zwar auf einer großen, stark vergoldeten silbernen Schüssel, welche die Stadt-Weinröder trugen. Der Fürst übergab die Schlüsselen wieder mit folgenden Worten: „„Die Uns zu jederzeit von Unserm Stadt-Magistrat und Burgerschafft der Stadt Trier bezeigte besondere Devotion und Liebe veranlasset Uns, Burgermeisteren, Scheffen und Rath die Stadt-Schlüs-

selen anzuvertrauen in der gäntzlichen Zuversicht, dieselben werden, gleichwie bey unsern Vorfahren am Erzstifft rühmlich geschehen, fortfahren, ihre aufrechte Treue zu dem gemeinen Stadt-Wohlseyn fortsetzen. Wir versicheren, daß Uns dieses Wohlseyn besonders zu Hertzen gehe und lieb seye."" Worauf der Magistrat und alle anwesende Bewohner der Stadt mit heller Stimme und aus Herzensgrund ihr *Vivat* riefen, und damit continuirten, bis der Churfürst im Pallast angekommen war, wo er vom Dhom-Capitel beneventirt wurde.

„Donnerstag den 26. *Februarii* erschienen im Pallast der Dhom-Dechant von Boos, und der Ober-Chorbischoff von Quadt, als des Dhom-Capitels Deputirte *in habitu clericali.* Auch erschienen der Dhom-*Syndicus* Counet, und der *Secretarius* Staadt, und im verschlossenen Audienz-Zimmer wurde die Capitulation verlesen, vom Churfürsten unterzeichnet, auch vor *Crucifix* und Lichteren beschworen. Hierauf versammelte sich der Stadt-Magistrat in der Dhom-Kirche, so wie alle hiesige Abteyen, Stiffter und Clöster *Ordinum Mendicantium.* Nach dem feyerlichen Ambt der heiligen Meß, erschienen die genannten Deputirte des Dhom-Capitels im Pallast, um den Fürsten *ad actum inthronisationis* einzuladen. Bey diesem feyerlichen Zug in seinem Staatswagen zur Dhom-Kirche war der Erzbischof mit einem schwarzen Talar und Chor-Rock von Spitzen bekleidet, ein schwarz sammet Biret in der Hand haltend. Als man an den Dhom gekommen war, warteten daselbst vor der Kirchen-Thür der *Suffraganeus ab Hontheim in Pontificalibus*, mit gesambtem Dhom-Capitel *in habitu chorali*, den Aebten von St. Maximin, Echternach, St. Matthias, St. Martin, Mettlach, Tholey und Himmerod *in habitu ordinario*, sambt dem gantzen Stadt-Trierischen *Clero saeculari et regulari.*" Der Weihbischof trug eine wohl gehaltene lateinische Rede vor, die mit der Frage schloß: *Num Populus magis salvum velit Principem, an Princeps Populum?*

„*Hoc dicto*, trat der Erzbischoff in den Dhom. Binnen der Kirche an der Thüre reichete der *Decanus* das *Aspergillum*, und der *Archidiaconus major* incensirte hierauf. Dann wurde *Eminentissimo per Thesaurarium L. B. Breidbach de Bürres-*

heim, Welter Praebendato et Subcustode ministrante, angelegt mit einem Vesper-Mantel oder Pluvial von Goldstück. Der *Decanus* reichete eine brennende weiße Wachs-Kertze. Nun wurde der Erzbischoff unter einem Baldachin, welches die vier älteste Rathsscheffen Coels, von Bodden, Hartman und Helling in rothen Mäntelen trugen, geführet durch die Kirche zum hohen Chor, und bis zum hohen Altar. Ohnmittelbar voran giengen drey Domicellaren *in habitu chorali* neben einander, als nemblich Freyh. von Kesselstatt das Erzbischöfliche Creutz, Graf von Bassenheim die *Mitre*, Freyh. von Warsberg das *Pedum* tragend, vor diesen aber gieng Freyh. von Wiltperg, Hoff-Marschall, mit dem Schwerd in der Scheide. Nach einigen Ceremonien intonirte der *Suffraganeus ab Hontheim* den *Ambrosiani*-schen Lobgesang. *Te Deum finito* gieng der ganze Zug zu Fuß — der Erzbischoff unter dem Baldachin mit der Kerze in der Hand — zum Pallast zurück.

„Der Churfürst hatte den 27. *Februarii* bestimmt als Huldigungs-Tag. Die Steipe, ein so genanntes Stadt-Hauß auf dem Marck gelegen, war vom *Piedestal* bis oben mit einer *Architectur*-mässiger Mahlerey und sonstigen schönen und kostbaren Ornaten versehen, worvor eine Bühne aufgerichtet war mit einer breit Oval-runden Stiegen in der Mitten und mit zweyen an denen Seithen. Die Bühne und Stiegen waren mit rothem Tuch belegt, sofort mit kostbaren Tapeten gezieret, und besetzet mit einem Baldachin zwey Stappel hoch, unter welchem ein kostbarer Lehn-Sessel *pro Eminentissimo*. Die Burgermeistere, Scheffen und Rath hatten sich postiret vor der mittel Stiegen, hinter ihnen und umher die Burgerschafft Zunfftweiß mit ihren Stangen und Schilder. Die Freyschützen Compagnie paradirte hinter dem Marck-Brunnen. Alles war still und in seiner Ordnung." Der Kanzler sprach zu der Versammlung, „und zwar in bester Redensarth. Der Aydt wurde verlesen und in die Hände des Fürsten geleistet, und zwar zuerst von den Burgermeisteren und dem Rathe, worauf die Zünfte, die Bruderschafften, und zuletzt die Olivianer, heiligen Creuz und Löwenbrücker Heimburgere. Der Churfürst ließ der Burgerschafft ein

Geschenk von drey Fuder Wein und fünfzig rthlr. reichen. Hierauf fuhr *Johann Philipp* zum Pallast zurück. Der Stadt-Magistrat folgte *in corpore* dem Wagen, und an dem Schlage rechter Hand gieng der ältere Burgermeister Hermes, und der *Consul* Helling linker Hand, fort ihre Hände an gedachte Schläge haltend. Und dieses geschahe unter beständigem Paucken- und Trompetenschall, Canoniren und *Vivat*rufen von jung und alt. Des Abends war *Illumination*. Um diese zu sehen, begab sich der Churfürst zur Steipen, und nahm das daselbst vom Stadt-Magistrat angestellte *Soupé*. Auch ließ der Magistrat unter dem Volck ein Fuder weißen und ein Fuder rothen Weins lauffen, wodurch die Burgerschafft ganz Freudenvoll wurde." Schließlich beschloß der Magistrat: „Obgleich es ein alter Gebrauch sey, dem neuen Churfürsten bey seiner Ankunst in Trier zwey Fuder Wein zu verehren; da der Churfürstl. Keller aber dermalen mit Wein wohl versehen sey, so wolle er statt des Ehrenweins dem Churfürsten hundert Dukaten in Gold verehren."

Den 7. März empfing der Kurfürst das von Rom überschickte Pallium, den 15. März die Huldigung der obererzstiftischen Aemter, den 29. März verließ er die alte Hauptstadt, um sich zu Wasser wiederum nach Coblenz zu begeben. Die erste Nacht brachte er in Cröff zu, wo er am folgenden Tage die Huldigung einnahm; den 1. April hielt er zu Coblenz seinen feierlichen Einzug. Den 18. Mai ließ er sich von der dasigen Bürgerschaft, und den 20. im Thal, auch von den Aemtern des Untererzstiftes die Huldigung leisten. Den 10. Juni traf er zu Limburg ein, wo des Empfanges Herzlichkeit beinahe die Feier überbot, sintemalen die von Walderdorf von Alters her den Limburgern, unter deren Augen der Kurfürst aufgewachsen, ein Gegenstand der Verehrung. Alsolcher Einzug und ebenso jener zu Coblenz werden in eigenen Druckschriften beschrieben. Am 11. Juni ging die Huldigung vor sich, bis zum 22. verweilte der Kurfürst, unter beständiger Abwechslung von Lustbarkeiten, in seiner Väter Hause, den 26. traf er wiederum zu Ehrenbreitstein ein. Bereits am 28. Febr. 1756 hatte er verordnet, „daß in Dero gantzem Ertzstifft offentlich-allgemeines Gebett fordersamst ausgeschrieben, und in

jeglicher Stiffts- Pfarr- und Closter-Kirchen ein hohes Ambt mittels aussetzung des Hochwürdigsten Guths abgehalten, forth die unerschöpffliche Göttliche Güte um langjährig- und segenvolle Ertz-Bischof- und Landes-Herrliche Regierung Ihro Churfürstlichen Gnaden, mithin um reiche Verleyhung des darzu erforderlichen Gnaden-Beystands unabläßig angeflehet werde." Am 27. Nov. 1756 führte der Kurfürst seinem Erzstift das sogenannte Ewige Gebet ein, mittels im Druck erlassener Verfügung, die betitelt: Gelobt seye alle Zeit, aller Orthen und ohne End *Christus Jesus* im Hochwürdigsten Sacrament. Ewige durch alle Tags- und Nachts-Stunden des ganzen Jahrs fortdauernd immerwährende Verehrung und Anbettung des Göttlichen unbefleckten Lamm unseres Liebreichen Herrn und Heylands *Jesu Christi* im Allerheiligsten Altars-Sacrament durch das ganze Land. Besagte ewige Anbetung kommt bereits in der ältesten Kirche vor, namentlich in den Klöstern der Thebais und der Wüste vom Todten Meer. Sie nach Constantinopel, in St. Sophienkirche zu übertragen, erließ Kaiser Justinian mehre Vorschriften. Im Occident waren um ihrentwillen das Kloster *Agaunum*, St. Moriz, im Wallis, dann Remiremont, unweit der Quellen der Mosel, berühmt; dort aber, wie zu *Agaunum*, beschränkte sie sich auf die klösterliche Gemeinde. Zu Remiremont waren die 84 Chorschwestern in sieben an Zahl gleiche Banden geordnet, und diese Banden löseten einander regelmäßig ab, so daß keinen Augenblick, weder bei Tag noch bei Nacht der Gottesdienst unterbrochen. Eine ähnliche Einrichtung lernte der große Fürstbischof von Würzburg und Bamberg, Friedrich Karl von Schönborn, in Rom kennen, und hat er sie von dannen nach Würzburg gebracht. Das in Würzburg gegebene Beispiel wurde sehr bald zu Mainz nachgeahmt, später zu Trier, niemals zu Cöln. Laut der von Johann Philipp erlassenen Bestimmung nimmt das Ewige Gebet seinen Anfang im Dom zu Trier den 1. Januar, Morgens um 5, und währet bei offener Thüre bis Abends 6 Uhr. Von 5 Uhr Abends bis 6 Uhr Morgens wird es bei verschlossenen Thüren in dem Kloster St. Irminen fort-

gesetzt. Am 2. Januar kommt es nach der Liebfrauenkirche, für die 13 Tagstunden, und für die Nacht nach der Abtei St. Maximin, und so macht es vom Neujahrs- bis zum Silvestertage die Runde durch das ganze Erzstift, Luxemburg und Lothringen ausgenommen, so daß jede Pfarrkirche einmal an die Reihe kommt, während die Klöster viermal im Jahr den nächtlichen Dienst abzuhalten haben. Am 31. Dec. wird es in Ansehung der Tagstunden zu Bickenbach und Halzenbach, für die Nachtstunden in dem Hospital zu Limburg beschlossen. Zu Coblenz war Dienst am 1. August, von Morgens 4 bis Abends 7 Uhr, in der Liebfrauenkirche (in den Nachtstunden zu Prüm in der Abteikirche), am 2. Aug. zu St. Castor, am 3. zu St. Florin, am 4. in der Hofkirche, am 5. in der Festungspfarre auf Ehrenbreitstein, am 6. im Thal Ehrenbreitstein. Die Klöster zu Coblenz, Dominicaner, Franziscaner, Jesuiten, Carmeliten, St. Barbara, St. Martin, St. Katharina von Senis, Karthause, Capuziner im Thal wurden betroffen im Februar, Mai, August und November. Seit Aufhebung der Klöster ist der Andacht eigentliche Absicht, daß Jahr aus Jahr ein, ohne Unterbrechung eines Augenblicks, das Allerheiligste Sacrament des Altars verehrt werde, nicht mehr zu erreichen, und sollte das noch heute in den Pfarrkirchen abgehaltene Ewige Gebet eigentlich das 14stündige Gebet heißen. Bei der Einführung hatte Johann Philipp einige Schwierigkeiten zu beseitigen, „daher das Werk etwas verzögert geblieben," heißt es in dem Rescript vom 4. Dec. 1760, „so gereichet Uns jedoch nunmehro zu wahrem Troste, die Anordnung dieser Heil und Seegen bringenden Andacht so weit dermahlen gediehen zu sehen, daß damit der Anfang in dem einstehenden Neuen Jahre in Unserer Dohm-Kirchen zu Trier gemachet, und so weiter nach der zum Druck beförderten Eintheilung im ganzen Erz-Stifft mit dem festen Vertrauen fortgefahren werden könne, daß hierdurch die jetzt eine geraume Zeit über die Christenheit, insonders das heilige Reich Teutscher Nation gezückte göttliche Straf-Ruthe abgewendet, und die bey so lang nun andaurenden bitteren Kriegs-Läuften getrennte Friedens-Ruhe ruckerworben und fürderhin erhalten werde."

Dem folgerecht schreibt der Staatskalender von 1763: „Den 1. *Augusti* wird feyerlich gehalten der, zur immerwährenden Anbettung des Hochwürdigsten in der Churfürstlichen Hof-Kirchen bestimmte Bettag. Nach dem Tags vorher mit Läutung deren Glocken in der Stadt Coblentz, und dem Thal Ehrenbreitstein hierzu gegebenen Zeichen, wird morgens um 4 Uhr mit dem sacramentalischen Seegen, und einer musicalischen Messe der Anfang gemacht. Um 10 Uhr ist das hohe Amt, welchem Seine Churfürstliche Gnaden mit gesammten Hof-Staat beywohnen. Währendem morgen werden die hh. Messen gehalten, den gantzen Tag aber hindurch die besonders angeordnete Bettstunden von denen Churfürstlichen Herrn *Ministris*, Cämmereren und Hof-*Cavaliers*, sodann dem Hof-Staat, und denen *Dicasteriis*, von morgens früh bis abends 7 Uhr ohnabläßig fortgesetzt, und mit dem Ambrosianischen Lobgesang, und sacramentalischen Seegen diese feyerliche Andacht beschlossen."

Durch Verordnung vom 15. Januar 1757 werden „die auf Kirchweyhen, Jahr-Messen, Marckt-Tägen, sowohl in Städten, als auff dem Land nur allzuviel eingerissene offentliche Wag-Spiel mit Würffelen, Dräh-Bretteren oder wie sie sonst immer nahmen haben, fernerhin untersagt, und wollen Churf. Gn. dieses durchgehends nichts als nur Betrügereyen, fort andere Gemeinschädliche viele ohnanständigkeiten mit sich führendes Unweesen von nun an platterdings, und ein für allemahl abgeschafft wissen." Eine gleich ernste Sprache führt die Verordnung vom 3. Febr. 1757: „Unserm Gnädigsten Herrn ist höchst misliebig zu vernehmen gewesen, welcher gestalten ein oder anderer dero Unterthanen sich ohnlängst vermessen dörfen, ohne vorherige Kirchen-Verkündigung oder darüber erhaltene rechtmäßige *Dispensation*, auch ohne Wissen und wenigst gebührsamb nachgesuchte Verwilligung deren Eltern, Vormunden oder näheſten Anverwandten, ja sogar bey anderwärtig-vorwaltenden *Canoni*schen Hindernüssen sich in- oder ausser der Kirchen vor dem nichts weniger versehenden oder denckenden *Pastore* und einigen Zeugen vermitz offentlicher Erklärung des zum Sacrament der Ehe erforderlichen *Consens* Gott- und Gesätz-vergessener Weiß *per verba de prae-*

menti zu verehligen; wie nun J. Churf. Gn. solchem gottlosen Unwesen und die Kirchen- sowohl, als Staats-Verfassungen äusserst kränkenden Unternehmungen mit gehörendem Nachtruck vorgebogen wissen wollen, also verbiethen Höchst-Dieselbe hierdurch aus Erzbischof- und Landtsherrlicher Macht und Gewalt solche verwegene That-Handlung (nebst Vorbehalt einer offentlichen Kirchen-Buß) unter ohnnachläßiger Straf der Landts-Verweisung und *Confiscation* alles Vermögens liegend und fahrend für beyde solches unternehmende Theile so Mann, als Weib." Die somit verpönte Handlung liefert die Grundidee zu Manzonis Dichtung, die Verlobten.

Wenig fehlte, und der Kurfürst mußte in Gefolge der Schlacht bei Crefeld, 23. Juni 1758, einen feindlichen Einfall erleben. Schon hatte der Prinz von Clermont, deß Hauptquartier am 28. nach dem Nippes bei Cöln gekommen, „Ordre gegeben mit der Armee bis Coblenz zu weichen, wodurch die Stadt Cöln starcken Hannöverischen Brandschatzungen ausgesetzt gewesen wäre. Doch eben, da alles verzweifeln wollen, wurde dem General von Paris der Befehl zugeschickt, Halt zu machen. Die Armee campirte indessen in einem District von zwey Stunden um Cöln. Die liebe Früchte, sowohl zeitige als unzeitige, wurden von den Pferdten zertreten, theils fouragiret, und das Gemüs in den Gärten von den Soldaten gantz aufgezehret, wobey was Närrisches sich zugetragen: bekannt ist es daß die Franzosen gern was Gemüs in die *Soupe* haben; dahero einige frische Tabacksblätter, da sie vielleicht das Kraut nicht gekannt, in der *Soupe* gekocht, wodurch sie sehr kranck wurden." Die Furcht einer Invasion wollte man in dem französischen Hauptquartier benutzen, um der Stadt Coblenz französische Besatzung einzuführen. Der Kurfürst wieß jedoch das an ihn deshalb gestellte Ansinnen zurück, und ließ gleich in der folgenden Nacht 800 Mann von seinen eigenen Völkern, die in der Eile aus Trier gekommen, der Stadt einrücken. Am 21. Aug. 1758 wurde der mit dem Herzog von Aremberg waltende Streit um die Collectation in den gemeinschaftlichen Orten Neukirchen, Pützfeld und Gmünd verglichen.

Das Jahr 1760 kündigt sich durch eine bedeutende Neuerung an. Es erschien, zum erstenmal: Des hohen Ertz-Stiffts und Churfürstenthums Trier Hof-Staats- und Stands-Calender auf das Jahr nach unsers Herrn, und Heylands JEsu Christi Gnadenreicher Geburt *MDCCLX.* so ein Schalt-Jahr von 366 Tägen ist, worinnen die feyerlichen Kirchen- und Hof-Gala-Täge, eine kurtze *Chronologi*sche Beschreibung deren Trierischen Bischöffen, Ertz-Bischöffen und Churfürsten, ein dermahliges Ertz-Hohes Dom-Capitul, der Geist- und Weltliche Staat, sammt denen *Dicasteriis*, deren *Sessionen* und *Ferien*, auch Ertz-Stifftischen Aemter- und Kellereyen, nebst mehrerem Anhang. Mit Churfürstlich-Gnädigstem *Privilegio. Augustae Trevir. Typis Joan. Christoph. Eschermann.* 8. S. *LIX.* und 132. Es hebt dieser Schematismus an mit der Verwahrung, „daß die in selbigem gehaltene Einrichtung, und sonstiges Anführen Niemanden zum mindesten Nachtheil gereichen solle", er bittet, etwaige Irrthümer und Veränderungen bis zum kommenden September dem Herausgeber, dem kurfürstlichen Archivarius, Hrn. Lothar Joseph Hammer anzeigen zu wollen, gibt dann den Kalender mit sorgfältiger Einschaltung der Kirchen- und Hoffeste, und die Folge der Bischöfe, Erzbischöfe und Kurfürsten zu Trier, vom h. Eucharius an. Dem folgen der Kurfürst, die Suffraganbischöfe, das Domcapitel, die Geistlichkeit, mit Inbegriff sämtlicher Pfarreien. Der weltliche Stand reicht von S. 56 bis 122. Von 1761 bis 1794 hat besagter Kalender 33 Fortsetzungen erlebt (wegen der Feindesgefahr ist 1793 keiner erschienen), und im Ganzen die 1760 beliebte Anordnung und Form beibehalten, wiewohl er von 1779 an nicht mehr in Trier, sondern in Coblenz, bei Krabben gedruckt. Durch seine Form hat er bedeutende Vorzüge im Vergleich zu dem kurcölnischen Staatskalender, als in welchem die Geistlichkeit, das einzige Domcapitel ausgenommen, durchaus unberücksichtigt bleibt. Ohne Zweifel schämten sich die bayerischen Prinzen, unter deren Herrschaft dieser Staatskalender entstand, ihrer geistlichen Würde.

Er wurde zum erstenmal 1717 in gar compendiöser Form herausgegeben; die Einrichtung selbst mag Joseph Clemens in Frankreich kennen gelernt haben. Siebenzehn Jahre später folgte man zu Mainz dem von Bonn ausgegangenen Beispiel, es hat aber in dem Laufe der vielen Jahre der Mainzer Staatskalender manche und wichtige Verbesserungen angenommen, so daß er den brauchbarsten Büchern dieser Art verglichen werden mag. Zum letztenmal erschien er 1796.

Das J. 1760 wurde zu Coblenz durch einen zweiten Fortschritt bezeichnet. Ein bis dahin unbekanntes, wohl nur durch den vielfältigen Verkehr mit französischen Officieren erzeugtes Bedürfniß zu befriedigen, ertheilte der Kurfürst am 15. Dec. 1760 dem Gottfried Bell Concession zur Errichtung einer Kaffeeschenke samt Billard, „wie dergleichen in andern vornehmen Reichs- und Hauptstädten sich befinden, und hat der Bell hierbey denen sich auf demselben einfindenden Billartischen den Caffee, Thee, Chocolade, Lemonade, Mandelen-Milch, und dergleichen Getränks gegen ein billiges und Leydentliches *tax*-weis auszuschenken." Umständlich ist das im J. 1760, den 6. Febr. im Schlosse zu Ehrenbreitstein erfolgte Ableben des Kurfürsten Clemens August von Cöln besprochen, Abth. II. Bd. 1. S. 3—6.

Am 19. Sept. 1761 bestätigte Johann Philipp die von Christoph Theodor Edler von Antivari, k. k. Resident zu Stockholm, gemachten Stiftungen. Es hatte derselbe sein ganzes Vermögen, 50,000 fl. dem katholischen Kirchenwesen in der Niedergrafschaft Katzenellenbogen zum Besten vermacht, dabei aber bestimmt, daß alle Capitalien jederzeit auf dem rechten Rheinufer anzulegen. In Folge dieser Anordnung haben St. Goar und die Vogtei Pfalzfeld, nachdem durch den Lunéviller Frieden die Grafschaft Katzenellenbogen zerrissen worden, jeder Theilnahme bei des Antivari Stiftungen verzichten müssen. Sollte der Mann, nachdem er sein ganzes Leben in der Betrachtung und Behandlung politischer Verwicklungen zugebracht, im Geiste gesehen haben, was dreißig Jahre später in Erfüllung gegangen? Dergleichen Seher sind K. Ludwig XV. von Frankreich und der Herzog von Modena, der letzte Este gewesen; in dem Schrecken der

Zukunft suchten beide durch Thesaurisiren so viel möglich das Schicksal ihrer Töchter zu sichern. Von Antivari, der in Nastätten zu Hause, finde ich noch die folgende kurze Notiz: „Der Oesterreichische Obrist-Lieutenant, Baron von Rab, der 1761 dem Feldzuge der Russen beygewohnet, langte den 28. Nov. 1762 zu Stockholm an, um den Herrn Christoph Theodor von Antivari, welcher schon von einem sehr hohen Alter ist, in den Verrichtungen eines Residenten des Wienerischen Hofes beyzustehen.“ Am 1. Dec. 1761 bewilligte Johann Philipp dem Städtchen Engers fünf Vieh- und Jahrmärkte.

Das Jahr 1762 beginnt mit einer abermaligen fulminanten Verfügung gegen „die so ärgerlich- als verderbliche Glücks- oder *Hazard*-Spiele mit Karten und Würfelen, als da sind unter andern das also genannte *Pass- ad Dix, Cinq ou neuf, Quindici, Pharo, Trenta-Quaranta, Tredici,* Lands-Knecht, Häuffeln. Wer diesem Verbot inskünftige, freventlich entgegen handlet, soll, wann es der Gewinner, in die Straf des Doppelten, was er gewonnen hat, und wann es der Verlierer, in die Straf des Einfachen, was er verloren hat, und noch dabeyneben, wie jeder Spielender in hundert Goldgulden Straf, Unserm *Fisco* verfallen seyn, wider den aber, so diese verdammliche Spiele in seinem Gast- Wirths- oder auch Privat-Haus wissentlich duldet, als den Haupt-Ursächern alles daraus entstehenden Uebels, mit eben dieser hundert Goldgulden und bewandten Umständen nach einer noch weit empfindlichern Straf, ohne alle Ruck- oder Nachsicht, fürgefahren werden“ (23. März). In Betreff der Freimaurer sagt die Verordnung vom 25. April 1762: „J. Churf. Gn. haben nicht ohne grösten Verdruß und Mißfallen in Erfahrung gebracht, welcher gestalten die so genannte Frey-Maurer-Gesellschaft in Dero Erz-Stift sich habe ausbreiten wollen, und in der Keckheit so weit gestiegen, daß selbige in Dero Residenz-Stadt Coblenz mehrere Zusammenkünfften abzuhalten sich erfrechet.“ Damit dieses sich nicht wiederhole, „so wollen forddersamst J. Churf. Gn. den gegen deren Frey-Maurer-Gesellschaft, und ihrer Aufnahm ergangnen Kirchen-Bann zu eines Jeden Nachricht und Wissenschaft gebracht haben, und sollen da-

hero die hierunter erlassene beyde Päpstliche *Bullen (Clementis XII. In Eminenti,* 28. April 1738 und *Benedicti XIV. Providas Romanorum pontificum*, 28. Mai 1751) in Dero Erz-Stifft in offentlichem Druck befördert, und neuerlich verkündiget werden. Ueberdem aber verordnen J. Churf. Gn. durch gegenwärtiges *Edict* ernstgemessen, daß, falß diese Geistliche Bestraffung keinen Eindruck erwürcken, und gleichwohlen ein oder mehrere in Dero Erz-Stifft sich in mehrerwehnte Frey-Maurer-Gesellschaft einlassen, darbey Zusammenkünfften besuchen, oder auch derselben Aufnahm und Unterschleif verstatten würden, selbige nicht nur deren etwa würklich besitzenden Churfürstlichen Diensten und Stellen entsetzet, sondern auch außer Landes verwießen werden sollen."

Im Herbst 1762 begannen die Durchmärsche der französischen Armee, die nach erfolgtem Friedensschluß vollends der Heimath zueilte. Die Truppen drängten sich dergestalten, daß an vielen Orten Brodmangel verspürt, und ein gutes Fuder Wein für anderthalb Malter Korn gegeben wurde. Einen kläglichen Anblick boten im Gefolge der Armee die vielen Pferde, welche auf jeder Seite einen großen Korb, mit den Hüten der im Felde gebliebenen Mannschaften gefüllt, trugen. Bei der am 7. Febr. 1763 zu Hildesheim vorgenommenen Bischofswahl gab Johann Philipp, als welcher von dem Papst ein *Breve elegibilitatis* erhalten hatte, einen starken Competenten ab, ohne doch seinen Zweck erreichen zu können, wogegen er am 20. Jul. 1763 zum Fürstbischof in Worms erwählt wurde. „Immittelst war den 4. Juni der Churfürst zu Maynz gestorben, da er dann durch seinen Legations-Secretair zu Regenspurg die Declaration thun ließ, daß er während der Vacanz des Stuhls zu Maynz das offenstehende Reichs-Directorialamt sich und seinem hohen Erz-Stift auf die bündigste Weise vorbehielte, und sich ein- vor allemal wider alles, was dargegen geschehen möchte, bestens verwahrt haben wollte." Vom 11. April 1763 ist die erzbischöfliche Ordination, laut welcher kein Ordensmann die Priesterweihe empfangen soll, er habe dann zweijährige theologische Studien nachgewiesen. Am 10. Mai 1763 erließ Johann Philipp die

Zukunft suchten beide durch Thesaurisiren so viel möglich das Schicksal ihrer Töchter zu sichern. Von Antivari, der in Nastätten zu Hause, finde ich noch die folgende kurze Notiz: „Der Oesterreichische Obrist-Lieutenant, Baron von Rab, der 1761 dem Feldzuge der Russen beygewohnet, langte den 28. Nov. 1762 zu Stockholm an, um den Herrn Christoph Theodor von Antivari, welcher schon von einem sehr hohen Alter ist, in den Verrichtungen eines Residenten des Wienerischen Hofes beyzustehen.“ Am 1. Dec. 1761 bewilligte Johann Philipp dem Städtchen Engers fünf Vieh- und Jahrmärkte.

Das Jahr 1762 beginnt mit einer abermaligen fulminanten Verfügung gegen „die so ärgerlich- als verderbliche Glücks- oder *Hazard*-Spiele mit Karten und Würfelen, als da sind unter andern das also genannte *Pass- ad Dix, Cinq ou neuf, Quindici, Pharo, Trenta-Quaranta, Tredici*, Lands-Knecht, Häuffeln. Wer diesem Verbot inskünftige, freventlich entgegen handlet, soll, wann es der Gewinner, in die Straf des Doppelten, was er gewonnen hat, und wann es der Verlierer, in die Straf des Einfachen, was er verloren hat, und noch dabeyneben, wie jeder Spielender in hundert Goldgulden Straf, Unserm *Fisco* verfallen seyn, wider den aber, so diese verdammliche Spiele in seinem Gast- Wirths- oder auch Privat-Haus wissentlich duldet, als den Haupt-Ursächern alles daraus entstehenden Uebels, mit eben dieser hundert Goldgulden und bewandten Umständen nach einer noch weit empfindlichern Straf, ohne alle Ruck- oder Nachsicht, fürgefahren werden“ (23. März). In Betreff der Freimaurer sagt die Verordnung vom 25. April 1762: „J. Churf. Gn. haben nicht ohne grösten Verdruß und Mißfallen in Erfahrung gebracht, welcher gestalten die so genannte Frey-Maurer-Gesellschaft in Dero Erz-Stift sich habe ausbreiten wollen, und in der Keckheit so weit gestiegen, daß selbige in Dero Residenz-Stadt Coblenz mehrere Zusammenkünfften abzuhalten sich erfrechet.“ Damit dieses sich nicht wiederhole, „so wollen fordersamst J. Churf. Gn. den gegen deren Frey-Maurer-Gesellschaft, und ihrer Aufnahm ergangnen Kirchen-Bann zu eines Jeden Nachricht und Wissenschaft gebracht haben, und sollen da-

die [illegible] Lehrstühle mit andern Lehrern, und sonderlich mit
[illegible] besetzt, und deshalben die oben angeführte Verord=
[illegible] gegeben. Den 21. Aug. langte er selbst zu Trier
[illegible] aber nicht lange daselbst auf, sondern kehrte bald
[illegible] nach seiner Residenz zurück, nachdem er sich einige Tage
[illegible] mit der Jagd erlustiget hatte." Am 5. Januar 1764
[illegible] Philipp die Instruction für die zu Coblenz neu ein=
[illegible] erste Polizei=Direction ausfertigen. Es sollte besagte
[illegible] das Publicum gegen Wucher und monopolistische Machi=
[illegible] schützen. In dem nämlichen Jahre resignirte der Kur=
[illegible] von ihm beibehaltene Propstei zu St. Simeon, zum
[illegible] seines Neffen, des nachmaligen Fürstbischofs von Speier.
[illegible] 23. Febr. 1765 ist die für das Erzstift gegebene pein=
[illegible]chtsordnung, und folgte derselben am 11. April n. J.
[illegible]ment für den Silberhandel. Am 7. Sept. 1765 wurde
[illegible] von Bassenheim, gegen Abtretung seiner Jagdrechte
[illegible]rgpflege, die Amtmannsstelle zu Münster, Covern und
[illegible]ich übertragen. Von der Aussetzung des h. Rockes,
[illegible], ist Abth. I. Bd. 1. S. 634—636 gehandelt. Auf
[illegible]es Propstes Michael Joseph Otgens gelangte der Kur=
[illegible] Besitz der Propstei St. Paulin. In demselben Jahre
[illegible]er mit Chur=Pfalz wegen des Zolls zu Norath in einige
[illegible] die sich vermehrte, da man bey Chur=Pfälzischer Unter=
[illegible] einer neuentdeckten Kupfer=Mine in der Grafschaft Spon=
[illegible]it der Arbeit in das Trierische gekommen, und dieselbe
[illegible]nige Trierische Artillerie=Officiers zernichtet worden. Je=
[illegible]r Churfürst von Maynz legte sich ins Mittel, und ver=
[illegible]te, daß es zwischen beyden Churfürsten zu keinen weitern
[illegible]lichkeiten gekommen. Der Churfürst suchte auch im März
[illegible] ein Memorial bey der Reichs=Versammlung um Modera=
[illegible] des Matricul=Anschlags der gefürsteten Abtey Prüm an, und
[illegible], solchen bis auf den 4ten Theil zu setzen. Im Nov. starb
[illegible] Graf von Leiningen=Heidesheim ohne männliche Erben, worauf
[illegible] einige hundert Mann von dem Schlosse, Flecken und Herr=
[illegible] Oberstein Besitz nehmen und sich huldigen ließ. Er mäch=
[illegible] sich auch des sogenannten Winterhauchs, als eines zu der

das Baumrecht erläuternde und feststellende Verordnung. Besagtes Baumrecht war eine Eigenthümlichkeit des Landes; man konnte auf fremdem Boden Fruchtbäume anpflanzen, erwerben, besitzen. Clemens Wenceslaus hat das Baumrecht abgeschafft. Am 28. Aug. 1763 gab der Kurfürst in seinem neuerbauten Lustschlosse zu Wittlich ein großes Festessen, und wurde bei dieser Gelegenheit „der so prächtig als geschwinde hergestellte" Bau mit dem Namen Philippsfreude beehrt. Den südlichen Theil des Palastes zu Trier hat Johann Philipp ebenfalls neu erbauet; der Baumeister war der Major Johann Seiz. Im Sept. 1763 ließ der Weihbischof von Hontheim seinen *Febronius* veröffentlichen. Der Wein dieses Jahres mißrieth gänzlich, und zeigten sich sogar Würmer in demselben.

Am 26. Febr. 1764 wurde die Ordination für die neue Einrichtung des theologischen Studiums an der Universität Trier erlassen, auch dieselbe durch weitere Vorschriften vom 27. Febr. erläutert. „Im J. 1764 wurde der Churfürst von Chur-Maynz auf den Churfürstlichen Collegial-Tag nach Frankfurt eingeladen, als der Kaiser seinen ältesten Prinzen, Erzherzog Josephen, zum Römischen Könige erwählen lassen wollte. Er schickte einige Bevollmächtigte dahin ab, die mit den Chur-Cöllnischen in eine Rang-Streitigkeit geriethen, welche durch das Churfürstliche Collegium dahin verglichen wurde, daß beyde Churfürsten künftig alterniren sollten. Ehe es zur wirklichen Wahl kam, langte er selbst den 24. März zu Frankfurt an, und wohnte den 27. in eigener Person der wirklichen Wahl, und den 3. April der Krönung des neuen Römischen Königs bey, wobey er nebst dem Churfürsten von Cölln und dem Churfürsten von Maynz, der dieselbe verrichtete, assistirte. Den 11. April reisete er von Frankfurt wieder ab, nachdem er den 7. vorher nebst den andern Churfürsten die Chur-Verein beschworen hatte. Er ließ hierauf den Jesuiten bey der Universität zu Trier, die allda die Theologischen Lehrstühle inne gehabt, ihr Collegium schließen und ihnen anbefehlen, nicht weiter einigen Unterricht zu geben, weil sie, ihrem *Instituto* gemäß, bey ihren Lehrsätzen blieben und gewaltig gegen die Französischen Parlamenter loßzogen. Schon vorher

hatte er die Lehrstühle mit andern Lehrern, und sonderlich mit Benedictinern besetzt, und deshalben die oben angeführte Verordnung herausgegeben. Den 21. Aug. langte er selbst zu Trier an, hielt sich aber nicht lange daselbst auf, sondern kehrte bald wieder nach seiner Residenz zurück, nachdem er sich einige Tage zu Wittlich mit der Jagd erlustiget hatte." Am 5. Januar 1764 ließ Johann Philipp die Instruction für die zu Coblenz neu eingesetzte oberste Polizei-Direction ausfertigen. Es sollte besagte Direction das Publicum gegen Wucher und monopolistische Machinationen schützen. In dem nämlichen Jahre resignirte der Kurfürst die von ihm beibehaltene Propstei zu St. Simeon, zum Vortheil seines Neffen, des nachmaligen Fürstbischofs von Speier.

Vom 23. Febr. 1765 ist die für das Erzstift gegebene peinliche Gerichtsordnung, und folgte derselben am 11. April n. J. das Reglement für den Silberhandel. Am 7. Sept. 1765 wurde dem Grafen von Bassenheim, gegen Abtretung seiner Jagdrechte in der Bergpflege, die Amtmannsstelle zu Münster, Covern und Alken erblich übertragen. Von der Aussetzung des h. Rockes, Mai 1765, ist Abth. I. Bd. 1. S. 634—636 gehandelt. Auf Ableben des Propstes Michael Joseph Otgens gelangte der Kurfürst zum Besitz der Propstei St. Paulin. In demselben Jahre „gerieth er mit Chur-Pfalz wegen des Zolls zu Norath in einige Irrung, die sich vermehrte, da man bey Chur-Pfälzischer Untersuchung einer neuentdeckten Kupfer-Mine in der Grafschaft Sponheim mit der Arbeit in das Trierische gekommen, und dieselbe durch einige Trierische Artillerie-Officiers zernichtet worden. Jedoch der Churfürst von Maynz legte sich ins Mittel, und verhinderte, daß es zwischen beyden Churfürsten zu keinen weitern Thätlichkeiten gekommen. Der Churfürst suchte auch im März durch ein Memorial bey der Reichs-Versammlung um Moderation des Matricul-Anschlags der gefürsteten Abtey Prüm an, und bat, solchen bis auf den 4ten Theil zu setzen. Im Nov. starb der Graf von Leiningen-Heidesheim ohne männliche Erben, worauf er durch einige hundert Mann von dem Schlosse, Flecken und Herrschaft Oberstein Besitz nehmen und sich huldigen ließ. Er mächtigte sich auch des sogenannten Winterhauchs, als eines zu der

jetztgedachten Herrschaft gehörigen Theils, darwider aber die Gräflich Heidesheimischen Töchter bey dem Königl. Conseil in Frankreich, weil dieser Winterhauch ein Lothringisches Lehn seyn sollte, Klagen erhuben."

Im J. 1767 wurde durch Vertrag mit Frankreich das *droit d'aubaine* wechselseitig aufgehoben. In dem Edict vom 27. Juni 1767 heißt es: „J. Churf. Gn. haben mit äußerstem Mißfallen zu vernehmen gehabt, daß in Dero Erz-Stift allerhand Aufsätze, welche der Heiligen Religion sowohl, als guten Sitten den unvermeidlichen Umsturz androhen, in groß- und kleiner Gestalt verbreitet werden; da Dero Oberhirten-Amt vorzüglich erheischet, gegen derlei einschleichende Verführungen unermüdet zu wachen, und alle jene Maaß-Regulen zu ergreiffen, welche dem hierab erwachsenden nicht zu ersetzenden Schaden vorzubiegen hinreichig seyn mögen, als wollen und befehlen Höchstdieselbe Dero nachgesetzten Geistlichen *Curiis* zu Ausrottung derley dem Seelen-Heil, und der Wohlfahrt des ganzen Staats widrigen Wercken, welche bereits ins Erz-Stift eingeführet seynd, und wovon eine Verzeichnuß zu machen ist, alle hinlängliche Mittel vorzukehren, und des Endes nach Gutbefinden in Häuseren und *privat Bibliothequen* genaue Untersuchung vorzunehmen, diejenige, wobey derley Wercke nach Verkündigung gegenwärtigen *Edicti* werden vorfindlich seyn, zu empfindlicher Bestraffung zu ziehen, solche aber, die gegenwärtigem Befehl zuwider entweder dergleiche Bücher und *Brochuren* neuerlich ins Erz-Stift einzubringen und anderen mitzutheilen, oder zu lesen sich erfrechen solten, mit so geschärft- als aufsichtlicher Ahndung anzusehen, um mittels Vorkehrung abschreckender Züchtigungen gegen solche Ehr- und ihres eigenen Seelen-Heils vergessene Freweler bey anderen die Begierd zu Eintrettung solcher unbesonnenen Fußstafen zu ersticken." Durch Kaufvertrag vom 6. Nov. 1767 hat der Kurfürst die bis dahin den Grafen von Wittgenstein gebliebene Hälfte der Herrschaft Vallendar um den Preis von einhunderttausend Gulden für das Erzstift erworben. Am 22. Dec. wurde die erneuerte und verbesserte Backordnung, dem wucherlichen Treiben der Bäcker zu steuern, gegeben.

„Den 25. Nov. 1767 wurde Johann-Philipp von einem Fieber überfallen, und ob man gleich jezuweilen mit einiger Hofnung sich schmeichelte, es würde der Himmel diesem liebenswürdigen Fürsten noch ferner das Leben schenken, so nahm doch die Krankheit je mehr und mehr überhand. Es wurde indessen alles veranstaltet, auf den 19. Jan. 1768 eine Coadjutor-Wahl, worauf der Prinz Clemens von Sachsen ein *Breve elegibilitatis* von Rom erhalten hatte, vorzunehmen. Allein ehe dieser Tag herbey kam, verließ der Churfürst den 12. Januar Abends nach 7 Uhr das Zeitliche. Den 14. wurde das Herz und Eingeweide, jedes in einem besondern Sarge in der Pfarrkirche des Thals Ehrenbreitstein beygesezt. Den 15. sezte man den Körper in der Hofkirche auf einem prächtigen Parade-Bette bis den 21. öffentlich aus, worauf er in die Särge gelegt und so lange in der Capucinerkirche im Thal Ehrenbreitstein beygesezt wurde, bis er in die Domkirche zu Trier abgeführet werden würde. Das Domcapitul hat bis zur Wahl eines neuen Churfürstens den beyden Capitularen, als: 1. Ludwig Wolfgang Joseph Freyherrn Schenk von Schmidtburg, und 2. Christ. Ad. Carln Grafen von Ingelheim genannt Echter von Mespelbrunn die Regierung aufgetragen." Johann Philipp, der schönste Mann seiner Zeit, gleich liebenswürdig und geliebt, gütig und gerecht, hat seinen Unterthanen ein gesegnetes Andenken hinterlassen. Eine goldene Zeit mag, den Drangsalen des siebenjährigen Krieges unbeschadet, seine Regierung genannt werden. Was ihr zumal charakteristisch, ist der außerordentliche Flor der Finanzen; groß war der Aufwand bei Hof, freigebig und mildthätig im höchsten Grade der Regent, kaum nennenswerth der Steuern Betrag, und dennoch hinterließ der Kurfürst ein schuldenfreies Land, gefüllte Cassen, Speicher und Keller. Besonders thätig war unter ihm die Münze, was vielleicht eine Folge der vielen Fluctuationen im Werthe des ausgeprägten Metalls, und der schlechten Geldsorten, die der 7jährige Krieg dem Lande eingeführt. In der bedeutenden Zahl der nach dem neuen Conventionsfuß geprägten Münzen jeder Art, der vielen Thaler namentlich, hat Johann Philipp beinahe seinen Vorgänger Johann Hugo er-

reicht. Daß er jedem Nepotismus fremd blieb, darf nicht vergessen werden.

Im Tode noch ist Johann Philipp für Engers ein Wohlthäter gewesen. Zum zweitenmal in dem Jahrhundert wurde der Ort von einem zerstörenden Brande heimgesucht. „In dem Jahre 1778, den 14. August, als alle Früchten eingeerndtet waren, brache, man weiß nicht wie, in dem obern Theil gegen 5 Uhr Nachmittags Feuer aus, in Zeit einer halben Viertelstund war fast der ganze Theil ergriffen, und ohngeachtet der vielen Hülfe wurde fast alles ausser etlichen Häußer von den Flammen aufgezehret, so daß das Pfarr-, gemeine Hauß und Kirch ein Raub der Flammen wurden, wovon, was seltsam ist, der Thurm, ohngeachtet er von den Häußeren entfernt war, in der Spitze zu brennen anfienge. Vieles hat verursachet, daß der Ort mit einer Mauer umgeben, und also eingeschlossen ware, auch die Häußer und Scheuer schlecht gebauet, und mit Strohe gedecket waren. Dieser Theil ist nach dem Riss, welchen Kurfürst Johann Philipp von Walderdorff verfertigen lassen, wiederum aufgebauet. Es sind nunmehro schöne Häußer alldort, alle von Stein gebauet und mit Ziegel und Leyen gedeckt, hierzu hat man die Steine von den Ringmauern hergenommen, ohngeachtet der damalige Kellner v. Steitz sich dem Riss, und nach diesem der Erbauung der Häußer widersetzet hat. Seine Absichten waren kleine Hütten zu bauen, und die Mauern stehen zu lassen, förchtend, daß er bestohlen werden könnte."

Also aus der Asche wieder erstanden, ist Engers ein ungemein freundlicher, wohlgebauter Ort, vollkommen anpassend der reizenden Umgebung und der fruchtbaren Markung, die bis auf eine halbe Stunde von Neuwied sich ausdehnt. Mit Recht rühmt die auf Befehl des Kurfürsten Clemens Wenceslaus gefertigte Amtsbeschreibung: „Dieser Ort hat die schönste Nahrung, ihren Ackerbau, Weinwachs, Wiesen und die Sandstein, welche vermehret werden könnte, wenn die Gemeinere nicht allzuwiderspänstig wären. Ausser diesem ist eine große Niederlag von verschiedenen Handelsleuten an Wein alldort, welcher auf den Wald geführt wird. Die Gemeinde hat viele gemeine Nutzbarkeiten, welche

seither dem Brand sehr vermehret worden sind, maßen man den um den Flecken herum laufenden und mit Dorn bepflanzet gewesenen Graben, wie auch andere dergleichen Plätz urbar gemacht, wogegen sich ebenmäßig gedachter Kellner v. Steitz widersetzet, weilen es der Jagd schädlich zu seyn er vorgegeben hat." Im J. 1784 wurden hier gezählt, Bürger 92, Wittwen 21, Beisaß 1, überhaupt 542 Menschen, 108 Häuser, 3 Pferde, 39 Ochsen, 124 Kühe. Im J. 1817 hatte sich die Volksmenge bis zu dem Belaufe von 757 Köpfen vermehrt. Die Weinberge, die theils ober, theils unter dem Ort gelegen, und einen guten, mehrentheils rothen Wein trugen, sind in Ackerland oder Gemüsefeld verwandelt, und finden die Gartengewächse in dem nahen Neuwied stets Absatz. „Das Erdreich um die Gegend ist voller Materialien für Sandstein zu machen, dieser werden auch in der Menge alldort gehauen und hin und wieder verführet, so daß vieles Geld dadurch in den Flecken gebracht wird. Die Fischerey ist frey ausser dem Salmenfang, welcher von der Hofrent-Kammer verpfachtet wird und die CaltenEngersche mehrentheils pfachten, die Salmen werden schier alle nacher Franckreich verführet. Die Jagd hat der Kurfürst und Graf von Boos: diesem hat man sie widersprochen, so er aber, als Reifenbergischer Miterbe, durch einen Proceß evinciret hat. Er bezieht auch von dem Zehnten $^{2}/_{9}$, andere $^{2}/_{9}$ erhebt der Pastor, $^{3}/_{9}$ der Kurfürst und $^{2}/_{9}$ der Graf von Sayn, oder seit dem Heimfall der Kurfürst von Trier."

Die Pfarrei war vordem ein Personat, deß Inhaber für die Abhaltung des Kirchendienstes einen Vicarius zu bestellen, und solchem eine möglichst geringe Competenz auszuwerfen pflegte. Seitdem Personat und Frühmesse der Pfarrei einverleibt worden, ist sie, unbeschadet der Abgabe an den Pfarrer in Bendorf, eine der bestgestellten der Umgegend geworden. In dem großen Brande von 1778 wurden Kirche und Pfarrhaus eingeäschert, die Kirche, zu St. Martin, ward bis zum J. 1784 neu erbauet, mit Ausnahme des Thurms, „welchen die Gemeinde bauen muß", der Pastor bewohnte aber noch längere Zeit das kurfürstliche Schloß, wo auch während dem Bau der Kirche ein Saal im

Erdgeschoß Behufs des öffentlichen Gottesdienstes eingerichtet war. Die Schule hatte der Kurfürst ebenfalls in das Schloß aufgenommen. „Ein Hospital ist vorhanden, welches sehr schmahl ist, und vielmehr ein Steinhaufen genannt werden kann, dieses ist auf Anordnung des Kammerraths v. Steitz so gebauet worden, besser wäre es, daß dieses nicht erbauet worden wäre, indem dadurch allerhand liederliches Gesindel sich dorthin ziehet.“

Außerhalb Engers, Mühlhofen zu, wo die Wege nach Bendorf und Sayn sich scheiden, stehet ein zierliches Capellchen zu U. L. Frauen, in der Umgebung bekannt durch dasjenige, so sich mit dem noch lebenden Zisgen, weiland Schultheiß in Mühlhofen, zugetragen hat. Ueber dem Holzhauen war dem Mann ein Splitter in das Auge gefahren. Er suchte alsbald ärztliche Hülfe, wurde längere Zeit von Verschiedenen behandelt, aber das schmerzhafte Uebel wollte nicht weichen, nahm vielmehr den bedrohlichsten Charakter an. An der Menschen Kunst verzweifelnd, suchte Zisgen Zuflucht und Hülfe im Gebet, oder um genauer die Sache wiederzugeben, in einer Novan; an neun verschiedenen Tagen jedesmal 50 Vaterunser der h. Jungfrau in der Capelle bei Engers zu opfern, verpflichtete er sich mittels Gelübde. Die Novan wurde angefangen, zu Ende geführt, ohne das mindeste Zeichen von Besserung zu bringen, in Trauer und Schmerz versunken, verweilte der Beter noch einige Augenblicke vor dem Bild der Gebenedeiten, und es trat ein alter Mann, gebückt unter der Last einer Kitz oder Hott, der Capelle ein: „Was macht Ihr denn da?“ fragt der Fremdling, und der Beter, von der Last seines Kummers überwältigt, erzählt, was sich mit ihm zugetragen, das Unglück mit dem Splitter, die Experimente der Aerzte, die umsonst dargebrachte Novan. „Die könnt Ihr noch zehnmal wiederholen, die wird Euch nicht helfen,“ spöttelt der mit der Kitz, „das wird aber ungezweifelt thun, was ich hiermit Euch vorschreiben will. Wann Ihr das nächstemal buttert, dann merkt auf die einzelnen Tropfen Butter, die sich im Anfang der Arbeit dem Stößer ansetzen. Man nennt sie bei uns die Schlimmbutter. Die nehmet, schmieret Euch damit drei Tage hintereinander das kranke Auge, und her-

aus muß der Splitter." Dem Rathgeber zu danken, wendet Zisgen dem Bilde die Augen ab, er befindet sich allein in der Capelle, er schaut ins Freie, blickt nach allen Seiten hin, nirgends der Mann mit der Kitz sichtbar. Gedankenschwer geht Zisgen nach Hause, die Schlimmbutter vergißt er nicht, und als herum die vorgeschriebenen drei Tage, fällt der Splitter ihm in die Hand, vollkommen geheilt ist der scheinbar Unheilbare, wer aber der Heilkünstler gewesen, wo er her-, wo er hingekommen, hat man niemalen erfahren, daher Frau Zisgen Zeitlebens dabei geblieben ist, der Heiland selbst, gekleidet in das Gewand der Demuth, habe dem Beschädigten die Gesundheit, ihr den Mann wiedergegeben.

Ein anderes Capellchen, vielmehr ein Heiligenstock, steht nach Bendorf zu, gleich am Rhein, unweit der unter dem Namen des Heidenmäuerchen bekannten Ruinen von der Widerlage einer Römerbrücke. Von dem Orte 218 Schritte entlegen, nehmen sie in der Breite einen Raum von beiläufig 150 Fuß ein. Noch weiter aufwärts hat der pensionirte k. k. Hauptmann Neumann eine anmuthige Villa, womit die Einrichtung zu einer Magnanerie verbunden, sich erbauet, in der Absicht, die Geheimnisse der Seidenzüchterei, wie er den Lombarden sie abgelauscht, der Heimath einzuführen. Der Garten, von etwa fünf Morgen, ist daher größtentheils mit Maulbeerbäumen bepflanzt. Nach des Hauptmanns Ableben hat Hr. Planck von Elberfeld das liebliche Besitzthum an sich gebracht, und in dessen Auftrag führt Hr. Camphaus die Magnanerie, mit einem Erfolge, welchem ab Seiten des landwirthschaftlichen Vereins eine Prämie zuerkannt worden. An dem nördlichen Ende von Engers erhebt sich, weithin sichtbar und der ganzen Umgegend eine Zier, das königliche Schloß, von Kurfürst Johann Philipp mit einem Aufwande von 90,000 fl. als ein Jagdschloß erbauet, 1758—1762, von dem Fürsten Friedrich Wilhelm von Nassau-Weilburg aber vielfältig in seinem Innern gebessert, so daß es zu einer bequemen fürstlichen Sommerresidenz sich gestaltete. Der Plafond des Hauptsaales ist eine der gelungensten Frescoarbeiten des mit Recht gepriesenen Künstlers Januar Zick, und darum der genauen Beschreibung würdig.

I. Das Hauptgemälde. In Mitten der Decke ruhet Diana auf einer Wolke, mit der Rechten einen neben ihr hingestreckten Hirsch umfassend, in der Linken einen Pfeil aus dem zur Seite liegenden Köcher erhebend: zu beiden Seiten die Nymphen ihres Gefolges. Hoch über ihr schwebt der bekränzte Bacchus, den Thyrsus in der Linken, mit der Rechten eine Kanne, woraus er Wein in die von einem Liebesgott dargereichte Schale gießt. Ihm zur Seite sprudelt aus einem Fasse rother und weißer Wein. Drei Paar Liebesgötter umschweben ihn, sie tragen Becher und Trauben in den Händen und auf den Köpfen. Diana hat hinter sich, nach der Südseite des Saales, die Attribute der Jagd; ein verendeter Hirsch, ein erlegter Eber, drei Jagdhunde (ein Windhund, ein Saufanger, ein Hühnerhund), Spieße, Pfeile, Jagdnetze und Jagdhorn. Diesen Emblemen rechts steht ein dem Bacchus geweihter Altar, neben den zwei Satyre sich gelagert haben, zwei Winzerinen tragen Trauben; links, im schattigen Gebüsche, ruhet Sylvan, die Schläfe mit Epheu umkränzt, in Gesellschaft eines lüsternen Satyrs.

II. Dieses Deckengemälde ist unten von zwölf, auf die Jahrszeiten bezüglichen Gemälden umgeben, wovon vier auf der Südseite, vier auf der Nord-, zwei auf der West- und zwei auf der Ostseite des Saales angebracht. 1. Auf der Westseite, im ersten Felde: Flora, mit Blumen bekränzt, Rosen in der Linken haltend, von drei Genien umschwebt. Im zweiten Felde zwei Gärtnerinen, wovon die eine, im blauen Untergewand, knieend Wasser schöpft, die andere stehend, in der Rechten eine Gießkanne, in der Linken einen Rechen trägt. 2. Auf der Nordseite, erstes Feld: ein Schäfer, der Länge nach hingestreckt, stützt sich auf die rechte Hand, in der Linken hält er die Schalmei, sein Hund neben ihm. In dem zweiten Felde ruhet Pan mit den Bocksfüßen, seine Rohrflöte (Syrinx) neben ihm, in seiner Linken der Hirtenstab; vor ihm weiden zwei Ochsen. Im dritten Felde eine Schäferin mit zwei Schafen, neben ihr ein ruhender Faun. Im vierten Felde eine jugendliche Schäferin, mit einem Lamme spielend. 3. Auf der Ostseite, erstes Feld: Drei in Kübeln stehende Obstbäume mit reifen Früchten, von denen eine jugend-

liche Gärtnerin bricht, um sie den Nebenpersonen, zwei Knaben auszutheilen. Der eine, schwer beladen, geht mit seinem Korbe hinweg, dem andern wird sein Körbchen erst gefüllt. Im zweiten Felde Pomona sitzend; ihr überreichen zwei Genien Früchte. 4. Der Südseite erstes Feld: ein Fischer mit einem Fische in der Linken, eine Fischerin, ebenfalls in der Linken einen Käscher haltend. Zweites Feld: Neptun, den Dreizack in der Hand, fährt, von zwei Rossen gezogen, über die Fluten hin. Drittes Feld: Venus Aphrodite auf einem Delphin, Amor und ein auf dem Muschelhorn blasender Triton begleiten sie. Viertes Feld: ein Fischer, mit den Füßen im Wasser, strengt sich an, aus der Tiefe ein Netz zu erheben. Im Hintergrunde ein Schiff mit Netzen.

„Die Mannichfaltigkeit der Bildungen, die Frische der Farben, die Schönheit der Draperie, die herrlichen Gruppirungen der graziösen und üppigen Gestalten, so wie der edle sprechende Ausdruck so vieler schöner Gesichter sind höchst anziehend, die meisterhaften Verkürzungen in den Figuren bewundernswerth. Auch die übrigen kleinen phantasiereichen Zeichnungen und Skizzen an den Wänden und in den Fensternischen auf Gipsmarmor abwechselnd in Carmin und Berlinerblau sind vortrefflich. Schade, daß die Skizzen in Blau so sehr verbleicht sind!“

Januar Zick war ganz eigentlich in einer Künstlerfamilie geboren. Sein Vater, Johann Zick, wuchs als Hirtenknabe in dem schwäbischen Allgau oder dem bayerischen Pfaffenwinkel auf. Gewöhnliche Naturen werden durch die unbeschäftigte Einsamkeit abrutirt, in begabteren Gemüthern weckt und spornt sie das Selbstgefühl. Der Savoyarde Peter le Fèvre, groß geworden bei des Vaters Herden, widmete sich bei Nacht, unter freiem Himmel, in einem jener Augenblicke, die für eines Menschenlebens Zukunft entscheidend, dem Dienste des Herren und den Studien, wurde des h. Ignatius Repetitor und erster Schüler. Minder rasch hat Johann Zick sich entwickelt; von den Viehtriften ging er zur Eisenschmiede, dann auf die Wanderschaft. Steinhauer durch spätere Wahl, gewann er in diesem Beruf allgemeine Begriffe von der Baukunst; sie wurde ihm eine Liebhaberei, führte ihn zur Meisterschaft. Im reifern Alter wendete er über dem

Umgang mit ausgezeichneten Künstlern der Malerei sich zu; ein Schüler von Piacetta, übte er die im Sturm gewonnene Kunst zu Würzburg neben einem Tiepolo und Holzer, dort hat er seine beiden Meisterstücke, einen Plafond in Fresco in der Kirche des Damenstiftes zu St. Anna, und einen andern Plafond in dem Gartensalett der fürstlichen Residenz, auch mehre Gemälde für die Capelle auf dem Nicolausberg geschaffen. Die von Neßtfell angefertigte Darstellung des Sonnensystems nach Copernicus wurde für Zick eine Einladung, auch in die Astronomie sich zu vertiefen. Das Nachahmen verschmähend, erforschte er mit Fernröhren und Telescopen seiner eigenen Erfindung das Sonnensystem, und seine Entdeckungen hat er in einer neuen Maschine, allen Kennern zur Bewunderung niedergelegt. Sie wurde vordem in der Bibliothek der Abtei St. Stephan in Würzburg aufbewahrt, ruhet vertikal, ist zusammengezogen, und ein kleines Uhrwerk, welches 8 Tage lang gehet, setzt das Ganze in Bewegung. Zick, der Reihe nach Hirt, Eisenschmied, Steinhauer, Mathematiker, Bauverständiger, Maler, Astronom, starb zu Würzburg 1762, in dem 60ten Jahre seines Alters. Zwei von Johanns Söhnen sind Maler geworden, der minder berühmte, dessen Andenken eine Glorie, Frescogemälde, in einer der Kirchen von Mainz bewahrt, stürzte bei einer ähnlichen Arbeit von dem Gerüste auf das Pflaster und brach in der Mitte des Leibes aus einander.

Der andere von Johanns Söhnen, Januar Zick, geboren zu München, 1732, machte seine ersten Studien zu Paris, und nachmalen zu Rom, wo er ein Schüler von Raphael Mengs geworden ist. Bereits Maler von Bedeutung wurde er durch eine Kunstreise nach Ehrenbreitstein geführt. Dort lernte er die *praenobilis virgo*, wie das Kirchenbuch sich ausdrückt, Anna Maria Gruber kennen, sie wurde ihm den 25. Nov. 1762 angetrauet, und gab die Heurath dem Künstler Veranlassung, sich im Thal-Ehrenbreitstein häuslich niederzulassen. Er war demnach beinahe der nächste Nachbar des in dem sogenannten Dicasterialbau residirenden Kurfürsten Johann Philipp geworden, als dieser, Behufs der Decoration seines Schloßbaues in Engers an Papst Clemens XIII. schrieb, um sich dessen Rath für die Wahl eines ausgezeichneten

Künstlers zu erbitten. Clemens erwiderte, einen solchen wisse er für jetzt in ganz Italien nicht aufzufinden, gleich arm seien die Malerschulen in Frankreich und Spanien, aber Rühmliches, Ungewöhnliches habe er von einem gewissen Zick, Deutscher von Herkunft, vernommen, den wolle er hiermit empfohlen haben. Darauf wurden, von Ehrenbreitstein aus, Nachforschungen durch ganz Deutschland angestellt, um den großen Unbekannten zu ermitteln, und derselbe am Ende in der Hofstraße zu Ehrenbreitstein aufgefunden. Ich theile diese Historie mit, wie sie mir zugekommen, ohne die Gewähr dafür zu übernehmen; unwahrscheinlich ist sie in keinem Falle, denn die herrlichen Bilder für die Abtei Wiblingen in Schwaben hatte Januar damals noch nicht gefertigt.

Das Deckengemälde in Engers gehört dem J. 1764 an. Für das Schloß zu Coblenz malte Zick den Plafond im Audienzsaal: eine Justitia, mit ihren Attributen, und zwei Genien, welche die Laster austreiben, ferner 1784, in des Kurfürsten Schlafzimmer, die von Lucifer verscheuchte Göttin der Nacht, wie sie, im Sternengewande, die Mondsichel und zwei Eulen über dem Haupt, ihren Schleier lüftet. Neben ihr liegt, in tiefen Schlaf versunken, ein geflügelter Knabe. Lucifer, dessen Phaeton von einem geflügelten weißen Rosse gezogen, und von zwei Rosen streuenden Genien begleitet, fährt, die Fackel in der Linken, am Horizont hinauf, über welchen bereits einzelne Lichtstreifen schießen. Auch die vier Evangelisten in der Schloßcapelle, unter der transparent gemalten Glorie in der Kuppel sind von Zick, minder nicht die andere Glorie mit Engelsköpfen und Strahlen, welche die ganze Wand hinter dem Altar einnehmen und bis zum Boden, bis zu den Füßen des in Stucco ausgeführten Engels herabgehen. Diese sämtlichen Bilder wurden von des Meisters Enkel, Gustav Zick, in den J. 1845 und 1846 retouchirt, mit Ausnahme der den Schlaf vorstellenden Allegorie, als deren Herstellung Hr. Bachta Vater übernahm.

Der Kirche zu St. Castor hat Januar vier gute Bilder gegeben, zwei auf die Bischofswahl, das dritte auf den Bau der Kirche bezüglich. Das vierte stellt den h. Castor dar, wie er ein mit dem Sturme kämpfendes Schiff vom Untergang rettet. Für die Florinskirche malte Januar zwei Frescobilder, das eine, dem Hochaltar zur Rechten, die Fußwaschung, das andere,

zur Linken die Hochzeit zu Cana, die Verwandlung des Wassers in Wein vorstellend, dann die 14 Stationen, Staffeleibilder, die zur Zeit der Verwüstung der Kirche in des Canonicus von Umbscheiden Verwahr, dann 1806 nach Liebfrauen gegeben wurden. Arg beschädigt, sind sie gegenwärtig auf den Speicher relegirt. Ein Deckengemälde, Allegorie, im Gräflich Boosischen Hause, ist zur Zeit des Oberpräsidenten von Ingersleben übertüncht, ein anderes Frescobild, die h. Jungfrau, einem Ritter die Feldbinde reichend, zugleich mit der Deutschordenskirche, der sämtlichen Kirchen von Coblenz schönste, im reinsten gothischen Styl, vernichtet worden. Was aus einem Deckengemälde im Rothen Haus zu Frankfurt, eine allegorische Vorstellung des Handels, geworden, kann ich nicht sagen, eben so wenig Rechenschaft geben von Zicks herrlichen Schöpfungen zu Wiblingen. Ueberhaupt ist er ein ungemein fruchtbarer Künstler gewesen: noch in der neuern Zeit besaß Hr. Bachta von ihm mehr denn 200 Skizzen. Januars Staffeleigemälde: Mercur im Atelier eines Bildhauers, erhielt zu Prag den zweiten Preis. In der städtischen Sammlung befinden sich von ihm die h. Maria mit dem Jesukindlein, Kniestück; ein kleiner Christuskopf, Profil; Timon im Gefängniß, wie die Tochter ihn erquickt; Mercur im Atelier eines Bildhauers, verschieden von dem Prager Bild, und als dessen Gegenstück ein Faun mit Bauern zu Tisch sitzend; Kopf eines alten Mannes mit der Brille in der Hand, und als Gegenstück eine strickende Frau; drei Liebesgötter, der eine drückt den Pfeil ab, der andere schrabt Rübchen, auf einem Postament Voltaires Vers:

Qui que tu sois, voilà ton maître,
Il l'est, le fût ou doit l'être.

In seiner ersten Zeit arbeitete Zick in Rembrands Manier, später änderte er sein Colorit, um ein eigenthümliches sich zuzulegen. Er starb in dem Alter von 65 Jahren im Thal-Ehrenbreitstein, den 14. Nov. 1797, seine Wittwe den 30. Jun. 1811. Von ihren Kindern sind zu Jahren gekommen drei Söhne und vier Töchter. Ein Sohn, Konrad glaubte des Vaters Fußstapfen verfolgen zu können, er hat fleißig gemalt, vorzüglich Rheinlandschaften geliefert, auch bei dem Gymnasium in Coblenz die Stelle des Zeichenlehrers bekleidet, aber seinen eigentlichen Beruf

hätte er in der Musik finden sollen. Ein ausgezeichneter Pianist würde er, dem Instrument ungetheilte Kraft zuwendend, zu hohem Ruhm gelangt sein. Ein Sohn von ihm ist Hr. Gustav Zick, als Thier- und Portraitmaler rühmlichst bekannt.

Dem Schlosse, für dessen Beaufsichtigung ein Castellan ernannt, schließt sich der Garten an, welcher 16 Morgen groß, zu einer Baumschule für den Regierungsbezirk gewidmet, nachdem der Schloßgarten zu Coblenz meist zu den Festungswerken gezogen worden. Die Baumschule, wie sie in Coblenz bestand, war eine Anlage des Präfecten Lezay-Marnesia, als welchem Behufs derselben der ausgedehnte, dem kurfürstlichen Schlosse anliegende Gemüsegarten von der Regierung überlassen worden, wichtige Resultate sind aber dort nicht erzielet worden, wenn auch der Vorsteher der Anstalt ein in seinem Fache Vorzügliches leistender Ehrenmann. Er mußte geschehen lassen, daß die bedeutenden, von dem Departement für die Einrichtung und die Unterhaltung der Baumschule aufzubringenden Summen, anstatt ihrer eigentlichen Bestimmung zuzufließen, nach den Launen und Liebhabereien der Präfecten, für Blumen- und Ananaszucht, für die Beschaffung und Pflege einer kostspieligen Orangerie u. s. w. verwendet wurden. Dergleichen Misbrauch hat in Engers sicherlich nicht sich wiederholt. In der Orangerie, wie sie noch zu Coblenz bestand, bewunderte man vorzüglich zwölf aus Bonn dahin gebrachte Stämme: sie waren ein Geschenk von König Franz I. von Frankreich dem Kurfürsten von Cöln gemacht, als er durch dessen Vermittlung die Kaiserkrone zu erlangen hoffte (Abth. II. Bd. 1. S. 601—606). Die Ausdauer und Longävität des Pomeranzenbaums, bei angemessener Pflege freilich, ist in der That bewundernswürdig. So zeigt man zu Dresden in dem königlichen Garten einige hundert Orangenstämme, die, in Höhe und Stärke kaum ihres Gleichen in Deutschland findend, unmittelbar aus Africa herstammen. Im J. 1731 hatten im Auftrage K. Augusts II. von Polen die *D.* Hebenstreit und Ludwig eine wissenschaftliche Reise nach Africa gemacht, und sollten sie nebenbei wilde Thiere für die königliche Menagerie anschaffen. Sie ließen es aber bei den Thieren nicht bewenden, sammelten auch

Pflanzen und bei die 400 in den Wäldern von Tunis und Tripoli gefällte Orangenstämme, denen die Wurzeln und Aeste abgehauen, und die als Ballast in den Schiffen untergebracht, bestimmt waren, dem König schönes Holz für seine Drechseleisen zu liefern. Allein zu solchem Zwecke fand August II. die Stämme zu schön und zu frisch, bestand vielmehr auf der Möglichkeit, sie wiederum ins Treiben zu bringen. Versuche wurden deshalb angestellt, mühsame Versuche, und letzlich gelang es der Gartenkunst, an die 300 dieser Stämme neu zu beleben, und sie in die noch fortdauernde Vegetation zu versetzen. In dem Garten zu Engers sind hauptsächlich die Glas- und Treibhäuser sehenswerth, Pflanzungen im Styl der modernen Gartenkunst hat der ernstern Zwecken vorbehaltene Raum nicht erlaubt.

Dafür aber gehört zu dem königlichen Schlosse eine Parkanlage, dergleichen kaum eine ähnliche in Europa zu finden. Es ist das der Renner- oder Friedrichsberg, der in geringem Abstand von Engers, über die Saynbach und die Saynerhütte sich erhebt. Fürst Friedrich Wilhelm von Nassau-Weilburg ward der Schöpfer dieser Anlage, die zu begründen, er 98 Eigenthümer auskaufen mußte. Um so weniger Schwierigkeiten ergaben sich für das Bestreben, hier und dort der Natur eine leichte Hülfe zu geben. Sie hatte auf dem Rennerberg ein Meisterwerk geschaffen, für dessen Vervollständigung nur Wege anzulegen, hin und wieder eine Stelle bloß zu legen, eine Aussicht durch das Gebüsch zu öffnen. Denn die Aussicht wird, trotz allem Reiz des Parks, stets das Vorzüglichste an ihm bleiben. Es ist unmöglich, sich einen Blick zu denken, grandioser und zauberischer nach allen Richtungen hin, als derjenige, so der Rennerberg gewährt. Am liebsten steigt man zu ihm von Engers auf, und war vordem in den Pfingsttagen das Gedräng auf dem Berge unglaublich: die gesamte Bevölkerung der Umgegend schien da zu einem Volksfest vereinigt. Dem Schloß Engers gegenüber, beinahe in der Mitte des Rheines befindet sich eine Sandbank, die Frachtschiffen und Flößen leicht gefährlich wird.

Gegen zweitausend Schritte unterhalb Engers, etwas höher denn die Urmützer Insel stand noch zu Anfang des 17. Jahr-

hunderts das Dörfchen Reol oder Reul, dessen letztes Haus der Geschichtschreiber Reifenberg abbrechen und nach einer andern Stelle übertragen sah; er sah dort, oder in dem Reulerfeld, wie fortan die Oedung hieß, die Fundamente und die Keller von mehren andern Häusern, deren eines mit den dazu gehörigen Aeckern sein Eigenthum gewesen. Weil aber, erzählt er ferner, in Engers an Bausteinen Mangel, hat man sich gemüssigt gesehen, diese Ruinen vollends abzutragen, und das darin vorfindliche Baumaterial zu benutzen. In diesem Reul glaubt Reifenberg, aus erheblichen Gründen, das bei Ammian, *lib. VI. pag.* 96 *mihi*, und *lib. XVI. cap.* 2. *et* 3. *pag.* 79 genannte *Rigodulum* zu finden. „*Audiens*," sagt der große Geschichtschreiber der sinkenden römischen Welt, „*audiens itaque (Julianus Imperator) Argentoratum, Brocomagum, Tabernas, Salisonem, Nemetas et Vangionas et Magontiacum civitates barbaros possidentes territoria eorum habitare (nam ipsa oppida ut circumdata retibus lustra declinant), primum omnium Brocomagum occupavit, eique adventanti Germanorum manus pugnam intentans occurrit; quumque in bicornem figuram acie divisa collato pede res agi coepisset, exitioque hostes urguerentur ancipiti, captis nonnullis, aliis in ipso proelii furore truncatis, residui discessere celeritatis praesidio tecti. nullo itaque posthac repugnante ad recuperandam ire placuit Agrippinam, ante Caesaris in Galliam adventum excisam; per quos tractus nec civitas ulla visitur nec castellum, nisi quod apud Confluentes locum ita cognominatum, ubi amnis Mosella confunditur Rheno, Rigodulum oppidum est et una prope ipsam coloniam turris.*" Des Guten thut aber unstreitig Reifenberg zu viel, wenn er auch das von Tacitus besprochene Rigodulum hierhinzieht, da doch solches ungezweifelt der obern Mosel angehört und noch heute unter dem Namen Riol besteht. Lustig ist die von unserm Landsmann gegebene Etymologie von Rigodulum: ihm zufolge stand da eine Feste, von des Julius Cäsar General C. Volcatius Tullus erbauet, und darum scherzweise in der Landessprache Righ Tulli genannt.

Das linke Rheinufer von Coblenz bis zur Nette.

An dem äußersten Ostende von Coblenz tritt die Mosel in den Rhein. In dem Winkel durch die beiden Flüsse gemacht, am Fuß der Moselbrücke, lag weiland Lützel-Coblenz, das, als eine Dependenz der eigentlichen Stadt, einer andern Abtheilung vorbehalten bleiben muß. Von dem Standpunkt des alten Lützel-Coblenz gehen zwei Hauptstraßen aus, die eine nach Trier, die andere gegen Cöln gerichtet. Jene darf uns hier nicht beschäftigen. Die Cölner Straße zieht sich am Fuße des sogenannten Petersberges hin, eines leichten Hügels, den zuerst die Franzosen befestigten, und nach dem darin angebrachten Monument eines tapfern Generals Fort Marceau nannten. Die leichten Festungswerke geriethen sehr bald in Verfall, und der Abth. I. Bd. 2. S. 386 besprochene Hofrath Joh. Adam von Lassaulx, gest. 13. April 1813, benutzte zu einer Gartenanlage die zeither wenig beachtete, gleichwohl den reichsten Prospect beherrschende Localität. Nur war einstens davon Rede gewesen, das kurfürstliche Schloß, statt in den District Kalkofen, auf diese Höhe zu setzen, und von dannen zur Moselbrücke die Neustadt auszudehnen. Das der Stadt Coblenz keineswegs zuträgliche Project wurde zeitig aufgegeben, gleichwie des von Lassaulx Anlage, und minder nicht Marceaus Grab dem Festungsbau weichen mußten. Wo der alte Herr seine Freude gehabt, da stehet für jetzt die Feste Franz mit ihren beiden Flügeln, deren einer, die Moselfleche, den Strom bestreicht, während die Bubenheimer Fleche dem gleichnamigen Dorf zugerichtet. Das Ganze ist von herrlichen Pflanzungen und Promenaden umhegt. Rechts der Landstraße, in der Tiefe, zwischen der Feste Franz und dem Dorfe Neuendorf, hat es noch eine dritte, die Neuendorfer Fleche. Bevor man von Coblenz dahin gelangt, trifft man zuerst das

Schrautenkreuz, Abth. I. Bd. 1. S. 318, so laut der demselben eingegrabenen Inschrift eine Stiftung der Eheleute Schraut aus Neuendorf, dann folgt, ebenfalls links der Landstraße, aber in einigem Abstande zu derselben, Marceaus Monument, wie es auf Befehl Sr. Maj. K. Friedrich Wilhelms III. hergestellt worden, Abth. I. Bd. 1. S. 315, mit den S. 311—313 mitgetheilten Inschriften.

Weiter hin senkt sich der Bubenheimer Berg bis zur Landstraße hinab: indem er bewaldet, und mit größeren Waldstrichen, die auf der einen Seite bis zur Mosel, auf der andern bis zur Nette reichen, zusammenhängt, war diese Stelle vormals der Raub- und Mordanfälle halber übel berüchtigt. Da hatten sich einst Zigeuner angebaut, und die nahmen wohl auch Reisende auf. Nun wurde zufällig der eine oder der andere von diesen Reisenden vermißt, es dauerte indessen lange, bevor ein auf den Bewohnern der Hütte lastender Verdacht genugsame Consistenz gewann, um das Amt Bergpfleg zu einer Haussuchung zu veranlassen. Mehrmalen wiederholt, gab sie kein Resultat, bis endlich ein nasenweiser Actuar den im Innern der Hütte angebrachten, Subsellien vorstellenden Rasenbänken seine Aufmerksamkeit zuwendete. Sie wurden durchstochen, und man fand in der Tiefe zwei oder drei Leichen. In der hierauf fortgesetzten peinlichen Inquisition kam eine ganze Reihe von Verbrechen zu Tage, welche die Familie, mit Ausnahme eines Kindes, am Galgen oder unter dem Rade zu büßen hatte. Dazu ergab sich die Gelegenheit vor der Thüre, maßen am Bubenheimer Berg der Coblenzer Gerichtsplatz sich befand. Das Kind, so jener Execution überlebte, war noch zu Anfang dieses Jahrhunderts eine in Coblenz wohl bekannte Person, und entsprach der Heidin bräunliche Färbung vollkommen der südlichen Herkunft. Auf der Höhe selbst hat Hr. Vongeheur weitläuftige Pflanzungen von Maulbeerbäumen angelegt, und steht die von ihm erzielte Seide der piemontesischen in Güte und Preis nicht nach. Maulbeerbäume sind an die Stelle der Weingärten getreten, als deren Anbau den Einwohnern von Bubenheim durch Wildfraß verleidet worden.

Bubenheim, Mülheim, Kärlich, Kettig.

Der Höhe seitwärts, am Eingange des Thales, so der von Rübenach herabkommende Bach bildet, da, wo der Bach nach einstündigem Lauf in den Wiesen verschwindet, liegt Bubenheim, das Dörfchen, so 1784 nur 11 Häuser zählte, darunter die fünf Höfe, der Deutschordens-Comthurei, der Abteien Himmeroth und Marienstatt, der Karthause auf dem Beatusberg und der Erben Furius. Durch das Zerschlagen dieser Höfe, von denen jener der Comthurei, 287½ Morgen, 1520 Franken Pacht, eines der herrlichsten Güter des Landes gewesen, wie er denn auch jetzt noch eine beneidenswerthe Besitzung, fanden die Insassen Gelegenheit, Eigenthum zu erwerben, davon die Folge erhöhter Wohlstand und die fortwährende Vergrößerung des Ortes. Die Capelle ist dem h. Maternus geweihet, als welcher hier auf einer seiner Wanderungen geruhet haben soll. Der Tradition zufolge war Maternus der hh. Eucharius und Valerius Nachfolger, und folglich der Ordnung nach der dritte der trierischen Bischöfe. Während der Octave seines Titularfestes, 17. Sept., fanden sich Processionen in großer Menge ein, den Ort zu verehren, welcher durch die persönliche Anwesenheit des Apostels der Kirchen von Cöln und Tongern geheiligt worden. Wie aber des h. Maternus Namen auf das Genaueste mit dem Ursprunge der trierischen Kirche verflochten, so steht er auch in einer geheimnißvollen Beziehung zu ihren letzten Tagen: am 23. Oct. feiert sie das Fest von Materni Erhebung, am 23. Oct. 1794 zogen die Franzosen zu Coblenz ein. Von alten Zeiten her pfarrt Bubenheim nach Rübenach, und verdankt dem dasigen Capellengut der Pastor in Rübenach sein bestes Einkommen.

Hingegen befand sich Bubenheim in Gerichtsverband mit Metternich, daher zu vermuthen, daß es ursprünglich nur ein nach Metternich gehöriger Hof gewesen. Diesen Hof hat Bubo, Propst des Castorstiftes *ao* 1153, seinem Stifte zugewendet, und wird des Wohlthäters Namen dem Dörfchen, das mit der Zeit um sein Gut sich bildete, geblieben sein. Von dem Zehnten bezog Eltz-Rodendorf die eine, der Pastor zu Rübenach

die andere Hälfte. Die Jagd unterhalb des Ortes gehörte zu dem kurfürstlichen Gehege von Schönbornsluft, „oberhalb Bubenheim jaget der Freiherr von Eltz und der Jäger von Kärlich“. Der Steinbruch, im Bubenheimer Berge, hat das vortreffliche Materiale zu dem Schloßbau in Schörnbornsluft geliefert, und auch die nächsten Ortschaften, selbst die Rheindörfer, beziehen von da ihren Bedarf.

Von Bubenheim führt über die Höhe mehrentheils durch Gehölz ein sehr romantischer Fahrweg nach dem in dem Abhang der Höhe gelagerten Mülheim, das, obgleich bedeutend größer und volkreicher als das eine Viertelstunde weiter belegene Kärlich, stets in Abhängigkeit davon sich befunden hat, so zwar, daß die Markung, 6600 Morgen, gemeinschaftlich. Im J. 1784 zählte Mülheim 93 Bürger und 4 Wittwen, in 89 Häusern, gegenwärtig erreicht die Bevölkerung die Zahl von 1500 Köpfen. Die Karthäuser besaßen hier zwei Höfe, Vermächtniß des Johann von Mülheim, welcher den Orden des h. Bruno angenommen hatte. Zu dem einen dieser Höfe gehörte ein großes Kelterhaus, denn Mülheim und Kärlich bauten vordem einen mittelmäßigen Wein, weißen und rothen. Unweit des Hofes stehet die von den Karthäusern erbaute Capelle.

Kärlich, sicherlich eine der ältesten Ansiedelungen des Landes, wird, gleichwie Kirn und Kern, den Namen entlehnen von dem über dem Grabe eines verschollenen Helden errichteten Kairn oder Steinhaufen. Am 8. Nov. 1277 gibt Friedrich von Covern zu der Neuerburg dem Erzbischof Heinrich von Trier zu Pfand für die Summe von 1330 Mark Pfennige seinen Hof zu Kerliche. In des Kaisers Karl IV. Bestätigungsbrief von 1346 wird Kärlich unter den Trierischen Ortschaften aufgezählt. Am Dienstag nach *Invocavit* 1365 einigt sich Simon von dem Burgthor mit dem Stifte St. Florin von wegen desjenigen, so er als Vogt des Stiftshofes zu Kärlich fordern mag. Zum ersten soll der Pächter des Hofes ihm alljährlich nach Ostern geben ½ Mltr. Weizen, ½ Mltr. Korn, 1 Mltr. Hafer zu Futter. Der Hofschultheiß hat zu geben alle Jahr einen Eimer Wein den Rittern zu Schank, nicht von dem besten, nicht von dem schlechtesten, den

Knechten einen Eimer Wein und einen Eimer Bier, dieß das Viertel eines trierischen Pfennigs werth, zwei Schillinge für ein Schwein, 2 Hühner, 1 Pfund Wachs, 1 Pfund Pfeffer, 1 Trierischen Pfennig. Und auch der Hof ist schuldig zu dienen ein Fuder Holz, das man hauen soll im Kettiger Busch, des jungen Arnold von Kettig Eigenthum. Dasselbe Recht ist man schuldig alljährlich zu St. Johannis Messen, nur daß man statt des Schweines ein Schaf gibt, und dazu 2 trierische Pfennige für Speck. Endlich soll der Vogt haben von dem Stift jährlich zwischen den zweien Unser Frauen Messen, daß sie zu Himmel fuhr und geboren ward, gelegen vor Herbst, 7 Mltr. Weizen und 7 Mltr. Korn. Diese Vogtei hat nachmalen das Stift an Georg von Eltz, von wegen dessen Gemählin Anna, die letzte Tochter zu Burgthor, übertragen, 17. Aug. 1554. Die Ortsvogtei, auch über Mülheim sich erstreckend, war zu Anfang des 16. Jahrhunderts getheilt: die eine Hälfte empfingen die von Helfenstein von dem Erzstift Trier, als eine Zubehör des Erbmarschallamtes, die andere Hälfte besaßen die von Eltz, zu Lehen von der Grafschaft Sayn. Zum letztenmal wurden sie von Sayn belehnt 1660, und gleich im folgenden Jahre erhielten sie den ersten trierischen Lehenbrief. Vorher, 1653, hatte Anton von Eltz deren von Helfenstein Theil an der Vogtei um 3450 fl. angekauft.

Das Schloß wurde von Karl Kaspar erbauet, von mehren seiner Nachfolger verschiedentlich erweitert, häufig von Clemens Wenceslaus bewohnt, als welcher auch die Gartenanlagen ungemein verschönerte und ihnen die Form eines Parks gab. Hierzu wurden die kurfürstlichen Wiesen und Felder bis nach Mülheim hin verwendet, Grundstücke demnach, welche früher zu Erblehen ausgethan gewesen. Der Garten, insoweit er mit Mauern umgeben, enthielt 62 Morgen. Durch den Park ging der oberhalb Bassenheim entspringende Bach. Clemens Wenceslaus ließ auch den Wassergraben, von welchem das Schloß umgeben, ausfüllen. Dieses konnte um so leichter bewerkstelligt werden, da die Unterthanen des Amtes Bergpfleg zu ungemessenen Frohnen für Schloß und Garten verpflichtet. Die Handfrohnen wurden nachmalen abgekauft, so daß statt ihrer jährlich 100 Rthlr. zu entrichten, was

aber in Ansehung der Spannfrohnen nicht der Fall, und scheint dieses böses Blut im Ort und in der Nachbarschaft gesetzt zu haben. Wenigstens wurden zur Zeit der Invasion das Schloß und der reizende Park arg, zuerst von den Franzosen, mißhandelt, endlich ganz und gar vernichtet. Viele Mobilien aus dem Schlosse haben sich lange im Dorfe erhalten. Als eine Dependenz des Schlosses konnte der kurfürstliche Hof betrachtet werden, eines der schwersten Güter des Landes, 200 Morgen groß, und seit langer Zeit an mehre Familien zu Erblehen ausgethan. Unter dem Einflusse der französischen Gesetzgebung ist das Erblehen um einen sehr mäßigen Preis, 1900 Rthlr., abgekauft worden. Die beiden Stifte in Coblenz besaßen ebenfalls Höfe im Ort.

St. Florins Stift übte das Patronat über die Kirche zu St. Mauritius, und war dahin nicht nur Mülheim, sondern auch der über der Landstraße dem Rhein zu gelegene Theil von Weißenthurm eingepfarrt. Bei alsolcher Kirche bestand die unter dem Namen der Liebesbund bekannte Bruderschaft, als welche von München hierhin verpflanzt worden. Die Frühmesse, laut der von dem Pastor Dötsch, dem Stifter, gemachten Anordnung einen Sonntag zu Kärlich, den andern zu Mülheim in der Capelle der Karthäuser zu lesen, war ein Familienbeneficium, so aber, im Falle kein Candidat aus der Familie vorhanden, der Landdechant zu vergeben hatte. Die vormalige Clause zog Erzbischof Raban zu der Stiftung des Augustinerklosters auf dem Niederwerth, 1437. Den Zehnten, hier wie zu Mülheim, erhob das Stift St. Florin. Die Jagd gehörte zum kurfürstlichen Leibgeheg, und war um so bedeutender, da die Markung bis an den Rhein unterhalb Weißenthurm, und zu dem Andernacher Gebiet reichte, so daß die dem Rhein zu gelegene Hälfte von Weißenthurm noch in die Gemeinde Kärlich gehört hat, bis in neuerer Zeit dieser Verband aufgehoben wurde. In den Wiesen, an der Bassenheimischen Grenze, quillt ein Sauerbrunnen, deß Wasser von ausgezeichnet lieblichem Geschmack; die Anlagen um denselben waren des letzten Kurfürsten Werk, Spielereien in dem sogenannten englischen Geschmack, z. B. eine Klappermühle, der innern Einrichtung nach ein Sommersaal, ein Heuwagen, in dem

ebenfalls ein Zimmer geborgen, eine Eremitage, mit einem Eremit, der, Besuche zu empfangen, sich mit einer Verbeugung von seinem Sitz erhob. Von der Quelle aus führte eine nur hier und da unterbrochene Kastanienallee nach Bassenheim zu dem Park. „Vor Zeiten wurde zu Kärlich ein Landgericht gehalten und traten nebst dem Beamten alle Heimburger alldort zusammen, welche die Frevelthaten angeben musten, so dort abgemachet wurden, es ware auch ein Landschreiber angeordnet, welcher alljährlich, statt der Besoldung, 3 rthlr. Holzgeld bezog.“ Kärlich zählte im J. 1784 in 70 Häusern 67 Bürger, 7 Wittwen, 2 Beisassen, in allem 414 Menschen, deren sind gegenwärtig an die tausend. Im 16. Jahrhundert hatten sich dort Wiedertäufer eingeschlichen und mancherlei Unordnungen veranlaßt; man wurde ihrer zuletzt mächtig, und mußten die Widerspenstigsten das Weite suchen, während die Zahmern ihre Irrthümer aufgaben. Verschiedene, im Laufe jener Unruhen vorkommende Namen haben sich bis auf die neueste Zeit in der Gemeinde vererbt. Im J. 1791 soll der Graf von Artois von Schönbornslust aus einen kleinen Liebeshandel mit einem netten Bauernweibchen aus Kärlich eingefädelt haben. Vielleicht hat man ihm nur angedichtet, wessen man ihn wohl fähig glaubte, wie das auch der Fall mit Göthes angeblichem Liebesabenteuer in der Mühle bei Vallendar sein wird. Von Kärlich aus trat Kurfürst Clemens Wenceslaus die erste Emigration an den 21. Oct. 1792.

Immer noch im Abhang der Höhe, doch dem Rhein sich nähernd, liegt das bedeutende Kettig, wo die Amtsbeschreibung 100 Bürger, 19 Wittwen, 1 Beisaß zählte. Wie die eigentliche Bergpflege, oder die zwischen der Höhe und dem Rhein sich ausdehnende Ebene im Allgemeinen, hat auch Kettig eine sehr fruchtbare Markung. „Das Ackerland ertragt gute Früchte von allerhand Sorten, besonders werden viele Bohnen (Phaseolen) hier gezogen, so nach den Niederlanden, wie die Nüsse, verkauft werden, sie haben auch viel eigenthümliches Gut im Andernacher Flohr. Die wenigen, aber sehr guten Wiesen werden durch die Bach gewässert, welche 1/2 Stunde ober Kettig entspringt, und unten gleich in den Wiesen sich verlieret. Die parallel laufen-

den Bäche von Rübenach, Mülheim und Kettig versiegen alle drei im Sande, ohne den Rhein zu erreichen. Von Kettig bis an den Weißenthurm lauft eine Anhöhe: der weiße Wein, so dort wachset, ist in guten Jahren vortrefflich, der rothe hingegen mittelmäßig, die Weinberge in den Böden sind fast alle ausgerottet, weilen sie dem Frost allzu viel ausgesetzet waren. Die Drittel und Zinsen seynd auf Geld gesetzt. Die Gemeind hat nur einen kleinen Distrikt an Eichenwald: die Hecken sind die schönste im Amt Bergpfleg und die gröste, so eine Gemeinde hat, sie werden mit dem Vieh zu keiner Zeit betrieben, den Satz haben die Gemeinere vor 40 Jahren gemacht, als sie gesehen, daß sie an Holz Mangel hatten. Die Unterthanen tragen mehrentheils ihre Producten, als Milch, Obst, Gemüß alle Tag fast nacher Neuwied, auch Andernach, auf den Marck, und sind mehrentheils wohlhabend, denn weil sie sehr sparsam leben und sich nicht überkleiden, anbey sind ihre Abgaben sehr gering, und die Güter gehören mehrentheils den Gemeinern zu." Einzig die Grafen von Bassenheim besaßen hier ein verfallenes, nur mehr als Scheuer gebrauchtes Burghaus, samt bedeutenden Ländereien, die doch in der neuesten Zeit veräußert worden sind.

Jenes Burghaus mag wohl der Stammsitz eines ritterlichen Geschlechtes von Kettig sein, aus welchem *Reinfridus de Ketteche* 1189 als Zeuge genannt wird. Wilhelm von Kettig und seines Bruders Arnold Söhne, Arnold und Wilhelm, bekennen ihr Haus in Kettig, den sogenannten Thurm, von der trierischen Kirche zu Lehen zu tragen, 25. Aug. 1318. Am 25. Junius 1416 verkauft Arnold von Kettig, Wäpeling, an Johann von Rastätten, Bürger zu Coblenz, die Vogtei zu Ober- oder St. Sebastian-Engers, um 400 gute schwere rheinische Gulden. Unter den Zeugen befindet sich Bruno von Kettig, Wäpeling. Den 27. Mai 1419 wird Arnold von Kettig zu einem Amtmann für Kaisersesch und Cochem bestellt, und in denselben Tagen, Freitag nach Christi Himmelfahrt, reversirt sich Johann von Kettig, weiland Johanns, eines Ritters Sohn, gegen Erzbischof Otto von wegen seines Lehens, ein Haus zu Kettig gelegen bei der Kirche mit Garten und Graben dazu gehörig, und ein Weingarten über dem

Graben. „Auch so hait mir der vorg. myn Herre eyn sonderlich Genade getaen alſo abe Sache were, das ich ain Lybslehenserben abegienge und Dochtere liese, das dan myn eldeste Dochter, und yr Lybslehenserben die vurg. Lehenne und Gutere zu Mannlehen haben unde besitzen sullent, und die entphaen, vermannen und verdienen mit Truwen und Hulden als des Stiffts von Trier Recht und Gewonheit ist.“ Am Sonntag nach St. Antonien 1443 *more Trev.* reversirt sich Nicolaus von Kettig gegen Erzbischof Jacob von wegen der auf ihn von Vater und Voreltern verfallenen Lehen, der Thurm zu Kettig gelegen (der weiße Thurm?) mit den dazu gehörigen Gütern und ein Hof zu St. Sebastian-Engers. Am Gudistag nach St. Severins Tag 1464 wird Johann von Kettig von Erzbischof Ruprecht von Cöln mit dem Hause Kray samt Zubehörungen, bei Andernach belegen, belehnt, wie damit seine Voreltern belehnt gewesen und wie das auch nachmalen 1488 sein Sohn Dietrich empfangen hat. Derselbe Dietrich vertauscht seinen Hof zu Ochtendung gegen der Abtei Laach Hof Walemper bei Kray, in Eicher Gericht, auf des heiligen Sacraments Abend 1493. Am 26. Januar 1544 vergönnt Erzbischof Johann Ludwig dem Anton von Kettig, daß er seine Hausfrau Genofeva von Bueches auf den von dem Erzbischof zu Lehen tragenden Hof in St. Sebastian-Engers bewitthumen möge, als wozu Tags vorher Antons Brüder Konrad und Joachim von Kettig zu Bassenheim ihren Willen gegeben hatten. Die von Kettig besaßen nämlich die Niederburg zu Bassenheim. Antons Sohn Johann Konrad, verm. 1598 mit Barbara Elisabeth von Rückingen, hinterließ nur Töchter, von denen die eine, Maria Dorothea, als des Friedrich Eckard von Bellersheim Wittwe, einen Vetter, N. N. von Kettig, und zum drittenmal den Wilhelm Gottfried von Holdingshausen heurathete. Mit ihrem Ehemann, oder aber mit ihrem Vater ist der Mannsstamm derer von Kettig erloschen.

Kettig, das Dorf, wo in früherer Zeit noch mehre adeliche Geschlechter begütert gewesen, wie dann Heinrich von Mendig, Ritter, seine Weingüter daselbst an die Abtei Himmeroth vergabte, Freitag vor Laurentien 1266, Kettig, das Dorf war niemals der davon be-

nannten Junker, sondern der Herren von Isenburg Eigenthum, von denen es nach und nach an Trier gekommen ist. Vollständig hatte dieser Wechsel in der Herrschaft vor dem J. 1409 sich ergeben. Kirchensatz, Zehnten und mehre Güter blieben aber noch lange Zeit Isenburgisch, laut der Lehenbriefe von 1401 und 1544. Die Kirche ist dem h. Bartholomäus geweihet, und war darauf ein Personat radicirt, so die von Sohlern bei Kurpfalz zu Lehen nahmen. Der letzte von denen von Sohlern ernannte Personatist war der Domherr von Hohenfeld: er hatte den Pastor zu bestellen. Von dem Zehnten erhob Graf Bassenheim $^1/_3$, der Pastor $^1/_3$, der von Wald $^1/_6$, welches von der Abtei Marienroth herrührend, der von Sohlern $^1/_6$. In den nassen Zehnten theilten sich Graf Bassenheim, Sohlern und der Personatist. Die Jagd gehörte zum kurfürstlichen Gehege, nachdem Graf Bassenheim der von ihm geübten Mitjagd durch Vertrag entsagt hatte. Als eine Dependenz von Kettig ist die am Ausgang der Höhe belegene Ortschaft Weißenthurm entstanden; da sie zugleich ein Rheindorf, wird von ihr auf anderer Stelle gehandelt werden. — Die cölnische Straße, welche vom Bubenheimer Berg an in gleichem Abstand vom Rhein und von der Höhe fortläuft, berührt bis zum Weißenthurm kein Dorf, sondern nur einzelne Wirthshäuser, am grünen Jäger, neben welchem die Barrierestätte angebracht, zum Husar, zur schönen Aussicht. Nicht so kurz wird die Rheinlinie, anhebend mit der Mündung der Mosel, sich abfinden lassen.

Neuendorf, Wallersheim.

Gärten, Gasthäuser, Holzhöfe nehmen den Raum des vormaligen Lützel-Coblenz ein. Unmittelbar an der Brücke steht das vormalige Barrierehaus, des Bombenfesten Weinwirthschaft. Es folgt die Halbinsel, eine Gartenanlage, innerhalb deren Grenzen man die Fundamente des Thurmes der vormaligen Peterskirche gefunden hat. Auf dieser Stelle haben die alten Lützel-Coblenzer gebetet, da tanzen ihre Nachfolger. Es folgt der Sicherheitshafen, abgesehen von seiner Nützlichkeit, ein Monument der Angst

und Noth des J. 1848, zugleich eine Schutzwehr für die benachbarten Gärten, die bis dahin fast alljährlich von Ueberschwemmung und Eisgang zu leiden hatten. Der nächste dieser Gärten, samt der vormals von der Moselbrücke dahin führenden Pappelallee, von dem Grafen Wenzel Joseph von Leiningen-Heidesheim, dem kurfürstlichen Hofmarschall, angelegt, gelangte durch Kauf an den Grafen von Metternich, wurde von der französischen Domainenverwaltung als Emigrantengut eingezogen, und darauf an den Banquier Joh. Peter Reuter verkauft. Der hat ihn durch letzten Willen dem Hospital hinterlassen. Wie die Sage geht, hätten die frommen Hospitalschwestern täglich betend den Garten umkreiset, auf daß der Herr den Eigenthümer bestimmen möge, das ihnen gleich nothwendige und gleich bequem gelegene Grundstück zum Besten der Armen zu widmen. Ihr Gebet hat Erhörung gefunden. Bei Dewalds Garten gehet die gelbe Mosel in den grünen Rhein, und hat deshalb vordem der Garten als Schild den Rhein und die Mosel, diese in herkömmlicher, etwas defecter Toilette, zusamt dem Namen Rhein- und Moselgarten geführt. Das Bild gab zu manchem Mißverständniß ab Seiten der französischen Soldaten Veranlassung, und mußte darum entfernt werden. Die anliegende Schartwiese, selten von Spaziergängern besucht, war in den Sommermonaten des J. 1794 ungemein belebt. Da nahm die streitbare Bürgerschaft täglich ihre Waffenübungen vor, um sich für den Kampf auf Leben und Tod, den sie den Franzosen geschworen, zu befähigen. Ungefähr dasselbe haben die Söhne und Enkel 1815 und 1848 versucht, jedesmal mit dem gleichen Erfolg. Auf die Nachricht von der Franzosen Einzug zu Trier, 9. Aug. 1794, streckte das Gewehr die Coblenzer Bürgerwehr.

Von Dewalds Garten bis zu den letzten Häusern von Neuendorf bleibt die Aussicht auf die über dem Rhein gelegenen Berge höchst monoton, die Ebene selbst, zwar sorgfältig angebauet, entbehrt aller Abwechslung, Neuendorf hingegen ist ein lustiger, freundlicher, fortwährend im Wachsthum begriffener Ort, mit einer Bevölkerung von 2130 Köpfen, in 257 Häusern. Ungezweifelt stehet derselbe auf der Stadt Coblenz Grund und Boden,

daher er niemals einem Amt zugetheilt, sondern stets als der Stadt mitleidender Ort behandelt worden. Die Ansiedelung blieb jedoch unbedeutend, so lange ganz in ihrer Nähe ein kleines Coblenz bestand; erst mit dessen Zerstörung, 1688 beginnt eine Periode des Wachsthums für Neuendorf. Es wendete sich dahin ein Theil der Bevölkerung von Lützel-Coblenz, und ist mit ihr die ganze Gemarkung von Lützel-Coblenz an Neuendorf gediehen. Das ließen die Coblenzer ruhig geschehen, wie sie dann zu allen Zeiten höchst gleichgültig für die Erhaltung ihrer Grenzen gewesen sind; als bei Anfertigung des Cadasters die ganze Strecke von der Brückbach bis zur Laubach der Markung entzogen, an Capellen gegeben wurde, erhob sich in Coblenz auch nicht eine Stimme zu Widerspruch. In das Gebiet von Lützel-Coblenz haben sich vornehmlich die drei Höfe, der Deutschordens-Comthurei, der Abtei Himmeroth und der Familie von Gärz getheilt. Dieser wurde 1803 um 20,000 Rthlr. stückweise veräußert, und hat vornehmlich den Boden für die Festungsanlagen geliefert. Ihnen mußte ein großer Theil der fruchtbarsten Ländereien geopfert werden, gleichwohl ist Neuendorf nach wie vor der Gemüsegarten für Coblenz geblieben. Nirgends im Lande wird der Acker-, richtiger Gemüsebau emsiger betrieben denn hier. Dazu hat der lebhafte Verkehr mit Holland wesentlich beigetragen.

Neuendorf ist nämlich einer der Hauptanlegepunkte für die Flöße, hier werden die größern Massen zusammengesetzt, und die hiesige Bevölkerung liefert ihnen vorzüglich die Bemannung. Die Neuendorfer Flößer sehen manches Neue in ihren Fahrten, haben insbesondere viele im Lande unbekannte Sämereien nach der Heimath gebracht. Die kleine, unansehnliche Pfarrkirche, dem h. Petrus geweihet, wurde sonst von Coblenz aus bedient, und haben die Capläne, gewöhnlich junge Leute, den Brauch, die Kirmes am 9. Mai zu begehen, eingeführt. Wollten sie vielleicht in der Wahl des sanften, ergebenen Dulders Job ihre Lage, einem grämlichen Pfarrherren gegenüber, andeuten? Job schreibe ich als rechtgläubiger Katholik, in der protestantischen Kirche heißt der arabische Emir, wie Voltaire stets, in sichtlichem Hochgefühl ob seiner wichtigen Entdeckung ihn bezeichnet, Hiob, und ist das

nicht der einzige alttestamentarische Namen, in dessen Rechtschreibung und Aussprache Katholiken und Protestanten sich scheiden. Ich will nur Kapharnaum, Kapernaum, Samson, Simson, Ezechiel, Hesekil, Nabuchodonosor, Nebukadnezar anmelden. Alterthümer wird man in Neuendorf nicht suchen, selbst das Haus mit der in der neuesten Zeit zum öftern besprochenen Inschrift gehört dem 18. Jahrhundert an. Der Erbauer, der k. k. Major Nell, hatte, als ein weitgereiseter Mann, sich in den Kopf gesetzt, an des Rheines Strand ein polnisches Haus zu bewohnen. Daher manches Auffallende in dem Baustyl, ein Balcon z. B. über dem Thor, ein anderer in dem Hof über dem Düngerhaufen, ein Frescogemälde in der Façade, in welchem weniger die Kunst des Meisters, als des Erbauers Prunken mit seinen cynischen Neigungen zu bewundern, eine Treppe, die er zu Esel hinanzureiten gewohnt, ein Eselstall. Mit dem polnischen Hause hat Major Nell eine polnische Wirthschaft verbunden, und darüber, gleichwie durch einen schweren, mit dem k. k. Aerarium um einen Soldrückstand geführten und verunglückten Proceß, sein Vermögen großentheils eingebüßt. Das Publicum, nach seiner Weise, vergrößerte den Schaden über alle Gebür, und die in der Gegend circulirenden Gerüchte Lügen zu strafen, ließ Nell die oben besprochene Inschrift gleich unter dem äußern Balcon, und zwar um sein vierfeldiges Wappen — 1. und 4. ein rechter Schrägbalken, 2. und 3. eine Blume, oder aber der Schnörkel, der nicht selten Silber andeutet — setzen. Dann heißt es: *Dieses Haus und*

1732

Hofe ist frei, was Alles sehr deutlich zu lesen. Verschwunden ist dagegen die Fortsetzung: *wer es nicht glauben will,* und zumalen der Schluß, welchen mitzutheilen, ich überflüssig finde, da er höchstens einen Wunsch, keineswegs ein Gebot, ausdrückt. Auch die Balcons, die Malereien u. s. w. haben dem Schicklichkeitgefühl eines spätern Besitzers weichen müssen. Noch zeigt man in Neuendorf das Haus, wo Geheimrath Milz einstens den Kurfürsten Johann Philipp bewirthete, dann ein Haus, so seit langen Jahren durch Poltergeister beunruhigt wird. Die kühne That eines Schiffers, dessen Namen doch, nach altem löb-

lichen Brauche, die Zeitgenossen unbeachtet ließen, darf hier nicht vergessen werden.

„Die Alliirten hatten indessen einen Anschlag, die Frantz. Schiffbrücke bey Bonn zu *ruiniren*, welcher ihnen auch glücklich von statten gieng, und folgender massen ausgesonnen war, auch zur Vollstreckung gebracht wurde. Sie liessen nehmlich ein groß und starck Floß von mächtigen Bäumen und Balcken, zu Neuendorff unterhalb Coblentz machen, und besetzten es mit einem erfahrnen und geschickten Schiffer, selbiges zu regieren, und den Strom so hinunter treiben zu lassen, daß es durch einen gewaltsamen Anlauff die Schiffbrücke auseinander risse. In der Nacht zwischen den 1. und 2. Decemb. 1702. fuhr er damit von gemeldetem Ort ab, und war sehr früh bey Bonn, ließ das Floß mit Gewalt wieder den Ausleger, den die Frantzosen vor der Schiffbrücke hatten, dergestalt anlauffen, daß dieser gleich zu scheitern, das Floß hernach, mit gleicher Macht, und ohne auffgehalten, wider die Schiffbrücken gieng, wodurch diese zerrissen, und der mehrere Theil derer Schiffe, auff welchen sie ruhete, durch den Strom mit fort genommen worden, daß 13 davon für Cölln schwommen, andre für Rodenkirchen und an andern Orten, da man sie aufffischete, und weiter hinab, an das Mühlheim grad über angelegte *Fort* führete. Die Frantzosen in Bonn (welche hernach fliegende Brücken anrichteten) kamen darüber in grossen Schrecken, und hätten beynahe etliche neuangelegte Wercke selbst wider *demoliret*, weil sie meinten, die Alliirten werden nun gleich darseyn, den Platz zu belagern, und weil die *Guarnison* aus 4500 Mann bestehende, in einem gehaltenen Kriegs-Rath, nicht zulänglich geachtet wurde, alle Posten zu besetzen."

Von Neuendorf wird das kleine Dorf Wallersheim, Warschem im gemeinen Leben, durch einen Raum von 350 Schritten getrennt. In Wallersheim bestand ein Cisterzienser-Nonnenkloster, zu U. L. F., dessen nettes Kirchlein des Dorfes einzige Zierde, dessen Geschichte die gewöhnliche der Nonnenklöster in unsern Gegenden. Zwei Schwestern aus dem Dorfe, gerührt von den Worten und Werken des h. Kirchenvaters Bernhard, sollen sich, unmittelbar nach seiner letzten Reise durch das rhei-

nische Frankenland, dem Himmel verlobt, und ihre demüthige Wohnung in eine Clause verwandelt haben. Die von ihnen gegründete Gesellschaft vermehrte sich allgemach, weshalb Erzbischof Johann I. oder Theoderich II. den Clausnerinen eine bestimmte Regel, die von Cisterz, vorschrieb, auch erlaubte, für ihre Andacht in der ihrer Clause anstoßenden Pfarrkirche ein Oratorium zu bauen. Erzbischof Arnold II. unterwarf das Kloster der Aufsicht des Abtes von Marienstatt, an dessen Stelle seit 1278 der Prälat von Himmeroth trat. Laut dem Visitationsprotokoll von 1738 lebten hier, unter der würdigen Mutter Maria Heurstett, 15 *Velatae* und 2 Layenschwestern. Die dritte Layenschwester war incarcerirt. Sie hatte vorgegeben, einen in dem Kloster wandelnden Geist zu erlösen, sei ihr auferlegt. Als Betrügerin erkannt und von dem Prälaten von Himmeroth bestraft, wollte sie Rache nehmen an zwei Layenschwestern, durch welche vielleicht der Betrug aufgedeckt worden. Sie kaufte zu Coblenz für einen Kreuzer Mückenpulver, das in der beiden Schwestern Trinkgeschirr zu werfen ihre Absicht. Bald aber eines andern sich besinnend, „warf sie das Pulver in die gemeine Suppe, wornach mehrere Geistliche sich *s. v.* gebrochen haben. Der Prälat zu Himmeroth, hiervon instruirt, untersuchte, mit Zuziehung zweier Capuziner, als Zeugen, und des Probstes zu Andernach, als *Secretarii*, das Werck, und verurtheilte gedachte Layenschwester zu ewigem *Carcer*“. Kurfürst Johann Philipp verordnete, daß fortan die Vorsteherin nicht mehr Priorin, sondern Aebtissin heiße. In den letzten Zeiten hatten die Klosterfrauen sich eine eigene Kirche erbauet, sie waren der beständigen Zänkereien mit der Gemeinde, um den Gebrauch der Pfarrkirche, müde. „Es werden verschiedene Messen in der Klosterkirche, welche fundirt seyn, Sonntags gehalten, wozu die Gemeinde den Oehl hergeben muß, auch gehet täglich ein Weltgeistlicher von Coblenz hinunter, welcher in der Klosterkirch Meß leset, welchen die Nonnen aber zahlen müßen.“ Die Jahrhunderte hindurch fortgesetzten Zänkereien der Gemeinde mit dem Kloster hat die französische Revolution gründlich geschlichtet: Kloster und Pfarrkirche sind verschwunden. Diese, eine der ältesten des

Landes, wurde im J. 1808 abgetragen, und pfarrt seitdem Wallersheim nach Neuendorf. Die Klosterkirche dient der Gemeinde als Capelle, wie einst die Dorfkirche den Nonnen, und das Klostergebäude als Bauernhof.

Das Kloster war ziemlich wohlhabend, wie die *Charta charitatis* solches gewöhnlich mit sich brachte. „Es erhaltet alle Jahr 10 Mltr. Korn von der Carthaus bey Coblenz zum Unterhalt der Armen, welches aber mehrentheils an der Pforth ausgegeben wird, auch erhaltet das Kloster alle *quartal* von der Carthaus 6 Brod und bey Hof 10 rthlr. Pletzergeld, welches ihnen der Kurfürst Johann Hugo gnädigst zugedacht, nunmehr, weilen sie nicht mehr benöthiget seynd, ist dieses ihnen entzogen.“ Wohlfeileres wie Pletzer, Caldaunen, konnte kaum dem Tisch des Klosters aufgesetzt werden. Es mochte, eben nicht zum Vortheil der Disciplin, den in eigenen Weinbergen gewonnenen Wein selbst ausschenken, mußte hierbei aber größeres Maas geben. Dieses sogenannte Bönnische Hofmaas, und die berühmten Pfannkuchen der Klosterküche, an denen jedoch Kenner und Verehrer des Pfannkuchens den Aufguß von Zucker mißbilligten, zogen viele Gäste herbei, zum großen Aerger des Amtes, welches, nachdem es sich die erhabenen Grundsätze der neuern Staatswirthschaft eigen gemacht, den Schaden der Dorfwirthe als seinen eigenen betrachten mußte. Alles Klagen war aber vergeblich. Indem Wallersheim in der Ebene, Niederwerth auf der Rheininsel, Besselich auf der Höhe belegen, hat, die Bewohner zu bezeichnen, der Klosterwitz die Worte des Psalmisten angerufen, als *volucres coeli, pisces maris, reptilia terrae* die drei Klöster unterschieden. Sie waren einander so nahe, daß man in einem jeden der beiden Nachbarn Chorgesang vernehmen konnte.

Die schwache Bevölkerung — 1784 wurden in 30 Häusern 32 Bürger und 6 Beisassen gezählt — die schwache Bevölkerung besitzt vortreffliches Ackerland, „und werden besonders viele Gemüßer und alle Sorten von Früchten hierin gezogen.“ Die Weingärten sind vorlängst ausgerottet, und demnach die Weinzinse, so der Graf von Bassenheim zu erheben berechtigt, in einen Geldbetrag, 3 Alb. für die Maas umgewandelt worden. „Vorhero

hat auch das Nonnenkloster Weinzins gezogen, welchen dermalen der zeitliche Pastor ziehet, wofür er den Messenwein hergeben muß. Der Graf von Bassenheim setzet zwar einen Vogt, welcher aber am Gericht nichts zu thun hat, sondern nur ein Höfervogt ist, und nur beysitzet, wenn die Zinsen verlesen werden. Das Stift zu St. Castor hat das Gericht anzuordnen, welches aber nur ein Grundgericht ist, und die *actus voluntariae Jurisdictionis* ausübet, *contentiosa* gehören ans Amt. Den Dienstag nach Dreikönigtag haltet es Hofgeding, allwo die Hofgüter verlesen werden." Das St. Castorstift besaß auch einen ansehnlichen Hof im Orte, erhob den Zehnten, und besetzte die Pfarre mit einem Vicarius, „welcher auf- und abgehet, und von dem Stift jährlich 12 Malter Korn und 2 Ohmen Wein bekommt. Die Jagd gehörte zum kurfürstlichen Geheg, die Fischerey ist zwarn frey, hingegen ist der Salmenfang von der Hofrentkammer verpfachtet und sehr ergiebig. Die Salmen werden theils zu Coblenz verkauft, aber mehrentheils, wie zu Caltenengers und Urmitz nacher Frankreich verführet," und schließe ich aus diesem Verführen, daß die Erzählungen von dem geringen Preise des Salmens, 3 Petermännchen das Pfund, und von der Stipulation, so einen Dienst antretend, Knechte oder Mägde zu machen pflegten, daß ihnen nur dreimal die Woche Salmen gereicht werde, hier wie aller Orten lediglich Mährchen sind. Das einst nach Wallersheim eingepfarrte Dorf Bosenhausen, in der Nähe von Schönbornslust, ist vorlängst eingegangen.

Kesselheim, Schönbornslust.

Von Wallersheim führet der Rhein hinunter nach Kesselheim, das uralte Dorf, so zweifelsohn seinen Namen den Trümmern römischer Festungswerke, dergleichen sich noch von Zeit zu Zeit in der Markung aufthun, verdankt. Von dieser Markung heißt es zu allem Recht, „das Feld ist vortrefflich und traget alle Sorten von Früchten, besonders guten Kappes und sonstiges Gemüse." Eine im Lande wohl bekannte Aepfelart, in der

Färbung dem Paradiesapfel ähnlich, führt von Kesselheim den Namen. Im J. 1784 wurden daselbst 95 Bürger, dann 11 Wittwen gezählt. Zinsen erhoben das Liebfrauenstift zu Aachen, Graf Bassenheim, die Deutschordenscomthurei Coblenz, die von Umbscheiden, der Nonnenberger Hof zu Coblenz, die Abtei Altenberg im Bergischen. Das Liebfrauenstift besaß auch einen sehr bedeutenden Hof, bezog Kurmuthen und den Zehnten, vergab die Pfarrei, bestellte das Grundgericht. Der Hof, 121 Morgen haltend, und für 24 Malt. Korn und 24 Rthlr. verpachtet, wurde den 2. Frimaire XII. um 35,400 Franken versteigert. „Der Schultheiß wohnt gewöhnlich auf der Abtey Hof. Diese Gerichtsbarkeit wurde vor vielen Jahren dem Crönungsstift strittig gemacht, und *exercirte* damals durch besondere Regierungs-Aufträg verschiedene *Actus*, bis dahin das gedachte Crönungsstift *per processum* die Gerichtsbarkeit *evinciret* hat; noch würcklich wird jedesmal ein Scheffen vom Amt angeordnet, welcher seinen Sitz bei dem Gericht hat; zwar hat dieses *concurrentem Jurisdictionem in contentiosis* behaupten wollen, allein es hat von dieser Anforderung abgestanden, so daß, sobald eine Sache *contentios* wird, dieselbe ans Amt verweiset." Die Kirche ist zu Ehren des h. Martinus geweihet. Die Markung machte den Mittelpunkt von dem kurfürstlichen Gehege aus, wie denn das kurfürstliche Jagd- und Lustschloß Schönbornslust von Kesselheim keine 10 Minuten abgelegen.

Jahre lang hatte ich gegrübelt, wo zu suchen *monasterium puellarum Kescelenheim nominatum*, welches Kaiser Otto I. am 24. Oct. 966 der Kirche des h. Mauritius in Magdeburg zuwendete, nachdem besagtes Frauenkloster den bisherigen Besitzern, den Saliern Konrad und Eberhard, als *exheredes et inlegales* abgesprochen worden, alle meine Forschungen hatten in Kesselheim selbst kein Resultat auffinden wollen. Eine der schmerzlichsten Stunden eines schmerzenreichen Lebens führte mich nach Schönbornslust, und in der trüben Stimmung wurde mir deutlich, daß der Schloßgarten ein Kirchhof einst gewesen sein müsse. Die Entdeckung verfolgend, konnte ich ferner keinen Zweifel um jenes Frauenklosters Standort hegen, es ergab sich weiter, daß es von

dem Erzstift Magdeburg an des h. Servatius Stift zu Maastricht, und im Laufe des 17. Jahrhunderts an die Grafen von Metternich gekommen. Von dem Kloster selbst war indessen vorlängst jede Spur verschwunden, aus seinem Besitzthum der Pachthof Marienfeld erwachsen. Von diesem heißt es in der Amtsbeschreibung: „vor Erbauung des Schlosses Schönbornsluft war ein Hofhauß an dem alldort gelegenen Wäldgen, so dem Grafen von Metternich samt vielen umliegenden Gütern zugehörte, diese wurden gegen andere *Cameral*güter, besonders auf dem Dieblicher Berg vertauschet, nunmehro sind diese Güter an verschiedene Unterthanen zu Kesselheim und Wallersheim verpfachtet. Nicht weit von dem alten Hofhaus ab ware eine Windmühle, vor 40 Jahren konnte man noch die *Rudera* sehen, und noch würcklich wird der Ort an der Windmühle genennet. Das Schloß hat sein Erbauer, Kurfürst Franz Georg, 1752 bezogen, auf diesem hielte er sich zu Sommerszeiten so lang auf, als die Feldhähnerjagd dauerte." Vom Juni bis zum halben November 1791 wurde dasselbe von den französischen Prinzen, den Brüdern Ludwigs XVI., im Jul. 1792 während einiger Tage von König Friedrich Wilhelm II. von Preussen bewohnt. Zwei Jahre später mußte das Schloß geräumt werden, indem es zur Aufnahme eines k. k. Feldspitals bestimmt. Darauf kamen die Franzosen, und arg haben diese in der Bourbonen Wohnstätte, zu *Chambreloup*, wie es den Emigranten hieß, gehauset. Was der Wuth der Soldaten entgangen, das vernichteten die Nachbarn, namentlich wurde die herrliche, eine halbe Stunde lang bis zur Moselbrücke fortgesetzte Allee, dann des Ortes eigenthümliche Zier, das Wäldchen, so man in den Zeiten des Grafen von Artois wohl dem bezauberten Birkenwäldchen der Königin Zaura hätte vergleichen mögen, gefället. Das verfallene Schloß, samt Garten, Hofhaus und Wäldchen, zusammen 4 Morgen, wurde am 15. Messidor XIII. für die Summe von 19,000 Franken, und der Marienfelder Hof, 200 Morgen, um 90 Malter Korn und den Zehnten verpachtet, am 25. Sept. 1806 für 43,500 Franken von der französischen Domainenverwaltung veräußert; des Schlosses Ruinen haben hierauf die Ansteigerer weggeräumt, daß von aller Herrlichkeit, außer dem

eigentlichen Garten, nur mehr ein Stallgebäude, für jetzt in einen Pachthof verwandelt, übrig.

Dem sogenannten Dicasterialbau unter dem Ehrenbreitstein gleichzeitig, und gleich diesem nach den Rissen des Obristen Balth. Neumann erbauet, zeigte das Schloß mit jenem Gebäude eine auffallende Familienähnlichkeit. Die Beschreibung könnte ich daher füglich ersparen. Indessen bietet Schönbornslust, besungen als ein kurtrierisches Tempe von einem rheinischen Dichter, dermaßen ausgezeichnete poetische Schönheiten, daß ich mir ein Gewissen daraus machen müßte, die Seltenheit meinen Lesern vorzuhalten. Folgt also:

Das Hoch-Berühmte
Chur-Fürstlich-Neu-erbaute
Schoenborns-Lust
Schloß
wurde
Bey dem hohen und prächtigen Einzug
Ihro Chur-Fürstlichen Gnaden von Trier
Besungen
Als ein Chur-Trierisches
TEMPE,
id est
Trevirensis Episcopi Mansio Pulchra Electoralis
Exstructa Prope Mosellæ Effluentis Terminum
1752.

1.

Wo bin ich! Wo befind ich mich!
Wo hat mein Glück mich hingeführet!
Wie ist der Orth hier ausgezieret!
Wie kommt mirs vor! was sehe ich?
Hier, wo sich Rhein und Mosell grüßen
Hier, zwischen den berühmten flüssen,
Hat's neulich nicht so ausgesehn
Wars Kürtzlich nicht so wunder-schön.

2.

Wer sagt mir's? Wem ist es bewust?
Was ich vor angenehme Stücke
Erseh' hier von der Mosell-Brücke.
Ist es vielleicht des *Schœnborns-Lust?* (a)

(a) *quâ nulla beatior ora.*
Tractus in amoenum vergens patriaeque decorem epitomen venustatis, ridentis, genioque indulgentis naturae opus absolutum.

Wo von ich ſchon ſo Viel gehöret,
Wo von die Zeitung uns belehret.
Ja Ja! es iſts! Ich bin beglückt,
Daß ich den ſchönen Orth erblickt.

3.

Nun weis ich erſt was *Tempe* heiſt, (b)
Und will nicht nach *Thessalien* reiſen,
Wo Griechen ſolche Örter weiſſen,
Die *Aelian* als herrlich preiſt,
Nein! Wo der Vatter unſ'rer flüſſe
Alhier der Rhein die naſſen Küſſe
Empfängt von ſeiner Moſell-Braut,
Da iſt ein *Tempe* angebaut.

4.

Mich beucht, es ruff mir Jemand zu:
Der Orth iſt heylig, da du ſteheſt,
Das Land geweyhet, wo du geheſt,
Leg ab wie *Moses* deine ſchuh'! (c)
Und in der That den Luſt-platz dorten,
Bewohnt auch einer aus dem Orden
Der ird'ſchen Götter dieſer Welt, (d)
Die Gott an ſeine ſtatt geſtellt.

5.

Der Sitz zu *Trier* bleibt im Werth!
Es wär gewis ein kühnes Dichten,
Wan ich hiermit jetzt wolt vernichten
Der alten Chriſten rohte Erd. (e)
Der *Breite Stein* ſteht auch in *Ehren*,
Die wird wohl keine Zeit verzehren,
Ob ich gleich jetzo mein Geſicht,
Dort hin auff *Schœnborns Lust* gericht.

(b) *vide graphicam* τῶν Τεμπῶν *descriptionem apud Aelianum Var. Hist. Lib. III. Cp. I. Strab. Lib. IX. Plin. Lib. IV.*
Aelianus de Tempe Thessaliae ita: οὐκ ἀνθρωπίνης χειρὸς ἔργα, ἀλλὰ φύσεως αὐτόματα, εἰς κάλλος τότε φιλοτιμησαμένης, ὅτε ἐλάμβανε γένεσιν ὁ χῶρος.

(c) *Exodi. III. Solve calceamentum de pedibus tuis; locus enim, in quo stas, terra sancta est.*

(d) *Psalm. 81. Ego dixi, Dii estis et filii excelsionis.*

(e) *Vide annotationes Marquardi Freheri in Ausonii Mosell. fol. 125 et 126. In hac crypta jacent corpora Sanctorum &c. Nomina Martyrum sunt: D. Paulinus. Tirsus. Palmatius. Maxentius. Constantius. Crescentius. Justinus. Leander. Alexander. Soter. Hormisda. Papinus. Constans. Jovianus. &c. &c. &c.*

6.

Ach seht doch wie der Himmel lacht!
Ach seht das aug der welt! Die Sonne
Belebt die Erd' mit schein und Wonne, (f)
Seit dem der Fürst sich auffgemacht,
Den Stuhl in *Schænborns Lust* zu setzen,
Um sich daselbsten zu ergötzen,
Das macht: er spricht sein Ja darzu,
Daß *Schænborns Lust* hab schöne Ruh.

7.

Die Gegend und das Lust-*revier*
Gibt mir stoff zu *moralisiren*
Und wie im Gleichnüs anzuführen
Das inn're Bild des Herrn *von Trier*.
Das feld umher so plan und eben,
Will uns den klaren Zuruff geben:
Die Gegend, wo das Lust-schloß steht,
Zeigt seine *æquanimität!*

8.

Von *Schænborns Lust* grad nach dem Rhein
Sind Bäume durch die axt gefället,
Weil sie des Fürsten aug verstellet,
Was mag doch die Bedeutung seyn?
Wer Ihm ein Blendwerck will vormahlen,
Den wird Er wie die Bäum bezahlen. (g)
Mich deucht, sie schrey'n: Ach seht uns an!
Die ihr so falsch wie wir gethan.

9.

Hingegen wie der Rhein allhier
Die trübe Mosell zu sich lässet,
Und gar nichts davon rückwerts stösset,
Und dieses immer für und für;
So seh' ich unsern Landes-Fürsten,
Im Bild, nach unserm wohlseyn dürsten,
Und wie Er in die arme fasst
Betrübte unschuld in der Last. (h)

(f) *Ille terrarum mihi praeter omnes*
Angulus ridet, —
Ver ubi longum tepidasque praebet
Jupiter brumas. &c. &c.
} *Horatius. Od.* 6. *Lib. II.*

Ditat rura Ceres, almaque Faustitas. Hor. Od. 5. *L. IV.*

(g) *Psalm:* 100. *Non ponebam ante oculos meos rem injustam. Facientes praevaricationes odivi. Oculi mei ad fideles terrae ut sedeant mecum. In matutino interficiebam omnes peccatores &c.*

(h) *Esai.* 49. *Et erunt Reges nutritii tui et Reginae nutrices tuae.*

10.

Nun mus ich etwas näher gehn,
Zu sehn wie *Schænborns* Lust gezieret
Wie prächtig es sey auffgeführet, (i)
Hier mus ich aber staunend stehn!
Ach könt ich mahlen und nicht schreiben!
Doch wer wolt mir die farben reiben?
Wo fang ich dieses werck wohl an?
Ich merck daß ichs nicht leisten kan!

11.

Dan, der erhabene *Altan,*
Mit Kunst und Laubwerck ausgezieret
Hat mir das aug schon so verführet
Daß ich mich nicht besinnen kan,
Wo ich den anfang und das Ende (k)
Anjetzo im Abschildern fände,
Dan welcher Pinsell ist so kühn
Den Lauff und Zieraht nach zu zieh'n?

12.

Vom Grund-Riß sag ich dis allein,
Wer solchen auffs papier wolt legen,
Muß fürstliche Gedancken heegen,
Muß in der Kunst bewandert seyn,
Die *Archimedes* hoch getrieben,
Stasicrates auch pflegt' zu üben,
Worinnen dan den Preis behällt,
Der diesen Abriß sich erwählt.

13.

Das *Fundament* an *Schænborns Lust*
Ist nicht (wie wir gar schön erblicken)
Gebeugter unterthanen Rücken
Ach nein! Dis ist uns wohl bewust!
Die gröffte Zierd die man hier findet
Ist diese, daß es selbst sich gründet, (l)
Mich deucht die Pfeiler ruffen mir:
Wir stehn zur *Lust* nicht Last alhier!

(i) *Horatius. Epist. X. Lib. I. Laudaturque Domus &c. Par domus est coelo, sed minor est domino.*

(k) *Non mihi si linguae centum sint oraque centum*
Pluraque cum linguis pluribus ora forent
Non tamen idcirco complecterer omnia verbis
Materiâ vires exsuperante meas. } *Ovid. Trist. I. 5.*

(l) — — — *quae nec ventura silebunt*
Lustra nec ignotâ rapiet sub nube vetustas.

14.

Jetzt fällt mir gar die feder hin!
Vor Angst, vor Bangigkeit und schrecken,
Ich seh' den Löw die Zähne bläcken,
Mehr rohte Löwen? Ach! wohin! (m)
Doch nein sie sind von stein gehauen,
Mir soll davor nicht weiter grauen,
Sie zeigen nur die Groß-muht an,
Die man am Fürsten finden kan.

15.

Sie zeigen auch gleichwie im Bild,
Wie sich der Fürst in gnaden kehret,
Zu dem der Ihn in Demuht ehret,
Ihn zu bedecken mit dem Schild,
Dan, ob der Löw zwar grausam brüllet
Und niemand seinen Zorn leicht stillet,
So wird er doch zur Güt bewegt,
Wan man sich vor Ihm nieder legt. (n)

16.

Die höchste Pracht die man hier schaut
Ist diese: daß der Fürst zugegen,
Den wir nicht g'nug verehren mögen,
Der *Schœnborns Lust* schloß selbst gebaut;
Dan, sagt mir: Was vor Lust und Freude
Steckt ohn den Fürsten im Gebäude?
Nur Er bringt die Vollkommenheit,
Indem Er's selbsten eingeweyht.

17.

Wer möcht wohl gern im Himmel seyn,
Wan man Gott selbst nicht drinnen fände?
So können die gezierdten Wände,
An *Schœnborns Lust* uns nicht erfreu'n.
Nun aber, da der Gottheit schimmer,
Ich meyn' der Fürst, bestrahlt die Zimmer
So fehlet gar nichts mehr daran
Das uns Vergnügen schaffen kann.

18.

Dis wär mein kurtzes schatten-spiel;
Wiewohl ich könte vielmehr setzen
Den edlen Leser zu ergötzen,
Wer aber mehrers wissen will,

(m) *Obstupuit varia confusus imagine rerum.*
Virgil. Aeneid. Lib. XII. vers. 665.

(n) *Corpora magnanimo satis est prostrasse leoni.*

Mag selbst nach *Schœnborns* Lustschloß fragen.
Vor dismahl hab ich noch zu sagen,
Was mir starck brennt in meiner Brust,
Den Wunsch vor dieses *Schœnborns Lust*. (o)

19.

O Himmel! Laß doch immer fort (p)
Des *Schœnborns Lust* im seegen bleiben!
Laß Den sich hier die Zeit vertreiben,
Von dem den nahmen trägt der Orth,
Biß in die allerspät'sten Jahre, (q)
Biß er im frieden endlich fahre
Zu der Zeit, wan es dir bewust,
Aus *Schœnborns Lust* zur Himmels-Lust.

Den Namen entlehnt das Haus, welchem der Erbauer von Schönbornslust entsprossen, von dem Kirchdorf Schönborn, unweit der Lahn, zwischen Nassau und Diez gelegen, und vormals in die Grafschaft und das Gericht Katzenellenbogen gehörig. Daselbst besaßen die von Schönborn den Fronhof, das Hubengericht, den Zehnten und Kirchensatz, bis im J. 1640 dieses Eigenthum durch Heurath an die von Wonsheim überging. Konrad von Schönborn kommt 1284, Gilbrecht, Amtmann auf Lahneck, 1428 und 1439 urkundlich vor. Gilbrechts Nachkommenschaft ist in Johann Wilhelms Söhnen zu Anfang des 17. Jahrhunderts erloschen. Ein Bruder Johann Wilhelms, Johann Georg, Malteserritter, nachdem er häufig die Türken bestritten,

---

(o) *Papin. Stat. in laudata Villa Surrent. Poll. Felic. (Silv. II, II, 107.)*
Sis felix tellus dominis ambobus in annos Mygdonii.

(p) *Sua sol dici donec effundet, sua luna donec lumina nocti.*

(q) *Hoc erat in votis: modus agri non ita magnus. Horat. Sat. 6. Lib. II. et Od. 6. Lib. II.*
Tibur Argeo positum colono
Sit meae sedes utinam senectæ.
[Lib. III. Od. 30] Sit aere perennius
Regalique situ pyramidum altius,
quod non imber edax, non aquilo impotens
possit diruere, aut innumerabilis
Annorum series, fugaque temporum.
Ocellum hunc, sic dictum, quod in ejus aspectu blandissime omnis acquiescit oculus, habitatorem Eminentissimum, cujus a spiritu paterno pendemus ut pupillam oculi seros in annos sanum sospitemque omnipotens custodiat dominus.

starb als Großbaillif von Deutschland und Comthur von Mainz, zu Mainz, 28. Jan. 1587. Johann von Schönborn, Ritter, der mit Eulalia von Winnenburg verheurathet, erhielt 1466 von Graf Philipp von Nassau-Weilburg die Feste Freienfels, samt Dorf, Leuten und Gütern pfandweise, und ist die Pfandschaft seinen Nachkommen geblieben, auch häufig von ihnen die Feste bewohnt worden, bis sie 1687 durch Kauf an den dänischen Obristen Frießensee überging. Johanns Bruder Gerhard, als welcher mit einer Schwester Johanns Rödel von Reifenberg, des letzten Mannes seines Geschlechtes verheurathet, nahm auf Absterben Frau Hennen, der Wittwe von Reifenberg, 1522, die Hinterlassenschaft in Anspruch, erstritt auch, gegen seine Competenten, die von Heppenberg und Rheinberg, den Burgsitz zu Hanstätten, samt $^1/_3$ von dem dasigen Zehnten. In besagtem Hanstätten waren bereits 1378 die Stroffen von Schönborn ansässig gewesen. Johann, der Erwerber von Freienfels, wurde eines Johanns Vater und Großvater, und hat des jüngsten Johann Sohn Philipp, in der Ehe mit Agatha Donner von Lorheim, verm. 1572, drei Söhne gewonnen. Davon blieb der älteste, Johann, Domherr zu Würzburg, 1567, vor Maastricht, der jüngste, Georg, Amtmann zu Amöneburg und Neustadt, 1622—1625, verm. mit Maria Barbara von der Leyen, bewohnte regelmäßig die Burg zu Eschbach, als welche samt der Herrschaft die Schönborn seit 1504 besaßen, nachdem sie früher von wegen derselben mit denen von Heiger und Mudersbach, sämtlich derer von Elkerhausen Miterben, in Gemeinschaft gestanden. Zu der Herrschaft gehörten der Haupthof zu Laubus-Eschbach, unweit Elkerhausen (Abth. II. Bd. 3. S. 661) Höfe, Huben, Leute, Zehnten, Herberge, der Kirchensatz zu Blessenbach und Eschbach, der Wald Gladebusch u. s. w. Ein bedeutender Wohlstand war also bereits damals vorhanden, wie sich das nicht minder aus der den beiden Söhnen, Johann Philipp und Philipp Erwin gewordenen Erziehung folgern läßt.

Johann Philipp, geb. zu Eschbach, 6. Aug. 1605, Cleriker den 28. Oct. 1619, Domicellar zu Würzburg den 2. Oct. 1621, und zu Mainz 1625, vervollständigte seine Studien zu Orléans,

auf der Universität, und trat sodann bei Melchiors von Hatzfeldt Reiterregiment ein. In jenen kriegerischen Zeiten war es nichts Ungewöhnliches, Domicellaren und selbst Capitularen, und das war Johann Philipp zu Würzburg seit 25. Sept. 1629, im kaiserlichen Kriegsdienst zu sehen. Er führte eine Reitercompagnie, als er aus unbekannten Gründen den Degen ablegte, um sich fortan der Kirche zu weihen. Den beiden früher besessenen Pfründen fügte er 1630 eine Domprähende in Worms und den 15. Nov. 1635 die Propstei zu St. Burkard in Würzburg hinzu, und seine Einsichten, seine Vetterschaften, seine Gewandtheit für collegialischen Verkehr sicherten ihm bedeutenden Einfluß in den drei Domcapiteln. Auf Absterben des Fürstbischofs Franz von Hatzfeldt wurde er am 19. Nov. 1642 in Würzburg zum Bischof erwählt. Puffendorf rühmt von ihm, er sei bei Katholiken und Protestanten gleich geschätzt und beliebt gewesen, weder dem Kaiser noch Baiern entgegen, über Alles aber das Wohl des Vaterlandes stellend, daher auch die Franzosen seiner Erhebung sich gefreuet hätten. Die uneigennützige Freude wird zeitig ihren Lohn gefunden haben: das sinkende Glück der kaiserlichen Waffen wahrnehmend, schickte Johann Philipp 1646 den von Vorburg nach Paris, um dort seine Unterwerfung und die Vereinigung seiner Kriegsmacht mit der französischen anzutragen, vorausgesetzt, daß für solches Beginnen Baiern das Beispiel geben werde. Den Zumuthungen der *afrancesados*, von denen der Hof in München wimmelte, stellte sich jedoch Kurfürst Maximilian entgegen, und die Würzburger haben nicht gemeine Sache gemacht mit den Reichsfeinden, wenn auch in seiner Verkehrtheit der Fürstbischof verharrte. Sie ist ihm einstweilen sehr förderlich gewesen.

Am 19. Nov. 1647 wurde er in Mainz zum Kurfürsten erwählt, als wozu der Franzosen Unterhandlungen und Bestechungen das mehrste beitrugen. Philipp Ludwig von Reifenberg, der in der Wahl einen starken Concurrenten abgegeben, erhielt für seinen Abstand und seine Stimme 10,000, ein anderer Domherr 5000 Rthlr. Fortan einer der mächtigsten Reichsfürsten und als Erzkanzler auf die allgemeinen Angelegenheiten des Vaterlandes den wichtigsten Einfluß übend, wähnte

Johann Philipp sich vor Allem verpflichtet, diesen Einfluß im Interesse des Reichsfriedens zu verwenden. Doch mag, denselben herbeizuführen, ungleich mehr die Ermüdung der im Streit begriffenen Mächte, als die künstlichste Unterhandlung gedient haben. Dagegen hat er sich im Laufe der Tractation um einen sein Erzstift wesentlich berührenden Punkt hohes Verdienst erworben. Ab Seiten des protestantischen Reichstheils waren die Schweden dringend ersucht worden, die untere Pfalz unzertrennt, ohne Auslösung der Pfandschaften, wovon die wichtigste die von Dieter von Isenburg an den Pfalzgrafen Friedrich I. verpfändete Bergstraße, oder das Oberamt Starkenburg, den Kindern Friedrichs V. zu erhalten. Starr bestanden auch, so lange in Mainz Kurfürst Anselm Kasimir regierte, die Schweden auf dieser vollständigen Restauration. Johann Philipp aber, besser denn sein Vorfahrer mit den Zeitläuften bekannt, machte vor der schwedischen Dictatur Gründe geltend, die höchst selten ihres Zieles verfehlen. „*L'évéque de Wirzbourg ayant été nommé archevéque de Mayence, les Suédois furent aussitôt gagnés par des raisons peutétre, que les ambassadeurs de France n'ont point pratiquées en Allemagne, et la faculté lui fût donnée de retirer la Bergstrass, comme il a fait depuis.*“ Daß die Landgräfin von Hessen dem Erzstift Mainz seinen Antheil von den Satisfactionsgeldern erließ, verdankte Johann Philipp ohne Zweifel seinen Verbindungen an dem französischen Hofe. Im Uebrigen wurde er durch der Schweden und Franzosen ungemessenes Zugreifen nach Abschluß des Friedens, durch das System der Erpressung, welches sie jetzt über ganz Deutschland ausdehnten, dahin gebracht, daß er zu Zeiten sein übermäßiges Drängen nach Pacification bereute und entschuldigte, indem er die eben jetzt in Frankreich zum Ausbruch gekommenen Unruhen gleich wenig habe vorhersehen können, als den Mißbrauch der den Schweden zugestandenen Cantonirungsquartiere.

Nach und nach wurde doch das Reich seiner unheimlichen Gäste ledig, es kam auch im J. 1651 die Einlösung der Bergstraße zu Stande, und die mühsam erzielte Ruhe wünschte der Kaiser durch die Wahl eines römischen Königs für die Zukunft

gesichert zu sehen. Zu dem Ende wurde die Eröffnung des für den 31. Oct. 1652 ausgeschriebenen Reichstags bis zum 10. März 1653 verschoben, und die hiermit gewonnene Frist benutzt, um zu Prag, wohin der Kaiser sich erhoben hatte, mit den Kurfürsten einzeln zu unterhandeln und ihre Stimmen für den Erzherzog Ferdinand zu gewinnen. Manche Verheißungen erleichterten das Geschäft, namentlich soll dem Kurfürsten oder vielmehr dem Fürstenthum Würzburg Hoffnung auf die Erwerbung des brandenburgischen Antheils von Kitzingen gemacht worden sein. Der Erzherzog wurde am 31. Mai 1653 gewählt, am 18. Junius als römischer König, Ferdinand IV., von dem Erzbischof von Mainz zu Regensburg gekrönt, wobei der alte Streit mit Cöln in großer Lebhaftigkeit sich erneuerte. Er gedieh so weit, daß beide Theile Vorkehrungen trafen, um die Gerechtsame ihres Amtes in der Kirche selbst mit gewaffneter Hand zu behaupten. Der Kurfürst von Cöln, des Kaisers Parteilichkeit fürchtend, zog sich indessen zurück, nachdem er während dem Krönungsact vor Notar und Zeugen eine Protestation eingelegt, verließ auch auf der Stelle die Stadt. Er kam bald wieder, und neuer Zwist ergab sich gelegentlich der von Johann Philipp am 4. Aug. vorgenommenen Krönung der Kaiserin Eleonore, doch wurde der Zwist nicht in der frühern Bitterkeit geführt, auch von dem Pfalzgrafen von Neuburg insoweit vermittelt, daß die eifersüchtigen Fürsten wenigstens bei Banketen zusammentrafen. Es bildete sich sogar unter ihnen eine gewisse Vertraulichkeit, wie dann der Kurfürst von Cöln einst im versammelten Reichsrath den Collegen bat, er möge während seiner Abwesenheit seine Stelle vertreten. Das, entgegnete in nachdrücklicher Betonung Johann Philipp, würde er keineswegs in Gefolge dieser Einladung, sondern laut Recht und Herkommen thun. Er durchschaute nämlich des Gegners Absicht, mittels der angeblichen Reise und der Vertretung seine Rechte zu wahren. Am 17. Mai 1654 wurde der jüngste Reichsabschied veröffentlicht, am 30. April hatte Johann Philipp das Privilegium *de non appellando*, am 6. Mai in eigener Person die Regalien von dem Monarchen empfangen.

Zu Hause beschäftigte sich Johann Philipp mit einer nach den Zeitverhältnissen durchaus hoffnungslosen Angelegenheit; eine unermeßliche Aufgabe, die Vereinigung der Religionsparteien zu erzielen, wähnte er sich ausersehen, und sollte dabei der große Leibnitz ihm zur Seite stehen. Der Philosoph wurde nach Mainz berufen und angewiesen, mit den berühmtesten Gelehrten, mit Bischöfen und Theologen Briefwechsel und Unterhandlungen anzuknüpfen, die Gemüther vorzubereiten, zu gewinnen, zu überzeugen. Dabei mußte ihn der Weihbischof von Wallenburg mit seinen gründlichen theologischen Kenntnissen unterstützen, während die letzten Unterhandlungen in Rom und mit den Höfen zu führen, dem Generalvicarius von Walderdorf vorbehalten. Indessen ergab sich alle auf das Geschäft verwendete Sorgfalt und Gelehrsamkeit schließlich als geistige Verschwendung. Besser fruchteten die bedeutenden Summen, durch den Kurfürsten für die reguläre Befestigung seiner Hauptstadt gespendet. Die Arbeiten wurden durch einen italienischen Ingenieur, den er sich von dem Kaiser erbeten hatte, durch Georg Joseph Spalla, viele Jahre hindurch geleitet, und waren noch lange nicht beendigt, als mit dem Ableben Kaiser Ferdinands III., 2. April 1657, eine neue Crise dem Reiche sich ankündigte. Es hatte dieser seinem Sohne, dem römischen König Ferdinand IV. (gest. 29. Jun. 1654) überleben müssen, und befand vollständig das Reich sich verwaiset, indem des Kaisers Bemühungen, seinem andern Sohne die Nachfolge zu verschaffen, zu keinem Ziele führen konnten. Johann Philipp schloß sich mehr denn zuvor den Franzosen an, Kurcöln schmollte wegen dem in der Krönungsangelegenheit dem Kurfürsten von Mainz gegebenen Vorzug, Trier zeigte sich disgustirt, daß man es in den Händeln mit der lothringischen Soldatesca hülflos gelassen.

Hingegen operirten die beiden Kronen Frankreich und Schweden vollkommen einstimmig in dem Bestreben, die Kaiserkrone dem Hause Oestreich zu entfremden. Schweden ließ darum mit den sämtlichen Kurhöfen unterhandeln, Frankreich schickte eine glänzende Gesandtschaft nach Frankfurt zum Wahltag, nicht etwa, hieß es, als wolle der König auf die Wahl einwirken, sondern lediglich um den Kurfürsten gerechte Beschwerden gegen das Erz-

haus, welches durch Theilnahme an dem ſpaniſch-franzöſiſchen Krieg offenbar den weſtphäliſchen Frieden verletzt habe, vorzulegen, und dieſer Beſchwerden Abſtellung zu fordern. An die Spitze der Geſandtſchaft wurde der Marſchall Herzog von Gramont geſtellt, für die Behandlung der Geſchäfte der Marquis von Lyonne ihm beigeordnet. Allgemein durch Frankreich verbreitet war die Anſicht, es würde die Geſandtſchaft gleiches Schickſal mit jener haben, ſo Franz I. einſt nach Frankfurt zum Wahltag entſendet, ihr würde der Einlaß verſagt werden, ſie hatte aber Heidelberg noch nicht erreicht, und Gravel, der franzöſiſche Reſident in Frankfurt, überreichte ihr ein Schreiben des Kurfürſten von Mainz, „*qui les assuroit qu'ils y seroient reçus malgré les cabales et les efforts de Vollmar ambassadeur du roi de Hongrie, qui avoit remué ciel et terre pour l'empécher; mais l'autorité et le crédit que l'électeur de Mayence avoit dans cette assemblée, l'emportèrent sur les brigues de Vollmar; et ce ne fut qu'à ses fortes sollicitations que l'on dut la réception des ambassadeurs du Roi à Francfort, car il avoit été arrété qu'on leur fermeroit la porte au nez. Ce Vollmar étoit un docteur que l'empereur avoit fait baron: mais l'on peut dire que son grand nombre d'années ne lui avoit pas tempéré le sang, étant, par ses discours et par ses écrits en faveur de la maison d'Autriche, autant emporté et sans bornes qu'on le puisse étre. Lorsque le duc Bernard de Weimar prit Brisach, il se trouva dedans malheureusement pour lui, et l'on eut bien de la peine d'empécher ce duc, qui n'entendoit pas raillerie, de le faire pendre, à cause d'un écrit injurieux qu'il avoit fait contre lui.*“

Zu Heidelberg wurde mit dem Kurfürſten Karl Ludwig unterhandelt. „*Gravel avoit eu plusieurs conversations avec l'électeur, dans lesquelles il s'étoit fait plusieurs propositions sans rien conclure: et comme il étoit impossible de faire quelque chose d'avantageux en Allemagne saus étre assuré de sa personne, le maréchal et M. de Lyonne résolurent, à quelque prix que ce fût, de traiter avec lui avant d'entamer aucune autre affaire; et pour avoir un commencement bien favorable et espérer une bonne issue de cette négociation, il étoit nécessaire*

d'une défiance réciproque. Ils se persuadoient qu'il vouloit seulement leur argent et qu'il ne leur tiendroit point sa parole; et lui de son côté ne doutoit nullement qu'ils n'eussent grande envie de l'escroquer. Enfin, après deux jours de conférence, d'allées et de venues d'un appartement à l'autre, ils conclurent et signèrent un traité par lequel ils lui promettoient 60,000 écus arrivant à Francfort, et 50,000 le premier jour de l'an (n'estimant pas que la diète pût aller plus loin); puis trois années de suite 40,000 écus.

„Mais, pour guérir les défiances mutuelles, les ambassadeurs du Roi consignèrent l'argent entre les mains du plénipotentiaire suédois, duquel ils tirèrent un écrit par lequel il leur promettoit de ne le délivrer que de leur consentement: et quant à leur sûreté, l'électeur leur donna un papier signé de sa main et scellé de ses armes, par lequel il promettoit dans toutes les affaires de la diète de faire tout ce que lesdits ambassadeurs demandoient de lui au nom du Roi. Il n'en falloit pas davantage ni moins aussi pour s'assurer d'un homme, comme je l'ai déjà dit, duquel la parole parfois n'étoit pas sûre. De plus, étant porté expressément dans la bulle d'or que tout électeur qui engagera sa voix, pour quelque considération que ce puisse être, sera chassé du collége électoral, ils ne croyoient pas qu'il voulût manquer à des gens qui avoient un tel gage entre leurs mains.

„De leur côté, il désira aussi un écrit par lequel ils s'engageoient, la diète finie, et ayant pleinement satisfait à sa parole, de lui rendre le sien; ce qui fut fait avec exactitude: et après l'élection, l'argent du Roi et l'écrit de l'électeur furent échangés avec toutes les précautions qu'on peut prendre entre gens persuadés que chacun d'eux seroit bien aise d'en dôuner à tâter à son compagnon.

„Ils dépêchèrent un courrier au Roi le lendemain de leur arrivée à Francfort, pour lui rendre compte de cet heureux commencement, qui faisoit concevoir de grandes espérances de l'avenir. La dépêche étoit fort simple, et touchoit nombre de personnes qu'ils estimoient gagnées ou qu'ils avoient raison de

tenir pour suspectes: le tout en chiffres, comme on le peut croire. Mais ils pouvoient se passer de prendre cette peine: car un parti du prince de Condé ayant pris le courrier, un de ses secrétaires, très-habile, déchiffra la dépêche d'un bout à l'autre; et l'ayant mise en fort bon et intelligible françois, elle fut envoyée dans l'instant aux ambassadeurs d'Espagne, qui ne manquèrent pas d'en faire part à toutes les personnes intéressées. L'on peut s'imaginer l'effet que cela leur fit: ils s'en plaignirent; le maréchal de Gramont et M. de Lyonne avouèrent ingénument qu'il n'y avoit rien d'ajouté, et la seule vérité fut leur excuse; car ils les prièrent de voir si dans cette dépêche ils avoient augmenté, exagéré ou altéré la moindre des particularités qui s'étoient passées; que du reste il n'étoit pas possible, qu'ils se persuadassent que les ambassadeurs du Roi pussent s'empêcher d'avertir leur maître de la distribution de son argent, de la situation dans laquelle ils trouvoient les esprits, de leurs soupçons et de leurs espérances; et qu'enfin ils croyoient qu'il ne leur faudroit pas jurer pour persuader que leur intention n'étoit point du tout que leurs lettres fussent vues par d'autres que par le Roi, à qui elles étoient adressées; mais qu'un malheur et un accident imprévu, que nulle précaution peut parer, en avoit autrement décidé. Enfin la franchise du maréchal de Gramont, celle de M. de Lyonne, leur bonheur, ou l'envie que les parties intéressées avoient d'avoir leur argent, qui étoit considérable, firent que ce que les ennemis croyoient pour la France un coup mortel ne fut pas seulement une légère blessure."

In Frankfurt fanden die Gesandten vorläufig den einzigen Kurfürsten von Mainz, und sollen die ersten Zusammenkünfte mit ihm einzig durch wechselseitige Complimente ausgefüllt worden sein. Es führte der Kurfürst stets den Lieblingsspruch: *inquire pacem, et persequere eam*, im Munde, dem unbeschadet, mag aber auch das Project, dem Kurfürsten von Baiern die Kaiserkrone zuzuwenden, fleißig zwischen Johann Philipp und den Gesandten verhandelt worden sein. Gramonts Reise nach München, die Anträge, welche er dort an Ferdinand Maria stellte,

sind ungezweifelt das Resultat dieser Berathungen. Johann Philipp hatte niemals sich überzeugen können, daß der Kurfürst von Bayern ernstlich den Kaiserthron begehre. Dieser Zweifel scheint sein Zerwürfniß mit Lyonne veranlaßt zu haben. „*Le maréchal de Gramont, de retour à Francfort, y trouva, pour adoucissement à la fatigue d'un long et pénible voyage, une rupture presque ouverte entre l'électeur de Mayence et M. de Lyonne. Le premier étoit fort aigri de tous les discours qu'on lui mandoit de Paris qui s'y tenoient de lui, l'autre persuadé qu'ils n'étoient point sans fondement. Et sur toutes choses le départ fort secret du comte d'Oettingen, qu'on publioit porter au roi de Hongrie l'assurance et la parole que l'électeur seroit dans ses intérêts, mettoit nos affaires en grand désordre et quasi hors d'espérance de bon succès. Les préparatifs du voyage du roi de Hongrie pour Francfort, et son approche à Prague, faisoient croire qu'il ne l'entreprendroit jamais sans être assuré dudit électeur; ce qui autrement eût été se commettre fort hors de propos; mais le coup du plus habile homme du monde fut celui que fit le cardinal Mazarin, qui étant informé de tout ce que je viens de dire, tant par les lettres de M. de Lyonne que par une infinité d'autres particularités qui n'étoient pas sans apparence, envoya en toute diligence Rousseleau, son secrétaire favori, à l'électeur de Mayence, chargé de lettres les plus obligeantes qu'elles pouvoient être, qui assura l'électeur de la confiance entière que le Roi avoit en son amitié. L'on peut dire avec vérité que c'est un trait de la prudence et de la raffinée politique de ce ministre éclairé.*

„*L'on ne peut s'imaginer le bon effet que produisit cette ouverture de coeur et cet abandon apparent; car, quoiqu'il fût certain que l'électeur ne s'étoit pas encore engagé, il étoit néanmoins véritable qu'il avoit donné de bonnes paroles au comte d'Oettingen, sur lesquelles le voyage du roi de Hongrie s'étoit principalement fondé. Et il est à croire que l'électeur, persuadé que le Roi se défioit de lui, avoit un peu plus que de raison voulu ménager la maison d'Autriche, et avoit, par ce moyen, plus d'une corde à son arc.*

„*Enfin l'on n'oublia rien de tout ce qu'il falloit faire pour regagner ce que l'on avoit perdu de crédit auprès de lui. Les mémoires qu'on envoya à la cour sont remplis des moyens dont on se servit auprès de ses parens et de ses amis les plus intimes, qui furent assez proportionnés à leur humeur pour n'être pas inutiles. Un grand repas qu'on fit ensuite chez l'électeur, qui dura depuis midi jusques à neuf heures du soir (car rien ne se rapatrie bien et solidement avec les Allemands que dans la chaleur du vin, où ils appellent les convives qui boivent le mieux et le plus long-temps leurs chers frères) renouvela toute l'ancienne tendresse de l'électeur et des ambassadeurs de France. Ce ne furent que protestations d'une amitié véritable, et détestations de tout ce qui avoit pu causer la moindre défiance de part et d'autre. Et le maréchal de Gramont prit à fort bon augure lorsqu'au premier verre de vin l'électeur lui dit, avec une mine ouverte et gaillarde: Non sit jurgium inter fratres. Le maréchal lui rendit un compte fort exact de toute sa négociation de Bavière, et il fut transporté de joie que ledit maréchal eût connu par lui-même qu'il ne s'étoit jamais mécompté sur ce qu'on avoit dû attendre de la foiblesse et du peu de solidité de cet électeur, que ses ministres tenoient en brassière, ainsi qu'il l'avoit toujours dit.*

„*Il fallut donc tourner ailleurs ses pas, suivre une autre route, et poser pour un fondement solide que, par un nombre infini de raisons invincibles, il n'y pouvoit avoir d'autre empereur que celui dont il s'agissoit: ce qui obligea, sans plus perdre de temps, à jeter ceux de la capitulation et de la ligue, qui étoient si solides qu'ils subsisteroient encore en leur entier, si l'on avoit bien voulu suivre les mêmes erremens.*"

Durch diese veränderte Richtung der französischen Politik mag sich nicht wenig erleichtert gefunden haben Johann Philipp, der bei der entschiedenen Vorliebe für Frankreich doch noch eifriger in seiner Anhänglichkeit zu dem unseligen Schaukelsystem, eine Anhänglichkeit, welche er, wie in allen Dingen, so auch in der Wahl seiner vornehmsten Rathgeber bekannte. Hans Chri-

stian von Boyneburg, der Mainzische Minister, war der erklärte Vertreter der französischen Allianz, während Mehl, der Würzburgische Kanzler, einzig von Oestreich Heil erwartete, bei jeder Gelegenheit den Kurfürsten mahnend, daß einstens das Erzstift Mainz und das Reichserzkanzleramt an den Schweden Oxenstjerna, ein Herzogthum Franken, wovon das Hochstift Würzburg den schönsten Theil ausmachen sollte, an den Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar vergeben gewesen, und daß 16 Jahre lang Oestreich streiten, sein theuerstes Herzblut vergießen müssen, um die Existenz dieser und so vieler andern geistlichen Staaten zu retten. Dergleichen Erinnerungen vermochten aber nichts auf den Geist des Gebieters, im Vergleich zu seiner Anbetung und seiner Furcht für Frankreich, zu den Lockungen, die man von dort aus unablässig seiner Eitelkeit vorzuhalten wußte. Mazarin hatte das Friedensgeschäft mit Spanien, wenigstens dem Aeußerlichen nach, fast ganz seiner Willkür anvertrauet, und freudig unterzog sich Johann Philipp einer Aufgabe, die wie keine andere seinen Neigungen zusagend.

Die Friedensbedingungen, durch ihn dem spanischen Gesandten, dem Grafen von Peñaranda, Kaspar von Bracamonte, vorgelegt, waren an sich ziemlich bescheiden, zumal wenn man sie vergleicht mit denjenigen, so ein Jahr später das von allen Seiten umgarnte Spanien einzugehen genöthigt, doch aber im Grunde nur eine Wiederholung derjenigen, so Frankreich unlängst durch Lyonne in Madrid bieten lassen, welche man aber unzulässig befunden hatte. Dieses gab Peñaranda dem Kurfürsten zu bedenken, hinzufügend, daß Frankreichs einzige Absicht, die Kaiserwahl zu verzögern; außerdem habe er selbst so wenig als der Kurfürst Vollmacht für dergleichen Tractation. Johann Philipp wollte hierauf die Vollmachten zu Madrid durch seinen Rath Blum, zu Paris durch den Grafen von Fürstenberg begehren lassen. „*Peñaranda refusa tout net le passeport pour aller en Espagne, et comme il prévoyoit à merveilles les suites d'un tel refus, et qu'un homme qui se noie se prendroit à des rasoirs pour se sauver, il dit que Blum, qui avoit traité avec lui de la part des électeurs, leur avoit rapporté faux; et se*

mit ensuite en un tel excès de rage et de fureur, que, sans consulter son collègue, il résolut, lorsque Blum retourneroit chez lui, de le faire jeter par les fenêtres." Das unterblieb jedoch, nachdem Blum, durch den andern spanischen Gesandten, den Marques von Fuentes gewarnt, das gefährliche Haus nicht ferner betrat.

„*Peñaranda vint ensuite à une rupture ouverte avec l'électeur de Mayence, qui fut précédée de paroles fort aigres entre eux, que Son Excellence espagnole et fanfaronne accompagnoit de certaines démonstrations auxquelles l'Electeur grave et sérieux, étoit peu accoutumé; car, négociant avec lui, il frondoit son chapeau dans la chambre, mettoit souvent la main sur la garde de son épée, tempêtoit et menaçoit extrêmement, et à un tel point, que l'électeur fatigué et outré de tant d'impertinences, sortit de son naturel doux et patient, et conclut par lui dire que, comme il savoit qu'il étoit président des Indes, il pouvoit sortir de chez lui pour aller au Mexique gouverner des Indiens à sa mode; et qu'il lui donnoit parole d'honneur que quant aux Allemands, il n'en gouverneroit jamais aucun, parce qu'ils étoient nés trop sages pour être dirigés par un Espagnol qui l'étoit aussi peu que lui.*" Unter anderm hatte Peñaranda auch geäußert, der Kurfürst nehme sich weit mehr in Ansehung der Könige heraus, als man von einem Manne, der ein schlichter Edelmann gewesen, dulden könne, wogegen Johann Philipp erinnerte, es würden nimmermehr die Kurfürsten zugeben, daß ein spanischer Minister den Kaiser vorstelle. „*Cette conversation finie, Peñaranda débita dans le public mille choses injurieuses contre l'électeur. L'on peut croire que le maréchal de Gramont et M. de Lyonne ne les laissoient pas tomber à terre; et ils avoient des gens d'esprit et de confiance chez Peñaranda et chez l'électeur qui ne leur étoient point suspects, et dont ils se servoient habilement pour les échauffer et entretenir leur mésintelligence. Ce petit manége dura tout le temps de la diète, sans qu'aucun d'eux s'en doutât jamais: ce qui réussit si bien, qu'on trouva le secret de les rendre irréconciliables.*"

Peñaranda mußte schließlich geschehen lassen, daß Blum nach Madrid, der Graf von Fürstenberg nach Paris gehe, aber der Zweck, den Johann Philipp hierbei im Auge gehabt, ergab sich als gänzlich verfehlt. Die Abgeordneten, indem sie über ihre Mission Bericht zu erstatten versuchten, wurden von dem kurfürstlichen Collegium nicht angehört, sondern an denjenigen verwiesen, der sie abgeschickt habe. Anstatt das besagte Collegium zur Theilnahme zu bewegen, entdeckte der Kurfürst zu seinem empfindlichen Verdrusse bei der Mehrzahl der Collegen eine entschiedene Abneigung für die ihnen zum Schein aufgetragene Vermittlung, und eine desto größere Begierde, das Wahlgeschäft endlich zu Stande zu bringen. Gramont und sein Kurfürst waren aber auch für diesen Fall gerüstet. Leopold sollte durch die Wahlcapitulation verpflichtet werden, sich in keiner Weise bei dem Kriege der Franzosen und Spanier, sei es in den Niederlanden, sei es in Italien, zu betheiligen: weder als Kaiser noch als Erzherzog sollte er dem Vetter einigen Beistand gegen Frankreich oder dessen Verbündete leisten, und haben einige Publicisten aus dem Eifer, womit die französische Gesandtschaft diesen Gegenstand auffaßte, schließen wollen, daß Mazarin es sehr ungern gesehen haben würde, so Leopold den Kaiserthron nicht bestiegen hätte, weil er in diesem Falle durch nichts gebunden werden konnte. Für Ludwigs XIV. Großvezier war es von der höchsten Wichtigkeit, den König von Spanien, der es nicht mehr mit der überlegenen Macht von Frankreich allein, sondern auch mit dem von Cromwell gebotenen Seeräuberkrieg zu schaffen haben sollte, vollends zu isoliren, um von ihm die Gewährung dessen zu erzwingen, so eigentlich der Gegenstand der Begehrlichkeit seines Gegners. Von den acht Kindern aus Philipps IV. erster Ehe lebte die einzige Infantin Maria Teresa, der Sohn der zweiten Ehe, der Infant Philipp Prosper, geb. 18. Dec. 1657, war ein schwächliches Kind, fernere männliche Nachkommenschaft zweifelhaft, so daß Maria Teresa, geb. 20. Sept. 1638, allgemein als die Erbin der spanischen Monarchie betrachtet wurde. Diese reiche Erbin hatte Philipp IV. dem Vetter in Wien zugedacht; ihm alsolches Vorhaben zu verleiden, ihn zu nöthigen, daß er

seine Tochter dem Feinde hingebe, dieses war der Zweck des so lange fortgesetzten Krieges, und dieser Zweck blieb unerreichbar, wenn Leopold Macht behielt, die spanischen Heere zu ergänzen, wie dieses Kaiser Ferdinand III. gethan.

Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, ist das Verfahren des französischen Ministeriums durchaus vernünftig, im höchsten Grade unvernünftig das Gebaren der Fraction des kurfürstlichen Collegiums, welche sich nicht entblödete, die Absichten des Erbfeindes zu fördern. Selten und mangelhaft waren statistische Kenntnisse, gewöhnlicher Menschenverstand hätte aber doch hinreichen können, zu begreifen, daß der Anfall der spanischen Monarchie Leopolds Einfluß auf Deutschland um kein Gran erhöhen, er selbst noch die Unmöglichkeit einsehen werde, das Reich Karls V. mit dem Besitz der Erblande, der noch unbequemer geworden durch die Zugabe der blutigen Fetzen von Ungern, zu verbinden, wie solche Unmöglichkeit von Karl V. selbst anerkannt worden, daß daher abermals, spätestens in der nächsten Generation, eine Theilung, die Sonderung einer neuen spanischen Linie von der deutschen nothwendig werden müsse. Daneben gab man den *Galliae mercenariis* — als solche hat in einer seiner Deductionen Vollmar die Schweden sogar bezeichnet — daneben gab man den *Galliae mercenariis* zu bedenken, ob ruhig zugesehen werden dürfe, daß Frankreich so ansehnliche Theile des Reiches, als den burgundischen Kreis und das Herzogthum Mailand verschlinge: ob man dem Kaiser nicht verbunden sein müsse, wenn er aus eigenen Mitteln dieses hindere? Beide seien als Vormauern des Reiches zu betrachten, und der Fall der Niederlande werde auch den Fall wenigstens desjenigen Theiles des deutschen Reiches, welcher jenseits des Rheins gelegen, und die Eroberung von Mailand den Verlust aller übrigen Reichslehen in Italien nach sich ziehen, die doch der Kaiser vermöge der nämlichen Capitulation zu erhalten verbunden sei. Aber alle Gründe waren verloren bei Leuten, die ergriffen von derselben Manie, so 1848 alle Schwätzer des h. R. Reichs deutscher Nation heimsuchte. Damals auch sollte alles Fremde weggeworfen werden, Italiener, Böhmen, Ungern, Polaken, nur die Juden nicht. Die Kurfürsten von Mainz, Cöln und

Pfalz erklärten laut, sie würden dem Erzherzog-König ihre Stimmen nicht geben, so er nicht den Forderungen der Franzosen gerecht werde, und er mußte, um nicht der Väter Krone zu verlieren, die Wahlcapitulation mit allen ihren Clauseln sich gefallen lassen. In dem auf Frankreich bezüglichen Art. 13 heißt es, nach der von Gramont gegebenen Uebersetzung: *„C'est pourquoi, pour une plus grande assurance de ladite paix, nous ne fournirons aucunes armes, argent, soldats, vivres ou autres commodités aux étrangers ennemis de la couronne de France présens ou à venir, sous quelque couleur ou prétexte que ce puisse être, soit pour quelque demélé ou sujet de guerre contre ladite couronne; ni ne donnerons logemens, quartiers d'hiver ou passage à aucunes troupes qui seront conduites par d'autres contre ceux qui sont compris dans ledit traité d'Osnabruck et Munster."* Weiter besagt Art. 14: *„pour éviter que notre chère patrie la nation germanique, ou nous-mêmes, ne retombions en de nouveaux embarras, nous ne nous mélerons en façon quelconque dans les guerres qui se font présentement dans l'Italie et le cercle de Bourgogne, ni n'enverrons, soit en notre nom comme empereur, ou pour raison de notre maison, aucun secours de soldats, d'argent, d'armes, ou autre chose, contre la couronne de France et ses alliés dans ladite Italie, ni cercle de Bourgogne, pour aucun sujet de dispute ou de guerre, et ne donnerons faveur ni assistance en aucune autre manière."*

Am 18. Jul. erwählt, empfing Leopold die Kaiserkrone am 18. Aug. 1658. Vorher hatten sämtliche Gesandte, wie es durch die goldene Bulle vorgeschrieben, die Wahlstadt verlassen. *„Le maréchal de Gramont et M. de Lyonne se retirèrent à Mayence. Ils pouvoient jusque là se vanter d'avoir obtenu beaucoup; mais ce n'étoit pourtant qu'en papier que consistoient leurs avantages. La ligue n'avoit pu être conclue avant l'élection, et ils découvroient tous les jours de nouvelles difficultés, dont les plus épineuses leur venoient du côté des Suédois. Il y a une petite ville située entre Francfort et Mayence, qu'on nomme Hoechst, où ils s'assembloient souvent avec Biörnklow, le baron de Boyneburg, le comte Egon de Furstemberg, son*

frère le comte Guillaume, et les ministres des princes de la ligue, laquelle ils eurent enfin le bonheur de signer à Mayence, le 15. d'août de l'année 1658. Ils firent aussi l'accomodement des électeurs de Mayence et Palatin: ce qui ne leur donna pas une peine médiocre, étant deux personnages, chacun dans son espèce, d'aussi difficile convention qu'il s'en put trouver. Et comme le sceau des réconciliations en Allemagne est d'ordinaire un grand repas, quoique entre gens fort sobres, l'électeur de Mayence en fit un à l'électeur Palatin audit lieu de Hoechst, où les ambassadeurs de France se trouvèrent, comme garans de la sincère amitié que les deux électeurs se promirent dans la chaleur du vin."

Als des hiermit zu Stande gebrachten rheinischen Bundes vorzüglichster Beförderer erzeigte sich der Kurfürst von Mainz, in der Könige von Frankreich und Schweden Händen ein fügsames Werkzeug. Dabei kam ihm höchlich zu Statten das Geschrei um angebliche gefährliche Absichten des Erzhauses, so durch die französischen und schwedischen Gesandten zu Frankfurt angestimmt, durch ganz Deutschland widerhallte. Des Bündnisses Theilnehmer waren Schweden und Frankreich, die Kurfürsten von Mainz und Cöln, Pfalz-Neuburg, die drei Herzoge von Braunschweig-Lüneburg und der Landgraf von Hessen, als Zweck wurde die Aufrechthaltung des westphälischen Friedens, gegenseitiger Beistand im Fall eines feindlichen Angriffs, Verbot und Hinderung aller Durchmärsche, Einquartierung und Contributionen angemeldet. Das Wort in That zu verwandeln, sollten 10,000 Mann in Bereitschaft gehalten werden. Es war zum erstenmal, daß katholische und dazu geistliche Fürsten mit Protestanten, und namentlich mit den eben noch ihnen so fürchterlichen Schweden, sich einigten, daß deutsche Fürsten, absichtlich, sich in die Gewalt von Frankreich begaben. Glücklicherweise haben Ludwigs XIV. Minister die ihnen hiermit verliehene Gewalt nicht auszubeuten verstanden, wie ein späterer Machthaber mittels des zweiten Rheinbundes gethan hat, aber schwer mußten Deutschland, Europa unter diesem Bündnisse leiden. Die unselige Bourbonenherrschaft in Spanien ist von ihm eine Folge.

Wenn aber des Kurfürsten Politik dem Reiche im Allgemeinen verderblich geworden ist, so verdankte das Kurfürstenthum ihr mitunter wesentliche Vortheile. Die von alten Zeiten hergebrachte Zwitterherrschaft über Erfurt war nachgerade dem nominellen Herrscher und seinen angeblichen Unterthanen lästig geworden. Seine Befugnisse auszudehnen strebte Johann Philipp, die volle Unabhängigkeit zu erringen suchten die Erfurter, diese in dem wirren Getreibe eines zur Erkenntniß seiner Stärke gelangten Pöbelgrimmes. Die Aufrührer zu bezähmen, forderte der Kurfürst Beistand von dem zu Regensburg versammelten Reichstag und von dem Kaiser. Leopolds Kriegsmacht war in Ungern beschäftigt. Darauf wendete der Kurfürst sich an den rheinischen Bund, an den König von Frankreich vorzüglich und an den Herzog von Lothringen. Der kriegerische Karl IV. war in der mit dem Kurfürsten von der Pfalz von wegen des Wildfangrechtes zu führenden Fehde der Mainzer wichtigster Bundesgenosse, und hatten in Gefolge dieser Verbindung Lothringer häufig die Reichsgrenze überschritten. Franzosen dem Herzen von Deutschland einzuführen, suchte Johann Philipp des Kaisers Einwilligung. Sie zu geben, schien den kaiserlichen Räthen bedenklich. Schon befänden sich, hieß es, 10,000 Franzosen bei der Armee in Ungern, die könnten sich auf dem Rückmarsch leicht in oder um Erfurt einnisten, und dann sollte es wohl schwer fallen, sie von dannen auszutreiben. Durch ähnlichen Mißgriff sei Metz verloren gegangen, für das Reich eine keineswegs vernarbte Wunde, für die spätesten Nachkommen eine Warnung um der Franzosen Treu und Glauben. Dagegen erinnerte der Kurfürst: die Rechtlichkeit des Königs von Frankreich bürge für Alles, zudem sei er keineswegs auf die französischen Waffen beschränkt, die Verbündeten würden das Ihrige thun, und im Nothfall auch der Franzosen Abzug erzwingen.

Von dieser Ansicht ausgehend, entsendete Johann Philipp den von Reifenberg, um des Königs von Frankreich Hülfe zu erbitten gegen die Erfurter, welche den Verträgen, dem Frieden von Münster, den Entscheidungen des Kaisers zuwider, ihrem Landesherren den Gehorsam versagten. Als des Rheinbundes

Glied ertheilte Ludwig XIV. Befehl, daß General Pradel mit seinen Truppen aus der Picardie nach dem Rhein ziehe, daselbst dem Kurfürsten von Mainz zur Verfügung stehe und die Ordre zu weiterm Vorgehen erwarte. Sie wurde gegeben, und gingen unweit Philippsburg die Franzosen, 2000 Reiter und 4000 Mann Infanterie, zu Mainz die Lothringer über den Rhein, und weiter nach Thüringen, wo sich die Hülfstruppen von Cöln, Trier und den westphälischen Hochstiften mit ihnen vereinigen sollten. Das Obercommando der Armee, die in ihrer Gesamtheit zu 15,000 Mann berechnet, wurde dem Generalmajor von Sommerfeld verliehen, doch daß er nichts von Bedeutung ohne den Rath der ihm beigegebenen Domherren von Reifenberg und von Greifenklau vornehme. Den Operationen um so näher zu sein, erhob sich der Kurfürst nach Königshofen: die dasige Festung, dann Würzbung lieferten das für eine Belagerung erforderliche grobe Geschütz. Am 6. Sept. 1664 erschien die Armee im Angesicht von Erfurt, am 7. bezog sie das Lager bei Gispersleben, und es nahmen die Feindseligkeiten ihren Anfang. Sie wurden durch mehre Wochen fortgesetzt, dann erfolgte, nach einem dreitägigen Bombardement, die Uebergabe. Die Unterwerfungsacte trugen Deputirte der Stadt nach Königshofen, um sie knieend, nach geschehener Abbitte, dem Kurfürsten zu überreichen. Johann Philipp genehmigte alle der Stadt gemachte Zusagen, verhieß den Abgeordneten seine Huld, und versprach, sich bei dem Kaiser zu verwenden, auf daß Erfurt wiederum zu Gnaden aufgenommen werde, 16. Oct. 1664.

Dann erhob sich der Kurfürst, in Begleitung seines Hofstaates, um die gemachte Eroberung zu schauen. In der Nähe der Stadt wurde er von sämtlichen, in Parade aufgestellten Truppen mit einer dreimaligen Salve empfangen; die Bürger, unbewaffnet, begrüßten den Landesherren mit lautem Jubel. An den Stufen der Liebfrauenkirche wurde er von der Geistlichkeit ehrerbietigst aufgenommen, in die Kirche geführt und mit dem Ambrosianischen Lobgesang begrüßt. Als der Gottesdienst zu Ende, verfügte er sich nach St. Peters Abtei, der Kurfürsten von Mainz gewöhnliches Absteigequartier, daselbst empfing er die von dem

Magistrat dargebrachten Stadtschlüssel. Dem folgte die Huldigung, und eine Reihe von Anordnungen, in welchen Johann Philipps versöhnlicher Geist, zusamt einem seltenen Geschick für die Behandlung schwieriger Gemüther sich kund gibt. An des h. Martinus Fest erhob er sich, der Hofstaat in seinem Gefolge, nach der Stiftskirche zu U. L. Frauen, um daselbst das feierliche Hochamt abzuhalten, und dem Allerhöchsten für die empfangene Gnade seinen Dank abzustatten. Der Bürgerschaft wurden die Waffen zurückgegeben, hingegen wesentliche Veränderungen dem Stadtregiment eingeführt. Den Petersberg ließ Johann Philipp besser befestigen und durch Hinzufügung neuer Werke verstärken. Den Vätern von der Gesellschaft Jesu, welche bisher ohne eigene Wohnung gewesen, schenkte er den für sie angekauften Stutternheimer Hof, und sollte die benachbarte St. Laurentiencapelle ihren kirchlichen Uebungen dienen, bis dahin sie eine eigene Kirche sich erbauen würden. Im Begriffe, Erfurt zu verlassen, vereinigte Johann Philipp an seiner Tafel die Geistlichkeit der beiden Confessionen, und vernahm sie aus seinem Munde den Rath, niemals im Predigen, den wesentlichsten Vorschriften des Christenthums entgegen, zur Bezüchtigung oder gar Lästerung der Lehrer eines andern Bekenntnisses sich verleiten zu lassen, denn die Wahrheit erhärte sich durch ihre Reinheit; zu Verläumdungen nähmen nur ihre Zuflucht die nichts Gutes sich bewußt. Darin fänden die Zuhörer weder Aufmunterung zur Frömmigkeit noch zum Glaubenseifer, dergleichen Ausfälle dienten bloß, unzeitige Aufregung und gegenseitige verderbliche Eifersucht zu erwecken. Als Vicedom blieb der von Reifenberg in Erfurt, das Commando der Truppen übernahm ein versuchter Kriegsmann, der Generalmajor Hans Eberhard von Leyen. Vorher schon waren die französischen Hülfsvölker, reichlich beschenkt, entlassen worden. Auch dem König Ludwig XIV. war ein Geschenk zugedacht, so er nicht verschmähte, wie unangenehm ihm auch der eigentliche Geber gewesen sein mag.

Der Pfarrer an St. Brictien Kirche zu Tournay ließ einige alte Häuser abbrechen, um an deren Stelle eine bequemere Wohnung zu setzen. Ueber dem Auswerfen der Fundamente, 27.

Mai 1655, fanden die Werkleute in der Tiefe von 7 Fuß eine goldene Spange, und etwas weiter einen beinahe verfaulten ledernen Sack, in dem mehr denn hundert goldene Medaillen geborgen. Der Arbeiter, welcher zuerst den Schatz wahrgenommen, konnte einen Schrei freudigen Erstaunens nicht unterdrücken, und rief dadurch den Dombechant und andere Geistliche zur Stelle. Das Graben wurde in größerer Vorsicht fortgesetzt, und förderte zunächst an die 200 silberne Medaillen zu Tage, auch zwei menschliche Schädel, der eine ungleich dicker als der andere, einige Knochen von einem menschlichen Skelett, die Knochen, die Zähne und den Kinnbacken, auch das Hufeisen eines Pferdes, wiewohl das Eisen bei der ersten Berührung in Stücken ging. Weiter ergab sich, in einem Umkreis von 5 Fuß, 1) ein Degen, dessen Klinge ebenfalls über dem Aufheben brach; 2) einige Stücklein Gold, die vermuthlich an dem Degengriff oder dem Wehrgehäng als Zierrathen angebracht gewesen; 3) die Eisen einer *Francica* und eines Wurfspießes, beide vom Rost beinahe verzehrt; 4) ein goldenes Büchschen samt Schreibgriffel; 5) zwei kleine goldene Ruthen, viereckt und roth emaillirt, samt ihren goldenen Haltern, die vermuthlich bestimmt gewesen, eine Schreibtafel, zwei Elfenbeinblättchen, zusammenzuhalten; 6) ein kleiner Stierkopf, von Gold und emaillirt; 7) mehre Bienen, in Gold und Email ausgeführt; 8) andere Stücke Gold und Email, Zierrathen vielleicht für Gebiß, Zaum und Sattelzeug eines Pferdes; 9) ein großer goldener Ring, ohne Ringkasten und ohne Siegelgepräge; 10) vier große goldene Spangen, vermuthlich bestimmt, das Wehrgehäng oder den Gürtel des Königs zu halten; 11) eine Krystallkugel, nicht völlig in der Größe einer Ballkugel; 12) ein goldener Siegelring, mit eines Königs Bild und der Umschrift: *Childerici regis.* Der ganze Fund wurde dem Generalgouverneur der Niederlande, dem kunstliebenden Erzherzog Leopold Wilhelm überreicht, und beauftragte dieser seinen ersten Leibarzt, den berühmten Jacob Chifflet, die einzelnen Gegenstände zu sichten, zu ordnen, zu beschreiben. Sie blieben die Hauptzier von des Erzherzogs reichem Cabinet, als welches, nach dessen Ableben, an den Kaiser gelangte.

Der Schmuck eines Frankenkönigs, in welchem man allgemein den 481 verstorbenen Vater Chlodwigs zu erkennen glaubt, mußte für Ludwig XIV. unendlichen Werth haben, und ersuchte, dieses erwägend, Johann Philipp den Kaiser, daß er ihm jene Alterthümer überlassen möge, indem es seine Absicht, dem König von Frankreich sie zu verehren. Dazu fand Leopold sich willig, und wanderte der ganze Fund, bis auf wenige Bienen, von Wien nach Mainz und von dannen nach Paris, wo in der königlichen Bibliothek ein Standort ihm angewiesen wurde. Minder willfährig hat Johann Philipp in einer andern Angelegenheit den Kaiser gefunden. Während beide noch zu Regensburg weilten, wurde der Kurfürst nicht müde, dem Kaiser die Vortheile, so er in der Freundschaft mit Frankreich finden könnte, anzupreisen, mit seinen Vorstellungen den Rath verbindend, sich, da es noch an der Zeit, mit dem mächtigen Nachbar um die Nachfolge in der spanischen Monarchie, denn das Aussterben der männlichen Nachkommenschaft Karls V. stand nicht undeutlich in Aussicht, zu verständigen. Sollte der Kaiser Bedenken tragen, einer solchen Unterhandlung sich zu unterziehen, dann war Johann Philipp erbötig, das Geschäft zur Zufriedenheit der beiden Monarchen, wie er hoffte, zu übernehmen. Den Antrag lehnte der Kaiser ab, mit der Aeußerung, die Sache scheine ihm über die Maßen gefährlich. Gleichwohl gab der Kurfürst seine Lieblingsidee, zwischen Frankreich und dem deutsch-östreichischen Hause eine ewige Freundschaft zu stiften, nicht auf, sie erwachte vielmehr in verdoppelter Stärke über der Betrachtung der außerordentlichen Rüstungen, mittels deren Ludwig XIV. seinen vermeintlichen Anspruch an einen großen Theil der Niederlande, das abgeschmackte Devolutionsrecht, durchzusetzen Willens.

Unangesehen der Weigerung des Kaisers hatte Johann Philipp eine Unterhandlung mit dem König von Frankreich eingeleitet, auch für seine Anträge dessen Genehmigung und Vollmacht erhalten, zugleich aber auch Drohungen vernommen, falls der Kaiser in dem Vorhaben, die Spanier mit Truppen zu unterstützen, verharren würde. Das veranlaßte ihn zu einem eigenhändigen Brief an den Kaiser: „Er habe nicht umhingekonnt,

wohlmeinend vorzustellen, wie sehr aus dieser Volksschickung ein gefährlicher unzeitiger Krieg, aufs neue Jammer und Elend, und große Erbitterung erfolgen, wie die mächtigsten Potentaten sich dadurch entkräften, auch der Erbfeind selbst neue Anschläge auf des Kaisers Erblande richten, nicht weniger England, Schweden, Holland und andere sich dessen bedienen, und sowohl in Europa als in denen Indien um sich greifen würden; welcher große Vortheil aber dem Kaiser und seinem Hause anderwärts zuwachsen könne, wenn solche Volksschickung unterlassen, die Sache in den Niederlanden *in statu quo* gehalten, und dieselbe auf andere Art mit Volk versehen und bedeckt, und mithin berührte und mehr andere daraus entspringende höchst gefährliche Folgen verhütet, und unterdessen vielmehr dahin getrachtet werde, wie zwischen des Kaisers Haus und der Krone Frankreich für jeden Fall auf Abgang der männlichen königl. spanischen Descendenz, der, wenn Gott will, sich vielleicht nimmer begeben werde, der Theilung halber ein Vergleich getroffen werden könnte: inzwischen könnte man, ehe ein Fall geschieht, in Frieden und Ruhe bleiben, hernach auch der Kaiser, wenn der Fall wirklich eintreten sollte, mehr Vortheil durch eine eventuelle Theilung, als durch einen zweifelhaften blutigen Krieg gewinnen. Und weil Frankreich bereits beliebt habe, daß er hierin negoziren möchte, wolle er sich gern, wenn es dem Kaiser gefällig, der Handlung unterziehen, und dabei zu dessen Besten sein Aeußerstes thun, und gedenke die Krone Frankreich so zu stimmen, daß verhoffentlich eine gute Wirkung erfolgen soll, wie er dann die dem Hause Oestreich und gemeinen katholischen Wesen zum Besten erwachsende Nutzbarkeit, und die im widrigen Fall zu besorgende Gefahr dem Kaiser zu Regensburg mit mehreren dargethan habe, worauf er sich hiermit noch einmal beziehe.“ Dieses Schreiben zu übergeben, schickte Johann Philipp den Rath Jodoci nach Wien, und war derselbe noch besonders beauftragt, Vorstellungen zu thun wegen der üblen Folgen, die der Marsch eines Hülfscorps für die Niederlande, absonderlich in Betracht der aus Frankreich vernommenen Drohungen haben könne. Die Absendung der Truppen unterblieb, da die Mitglieder des Rheinbundes, in ihrer Verblendung verhar-

rend, dem Durchmarsch und dem Ueberschreiten des Rheines unübersteigliche Hindernisse entgegengesetzt haben würden, eigenhändig aber schrieb der Kaiser an den Kurfürsten zurück, 20. März 1665: „Den Truppenmarsch betreffend, berufe er sich auf Jodoci, dem er seine desfallsige mündliche Erklärung ertheilet; in Ansehung des zweiten Punkts werde der Kurfürst ohne Zweifel sich erinnern, was er zu Regensburg darauf geantwortet, und wie gefährlich er das damit gemeinte Werk gefunden habe."

König Philipp IV. starb den 17. Sept. 1665, mit dem Ausbruch des Sturmes aber, womit die spanische Monarchie unter dem Vorwande des Devolutionsrechtes bedroht, verzog es sich bis zum Frühjahr 1667. Vorher, 7. Febr. 1667, sühnte Ludwig XIV. durch gebieterisches Machtwort die seit 1664 von dem Kurfürsten von Mainz, dem Herzog von Lothringen und ihren Verbündeten gegen Kurpfalz geführte Fehde, dann, 24. Mai 1667, ging er persönlich, an der Spitze von 35,000 Mann, zu Felde, während zwei andere Armeecorps seine Operationen, denen zwar nirgends eigentlicher Widerstand entgegengesetzt, unterstützen würden. Der in Regensburg versammelte Reichstag beschränkte sich auf ein Schreiben, worin er den König von Frankreich zum Frieden ermahnte. „Der Kurfürst von Mainz, der ohnehin außer seinem Projecte eines beständigen Friedens keinem andern Gedanken einen Platz in seinem Kopfe gestattete, trug, als ihm Castel-Rodrigo, Statthalter in den spanischen Niederlanden, den Einfall der Franzosen in dieselben berichtete, und um den Beistand des Reiches ansuchte, nur darauf an, daß die Streitigkeit durch Vermittlung einiger Kurfürsten und Fürsten beigelegt werden möchte. Von den übrigen Reichsständen war noch weniger thätige Theilnahme zu erwarten. Den einen der Kurfürsten machte eine jährliche Pension von 80,000 Rthlr. der Sache seines Vaterlandes abwendig; der andere war ohnehin den Oestreichern abgeneigt, und hoffte die polnische Krone aus der Hand des Königs Ludwig zu erhalten; wieder ein anderer verlor sich so weit, daß er sich für einige tausend Gulden wohl gar in den Schutz, und gleichsam unter die Vormundschaft des Königs von Frankreich begab; er versprach, nur solche Räthe zu halten, welche dem König anständig,

und diejenigen, die ihm mißfielen, zu entlassen. Der Kurfürst von Brandenburg, welcher eine Zeit lang den Verführungen der Franzosen herzhaft widerstanden hatte, trat nun selbst in den rheinischen Bund, gegen welchen er zuvor so sehr geeifert hatte, und versprach, keinem Bewaffneten den Durchmarsch durch seine Länder zu gestatten. Der Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels begnügte sich nicht, bei der Gefahr des burgundischen Kreises gleichgültig zu bleiben, sondern bot dem Könige von Frankreich in einem besondern Schreiben seine beiden Festungen, die er am Rhein zwischen Mainz und Hermannstein hatte, Rheinfels und die Katz an. Der König von Dänemark, die Herzoge von Lüneburg und mehre andere beeiferten sich gleichsam um die Wette, sich bei dem Könige von Frankreich beliebt zu machen, und dem französischen Golde den Zufluß in ihre Chatoulle zu öffnen. Die geistlichen Kurfürsten, anstatt ihrem Nachbar, auch nur um ihrer selbst willen, in seiner Gefahr beizuspringen, sammelten vielmehr, der Vorschrift des rheinischen Bundes zufolge, eine Anzahl Truppen, um sie einem jeden entgegen zu setzen, der nach Flandern Hülfstruppen schicken würde." Unter diesen Umständen mag es beinahe ein Wunder genannt werden, daß Ludwig XIV. sich den Frieden von Aachen, 2. Mai 1668, gefallen ließ. „Uebrigens ging die Sache doch gewissermaßen nach dem Wunsche des Kurfürsten von Mainz hinaus; denn nicht nur er, sondern auch der Kurfürst von Cöln und der Bischof von Münster hatten Antheil an der Schließung dieses Friedens und unterzeichneten ihn."

Neu-Beimburg, das Schloß, gab Veranlassung zu neuen Zwistigkeiten mit Kurpfalz. Auf der Reise nach Kreuznach wollte Karl Ludwig, in Gemäßheit althergebrachten Oeffnungsrechtes auf Neu-Beimburg einkehren, so aber der Mainzische Kellner ihm verweigerte. Da ließ der Pfalzgraf gewaltsam die Thore brechen, die Mauern fällen, die innern Räume durch seine Soldaten plündern. Johann Philipps Friedensliebe wurde dadurch auf eine harte Probe gestellt. Er hat darin bestanden, lediglich den Kaiser und das Kammergericht um Beistand angerufen, und nach deren Anordnung den Handel gütlich durch die beiden Markgrafen von Baden als Vermittler schlichten lassen. Des Pfalz-

grafen Trotz und Uebermuth wurde aber vollends durch den Herzog von Lothringen, in der frühern Fehde Johann Philipps Verbündeter, gebrochen. In dem durch den Aachener Frieden beendigten Kriege hatten die Lothringer für Frankreich streiten müssen. Als die Ruhe hergestellt, wurden sie in die Heimath zurückgeschickt; daselbst sollten die Regimenter aufgelöset und entlassen werden, also gebot König Ludwig. Eine Zeitlang wußte der Herzog die Sache hinzuhalten unter dem Vorwand, daß er eine Hülfsleistung für das zum Aeußersten bedrängte Candia beabsichtige; letzlich mußte er dem Gebot sich unterwerfen.

Gleich dachte der Pfalzgraf für vormalige Unbild Rache zu nehmen an dem entwaffneten Feind; verstärkt durch dienstlos gewordenes französisches und lüneburgisches Volk, führte Karl Ludwig im Jul. 1668 ein Heer von beinahe 8000 Mann nach der lothringischen Grenze, zunächst um des Herzogs Besatzungen aus Landstuhl, Hoheneck und Homburg zu vertreiben. Landstuhl wurde nach kurzem Widerstand am 14., Hoheneck am 19. Aug. genommen, aber der Kurfürst verlor eine kostbare Zeit, sich dieser Erfolge zu freuen, auch dieselben in Druckschriften zu rechtfertigen, und die lothringischen nur scheinbar entlassenen Völker konnten sich nochmals um den alten Feldherren scharen. Die Grafschaft Falkenstein am Donnersberg war der eigentliche Zankapfel geworden, und vom Donnersberg aus führte der lothringische Prinz von Lillebonne sein Heer den Pfälzern allgemach in die Flanke, so daß im halben September die beiden Lager einander auf Kanonenschußweite gegenüberstanden, die Pfälzer zwischen Dromersheim und Ockenheim, beide Mainzischen Gebietes, hoch in den Weinbergen, die Lothringer am Fuß dieser Weinberge, der Nahe und dem Dorfe Büdesheim zu. Tägliche und blutige Scharmützel ergaben sich als solcher Annäherung unvermeidliche Folge, und die lothringische Armada, nachdem sie in zwecklosem Treiben Mundvorrath und Ammunition erschöpft, wollte sich zum Aufbruch anschicken, als am 26./16. Sept. ihre Position von den Pfälzern angegriffen wurde.

Der rechte Flügel der Lothringer, von dem Prinzen von Vaudemont geführt, kam zuerst zum Gefecht, und bestand mit

Vortheil, während Lillebonne mit dem linken Flügel dem feindlichen rechten Flügel in die Flanke fiel, dessen erste und zweite Linie durchbrach, und ohne eine Pistole zu lösen, mit blankem Pallasch die Feinde vor sich her in die Weinberge trieb. Das Gehölz hinter Dromersheim war aber undurchdringlich für die lothringische Reiterei, deren Ordnung noch dazu in der Hitze der Verfolgung sich gebrochen hatte; das gewahrend, vereinigten die Pfälzer ihre Macht gegen die isolirte Infanterie der Lothringer, und gegen die von derselben besetzten zwei Redouten. Die eine Redoute, mit ihren zwei Kanonen, wurde genommen, auch das Regiment Bassompierre, obgleich mannhaft unterstützt von den Musketieren der Garde, zu übereiltem Rückzuge genöthigt, als der Prinz von Lillebonne die mühsam wieder zu geschlossener Ordnung vereinigte Reiterei noch einmal dem Punkt, von welchem des Tages Schicksal abhängig, zuführte. „Nachdem er sich als ein anderer Mars vor die Mußquetirer und das Fußvolck gestellet hatte, jagte er die Feinde wieder aus der Redoute heraus, und verfolgte sie mit bloßem Degen bis zu dem Berge, welchen sie zu erreichen vermeinten, da es dann an ein unglaubliches Metzeln gienge, biß zu dem Orte, wo sie unser Geschütz hingeführt hatten, welches wieder erobert und in die Redoute gebracht wurde, und hat einig und allein die Nacht und die beschwerliche unwegsame Oerter dem Feind Zeit verursachet, sein Geschütz auff die Höhe des Berges zu bringen, denn weder die Bäume noch Weinberge, weder die Hecken oder Graben die Unserigen verhindern können, daß sie nicht alles, was ihnen vorkommen, in Stücke gehauen hätten." Nicht leicht ist ein Treffen besser ausgefochten worden, als dieses, wo der Pfälzer nicht über 6500, der Lothringer nicht über 5000 gewesen: wie jene der Zahl nach den stärksten Verlust, an Todten etwan 1200 Mann, erlitten, so hatten diese vornehmlich eine Menge ausgezeichneter Officiere verloren, gleichwohl aber so vollständig gesiegt, daß von dem an der Kurfürst mit allen seinen Nachbarn Frieden suchte.

Ludwigs XIV. Haltung in den um das Wildfangsrecht geführten Fehden, sein ungerechter Krieg gegen einen wehrlosen Knaben, der noch dazu sein Schwager, der Uebermuth, den er bei

jeder Gelegenheit die übrigen Staaten empfinden ließ, blieben nicht ohne Einfluß auf Johann Philipps Gesinnung. Es wurde ihm deutlich, wohin die Freundschaft mit Frankreich führen müsse, er wagte eine Verwendung bei dem König zu Gunsten der von ihm bedrohten Holländer, und ermahnte den Kaiser, die Wohlfahrt und Integrität des Reiches in Schutz zu nehmen, damit nicht bei dem bevorstehenden Kriege in den Rheinprovinzen sich wiederhole, was unlängst, 1670, über den Herzog von Lothringen verhängt worden. Auch schloß er am 10. Febr. 1672 ein enges Bündniß mit dem Kaiser, mit Trier, Sachsen, Münster und Ansbach, ohne doch von seiner vorsichtigen Handelsweise im mindesten abzugehen. Und da diese ängstliche selbstsüchtige Politik an den mehrsten Höfen Deutschlands Eingang gefunden, verging noch ein volles Menschenalter, bis dahin eine Gelegenheit sich ergab, die Ketten, welche zu schmieden, Johann Philipp die unselige Thätigkeit entwickelt hatte, zu brechen.

Wenn aber des Kurfürsten auswärtige Politik dem Reiche im Allgemeinen höchst nachtheilig geworden, seinem Kurstaat hat sie, für die Zeit seines Lebens, wesentliche Vortheile gebracht, wie er denn auch in jeglicher administrativen Beziehung als ein verständiger, wohlwollender Regent zu preisen. Allerdings fand er hierbei wirksame Unterstützung von Seiten seiner vortrefflichen Minister, v. Boyneburg und Mehl, aber schon in dem Ermitteln solcher Männer und der ihnen angemessenen Sphäre gibt sich Scharfsinn und Takt zu erkennen. Auch der große Leibnitz, der als Kanzleirath angestellt worden, verbreitet eigenthümlichen Glanz über diese Regierung. Er sollte, in Verbindung mit dem geschäftskundigen Geheimrath von Lasser, einen Coder, ein Landrecht ausarbeiten. Die Grenzstreitigkeiten mit den Nachbarn fanden sich durch eine Reihe von Verträgen geschlichtet. Der Organismus der Verwaltung wurde verbessert und in eine gehörige Richtung gebracht. Die genaue Abtheilung der Aemter und verschiedenen Behörden, die Erhebung der Hofkammer und des Revisionsgerichtes, den geregelten Gang des Justiz-, Polizei- und Finanzwesens hat Mainz diesem Kurfürsten zu verdanken. Das Generalvicariat wurde durch ihn angeordnet, die Kirchenzucht in

sorgfältigen Visitationen gehandhabt, in welcher Beziehung der fromme und gelehrte Bartholomäus Holzhauser dem Kurfürsten ungemein nützlich geworden. Johann Philipp lernte ihn während der Brunnenkur zu Gastein 1653 kennen, und überzeugte sich sehr bald von der Zweckmäßigkeit des durch Holzhauser begründeten Instituts der in Gemeinschaft lebenden Weltpriester. Er führte dasselbe seinen beiden Diöcesen ein, zog den Stifter nach Mainz und bediente sich seines Rathes, um angehenden Geistlichen jene Bildung zu verschaffen, welche der in dem Laufe eines schrecklichen Krieges verwilderten Generation so ungemein nothwendig geworden. Die wahre Frömmigkeit dieses würdigen Seelsorgers sollte Vielen ein Leitstern zum Guten werden. Holzhauser, letzlich Pfarrer und Dechant zu Bingen, starb daselbst den 29. Mai 1658 im Rufe der Heiligkeit: die von ihm hinterlassenen Prophezeiungen stehen bis auf den heutigen Tag in Ansehen, sein Institut aber, das eine klösterliche Form annehmen zu wollen schien, wurde nachmalen in manchen Diöcesen aufgehoben, in andern modificirt. Bleibendes Verdienst hat der fromme Stifter sich jedenfalls erworben durch den von ihm ausgehenden Impuls für die Errichtung von Seminarien, die, obgleich durch das Tridentinum verordnet, bis dahin noch nirgend ins Leben getreten waren. Im J. 1662 errichtete Johann Philipp, hierbei durch den Domdechant Johann Saal von Heppenheim unterstützt, in Mainz das Seminarium zum h. Bonifacius.

Daß Johann Philipp die Stadt Erfurt vollständig dem Erzstift erworben, und daß er in weiser Mäßigung seines Vortheils gegen die besiegte Freiheitsliebe der Bürger sich gebrauchte, ist oben erzählt worden. Er lösete am 23. Mai 1665 das während des Kurstreites von Adolf II. von Nassau verpfändete Drittel von Neu-Beimburg mit 10,000 Gulden von dem Herzog von Lothringen. Schon vorher, 1663, hatte er das Gleiche zu bewerkstelligen versucht in Ansehung des ebenfalls von Erzbischof Adolf um 40,000 Gulden verpfändeten Amtes Beckelnheim. Der Pfandbesitzer, Pfalzgraf Ludwig Heinrich zu Simmern, geschreckt, wie es nachmalen hieß, durch die von Mainz ausgehenden Drohungen, bequemte sich auch, besagtes Amt nach dem Schieds-

sprüche des Kurfürsten von Brandenburg für sich und seine Leibeserben vom Erzstift Mainz als ein rechtes Mannlehen zu empfangen, wobei die Beamten, Bürger und Unterthanen zur Leistung einer Huldigungspflicht an gedachtes Erzstift angewiesen wurden, der Kurfürst zu Pfalz, Karl Ludwig, aber legte nicht nur damals, sondern auch 1673, da der neue Erzbischof, Lothar Friedrich von Metternich, die gleiche Huldigung einnehmen ließ, Protestation ein, und als bald darauf mit Ludwig Heinrich die Linie in Simmern zu Grabe getragen, auch von Seiten des Erzstiftes Besitz von dem erledigten Mannlehen ergriffen worden, bemächtigte sich Karl Ludwig gewaltsam sämtlicher dazu gehörigen Ortschaften, und sind sie durch den Vertrag von 1714 bei Kurpfalz geblieben.

Dagegen hat Johann Philipp der Stadt Mainz eine dauernde Wohlthat verschafft, mittels der stehenden, auf den Rhein gelegten Brücke. Am 12. Mai 1661 ging er der erste, von seinem ganzen Hofstaat gefolgt, über diese Brücke, nachdem er vorher den Zoll entrichtet hatte, denn für solche Abgabe sollte keine Befreiung, die Bettelmönche allein ausgenommen, gelten. Bei allem Verdienst um das Erzstift hatte der Kurfürst doch zum öftern mit einer in dem Domcapitel, ja in seiner Familie auftauchenden Opposition zu kämpfen. Deren Führer sind sein eigener Bruder Philipp Erwin Freiherr von Schönborn, dann Philipp Ludwig von Reifenberg, Domherr zu Mainz, Trier und Halberstadt, Chorherr zu St. Alban, Bleidenstatt und St. Victor zu Mainz, auch Propst zu U. L. Frauen daselbst, Kämmerer am Stadtgericht Mainz, Vicedom zu Erfurt, Abth. II. Bd. 1. S. 434, geworden. Ihnen war besonders anstößig die ausgezeichnete Gunst, deren nach Verdienst der v. Boyneburg bei dem Kurfürsten genoß. All ihr Bemühen zielte dahin, den Beneideten, den Gehaßten zu verdächtigen, und das gelang ihnen vollständig. Boyneburg fiel in Ungnade und mußte eine fünfmonatliche Gefangenschaft aushalten. Reifenberg wurde in das Cabinet gezogen, fand aber damit nicht volle Befriedigung für seinen Ehrgeiz. Aller Gewalt vollends sich zu bemächtigen, nahm er Zuflucht zu einem Mittel, das in den neuern Zeiten häufig angewendet worden,

um den sogenannten Volkswillen zu verkündigen; ein fanatisirter Haufen drang dem Schloßhof ein, und brüllte unter des Kurfürsten Fenstern ein drohendes: *vivat* Reifenberg, und noch Bedenklicheres. Das Mittel verfehlte aber für jetzt seine Wirkung; die Schreier wurden verjagt, Johann Philipp, von seinem Schrecken zurückgekommen, ließ den Vertrauensmann, den vorgeblichen Liebling des Volkes greifen und ihm den Proceß machen. Er wurde am 18. Mai 1668 des geistlichen Standes und aller seiner Pfründen verlustig erklärt, und zu lebenslänglicher Gefangenschaft auf Königstein verurtheilt. Den vollkommen gerechtfertigten Boyneburg nahm der Kurfürst wieder zu Gnaden auf, alle seine Stellen wurden ihm zurückgegeben, und die Aussöhnung mit dem unentbehrlichen Busenfreund zu besiegeln, vermählte er seinen Neffen, Melchior Friedrich v. Schönborn mit des Ministers älterer Tochter, Maria Sophia von Boyneburg.

Nicht minder wohlthätig denn seinem Kurfürstenthum, ist Johann Philipp auch dem Hochstift Würzburg geworden. Die Burg Marienberg ob Würzburg verstärkte er durch neue Festungswerke, gleichwie er sie zu seinem Wohnsitz für die Zukunft einrichten ließ, die unter der Last des Krieges herabgekommene Universität wiederum zu dem alten Flor zu erheben, traf er verschiedene Einrichtungen, an die Stelle des baufälligen Waisenhauses setzte er ein neues Gebäude von größerm Umfang, die beiden Priesterhäuser vereinigte er zu einem Seminar, welches er mit Priestern aus Holzhausers Institut besetzte. Im J. 1660 berief er aus Metz die Ursulinerinen nach Kitzingen, er errichtete auch, dem Oberland zu Gute, in Münnerstatt ein Gymnasium. Ein eifriger Gönner des Capuzinerordens beförderte er die Stiftung der Klöster zu Lohr 1649, zu Rodenstein 1652, zu Wallthüren 1658, zu Königshofen 1665, zu Ochsenfurt 1667, zu Karlstadt 1670, außerdem erbaute er das Franziscanerkloster zu Miltenberg, und den unbeschuhten Karmeliten oder Reuerern zu Würzburg eine Kirche, deren Grundstein er am 19. März 1662 legte. Auch zwei andere der dasigen Kirchen, zu St. Johann im Haug die schöne Stiftskirche, und die des Benedictiner-Nonnenklosters zu St. Afra hat er wenigstens theilweise aufgeführt.

Die Betrachtung dessen, so er für Mainz und Würzburg gethan, scheint ein drittes Domcapitel bestimmt zu haben; auf Ableben des Fürstbischofs von Worms, Hugo Eberhard Cratz von Scharfenstein, März 1663, gelangte Johann Philipp durch Postulation zum Besitze des Bisthums Worms, und ist er vornehmlich durch das Bestreben, des Hochstiftes Gerechtsame gegen Kurpfalz zu vertheidigen, in die oben besprochene Fehde verwickelt worden. Die Stadt Ladenburg, uraltes Wormsisches Stiftsgut, wurde bei dieser Gelegenheit von des Kurfürsten Volk den Pfälzern entrissen.

Zu Ausgang des J. 1672 unternahm Johann Philipp eine Reise nach Würzburg. Dort besuchte er, in den ersten Tagen des Februars, die Kirchen, in der Absicht, den von dem Papst ausgeschriebenen Jubelablaß zu gewinnen. Damit zog er sich, bei der rauhen kalten Witterung, einen Kathar zu, durch den er sich zwar in seinen Geschäften nicht stören ließ. Um so raschern Fortschritt gewann das Uebel, daß schon am 12. Febr. 1673 der Fürst eine Leiche. Er ruhet, zufolge seiner Verordnung, zu Würzburg im Dom, das Herz wurde nach Mainz gegeben, und in dem dasigen Dom, nächst dem Hochaltar beigesetzt.

„Er war ein Fürst von den vortrefflichsten Eigenschaften, und seine Regierung eine der ruhmwürdigsten und segenreichsten für das Erzstift. Auf das eifrigste hatte er für Deutschlands Frieden gearbeitet, und die Einigkeit unter den Fürsten von Europa aus allen Kräften zu bewirken gesucht; die innere Verfassung seines Staates durch Errichtung neuer Kollegien verbessert, für dessen Schutz durch Anlegung neuer Befestigungen gesorgt, zur Verschönerung der Stadt durch Anlegung drei neuer Straßen, so wie durch theilweise Wiederaufbauung der während der schwedischen Occupation niedergerissenen Gebäude beigetragen, und durch zweckmäßige Verordnungen, Schul- und Kirchen-Visitationen das Wohl der Religion befördert. Er selbst gab das Beispiel ächter ungeheuchelter Religiosität. Nie unterließ er das tägliche Gebet, wozu ihn sein Stand verpflichtete. In Ausübung seiner bischöflichen Verrichtungen war er unverdrossen thätig, und besuchte bei Buß- und Bittgängen öfters die Kirchen barfuß.

Aeußerst bescheiden hegte er von sich eine geringe Meinung; öfters pflegte er zu sagen: was soll ich armer westerwälder Edelmann vermögen zu verrichten? ist etwas zu des römischen Reichs und meiner Stifter Nutzen verrichtet worden, so hats Gott gethan; dessen ich allein, gleichwie ein jedweder anderer hat sein können, ein Werkzeug bin. Er war ein Feind von Schmeicheleien und eitlem Lob, verachtete die Unbilden, war nicht voreilig im Sprechen und so einfach und von allem eitlen Gepränge entfernt, daß man ihn meistens in einer geringen Kutsche mit ungleichen Pferden bespannt fahren sah. Und doch war nicht ein Fürst im deutschen Reiche, der ihn an Thätigkeit, Weisheit und klugen Rathschlägen übertraf, so daß ein berühmter Mann seiner Zeit von ihm sagte: „„wenn ich mir diesen Fürsten denke, so fallt mir immer das Bild eines gerechten, forbaten und klugen Reichsdirektors ein, wie seit mehreren Jahrhunderten das Churkollegium keinen gehabt."" Gegen Arme und Nothleidende erzeigte er sich sehr freigebig; außer mehreren außerordentlichen Unterstützungen soll er täglich den Bedürftigen drei Joachimsthaler verabreicht haben. Groß und hochgeehrt von Zeitgenossen, wird sein Andenken als Friedensstifter bei der Nachwelt unauslöschlich bleiben." Der Vergleichung halber möge hier auch Platz finden, was Gramont, Frankfurt und Mainz verlassend, von dem Kurfürsten schrieb:

„*Comme toutes les choses qui avoient été commises à la négociation du maréchal de Gramont et de M. de Lyonne s'étoient heureusement terminées, et que la ligue mettoit en sûreté les articles de la capitulation, ils résolurent leur départ. M. de Lyonne voulant voir la Hollande, prit cette route, et le maréchal de Gramont celle du comté de Bourgogne, pour repasser en France. Partant de Mayence, l'électeur voulut lui continuer les mêmes civilités et les honneurs qu'il lui avoit fait rendre ci-devant. Il fit mettre la garnison en bataille, et tout le canon de la ville sur le bord du Rhin, dont on le salua de trois salves. L'électeur le vint conduire jusques au-delà de la rivière, et ce fut là qu'il prit congé d'un prince, qui lui avoit paru doué de très-grandes*

qualités. Sa naissance étoit d'une bonne et ancienne noblesse, nommé Schönborn; l'estime qu'on fit de son mérite le fit élire évêque de Wurtzbourg, et par conséquent duc de Franconie. Ensuite il devint le premier électeur de l'Empire, travailla avec grand succès à donner le repos à sa patrie par le traité de Munster, et personne ne se peut attribuer à plus juste titre que lui la gloire d'avoir contribué à celui des Pyrenées entre la France et l'Espagne.

„Il est certain que rien ne l'engagea davantage à se tourner du côté du Roi que la connoissance qu'il eut des bonnes et droites intentions de Sa Majesté: en quoi il ne s'est pas trompé, puisque l'on les a vues depuis confirmées par les oeuvres.

„La physionomie témoignoit la douceur de son naturel; son parler étoit un peu lent, en allemand comme en françois, et donnoit dans les commencemens quelque peine: mais pour peu qu'on le pratiquât, l'on lui démêloit tant de bon sens, qu'on ne pouvoit s'empêcher de concevoir pour lui beaucoup d'estime.

„Il avoit une grande tendresse pour ses parens, et l'on ne se brouilloit point avec lui pour leur faire du bien: aussi leur en procuroit-il autant que les voies honnêtes et licites lui pouvoient permettre. Il avoit très-bien fait ses études, et sa conversation gaie et libre ne tenoit rien du pédant. Il étoit sobre dans ses repas, mais ne laissant pas de boire autant qu'il était nécessaire pour être agréable à ses convives, qui ne se paient pas de médiocrité en ce pays-là, et pour lesquels il avoit la complaisance qui est indispensable en Allemagne, lorsqu'au lieu d'un compliment l'on ne veut pas faire une injure à ceux qu'on a conviés. Il se mettoit régulièrement à table à midi, et n'en sortoit guère qu'à six heures du soir. Sa table étoit longue et de trente couverts. Il ne buvoit jamais que trois doigts de vin dans son verre, et buvoit régulièrement à la santé de tout ce qui étoit à table, puis passoit aux forestières, qui alloient bien encore à une quarantaine d'augmentation; de sorte que, par une supputation assez juste, il se trouvoit qu'en ne buvant que trois

doigts de vin à la fois, il ne sortoit jamais de table qu'il n'en eût six pintes dans le corps; le tout sans se décomposer jamais ni sortir de son sang-froid, ni des règles de la modestie affectée à son caractère d'archevêque.

„Il étoit très-bon chrétien sans avoir rien de bigot, exact observateur des fonctions épiscopales, d'un travail quasi continuel, et d'une application si grande aux affaires, que nul plaisir dans la vie n'étoit capable de l'en divertir. Etant aussi bon catholique qu'il étoit, il ne pouvoit qu'avoir de l'aversion pour la réligion luthérienne: cependant ceux qui la professoient ne laissoient pas d'être bien venus près de lui; il avoit même plusieurs de ses domestiques qui en étoient, et il tâchoit de les tirer de leur erreur plutôt par de savantes instructions et de bons exemples que par autorité qu'il s'étoit acquise à un tel point qu'il n'y avoit point de prince luthérien en Allemagne, à commencer par le roi de Suède, qui ne le fit avec joie l'arbitre de ses différens pour les choses séculières.

„Je finis par dire de l'électeur de Mayence que c'était un homme véritablement attaché à la personne du Roi, et à qui Sa Majesté avoit seul l'obligation du succès favorable de la négociation de la diète, et que sans lui le maréchal de Gramont et M. de Lyonne ne fussent jamais entrés dans Francfort.

„Il seroit bien à désirer, pour les intérêts de la France, que l'électeur de Mayence qui vit maintenant ressemblât à son oncle, dont je viens de parler; la ligue avec les princes d'Allemagne subsisteroit encore, l'Empereur seroit moins despotiquement le maître en Allemagne qu'il ne l'est à présent, et nous le verrions assez docile pour ne pas refuser les avantageuses et justes propositions de paix que la reine d'Angleterre lui a offertes; mais altri tempi, altri ouri.“

Des Kurfürsten Streben, seine Familie zu erhöhen und zu bereichern, hat Gramont angedeutet, auch Imhof weiß davon zu sprechen: „*incrementis familiae suae, dum vixit, velificatus est, quantum honeste potuit,*“ heißt es bei dem fleißigen Manne. Indessen hat Johann Philipp von der Herrschaft Reichelsberg

nur den Titel, keineswegs das Eigenthum seinem Bruder verliehen, daher auch, als die von Schönborn 1684 bei dem fränkischen Kreise wegen Reichelsberg zu Kreisständen aufgenommen zu werden verlangten, dieses nur unter der Bedingung geschah, daß sie sich reichsunmittelbare Güter anschaffen, und solche mit einem verhältnißmäßigen Anschlag belegen lassen sollten. Es führten daher die Schönborn lediglich die Reichelsbergische Stimme auf Reichs- und Kreistagen, samt dem Titel, ohne die Herrschaft selbst zu besitzen, oder von wegen derselben Römermonate und Kammerzieler zu entrichten. Solidere Erwerbungen waren die Herrschaft Heusenstamm, Behufs deren Johann Philipp ohne Zweifel die Mittel beschaffte, dann das Gut in Geisenheim, so des Kurfürsten Lieblingsaufenthalt geworden war.

Außer der an Georg Anton Walbott von Bassenheim zu Olbrück verheuratheten Schwester Agatha Maria, hatte Johann Philipp auch einen Bruder, den bereits besprochenen Philipp Erwin. Geb. 1607, kurmainzischer Geheimrath und Oberamtmann zu Steinheim, wurde dieser 1663 in des h. R. Reichs Frei- und Edlerpanner-Herrenstand erhoben, und mit den herrlichsten Privilegien begnadigt, wie das weitläuftige kaiserliche Diplom ausweiset. Neben der Herrschaft Reichelsberg wurde ihm von seinem Bruder das Erbschenkenamt des Erzstiftes Mainz verliehen, er hat 1661 die bedeutende Herrschaft Heussenstamm, bei Frankfurt, und den Antheil Dornassenheim 1667 erkauft. Er starb den 4. Nov. 1668. In der Ehe mit Maria Ursula Greifenklau von Vollraths, verm. 19. Nov. 1635, hatte er fünf Söhne, Franz Georg, Johann Philipp, Melchior Friedrich, Johann Erwin und Lothar Franz, dann sieben Töchter gesehen. Sechs von den Töchtern wurden verheurathet, die einzige Eva Katharina starb als Klosterfrau auf Marienberg bei Boppard, im Jun. 1689. Franz Georg, Domcustos zu Mainz, Domherr zu Bamberg und Würzburg, wurde Kämmerer des weltlichen Gerichtes zu Mainz den 8. Jun. 1668 und starb den 16. Jul. 1674, Johann Philipp im April 1703. Es war dieser Malteserritter, Comthur zu Würzburg, Großprior von Dacien (Dänemark), kurmainzischer Geheimrath, Obrist und Gouverneur der

doigts de vin à la fois, il ne sortoit jam
n'en eût six pintes dans le corps; le tout
jamais ni sortir de son sang-froid, ni de
destie affectée à son caractère d'archevêq

„Il étoit très-bon chrétien sans avoir
act observateur des fonctions épiscopales,
continuel, et d'une application si grand
nul plaisir dans la vie n'étoit capable de
aussi bon catholique qu'il étoit, il ne
l'aversion pour la réligion luthérienne:
la professoient ne laissoient pas d'être bien
il avoit même plusieurs de ses domestiqu
il tâchoit de les tirer de leur erreur plu
instructions et de bons exemples que par
acquise à un tel point qu'il n'y avoit po
rien en Allemagne, à commencer par
ne le fit avec joie l'arbitre de ses diff
séculières.

„Je finis par dire de l'électeur de
un homme véritablement attaché à la
qui Sa Majesté avoit seul l'obligation
la négociation de la diète, et que
Gramont et M. de Lyonne ne fussen
Francfort.

„Il seroit bien à désirer, pour
que l'électeur de Mayence qui vit
son oncle, dont je viens de parler
d'Allemagne subsisteroit encore, l'E
potiquement le maître en Allemag
et nous le verrions assez docile
tageuses et justes propositions de
terre lui a offertes; mais

Des Kurfürsten Streben,
bereichern, hat Gramont ange
sprechen: „*incrementis famili*
quantum honeste potuit,"
Indessen hat Johann Phil

gehalten werden sollen: allermasen Wir dieselbe für null und nichtig und von ganz keiner Verbindlichkeit zu seyn, Kraft dieses declariren, wornach ihr euch *in judicando* zu richten."

Der in der Verordnung besprochene Weinmarkt zu Rüdesheim ist sonder Zweifel das Ueberbleibsel einer Jahrhunderte lang den Weinhandel an Rhein und Mosel beherrschenden Sitte, der Gabelung, deren Ursprung man nicht ohne Grund den vielen reichbegüterten Collegiatstiften an den Ufern besagter Ströme zuschreiben will. Die Stifte fanden darin das Mittel, die guten wie die schlechten Weine ihren Mitgliedern auszutheilen, ohne daß diese eine Klage um die Qualität der Weine erheben konnten. Schon im 12. Jahrhundert gedenkt das Präsenzlagerbuch des St. Victorstiftes in Mainz solcher Gabelungen, sie waren auch bei dem Dom und in St. Peters Stift üblich, und gabelte man bald im Rheingau, bald zu Mainz, wie die Weine angekommen, oder aber nach dem Abstich, und zwar dergestalten, daß zu Zeiten einzig rheingauische Weine der Operation unterworfen, zu Zeiten auch Gewächs anderer Gegenden herangezogen wurde. Von einer Gabelung zu Lorch zeugt des Dompropsten zu Mainz, des Andreas von Brauneck Vermächtniß vom 30. Nov. 1380. Von den Gabelungen zu Oestrich klagt das Capitularprotokoll von St. Victor, 1. Nov. 1544: „Nachdem bis anher ein alter, doch unnützer und böser Gebrauch gewesen, daß meine Herrn allwegen nach dem Herbst, welcher gewollt, mit gen Oestrich uf die Kabelung gefaren, dieweil aber diese Zeit etwas geschwinde, und ohne das großer Unkosten uffgangen, ist diese obgedachte Kabelung von wegen großen Kostens zu vermeiden, uff diesmal abgeschafft worden." Viel längern Bestand haben die nach dem Muster der Stifte für die Gemeinden eingeführten Gabelungen gehabt. Der steigende Luxus, indem er den bessern Gewächsen höhere Preise beilegte, verurtheilte die geringen Weine zu verhältnißmäßigem Unwerth. Ein Mittel gegen diesen, vorzugsweise den ärmern Producenten treffenden Uebelstand sollte die Gabelung geben, in Folge deren der Kaufmann aus jedem Orte so viele Weine von der geringen, denn von der bessern Qualität beziehen mußte. Nach der Traubenlese, wenn die vergohrnen Weine sich eben kosten ließen, wurde

Festung Mainz. Johann Erwin, kaiserlicher Kammerherr und Reichshofrath, kurmainzischer Geheim- und Hofrath, Oberhofmarschall, Oberjägermeister und Oberamtmann zu Steinheim, starb den 29. Nov. 1705, kinderlos, obgleich er zwei Frauen, des Geschlechtes der Walbott von Bassenheim gehabt.

Lothar Franz Graf und Herr von Schönborn, Pücheim und Wolfsthal, geb. 4. Oct. 1655, gelangte sehr früh zu Domprähenden in Würzburg, Bamberg und Mainz, wurde in Bamberg zum Domscholaster, bald darauf, 16. Nov. 1693 zum Fürstbischof, und am 3. Sept. 1694 zum Coadjutor des Kurfürsten Anselm Franz von Mainz erwählt. Anselm Franz starb den 30. März 1695, und säumte der Coadjutor nicht, von dem erledigten Erzstift Besitz zu nehmen. Am 30. April 1695 hielt er zu Mainz, unter dem Geläute aller Glocken, seinen Einzug. Den Zug eröffneten hundert Pferde mit den Bedienten, es folgten die Leibgarde, dreißig Carossen, sämtliche Domherren, die Trabanten, endlich einige Schwadronen Husaren. Der Fürst stieg im Schönborner Hof bei seinem Bruder ab, und daselbst wurde er von dem Officiercorps der drei in der Stadt garnisonirenden Regimenter, Kaiserliche und Mainzer empfangen; Bürgerschaft und Garnison äußerten ihre Freude in einer dreimaligen Salve. Am 2. Mai wurde die Inthronisation vorgenommen. Den Fürsten abzuholen kam das Domcapitel zum Schönborner Hof; unter Vortragung des erzbischöflichen Kreuzes und des Kurschwertes, von sämtlichem Hofstaat zu Fuß begleitet, begab sich Lothar Franz nach dem Dom, wo er während des Hochamtes einen schwarz überzogenen Thron einnahm. Nach dem Amt wurde er zum Hochaltar geführt, er ließ sich nieder in den davor aufgestellten prächtigen Sessel und empfing sitzend des Domcapitels Huldigung. Hierauf verfügte er sich zu Fuß, in zahlreicher Begleitung nach der Martinsburg, wo nach altem Brauch die Zugbrücke aufgezogen, das eiserne Gitterthor von der Mannschaft des Rheingaues besetzt. Einlaß zu erhalten, mußte der Kurfürst anklopfen, und es fragte der Rheingauische Vicedom, wohin Se. Kurfürstliche Gnaden wollten? In das Schloß, antwortete der Fürst. Das, entgegnete der Vicedom, könne nicht geöffnet werden, er habe

dann zuvor den Rheingauer Bürgern ihre Gerechtsame und Privilegien bestätigt. Daß es daran nicht fehlen solle, wurde versprochen, es öffnete sich das Thor, und Lothar, zum großen Saal gelangt, empfing die Glückwünsche der Minister und anderer Großen, und setzte sich letzlich nieder zum Bankett, welches bis 8 Uhr Abends fortgesetzt, den Beweis erbrachte, daß die Sitten, durch Gramont beschrieben, in manchen Dingen sich unverändert fortgeerbt hatten. Die Posse mit den Rheingauern bietet eine gewisse Aehnlichkeit mit dem, so von der Kaiserkrönung 1790 der Ritter von Lang erzählt: „Am possirlichsten war es, als eine Bischofsmütze im lieblichsten Nasentone und lateinisch zur Orgel hinauf intonirte, ob sie da oben nun wirklich den *Serenissimum Dominum, Dominum Leopoldum* wollten *in regem suum habere,* worauf der bejahende Chorregent gewaltig mit dem Kopfe schüttelte, seinen Fidelbogen greulich auf und nieder schwenkte, die Chorjungfern und Singknaben aber im höchsten Discant herunter riefen: *fiat! fiat! fiat!* So wie also von Seiten dieser kleinen Herrschaft nichts mehr entgegenzustehen schien, ging's nun mit der Krone eilends auf das kaiserliche Haupt, vom Empor aber mit Heerpauken und Trompeten donnernd herab: Haderipump! Haderipump! Pump! Pump!"

Unmittelbar nach der Inthronisation besuchte Lothar den Rheingau, und der Reihe nach die übrigen Aemter, um aller Orten die Huldigung einzunehmen. Für eine von der Universität Erfurt ausgehende Aufmerksamkeit erzeigte er sich ungemein dankbar; die ihm angetragene Würde eines *Rector magnificus* hat er nicht nur angetreten, sondern auch durch eine Medaille das Ereigniß verewigen lassen. Den Kurfürstentag zu Ehrenbreitstein, dessen Zweck die genaueste Vereinbarung der Kurfürsten, besuchte Lothar Philipp in Person, und legte er in die Hände des Kurfürsten von Trier, als des Seniors des kurfürstlichen Collegiums, den Eid auf den Kurverein ab. Zu Anfang Novembers empfing er im Dom zu Mainz, unter großem Pomp, die bischöfliche Weihe; als die Feierlichkeiten zu Ende, begab er sich auf die Reise nach Bamberg, wo alljährlich während einiger Monate zu residiren, sein Vorsatz. Im f. J. 1696 bereisete er Thüringen, um von

Festung Mainz. Johann Erwin, kaiserlicher Kammerherr und Reichshofrath, kurmainzischer Geheim- und Hofrath, Oberhofmarschall, Oberjägermeister und Oberamtmann zu Steinheim, starb den 29. Nov. 1705, kinderlos, obgleich er zwei Frauen, des Geschlechtes der Walbott von Bassenheim gehabt.

Lothar Franz Graf und Herr von Schönborn, Pücheim und Wolfsthal, geb. 4. Oct. 1655, gelangte sehr früh zu Domprädenden in Würzburg, Bamberg und Mainz, wurde in Bamberg zum Domscholaster, bald darauf, 16. Nov. 1693 zum Fürstbischof, und am 3. Sept. 1694 zum Coadjutor des Kurfürsten Anselm Franz von Mainz erwählt. Anselm Franz starb den 30. März 1695, und säumte der Coadjutor nicht, von dem erledigten Erzstift Besitz zu nehmen. Am 30. April 1695 hielt er zu Mainz, unter dem Geläute aller Glocken, seinen Einzug. Den Zug eröffneten hundert Pferde mit den Bedienten, es folgten die Leibgarde, dreißig Carossen, sämtliche Domherren, die Trabanten, endlich einige Schwadronen Husaren. Der Fürst stieg im Schönborner Hof bei seinem Bruder ab, und daselbst wurde er von dem Officiercorps der drei in der Stadt garnisonirenden Regimenter, Kaiserliche und Mainzer empfangen; Bürgerschaft und Garnison äußerten ihre Freude in einer dreimaligen Salve. Am 2. Mai wurde die Inthronisation vorgenommen. Den Fürsten abzuholen kam das Domcapitel zum Schönborner Hof; unter Vortragung des erzbischöflichen Kreuzes und des Kurschwertes, von sämtlichem Hofstaat zu Fuß begleitet, begab sich Lothar Franz nach dem Dom, wo er während des Hochamtes einen schwarz überzogenen Thron einnahm. Nach dem Amt wurde er zum Hochaltar geführt, er ließ sich nieder in den davor aufgestellten prächtigen Sessel und empfing sitzend des Domcapitels Huldigung. Hierauf verfügte er sich zu Fuß, in zahlreicher Begleitung nach der Martinsburg, wo nach altem Brauch die Zugbrücke aufgezogen, das eiserne Gitterthor von der Mannschaft des Rheingaues besetzt. Einlaß zu erhalten, mußte der Kurfürst anklopfen, und es fragte der Rheingauische Vicedom, wohin Se. Kurfürstliche Gnaden wollten? In das Schloß, antwortete der Fürst. Das, entgegnete der Vicedom, könne nicht geöffnet werden, er habe

dann zuvor den Rheingauer Bürgern ihre Gerechtsame und Privilegien bestätigt. Daß es daran nicht fehlen solle, wurde versprochen, es öffnete sich das Thor, und Lothar, zum großen Saal gelangt, empfing die Glückwünsche der Minister und anderer Großen, und setzte sich letzlich nieder zum Banket, welches bis 8 Uhr Abends fortgesetzt, den Beweis erbrachte, daß die Sitten, durch Gramont beschrieben, in manchen Dingen sich unverändert fortgeerbt hatten. Die Posse mit den Rheingauern bietet eine gewisse Aehnlichkeit mit dem, so von der Kaiserkrönung 1790 der Ritter von Lang erzählt: „Am possirlichsten war es, als eine Bischofsmütze im lieblichsten Nasentone und lateinisch zur Orgel hinauf intonirte, ob sie da oben nun wirklich den *Serenissimum Dominum, Dominum Leopoldum* wollten *in regem suum habere*, worauf der bejahende Chorregent gewaltig mit dem Kopfe schüttelte, seinen Fidelbogen greulich auf und nieder schwenkte, die Chorjungfern und Singknaben aber im höchsten Discant herunter riefen: *fiat! fiat! fiat!* So wie also von Seiten dieser kleinen Herrschaft nichts mehr entgegenzustehen schien, ging's nun mit der Krone eilends auf das kaiserliche Haupt, vom Empor aber mit Heerpauken und Trompeten donnernd herab: Haderipump! Haderipump! Pump! Pump!"

Unmittelbar nach der Inthronisation besuchte Lothar den Rheingau, und der Reihe nach die übrigen Aemter, um aller Orten die Huldigung einzunehmen. Für eine von der Universität Erfurt ausgehende Aufmerksamkeit erzeigte er sich ungemein dankbar; die ihm angetragene Würde eines *Rector magnificus* hat er nicht nur angetreten, sondern auch durch eine Medaille das Ereigniß verewigen lassen. Den Kurfürstentag zu Ehrenbreitstein, dessen Zweck die genaueste Vereinbarung der Kurfürsten, besuchte Lothar Philipp in Person, und legte er in die Hände des Kurfürsten von Trier, als des Seniors des kurfürstlichen Collegiums, den Eid auf den Kurverein ab. Zu Anfang Novembers empfing er im Dom zu Mainz, unter großem Pomp, die bischöfliche Weihe; als die Feierlichkeiten zu Ende, begab er sich auf die Reise nach Bamberg, wo alljährlich während einiger Monate zu residiren, sein Vorsatz. Im f. J. 1696 bereisete er Thüringen, um von

den erzstiftischen Unterthanen die Huldigung einzunehmen. Im Jul. befand er sich zu Erfurt, dessen Bevölkerung große Freude ob seiner Anwesenheit äußerte, auch ihre Dankbarkeit für den hohen Besuch in einer Denkmünze bekundete. Dem Kurfürsten war eine lebhafte Neigung für Medaillen, die seine Thaten verewigen konnten, für Kirchen- und Hoffeierlichkeiten angeboren, ohne daß er solchen Formen die Pflichten gegen seine Unterthanen oder gegen das Reich hintangesetzt hätte. Großentheils durch seine Bemühungen kam die Association des ober- und niederrheinischen, des fränkischen, schwäbischen, bayerischen und westphälischen Kreises, 23. Januar 1697, zu Stande, und verpflichtete sich die Association, in Kriegszeiten 60,000, im Frieden 40,000 Mann in Bereitschaft zu halten. Unverkennbar ist der Einfluß dieser Verbindung auf den in der Nacht vom 30.—31. Oct. 1697 erfolgten Friedensschluß zwischen Kaiser und Reich eines, und dem König von Frankreich andern Theils. Der Krieg, häufig bis zu den Wällen von Mainz sich ausdehnend, war dem Kurfürstenthum ungemein verderblich geworden. Seiner Residenzstadt zu besserm Schutz, ließ Lothar Franz vor dem Neuthor, im J. 1699 durch ihn erbauet, mehre Bastionen anlegen. Den vor dem Neuthor belegenen Garten des verstorbenen Dompropsten, Grafen von Stadion, die Favorita, nachdem er ihn für das Erzstift erworben, hat er durch neue Anlagen und Gebäude verschönert. Der Stadt Erfurt Festungswerke ließ er im J. 1700 bedeutend erweitern und verstärken.

In der für den Frieden des Reichs so wichtigen Angelegenheit der neunten Kur verfuhr der Kurfürst, an welchen der Kaiser unterm 14. Sept. 1699 derenthalben ein besonderes Schreiben erlassen hatte, genau nach den Ansichten des kaiserlichen Hofes, und wurden durch seine Bemühungen die Kurfürsten von Trier, Cöln und Pfalz, als diejenigen, welche bisher die neue Kur nicht anerkennen wollen, vermocht, ihren Widerspruch fallen zu lassen, worauf dann zum Vortheil des Kurfürsten von Braunschweig-Hannover in dem kurfürstlichen Collegium der Schluß vom 18. Nov. 1699 erfolgte. Auch in den Unterhandlungen, welche dem neuen Reichskriege vorhergingen, bewährte Lothar

gnädigst verordnet, als auch sonsten in verschiedenen gnädigste Rettung angedeihen lassen, vor mich bei andern gnädigst intercedirt, dadurch von schweren Prozessen, darauf gewiß erfolgten Executionen und dergleichen liberiret, und mich in allem bei meinem miserabeln Zustande gnädigst consideriret; also setze auch zu unterthänigster Dankbarkeit obhöchstgedacht Ihro Churfürstliche Gnaden *in privato* zu meinem völligen und rechtmäßigen Erben aller meiner eigenthümlichen beweglich- und unbeweglichen, liegenden und fahrenden Hab und Güter, ohne Unterschied der Ankunft, sie mögen Namen haben, wie auch gelegen und zu finden seyn, wo sie wollen, nicht das geringste davon ausgeschlossen, hiermit und in der allerbesten und beständigsten Form Rechtens ein, dergestalten und also, daß Ihro Churf. Gnaden zugleich Dero gesamten Herren Vettern, die Hochgebornen Grafen von Schönborn hiermit substituirt seyn sollen." Der werthvollste Theil der Erbschaft, die Herrschaft Pommersfelden in dem Ritterort Steigerwald, war theils Bambergisches, theils Baireuthisches Lehen, und mußte für die Veränderung in der Person des Lehenträgers der lehensherrliche Consens gesucht werden.

Am 1. Oct. 1711 legte Lothar Franz zu Pommersfelden den Grundstein zu dem neuen Schlosse Weißenstein, dessen Baumeister der französische Jesuit Loison geworden ist. Das prächtige Gebäude zeugt bis auf diesen Tag von dem Kunstsinn und der Prachtliebe des Bauherren. Am 5. Nov. 1710 hatte der Kurfürst sich in Bezug auf das Erzstift einen Coadjutor gesucht, in der Person des Pfalzgrafen Franz Ludwig von Neuburg. Das Katharinenkloster zu Fritzlar, nachdem es seit längerer Zeit verlassen gestanden und sogar zu weltlichen Zwecken verwendet worden, gab er an die aus Metz berufenen Ursulinernonnen, hiermit eine der wohlthätigsten Anstalten begründend. Am 22. Dec. 1711 empfing Kaiser Karl VI. aus seinen Händen die Kaiserkrone. „Sein silbernes Haupthaar verlieh ihm das ehrwürdige Ansehen eines alten Patriarchen, seine Gebärden waren voll Anstand, die Stimme sanft vernehmbar, auch laut, je nachdem die Umstände es erforderten, jedoch immer volltönend, daß jedes Wort von den Zuhörern verstanden werden konnte.

Vielfältig und schmerzlich durch die kriegerischen Ereignisse berührt, erlebte Lothar auch noch einen Federkrieg im Reichskammergericht, wo die Erbitterung der Parteien ihn nöthigte, die Kanzlei und Leserei schließen zu lassen, 1704. Eine vollständige Stockung in der Rechtspflege war davon die Folge, und konnte erst am 28. Januar 1711 die Wiedereröffnung des Gerichts bewirkt werden. Als einen Ersatz für die damit ihm erwachsenen Sorgen mochte der Kurfürst die Bekehrung der Prinzessin Elisabeth Christina von Braunschweig betrachten. In seine Hände legte sie, des Königs Karl III. von Spanien Braut, zu Bamberg im Dom, den 1. Mai 1707, das Glaubensbekenntniß ab, vermöge dessen sie in den Schoos der katholischen Kirche aufgenommen wurde. Am 6. Juni 1707 erließ Lothar eine für den Weinhandel im Rheingau ungemein wichtige Verordnung, folgenden Inhalts: „Demnach Uns mißfällig zu vernehmen vorkommen, daß eine Zeithero in Unserm Erzstift zwischen Christen und Juden verschiedentlich nachtheilige und hinterlistige Contracten oder Handlungen vorgangen, vermöge deren geringe im Land herum erwachsene Weine, auf dem sogenannten Rüdesheimer Markt gegen andere Waaren und Effecten vertauscht worden, in dem Erfolge aber die christliche und besonders die einfältige Contrahenten erstens wahrzunehmen und zu erfahren gehabt, daß sie wegen des ihnen ohnbekannten hohen Markts zu Rüdesheim und differenten Preises des in geringeren Pflegen erwachsenen Weins nicht nur ihrer Waaren und Effecten gänzlich verlustig würden, sondern noch dazu an Geld ein mehreres, als der ertauschte Wein an sich selbsten werth, ihrem Gegentheil hinauszugeben hätten, mithin dieselben sothaner enormen Läsion halber in kostbare und beschwerliche Prozeß sich verwickelt und eingeflochten sehen müssen; Wir aber sothanen wucherlich und ohnzuläsigen Handlungen nachdrücklich zu steuern eine Nothdurft zu seyn erachtet haben; als ist Unser gnädigster und ernstlicher Befelch hiermit, daß wann führohin solche und dergleichen Contracten bei Unsern Ober- und Untergerichten auch Aemtern und Kellereyen vorkommen würden, darauf im geringsten nicht reflectirt, sondern selbige für allerdings kraftlos und unverbindlich

gehalten werden sollen: allermasen Wir dieselbe für null und nichtig und von ganz keiner Verbindlichkeit zu seyn, Kraft dieses declariren, wornach ihr euch *in judicando* zu richten."

Der in der Verordnung besprochene Weinmarkt zu Rüdesheim ist sonder Zweifel das Ueberbleibsel einer Jahrhunderte lang den Weinhandel an Rhein und Mosel beherrschenden Sitte, der Gabelung, deren Ursprung man nicht ohne Grund den vielen reichbegüterten Collegiatstiften an den Ufern besagter Ströme zuschreiben will. Die Stifte fanden darin das Mittel, die guten wie die schlechten Weine ihren Mitgliedern auszutheilen, ohne daß diese eine Klage um die Qualität der Weine erheben konnten. Schon im 12. Jahrhundert gedenkt das Präsenzlagerbuch des St. Victorstiftes in Mainz solcher Gabelungen, sie waren auch bei dem Dom und in St. Peters Stift üblich, und gabelte man bald im Rheingau, bald zu Mainz, wie die Weine angekommen, oder aber nach dem Abstich, und zwar dergestalten, daß zu Zeiten einzig rheingauische Weine der Operation unterworfen, zu Zeiten auch Gewächs anderer Gegenden herangezogen wurde. Von einer Gabelung zu Lorch zeugt des Dompropsten zu Mainz, des Andreas von Brauneck Vermächtniß vom 30. Nov. 1380. Von den Gabelungen zu Oestrich klagt das Capitularprotokoll von St. Victor, 1. Nov. 1544: „Nachdem bis anher ein alter, doch unnützer und böser Gebrauch gewesen, daß meine Herrn allwegen nach dem Herbst, welcher gewollt, mit gen Oestrich uf die Kabelung gefaren, dieweil aber diese Zeit etwas geschwinde, und ohne das großer Unkosten uffgangen, ist diese obgedachte Kabelung von wegen großen Kostens zu vermeiden, uff diesmal abgeschafft worden." Viel längern Bestand haben die nach dem Muster der Stifte für die Gemeinden eingeführten Gabelungen gehabt. Der steigende Luxus, indem er den bessern Gewächsen höhere Preise beilegte, verurtheilte die geringen Weine zu verhältnißmäßigem Unwerth. Ein Mittel gegen diesen, vorzugsweise den ärmern Producenten treffenden Uebelstand sollte die Gabelung geben, in Folge deren der Kaufmann aus jedem Orte so viele Weine von der geringen, denn von der bessern Qualität beziehen mußte. Nach der Traubenlese, wenn die vergohrnen Weine sich eben kosten ließen, wurde

Vielfältig und schmerzlich durch die kriegerischen Ereignisse berührt, erlebte Lothar auch noch einen Federkrieg im Reichskammergericht, wo die Erbitterung der Parteien ihn nöthigte, die Kanzlei und Leserei schließen zu lassen, 1704. Eine vollständige Stockung in der Rechtspflege war davon die Folge, und konnte erst am 28. Januar 1711 die Wiedereröffnung des Gerichts bewirkt werden. Als einen Ersatz für die damit ihm erwachsenen Sorgen mochte der Kurfürst die Bekehrung der Prinzessin Elisabeth Christina von Braunschweig betrachten. In seine Hände legte sie, des Königs Karl III. von Spanien Braut, zu Bamberg im Dom, den 1. Mai 1707, das Glaubensbekenntniß ab, vermöge dessen sie in den Schoos der katholischen Kirche aufgenommen wurde. Am 6. Juni 1707 erließ Lothar eine für den Weinhandel im Rheingau ungemein wichtige Verordnung, folgenden Inhalts: „Demnach Uns mißfällig zu vernehmen vorkommen, daß eine Zeithero in Unserm Erzstift zwischen Christen und Juden verschiedentlich nachtheilige und hinterlistige Contracten oder Handlungen vorgangen, vermöge deren geringe im Land herum erwachsene Weine, auf dem sogenannten Rüdesheimer Markt gegen andere Waaren und Effecten vertauscht worden, in dem Erfolge aber die christliche und besonders die einfältige Contrahenten erstens wahrzunehmen und zu erfahren gehabt, daß sie wegen des ihnen ohnbekannten hohen Markts zu Rüdesheim und differenten Preises des in geringeren Pflegen erwachsenen Weins nicht nur ihrer Waaren und Effecten gänzlich verlustig würden, sondern noch dazu an Geld ein mehreres, als der ertauschte Wein an sich selbsten werth, ihrem Gegentheil hinauszugeben hätten, mithin dieselben sothaner enormen Läsion halber in kostbare und beschwerliche Prozeß sich verwickelt und eingeflochten sehen müssen; Wir aber sothanen wucherlich und ohnzuläßigen Handlungen nachdrücklich zu steuern eine Nothdurft zu seyn erachtet haben; als ist Unser gnädigster und ernstlicher Befelch hiermit, daß wann führohin solche und dergleichen Contracten bei Unsern Ober- und Untergerichten auch Aemtern und Kellereyen vorkommen würden, darauf im geringsten nicht reflectirt, sondern selbige für allerdings kraftlos und unverbindlich

gehalten werden sollen: allermaßen Wir dieselbe für null und nichtig und von ganz keiner Verbindlichkeit zu seyn, Kraft dieses declariren, wornach ihr euch *in judicando* zu richten."

Der in der Verordnung besprochene Weinmarkt zu Rüdesheim ist sonder Zweifel das Ueberbleibsel einer Jahrhunderte lang den Weinhandel an Rhein und Mosel beherrschenden Sitte, der Gabelung, deren Ursprung man nicht ohne Grund den vielen reichbegüterten Collegiatstiften an den Ufern besagter Ströme zuschreiben will. Die Stifte fanden darin das Mittel, die guten wie die schlechten Weine ihren Mitgliedern auszutheilen, ohne daß diese eine Klage um die Qualität der Weine erheben konnten. Schon im 12. Jahrhundert gedenkt das Präsenzlagerbuch des St. Victorstiftes in Mainz solcher Gabelungen, sie waren auch bei dem Dom und in St. Peters Stift üblich, und gabelte man bald im Rheingau, bald zu Mainz, wie die Weine angekommen, oder aber nach dem Abstich, und zwar dergestalten, daß zu Zeiten einzig rheingauische Weine der Operation unterworfen, zu Zeiten auch Gewächs anderer Gegenden herangezogen wurde. Von einer Gabelung zu Lorch zeugt des Dompropsten zu Mainz, des Andreas von Brauneck Vermächtniß vom 30. Nov. 1380. Von den Gabelungen zu Oestrich klagt das Capitularprotokoll von St. Victor, 1. Nov. 1544: „Nachdem bis anher ein alter, doch unnützer und böser Gebrauch gewesen, daß meine Herrn allwegen nach dem Herbst, welcher gewollt, mit gen Oestrich uf die Kabelung gefaren, dieweil aber diese Zeit etwas geschwinde, und ohne das großer Unkosten uffgangen, ist diese obgedachte Kabelung von wegen großen Kostens zu vermeiden, uff diesmal abgeschafft worden." Viel längern Bestand haben die nach dem Muster der Stifte für die Gemeinden eingeführten Gabelungen gehabt. Der steigende Luxus, indem er den bessern Gewächsen höhere Preise beilegte, verurtheilte die geringen Weine zu verhältnißmäßigem Unwerth. Ein Mittel gegen diesen, vorzugsweise den ärmern Producenten treffenden Uebelstand sollte die Gabelung geben, in Folge deren der Kaufmann aus jedem Orte so viele Weine von der geringen, denn von der bessern Qualität beziehen mußte. Nach der Traubenlese, wenn die vergohrnen Weine sich eben kosten ließen, wurde

der ganze Ertrag eines Ortes aufgenommen, Faß um Faß nach seiner Güte numerirt, und der ganze Herbst in Loose, je von 2 Faß, getheilt, so daß immer ein Stück von der besten Qualität mit einem in gleichem Verhältniß schlechten Stück zusammengefügt. Wenn z. B. irgendwo 400 Stück zu gabeln, so machten Nr. 1. und Nr. 400, Nr. 2 und 399, Nr. 3 und 398 u. s. w. je ein Loos aus, und trafen in der Mitte Nr. 200 und 201 zusammen. Niemand war mit seinem Gewächs von der Gabelung ausgenommen, nur einige der geringsten Weine, im Rheingau die Kreyer genannt, blieben, weil sie nicht für Kaufmannsgut zu halten, ausgeschlossen, und wurden nicht in das Verzeichniß aufgenommen. Dieser Kreyer waren aber aller Orten nur wenige, und mußten mit ihnen des Ortes Trinker sich begnügen.

Die Musterung selbst ward von bestellten Weinstechern, mit Zuziehung der Kaufleute, die sich eingefunden haben mochten, vorgenommen, demnächst um den Preis gehandelt, und es folgte, sobald dieser durch das Meistgebot bestimmt, die Verlosung, wenn anders die Käufer nicht vorzogen, die ganze Summe der Gabelung zu übernehmen. Diese öffentliche Art der Veräußerung war nicht nur allgemein im Rheingau, sondern auch in vielen andern Ortschaften des Rhein- und Moselthals eingeführt, und bestand theilweise bis in das 18. Jahrhundert, wenn sie auch der Gegenstand einer fortwährend im Wachsen begriffenen Opposition geworden. Die Ortsvorsteher, Schultheiß, Rath oder Gericht, betrachteten das Weinmarktsrecht, die Befugniß, für ihre und ihrer Mitbürger Weine den Preis zu bestimmen, als die wesentlichste ihrer Prärogativen. Andere Gutsbesitzer aber, besonders Ausmärker oder Forensen, die nicht im Orte wohnhaft, erblickten in den Weinmärkten eine Ungerechtigkeit, durch welche sie genöthigt, ihre besten Weine gleich nach dem Herbst, um einen Preis, zu dessen Bestimmung sie nicht concurrirten, wegzugeben. Sie klagten, 1) daß sie ihre Weine weder zum eigenen Gebrauch, noch zum Lagern und vortheilhaften Verkauf verwenden könnten, 2) daß im Widerspruch zu den eigentlichen Beweggründen der Einrichtung die guten Weine ausgezogen würden, die geringsten ihnen blieben, 3) daß sie mit dem gemachten Preise zufrieden sein müß-

ten, und 4) daß der beste Wein nicht besser, als der geringere bezahlt werde. Wer sollte sich wohl bemühen, einen bessern und feinern Wein zu produciren, wenn er nicht besser, als des Nachbars geringes Gewächs bezahlt würde? Die Sucht, viele, wenn auch schlechte Brühe zu gewinnen, wurde durch die Weinmärkte befördert, indem es keinem Eigenthümer einfallen konnte, bessere Reben einzuführen, oder durch stärkere Düngung und sorgfältigern Bau der Natur zu Hülfe zu kommen. Manche Eigenthümer suchten sich durch landesherrliche Privilegien der Last der Gabelung zu entziehen, und sind, wie herkömmlich, Adel und Stifte die ersten gewesen, eine exceptionelle Stellung zu suchen. Dadurch wurden die Gabelungen für die Käufer sehr mangelhaft, indem die besten Weine meist bei Producenten, die nicht mehr in die Gabelung sich einließen, zu suchen.

Die vielen Gebrechen der Anstalt erkennend, ließ Kurfürst Anselm Franz von Mainz durch Regierungsbefehl von 1682 die Weinmärkte geradezu aufheben. Der freie Handel war aber nicht von Bestand, und die Weinmärkte blieben fortwährend im Gange, denn die Ortsbehörden, die dabei ein wichtiges und einträgliches Recht ausübten, und ebenso die meisten Gemeindeleute, die gewöhnlich mit dem Verkauf nicht lange zurückhalten konnten, auch durchgehends nur Mittelgut herbsteten, glaubten ihren Wohlstand, ihr Glück von diesen Weinmärkten abhängig, und wollten sie schlechterdings nicht eingehen lassen. Sie führten deshalb einige Jahre nach dem Verbot die Weinmärkte wieder ein, anfänglich durch freiwillige Uebereinkunft, die doch unvermerkt in Zwang überging. Hiermit keineswegs befriedigt, wußten die Anhänger des alten Systems auch höhern Ortes ihre Ansichten geltend zu machen, und rescribirt die kurfürstliche Regierung zu Mainz an das Vicedomamt im Rheingau, 23. Sept. 1699: „Die bishero in Abgang gerathene Weinmärkte belangend, da hättet ihr nicht weniger sammt und sonders nach aller Möglichkeit dahin zu allaboriren, damit diese fast abgekommene Weinmärkte dem alten Herkommen gemäß wieder eingeführt, die bisherige Unterhändlerey so viel möglich abgestellt, die gemeine Weinmärkte, besonders in denen Hauptmarktflecken, und zwar anderst nicht als in

Versammlung des ganzen Gerichts und Raths, auch einiger Ausschüssen aus der Gemeinde geschlossen, solcher Schluß auch ehender nicht vor verbindlich gehalten werden solle, er seye dann vorher von dem Vicedomamt der Gebühr ratificirt und approbirt worden." Nachdem solchergestalten, „aus besonderer Landesväterlicher Kurfürstl. gnädigster hoher Vorsorge solch üblich Gablungsrecht zu restabiliren, dem Vicedomamt gemessener Befelch zugekommen," hat dasselbe am 27. Oct. 1699 eine Rheingauer Weinmarkts-Ordnung erlassen, welche zwar so vielfältigen Einwendungen begegnete, daß der Kurfürst unmittelbar einzuschreiten genöthigt, mittels der Kurfürstlich Mainzischen Verordnung, wie es künftig bey Kauf und Verkauf der neuen Weine, bey Schließung der Weinmärkte, Zeichnung und Gabelung, Vorlaß ꝛc. im Rheingau gehalten werden solle, 8. Oct. 1700.

Wiewohl nun durch diese letzte Anordnung den Unterthanen einige Erleichterung verschafft worden, fanden dennoch die Ausmärker und auch andere Gutsbesitzer den Zwang dergestalt drückend, daß sie dessen theils durch kurfürstliche Freiheitsbriefe, theils durch Regiminalbefehle sich zu entledigen suchten, und wurden dergleichen mit freigebiger Hand ertheilt. Den Ausmärkern zu Rauenthal und Hattenheim schien es zumal abgeschmackt, daß ihnen ihre besten Weine durch die Kaufleute nach dem Marktpreis ausgezogen und bloß die schlechten zurückgelassen wurden. Zu Rauenthal sollten aus den vorhandenen 137 Stück 74 an 11 Kaufherren, 5 von Münster, 4 von Frankfurt, an Johann Birkenstock von Erbach und Peter Kirn von Nieder-Walluf, das Stück zu 90 Rthlr. abgegeben werden. Die Ausmärker, auf den Regierungsbefehl vom 9. Nov. 1704 sich berufend, verlangten, daß die ihnen zuständigen 37 Stück unberührt bleiben, von den übrigen 100 Stück nur 50 herausgezogen werden sollten. Dagegen operirte der eben genannte Birkenstock, und die Statthalterschaft verfügte am 19. Nov. 1714, daß auf die Weinmarktsordnung *de anno* 1700 steif und fest zu halten, worauf dann die allgemeine Gabelung und der Auszug der 74 Stück erfolgten. Die Gemeinde Rauenthal feierte ihren Triumph durch Aufrich-

tung eines, leider im J. 1788 zusammengestürzten Kreuzes, in dessen Fußgestell beigehende Inschrift zu lesen:

Im 1714 Jahr
Als zwytracht wegen des Weinmarks war,
Schicket Gott Hilf von Münsterland
Durch weisen Rath von grosser Hand
Dem gantzen Rheingauw zuwegen
Durch Gottes Kraft bracht Heil und Segen
Herr Birckenstock zuwegen bracht
Das dem zu Ehren dis Creutz gemacht
Der uns den lieben Frieden bracht. Amen.
EffIgIes IsthaeC anno Vno post
paCeM DeI honorI ponebatVr.

Indessen sollte die Freude über den Weinmarkt von 1714 nur vorübergehend ausfallen, denn es ist dieser der letzte zu Rauenthal abgehaltene und von Kaufleuten aus entferntern Gegenden besuchte Markt gewesen. Zwar wurde noch einigemal Aehnliches zu Rauenthal, Hochheim, Bodenheim u. s. w. mit einheimischen und benachbarten Kaufleuten zu Stande gebracht, allein es gerieth die Anstalt von Jahr zu Jahr in größere Verachtung, nicht allein durch die Bemühungen der Ausmärker, sondern auch durch die Schuld der bemittelten Gemeindeleute, deren Weinberge eine bessere Lage hatten, oder mit mehr Fleiß und Kostenaufwand gebauet wurden. Endlich bezeigten die Kaufleute selbst wenig Lust mehr zu den Weinmärkten, weil sie ihre Weine in der gewünschten Quantität und Qualität lieber einzeln ankaufen, als unter dem Zwange der Gabelung beziehen wollten.

Die bedeutendsten Weinmärkte der Umgebung von Mainz wurden zu Hochheim und Bodenheim, im Rheingau zu Rüdesheim, Rauenthal und Hattenheim gehalten, als welcher fünf Orte Gewächs besonders werth gehalten. Viele andere Orte, Castel, Kostheim, Flörsheim, Laubenheim, Weißenau, Eltvill, Neudorf, Erbach, Geisenheim u. a. hatten ebenfalls zu Zeiten ihre Weinmärkte, richteten sich aber, wenn dergleichen nicht zu Stande kamen, nach den Preisen der Hauptmärkte. Das Ende

der Weinmärkte ist nicht gleichzeitig eingetreten. Zu Eltvill wurde der letzte 1678 abgehalten, zu Oestrich 1726 die letzte Gabelung vorgenommen, in dem Jahr also, daß auch zu Hochheim und Rauenthal die letzten Weinmärkte stattfanden. Mit dem Absterben der Weinmärkte hörte jedoch nicht aller Zwang für den Weinhandel auf, denn es waren die Ortsschultheißen und Gerichte durch die Verordnung vom 8. Oct. 1700 ermächtigt worden, in Ermanglung des Weinmarkts einen Preis festzustellen, unter welchem zu verkaufen untersagt sein sollte. Diese Taxe wurde seit 1700 beinahe in allen Orten, die keinen Weinmarkt hatten, festgesetzt, und währte das bis zum J. 1753, da durch kurmainzischen Regierungsbefehl die Weinmärkte und Weintaxen völlig aufgehoben wurden. In dem einzigen Hochheim, das vordem wegen seines Weinmarkts ungleich berühmter, als es später durch seine Viehmärkte geworden, erhielt sich beinahe bis zu Ende des 18. Jahrhunderts der Gebrauch, bei Gelegenheit des Viehmarktes den laufenden Weinpreis zu bestimmen und bekannt zu machen. An der Mosel hatte Wehlen den Hauptweinmarkt, dort wurde er, mit allen seinen Folgen, am längsten festgehalten.

Am 26. März 1710 testirte „Friedrich Ernst Truchseß von und zu Pommersfelden, auf Oberköst, Hirschbrunn, Weyer, Oberndorf ꝛc., des kaiserlichen Domstiftes Bamberg Erbtruchseß und churfürstl. mainzischer Cammerherr," und heißt es in der Urkunde: „Weilen ich keine Notterben habe, meine Schwestern auch mir wenig Gutes nebst den ihrigen gethan, vielmehr durch allerhand Zudringlichkeiten mir das Leben sauer gemacht, hiernächst meine Ehefrau Sabina Elisabetha, geborne von Watzdorf zu Lichtenthan ꝛc. mir meistens Feindseligkeiten vor Lieb bewiesen, und endlich gar von mir gewichen . . . habe dieß Testament hinterlassen wollen . . . Anderns. Dieweilen die Erbeinsetzung das Hauptstück eines jeden Testamentes ist, und dann ich mit höchstem Ruhm zu erheben habe, daß der Hochwürdigste Fürst und Herr, Lotharius Franziscus, des heil. Stuhls zu Mainz Erzbischof ꝛc. ꝛc., mein gnädigster Herr, meinem Vater seligen und mir selbst jedesmal mit besondern Chur- und Hochfürstlichen Gnaden beigethan gewesen, mich sowohl zu deren Cammerherrn

gnädigst verordnet, als auch sonsten in verschiedenen gnädigste Rettung angedeihen lassen, vor mich bei andern gnädigst intercedirt, dadurch von schweren Prozessen, darauf gewiß erfolgten Executionen und dergleichen liberiret, und mich in allem bei meinem miserabeln Zustande gnädigst consideriret; also setze auch zu unterthänigster Dankbarkeit obhöchstgedacht Ihro Churfürstliche Gnaden *in privato* zu meinem völligen und rechtmäßigen Erben aller meiner eigenthümlichen beweglich- und unbeweglichen, liegenden und fahrenden Hab und Güter, ohne Unterschied der Ankunft, sie mögen Namen haben, wie auch gelegen und zu finden seyn, wo sie wollen, nicht das geringste davon ausgeschlossen, hiermit und in der allerbesten und beständigsten Form Rechtens ein, dergestalten und also, daß Ihro Churf. Gnaden zugleich Dero gesamten Herren Vettern, die Hochgebornen Grafen von Schönborn hiermit substituirt seyn sollen." Der werthvollste Theil der Erbschaft, die Herrschaft Pommersfelden in dem Ritterort Steigerwald, war theils Bambergisches, theils Baireuthisches Lehen, und mußte für die Veränderung in der Person des Lehenträgers der lehensherrliche Consens gesucht werden.

Am 1. Oct. 1711 legte Lothar Franz zu Pommersfelden den Grundstein zu dem neuen Schlosse Weißenstein, dessen Baumeister der französische Jesuit Loison geworden ist. Das prächtige Gebäude zeugt bis auf diesen Tag von dem Kunstsinn und der Prachtliebe des Bauherren. Am 5. Nov. 1710 hatte der Kurfürst sich in Bezug auf das Erzstift einen Coadjutor gesucht, in der Person des Pfalzgrafen Franz Ludwig von Neuburg. Das Katharinenkloster zu Fritzlar, nachdem es seit längerer Zeit verlassen gestanden und sogar zu weltlichen Zwecken verwendet worden, gab er an die aus Metz berufenen Ursulinernonnen, hiermit eine der wohlthätigsten Anstalten begründend. Am 22. Dec. 1711 empfing Kaiser Karl VI. aus seinen Händen die Kaiserkrone. „Sein silbernes Haupthaar verlieh ihm das ehrwürdige Ansehen eines alten Patriarchen, seine Gebärden waren voll Anstand, die Stimme sanft vernehmbar, auch laut, je nachdem die Umstände es erforderten, jedoch immer volltönend, daß jedes Wort von den Zuhörern verstanden werden konnte.

Die vorgeschriebenen Ceremonien verrichtete er mit solcher Fertigkeit, daß man glauben sollte, sie gingen von ihm aus. Die heiligen Worte, die Gebetsformeln las er nicht von dem Buche ab, sondern er sprach sie aus dem Gedächtniß, mit so viel Salbung und Würde, daß Alle, auch jene, die eines andern Glaubens, von heiliger Ehrfurcht ergriffen wurden." Am 13. Dec. 1712 feierte Lothar zu Würzburg in der Domkirche sein Jubiläum als Capitular, unter dem freudigen Zuruf der Menge. Nach der Sitte der Zeit trug er auf dem Haupt einen vergoldeten Kranz von Rosmarin. Zum Andenken des Tages wurde eine Medaille ausgegeben; dergleichen hat Lothar auch auf das Ableben Kaiser Josephs I., auf die Krönung Karls VI., auf die durch ihn seinem Neffen, dem Fürstbischof zu Würzburg, Johann Philipp Franz am 20. Nov. 1720 ertheilte bischöfliche Consecration prägen lassen.

Der Universität in Mainz aufzuhelfen, erwirkte Lothar von Papst Clemens XI. die Bulle vom 4. Sept. 1713, wodurch die bereits von Kurfürst Dieter von Isenburg der Universität verliehenen 14 Canonicate ihr endlich einverleibt wurden. Er bemühte sich ferner, eine bessere Lehrmethode einzuführen, bestellte einen Lehrer der Geschichte, und bereicherte die Bibliothek mit vielen werthvollen Büchern. Den Abt Bessel von Göttweich, der früher sein italienischer Secretair, dann geistlicher Rath und Official gewesen, consecrirte er in eigener Person. Durch Verordnung vom 16. Dec. 1721 führte er seinem Sprengel die Abth. III. Bd. 2. S. 108 besprochene Andacht der ewigen Anbetung des heil. Altarssacramentes ein. Zum Gedächtniß dieser Stiftung wurde eine Medaille ausgegeben. Am 15. Nov. 1721 hatte der Kurfürst den Grundstein zu dem noch in Mainz bestehenden Rochushospital legen lassen, im J. 1716 eine *Domus Emeritorum* für alte und gebrechliche Priester hergestellt. Ueberhaupt wurde durch ihn die Stadt Mainz manichfach verschönert. Die von seinem Oheim herrührende Anlage der großen, mittlern und hintern Bleiche hat er vollendet. Im J. 1724 begann, 1728 beendigte er den Bau des neuen Brunnens, für dessen Speisung er eine bei Bretzenheim entspringende Quelle

nach der Stadt leiten ließ. Durch den 1713 angefangenen, in den nächsten Jahren fortgesetzten Bau der vier Hauptschanzen, Hauptstein, Josephs-, Philipps- und Karlsschanze, verlieh er dem Befestigungssystem seiner Residenz neue Stärke. Zu Schlangenbad ließ er ein ansehnliches Gebäude für die Aufnahme der Kurgäste aufführen. Das Schloß zu Bamberg, die Klöster zu Gößweinstein und Höchstatt hat er erbaut. Zu Erfurt wurde 1716 eine Wollenmanufaktur, zu Lohr die Spiegel- und Glasfabrik angelegt. Das Erlöschen der Grafen von Kronberg, 1704, verhalf dem Erzstift zur Erwerbung des ihm wohl gelegenen Amtes Kronberg. Ueberhaupt hat dasselbe unter seinem sanften, wohlwollenden und verständigen Regiment glückliche Zeiten erlebt, über welchen die Drangsale des durch den Ryswyker Frieden beendigten Krieges, wie auch jene des spanischen Successionskrieges bald in Vergessenheit geriethen. Gegen Gelehrte erzeigte Lothar sich ungemein huldreich und freigebig. Hohe Gunst genoß bei ihm Ivo Salzinger; regulirter Chorherr zu Reichersberg, im nachmaligen Innviertel, wurde derselbe von dem Kurfürsten zu seinem geistlichen Rath ernannt und mit einer lebhaften Correspondenz beehrt. Salzinger und der Kurfürst schwärmten nämlich beide für des Raimund Lullus Philosophie und Arcane. Vornehmlich durch des Kurfürsten Unterstützung konnte Salzinger von seiner zu 60 Bänden projectirten Gesamtausgabe der Werke des Lullus die drei ersten Bände bei Maier in Mainz, 1721—1722, gr. Fol. erscheinen lassen. Salzinger starb zu Mainz, 30. April 1728. Eine eigens niedergesetzte kurfürstliche Commission besorgte hierauf, bis zum J. 1742, die weitere Ausgabe von sieben Bänden. Dabei hatte es sein Bewenden, da der Absatz des kostbaren, ungemein prächtig ausgestatteten Werkes nur gering. Der größte Theil der 500 Exemplare blieb unverkauft in dem erzbischöflichen Seminarium liegen, und ging wahrscheinlich in dem Bombardement von 1793 zu Grunde. „Ein Verlust, der übrigens nicht zu bedauern ist.“ Nicht nur auf ein werthloses Werk hat Kurfürst Lothar bedeutende Summen verwendet, die von Salzinger angegebenen chemischen Processe haben ihn noch mehr gekostet, ohne daß er den Stein der Weisen oder das erhaltende

Lebenselixir hätte finden können. Lothar starb zu Mainz, den 30. Januar 1729, in dem Alter von 75 Jahren.

Melchior Friedrich, des Kurfürsten älterer Bruder, geb. 1640, Graf und Herr von Schönborn, Buchheim und Wolffsthal, ward kaiserlicher wirklicher Geheimrath und Kämmerer, Reichshofrath, kurmainzischer Staatsminister, Geheimrath, Oberhofmarschall und Statthalter zu Aschaffenburg, auch Plenipotentiarius bei dem Friedenscongreß zu Ryswyk. „Er bekleidete auf dem Friedenskongresse zu Riswick," schreibt Domdechant Werner, „die Stelle eines Präsidenten der von den Ständen abgeschickten Gesandtschaften, welche in seiner Wohnung zusammenkamen. Er sammelte die Stimmen und besorgte die vorkommenden Geschäfte sehr gewissenhaft. Der gelehrte Kanzler Ludwig, der auch dem Kongresse beiwohnte, spricht ihn von aller Schuld der im IV. Artikel eingeschalteten Klausel gänzlich frei." Diese Ansicht von der berühmten Clausel hat ab Seiten eines katholischen Geistlichen fürwahr etwas befremdliches, das einzig durch das gedankenlose Abschreiben erklärbar wird. Melchior Friedrich wurde von seinem Bruder mit dem Erzschenkenamt des Erzstiftes Mainz belehnt, am 5. Aug. 1701 mit seiner ganzen Familie in des h. R. R. Grafenstand erhoben, und sofort dem fränkischen Grafencollegium introducirt. Er starb den 19. März 1717. Vermählt hatte er sich 1668 mit Sophia von Boineburg, der Tochter des großen kurmainzischen Ministers und Obermarschalls, Johann Christian Freiherr von Boineburg, als welche Ehe, nach dem Willen des Kurfürsten Johann Philipp von Mainz, das Pfand der Versöhnung seines Bruders Philipp Erwin und des Ministers sein sollte. In sothaner Ehe ist Melchior Friedrich ein Vater von sieben Söhnen und sieben Töchtern geworden. Von den Töchtern heurathete Maria Anna den Grafen Johann Philipp von Stadion, Maria Sophia den Grafen Karl Kaspar von der Leyen, Anna Charlotte Maria den Freiherrn Johann Franz Sebastian von Ostein, Anna Philippina Maria den Grafen Maximilian Paul Maria von Seinsheim, Amalia Elisabeth den Grafen Otto Ernst von Limburg-Styrum, Eleonora den Grafen Crato Anton Wilhelm von Oettingen-Baldern, Katharina Elisabeth den Grafen Franz Wenceslaus von

Nostitz und Rieneck. Von den Söhnen haben fünf der Kirche sich zugewendet, und in derselben die höchsten Würden bekleidet.

Johann Philipp Franz, geb. 15. Febr. 1673, und ein Zögling des deutschen Collegiums zu Rom, wurde am 22. Febr. 1682 Domicellar, und am 3. April 1698 Capitular zu Würzburg, gleichwie er auch Domherr zu Mainz, des dasigen Ritterstiftes zu St. Alban Chorherr, und 1699 Propst des St. Bartholomäusstiftes zu Frankfurt geworden ist. Dompropst zu Würzburg 10. Jul. 1704, Vicedom zu Erfurt, Dompropst zu Mainz 4. April 1714, wurde er am 18. Sept. 1719 zum Fürstbischof von Würzburg erwählt. Er empfing gleich beim Antritt seiner Würde die Diaconats- und priesterliche, dann am 10. Nov. 1720 die bischöfliche Weihe. In seiner auf kurze Jahre beschränkten Herrschaft hat er gleichwohl in allen seinen Handlungen die der Familie angeborne Prachtliebe und minder nicht ihre Befähigung zu großartigem Geschäftsbetrieb, zu administrativer Thätigkeit entwickelt. Im Nov. 1719 nahm er die von seinem Vorgänger angeordnete Beschränkung für das Halten und Besuchen von Tanzmusik zurück, im Dec. n. J. verfügte er in Ansehung der von den Unterthanen bei dem Hofrath angebrachten Klagen und Beschwerden, die ohne vorgängige Befragung der Unterbehörden abgethan werden sollten. Im J. 1720 wurden die Fälle, wo eine Berufung von den Unterbehörden an den Hofrath zuläßig, näher bestimmt, vom 10. April 1720 ist die neue Zunft- und Handwerksordnung. Die Bestimmung vom 30. April 1720 eifert gegen diejenigen, welche den Staats- und Stadtlasten sich zu entziehen suchen, im Mai wurde eine neue Almosenordnung, auch die Liste von 48 Mitgliedern einer Räuberbande, unter Beifügung der Personen-Beschreibung veröffentlicht; eine umständliche Verordnung ist gegen Räuber, Zigeuner und abgedankte Soldaten, jene vom 4. Nov. gegen die Wildfrevler gerichtet, endlich wurde die Ansiedelung unbemittelter Individuen erschwert. Die Hypothekenordnung erschien den 28. Januar 1721, die Advocatenordnung den 19. Febr., die Waldordnung den 28. März, die Feuerordnung den 5. April 1721. Zur Abwehr der in Marseille ausgebrochenen Pest wurden die strengsten Maasregeln

vorgeschrieben. Auch die Polizeiordnung vom 8. Mai 1722 zeichnet sich durch den Ernst ihrer Tendenzen aus. Im Aug. 1722 erließ der Fürst eine Bauordnung; den Flor der Universität zu befördern, bestellte er eigene Lehrer für Geschichte, Mathematik und Anatomie, es wurde den Professoren der juridischen und medicinischen Facultäten der Rathstitel beigelegt, der botanische Garten angelegt. Den mehrmalen erneuerten Streit mit Fulda, um die geistliche Gerichtsbarkeit, schlichtete er durch den Vertrag von 1722, worin diese Gerichtsbarkeit vollständig der Abtei überlassen. Johann Philipp hat, wie es scheint von allen Fürsten Deutschlands der erste, seinem Staate das Lotto eingeführt, 24. März 1724, am 6. April 1724 die Amtstaxordnung erlassen, am 15. April 1724 allen Beamten den Besitz bürgerlicher Güter in ihrem Amtsbezirk untersagt. Zu dem Bau des herrlichen Residenzschlosses in Würzburg legte er den Grundstein im J. 1720, die Ausführung mußte er seinem Bruder überlassen. Statt der alten Residenz auf dem Marienberg bewohnte er den Rosenbachischen Hof am Rennweger Thor. Die Pfarrkirche zu St. Peter in Würzburg wurde durch ihn verschönert und geweihet, die Mariencapelle in dem dasigen Schönbornischen Hofe, und eben so der Bibliotheksaal in dem Seminarium zum h. Kilian angelegt; der durch ihn namhaft bereicherten Bibliothek gab er in dem Geschichtschreiber Johann Georg von Eckhart den würdigsten Vorsteher. Er starb den 18. Aug. 1724 auf der Reise von Mergentheim nach Würzburg, und wurde die Leiche einstweilen im Dom beigesetzt, nachmalen aber in die sehenswürdige, von dem Fürsten erbaute Schönbornische Begräbnißcapelle bei dem Neuen Münster übertragen.

Friedrich Karl, geb. zu Mainz 3. März 1674, empfing seine erste Bildung daselbst und zu Aschaffenburg, und vollendete seine theologischen Studien im *Collegio germanico* zu Rom, wo er auch die seltene Fertigkeit für die Handhabung der lateinischen, französischen, italienischen und spanischen Sprache sich angeeignet zu haben scheint. Domicellar zu Würzburg den 27. Jul. 1683, Capitular 10. März 1704, Dompropst 28. Jul. 1727, Domicellar zu Bamberg 3. Jun. 1685, Capitular 2. März 1705,

auch Domherr zu Mainz, Chorherr zu St. Burkard in Würzburg 21. März 1696, welche Pfründe er jedoch 1701 aufgab, Propst zu St. Alban in Mainz seit 1700, wurde er von seinem Oheim, dem Kurfürsten von Mainz, den Reichsvicekanzler, den am 11. Januar 1705 mit Tod abgegangenen Grafen Dominicus Andreas von Kaunitz zu ersetzen, präsentirt. Dem zeitlichen Reichserzkanzler stand vermöge Herkommens und kaiserlicher Wahlcapitulation das Recht zu, diese einflußreiche Stelle zu vergeben. Einen Candidaten, der durch Klugheit, Kenntnisse, Fleiß in hohem Grade empfohlen, ließ Kaiser Joseph I. sehr gerne sich gefallen, und wurde Friedrich Karl am 11. Sept. 1705 von dem Fürsten von Salm feierlich introducirt. Eine der ersten und zugleich der wichtigsten Handlungen, bei welcher der Reichsvicekanzler zu concurriren hatte, war die Achtserklärung der Kurfürsten von Cöln und Bayern, 29. April 1706; sein Antheil bei diesem Geschäfte wurde ihm mit der Verleihung der bayerischen Gerichte Dietfurt und Riedenburg, die er als reichsunmittelbare Herrschaft besitzen sollte, gelohnt. Die Erwerbung war nur vorübergehend. Am 13. Dec. 1708 wurde Friedrich Karl in Bamberg zum Coadjutor seines Oheims, des Fürstbischofs und Kurfürsten Lothar Franz erwählt. Im J. 1710 erkaufte er von Franz Anton Grafen von Pücheim, dem Bischof zu Neustadt und letzten Mann eines berühmten, weiland vor andern mächtigen Geschlechtes, die kleine Feste Mühlberg samt der Herrschaft Göllersdorf, im Viertel unter Manhardsberg in Niederöstreich gelegen. Zugleich übertrug der Bischof das den Pücheim erbliche oberste Truchsessenamt in Ober- und Niederöstreich an die Grafen von Schönborn, welchen es „der Kaiser Josephus *confirmiret*, wobey das Puchaimische Wapen dem Schönbornischen einverleibet worden, und haben die Grafen von Schönborn den Zunamen von Puchaim, gleichwie der Bischoff von der Neustadt den von Schönborn angenommen, so daß dieser sich anjetzo Graf von Puchaim-Schönborn, jene Grafen von Schönborn-Puchaim nennen. Es hat auch der Reichsvicekanzler, Fridericus Carl von Schönborn-Puchaim sein neuerlangtes obristen Erbtruchsessenamt bey der Oesterreichischen Huldigung des Kaysers Caroli VI. an.

1712 den 8. Nov. verwaltet, da der Bischoff von Neustadt († 13. Oct. 1718) in geistlichen Verrichtungen gegenwärtig gewesen.“ An die Stelle der Feste Mühlberg setzte Friedrich Karl in den Jahren 1715—1719 das prächtige Schloß Schönborn, so unweit der von Wien nach Prag führenden Poststraße gelegen, zu den ansehnlichsten des Landes gehört, 136 Wohnstuben, dann eine 1726 von dem Erbauer zu Ehren des h. Karl Borromäus consecrirte Capelle enthält, und von ausgedehnten und geschmackvollen Gartenanlagen begleitet ist. Die Herrschaft Göllersdorf, oder Schönborn, wie sie seit der Erbauung des neuen Schlosses heißt, hat Friedrich Karl durch den Ankauf benachbarter Güter bedeutend vergrößert.

Am 20. Juni 1720 wurde Friedrich Karl als Bischof von Arcadiopolis geweihet, damit er seinen Oheim, den Kurfürsten von Mainz, in den bischöflichen Functionen ersetzen könne, dagegen scheiterten seine Bemühungen um die Würzburgische Insul, in deren Besitz seinem Bruder Johann Philipp folgen zu können, er hoffte. Wohl aber fiel ihm das Bisthum Bamberg durch das Ableben seines Oheims, des Kurfürsten, anheim, und auf den am 21. März desselben Jahrs 1729 erfolgten Todesfall des Fürstbischofs Christoph Franz von Hutten wurde er am 18. Mai von dem Domcapitel in Würzburg zum Nachfolger erwählt. Im Juli reisete hierauf der Fürstbischof von Bamberg und Würzburg nach Wien, um die Lehen zu empfangen, und das Amt eines Reichsvicekanzlers niederzulegen. Daß er dasselbe noch eine Reihe von Jahren beibehalten möge, wünschte der kaiserliche Hof, und hat er dem ehrenden Vertrauen sich nicht zu versagen vermocht. Das Jahr vorher war die prächtige Reichskanzlei, welche die ganze Nordseite des großen Burgplatzes in Wien einnimmt, zur Vollendung gebracht worden, nach dem von Fischer von Erlach gegebenen Plan. Die Ausführung hatte der Reichsvicekanzler unter seine unmittelbare Aufsicht genommen, und verdankt seiner geschmackvollen Prachtliebe, Behufs deren freilich, wie billig, das Reich in seiner Gesamtheit sich besteuern mußte, die Kaiserstadt eine ihrer Zierden. Am 3. Juni 1730 legte Friedrich Karl den Grundstein zu der majestätischen, im

J. 1739 eingeweihten Wallfahrtskirche in Gößweinstein. Sein Streben nach Unabhängigkeit von dem Domcapitel verwickelte ihn zeitig in einen Streit über die vogteiliche Gerichtsbarkeit oder die Immunität im Bezirke des Collegiatstiftes St. Stephan zu Bamberg, welcher über sein Leben hinaus vor dem Reichskammergericht fortgesetzt, zu vielen Druckschriften Anlaß gegeben hat. Im J. 1731 ging er mit den Ritterorten Baunach und Gebirg einen Vergleich ein, bezüglich der dem Hochstift Bamberg heimgefallenen Lehen. Im J. 1732 bewilligte er die Errichtung eines großen Zucht- und Arbeitshauses zu Bamberg, die Erbauung des stattlichen Priesterhauses und des gegenüber stehenden Bürgerspitals und später den Bau der steinernen Brücke unterhalb des Rathhauses mit ihren drei Bogen. Priesterhaus und Spital wurden in dem Laufe von fünf Jahren, mit einem Kostenaufwand von mehr denn einer Million Gulden, zu Stande gebracht. Im Mai 1734 unternahm Friedrich Karl von Wien aus eine Reise nach Kärnthen, um die ausgedehnten Besitzungen des Hochstiftes Bamberg in Augenschein zu nehmen. Von dannen zurückgekehrt, resignirte er das Reichsvicekanzleramt, worauf er am 22. Jul. an dem kaiserlichen Hofe sich beurlaubte, und im Aug. zu Bamberg, so er für die Zukunft als seine Residenz ausersehen, eintraf.

Im J. 1735 erweiterte Friedrich Karl die seit 1648 in Bamberg bestehende Universität durch die Bestellung von Professoren für Jurisprudenz und Medicin, Behufs deren er eine Stiftung aus seinem Privatvermögen machte; nach Aufhebung der Universität, 1804, mußte das Stiftungscapital an die Familie von Schönborn zurückbezahlt werden. Im f. J. 1736 consecrirte er feierlichst die von seinem Bruder zu Würzburg erbaute Schönbornische Familiengruft. Die Heilquellen zu Kissingen und Bocklet dem Publicum zu empfehlen, ließ er eigene Druckschriften veröffentlichen. Ein gewaltiger Jäger erbaute er 1737 zu Bamberg das große Jagdzeughaus. Der Herzog Karl Alexander von Würtemberg, gest. 12. März 1737, hatte ihn durch Testament dem Herzog Karl Rudolf von Würtemberg-Neustadt, dem nächsten Agnaten, zum Coadministrator beigegeben. Darüber

erhoben sich weitläufige Irrungen, absonderlich zwischen der herzoglichen Wittwe und dem Administrator, die doch durch Vergleich beigelegt worden sind. „Die Fürstl. Frau Wittwe behält krafft dieses Vergleichs nebst dem Bischoff von Bamberg und Würzburg die Obervormundschafft über die Erziehung der Prinzen und Prinzessinen, wobey Ihro Königl. Majestät von Polen zugleich zum *Tutore honorario* und *Assistenten* in der Obervormundschafft erbeten worden." Im J. 1738 erkaufte er zum Vortheil seiner Familie von denen von Stiebar das Rittergut Aisch um 98,000 fl.; in demselben Jahre belehnte ihn Kurfürst Karl Philipp zu Pfalz mit der im Neuburgischen belegenen Herrschaft Parsberg. Im J. 1739 vereinigte er die beiden bürgerlichen Versorgungshäuser zu St. Katharinen und St. Elisabeth in Bamberg, und ist daraus eine Anstalt erwachsen, deren Einkommen gegenwärtig die Summe von 50,000 fl. übersteigt. In demselben Jahre wird von ihm geschrieben: „Er ist vormals viele Jahre Kayserl. Conferenzminister und Reichsvicecanzler gewesen, in welcher Qualität er zu Wien in dem höchsten Ansehen gestanden. Auch noch jetzo ist er ein treuer Reichs-Patriote. Seine Hofhaltung ist eine der prächtigsten in Deutschland; und seine Lande gehören unter die ergiebigsten und volkreichsten im ganzen Reiche. Er hält beständig einige Regimenter Soldaten auf den Beinen, und liebt alle Fürstlichen *Divertissements*. Er ist ein Herr von 66 Jahren, besitzt aber noch viel Munterkeit und Leibeskräffte." Den deutschen Fleury ihn nennend, glaubte der Ränkeschmied Bellisle ihn hoch zu ehren. Im J. 1740 ließ Friedrich Karl zu Bamberg und zu Würzburg durch die Facultäten der beiden Universitäten das dritte Jubelfest der Buchdruckerkunst feiern. In demselben Jahre bezog er die Residenz zu Würzburg, nachdem der Prachtbau durch ihn zu Stande gebracht worden. Am 11. Nov. 1741 beging er daselbst das tausendjährige Jubelfest der Stiftung des Bisthums Würzburg. Am 19. Mai 1742 starb Peter Johann Albrecht von Rabenstein zu Rabenstein, Rabeneck, Weier, Kirchahorn und Adlitz, als der letzte seines Namens, Geschlechtes, Schildes und Helms. Adlitz blieb seinen Töchtern, das übrige sehr bedeutende Besitzthum

sollte an die Lehenhöfe, Bamberg und Brandenburg, fallen. Friedrich Karl reichte aber Weier und Kirchahorn zu neuem Lehen seinen Neffen, und denen hat auch Markgraf Friedrich von Brandenburg-Baireuth das höchst romantisch an der Wiesent gelegene Rabeneck, Rabenstein und anderes in der Lehenseigenschaft überlassen. Am 8. Sept. 1742 weihete Friedrich Karl in eigener Person die neue prächtige Abteikirche zu Schwarzach, und im J. 1745 die Hofkirche zu Würzburg, wie er dann in seinen beiden Hochstiften mehr als 100 Kirchen und Capellen theils einweihete, theils erbaute. In seiner stets regen Sorgfalt für das Wohl des Vaterlandes erwarb er sich vorzügliches Verdienst um des fränkischen Kreises Versammlung zu Schweinfurt, 18. Dec. 1744. „Der Bischoff von Bamberg und Würzburg hat diese Krayßversammlung meistens veranlasset, als welcher aus patriotischem Eifer bereits im *Mart. a. e.* den Herrn von Habendantz an den Marggrafen von Bayreuth abgeschickt, und ihm als Krayß ausschreibenden Fürsten die Nothwendigkeit vorgestellet, bald einen Krayßtag auszuschreiben, um sich in eine gute Kriegsverfassung zu setzen, damit man sich in der bisherigen, dem Krayse wohl zu statten gekommenen Neutralität länger standund wahrhafft erhalten könne." Als Bischof, als Reichsstand und als Landesherr gleich exemplarisch, hat Friedrich Karl seine beiden Fürstenthümer 17 Jahre lang in seltener Weisheit regiert, daß höchstens Leidenschaft für die Jagd, Prachtliebe und eine Selbstständigkeit, die zu Zeiten in Eigensinn überzugehen schien, an ihm getadelt werden konnten. Er starb zu Würzburg, 25. Jul. 1746, und wurde in der dasigen Familiengruft beigesetzt. Als ein Curiosum kann angemerkt werden, daß er noch 1737 Inhaber des Infanterieregiments Bamberg im k. k. Dienst gewesen. Parsberg wurde nach seinem Tod von dem Kurfürsten Karl Theodor zu Pfalz eingezogen, nachdem dieser bereits 1744 gegen die Veräußerung der Herrschaft protestirt hatte.

Damian Hugo, geb. 19. Sept. 1676, studirte Anfangs zu Rom in dem *Collegio germanico*, unter der Anführung des *P.* Tolomei, des nachmaligen Cardinals, und letzlich zu Löwen auf der Universität, wo er vornehmlich mit der Rechtswissenschaft

sich befaßte. Als Jüngling noch in den Deutschorden aufgenommen, wurde er zu den Zeiten des Papstes Innocentius XII. von dem Deutschmeister an den päpstlichen Hof entsendet, damit er des Ordens Interessen wahrnehme. Im J. 1701 wurde er zum Landcomthur der Ballei Hessen ernannt, und erhielt er, außer Marburg auch die Comthurei Flörsheim. Gelegentlich einer in Wien verrichteten Sendung, wo er Namens des Deutschmeisters die Reichslehen zu empfangen hatte, trat er in kaiserliche Dienste, zunächst als bevollmächtigter Minister für Ober- und Nieder-Sachsen. In dieser Eigenschaft half er 1708 die in Hamburg ausgebrochenen Unruhen beilegen, auch übernahm er die Sequestration des Landes Hadeln. Landcomthur der Ballei Altenbiesen 1709, wurde er von Kaiser Joseph, kurz vor seinem Ende, zum Geheimrath ernannt, auch in solcher Würde von Kaiser Karl VI. bestätigt. Zu dem projectirten Friedenscongreß zu Braunschweig, 1713, sollte er als erster k. k. Bevollmächtigter gehen, es ist aber der Congreß nicht zu Stande gekommen. Den 29. Mai 1713 wurde er auf Nomination des Königs August II. von Polen zum Cardinal-Diacon creirt, nachdem er bereits den 30. Januar 1713 *in petto* dazu ernannt worden. Am 1. Dec. n. J. wurde ihm das Biret von dem Kaiser zu Wien aufgesetzt. Im J. 1716 übernahm er das Protectorat der nördlichen Missionen, und wurde er, damals bereits Domdechant zu Speier, am 21. Jul. 1716 zum Coadjutor des Fürstbischofs von Speier, Heinrich Hartard von Rollingen, erwählt, drei Jahre später aber, 30. Nov. 1719, nach Hartards Ableben zur Regierung des Bisthums berufen.

Damian Hugo fand eine Schuldenlast von 400,000 fl., verwickelte Prozesse, vornehmlich gegen die Stadt Speier zu führen, und ein durch die vielen Kriege tief herabgebrachtes Land. Für diese mancherlei Uebelstände schaffte er Rath: die Prozesse entschliefen allgemach, hauptsächlich weil der Fürstbischof das Beispiel seiner beiden nächsten Vorgänger scheuend, es vermied, das Fürstenhaus zu Speyer, so den Bürgern als eine Zwingburg verhaßt, zu bewohnen, die Schulden wurden getilgt, die Kriegsschäden durch eine milde und einsichtsvolle Regierung geheilt. Im J. 1720 empfing Damian von seinem Oheim, dem Kur-

fürsten von Mainz, die priesterliche Weihe. Im J. 1721 reisete er nach Rom, zum Conclave: er half den Papst Innocentius XIII. wählen, und empfing aus dessen Händen am 10. Jun. den Cardinalshut, samt dem Priestertitel von *San Pancratio*. Nicht Eine Wohnung fand er bei seiner Rückkehr in dem Fürstenthum, denn das Schloß zu Philippsburg lag noch in Trümmern, und die alte Pfalz zu Speier stand unvollendet, darum beschloß er in Bruchsal, wohin vordem die romantisch-schöne Lage, am Fuße des Michelberges, so viele seiner Vorfahren, seit Bischof Ulrich, gezogen, seinen Sitz zu nehmen. Dort legte er am 27. Mai 1722 mit eigener Hand den Grundstein zu dem schönen Schlosse, das noch jetzt in seiner Pracht und Größe die herabgekommene Stadt schmückt, und zu Zeiten als fürstliche Wohnung benutzt wird. Auch legte er auf einer Stelle, die bis dahin nur niedrige Hütten trug, eine kleine nette Stadt an, deren Namen, Damiansstadt sein Andenken bewahrt. Dort baute er in der neuen St. Peterskirche eine Gruft für sich und seine unmittelbaren Nachfolger, in der jedoch nur für drei Leichen ein gewölbter Raum. Befragt, warum er es dabei bewenden lasse, soll er geäußert haben: „Mehr wird nicht erforderlich sein." Die Ahnung oder die durch die Zeichen der Zeit ihm beigebrachte Ansicht hat sich bewährt. Sein zweiter Nachfolger, ein Graf von Limburg-Stirum, fand sein Grab außerhalb der Grenzen des Bisthums, und des dritten Leiche schloß, füllte für allezeit jene Gruft.

Auch die Schlösser zu Hanhofen, Dudenhofen, Deidesheim, Kirweiler, Kißlau und Waghäusel zeugen von des Fürstbischofs Baulust. Vorzügliche Sorgfalt hatte er schon als Domdechant dem immer noch in Trümmern liegenden Münster zu Speier angedeihen lassen, und zu dessen Wiedererbauung aus eigenem Vermögen eine bedeutende Summe hergeschossen, jetzt, als Regent, betrieb er diese große Angelegenheit des Bisthums mit verdoppeltem Eifer. Allein die ausgebrannten Mauern des Langhauses und die gebrochenen Thürme sollten noch lange als Malzeichen stehen von der thörichten Zerstörungswuth Ludwigs XIV. oder seiner Feldherren. Am 18. Mai 1722 wurde Damian Hugo

zum Coadjutor des Fürstbischofs von Constanz, Johann Franz Schenk von Staufenberg erwählt, zur Nachfolge in dem Bisthum gelangte er am 12. Jun. 1740. Dem Conclave von 1724 hat er nicht beigewohnt, dagegen wurde des Herzogs von Orléans Ehe mit der Prinzessin von Baden zu Rastadt, 18. Juni 1724, durch ihn eingesegnet. Auf Ableben des Papstes Benedict XIII., 21. Febr. 1730, wurde er abermals zum Conclave gefordert, und hat er demnach zu der Wahl des Papstes Clemens XII., Laurentius Corsini, gewirkt. Der Krieg um die polnische Königswahl kam im Oct. 1733 zum Ausbruch. Im Mai 1734 führte der Marschall Herzog von Berwick die französische Hauptarmee bei Kehl und Fort-Louis über den Rhein. Nach einigen dem Schwarzwald zugerichteten Demonstrationen wendete er sich Rheinabwärts. Er occupirte Bruchsal, bezog das fürstliche Schloß, da der Cardinal bei Zeiten in Sicherheit sich begeben hatte, und hausete als Sieger in Gemächern und Keller. Nach seinem Abzug wurde die Stadt, vornehmlich aber das Schloß, rein ausgeplündert. Des tapfern Wutgenau standhafte Vertheidigung von Philippsburg forderte den französischen Feldherrn dahin, auf daß er in die Angriffe größere Lebhaftigkeit bringe. Am 12. Jun. wurde ihm durch eine aus der Festung gekommene Stückkugel der Kopf weggerissen, daß nur drei Zähne im Unterkiefer stehen blieben. „*Cet homme-là a toujours été heureux,*" sprach, hiervon die Zeitung vernehmend, Villars, in einem neidischen, doch einem Kriegsmann wohl anständigen Gefühl. Die Belagerung setzte fort, als ältester General-Lieutenant, Claudius Franz Bidal, Marquis von Asfeld — corrumpirt aus Harsefeld, diese im Herzogthum Bremen belegene Abtei, dann die Herrschaft Wildenbruch in Pommern, hatte die Königin Christina von Schweden ihrem Generalagent Peter Bidal geschenkt. Nach dreizehn Stürmen sah Wutgenau sich genöthigt zu capituliren. Französische Besatzung wurde der Festung eingelegt und das Land durch sie in Schrecken erhalten.

Am 11. Febr. 1737 zogen die Franzosen ab, und wurde die Stadt von Reichstruppen übernommen, welche auch in Beisein eines kaiserlichen Generalfeldzeugmeisters, als des Reiches Bevoll-

mächtiger, ingleichen des bischöflichen Statthalters, Freiherren von Eltz-Uettingen und zweier Domherren, als des Capitels Machtboten, dem römischen Reiche, der kaiserlichen Majestät und dem Hochstift Speier, den Treueid auf dem Platze vor dem Schlosse ablegten. Es wurde außerdem der Stadt Wiederkehr zu des Reiches und des Bischofs Handen mit einem *Te Deum* und einem fröhlichen Mahl gefeiert. Am 11. März 1737 traf auch der Fürst wieder in seiner Residenz ein. Zeither hatte er sich meistens zu Gaibach bei seinem Neffen aufgehalten. Dort schrieb er an seinen Bruder, den Kurfürsten von Trier, 24. Mai 1735: „Sonsten ist freylich mehr als jammervoll der übergroße weltbekannte Druck, den Ew. Liebden in dero Churfürstl. Landen bereits härtest erlitten haben, und immerhin ertragen müssen, es ist reichskündig, mit was innerster Verbitterung die Franzosen gegen Uns Gebrüdere und Unser Haus sind, weilen wir treue deutsche Patrioten seynd, und *pro causa bona justa et communi* stehen. Ich muß es leider in meinem nun gänzlich ruinirten Bischthum und Fürstl. Speyer. Landen mehr als zu viel erfahren. Da nun würcklich *ab utraque parte Rheni* von Freund und Feind der Bedruck ohnendlich ist, Gott wolle sich erbarmen. Ew. Liebden haben freylich Ursach sich vor andern Dingen zu Herzen dringen zu lassen die harte Verderb- und Erpressungen, so die in dero Churlanden gelegene preussische *Auxiliar*völker unter allerhand betitulten seltsamen Anforderungen ausgeübet, mithin viel ärger als der Feind selbsten gehauset und verfahren haben.“ In einem spätern Schreiben vom 23. Sept. 1735 heißt es: „Denken Ew. Liebd. daß mein armer Bruthein, ohngefähr in etlich und 30 Ort bestehend, nur denen Kayserlichen 18,117$^3/_4$ bespannte Wägen, 7951 leere Pferd und Ochsen, und 189,309 Schanzer und Handfröhner hat geben müssen. Alle meine Wälder seynd ruiniret, und fragt man nicht mehr an, sondern hauet alles nur nach Belieben um, nimbt hinweg was man will, und bleiben weder Trauben, weder Kraut, weder Rüben, noch Welschkorn oder Grundbihren über, also daß nicht sehe, wo der arme Mann wird von leben können, und dieses alles von Freunden.“ Auch der östreichische Successionskrieg be-

reitete von 1741 an den Stiftslanden viele und schwere Unruhe; obgleich in denselben, wegen der Neutralität keine Feindseligkeiten vorgenommen wurden, so hatten sie doch durch die vielen Durchmärsche unendliche Drangsal zu erleiden. Damian Hugo „hat das Ende dieser Kriegsunruhe nicht erlebt, sich aber der von dem jetzigen Kaiser *Carolo VII.* dem Reiche angetragenen Friedensvermittlung", mit welcher die Säcularisation von mehren geistlichen Staaten verbunden werden sollte, „Reichs-Patriotisch, obwohl mit aller Bescheidenheit, widersetzet. Er war im übrigen ein sehr ansehnlicher Herr, von großer Staatserfahrung und sonderbarer Geschicklichkeit, der aber den Jesuiten zu viel Gehör gab, und die Jagdlust mehr liebte, als es seinen Unterthanen, denen dadurch viel Schaden an den Feldfrüchten zugezogen wurde, nützlich war." Er starb den 20. Aug. 1743. Zum Behuf des Dombaues hat er 50,000, zur Verbesserung der Dompfründen 30,000 fl. vermacht.

Franz Georg, geb. 15. Jun. 1682, und in der gleichen Sorgfalt wie seine Brüder erzogen, wurde durch seinen Oheim, den Kurfürsten Lothar Franz von Mainz den Geschäften und der Politik eingeführt, besuchte auch daneben fleißig die benachbarten Höfe, allenthalben das Lob einer seltenen Brauchbarkeit für weltliche Aemter und Beschäftigungen erntend. Er war aber von der Wiege an dem geistlichen Stande bestimmt, und demzufolge mit Dompräbenden zu Trier, Cöln, Speier, Worms und Münster, dann mit der einträglichen Propstei zu St. Moriz in Augsburg ausgestattet. Als kurmainzischer Gesandter wurde er bei Papst Clemens XI. accreditirt, als des kurfürstlichen Collegiums Abgeordneter ging er nach Barcelona, um dem König Karl III. die Nachricht von seiner Wahl zum römischen König zu überbringen, und empfing er in der Freude für diese willkommene Meldung den Orden von S. Jago. Bei der Kaiserkrönung zu Frankfurt, 1711, vertrat Franz Georg die Stelle des abwesenden Reichserbkämmerers, eine Bemühung, in deren Betracht er von Kaiser Karl VI. am 10. Jan. 1712 den Kammerherrenschlüssel, und am 29. Oct. 1712 eine Reichshofrathsstelle empfing. Im J. 1713 besuchte er als des fränkischen Kreises Gesandter den Friedenscongreß zu Utrecht, 1714 wurde er in das

Reichshofrathscollegium eingeführt, am 3. Jul. 1717 zum k. k. Geheimrath ernannt, am 9. Oct. zum Domscholasticus in Cöln, am 10. Jun. 1722 zum Domdechant in Speier, im Mai 1723 zum Dompropst in Trier erwählt. Noch regierte daselbst Kurfürst Franz Ludwig, ein geborner Pfalzgraf von Neuburg; als dieser der mainzischen Inful den Vorzug gab 1729, erfolgte von Seiten des verwaiseten Domcapitels eine neue Wahl, und entschied dieselbe sich am 2. Mai 1729 zu Franz Georgs Gunsten, wiewohl er in den Domherren von Eltz, von Gymnich und von Warsberg furchtbare Nebenbuhler gefunden hatte; um so größer war die Freude im Lande, nachdem der neue Kurfürst sich als Dompropst die allgemeine Achtung und Zuneigung erworben hatte. Seine Wahlcapitulation, ebenfalls vom 2. Mai datirt, ist in 64 Artikeln abgefaßt; am 7. Sept. 1729 erfolgte die Bestätigung von Seiten des h. Stuhls.

Vorher war unter des Kurfürsten Auspicien eine für das Staatsrecht des Erzstiftes hochwichtige Verhandlung zum Schlusse gekommen. Von der Constituirung der Reichsritterschaft an hatte die im Umfange des Erzstiftes begüterte Ritterschaft sich als der Landeshoheit keineswegs unterworfen betrachtet, zwar zum öftern die Landtage besucht, niemals jedoch zu Bewilligungen sich verstanden, wie sehr auch die beiden andern Stände beflissen gewesen, sie zur Landesmitleidenheit heranzuziehen. Der hieraus sich ergebende zweifelhafte Zustand war vielleicht nirgends so drückend, als eben im Trierischen, wo die ritterschaftlichen Besitzungen selten geschlossene Herrschaften ausmachen, sondern meist auf einzelnen Gütern und Höfen beruhen. Der definitive Vertrag, am 2. Jul. 1729 von dem Domcapitel mit der im Erzstift ansässigen Ritterschaft abgeschlossen, sprach, was längst *fait accompli* geworden, der Form nach aus, indem er diese Ritterschaft als des Reiches frei *immediate,* von Kaiser und Reich alleinig dependirend anerkannte, und ihre, minder nicht ihrer Unterthanen Unabhängigkeit von dem Kurstaat aussprach. Vielfältig ist dieser auf des Kurfürsten Ansuchen am 5. Sept. 1729 von dem Kaiser bestätigte Vertrag als das *nec plus ultra* aristokratischer Anmaßung, als das Zeichen einer knechtischen blin-

den Deferenz des Landesherren für seine vormaligen Standesgenossen getadelt, angefochten worden; er constatirte jedoch lediglich, ich muß das wiederholen, einen Stand der Dinge, der in allen von Saliern und Alemanniern bewohnten Landstrichen gesetzlich, weil er auf die ursprünglichen Freiheiten der Kriegerkaste gegründet ist; einzig die Weise, der Landstände Einwilligung herbeizuführen, verdient bittern Tadel. Sie wurden eingesperrt gehalten, durch Hunger und Durst gequält, bis sie unterzeichneten, was man ihnen vorlegte. Den Vätern des Trierischen Volkes die Lebensmittel abschneiden, konnte eine himmelschreiende Gewaltthat heißen.

Im Oct. reisete der Kurfürst nach Bamberg, und wurde er daselbst am 25. Oct. von dem Fürstbischof, seinem Bruder, zum Priester geweihet, und den Sonntag darauf, in Gegenwart und Assistenz seines andern Bruders, des Cardinals von Speier, im Dom als Erzbischof consecrirt, „*tanta solemnitate ac pompa, ut parem in Franconia a saeculis non visam*,“ schreibt Gropp. Der feierlichen Handlung folgte nach wenigen Monaten die Inthronisation zu Trier. „Der 18. Jan. 1730 war ein heiterer und schöner, denen Trierischen aber ein erfreulicher Tag, indem unser Churfürst, nunmehro consecrirter Erzbischof, von Coblenz zu Trier, zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags, nachdem er vorhero von der hiesigen Juristenfacultät in schöner Equipage und Ordnung, zwei Stunden weit jenseits der Stadt bei Erang beneventiret und eingeholet worden, bei der Moselbrucken glücklich angelanget. Woselbst derselbe unter einem prächtigen Gezelte von dahiesigem Stadtmagistrat durch den Stadtschreiber Joh. Jac. Severini mit einer zierlichen Oration salutiret, und Magistratus hinwiederumb die Ertzbischöfliche Benediction knyend empfangen hatte, wurde der Einzug über gedachte Moselbrucken (deren beyde Thürn, der erstere zwar mit dem Churfürstl. Wappen, der andere aber mit des Churfürsten Portrait, und beyde mit schönen Tapeten und Fichtenbäumen behänget waren, und mit sinnreichen Inscriptionen verzieret) die Brücker und Fleischgaß hindurch über den Marckt, in schönster Ordnung, zwischen der auf beyden Seiten der Straßen im Gewehr stehender Burgerschafft auf das

prächtigste vollzogen. (Solcher Einzug ist ordentlich in Druck ausgangen.) Als nun der Churfürst bey der aufm Marckt aufgerichteter Ehrenpforten angekommen ware (das Stadthauß ware mit dem Portrait des Churfürsten, mit Fichtenbäumen und grünem Laubwerck, auch schönen Tapeten gezieret) wurde er von dem Prälaten zu St. Maximin, als *Primario Cleri* mit einem zierlichen Sermon complimentiret, folgends vom Dhumb-Capitul, auf dero Capitular-Freyheit, mit Präsentirung des Weyhwassers bey versammeltem *Clero*, auch mit vorher getragenen Ertzstifftischen *Insignibus*, empfangen, und gleich einem Aaron ins *Sanctuarium*, in die hohe Dhumb-Kirchen eingeführet. Nachdem daselbst das *Te Deum*, und vom Ertzbischoffen die Collect gesungen worden, hat Derselbe nicht allein die Benediction mit dem höchsten Gut, sondern auch das Weyhwasser vom Chor an bis zur Kirchthür *in Pontificalibus* ertheilet, und ist sofort in den Pallast aufs prächtigste eingezogen. Worbey diesen und den folgenden Abend allerhand herrliche *Illuminationes* (die an der Ehrenpforten auf dem Marck, unterm Stern zum Dhumb zu, so in etlich 1000 Lampen bestunden, waren anmuthig zu sehen) mit allgemeinem Frolocken der gantzen Stadt gehalten worden, welche der Churfürst den ersten Abend mit höchstem Gnügen anzusehen sich beliehen lassen.

„Den 2. *Februarii*, am heiligen Lichtmeß-Fest, hat der Churfürst, nachdem vorher der *Archidiaconus tit. S. Mauritii* und *Vicarius generalis* von Eltz-Kempenich in hiesiger Dhumb-Kirchen das Wax gesegnet, und der Umgang mit der ganzen Clerisey gehalten worden, nach gegebenem *Asperges* sich zu gemeldter Dhumb-Kirchen erhoben. Nach vorhin in dem mit den kostbarsten Tapeten behangenen Chor, unter einem Baldachin, verrichteten Gebett, hat er, beyseyns des gesammten Adels, das hohe Ambt, und zwar zum erstenmal (so etwa in 140 Jahren von keinem Trierischen Ertzbischoff geschehen) höchst auferbaulich mit erhobener klarer Stimm, und mit dermassen großen Ceremonien gehalten, daß er nicht allein vom Officialen Nalbach, als würcklich designirtem *Suffraganeo, in Pluviali assistirt*, von beyden *Archidiaconis* von Warsberg und Eltz-Kempenich *mi-*

nistrirt, sondern auch von denen 4 Erb-Aembtern, Erb-Marschall, Erb-Schenck, Erb-Cämmerer und Erb-Truchseß, bedienet worden; wobey der mit vielen Reliquien und hochschätzbaren Silberwerck und Kleynodien aufs prächtigste ausgezierter Altar, die auf zwey Chören gehaltene zierliche Musik, und auf dem Dhumbhof unter vielmaligem Paucken- und Trompetenschall oft wiederholtes Kanonieren, die Festivität um ein merckliches vergrößerte. Darauf hat der Churfürst im Pallast offentliche Tafel gehalten; mit den Stücken ist den gantzen Tag beständig gefeuert, und die *Illuminationes* aufm Marckt und an denen Häusern, zu Bezeugung allgemeiner Freude, von neuem angezündet worden.

„Den 26. *Martii, Dominica Passionis*, hat der Churfürst, als *Praeses Sodalitatis majoris sub titulo Annunciationis B. M. V.* Nachmittags umb 4 Uhren, die Sodalität mit Dero Gegenwart *condecoriret*, auch *formulam juramenti Mariani* vor- und abgelesen. Den 6. *Aprilis*, auf grünen Donnerstag, hat derselbe im Dhumb *sacrum oleum benediciret*, *solenniter pontificiret*, und darauf im Pallast zwölf armen Männern die Füß gewaschen. Den 7. auf Charfreytag hat Derselbe den Gottesdienst im Dhumb verrichtet, Nachmittags die Procession nacher heiligen Creutz begleitet, hernach die heilige Gräber in der Stadt besuchet. Den 13. *Maji* hat der Churfürst sich belieben lassen, die Huldigung mit großem Pomp und Solennität vom Magistrat und Burgerschafft zu Trier einzunehmen. Um 10 Uhren verfügte Derselbe sich im Leibwagen, mit sechs apfelgrauen schönen Pferden bespannet, allein sitzend, mit einem schwartzen Kleid und Mantel angethan, ein kostbares Creutz anhangend, aus dem Pallast durch die in der Pallastgassen zum Marckt zu aufgerichtete Ehrenpforten zum Marckt. Vorhero marschirte eine Grenadiercompagnie mit spielenden *Hautbois*, Waldhörnern und Trommeln, sodann die Laquayen, Edelknaben und Hofcavaliers, der Erbmarschall mit dem Schwert, alle zu Fuß; dem Leibwagen folgte die Leibgarde zu Pferd mit Paucken und Trompeten, so alle auf dem Marckt sich rangiret, auf welchem die Burgerschafft Zunftweise sich befunden. Sodann verfügte der Churfürst sich auf den vorm Stadthauß, *vulgo* der Steipen (so mit schönem

Teppich behangen, mit grünem Laubwerck und Fichtenbäumen, und in der Mitte mit des Churfürsten Portrait, worunter dieses *Distichon* zu lesen ware:

Juramus duplici digito, non duplice lingua:
Rex coeli vindex duplicitatis erit,

gezieret war) aufgerichteten *Theatro,* in den zubereiteten Thron, allwo nach offentlich geleistetem Huldigungseydt, unter Paucken- und Trompetenschall, und Abfeurung zwölff metallner Stücken, so man die zwölff Apostlen zu nennen pfleget, hat der Churfürst den Magistrat und sämmtliche Burgerschafft zum Handkuß gelassen. Hier ist noch beyzufügen, daß zu oberst des Stadthaußes eilff Brünnlein vom Marcktbrunnen geleitet, beyderseits Staffelweise curios Wasser gesprungen. Dieser Huldigungstag ware ein schöner, dabey freudiger Tag; dann der Churfürst hat die Burgerschafft in ihren Zunfftthäusern mit Wein und sonsten regaliren lassen.

„Den 19. *Maji* ist der Churfürst nacher Prüm verreiset, und hat allda die neu auferbaute Benedictiner-Kirche in Augenschein genommen, auch die Huldigung von sammtlichen Unterthanen, und im Ruckweg zu Welschbillig von dasigem Ambte eingenommen. Den 20. ist Derselbe zu Trier wiederum frisch und gesund angelangt, und sofort zu Pfalzel, Saarburg und übrigen Obererzstifftischen Aembtern die Huldigung eingenommen. Den 28. *Maji,* auf Pfingsttag hat Derselbe im Dhumb *pontificiret.* Den 30. auf Pfingstdienstag hat Derselbe im Dhumb, *inter pontificandum* unter Trompeten- und Pauckenschall und einer angenehmen Musik, und Abfeurung der Stücke, den neu erwählten und confirmirten Prälaten zu St. Mergen, *Benedictum* Scholer *solenniter benediciret,* sodann das Mittagsmahl mit den Dhumbherren und Hofcavalieren zu St. Mergen eingenommen. Den 8. *Junii, festo Corporis Christi,* hat der Churfürst bey der solennen Procession das *Venerabile* um den Dhumb getragen; vier Cammerherren trugen den Himmel, und die anwesende Gesandten, der Kayserl. Graf von Kuffstein, der Lotharingischer und Bamberg-Würtzburgischer, haben diese Procession mit weißen Flambeaux in Händen begleitet. Den 2. *Julii,* ware Sonntags,

festo Visitationis B. M. V. hat der Churfürst dahier im Dhumb, höchst auferbaulich und ohnermüdet, von 10 Uhren an bis 2 Uhr Nachmittags gefirmet. Den 3. *Julii* ist Derselbe Morgens frühe von Trier zu Wasser nacher Coblenz abgefahren, unterwegs aber hat Derselbe hin und wieder, wie auch nachgehends in den Niedererzstifftischen Aembtern die Huldigung eingenommen."

Schon vorher hatte der Kurfürst versucht, ein vielfältig verkanntes Recht seiner Kirche zur Anerkennung zu bringen. Nach Absterben seines Oheims, des betagten Kurfürsten Lothar Franz von Mainz, ergaben sich Zwistigkeiten wegen des Reichsdirectoriums, indem der bisherige Coadjutor nicht sofort in seinem Kurfürstenthum Besitz ergriffen, Kursachsen während des Interims besagtes Directorium führen, das Domcapitel in Mainz aber keine Sedisvacanz gelten lassen wollte, und fand in diesen Verwicklungen Kurfürst Franz Georg Veranlassung, seinen Anspruch anzumelden, mittels der Behauptung, daß in solchem Falle ihm, nicht aber Kursachsen, das Reichsdirectorium gebüre, wie er dann auch die seinem Erzstift zukommenden Reichsdirectorialgerechtsame feierlichst *contradicendo et protestando* verwahren ließ. Mainz und Sachsen reprotestirten aber, erklärten das kurtrierische Vorbringen für unstatthaft und ungegründet, und damit war für jetzt und immerdar die Angelegenheit erledigt. Am 17. Juni 1730 untersagte Franz Georg aus erzbischöflicher und landesherrlicher Macht, bei drei Goldgulden Strafe die „von kurzen Jahren her erst dahier auffgekommene Tracht der Regentücher oder *Failles*, nachdemalen Uns zu unserm höchsten Mißvergnügen unterthänigst angezeigt worden, wie sich einige leichtgesinnete Weibsbilder zu Bedeckung ihres Unkeusch- und liederlichen Lebenswandel dieser Tracht allzusträfflich mißbrauchen thun." Es war das gleichsam die Einleitung zu der Verordnung vom 20. Juni 1730: „Nachdemalen Ihro Churf. Gnaden allschons zu mehrmalen mit besonderer Gemüthsbestürzung hören und wahrnehmen müssen, wie tieff von geraumer Zeit her in dero Residenzstadt Trier das gräuliche Laster der Unzucht und Geilheit sich eingewurzelt habe, und zwarn auf Art und Weise, daß *dato* Ehebruch, Blutschand und derley mehrere Rach vom Himmel

schreyende Laster gleich einer freyen Kunst ohngescheut dörffen ausgeübet werden, welches viehisches Betragen hauptsächlich dardurch veranlasset und unterhalten wird, weilen dahier ohne die mindeste Einsicht unter allerhand höchst straffbarlichen Nebenabsichten liederlich- und Herrenloses Gesindel in großer Menge geduldet, die in andern *regul*irten Stätten zum öfftern vornehmende Haus- und *Familien*-Untersuchung unterlassen, und die Kund werdende Unthaten allerdings unbestrafft gelassen werden, höchstbemelte Ihre Churf. Gn. aber derley Unrath und verdächtiges Gesindel ohnverweilt von hier ausgeführt, die H....winckel abgeschafft, und dem eingeklagten Unheyl für das gegenwärtig und zukünfftige vorgebogen gnädigst wissen wollen; als wird von wegen höchstgedachter Ihro Churf. Gn. dero Stadt-*Magistrat* dahier hiemit befohlen 2c." Wie ernstlich es auch mit dergleichen Verfügungen gemeint, ergibt sich aus dem Geschick eines Wittlicher Bürgers, der von wegen gedoppelten Ehebruchs am 16. Januar 1731 durch das Consistorium zu Trier verurtheilt wurde, am nächsten Sonntag zu Wittlich die Lastersteine zu tragen, und demnächst, eine Wachskerze in der einen, in der andern Hand eine Ruthe dem Pfarramt beizuwohnen.

Am 9. Jul. 1731 rescribirte Franz Georg nach Trier: „Es ist uns ohnlängst angezeiget worden, weßgestalten verschiedentwidriger Religions-Verwanten sich vor geraumer Zeit in der Haupt-Residenzstadt Trier häußlich und bürgerlich niederzulassen würcklich angefangen haben. Wann nun aber Wir derley Unternehmen zware manierlich, jedoch auch und zugleich hinlänglich um so ehender vorgebogen, fort das würcklich geschehene allerdings redressiret wissen wollen, je gefährlicher die Folgerungen in derley, *experientia teste,* über kurz oder lang sich zu äußern pflegen; also setzen wir das feste Vertrauen zu Unserm Vicedom, Bürgermeisteren und Rath der Stadt Trier hierdurch, es werden Sie insgesambt sich dahin gehorsamst beeyfferen, wohemit ein so anderes ohnverzüglich besorgt und in bessere Ordnung fernerweit erhalten werden möge." Am 2. Oct. 1731 erließ der Kurfürst eine verbesserte Zehentordnung, und am 26. Jan. 1732 eine Gant- oder Concursordnung. Am 9. Juni 1732 wurde er zum

gefürsteten Propst in Ellwangen, acht Tage später, den 17. Juni, zum Bischof von Worms erwählt. Im nächsten Jahre kam zum Ausbruch der Krieg um die polnische Königswahl, der für die Trierischen und Wormsischen Stiftslande gleich verderbliche Krieg. Dem Kurfürsten wurde nämlich meistentheils der am 9. Nov. 1733 bei den associirten Kreisen durchgesetzte Receß, von welchem die Erklärung eines gegen Frankreich gerichteten Reichskrieges gewissermaßen die Folge, zugeschrieben, und sollte er deshalb der erste den Zorn des Königs von Frankreich empfinden. Ein zu Saarlouis garnisonirendes Husarenregiment erhielt Befehl, den Kurfürsten aufzuheben und todt oder lebendig nach Frankreich zu liefern. Er war auf einer Jagdlust in den weiten Forsten des Amtes Grimberg begriffen, dahin richteten die Husaren, truppweise vertheilt, um möglichst Aufsehen zu vermeiden, auf einsamen Waldpfaden ihren Marsch. Ein Trupp wurde im Moment kurzer Rast von einem Posthalter belauscht; mit Entsetzen vernahm der Mann, was seinem Herren zugedacht. Unbemerkt war er geblieben, schnell eilte er nach Hause, und den besten Renner seines Stalles zu Tode jagend, erreichte, warnte er den Kurfürsten. Es verstummen die Hörner, im Munde erstirbt das fröhliche Wort, und sonder Verzug begibt der Fürst sich auf die Flucht. Unablässig und bis Kaisersesch verfolgt, erreichte er den sichern Ehrenbreitstein, und ist er Zeitlebens des empfangenen Dienstes eingedenk geblieben. Der getreue Postmeister erhielt die Befugniß, so oft Geschäfte ihn nach der Residenz führen würden, auf Kosten von Hofküche und Keller sich gütlich zu thun, eine Belohnung, dergestalten dem Geist von Zeit und Land zusagend, daß sie sogar Neider fand.

War der Kurfürst glücklich der Gefahr entgangen, so hatten das seine Unterthanen zu entgelten. Bellisle, der Gouverneur von Metz, überschritt die Grenze an der Spitze eines Armeecorps von mehr denn 15,000 Mann, besetzte Trier am 8. April 1734, und ferner das ganze Obererzstift, nahm am 2. Mai, nach einer Vertheidigung von 14 Tagen, das feste Trarbach. Sofort wurde die Gräfenburg bis auf den Grund geschleift, eine Arbeit, Behufs deren das Erzstift 300,000 Livres zu entrichten

hatte, unbeschadet den anderweitigen und vielen Lasten und Leistungen. Gleich zum Willkommen schrieb der französische Feldherr eine Lieferung von 800,000 Rationen Fourage aus, zugleich verfügend, daß „*Messieurs les états de l'électorat de Trèves tant ecclésiastiques que séculiers, fourniront, dès le 8. du présent mois d'avril, soixante vaches par jour, pour la subsistance des troupes du roi, jusqu'à nouvel ordre.*" Vermöge Uebereinkunft vom 6. Mai hatte das Erzstift, einschließlich der Stadt Coblenz, deren Deputirte unter den Contrahenten aufgeführt, eine Contribution von 340,000 Livres, andere 150,000 als Surrogat für eine Lieferung von 100,000 Rationen Fourage, 10,000 als Beitrag zu dem Bau der Schiffbrücken, 5000 statt Holz und Licht für die Soldaten zu entrichten, und wurden im September wiederum 400,000 und abermals 400,000 Rationen Fourage in den Fasten gefordert, alles doch nur Kleinigkeit im Vergleich zu den unerschwinglichen Einquartierungslasten. Der einzigen Abtei St. Matthias bei Trier kosteten acht Compagnien, so bei ihr im Winterquartier lagen, 18,000 Rthlr.

Der Kurfürst suchte bei Kaiser und Reich Hülfe: der Kaiser, in den unglücklichsten Krieg gegen Spanien, Frankreich und Sardinien verwickelt, that mehr beinahe als in seinen Kräften, erhöhte die Anfangs dem Kurfürsten verheißenen Subsidien von 75,000 fl. auf das Vierfache, und schickte, was nur immer von Truppen zu entbehren, freilich nach dem damaligen bescheidenen Maasstab der östreichischen Armee, an den Rhein, die Reichsstände im Allgemeinen genügten nur sehr unvollständig den übernommenen Verpflichtungen, laut deren sie eine Armee von 120,000 Mann aufstellen, und durch Einzahlung von 30 Römermonaten eine Reichskriegs-Operationscasse bilden sollten. Prinz Eugen, der Sieger von Zenta, Höchstätt, Turin, Malplaquet, Peterwardein, Belgrad, beschränkte sich jetzt auf eine vorsichtige Defensive, durch welche aller Orten den Feinden freies Spiel gelassen. Das und seiner Unterthanen Leiden empfand, beklagte Kurfürst Franz Georg bitterlich. Den 29. Mai 1735 schrieb er an seinen Bruder den Cardinal: „Mir gereicht billig in meinem bedrangtesten jammervollen Nothstand zur trostreicher Ermunterung, daß

Ew. Liebden die mir und meinem unglückseligen Ertzstifft Trier und Bischthumb Worms an allen Orten und Ender her bis hiehin zugefügte unsägliche Beklemmungen und Zudringlichkeiten aus treu-freundbrüderlichem Hertzen bemitleyden, und mit Deroselben eine gleichmäßige Gelassenheit und Aushaltung der Göttlichen Verhängnus mir wohlmeynend haben einreden wollen; ich versichere bündigst, in den Willen Gottes vorhin bereits ergebenst und standhaftest versenket gewesen und noch zu seyn, so daß die feindliche Wuth- und Rachgierigkeit, wie ohnmenschlich und tyrannisch selbte auch immer ausgeboset werden mögen, mich von dannen abzubringen im mindesten nicht vermögen sollen noch werden, zumalen ich mit Ew. Liebden in meinem Gewissen ganz sicher und beruhiget bin, den geringsten Anlaß zu derley unchristlichen Verbitterungen keineswegs erwecket zu haben, und eben dieses, daß wir und unser Gräfliches Hauß auf das härteste unschuldig gedrucket und gleichsam unterdrucket werden wollen, indessen kann ich nicht verhalten, mir natürlicher Weiß sehr empfindlich zu Hertzen zu gehen, daß meine Gott-, treu- und ehrvergessene eygene Unterthanen ohnverantwortlich die ehrenrührigste Verleumbdungen gegen mich ausgestossen, und dadurch von selbsten mein ohnverschuldetes Erzstifft in den erbärmlichsten Umbsturtz zu werffen trachten, massen dieselbe sich keiner Sünd geförchtet, bey dem französischen General Grafen von Bellisle erdichteter auszustreuen und anzugeben, als wann ich die ausgeschriebene französische *Utensilles* und andere Gelder zu meinem eygenen Gebrauch und Nutzen hinterrucks eingezogen, mithin der Cron Franckreich gleichsam abgezwacket hätte, wodurch da es der so leichtglaubige, als ohnedem gehässige *Comte de Belleisle* auf das härteste aufzuwersen und vorzumalen gewust, erwehnte Cron Franckreich ohnversöhnlich ergrimmet worden, fort besagtes mein Ertzstifft in den Grund zu verderben und zu verhergen entschlossen hat."

Auch der Feldzug von 1735 verging der kaiserlichen und Reichsarmee in schmählicher Unthätigkeit, nur daß Eugen, durch 10,000 Russen verstärkt, ein aus Kaiserlichen, Hannoveranern, Sachsen und Preussen zusammengesetztes Corps unter des Feld-

zeugmeisters Grafen von Seckendorf Befehlen eine Bewegung gegen den Hundsrücken vornehmen ließ. Wie dasselbe im Gerauer Lande sich auszubreiten begann, hoben die Franzosen ihre Lager bei Weinheim, Stadeck und Algesheim auf, um sich bei Worms zusammenzuziehen. Den 30. Aug. ging das Seckendorfische Corps bei Weissenau über den Rhein, und bezog ein Lager zwischen Heiligkreuz und der Mainzer Karthause. In Unthätigkeit verging beinahe ein ganzer Monat, dann, am 26. Sept. wurden die Preussen, welche man bei der Hauptarmee vermißte, abgerufen, und durch des Prinzen Ferdinand von Bayern Corps, Dänen, Braunschweiger, westphälische Kreisvölker und einige kaiserliche Regimenter ersetzt. Den 30. Sept. brach das Armeecorps in 6 Colonnen auf, und campirte dasselbe oberhalb Bingen, zwischen Kempten und Algesheim, während die bei Bingen über den Rhein gekommenen Hessen sich in der Insel, welche bei Münster durch die Nahe gebildet wird, lagerten. Den 1. Oct. wurde der Generalmajor von Stain mit 1000 Reitern und einer gleichen Anzahl Infanterie nach Stromberg detachirt, die Fourage, die man dort aufhäufte, zu decken. Den 3. Oct. kam die gesamte Armee in das Lager bei Bretzenheim an der Nahe zu stehen. Den 4. Oct. wurde Generalmajor Chanclos mit 3 Bataillonen und 5 Schwadronen nach Stromberg detachirt, um den von Stain abzulösen. Dieser ging mit seinem Commando bis Simmern vor. Den 5. Oct. rückte die Armee in drei Colonnen weiter in das Lager bei Dürrenbach, vor der Soon, und den 6. durch den Soonwald in das Lager zwischen Simmern und Ohlweiler. Ebenfalls den 6. erreichte das Stainsche Commando das Städtchen Kirchberg, wo es am folgenden Tage ein Gefecht mit den Franzosen bestand: diese ließen 17 Officiere, 218 Gemeine als Gefangene zurück. Den 8. brachen die Artillerie und Bagage unter Bedeckung von 6 Bataillonen, 4 Schwadronen und einem ganzen Husarenregiment, welches alles der Generalmajor von Borck befehligte, aus dem Lager bei Simmern auf, um bei Kirchberg der Armee zu erwarten; denselben Tag traf das Stainsche Detachement in Hirschfeld ein. Den 9. marschirte die Armee in 6 Colonnen in das Lager bei Hirsch-

feld, oder genauer bei dem Kratzerhof, den rechten Flügel bis Irmenach, den linken bis Hochscheid ausdehnend, das Stainsche Commando aber ging über den Stumpfenthurm nach Monzelfeld.

Den 10. Oct., mittlerweile das französische Corps unter General-Lieutenant d'Aubigny sich von Andel auf Trier zurückzog, etablirte man die Communication mit Trarbach, die Gorge von Montroyal wurde in der Eile fortificirt, Berncastel und das Hospital Cues von dem Stainschen Corps occupirt. Den 12. wurde General Mörner mit 10 Bataillonen, 10 Schwadronen und zwei Husarenregimentern nach Haag, nördlich des Thronbaches, detachirt, die Schiffbrücke über die Mosel bei Berncastel vollendet, und das Stainsche Detachement über die Mosel, nach Wehlen poussirt. Den 14. Oct. marschirte die Armee in zwei Colonnen in das Lager bei Monzelfeld; die Communication mit dem Mörnerschen Detachement zu sichern, wurde eine Postenkette längs des Hartwaldes bis nach Haag gelegt. Den 15. wurde die Wagenburg über Trarbach, wo eine Brücke geschlagen war, auf den Montroyal geschickt. Den 16. postirte das Stainsche Corps sich bei Siebenborn an der Lieser. Den 17. ließ man die Artillerie und kleine Bagage nach Andel gehen, das Stainsche Commando kam nach Clausen. Den 18. rückte die Armee dem Lager bei Mülheim ein; auf die Mosel, Lieser gegenüber, wurde eine Schiffbrücke gelegt, und der Generalmajor Fürst von Waldeck, das Stainsche Corps zu verstärken, mit 16 Grenadiercompagnien nach Clausen beordert. Den 19. Oct. führte der General von der Cavalerie Prinz Ferdinand von Bayern die Reiterei des rechten Flügels über die Mosel, und campirte dieselbe längs der Salm, bis nach Clausen hin. Den 20. Oct. vor Tag ging die übrige Armee über zwei Brücken nach dem linken Moselufer, in der Meinung, das Lager bei Osann zu beziehen, es kam aber, sehr unerwartet, die Meldung, daß die Franzosen, die man unbeweglich hinter den Mauern von Trier glaubte, ebenfalls die Mosel passirt hätten und im Anzug gegen die Salm sich befänden. Es war nämlich auf des Aubigny Hülfruf zuerst Bellisle mit seinem fliegenden Corps,

dessen Stärke man zu 18,000 Mann angab, herbeigekommen, 15. Oct., und hatte sich durch zwei, bei Pfalzel und bei St. Jost geschlagene Brücken des Ueberganges der Mosel versichert, dann war auch Coigny mit der Hauptarmee, die er vom Rhein hergeführt, in der nächsten Umgebung von Trier eingetroffen, 17. Oct. „Im October seynd eine solche Menge Franzosen ankommen, daß man gemeint hat, sie werden nit allein Trier auffressen, sonder auch ganz Deutschland. Die grosse Officier haben nur in der Stadt gelegen, die gemeine Officier und Soldaten haben rund umb die Stadt gelegen, als aufm Franzenknipchen, auf Paulinsflor und auf dem h. Kreuzberg. Sie haben mit höchstem Schaden alle Bäum rund umb die Stadt, wie auch in den umbliegenden Dörffern, als Cürenz, Lonquich, Kenn und andere abgehauen."

Den 19. Oct. war die ganze französische Armee auf der Hetzerother Heide vereinigt, und setzte sie den folgenden Tag sich in Bewegung gegen die Brücke bei Esch und die Rivenicher Mühle, daher Seckendorf die Infanterie ohne Verzug nach Clausen fortrücken ließ. Schon am Mittag war sie daselbst eingetroffen, während die Cavalerie erst spät Abends folgen konnte. Den nämlichen Abend rückte das Mörnersche Corps dem Lager bei Mülheim ein, von dannen es aber sofort wieder aufbrechen und die Nacht durchmarschiren mußte, da es dann am andern Tage noch zu rechter Zeit bei Rivenich anlangte. Dort fiel nämlich am 20. Oct. gegen 2 Uhr Nachmittags die Action vor, die noch häufiger von Clausen benannt wird. Ein feindliches Detachement von 2000 Grenadieren machte Miene, den Uebergang der Salm zu forciren; es wurde von 20 Bataillonen und einigen Schwadronen, die zwischen Hetzeroth und der Salm manoeuvrirten, soutenirt; hinter diesen Colonnen, von Becond her, entwickelte sich die übrige französische Armee. Die kaiserliche und Reichsarmee, in der Ordnung wie sie zur Stelle gelangte, nahm Position auf dem linken Ufer der Salm, und es ergab sich eine lebhafte Kanonade, die zwar wegen der eingefallenen Nacht nicht zu einem Treffen erwachsen konnte, die aber doch die Franzosen nöthigte, mit Verlust von einigen hundert Todten und Verwun-

deten, das Schlachtfeld zu räumen. Um diese unbedeutende Action von Clausen wurde der ungeheuerste Siegesjubel erhoben. Nur 18 Jahre waren verstrichen, daß der Streit um die spanische Erbfolge den Krieg in seinen grandiosesten Formen gezeigt, daß Eugen die wunderbaren Schlachten von Peterwardein und Belgrad gekämpft hatte, und jetzt konnte das Scharmützel von Clausen als eine Victorie gelten. Wahrlich, die Völker sollten erschrecken bei der Betrachtung, wie schnell sie im Frieden verweichlichen und verbauern.

Den 21. Oct. rückte das Mörnerische Detachement ein, es stießen 6 Bataillone und 5 Schwadronen, von Luxemburg herkommend, zur Armee, ingleichen setzte sich der Feind in Marsch, daß eine zweite Action zu erwarten stand. Allein gegen Mittag zogen die Franzosen sich auf Becond und weiter zurück. Der Feldmarschall-Lieutenant von Diemar wurde mit einigen Grenadiercompagnien, 1000 Reitern und allen Husaren commandirt, ihrer Arrieregarde einzufallen, er hatte auch bei Hetzeroth einigen Erfolg, weil aber die Defilés mit vieler Infanterie besetzt, die Straßen durch den Regen verdorben waren, schien eine weitere Ausdehnung der Verfolgung nicht rathsam. Den 26. wurde der Feldzeugmeister Prinz Georg von Hessen mit 16 Grenadiercompagnien, 10 Bataillonen, 7 Schwadronen, allen Husaren und vier Kanonen detachirt, um den Feind von der Quint zu delogiren und die Höhe von Ehrang einzunehmen. Die impracticablen Wege ließen ihn aber an jenem Tage nur bis Föhr kommen. Den 27. Oct. folgte die Armee in 6 Colonnen, sie occupirte das Lager von Becond, an Föhr den rechten, den linken Flügel an Schweich gelehnt, des Prinzen von Hessen Detachement vertrieb den Feind von der Quint und occupirte die Höhe bei Ehrang. Der Feind schien das rechte Ufer der Kill behaupten zu wollen, zerstörte aber bei einbrechender Nacht die Brücke über die Kill, und zog sich zwischen Pfalzel und Trier über die Mosel, worauf er die Schiffbrücke, so er unterhalb Pfalzel gehabt, abtragen ließ. Den 28. wurde die Killbrücke wieder hergestellt, und lagerte sich der größte Theil der Infanterie jenseits Ehrang, das Stainsche Corps aber ließ sich auf den der

Stadt Trier gegenüber gelegenen Höhen nieder. Den 30. wurde das Fort St. Marx an dieser Höhe occupirt, und das Lager in den Grund hinter Biever verlegt. Den 1. Nov. marschirte die Cavalerie des rechten Flügels in der Gegend von Trier weiter, indem sie das Lager bei Wasserbillich beziehen sollte; eine Anordnung, welche aber am 3. Nov. zu Pfalzel im Hauptquartier abgeändert wurde. Die Cavalerie des linken Flügels campirte bei Euren, indessen die Infanterie einige Tage in der Gegend von Biever verweilte. Den 5. Nov. fing die Armee an, auseinanderzugehen, den 10. Nov. verständigten sich die beiderseitigen Generale um einen Waffenstillstand, als die Einleitung zu einem allgemeinen Frieden.

In der Familie Reuland zu Trier hat sich eine denkwürdige Tradition, das Gefecht bei Clausen betreffend, beinahe ein Jahrhundert lang fortgeerbt. Bei ihr war ein französischer Officier einquartiert, und nach seiner Landsleute Weise bald heimisch geworden. Sein Regiment marschirte am 19. Oct. in der Richtung von Clausen ab, er selbst vertändelte noch einige Stunden im Kreise seiner freundlichen Wirthe. Ueber dem Abendessen wurde vielfältig besprochen, was an der Salm vorfallen könne; des Erfolges gewiß, vermaß sich der Franzmann, am andern Tage den rechten Arm des wunderthätigen Marienbildes zu Clausen als Siegesbeute mitzubringen, und hat er diese Verheißung wiederholt, indem er den Wagen bestieg. Am andern Abend spät rollte der nämliche Wagen langsam durch St. Simeonspforte dem Reulandschen Hause zu; nicht lebensfroh, wie er gestern eingestiegen, leichenblaß wurde des Wagens Eigenthümer, dann ein Arm, den er neben sich liegen gehabt, herausgehoben. Es war nicht des Gnadenbildes, es war des Officiers rechter Arm, den der erste Kanonenschuß zerschmetterte, den er in Föhr sich abnehmen ließ, und den er mit nach Trier brachte, auf daß er zugleich mit ihm begraben werde. Und sein Willen geschah.

Der Waffenstillstand, weit entfernt, die Leiden des Trierischen Landes zu mildern, scheint vielmehr zum Höchsten sie gesteigert zu haben. In Wahrheit mochte seinem Kaiser der Kurfürst klagen: „Nun werden 800,000 *Rationes* Heu, Haber

und Stroh, und die über 100,000 Rthlr. sich weit hinaus stre=ckende *Contributions*- und *Confiscations*-Ruckstände, so alles *in toto* zusammengetragen, sich über eine Million Gulden, wo nicht Reichsthaler belauffet, unbarmherzig und unabwendig gefordert, da ja alles ohnedem bereits verherget und in den elendesten Stand gesetzt worden ist, wo annoch zum Ueberfluß aller Schmer=tzen, durch die Zusammenstoßung so vieler kayserlicher und *auxi-liar*-Völcker, da 6000 Chursächsische Trouppen in ihrem Durch=*marche* übel und über übel gehauset, sofort das *Seher*ische, *Walsegg*ische, *Savoy*sche, Sachsen=Weimarische, die 4 Regimen=ter Hessen, die Wolffenbütelische, das Kayserliche, Bambergische und Illyrische Regimenter (diese „wilden Illyrier", denen im Lande Winterquartiere angewiesen, machten dem Kurfürsten die mehrste Sorge), alles in das Trierische gestoßen, und in die Länge und zwerg solches arme Land durch*marchi*ret, viele Unter=thanen und Gemeinschafften von Hauß und Hof zu laufen, in jammervoller Armseligkeit gezwungen worden." Während also der größere Theil des Kurfürstenthums durch die Freunde geplagt, blieben Trier und die umliegende Landschaft in der Franzosen Besitz, bis am 8. Febr. 1737 in Gefolge der allge=meinen Pacification der neuernannte kurtrierische Commandant von Hohenfeld mit einigen Compagnien sich einfand, die fremden Gäste abzulösen. „Die Franzosen haben die Churfürstl. Solda=ten mit großer Höflichkeit an der *Simeon*spforten empfangen, und haben sie geführt auff den Marckt vor die Hauptwacht, all=wo die Französische Schildwacht von den Deutschen ist abgelöst worden, und haben also die Deutsche mit dem schönsten Spiel=werck, wie auch mit allen Stadtherren, die Franzosen bis an die Neupforten begleit, allwo die Franzosen mit großen *Compli-menten* die Schlüsseln der Stadt Trier übergeben, und seynd wieder in Franckreich gezogen. Man hat zum öftern hören sa=gen, daß bey Menschengedencken kein sonderbarlicherer Krieg sey gewesen. Eben also ist auch das End desselben; dann es ist kein Frieden zu Trier erklärt worden, und ist kein Freudenfeuer gemacht worden. Doch hat das gantze Land Gott Danck gesagt vor die güttige Erledigung des Feindes."

Eine Folge ohne Zweifel der kaum überstandenen Drangsale ist die am 18. Oct. 1736 von dem Kurfürsten erlassene Almosen- und Bettelordnung gewesen. Ihr folgte, 28. Jun. 1737, die Verordnung, wie es bey Trauer-Fällen, Begräbnüssen, Exequien und sonsten fürohin gehalten werden solle. Am 24. Jul. 1738 wurden die hin und wieder noch vorkommenden *festa tonitrualia*, als abergläubisches Unwesen, auf das strengste untersagt. Von dem Winter 1740 wird geschrieben: „Man sagt, daß im vorigen *saeculo* eine solche Ausgießung des Wassers gewesen, daß die Mosel in der Stadt Trier bis obent der *Novitiats*pforten gestanden, alwo noch ein Creutzlein in der Mauer *pro termino* ist ausgehauen. Dieses Jahr hat sie gestanden 10 Schritt ungefehr geringer. Zu Coblenz hat sie in der Stadt zur Kornpforten obert dem Wirthshauß, zum wilden Mann genannt, gestanden, imgleichen der Rhein sich so weit ausgegossen, daß man geförcht, Rhein und Mosel würden in der Stadt zusammenkommen und das meiste Theil der Stadt überschwemmen und verderben. Die gantze Castorsgasse sambt der Stiftskirchen haben im Wasser über 3 Wochen gestanden, mit gröstem Schaden der Häusern und Ihnwohneren. Allhier zu Trier ware alles erschröcklich anzusehen, wie eine andere Sündflut; St. Barbern, St. Medart, St. Martin, St. Mergen rc. haben im Wasser gestanden; die Mosel hat sich bis an den Fuß vom Poltz- oder Marxberg als wie ein Meer ausgegossen, und ist nit ohne Schrecken anzusehen gewesen, mit grausamen und ungewöhnlichen Sturmwinden. Es hat diese Ueberschwemmung bis zu End des *December* gedauert. Was ein solches bedeute, wird uns die Zeit lehren, *dicitur: aquae multae, populi multi.* Gott wende alles Uebel von uns ab. *Amen.*" Der fromme Wunsch sollte keineswegs in Erfüllung gehen.

Kaiser Karl VI., der letzte Habsburger, war den 20. Oct. 1740 mit Tod abgegangen. Dieses Ereigniß zu benutzen, rüsteten sich Frankreich, Spanien, Sardinien, Preussen, Sachsen, Bayern. Der König von Preussen unternahm, vollführte die Eroberung von Schlesien. Ihrem Sohne Don Philipp die Krone der Lombardei zu verschaffen, wie sie für Don Carlos, ihren

Erstgebornen, das Königreich beider Sicilien erstritten hatte, beabsichtigte die ehrgeizige Elisabeth Farnese, als welche in ihres Gemahls, K. Philipps V. Namen Spanien beherrschte, und fand sie, für die Ausführung ihrer hochstrebenden Entwürfe in dem Cabinet von Versailles an Karl Ludwig August Fouquet Graf von Bellisle einen Gehülfen, wie er geeigneter nicht zu ermitteln. Von dessen Herkommen schreibt Saint-Simon: „*Ces Fouquet sont de Bretagne, originairement de robe, et ont été conseillers et présidents au parlement de Bretagne, jusqu'au père du surintendant. Je fus plus tard commissaire de Bellisle avec le Maréchal de Berwick quand il fut chevalier de l'ordre, 1. janvier 1735, il ne farda rien, et ne se donna point pour meilleur qu'il n'est.*“ Franz Fouquet, „*le premier Fouquet, établi à Paris, devint conseiller d'état, et il acquit tellement l'estime de Louis XIII. et du cardinal de Richelieu par sa probité et sa capacité, qu'ils le voulurent faire surintendant des finances, ce qu'il refusa par délicatesse de conscience.*“ Er wurde in seiner Ehe mit Maria von Maupeou ein Vater von sechs Söhnen und sechs Töchtern, die alle sechs den Schleier nahmen. Ein Sohn, Franz, der Erzbischof von Narbonne, wurde in den Fall seines Bruders verwickelt, und starb 1675, nachdem er viele Jahre im Exilium zugebracht. Nicolaus ist der berühmte *Surintendant des finances.* Basilius, der Abbé Fouquet, Staatsrath und Abt zu Barbeaux und Rigny, wetteiferte mit seinem Bruder, dem Surintendant, in dem Bestreben, alle weibliche Herzen zu erobern. „*Grand important, galant, dépensier, extravagant, il contribua le plus, de jalousie de femmes, à la perte de son frère, et en fut perdu lui-même.*“ Von dem gegenseitigen Hasse der beiden Brüder schreibt die Sévigné, 5. April 1680: „*Les deux frères sont allés bien près l'un de l'autre; leur haine a été le faux endroit de tous les deux, mais bien plus de l'abbé, qui avoit passé jusqu'à la rage.*“ Der Abbé starb den 30. Januar 1680. Von einem andern Bruder, von Ludwig, dem Bischof zu Agde, heißt es bei St. Simon: „*L'évéque d'Agde mourut vers ce temps-ci (1702), fort riche en bénéfices. Il était frère du surinten-*

dant Fouquet, de l'archevéque de Narbonne et de l'abbé Fouquet si connu en son temps, mort deux mois avant son frère, à la disgrâce duquel ses imprudences et ses folies avaient eu grande part. Il fut, en 1656, chancelier de l'ordre, et en même temp Guénegaud, secrétaire d'état, fut garde des sceaux-de-l'ordre, qu'on désunit de la charge de chancelier qu'ils achetèrent de M. Servien. La disgrâce du surintendant, leur frère, les dépouilla des marques de l'ordre, fit réunir la charge de chancelier aux sceaux de l'ordre, entre les mains de Guénegaud, en 1661, et confina ses frères dans un exil. M. d'Agde changea souvent de lieu, et eut enfin permission de demeurer à Agde, sans en sortir le reste de ses jours."

Nicolaus Fouquet, geb. 1615, wurde in dem Alter von 20 Jahren *maître des requêtes*, und zählte nur 35 Jahre, als er zu dem wichtigen Amt eines *procureur-général* bei dem Parlament von Paris aufstieg. In den Unruhen jener Zeit unverbrüchlich der Königin Mutter ergeben, gewann er in ihr eine eifrige, eine einflußreiche Gönnerin. Auf ihren Betrieb wurde Fouquet zu Anfang des J. 1653 als *Surintendant des finances* mit einer unbeschränkten Herrschaft über des Königreichs Einnahme und Ausgabe bekleidet. Von jeher waren diese Surintendants gewohnt, die Finanzen des Staates als ihr Eigenthum zu behandeln, von Fouquet konnte man am wenigsten erwarten, daß er ein so nützliches Herkommen aufgeben werde. Freilich mußte er zu Zeiten mit seinem persönlichen Credit den Verlegenheiten des Staates abhelfen, aber daß Capital und Zinsen nicht verloren, dafür wird er gesorgt haben, wie er auch die zum öftern von Mazarin empfangenen Vorschüsse pünktlich zu erstatten wußte. Ueberhaupt bestand zwischen ihm und dem Cardinal die engste Vertraulichkeit, und schreibt St. Simon nicht ohne Grund: „*Nicolas Fouquet, célèbre par ses malheurs, qui, après avoir été huit ans surintendant des finances, paya les millions que le cardinal Mazarin avait pris, la jalousie de MM. le Tellier et Colbert, un peu trop de galanterie et de splendeur, de trente-quatre (?) ans de prison à Pignerol, parce qu'on ne put pis lui faire par tout*

le crédit des ministres et l'autorité du roi, dont ils abusèrent jusqu'à avoir mis tout en oeuvre pour le faire périr.“

Sich selbst hat der Intendant aber auch nicht vergessen. Unter den vielen durch ihn erkauften Gütern stehet oben an die an den Küsten der Bretagne gelegene Insel *Belle-Isle*, so der Herzog von Retz ihm um die Summe von 1,369,935 Livres überließ 1658; auf den Bau und die innere Verzierung des Schlosses zu Vaux, bei Melun, verwendete er, von 1653 an, die ungeheure Summe von achtzehn Millionen Livres. Noch größer war sein Aufwand in Haushalt, Tafel, Maitressen, deren er unzählige, und darunter sehr vornehme unterhielt. Sogar soll er es versucht haben, dem König den Besitz der schönen la Valière streitig zu machen. Bei seinen feierlichen Gastereien erschienen mehr denn einmal, zugleich mit dem Dessert, bedeckte Schüsseln, mit Goldstücken gefüllt, und war es ihm die höchste Lust, wenn, sobald die Deckel abgehoben, der Inhalt der Schüsseln preisgegeben, die Anwesenden, die vornehmsten Damen des Hofes, die Großen mit beiden Händen zufuhren, um die Beute stritten, in Hast einsteckten, was ihnen davon zugefallen, und eiligst das Weite suchten. Deutlich ist aber auch auf des Mannes Zügen ein eigenthümlicher Zug der Verachtung für das gesamte Menschengeschlecht zu lesen. Um so erfreulicher ist die Achtung, die er, ungern vielleicht, der berühmten Sévigné, zu bezeugen genöthigt. „*Un ministre qui, dans l'adversité la plus affreuse, eut des amis dont le courage lui sauva peut-être la vie, et certainement lui donna l'immortalité, le somptueux Fouquet, au comble de la faveur, rechercha vivement pendant des années les bonnes grâces de madame de Sévigné. Sa figure n'étoit pas séduisante; mais ses brillantes qualités, sa persévérance et ses largesses surmontoient presque tous les obstacles. La publicité de ses nombreux succès a fait dire à Boileau:*

Jamais surintendant n'a trouvé de cruelles.

Il est incontestable que ce ministre corrupteur en trouva du moins une, dont il finit par ambitionner, au défaut d'un sentiment plus vif, les témoignages d'une simple amitié. Grouvelle pense que madame de Sévigné fit oublier à Fouquet ses

prétentions, en ne paroissant pas les voir. Un tel expédient seroit moins propre à consoler la vanité blessée qu'à l'aigrir. Tout le secret de l'aimable veuve fut dans l'ascendant de la vertu et dans le charme du caractère. Grouvelle est d'ailleurs refuté par ce qu'elle dit en confidence du surintendant: „„J'ai toujours avec lui les mêmes précautions et les mêmes craintes; de sorte que cela retarde notablement les progrès qu'il voudroit faire. Je crois qu'il se lassera enfin de vouloir recommencer toujours inutilement la même chose.""

Am 17. Aug. 1661 gab Fouquet zu Vaux dem König eine *Fête*, die an Pracht alles, was bis dahin gesehen worden, überbot. Bei dieser Gelegenheit wurden Molières *Fâcheux* zum erstenmal aufgeführt, samt einem zum Lobe des Königs von Pelisson gedichteten Prolog. Bereits aber war Ludwig XIV. im höchsten Grade eingenommen gegen den Verwegenen, der bis zu der königlichen Geliebten seine Wünsche auszudehnen wagte, selbst des Hausherren Wappen, ein Eichhörnchen, oder vielmehr die beigefügte Devise, *quo non ascendam*, wurde ihm anstößig, indem er darin das Bekenntniß ungemessenen Ehrgeizes zu finden glaubte. Einzig den Vorstellungen und Bitten der Königin Mutter verdankte Fouquet, daß er nicht im Laufe der Festlichkeit verhaftet wurde. Vermuthlich hatte Ludwig XIV. den prophetischen Einfall eines Malers nicht bemerkt: in einer Arabeske des dem Hauptsaal angebauten Cabinets ist Fouquets Eichhörnlein dargestellt, wie es von einer Eidechse, Colberts Wappen, verfolgt wird. Colbert vornehmlich war beflissen gewesen, des Surintendant Unterschleife aufzudecken. Wie dem auch sei, der König meisterte seinen Unwillen, und bezeigte sich beim Abschied so gnädig, daß Fouquet sich der Hoffnung hingeben konnte, er werde als Premier-Minister den am 9. März 1661 verstorbenen Cardinal Mazarin ersetzen, oder wenigstens zu dem Amte eines Siegelbewahrers gelangen. „*Il importunoit, à ce qu'on dit, S. M. de luy donner les seaux, attendu le trop grand âge de M. le chancelier, qui le rendoit désormais incapable de vaquer à cette charge: „„Ne vous en mettez pas en peine; au retour du voyage de Bretagne je vous asseure que les*

seaux seront dans votre maison,"" avoit respondu le roy, ce qui fut véritable, car tout fut scellé chez luy." Die Bewerbung um das Siegleramt scheint hauptsächlich Veranlassung geworden zu sein dem ungemessenen Haß gegen Fouquet, den der Kanzler Séguier im Laufe der Procedur an Tag legte.

In seinen Hoffnungen den Surintendant zu bestärken, wurde ihm beigebracht, der König sei des Willens, ihm den h. Geistorden zu verleihen, der aber freilich mit der Generalprocuratur unverträglich, er würde daher wohl thun, diese Stelle abzugeben. Durch Eitelkeit bethört, verkaufte er um 1,400,000 Livres ein Amt, in welchem er beinahe unverletzlich. Einzig vor der Generalversammlung der Kammern des Parlaments konnte der Generalprocurator belangt werden. Die 1,400,000 Livres flossen, nach der Bestimmung des Betrogenen, in den Staatsschatz. Einige Tage später erhob sich der König nach der Bretagne, um, falls das nöthig sein sollte, die Insel Bellisle mit Gewalt einzunehmen; Fouquet, obgleich fieberkrank, befand sich in seinem Gefolge. Unterwegs empfing der Surintendant wiederholte Warnungen in Betreff der Machinationen seiner Feinde, er wollte nicht daran glauben. Den Tag nach seiner Ankunft zu Nantes wohnte er, wie gewöhnlich, dem Cabinetsrath bei, er hatte auch eine zweistündige Unterredung mit dem König. Er wollte nach seinem Quartier fahren, und d'Artagnan, der Capitaine von den Mousquetaires, erfaßte ihn auf der Straße, und kündigte ihm Arrest an, 5. Sept. 1661. Er wurde nach Angers, nach Amboise, Vincennes, Moret, endlich in die Bastille gebracht, und erhielt eine Commission den Auftrag, über seine Vergehen zu urtheilen. Die Motteville nennt ihn einen großen Dieb. Bei dem Abbé de Choisy heißt es: „*C'étoit le plus grand, le plus hardi des dissipateurs, ce qu'on nomme vulgairement un bourreau d'argent. Nicolas Fouquet avoit beaucoup de facilité aux affaires, et encore plus de négligence. Savant dans le droit et même dans les belles-lettres, sa conversation étoit légère, ses manières assez nobles; il écrivoit bien, et ordinairement la nuit, à la bougie, dans son lit, sur son séant, les rideaux fermés. Il disoit que le grand jour lui donnoit de perpé-*

tuelles distractions. Il se flattoit aisément, et dès qu'il avoit fait un petit plaisir à un homme il le mettoit sur le rôle de ses amis, et le croyoit prêt à se sacrifier pour son service. Cette pensée le rendoit fort indiscret. Il écoutoit paisiblement et répondoit toujours des choses agréables, en sorte que sans ouvrir sa bourse il renvoyoit à demi contens tous ceux qui venoient à son audience. Il vivoit au jour la journée; nulle mesure pour l'avenir, se fiant aux promesses de quelques partisans qui, pour se rendre nécessaires, lui faisoient filer les traités, et tant qu'il fut surintendant, il ne vit jamais deux millions ensemble. Il se chargeoit de tout, et prétendoit être premier ministre, sans perdre un moment de ses plaisirs. Il faisoit semblant de travailler seul dans son cabinet à Saint-Mandé, et pendant que toute la cour, prévenue de sa future grandeur, étoit dans son antichambre, louant à haute voix le travail infatigable de ce grand homme, il descendoit par un escalier dérobé dans un petit jardin où ses nymphes, que je nommerois bien si je voulois, et même les plus cachées, lui venoient tenir compagnie au poids de l'or. Il crut être le maître après la mort du cardinal Mazarin, ne sachant pas tout ce que le cardinal mourant avoit dit au roi sur son chapitre. Il se flattoit d'amuser un jeune homme par des bagatelles, et ne lui proposoit que des parties de plaisir, se voulant même donner le soin de ses nouvelles amours; ce qui déplut fort au roi qui, n'ayant alors de confident que lui-même, se faisoit un plaisir du mystère, et qui d'ailleurs, allant au solide, vouloit commencer tout de bon à être roi." Man glaubt die Schilderung eines Calonne, oder eines ähnlichen Taschenspielers aus der Neuzeit vor sich zu haben.

Tiefer denn der Abbé geht ein späterer Schriftsteller dem eigentlichen Sachverhältniß ein. *„Louis XIV. eut d'abord beaucuop d'indulgence pour lui. Il lui fit entendre qu'il n'ignoroit pas ce qui s'étoit passé, mais qu'il exigeoit de la fidelité pour l'avenir, et qu'il vouloit connaître au juste l'état des finances. Fouquet ne put se persuader qu'un prince de vingt ans se captiveroit pendant plusieurs heures de la journée pour*

vérifier des comptes. Il promit tout, et remit assez régulièrement les états au roi; mais le jeune monarque les communiquoit le soir à Colbert, qui lui en montroit les vices et lui faisoit voir que partout la dépense étoit exagérée et la recette diminuée, afin de conserver les moyens de continuer la profusion. Le lendemain, le roi faisoit au surintendant de ces observations d'un homme à demi instruit, tant pour lui montrer qu'il ne perdoit pas son objet de vue que pour essayer si à force de tentatives il ne l'amèneroit pas à être sincère; et toujours il le trouvoit fidèle à son déguisement. Cette épreuve dura plusieurs mois, Fouquet trompant, Louis paraissant trompé, et Colbert l'empêchant de l'être. Dès que Fouquet fut arrêté, tout le monde l'abandonna, et ceux mêmes qui avoient jusque-là vécu de ses liberalités eurent peine à convenir qu'ils l'eussent jamais connu. Il faut en excepter quelques-uns des gens de lettres et distinguer parmi eux la Fontaine et Pélisson; ce dernier fit pour lui d'excellens plaidoyers, et le premier la belle élégie qui commence par ces vers:

> *Remplissez l'air de cris dans vos grottes profondes,*
> *Pleurez nymphes de Vaux &c.*

On blâmoit devant Turenne l'emportement de Colbert contre Fouquet et on louoit la modération qu'affectoit le Tellier. „„Effectivement, dit Turenne, je crois que M. Colbert a plus d'envie qu'il soit pendu, et que M. le Tellier a plus de peur qu'il ne le soit pas.""

Höchst lakonisch drückt Ludwig XIV. sich aus, in den an seinen Sohn gerichteten Memoiren. *„Pour Fouquet l'on pourra trouver étrange que, j'ai voulu me servir de lui quand on saura que dès ce temps-là ses voleries m'étoient connues; mais je savois qu'il avoit de l'esprit et une grande connoissance du dedans de l'Etat, ce qui me faisoit imaginer que, pourvu qu'il avouât ses fautes passées et qu'il me promît de se corriger, il pourroit me rendre de bons services. Mais cependant, pour prendre avec lui mes sûretés, je lui donnai dans les finances Colbert pour contrôleur, homme en qui j'avois toute la confiance possible, parce que je savois qu'il avoit beaucoup d'application, d'intelligence et de probité."* An Grün-

den, den Surintendant als einen ungetreuen Beamten in Anklagestand zu versetzen, scheint es demnach nicht gefehlt zu haben, man zog es aber vor, als Hochverräther, als Rebell ihn zu behandeln. Ein Aufsatz, worin er vor 15 Jahren die Mittel besprochen, wie er allenfalls gegen des Cardinals Mazarin Zorn sich vertheidigen könne, wurde das Fundament des gegen ihn erhobenen Processes, der ganzer drei Jahre sich fortspann. Das Urtheil lautete auf Confiscation und Verbannung; neun von den 22 commissarischen Richtern stimmten für den Tod; der König verwandelte die Verbannung in ewiges Gefängniß, in der Citadelle Pignerol abzusitzen. Im Laufe des Processes, im Kerker bewahrte der Gefangene die würdigste Haltung, in welcher ihn zu bestärken, die Tröstungen der Religion sich vorzüglich wirksam erwiesen. In mehren Schriften hat er die durch sie erweckten andächtigen Gefühle ausgesprochen, eine derselben, *Conseils de la sagesse, ou Recueil des maximes de Salomon, Paris, 1683,* 2 Bde in 12°, wurde nach des Verfassers Tod veröffentlicht. Er starb, nachdem er 19 Jahre im Kerker geschmachtet, zu Pignerol, den 23. März 1680. Dieses Datum gibt namentlich die Sévigné; auf das genaueste mit der Familie befreundet, ihr unendlich werth durch die seltene Hingebung, mit welcher sie die Vertheidigung des von allen verlassenen Mannes führte, mußte sie zuverlässige Wissenschaft um ein Ereigniß haben, das auch damals noch für sie von der höchsten Bedeutung. Aller Begründung entbehrend scheint mir daher die Angabe, es sei Fouquet der Mann mit der eisernen Maske gewesen, vorausgesetzt, daß es einen solchen gegeben habe.

In den *Portraits de la Cour* wird Fouquet folgendermaßen geschildert: „*Il est de famille bourgeoise et prétend que l'origine en est noble. Il est parvenu à la fortune par le moyen de son frère, l'abbé Fouquet, qui estoit dans les bonnes grâces du cardinal Mazarin. Il avoit emprunté de l'argent pour acheter la charge de procureur général, et en cette qualité il a rendu quantité de bons services au cardinal dans le parlement, et mesme pour tenir la main à la police de Paris. Il estoit fort exact à poursuivre ceux qui escrivoient contre ce*

ministre. Il n'a pu néantmoins, par tous ses services, s'exempter de ses soupçons, ce qui l'obligea à escrire le projet qu'il a laissé de se défendre de luy, s'il en estoit attaqué. La faveur du cardinal luy avoit procuré la charge de surintendant, dans laquelle il demeura seul après la mort de monsieur Servien, avec qui il l'avoit partagée un temps.

„Il a l'esprit grand et vaste, et le coeur le plus magnifique du royaume; sa haute ambition luy avoit fait prendre pour devise: Quo non ascendam? *Et on a creu que sa pensée estoit de s'élever au ministère; mais le roy, ne voulant point souffrir qu'un sujet s'élève à tant d'autorité durant son règne, et se la reservant très justement à luy, le fist arrester il y a quelques années aux voyages de Bretagne, et le fit emmener à Vincennes et delà à la Bastille. Il estoit libéral avec profusion, et on l'accuse d'avoir dépensé une grande quantité d'argent pour ses plaisirs et pour régaler ses maistresses. On l'accuse encore d'avoir donné beaucoup de pensions aux grands de la cour pour les gagner à son party, et qu'il avoit une opinion qu'il n'y avoit aucune fidélité à l'espreuve de cinquante mille escus. On a veu encore un luxe excessif dans ses bastimens, ses meubles, ses curiosités et ses carrosses, et une espouvantable profusion dans ses banquets; tesmoin la collation qu'il fit au roy à Vaux-le-Vicomte, où il employa quarante mille escus au dire de tout le monde. Il a fait encore de grandes libéralités aux Jésuites, auxquels il a donné une bibliothèque, mille livres de rente annuelle pour l'entretenir, et quatre-vingt mille livres pour un bastiment dans leur collége.“*

In einer ersten Ehe mit Louise Fourché, Frau auf Quehillac, gewann Nicolaus Fouquet die einzige Tochter Maria, nachmalen vermählte Herzogin von Charost, in der zweiten Ehe mit Maria Magdalena de Castille-Villemareuil wurden ihm drei Söhne und eine Tochter geboren. Die Tochter heurathete den Marquis von Montsalez, 1683. Die Söhne hatten alle drei unter des Vaters Unglück zu leiden, wie das auch der Fall mit ihrer Mutter, mit ihren Oheimen, mit ihrer Großmutter, mit der ganzen Familie. „*Ce matin,*“ 21. Dec. 1664, schreibt die

Sévigné, „*ce matin le roi a envoyé son chevalier du Guet à mesdames Fouquet, leur recommander de s'en aller toutes deux à Montluçon en Auvergne; le marquis et la marquise de Charost à Ancenis, et le jeune Fouquet à Joinville en Champagne. La bonne femme a mandé au roi qu'elle avoit 72 ans, qu'elle supplioit S. M. de lui donner son dernier fils pour l'assister sur la fin de sa vie, qui apparemment ne seroit pas longue. On a obtenu que la mère n'iroit qu'au Parc, chez sa fille qui en est abbesse.*“ — „*Elle,*“ berichtet St. Simon, „*est encore célèbre à Paris par sa piété et ses bonnes oeuvres, et par le courage et la résignation avec laquelle elle supporta la chute du surintendant son fils, et la disgrâce de toute sa famille. Elle faisait des remèdes, pansait les pauvres, et on a encore des onguents très-utiles de son invention, et qui portent son nom. Elle mourut en* 1681, *à* 91 *ans, dans les dehors du Val-de-Grâce où elle était retirée, aimée et respectée généralement.*“. Auch ihre Schwiegertochter, die Surintendante, hat sich durch die Weise, in welcher sie des Gemahls, der Familie Geschick trug, geheiligt. In ihrem stillen Aufenthalt zu Pomé, unweit Moulins, wurde sie von der Sévigné besucht (1676). „*Toute la sainteté du monde est ici; cette maison est agréable, la chapelle est ornée. J'ai laissé à Pomé les deux saintes,*“ Mutter und Tochter. Jene starb zu Paris, Ende Dec. 1716, „*dans une grande retraite et dans un exercice continuel de bonnes oeuvres toute sa vie.*

„*Les trois fils furent M. de Vaux, fort honnête et brave homme, qui a servi volontaire, à qui le roi permettait d'aller à la cour, mais qui jamais n'a pu être admis à aucune sorte d'emploi. Je l'ai vu estimé et considéré dans le monde. Il avait épousé la fille de la célèbre Madame Guyon* (die tiefe Mystikerin, Fénélons geistreiche Freundin), *et mourut sans enfants en* 1705. *Le chevalier de Sully, devenu duc et pair par la mort de son frère, épousa la veuve par amour, et ne déclara son mariage que fort tard, à cause de la duchesse du Lude, sa tante, qui en fut outrée, principalement parce qu'elle n'était pas en état d'avoir des enfants. Elle était fort belle* (wie ihre Mutter), *vertueuse et avait beaucoup d'esprit*

et d'amis. Le second fils fut le père Fouquet, grand directeur et célèbre prêtre de l'Oratoire; le troisième, M. de Bellisle qui, non plus que son frère, n'a jamais pu obtenir aucune sorte d'emploi, qui n'a jamais paru à la cour, et presque aussi peu dans le monde, fort connu à cause de son fils. Il était sauvage au dernier point, et néanmoins de bonne compagnie, mais battu de ses malheurs.

„Je ne sais où il vit une fille de M. de Charlus, père du duc de Lévi. Ils se plurent peut-être un peu trop; on les fit marier, on ne leur donna rien, et on ne les voulut point voir. Ils s'en allèrent vivre à Agde, où ils ont passé nombre d'années au pain et au pot de l'évêque, leur oncle. Ils revinrent enfin à Paris chez madame Fouquet, leur mère, dans ces mêmes dehors du Val-de-Grâce, qui les nourrit tant qu'elle vécut, après quoi ils eurent quelque peu de bien. Longtemps après ils recueillirent Bellisle, et tout ce qui avait été sauvé des débris du surintendant, par la mort de M. de Vaux, l'aîné des trois, et du père Fouquet, le second. Ils eurent deux fils et une fille qui, après l'avoir été longtemps, épousa enfin le fils aîné de M. de la Vieuville et de la soeur du comte de la Mothe-Houdancourt. Ce la Vieuville était un néant obscur, qui bientôt après la laissa veuve avec deux fils.

„Les deux fils, frères de cette dame de la Vieuville, portèrent le nom de comte et de chevalier de Bellisle. Jamais le concours ensemble de tant d'ambition, d'esprit, d'art, de souplesse, de moyens de s'instruire, d'application, de travail, d'industrie, d'expédients, d'insinuation, de suite, de projets, d'indomptable courage, d'esprit et de coeur, ne s'est si complétement rencontré que dans ces deux frères, avec une union de sentiments et de volontés, c'est trop peu dire, une identité entre eux inébranlable: voilà ce qu'ils eurent de commun. L'aîné, de la douceur, de la figure, toutes sortes de langages, de la grâce à tout, un entregent, une facilité, une liberté à se retourner, un air naturel à tout, de la gaieté, de la légèreté, aimable avec les dames et en bagatelles, prenant l'unisson avec hommes et femmes, et le découvrant d'abord. Le cadet était plus froid, plus sec, plus sérieux,

beaucoup moins agréable, se permettant plus, se contraignant moins, et paraissant moins aussi, peut-être encore plus capable d'affaires et de détails domestiques, qu'il prit plus particulièrement, tandis que l'aîné se jeta plus au dehors: haineux en dessous et implacable, l'aîné glissant aisément et pardonnant par tempérament; tous deux solides en tout, marchant d'un pas égal à la grandeur, au commandement, à la pleine domination, aux richesses, à surmonter tout obstacle, en un mot, à régner sur le plus de créatures qu'ils s'appliquèrent sans relâche à se dévouer, et à dominer despotiquement sur gens, choses et pays que leurs emplois leur soumirent, et à gouverner généraux, seigneurs, magistrats, ministres dont ils pouvaient avoir besoin, toutes parties en quoi ils réussirent et excellèrent jusqu'à arriver à leurs fins par les puissances qui les craignaient et qui même les haïssaient.

„Cet aîné, grand, bien fait, poli, respectueux, entrant, insinuant, et aussi honnête homme que le peut permettre l'ambition quand elle est effrénée, et telle était la sienne, avait précisément la sorte d'esprit dont il avait besoin pour le servir. Il n'en voulait point montrer, il ne lui en paraissait que pour plaire, jamais pour embarasser, encore moins pour effrayer; un fonds naturel de douceur et de complaisance, une juste mesure entre l'aisance dans toutes les manières et la retenue, un art infini, mais toujours caché dans ses propos et ses démarches, une insinuation délicate et rarement aperçue; une attention et une précaution continuelle dans tous ses pas et dans ses discours, jusqu'au langage des femmes et au badinage léger, lui ouvrirent une infinité de portes. Il ne négligea ni les cochères, ni les carrées, ni les rondes. Il voulait plaire aux maîtres et aux valets, à la bourgeoise et au prêtre de paroisse ou de séminaire quand le hasard lui en faisait rencontrer, à plus forte raison au général et à son écuyer, aux ministres et aux derniers commis. Une accortise qui coulait de source, un langage toujours prêt et des langages de toutes les sortes, mais tous parés d'une naturelle simplicité, affable aux officiers, essentiellement officieux, mais avec choix et relativement à soi, et beaucoup de valeur sans

aucune ostentation: tel fut Bellisle tant qu'il demeura in minoribus; *sans se démentir en rien de ce caractère, il le déploya davantage à mesure que la fortune l'éleva. Ce qu'il pratiqua dans tous les tems de sa vie fut une application infatigable à discerner ceux dont il pouvait avoir besoin, à ne rien oublier pour les gagner et après les infatuer de lui avec les plus simples et les plus doux contours, à en tirer tous les avantages qu'il put, et à ne jamais faire un pas, une visite même, une partie ou un voyage de plaisir que par choix réfléchi, pour l'avancement de ses vues et de sa fortune, et chemin faisant, appliqué sans cesse à s'instruire de tout sans qu'il y parût le moins du monde.*

„Le chevalier de Bellisle avait bien des conformités avec son frère, et encore plus de dissemblances. Sa figure n'était pas si bien, et l'air ouvert et naturellement simple et libre dans l'aîné, manquait au cadet. Il avait toutefois l'entrant et l'insinuant de son frère, mais il ne s'annonçait pas dans son maintien comme dans l'aîné. Il fallait qu'il commençât à parler pour le sentir, encore lorsqu'il s'agissait ou d'affaires ou de gens à qui il importait de ne pas déplaire, car pour le gros, il était naturellement cynique, peu complaisant, contredisant, mordant; mais avec ceux qu'il croyait devoir ménager, et il savait enménager beaucoup, il était aussi maniable et aussi complaisant et mesuré que son frère, sans toutefois que cela parût couler de source, ni aussi naturel qu'à l'aîné, beaucoup plus d'esprit et d'étendue que lui, peut-être aussi l'esprit et les vues plus indigestes et nulle douceur dans les moeurs que forcée, et on l'apercevait; plus de justesse néanmoins et de discernement que son frère et incomparablement plus difficile à tromper, peut-être aussi moins parfaitement honnête homme, mais beaucoup plus capable et intelligent en toutes sortes d'affaires, et rancunier implacable, ce que le frère n'avait pas. Le chevalier avait aussi le jargon des femmes, mais point de liant, quoique plus de tour et d'adresse à découvrir ce qu'il voulait savoir et toute l'application possible à s'instruire et de toutes et des différentes parties de la guerre; il ne voulait que rien lui échappât, et

comme son frère, ni pas ni discours, qui n'eût sa vue particulière, et toutes les vues tournées à une ambition plus vaste, et, s'il était possible, plus effrénée que celle de son frère et tous deux d'une suite que rien ne dérangeait et d'un courage d'esprit invincible. Celui-ci avait plus de ruse et de profondeur que l'autre, et moins capable que lui encore de se rébuter et de démordre. Il avait un froid de glace, mais qui en dedans cachait une disposition toute contraire, et un air compassé et de sagesse arrangée qui n'attirait pas. Avec autant de valeur que son frère et possédant comme lui tous les détails militaires et de subsistance et de dépôt, il le surpassait peut-être en celui de toute espèce d'arrangements; personne n'a eu comme eux l'art imperceptible d'amener de loin et de près les hommes et les choses à leurs fins, et de savoir profiter de tout. Le cadet avec un phlegme plus obstiné que son frère, était bien plus propre que lui à gouverner et à régler les dépenses et l'économie domestique, à dresser des mémoires d'affaires d'intérêt, à conduire dans les tribunaux celles qu'il y fallait porter, et à leur donner le tour et la subtilité dont elles pouvaient avoir besoin; enfin la présence d'esprit et la souplesse à l'attaque et à la défense judiciaires, avec le style éloquent, coulant et net. Tous deux enfin sans cesse occupés et parmi cette application continuelle, vivement et continuellement les yeux ouverts à se faire des protecteurs, des amis et des créatures avec choix et très-mesurés dans leurs paroles et ne se lâchant jamais dans les entretiens qu'avec grande mesure et grand choix.

„L'union de ces deux frères ne fit des deux qu'un coeur et une âme sans la plus légère lacune, et dans la plus parfaite indivisibilité et tout commun entre eux, bien, secrets, conseils, sans partage ni réserve, même volonté en tout, même autorité domestique sans partage, toute leur vie. Le cadet, moins à portée que l'aîné, ne songea qu'à sa fortune, et s'occupa principalement du domestique et des affaires de la maison, et l'aîné du dehors; mais tout se référa toujours de l'un à l'autre, et tout fut conduit comme par un seul. On ne saurait ajouter au respect, à l'amitié, aux soins, à l'attachement qu'ils

eurent toujours pour leur père, et à la confiance qu'ils eurent pour leur mère, qui trouvèrent enfin le bonheur par eux. L'aîné, fort sobre; le cadet aimait à souper et à boire le petit coup, mais sans excès et sans préjudice aux occupations sérieuses auxquelles il avait toujours l'esprit bandé.

„Ils se trouvaient cousins germains des ducs de Charost et de Lévi, issus de germains de la comtesse d'Harcourt, mère de M. de Guise et des duchesses de Bouillon et de Richelieu, et cousins germains de MM. de Crussol-Montsalez. Leur mère était une femme qui avait plus d'esprit qu'elle n'en paraissait, et encore plus de sens, avec beaucoup de douceur et de modestie. Elle et son mari vécurent toujours intimement, et leurs enfants leur furent toujours entièrement attachés. M. de Lévi qui au fond était bon homme, eut pitié de sa tante; madame de Lévi encore plus. L'un et l'autre la prirent en amitié, et par elle sa famille. Cette affection alla toujours croissant, en sorte que madame de Lévi, qui était vive et ardente, se serait mise au feu pour eux. On a vu souvent dans quelles liaisons madame de Saint-Simon et moi vivions avec lui et avec madame de Lévi, et c'est ce qui la forma entre les Bellisle et nous, qui de là devint après directe. L'aîné avait épousé une Durfort-Sivrac, avec qui ils vécurent tous à merveille et avec une patience surprenante. C'était une manière de folle, qui mourut heureusement pour eux (1721), et n'eut point d'enfants.

„Il servit quelque tems capitaine en Italie. Là et partout où il servit depuis, il s'appliqua à connaître ce qui valait le mieux en chaque partie militaire: troupes, partisans, officiers généraux, artillerie, génie, jusqu'aux vivres, aux dépôts, aux munitions, à faire sa cour à ces meilleurs-là de chaque espèce, et à les suivre pour s'en faire aimer et instruire. Le roi, qui connaissait encore quelque mesure entre les gens, ne put refuser enfin un régiment à Bellisle; mais il lui en refusa d'infanterie et de cavalerie. Il lui permit d'en acheter un de dragons (1705), où les gens d'une certaine qualité ne voulaient pas entrer alors, si ce n'était tout à coup dans les deux charges supérieures. Bellisle, qui avait déjà

capté des généraux, non content de faire les campagnes en homme qui ne ménage rien pour voir tout et apprendre, passait après les hivers à visiter les différentes frontières, ceux qui y commandaient, à s'y instruire de tout ce qu'il pouvait; et s'il y avait en Italie ou ailleurs un reste de campagne plus longue, il y allait l'achever, volontaire, toujours cherchant à apprendre tout et de tous. Cette volonté l'instruisit en effet beaucoup, le fit connaître à toutes les troupes, et lui donna de la réputation. On a vu qu'il en acquit beaucoup à la défense de Lille, sous le maréchal de Boufflers qui le vanta fort, et qu'il en sortit brigadier, fort dangereusement blessé. La blessure se rouvrit la campagne suivante en Allemagne. Il fut porté à Saverne. Il y fut longtemps, il sut en profiter, et il devint intime du cardinal de Rohan et de tous les Rohan, et l'est toujours demeuré depuis. Son frère en sa manière se conduisit et s'instruisit avec le même soin, et eut à la fin un brevet de colonel de dragons. L'aîné fit pourtant si bien qu'il obtint l'agrément du feu roi d'acheter, en **1709**, *d'Hautefeuille, la charge de mestre de camp des dragons, qui a été le premier pas de sa fortune.*"

Geboren zu Villefranche in Rouergue, 22. Sept. 1684, bewarb sich Ludwig Karl August Fouquet nach längeren Dienstjahren um ein Cavalerieregiment. „*Il fut refusé avec aigreur. Le roi dit que ce serait beaucoup encore s'il lui accordait, avec le temps, l'agrément d'un régiment de dragons.*" Obrist eines Dragonerregiments erhielt er, auf des Marschalls von Boufflers Empfehlung, die Erlaubniß zum Ankauf der Stelle eines ***Mestre général des dragons***. Sie kostete ihn 280,000 Livres. ***Maréchal-de-camp*** den 8. März 1718, erkaufte er den 31. März 1719 das Gouvernement von Hüningen. Am 2. Oct. 1718 hatte er eine für ihn ungemein wichtige und vortheilhafte Angelegenheit, den Austausch der Insel Belle-Isle, so lediglich der Suzerainität von Frankreich unterworfen, durchgesetzt, in einer Weise, die eben so charakteristisch für sein Geschick in der Behandlung solcher Gegenstände, als für die Leichtfertigkeit, mit welcher dergleichen zu Zeiten in Frankreich zum Abschluß gebracht werden. „*Bellisle avait fait en Flandres connais-*

sance avec le Blanc, qui se tourna en la plus intime amitié et confiance. Le Blanc l'introduisit auprès de l'abbé Dubois chez lequel il fut bientôt en privance et en apparence de confiance. Il fut bien aussi avec le garde des sceaux et peu à peu avec beaucoup d'autres. M. le Duc (de Bourbon) le prit en grande amitié, tellement que Bellisle profita de cette situation pour réveiller les anciens projets de l'échange de Bellisle. Avant de rien proposer la-dessus, il s'était assuré de Law par l'abbé Dubois et le Blanc, et du garde des sceaux par les mémes. Il pouvait compter sur M. le Duc et sur le comte de Toulouse, qui furent toujours de ses amis déclarés. Il se saisit de Fagon qui avait une autorité dans les finances, qui alla toujours en croissant, et qui toute sa vie lui fut totalement dévoué; il s'assura encore de plusieurs autres. Il pointait dès lors assez pour attirer les yeux, et il se trouva gens du plus haut parage qui trouvèrent qu'il croissait trop vite, qui voulurent l'arréter de bonne heure, et que ses hommages ne purent émousser. Je ne sais par où la vieille cour l'avait pris en grippe de si bonne heure, et si loin de pouvoir méme espérer d'offusquer. Les maréchaux de Villeroy, Villars et Huxelles furent les principaux à le traverser, quoique la maréchale de Villars émoussât quelquefois son mari sur cet éloignement sans cause. Néanmoins l'échange parut utile au roi, et Bellisle fit si bien, qu'il se le rendit prodigieusement avantageux. Il eut le comté de Gisors, Vernon et tous les domaines du roi qui en dépendent, en sorte qu'il eut pour le moins autant de terres que M. de Bouillon en avait par les comtés d'Evreux et de Beaumont, mais avec un revenu beaucoup moindre, parce que les foréts d'Evreux etc. avaient été données à M. de Bouillon, et que Bellisle n'eut pas celles de ce qui lui fut cédé; ce fut pour quelque sorte de compensation qu'on lui donna beaucoup de domaines en Languedoc et de grands revenus.

„Cet échange ne se conclut pas tout d'une voix des commissaires chargés de le régler. Les difficultés que quelques uns firent, arrétèrent; le monde cria qu'on lui donnait de

vrais états pour une île comme déserte et inutile au roi qui y avait un gouverneur, un état-major et une garnison. Il ne fallut pas peu de temps, de patience et d'adresse pour vaincre ces difficultés. Une autre s'éleva encore par les mouvements que se donnèrent un grand nombre de gens distingués de la noblesse et de la robe qui relevaient du roi, et qui se trouvèrent très-offensés d'avoir à relever désormais de Bellisle qui exercerait sur eux tous les droits du roi et avec une rigueur en usage entre particuliers en tout genre utile, de chasse et honorifique, qui sont peu perceptibles avec le roi. Ces nouveaux cris arrêtèrent encore, on trouvait Bellisle bien léger pour être seigneur d'un domaine aussi étendu, aussi brillant, aussi noble, et pour l'exercer en plein sur tant et de tels vassaux. Le détroit fut encore long et difficile à passer. Mais l'adresse des Bellisle en vint encore à bout sans le plus léger retranchement ni modification.

„La chose passée vint au conseil de régence. Les maréchaux, soutenus du duc de Noailles et de Canillac, s'élevèrent; le prince de Conti les appuya. Quoique les contradicteurs fissent le moindre nombre, leur poids arréta M. le duc d'Orléans: il dit qu'il fallait remettre la décision à une autre fois. Bellisle, en homme avisé, ne voulut pas presser l'affaire, pour laisser refroidir les esprits; mais six semaines après, en entrant au conseil de régence, et auparavant averti par Bellisle, M. le Duc me donna le mot et je le donnai tout bas au comte de Toulouse pendant le conseil. On n'y dit pas un mot de l'affaire. Comme il se levait, M. le Duc dit à M. le duc d'Orléans, déjà debout, s'il ne voulait pas finir l'échange de Bellisle; et, me regardant, ajouta: „„Les commissaires en sont d'avis, presque tout le monde en a été d'avis ici.“ “ Je répondis que ce n'était pas la peine de se rasseoir, puisque la chose avait passé ici déjà à la pluralité. Le comte de Toulouse ajouta: „„Mais cela est vrai.“ “ M. le Duc reprit, en regardant en riant M. le duc d'Orléans: „„Monsieur, vous voulez aller à l'opéra et moi aussi. Il est plus de cinq heures; prononcez donc, et allons-nous-en.“ “ Tout cela

se fit debout, à la surprise de tout le monde, sans que les contradicteurs dans l'autre conseil eussent le temps de reprendre leurs esprits, ou osassent se prendre de bec avec M. le Duc et le comte de Toulouse, et croyant peut-être que cela se faisait de concert avec M. le duc d'Orléans, qui n'en savait pas un mot, et qui dans sa surprise se laissa entraîner: „„Oui, dit-il, il me semble que cela a passé,“ “ regarda le conseil tout autour, qui ne souffla pas, et ordonna à la Vrillière d'écrire sur le registre du conseil que cela passait, et de faire expédier l'échange et s'en alla. M. le Duc et moi en rîmes en sortant du conseil; j'en avais déjà ri avec le comte de Toulouse. Un jugement si leste ne plut à personne du conseil, moins encore aux contradicteurs, qui grommelèrent et dirent que c'était une moquerie.

„*Bellisle fut aussi bien servi dans la promptitude de l'expédition. Il s'était fait des amis au parlement qui ne laissa pas de se rendre difficile à l'enregistrement pur et simple; mais il le fit sans trop de délais. La chambre des comptes fut plus longue; mais Bellisle à la fin en vint à bout: toutefois, il était bien loin d'être au bout de ses peines, malgré cette consommation.*“ Behufs des Austausches wurde die Insel fünfmal abgeschätzt, und in dem höchsten Anschlage ihr jährlicher Ertrag zu 81,450 Livres berechnet, während die *Chambre des comptes* nur 59,382 Livres zugeben wollte. In dem Feldzug des J. 1719 diente Bellisle unter den Befehlen des Herzogs von Berwick gegen die Spanier, namentlich bei der Belagerung von Fuenterabia. Bereits war er so bedeutend geworden, daß Dubois, der Cardinal, ihn zu fürchten begann, und seiner Besorgniß sich zu entledigen, mit der Marquise von Prie, der Maitresse des Herzogs von Bourbon, sich zum Verderben des aufstrebenden Mannes einigte. Der waren Bellisle und der mit ihm auf das innigste befreundete Staatssecretair le Blanc, von wegen der Anhänglichkeit, die sie ihrer Mutter bezeigten, auf den Tod verhaßt geworden. Als den Grund der Feindschaft der Marquise gegen Le Blanc, die sich zeitig auf seinen Freund ausdehnte, berichtet Mathieu Marais von einem Liebeskummer.

„Madame de Prie, aimée de M. le Duc, l'était aussi et l'avait été de M. le marquis d'Alincourt. Elle voulait ravoir ses lettres au marquis, et pria M. le Blanc de faire en sorte de les retirer; il le lui promit, et les retira effectivement avec bien de la peine, puis les porta avec d'autres papiers dans son chapeau chez madame de Pleneuf (mère de madame de Prie) avec qui il était très bien. Madame de Pleneuf, curieuse comme une femme, se jette sur les papiers. Le ministre amoureux les lâche, elle voit les lettres de sa fille avec qui elle était brouillée, s'en saisit, paie ce vol à son amant en femme galante, et par une trahison abominable elle porte ces lettres à M. le Duc, qui voit clairement l'infidélité de sa maîtresse et la lui reproche. La maîtresse furieuse jure de perdre le ministre. Le prince pardonne à sa maîtresse, entre dans sa colère, et tous deux, joints ensemble, le vont faire périr s'il peuvent.“ Man benutzte die kritische Lage, in welche la Jonchère, der *Trésorier de l'extraordinaire des guerres*, gerathen, um gegen die beiden Freunde eine Anklage vorzubereiten. *„La Jonchère était dans la confiance de le Blanc, qui l'avait poussé et protégé, et qui s'en était servi, lui et Bellisle, en bien des choses. Bellisle passait pour avoir trop utilement profité de l'amitié de le Blanc, et pour avoir infiniment tiré des manéges qui se pratiquent dans les choses financières de la guerre, et en particulier de la Jonchère, dans les comptes, les affaires et le crédit duquel cela avait causé le plus grand désordre sous les yeux et par l'autorité de le Blanc.“*

Die sich für Bellisle interessirten, wünschten, er möge sich durch Flucht nach dem Ausland dem Bereiche seiner Gegner entziehen. Er verschmähte den wohlgemeinten Rath. *„Dubois poussait donc l'affaire de la Jonchère à son gré, sous le prétexte de l'ardeur de M. le Duc à perdre le Blanc et Bellisle; et Bellisle s'y trouva embarrassé par les dépositions de la Jonchère et de ses commis arrêtés avec lui. Conches et Séchelles, maître des requêtes, fort distingué dans son métier, ami intime de le Blanc et Bellisle, y furent aussi compris.*

Il furent tous trois obligés de comparaître devant les commissaires des malversations, puis devant la chambre de l'Arsenal. Ils y furent interrogés plusieurs fois. Bellisle y déclara qu'allant servir sous le maréchal de Berwick dans le Guipuscoa et dans la Navarre espagnole, il avait donné ses billets de banque et ses actions à la Jonchère pour s'en servir, et les lui rendre après en divers temps. Rien n'était moins repréhensible: on ne trouva rien de plus mal dans les deux autres. Cela piqua, mais ne fit qu'encourager la haine à chercher, à tâcher à ne se point rebuter, et à les tenir cependant dans des filets, mais sans pouvoir encore aller plus loin ni les arrêter." Dafür hat man jedoch ebenfalls Mittel gefunden. „*Le comte de Belle-Isle,*" heißt es in des Mathieu Marais *Journal de Paris*, März 1724, „*qui se croyait imprenable, a été aussi pris comme les autres, il a été arrêté avec grand nombre d'archers pour lui faire plus d'honneur.*" Ferner liest man daselbst, 10. April 1724: „*Le bruit s'est universellement répandu que le procès de la Jonchère était jugé. Il est admonesté, condamné à payer au Roi deux millions huit cent mille livres; tiendra prison jusqu'au paiement et en cas d'insuffisance de ses biens, le comte de Belle-Isle paiera six cent mille livres: le chevalier de Belle-Isle et Castanier hors de cour; les Pâris, bien loin de leurs 18 millions, et tous les autres crimes évanouis. Ce qui produit la condamnation des six cent mille livres contre le sieur de Belle-Isle, c'est que des douze cent mille livres prêtées à la Jonchère, il en avait emprunté six cent mille livres, et payé à Castanier, et son mémoire même le dit. Ce jugement s'est trouvé vrai, mais personne pour cela n'est sorti de la Bastille. M. le Blanc et M. de Belle-Isle y restent toujours, et on cherche toujours sous main la preuve des assassinats. Le sieur Moreau de Séchelles, maître des requêtes, a seulement été rendu à sa famille, qui en répond.*"

Am Ende mußte Bellisle der Haft in der Bastille entlassen werden 1726, doch war die Cabale mächtig genug, um ihn auf seine Güter ins Exil zu schicken, und ihn, so lange der

Herzog von Bourbon *premier ministre*, in aller Weise zu necken. „*Mais enfin M. le Duc fut déplacé, et les ennemis de M. de Bellisle enfermés et exilés à leur tour.*“ Bellisle selbst wurde durch seinen alten Freund, den Cardinal von Fleury zurückgerufen. Fleury, von jeher mit der Herzogin von Lévi, Tante von Bellisle, eng befreundet, hatte diese Freundschaft auch dem Neffen zugewendet, wie sich das in des Cardinals Flucht ergab. „Der hatte sich aus Mißvergnügen den 10. Aug. 1722 heimlich vom Hofe entfernt, da man nun Niemanden wußte, der dessen Aufenthalt besser auskundschaften würde, als den Staatsrath le Pelletier des Forts und den Grafen von Bellisle, wurden sie von dem Hofe abgeordnet, ihn zu suchen. Sie fanden ihn bey seinem alten Freunde, dem Herrn von Basville, auf dessen Lustschlosse Courson, konnten ihn aber nicht eher bewegen, nach Versailles zurücke zu kehren, als bis der König selbst einen zärtlichen Brief an ihn schrieb, worauf er sich wieder bey Hofe einfand.“ Auf den Cardinal-Minister gewann Bellisle allgemach grenzenlosen Einfluß, als welcher sich absonderlich in der Angelegenheit des Chevalier Folard offenbarte. Der scharfsinnige Commentator der Kriege des Alterthums war als einer der Anbeter des wunderwirkenden Diaconus Pâris in die Baßille geschickt worden, und verdankte einzig der Vermittlung von Bellisle seine Freiheit. Auch der andern Freunde vergaß dieser nicht. Namentlich wurde durch seinen Credit le Blanc in das ihm entzogene Amt wieder eingesetzt, wogegen Bellisle bis zu le Blancs Tod, 1728, das Kriegsdepartement beherrschte.

Wittwer seit 1721, vermählte Bellisle sich den 15. Oct. 1729 mit des Marquis von Grancey Wittwe, Maria Kasimire Teresa von Bethune; General-Lieutenant den 23. Dec. 1731, erhielt er den 17. März 1733 das Gouvernement von Stadt und Citadelle Metz und dem Lande Messin. In Folge dieser Stellung wurde ihm, nachdem die Kriegserklärung gegen den Kaiser erfolgt, der Auftrag, das Herzogthum Lothringen zu besetzen. Er occupirte Nancy den 13. Oct. 1733 und erhielt im Winter das Commando in den drei Bisthümern. Bei Eröffnung des Feldzuges von 1734 fiel er an der Spitze eines Corps von 15,000

Mann dem Trierischen ein. Am 8. April wurde die Stadt Trier besetzt, und das ganze Erzbisthum, bis auf Coblenz und Ehrenbreitstein mit Contribution belegt. Am 9. in der Nacht wurde Trarbach angegriffen und das Thor mittels einer Petarde gesprengt, worauf die Besatzung, nach zweistündigem Widerstand, mit Zurücklassung von 42 Gefangenen, sich in die Gräfenburg warf. Dort leistete sie entschlossene Gegenwehr, bis sie genöthigt, am 2. Mai eine ehrenvolle Capitulation einzugehen. Bellisle schloß sich demnächst der Hauptarmee an, um zu der Belagerung und Eroberung von Philippsburg zu wirken, hierauf die Vortruppen am Niederrhein zu führen. Seine Regimenter bezogen die Winterquartiere im Trierischen, auf dem Hundsrücken, und in den drei Bisthümern, bei welcher Gelegenheit aber die kaiserlichen Husaren einen Theil von seiner Bagage erhaschten. Als er zu Ende des Jahres nach Paris kam, erhielt er vor andern Generalen großes Lob, während auf seinen Vorgesetzten, den Marschall von Noailles, den *Maréchal de la colonne*, wie man ihn nannte, die Spottgedichte regneten; der König insbesondere empfing den Grafen von Bellisle sehr gnädig und installirte ihn am 1. Jan. 1735 als Ritter des h. Geistordens, nachdem er ihm bereits am 13. Juni 1734 den besagten Orden verliehen hatte. Bellisle, der General *à la mode*, wie er dem Publicum hieß, weil er mit allen seinen Entwürfen Beifall fand, und alle übrigen Generale verdunkelte, hatte in dem letzten Feldzuge zu seinem Schaden die Brauchbarkeit der Husaren kennen gelernt, und suchte sie in der Armee zu vervielfältigen. Das damals durch ihn errichtete, von dem Grafen Eszterhazy befehligte Regiment erreichte jedoch nur die Stärke von 100 Mann. Außerdem waren zwei andere Husarenregimenter, Berchiny und Ratzky vorhanden. Die ersten Husaren hatte man 1692 in Frankreich gesehen. Es waren ungrische Ausreißer, die auf des Marschalls von Luxemburg Betrieb zu einem Regiment formirt wurden. Dieses Regiment diente in dem Feldzug von 1693 unter den Augen des Dauphin, am Neckar, „*mais on en fut mal-content.*“ Es recrutirte sich meist durch Ueberläufer, deren berühmtester gewesen Paul Deak, wenn er anders als Ueberläufer zu betrachten. Des Prinzen Eugen

verwegenster und glücklichster Partisan in den ersten Feldzügen des 18. Jahrhunderts, gerieth Deak endlich in französische Gefangenschaft. Es wurde seine Ranzion nicht augenblicklich erlegt; ob solcher Vernachlässigung ergrimmt, vielleicht auch durch das von Rakotzy ausgehende Fieber berührt, nahm er Dienste bei den Franzosen, und hat er in Piemont ihre Angelegenheiten trefflich gefördert. Den Moment aber der Auflösung der französischen Armee vor Turin, 7. Sept. 1706, benutzte er, um mit vielen seiner Officiere und 70 Husaren hinüberzureiten zu den alten Waffenbrüdern. Das Regiment Nr. 8 scheint er nicht wieder erhalten zu haben.

In der Action bei Clausen, 20. Oct. 1735, fuhr „eine Stückkugel dem Pferde des Grafen von Bellisle zwischen den Beinen durch, wodurch es so scheu wurde, daß es sich mit ihm rücklings überschlug. Er wurde hierbey von dem Sattelknopfe an der Brust so blessirt, daß er Blut auswarf. Er ließ sich sogleich nach der Abtey St. Maximin bringen, allwo er sich curiren ließ. Ohngeachtet nun dieser Feldzug sehr schlecht geführt worden, ward ihm doch weder die Schuld, noch einiges Versehen beygelegt, sondern er bey seiner Rückkunft von dem Könige sehr wohl aufgenommen.

„Hatte er bisher vielen Antheil an dem Kriege gehabt, so war er nunmehro auch ein Beförderer des Friedens. Denn da er mit dem Baron von Nieroth, der sich in den Angelegenheiten des Grafen von Wied-Neuwied zu Versailles befand, vor Eröffnung des Feldzugs in Bekanntschaft gekommen, und dessen Friedensvorschläge, die er aus eigenem Gutdünken auf die Bahn gebracht, angehöret, verschafte er ihm nicht nur einen Zutritt bey dem Cardinal von Fleury, sondern unterstützte auch dessen Vorschläge durch seinen Beyfall. Hierdurch wurde der Grund zu den Friedenshandlungen geleget, die hierauf zu Wien gepflogen wurden und endlich vor Ende des Jahres 1735 den würklichen Frieden nach sich zogen."

Von dem an befand sich Bellisle mehrentheils am Hofe, seltener in seinem Gouvernement, denn er wollte vor allem seinen Einfluß auf den Cardinal steigern, und den alten Herren, der von Politik blutwenig, vom Auslande nichts wußte, für seine

Entwürfe gewinnen. Diese Entwürfe, buchstäbliche Wiederholung dessen, so vor 150 Jahren Sully sich ausgedacht (Abth. II. Bd. 1. S. 253—273), waren einem Cardinal der römischen Kirche dergestalten ungeziemend, daß Fleury, zu ihrer Verwirklichung die Hände bietend, einzig durch seine Unzurechnungsfähigkeit entschuldigt werden mag, sie sind auch nur höchst unvollständig durchgeführt worden, gleichwohl üben sie bis auf den heutigen Tag auf Deutschland, auf Europa einen Einfluß, wie er kaum durch die Ergebnisse der französischen Revolution übertroffen. Alles, was Bellisle für seine persönliche Verherrlichung, für seine Familie gethan, ist mit ihm zu Grabe getragen worden, was er in Deutschland durchgesetzt, so wenig es im Vergleich zu den Traumgebilden seines Uebermuthes, hat die ganze Gestaltung von Deutschland umgeschaffen, in ihren Grundfesten die Reichsverfassung erschüttert, ein durchaus verändertes System der Politik zur Geltung gebracht. Der Urenkel eines Parlamentsrathes aus der Bretagne ist für Deutschland wichtiger geworden, als ganze Generationen von eingebornen Generalen, Diplomaten und Publicisten.

In Erwartung der Catastrophe, welche der allgemeinen Umwälzung vorherzugehen hatte, beschäftigte Bellisle sich mit mancherlei Nebenarbeiten. „Er formirte eine eigene Parthey bey Hofe, die so ansehnlich wurde, daß sie öfters die Oberhand über den Cardinal von Fleury erhielt.“ Den Sturz des Siegelbewahrers Chauvelin, der zugleich Minister der auswärtigen Angelegenheiten, hat er mehrentheils herbeigeführt, in der Hoffnung, in dem Ministerium dessen Nachfolger zu werden. Das vereitelte Fleury. Dagegen war es Bellisle, welcher die Dienstregulative vom J. 1737, und das Project, laut dessen Preussen für seine Ansprüche zu Jülich und Berg mit einem Stücke des Bergischen abgefunden werden sollte, ausarbeitete. Seine Bewerbungen um einen Gesandtschaftsposten beseitigte Fleury in der verbindlichsten Weise: *„Je me garderai bien de vous éloigner,“* sprach der alte Herr, *„j'ai besoin de vous pour vous confier mes inquiétudes; d'ailleurs, si ce malheur arrive, qui est-ce qui fera la guerre.“*

Das Unglück trat mit dem Ableben Kaiser Karls VI. ein. Bereits im Dec. 1740 wurde Bellisle zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister für die Kaiserwahl, und am 11. Febr. 1741 zum Marschall von Frankreich ernannt. Damit er in der glänzendsten Weise in Deutschland auftrete, wurde ihm, unabhängig von seinen zu hunderttausend Livres monatlich bestimmten Tafelgeldern, für seine Equipirung die Summe von 500,000 Livres angewiesen; ungefähr eben so viel soll er aus eigenen Mitteln zugesetzt haben. Es begleitete ihn sein Bruder, der Chevalier de Bellisle; in seinem Gefolge hatte er 40 Cavaliers, Hausofficiere, Domestiken, Livréebediente in großer Anzahl. In den letzten Tagen des Märzes langte er zu Frankfurt an; nach kurzem Aufenthalt besuchte er die Höfe zu Mainz, Coblenz, Bonn, Mannheim, München, Dresden und Berlin, aller Orten seinen, oder des französischen Hofes Wünschen für die Kaiserwahl Eingang zu verschaffen. Das glückte ihm mehrentheils, nur an Kurfürst Franz Georg von Trier hat er seine Gaben für Ueberredung und Bethörung vergeblich angewendet, eine bestimmte Gewährung seines Gesuches nicht davon getragen, wie lebhaft ihn auch der spanische Gesandte, Graf von Montijo unterstützte. Die Interessen des armen deutschen Vaterlandes bei der bevorstehenden Wahl um so gründlicher zu berathen, war der Kurfürst entschlossen, in Person sich nach Frankfurt zu erheben. Bedenkend jedoch, daß sein Ankämpfen gegen eine allgewaltige Influenza Thorheit genannt werden könnte, ließ er es bei einer Gesandtschaft bewenden, deren formelles Oberhaupt der Chorbischof Graf von Ingelheim, deren Wortführer Georg von Spangenberg, des Kurfürsten vertrautester Rath, Freund möchte ich sagen. Karl VII. wurde auch von Trierischer Seite gewählt, ohne daß jedoch der Kurfürst den geringsten Antheil bei den Folgen dieser Wahl genommen hätte. Er blieb neutral.

Stets mit den Einleitungen zu der Kaiserwahl sich beschäftigend, gelangte Bellisle am 15. April nach Dresden, den 20. begab er sich auf die Reise nach Schlesien, wo er den König von Preussen wußte. Am 26. traf er in des Königs Lager bei Moll-

witz ein. *„Il vint proposer un traité d'alliance, dont les articles principaux rouloient sur l'élection de l'électeur de Bavière, sur le partage et le démembrement des provinces de la reine de Hongrie, et sur la garantie que la France promettoit de donner de la basse Silésie, à condition que le roi renonçât à la succession des duchés de Juliers et de Bergue, et qu'il promît sa voix à l'électeur de Bavière. Ce traité fut ébauché, et il fut stipulé de plus que la France enverroit deux armées dans l'Empire, dont une iroit au secours de l'électeur de Bavière, et l'autre s'établiroit en Westphalie, pour en imposer en même temps aux Hanovriens et aux Saxons; et qu'enfin, préférablement à tout, la Suède déclareroit la guerre à la Russie, pour lui donner de l'occupation sur ses propres frontières. Ce traité, tout avantageux qu'il paroissoit, ne fut pas signé. Le roi ne vouloit rien précipiter dans des démarches d'aussi grande conséquence, et il se réservoit ce parti comme une dernière ressource. Le maréchal de Belle-Isle se livroit souvent trop à son imagination; on auroit dit, à l'entendre, que toutes les provinces de la reine de Hongrie étoient à l'encan. Un jour qu'il se trouvoit auprès du roi, ayant un air plus occupé et plus réveur que d'ordinaire, ce prince lui demanda s'il avoit reçu quelque nouvelle désagréable? „„„Aucune, répondit le maréchal; mais ce qui m'embarasse, Sire, c'est que je ne sais ce que nous ferons de cette Moravie.“ “ Le roi lui proposa de la donner à la Saxe, pour attirer par cet appât le roi de Pologne dans la grande alliance. Le maréchal trouva l'idée admirable, et l'exécuta dans la suite,“* in Gedanken nämlich, auf welche noch unlängst Czartoryski, *le bon homme,* sich beschränken mußte. Man wird sich erinnern, daß dieser 1848 in einem Sanhedrin von Berliner, Hamburger und Wiener Judenjungen die Auflösung der östreichischen Monarchie decretirte. Der König von Preussen und Bellisle haben es an gegenseitigen Complimenten nicht fehlen lassen; das Lager von Mollwitz durchmusternd, äußerte Bellisle gegen den gekrönten Feldherren: *„Sire, je viens d'apprendre enfin l'art de camper.“* Dagegen bekennt Friedrich II., *„que ce maréchal de*

Belle-Isle est le législateur de l'Allemagne," überhaupt hatte er dem fremden Gast alle mögliche Ehre angethan, ihm 120 Pferde entgegengeschickt.

Am 7. Mai befand sich Bellisle schon wieder in Hubertsburg, wo er mit dem König von Polen conferirte, dann eilte er zurück nach Frankfurt. Bei seiner Ankunft, 14. Jun., vernahm er die Trauerbotschaft von dem Brand, der am 17. April seine Küche verzehrt hatte. Dagegen wurde er durch den Besuch seiner Gemahlin erfreuet, und hielt er mit ihr am 25. Jun. zu Frankfurt seinen Einzug. „Sie war damals etwan 32 Jahr alt und prangte nicht nur mit allen Annehmlichkeiten ihres Geschlechts, sondern hatte auch viel Witz und Verstand. Ihr Putz, ihre Manieren, ihre Leutseeligkeit gaben ihr den Vorzug vor allen Damen, die damals sich zu Frankfurt befanden. *Bien faite, assez jolie, elle est telle, qu'il la fallait à un homme comme lui. Tantôt coquette avec beaucoup d'art, d'adresse et de décence; tantôt dévote, toujours cajoleuse sans bassesse, spirituelle sans prétentions. Son mari, qui connaît également ses vertus et ses défauts, affiche un grand attachement pour elle; et effectivement n'ayant d'autre passion que l'ambition, il n'a d'autre maîtresse que sa femme qui seconde ses vues."* Der Marschall selbst hatte kaum die unerläßlichen Visiten abgestattet, und er wurde durch einen Courier nach Versailles gefordert. Dort nur eben den 10. Jul. angelangt, mußte er noch an demselben Tage einem großen Staats- und Kriegsrath, der die folgenden zwei Tage über fortgesetzt wurde, beiwohnen. Den 31. Jul. traf er wiederum zu Frankfurt ein, die benachbarten Kurhöfe besuchte er zu verschiedenen Malen, vom 25.—27. Aug. feierte er auf das prächtigste seines Königs Namenstag.

Mittlerweile ging eine französische Armee von 40,000 Mann, welche des Marschalls Unterhandlungen zu unterstützen bestimmt, theils bei Fort-Louis, theils oberhalb Philippsburg über den Rhein; von Donauwerth aus setzte sie ihren Marsch gegen die untere Donau fort, bei Schärding erfolgte die Vereinigung mit den Bayern, am 7. Sept. wurde die östreichische Grenze überschritten, am 14. Sept. Linz occupirt. Die vereinigte Armee

befehligte der Kurfürst von Bayern, in der Eigenschaft eines General-Lieutenants des Königs von Frankreich. Am 2. Oct. 1741 empfing er die Huldigung ab Seiten der Stände von Oberöstreich. Schon hatten seine Vortruppen St. Pölten erreicht, schon hatte er den Commandanten von Wien, den tapfern Khevenhüller zur Uebergabe auffordern lassen, da erregten der Sachsen Fortschritte in Böhmen seine Besorgniß, es möchte dieses Land, so er bereits als sein Eigenthum betrachtete, ihm entzogen werden. Er verließ seine eigentliche Operationslinie, die Donau, um sich in das Innere von Böhmen zu vertiefen. Prag wurde am 26. Nov. von den vereinigten Bayern, Sachsen und Franzosen genommen. *„Le maréchal de Belle-Isle, que la sciatique avoit retenu à Dresde, tant que les affaires parurent critiques en Bohème, se rendit à Prague d'abord après sa reddition“ (Histoire de mon temps).* „Allhier sollte er die Theilung der Oesterreichischen Lande reguliren helfen. Er verfertigte auch verschiedene Projecte, die der Königin von Ungern mitgetheilt wurden, machte sich aber dadurch so verhaßt, daß dieselbe fast seinen Namen nicht nennen hören konnte, auch ihn öffentlich beschuldigte, er habe schon 1730 zu Luxemburg eine Conspiration angezeddelt und durch verschiedene Spionen besagte Stadt mit der dasigen Garnison in Französische Hände zu liefern gesucht.“ Mit der Conspiration hat es allerdings seine Richtigkeit. „Gott sey unendlicher Danck,“ heißt es in den *Gestis Trevirorum*, „daß durch kluge Vorsorge die an der Vestung Luxemburg, so den 11. Nov. 1730 durch angelegte Lunten an die Magazinen hätte sollen gesprenget und von den Franzosen überrumpelt werden, angesponnene Verrätherey zernichtet worden. Den 28. Jun. 1732 ist zu Luxemburg an denen bewusten Verräthern die Execution vorgenommen worden. Der sogenannte Damour, so von Franckreich viele Jahre Pensionen genossen, und mit dem Commandanten von Metz verrätherischer Weiß correspondiret, wurde auf einem Schlitten zum Gerichtsplatz geschleppt und nebst noch einigen aufgehenckt, zwey andere enthauptet, und die übrige Interessirte mit Confiscation ihrer Güteren des Landes verwiesen.“

„*Le maréchal de Belle-Isle, plus flatté de la représentation de l'ambassade que du commandement des armées, manda au cardinal que sa santé ne lui permettant pas de fournir aux fatigues d'une campagne, il demandoit d'être relevé. Le cardinal donna ce commandement au maréchal de Broglio, affoibli par deux apoplexies. Dès son arrivée, ce maréchal se brouilla avec M. de Belle-Isle. Broglio changea toutes les dispositions de son prédécesseur.*“ Belisle kehrte über Würzburg, wo er von dem Fürstbischof viele Ehre empfing, nach Frankfurt zurück. Der Donner der Kanonen begrüßte seine Ankunft, 4. Jan. 1742. Bereits hatten die Wahlconferenzen ihren Anfang genommen. Am 12. Jan. empfing Belisle von dem Kurfürsten von Cöln einen öffentlichen Besuch, am 18. hielt er seinen feierlichen Einzug, „wobey eine solche Pracht, Magnificenz und Kostbarkeit zu sehen war, als kaum jemals bey solcher Gelegenheit wahrgenommen worden. Er saß zu Pferde und hatte ein blausammtenes Kleid an, das auf allen Näthen reich mit Golde gestickt war. Er trug über den Schultern das Ordensband des heil. Geistes, und auf der Brust den Stern reich mit Diamanten besetzt. Das Pferd war auf Pohlnisch sehr prächtig aufgezäumet. Die Wallrappe war von Drap d'Argent, reich mit Golde gestickt. An den Füßen hatte er weiße seidene Strümpfe mit goldenen Zwickeln. Seine 6 Staatskutschen, die ihm folgten, waren insgesammt von dem köstlichsten Sammet, davon die erste von rothen Sammet mit Golde, und die andere von blauen Sammet mit Silber gestickt war. Vor jedweder Kutsche war ein besonderer Zug der schönsten Pferde, als Grauschimmel, Isabellen, Rappen, Schecken, Normänner und Braune, die insgesammt aufs prächtigste gezäumt und aufgeputzt waren. Alle vornehme französische Herren und Edelleute waren zu Pferde. Es folgten 34 Kutschen, die alle überaus nett und zierlich ausstaffirt waren. Man rechnete das ganze Gefolge auf 600 Personen. Der Marschall hatte hierbey ein überaus frisches und munteres Ansehen. Er grüßte jedermann mit einer sehr anständigen Freundlichkeit. Seine natürlichen Manieren gaben ihn als einen Kriegsmann zu erkennen, und ein gewißer Blick von Huld

und Güte erwarb ihm die Gewogenheit des Volks. Den 23. Jan. muste er sich nebst allen andern fremden Gesandten, Ministris und Standspersonen, nach alter Gewohnheit, aus der Stadt begeben, weil den folgenden Tag die Kayserwahl vor sich gehen sollte. Diese fiel, wie schon längst durch die Bemühungen des Marschalls feste gesetzt worden, auf den Churfürsten von Bayern, der unter dem Namen Caroli VII. öffentlich proclamirt wurde. Abends nach vollbrachter Wahl kam der Marschall nebst den andern fremden Gesandten und Cavaliers wieder in die Stadt und ließ sein Quartier prächtig und sinnreich illuminiren. Den 24. Febr. that er eine Reise nach Frankreich und langte den 2. März in der Nacht zu Versailles an, wo er von dem Könige sehr gnädig empfangen wurde. Dieser Monarche war mit seinen Diensten dermalen wohl zufrieden, daß er ihn den 15. März zum Herzog creirte. Den 21. April langte er wieder zu Frankfurt an, von dar er den 15. May sich mit seinem Bruder zur Armee in Böhmen erhub, die bisher der Marschall von Broglio commandirt hatte."

Bellisle war kaum bei der Armee eingetroffen, und der Fürst von Lobkowitz überschritt in der verwegensten Weise mit seinen 7000 Mann die Moldau, um die Belagerung des festen Schlosses Frauenberg vorzunehmen. Die französischen Marschalle, denen eine Verstärkung von 10,000 Mann zugekommen, rückten zum Entsatz heran. „*Broglio fit passer tout son corps par un défilé très étroit auprès de Zahay, que Lobkowitz avoit garni de quelque infanterie. Les premiers escadrons françois qui débouchèrent sans ordre ni disposition, attaquèrent les cuirassiers de Hohenzollern et de Bernis, qui faisoient l'arrière-garde de Lobkowitz et les battirent. Les Autrichiens avoient à dos un bois, où ils se rallièrent à différentes reprises; mais comme le nombre des François augmentoit, ils enfoncèrent enfin les ennemis, et M. de Lobkowitz ne se crut en sûreté qu'en gagnant en hâte Budweis. Les François firent valoir l'affaire de Zahay (22. mai 1742) comme la plus grande victoire: la bataille de Pharsale ne fit pas plus de bruit à Rome que ce petit combat n'en fit à Paris. La foiblesse du cardi-*

nal de Fleury avoit besoin d'être corroborée par quelques heureux succès, et les deux maréchaux qui s'étoient trouvés à ce choc, vouloient rajeunir la mémoire de leur ancienne réputation. Le maréchal de Belle-Isle, ivre de ses succès, tant à Francfort qu'à Zahay, vain d'avoir donné un empereur à l'Allemagne, se rendit au camp du roi (de Prusse) pour concerter avec ce prince les moyens de tirer les Saxons de leur paralysie. M. de Belle-Isle avoit mal choisi son temps." Schon waren Unterhandlungen mit Oestreich angeknüpft, welche zu den Präliminarien vom 11. Jun., zu dem Friedensschluß vom 28. Jul. führten. Dieses Resultat voraussehend, soll Bellisle sehr ungeberdig gegen den König sich benommen haben.

Immer noch verstimmt verließ der Marschall das preussische Lager bei Kuttenberg, um nach einem kurzen Aufenthalt in Dresden, die Anstalten für die Vertheidigung von Prag zu leiten. Denn dahin drängte allgemach die östreichische Armee, und von Position zu Position weichend, sah Broglio sich genöthigt, unter den Kanonen von Prag Zuflucht zu suchen, während die Stadt völlig durch die Oestreicher eingeschlossen, diese, eine ordentliche Belagerung vorzunehmen, nur mehr auf die schwere Artillerie warteten. In einer Unterredung, so Bellisle am 2. Jul. auf Schloß Komorzan mit dem Grafen von Königseck hatte, erbot er sich, die Stadt zu übergeben, so man den sämtlichen französischen Truppen in und bei der Stadt freien Abzug gewähren würde. Das Anerbieten, am 20. Jul. durch einen Parlementair wiederholt, wurde jedesmal abgewiesen, verlangt, daß die Besatzung, und minder nicht des Marschalls von Broglio Corps sich kriegsgefangen gebe. Bereits gingen Lebensmittel und Fourage in der eng blokirten Stadt auf die Neige, am 3. Aug. erschien Pferdefleisch auf den Tafeln der beiden Marschalle, an der Freitafel, welche Bellisle täglich den Officieren gab, war Pferdefleisch das einzige Gericht. Am 15. wurde das Corps von Broglio vollends in die Stadt zurückgeworfen. Den 17. eröffneten die Oestreicher die Laufgräben, ihre Arbeiten wurden aber durch häufige Ausfälle gar sehr erschwert. „*On regarde comme l'événement le plus mémorable de ce siège la grande sortie des*

François (22. Aug.), *dans laquelle ils tuèrent et prirent 3000 hommes aux ennemis et leur enclouèrent le canon qu'ils avoient en batteries. Les maréchaux de Belle-Isle et de Broglio rentrèrent triomphans dans Prague, suivis de leur prisonniers et des trophées qu'ils venoient d'emporter.*" Indessen näherte sich allgemach der Entsatz. Maillebois führte seine Armee aus Westphalen, über den Westerwald, durch Franken und die Oberpfalz, nach dem Egerthal; von ihrer neuen Bestimmung, den in Prag eingesperrten Waffenbrüdern Luft zu machen, erhielten seine Streiter in Paris den Beinamen *les Mathurins*, die Trinitarier, indem die Loskaufung christlicher Gefangenen dieser Ordensbrüder wesentlichste Aufgabe. Von der Annäherung des Entsatzes in Kenntniß gesetzt, war man östreichischer Seits nicht ungeneigt, den Franzosen freien Abzug zu bewilligen, vorausgesetzt, daß sie ganz Böhmen räumen würden. In der Zusammenkunft vom 31. Aug. erklärte jedoch Bellisle dem Grafen von Königseck, die Umstände hätten sich zu sehr verändert, als daß er dergleichen Anträgen Gehör geben könne.

Die kaiserlichen Generale befanden sich in der Nothwendigkeit, am 14. Sept. die Belagerung aufzuheben. Während ihre Hauptarmee gegen Pilsen sich wendete, blieb einzig Festeticz mit einigen tausend Ungern und Kroaten zurück, um wenigstens den Schein einer Blokade vorzustellen. Da er aber viel zu schwach, um die große Stadt vollständig einzuschließen, konnte er die Franzosen nicht abhalten, daß sie in starken Detachements auszogen, und aus entferntern Gegenden — drei Meilen um die Stadt hatte man alle Einwohner samt Vieh und Vorräthen mit Gewalt aus den Dörfern entfernt — Lebensmittel nach Prag brachten. Noch weniger vermochte es Festeticz den Bewegungen des Marschalls von Broglio hinderlich zu werden; dieser, nachdem er mit 12,000 Mann Prag verlassen, setzte sich bei Töplitz, um dort des Anzugs von Maillebois zu erwarten. Er wartete vergeblich, durch seine Instructionen gebunden vermochte Maillebois die Mündung der Eger nicht zu erreichen, vielmehr zog er sich, nach mancherlei *Tâtonnements* nach Bayern zurück, und Broglio, der einen Theil seiner Truppen zur Verstärkung der Besatzung von Prag

abgegeben, wendete sich nach Sachsen, um durch Franken und die Oberpfalz die Vereinigung mit Maillebois zu erzielen.

Prinz Karl von Lothringen mit der östreichischen Hauptarmee folgte den Franzosen auf dem Fuße, während Fürst Lobkowitz, den er mit einem mäßigen Corps in Böhmen zurückgelassen, vom 2. Nov. an Prag neuerdings umschloß. Der Belagerten waren nicht weniger als der Belagerer, gleichwohl ließen jene sich alle Mittel und Wege, durch welche dem abermals einreißenden Mangel an Lebensmitteln zu steuern gewesen wäre, verschließen. Sie litten gleich sehr unter der Einwirkung von Hunger und Kälte, während der Fürst von Lobkowitz, seinen Truppen Erleichterung zu verschaffen, sie dem größern Theile nach in die bisher mehr geschonten entferntern Gegenden verlegte, für den eigentlichen Dienst der Blokade nur zerstreute Haufen von Husaren zurückließ. Dieser Umstand vornehmlich machte es dem Marschall von Bellisle möglich, einen von dem Kriegsminister empfangenen Befehl zu vollstrecken. Es soll d'Argenson dieser Minister gewesen sein, ich muß jedoch erinnern, daß dessen Ministerium mit dem 1. Jan. 1743 anhebt, während der Ausmarsch der Franzosen in der Nacht vom 16.—17. Dec. erfolgte. Es schreibt von demselben König Friedrich II.:

„*Quoique l'armée de Maillebois joint aux Bavarois, fut encore sur les frontières de l'Autriche, le prince de Lobkowitz avec 16,000 Hongrois tenoit toujours le maréchal de Belle-Isle bloqué dans Prague avec 16,000 François. Le corps de M. de Belle-Isle étoit presque tout composé d'infanterie, et celui des Autrichiens de cavalerie. Cette situation inquiétoit M. d'Argenson: soit par impatience, soit par humeur, soit par légéreté, ce robin fit expédier au maréchal de Belle-Isle l'ordre d'évacuer Prague. Cet ordre étoit plus facile à donner qu'à exécuter. Le maréchal fit ses dispositions en conséquence; il fit sortir la garnison le 18. de décembre au soir par un froid très-piquant; il gagna trois marches sur le prince Lobkowitz, et enfilant un chemin difficile qui donnoit peu de prise à la cavalerie de l'ennemi, il continua de longer l'Eger, et arriva le dixième jour de sa marche à la*

ville d'Eger: 4000 hommes périrent de misère et de froid par les marches forcées qu'on leur fit faire; et cette armée délabrée, reduite à 8000 combattans, fut partagée. Ce qui étoit encore en état de servir, joignit M. de Maillebois en Bavière, et les corps entièrement ruinés furent envoyés en Alsace pour se recruter. La Bohéme fut ainsi conquise et perdue, sans qu'aucune victoire ni des François ni des Autrichiens eût decidé entr'eux du sort des empires. Dans tout autre pays que la France, une retraite comme celle de M. de Belle-Isle auroit causé une consternation générale: en France, où les petites choses se traitent avec dignité et les grandes légérement, on ne fit qu'en rire et M. de Belle-Isle fut chansonné: des couplets ne mériteroient certainement pas d'entrer dans un ouvrage aussi grave que le nôtre, mais comme ces sortes de traits marquent le génie de la nation, nous croyons ne point devoir omettre celui-ci:

> *Quand Belle-Isle partit une nuit*
> *De Prague à petit bruit,*
> *Il dit, voyant la lune:*
> *Lumière de mes jours,*
> *Astre de ma fortune,*
> *Conduisez-moi toujours.*

„En pareille occasion on auroit jeûné à Londres, exposé le Sacrement à Rome, coupé des têtes à Vienne (?). Il valoit mieux se consoler par une épigramme. La retraite du maréchal de Belle-Isle eut le sort de toutes les actions des hommes: il y eut des fanatiques qui par zèle la comparèrent à la retraite des dix mille de Xénophon; d'autres trouvoient que cette fuite honteuse ne pouvoit se comparer qu'à la défaite de Guinegast. Ils avoient tort les uns et les autres; 16,000 hommes qui évacuent Prague et se retirent de la Bohème devant 16,000 hommes qui les poursuivent, n'ont ni les mêmes dangers à courir, ni des chemins aussi longs à traverser que les troupes de Xénophon pour retourner du fond de la Perse en Grèce; mais aussi ne faut-il pas outrer les choses, et comparer une marche, où les François ne purent être entamés par les ennemis, à une défaite totale. Les dispositions

de M. de Belle-Isle étoient bonnes; le seul reproche qu'on puisse lui faire est de n'avoir pas dans sa marche assez ménagé ses troupes."

In Prag war eine Besatzung von 6000 Mann, meist Kranke oder Reconvalescenten, unter Cheverts Befehl zurückgeblieben, und diesem aufgegeben, noch 8 oder 10 Tage sich zu halten, dann zu capituliren. Seiner Instruction getreu, capitulirte Chevert den 26. Dec., denselben Tag, daß Bellisle Eger erreichte, und am 2. Jan. 1743 erfolgte der Auszug der Franzosen, „denen," schreibt der Prager Cornova, „konnte man das Lob der strengsten Mannszucht, der äußersten Schonung des Bürgers, und selbst der Menschenliebe nicht absprechen. Man erfuhr wenig von Ausschweifungen, besonders von jenen, die dem Gewerbsmann zur Last fallen konnten, und gar nichts von Diebstählen, die bey einer zahlreichen Besatzung sonst so schwer ganz zu verhindern sind. Sie bezahlten alles baar, oft über den Werth, und betrugen sich dabey mit so vieler Höflichkeit, als wenn ihnen durch die Ueberlassung der wohlbezahlten Waare ein Gefallen geschehen wäre. Und selbst gemeine Soldaten von ihnen vergaßen oft über dem Anblick hungernder Bürger ihre eigene Noth, und theilten freudig ihr ausgemessenes Brod mit ihnen. Die einzige gegründete Klage der Prager war die, daß sie bey sieben Millionen an Brandsteuern hatten entrichten müssen."

Am 4. Febr. bei spätem Abend traf Bellisle mit seinem Bruder und einem zahlreichen Gefolge zu Frankfurt ein, und noch in derselben Nacht kam er bei dem Kaiser zur Audienz. Den 12. wurde ihm von dem Kurprinzen von Bayern, Namens des Königs von Spanien, der Vließorden umgehängt. Den 18. Febr. reisete er von Frankfurt ab, nachdem er vorher von dem Kaiser in des h. R. R. Fürstenstand erhoben worden. Zu Versailles wurde er ungemein gnädig empfangen, und zu den wichtigsten Berathungen gezogen, doch konnte er sich bald überzeugen, daß er in dem Cardinal von Fleury (gest. 29. Januar 1743) seine vornehmste Stütze verloren habe. Die Aspecten richtig beurtheilend, erbat er sich die Erlaubniß, in der Einsamkeit von Bissy seiner allerdings wesentlich beeinträchtigten Gesundheit ab-

zuwarten. Sie wurde sehr gern bewilligt, die Frist aber von dem Patienten vornehmlich benutzt, um sich durch neue Verbindungen am Hofe und besonders mit dem Cardinal von Tencin gegen weitere Folgen seines Mißgeschickes zu sichern. Man forderte ihm Entwürfe für den Feldzug von 1744 ab, man überließ es ihm, die Grenzen von Lothringen gegen einen feindlichen Angriff zu sichern, man designirte ihn zu einem Commando bei der Armee, welche der König nach dem Elsaß zu führen beabsichtigte. Indem er, für diese Expedition gerüstet, den Fuß dem Steigbügel einsetzte, wurde er von einem Schlaganfall betroffen, der ihn nöthigte, das ihm bestimmte Commando vorläufig an seinen Bruder abzugeben.

In Kurzem wiederhergestellt, folgte er dem König nach Metz, und genoß er der Ehre, in sein Quartier den Monarchen aufzunehmen. Kaum darin eingeführt, wurde Ludwig XV. von lebensgefährlicher Krankheit ergriffen, ein Umstand, der für den Augenblick die oberste Leitung der Angelegenheiten der Monarchie in Belisles Hände gab, nur daß er in dem ebenfalls zu Metz anwesenden Kriegsminister d'Argenson einen Collegen fand. Gleichwohl konnte er das Commando der Armee in Bayern, wie eifrig er darum sich bewarb, nicht erhalten, er verließ Straßburg und ging nach München, in der Absicht wohl, sich des Kaisers Empfehlung für dasjenige, so für jetzt der Gegenstand seines Ehrgeizes geworden, zu erbitten. Es eröffneten sich ihm aber in den Conferenzen, zu welchen er tagtäglich gezogen wurde, Aussichten, die seinem Hang zur Intrigue besser zusagten: er entwarf ein Project, für dessen Ausführung des Königs von Preussen Mitwirkung unentbehrlich. Dieser sich zu versichern, begab er sich von München über Cassel auf den Weg nach Berlin. Zu Cassel hatte man ihm den Rath gegeben, das Hannöverische Gebiet zu meiden, die Straße durch das Eichsfeld nach Halberstadt zu verfolgen: auf die Unverletzlichkeit eines Gesandten pochend, schlug er die Warnung in den Wind. Den 20. Dec. 1744 Nachmittags langte er zu Elbingerode an, wo bereits die Postpferde bestellt. Der Postmeister unterließ nicht, den Amtmann zu benachrichtigen, daß bei ihm zwei vornehme Herren,

die nur französisch redeten, und ein zahlreiches Gefolge um sich hätten, abgestiegen seien. Der Amtmann, durch das Gerücht von einer bevorstehenden Expedition der Franzosen gegen das Hannöverische beunruhigt, schöpfte Verdacht um die Fremden. Er bewaffnete in der Stille Bürger und Bauern, ließ durch sie die Dienerschaft der beiden Herren, die vereinzelt in den Straßen sich herumtrieb, aufgreifen, und alle Zugänge des Posthauses besetzen.

Nach dieser Einleitung betrat er mit einigen Landsoldaten die dem Marschall und seinem Bruder, dem angeblichen Secretair, angewiesene Stube. Der Marschall ging auf und nieder. Es begrüßte ihn der Amtmann, der Discussion einleitend mit der Frage: „Sie sind vermuthlich ein Passagier?“ Das bejahte der Reisende. „Wie heißen Sie denn?“ Versetzte der Marschall: „warum fragen Sie dieses, und wer sind Sie, daß Sie also mich zur Rede setzen wollen?“ Fragte der Amtmann weiter: „wer sind Sie denn?“ — „Ich glaube nicht, Ihnen weder davon, noch von meinem Namen Rechenschaft geben zu dürfen.“ — „Gut denn,“ versetzte der Amtmann, „ich weiß, Sie sind ein französischer General, und da Frankreich dem König von England, unserm allergnädigsten Herren, auf dessen Gebiet Sie sich befinden, den Krieg angekündigt hat, so mache ich, der Amtmann hiesigen Ortes, Sie zum Kriegsgefangenen.“ — „Mich zum Kriegsgefangenen!“ fuhr der Marschall auf. „Ja, und als solchen bitte ich Sie, mir Ihren Degen auszuliefern.“ Sprach der Marschall: „Ich befinde mich also auf dem Gebiet des Königs von England, dieses habe ich nicht gewußt, wo sind meine Leute?“ Daß sie in Sicherheit gebracht, versetzte der Amtmann. „Wird man mir niemand lassen, mich zu bedienen?“ Dafür erwarte er aus Hannover Verhaltungsregeln, entgegnete wiederum der Amtmann, und der Marschall gab seinen Degen ab.

Man brachte die beiden Brüder nach dem Schloß Scharzfels, und weiter nach Osterode, und daselbst sie einstweilen fest zu halten, doch mit aller Achtung zu behandeln, wurde von Hannover aus befohlen. Man schickte die kostbarsten Weine und zwei Hofköche nach Osterode, und der Jägerei wurde aufgegeben,

die improvisirte Küche mit Wildpret zu versorgen. Fleißig besucht von dem Adel der Nachbarschaft, sahen die beiden Gefangenen nicht selten die vornehmsten Herren aus Hannover, die wetteifernd ihnen die Zeit verkürzten. Die Besucher fanden den Marschall in ruhiger, würdiger Haltung, nur daß sein alter Feind, das Hüftweh, ihm mitunter traurige Stunden bereitete. Unbeschreibliche Freude ergab sich in England über des Bellisle Gefangenschaft: Hohe und Niedere nahmen dabei Antheil und leerten viele tausend Gläser auf die Gesundheit des Amtmanns von Elbingerode, den der König selbst mit 1000 Pf. St. beschenkte, ihm auch ein ungleich einträglicheres Amt verlieh. Man hielt es aber zweckmäßig, das englische Volk durch den Anblick der beiden Gefangenen zu ergötzen, und es wurde Befehl gegeben, sie herüber zu bringen. Am 18. Januar 1745 verließ der Marschall Osterode, am 26. langte er, durch wiederholte Krankheitsanfälle beunruhigt, zu Stade an, den 15. Febr. wurde er von dem aus England zu seiner Uebernahme commandirten Obrist Grafen von Douglas übernommen, am 16. verließ er Stade, um sich den 17. Abends zu Cuxhaven an Bord des Kriegsschiffes Wager, so der Capitain, nachmalige Admiral Bing commandirte, einzuschiffen. Zu mehrer Sicherheit waren dem Wager noch andere Schiffe beigegeben. Den 24. Febr. wurden die Gefangenen zu Harwich ans Land gesetzt; der Marschall theilte an den Capitain und die ganze Equipage sehr reiche Geschenke aus. Am 1. März verließ er Harwich, um unter Bedeckung von zwei Compagnien Dragoner sich nach dem Orte seiner Bestimmung, Windsor, zu begeben. Daselbst wurde jedem der beiden Brüder ein abgesondertes Appartement angewiesen; für ihre Tafel waren täglich 50 Pf. St. bewilligt, unabhängig von 12,000 Pf. St., welche der französische Hof bei dem Banquier van Neck in London ihnen zur Verfügung gestellt hatte. Bewacht wurden sie von 8 Capitains und 90 Mann von der Fußgarde, als Commandant stand zu Windsor General Folliot.

Mittlerweile hatten der französische Hof und der Kaiser alles Mögliche gethan, um die Loslassung des Marschalls zu bewirken, für ihn die Unverletzlichkeit eines Gesandten, oder sub-

sidiarisch die Anwendbarkeit des Cartels von 1743, wonach er mit 32,000 Gulden zu ranzioniren, geltend gemacht, doch wurde vorläufig nur erreicht, daß die beiden Gefangenen auf der Terrasse von Windsor spazieren gehen, auch an Freunde und Angehörige in Frankreich schreiben mochten, nachdem sie das Versprechen abgegeben, mit politischen Angelegenheiten sich nicht befassen zu wollen. Den 6. April erhielten sie die Erlaubniß zu Excursionen, die doch den Rayon von 10 englischen Meilen nicht überschreiten, auch stets 5 Meilen von der Hauptstadt entfernt bleiben sollten. Sie mietheten hierauf, um 200 Pf. St. jährlich, der Herzogin von Northumberland Haus bei Windsor, und bezogen solches den 24. April. Aber schon im Aug. erhielten sie ihre Freiheit wieder, unter der einzigen Verpflichtung, wider England und dessen Alliirte nicht zu dienen, es sei denn in Ansehung ihrer dem Cartel von 1743 Genüge gethan. Vor ihrer Abreise von dem Herzog von Newcastle zu Claremont, von dem Herzog von Grafton zu Hamptoncourt herrlich bewirthet, schifften sie am 26. zu Dover sich ein. Der Marschall wurde zu Calais, den 27. Morgens, unter Lösung der Kanonen empfangen, drei aus des Königs Hauptquartier entsendete Couriere warteten seiner, einige Stunden später eilte auch die Marschallin herbei, den sehnlich Erwarteten zu begrüßen. Reichliche Geschenke empfingen der Obrist Dury, welcher des Marschalls Begleiter gewesen, wie auch sämtliche Officiere und Mannschaften von dem Schiffe, so ihn herüber gebracht. Am Morgen des 28. begab er sich, von seinem Bruder begleitet, auf die Reise nach dem Hauptquartier, so er noch an demselben Tage zu Lippelo erreichte. Dem gnädigsten Empfang ab Seiten des Monarchen folgte der Befehl, sofort eine Anzahl englischer Gefangenen, so viel die Ranzion des Marschalls betragen würde, in Freiheit zu setzen. Dann wurde sein Gutachten um des Feldzugs bisherige Operationen verlangt, und tadelte er vorall, daß man den Hauptzweck außer Augen gesetzt, und hierdurch dem Großherzog von Toscana den Weg zur Kaiserwürde geöffnet habe.

In des Königs Gefolge verließ Bellisle Anfangs Sept. die Armee, und wurde er mehrentheils in des Monarchen Ca-

binet beschäftigt, dann, Nov. 1746, mit dem Commando in der durch die Oestreicher bedrohten Provence bekleidet. Dahin eilte sofort sein Bruder, als welcher einstweilen den Marschall zu vertreten hatte. In seiner Stellung bei Grasse war der Legat nicht vermögend, den Oestreichern den Uebergang des Var zu verwehren. Sie bewirkten denselben den 30. Nov., während der Marschall am 2. Dec. im Lager eintraf. Er ließ die steinernen Brücken über die Siagne sprengen, und retirirte bis Lorgues, in der Meinung, in dieser Stellung des Anzuges seiner übrigen Truppen, wie auch der Spanier erwarten zu können. Allein das unglückliche Gefecht bei Draguignan nöthigte ihn, über den Argensfluß bis Luc und weiter bis Puget zu weichen. Von hier aus deckte er Toulon, Marseille und Aix, aber der Belagerung von Antibes mußte er ihren Lauf lassen, bis dahin seine Vereinigung mit der Armee des Infanten und des Marques de la Mina ihm eine entschiedene Ueberlegenheit sicherte, der Aufstand in Genua den Oestreichern eine höchst bedrohliche Diversion machte. Die Offensive gegen die feindliche Armee unter Browne ergreifend, besiegte Bellisle am 21. Jan. 1747 bei Castellane den General Neuhaus, der selbst ein Gefangner wurde. Die Oestreicher beeilten sich, die Belagerung von Antibes aufzuheben, concentrirten sich bei Cagnes, und bewerkstelligten am 3. Febr. bei St. Laurent den Rückzug über den Var, ohne daß die Franzosen ihnen beikommen können. „Der Mangel an Fourage und Subsistenz war bey beyden Armeen so groß, daß die Pferde mit dürrem Laube und kleinen Aesten von den Olivenbäumen unterhalten werden musten. Der Marschall von Bellisle hatte zwar bey dem Antritt seines Marsches alle mögliche Mittel zur Errichtung hinlänglicher Magazine gebraucht, auch ausser den Fuhren und Lastthieren, die man darzu aufbringen können, an den Orten, wo es daran gefehlet, durch Manns- und Weibespersonen Proviant und Fourage forttragen lassen, ja es hatte ein jeder, der zu Pferde gesessen, sein Bund Heu mit sich schleppen müssen, welches er sogar selbst gethan, um andern dadurch ein gutes Exempel zu geben; nichtsdestoweniger war der Mangel bey der Armee hernach so groß, daß es ihm würde unmöglich

geworden seyn, die Trouppen beysammen zu behalten, wenn der Feldzug nur noch etliche Tage gewähret hätte. Er ließ darauf die Armee auseinandergehen und nahm sein Hauptquartier zu Grasse, der Infant aber und der Marquis von la Mina zu Montpellier."

Der Versuch, den Feind aus den Lerinischen Inseln zu vertreiben, mißlang, dagegen wurde der Stadt Avignon und der Grafschaft Venaissin eine starke Contribution auferlegt, und durch Heranziehung der Spanier im Juni 1747 eine Macht von 70—80,000 Mann vereinigt. Sie theilte sich in solcher Weise, daß die eine Colonne, die Durance aufwärts, gegen Guillestre sich wendete, während die stärkste Colonne, von dem Marschall selbst befehligt, in der Nacht vom 2.—3. Juni den Var überschritt, und die Piemonteser nöthigte, Nizza in Eile zn verlassen. Die Stadt wurde von der Avantgarde, unter den Befehlen des Grafen von Bellisle besetzt, es nahm derselbe nach kurzem Widerstand Montalban und Villafranca, um demnächst als General-Lieutenant das Commando der andern Hauptcolonne zu übernehmen. Sie hatte die Bestimmung, über Briançon und den Mont-Genèvre dem Herzen von Piemont einzubrechen. Für sein Unternehmen waren dem Grafen 50 Bataillone beigegeben, im Falle des Gelingens sollte der Marschallstab ihm lohnen. Eines solchen Sporns hätte es für den Ehrgeizigen kaum bedurft. In drei Colonnen ließ er seine Bataillone gegen den Col de l'Assiette, *Col della Sietta*, vorrücken; den hielt mit 14 Bataillonen der Graf von Bricherasco besetzt, wiewohl er von dem commandirenden General Grafen von San Sebastiano Befehl erhalten, die Position zu verlassen, und sich auf Exiles zurückzuziehen. Dem mündlichen Befehl wollte aber Bricherasco nicht gehorchen, die Ordre schriftlich sehen. Am 18. Jul. war des Grafen von Bellisle Armee Angesichts des Col de l'Assiette vereinigt, am 19. mit Tagesanbruch kamen die Franzosen zum Sturm oder vielmehr zur Schlachtbank. Denn in ihrer geschützten Stellung schossen die Piemonteser in einer Sicherheit, wie sie nur der Schießplatz bieten mag, keine Kugel fehlte, und schrecklich war besonders ihrer Gegner Verlust an Officieren. Die französischen Deserteure, die in großer Anzahl bei den Piemontesern

Dienst genommen, benutzten die Gelegenheit, an den vormaligen Vorgesetzten, die ihnen weh gethan, sich zu rächen. In der Verzweiflung um die schwere und vergebliche Einbuße, um die Entmuthigung seiner Scharen, bildete Bellisle aus dem Rest der Officiere eine heilige Cohorte, und an deren Spitze versuchte er den letzten Sturm. An beiden Händen verwundet über dem Bemühen, eine Palissade auszureißen, erfaßte er sie mit den Zähnen, und darüber wurde er von einem Grenadier des Regiments Montferat erschossen. In Unordnung wich die Armee auf Briançon zurück. Des Feldherren Brieftasche wurde nach Turin geschickt, und bekundete ihr Inhalt eine Ehrbegierde und einen Liebesdrang ohne Gleichen.

Geboren zu Agde, 1693, hatte Ludwig Karl Armand Fouquet Graf von Bellisle sich bei allen Unternehmungen seines Bruders, im Felde wie im Cabinet betheiligt, auch bei vielen andern Gelegenheiten Ehre und Ruhm geerndtet. Den Rückzug der Oestreicher auf ihre Brücke bei Beinheim zu beunruhigen, 1744, wurde er commandirt, das Dorf Suffelnheim an dem Hagenauer Forst zu nehmen, und entledigte er sich des Auftrages in der glänzendsten Weise. Damals schon General-Lieutenant, wurde er, indeß der Marschall von Coigny sich zur Belagerung von Freiburg anschickte, mit einem Corps von 10—12,000 Mann detachirt, um die östreichischen Vorlande in Besitz zu nehmen, und sie dem Kaiser huldigen zu lassen, vermöge welcher Bestimmung das Corps den prächtigen Namen kaiserliche Huldigungsarmee empfing. Den 6. Sept. 1744 occupirte sie Rothenburg am Neckar. Aus seinem Lager bei Zimmern entsendete Bellisle in der Nacht vom 9. den Obristen Godernaux mit 300 Dragonern, um Villingen zu blokiren. Die 400 Schützen vom Aufgebot streckten auf die erste Aufforderung das Gewehr, und am 10. Sept. empfing der Graf von Bellisle die Schlüssel der Stadt, in den nächsten Tagen ein kaiserlicher Commissarius den Treueid der Bürgerschaft und der umliegenden Landschaft. Am 14. lagerte Bellisle sich bei Stockach, den 15. bei Radolfzell, von wo er in der folgenden Nacht 300 Dragoner detachirte, und durch sie die Stadt Constanz auffordern ließ; da lagen 400

Vorarlberger in Besatzung, und die ertheilten eine abschlägige Antwort. Indem sie aber bei den Einwohnern eine unzuverlässige Stimmung wahrzunehmen glaubten, richteten sie auf Geschütz und Schießbedarf ein sorgsames Auge. Ein Joch von der Rheinbrücke war schon vorher abgeworfen worden. Die Behörden in der Stadt setzten mehr Vertrauen in den Beistand der Züricher, als in die Vorarlberger, die versprochene Hülfe blieb jedoch aus, und beschränkte man sich in Zürich auf die Verwendung an dem kaiserlichen und französischen Hofe.

Glücklicherweise ließen die Franzosen von Constanz ab, Bellisle hob am 19. Sept. das Lager bei Radolfszell auf, und wendete sich Rheinaufwärts, den Waldstädten zu. Den 20. erschienen seine Vortruppen Angesichts von Waldshut, dessen Bürger dem Kaiser huldigen, Brod und Fourage liefern mußten, während alles andere bar bezahlt, jeder Exceß, außer gegen die reifenden Trauben, vermieden wurde. Den 21. ging der Marsch von Waldshut nach Lauffenburg, den 22. nach Seckingen, wo ebenfalls die Huldigung eingenommen wurde. Deputirte des Cantons Schafhausen hatten an der Grenze den Grafen complimentirt, und dagegen viele Ehre empfangen. Den 22. Sept. gegen die Nacht wurde Rheinfelden auf dem rechten Rheinufer durch die Freicompagnien eingeschlossen, indessen Bellisle mit dem rechten Flügel seiner Armee auf dem linken Ufer manoeuvrirte. Den 23. gegen 9 Uhr Morgens langte er vor dem Platze an, und ließ er ohne Verweilen das Fort Burgstall, oder den Stein im Rhein, beschießen, die Stadt aber durch die Grenadiere und Dragoner der Freicompagnien einnehmen. Diese setzten sich in den Häusern fest, und thaten durch ihr Feuer dem des Feindes Einhalt. Den 24. ließ Bellisle seine drei kleinen Stücke aufführen, um die Schanze an der Communicationsbrücke zu beschießen. Das Feuer dauerte bis Abends in großer Heftigkeit. Den 25. bei anbrechendem Tage steckten die Oestreicher die Brücke in Brand, es fiel aber gegen 7 Uhr eine feindliche Kugel in eine Pulvertonne, und das hierdurch veranlaßte Feuer ergriff die Blendungen und machte jede fernere Vertheidigung unmöglich. Gegen 10 Uhr wurde die weiße Fahne ausgesteckt und ergab sich

die Besatzung zu Kriegsgefangenschaft, nur daß der Commandant und die Officiere auf Parole entlassen werden sollten. „Es ist dieses Fort sehr ansehnlich. Man fand darinnen Vorrath von allerhand Lebensmitteln, wie auch 20 Kanonen, 1 Mörser, und viele Bomben, Kugeln, Granaten, und überhaupt alles, was zu einer guten Gegenwehr dienen kann.“ Nach der Unterwerfung der Waldstädte wollte Bellisle nochmals sein Glück vor Constanz versuchen. Hinlänglich diesmal mit Artillerie versehen, bezog er abermals das Lager bei Radolfszell, daselbst aber fand sich der Graf von Clermont, ein Prinz aus dem Hause Condé ein, und in dessen Hände legte Bellisle das Commando nieder. Er begab sich zu der Belagerungsarmee vor Freiburg, Clermont aber entwickelte sofort die glänzenden Talente, die zumal in dem Laufe des siebenjährigen Krieges bewundert werden sollten, während er den Bregenzern, den Vorarlbergern überhaupt, Gelegenheit verschaffte, ihre Unerschrockenheit, ihre treue Anhänglichkeit zu der Kaisertochter zu bekunden.

Unendlich viel, in jeder Beziehung, verlor in seinem Bruder der Marschall von Bellisle. „*Le chevalier de Belle-Isle, frère du comte,*“ schrieb einstens d'Argenson, „*a, suivant les gens qui les ont le plus pratiqués l'un et l'autre, plus de vues, d'étendue et de solidité dans les projets que son frère; mais il a bien moins de liant, de souplesse et de moyens de séduire et de persuader. Il a peut-être plus de connaissance de l'art de la guerre, de la politique et de l'administration; mais il ne sait pas aussi bien faire valoir ce qu'il fait et ce qu'il imagine. Leur ambition est en commun, et le chevalier a la bonté de ne prendre dans les grands succès qu'une part de cadet; mais on prétend que, toujours caché derrière son aîné, il lui est d'une grande utilité, et qu'il lui manquerait beaucoup si quelque événement imprévu venait à les séparer. Le chevalier travaille aux mémoires du comte, rectifie ses plans, préside à l'arrangement des affaires domestiques; tout est chez eux indivis. Le chevalier, étant d'une meilleure santé, se livre plus aux plaisirs que l'aîné, mais il ne perd pas pour cela un instant dans la conduite de leur ambition et de leurs*

intrigues communes. La meilleure affaire que les deux frères aient faite a été l'échange qu'ils firent, sous la régence, de la misérable île de Belle-Isle contre le comté de Gisors, celui de Vernon, et les forêts de Lions et des Andelys."

Als die nächste Folge des Unglückes vom Col de l'Assiette ist das Fehlschlagen des unter den glücklichsten Auspicien begonnenen Feldzuges zu betrachten. Die Armee in den Seealpen war über Sospello und Castiglione bis Ventimiglia vorgedrungen, hatte auch nach achttägigem Widerstand das dasige Schloß am 2. Jul. mit Accord erobert. Sie breitete sich darauf bis Breglio, Lentosca und S. Martino eines, andern Theiles bis S. Remo aus. Der Absicht, dem belagerten Genua Luft zu machen, mußte der Marschall in der durch jenen Trauerfall wesentlich veränderten Lage der Dinge verzichten, er zog sich, 24. Jul., in die Grafschaft Nizza zurück, nahm in Nizza selbst sein Hauptquartier, ließ aber eine Besatzung in dem Castell von Ventimiglia, behauptete auch durch seine Vortruppen den ganzen Landstrich bis Mentone und Sospello, während er sich dergestalten verschanzte, daß seine Stellung als unangreifbar zu betrachten. Nachdem aber des Königs von Sardinien Versuch, durch das Thal der Stura in Frankreich einzudringen, rückgängig geworden, ergriff der Marschall nochmals die Offensive. Am 16. Oct. ließ er seine Armee in drei Colonnen über Turbia, Peglia und Sospello vorgehen, daß er nicht nur das Castell von Ventimiglia entsetzte, sondern auch den General von Leutrum und den Prinzen von Carignan nöthigte, ihre Positionen aufzugeben, und ihm die ganze Strecke bis an Breglio und den Royafluß zu überlassen. An der Roya fielen mehre Scharmützel vor, darunter jenes vom 24. Oct. das ernstlichste, endlich, am 5. Nov. gab der Marschall das Lager bei Mentone auf, zusamt Penna und Sospello und allen Positirungen an der Roya. Ventimiglia, als der äußerste Punkt, blieb stark besetzt, das Hauptquartier kam nach Nizza. Den Winter brachte Bellisle in Versailles zu, im Mai 1748 wurde er zum Pair von Frankreich creirt, den 28. Mai traf er wieder in Nizza ein. Laut seiner Instructionen sollte er die Feindseligkeiten nicht einstellen, es würden dann die Piemonteser das

Beispiel dazu geben. Mit den Vorbereitungen eines Angriffs beschäftigt, empfing er ein Schreiben von dem sardinischen General von Leutrum, worin dieser um die Einstellung der Feindseligkeiten bat, angesehen sein König den zu Aachen verabredeten Präliminarien beigetreten sei. Es wurde darauf Waffenstillstand geschlossen, und für die Dauer desselben die Roya als der beiden Armeen Grenze angenommen. Durch die Conventionen vom 2. Dec. und 21. Januar 1749 wurde die Räumung der im Friedensvertrag benannten Lande und Festungen angeordnet, und die Art und Weise, wie sie zu bewerkstelligen, bestimmt.

Jetzt endlich konnte der Marschall die Armee verlassen. Am 24. April 1749 nahm er als Herzog und Pair von Frankreich seinen Sitz im Parlament. An Amelots Stelle zum Mitglied der *Académie française* erwählt, legimirte er sich, 30. Jun., durch eine meisterhafte Rede: „*il prononça un discours remarquable par l'éloquence noble qui y régnait, et surtout par la manière dont il loua le cardinal de Richelieu, obligation de rigueur, difficile à remplir d'une manière neuve.*" Nicht weniger wurde die Rede bewundert, so er als Director der Akademie bei der Aufnahme des Grafen von Bissy vortrug, 29. Dec. 1750. Die Geburt des Herzogs von Burgund, geb. 13. Sept. 1751, gest. 22. März 1761, feierte er zu Metz in seiner Gouvernementsstadt zu zwei verschiedenen Malen, den 26. Sept. und 19. Oct. Dergleichen Festlichkeiten hatte Metz niemals gesehen. „Es wurde das erstemal nicht nur ein Feuerwerk angezündet, für die Bürgerschaft freye Comödie und Ball angeordnet, ein prächtiges Banquet, wobey man 12 Tafeln servirte, gegeben, und an jedermann, wer es nur verlangte, Wein und Speise ausgetheilet, sondern auch die ganze Besatzung, so 8000 Mann stark war, in den Casernen gespeiset. Das anderemal wurden nicht nur 300 Personen prächtig bewirthet, sondern auch auf den 5 vornehmsten Marktplätzen herrliche Triumfbögen aufgerichtet und dem Volke auf jedwedem ein gebratener fetter Ochse mit überflüssigem Brode und andern Nebenspeisen, wie auch einer Menge Wein, Preiß gegeben. Des Abends sahe man die ganze Stadt illuminirt, und die Nacht wurde in lauter Lust und Herrlichkeit zugebracht."

Im J. 1756 inspicirte der Marschall, nach dem Willen des Königs, die sämtlichen Festungen des Reichs, er entwarf auch den Plan für die Eroberung von Minorca, dessen Ausführung der Herzog von Richelieu übernahm. Damals bereits Mitglied des Depeschen- und Commercienrathes, wurde er im Mai n. J. an des alten Marschalls von Noailles Stelle in das Cabinet eingeführt, im J. 1757 aber zum Chef des geheimen Staatsrathes erklärt, als womit die Direction des Ministeriums verbunden. Den 28. Febr. 1758 wurde ihm die Verwaltung des gesamten Kriegswesens mit unbeschränkter Gewalt übertragen. Gleichwohl konnte er nicht verhindern, daß der Graf von Clermont das Commando der Armee in Deutschland erhielt, und soll dieser für die Einreden des Ministers Rache genommen haben, indem er in der Schlacht bei Crefeld, 23. Jun. 1758, den einzigen Sohn des Marschalls, den *Mestre-de-camp* von den Carabiniers, mit diesem Prachtregiment zu einer hoffnungslosen verderblichen Charge verwendete. Der junge Mann, „*le jeune seigneur le plus beau, le plus brave et le plus aimable de son temps,*“ empfing eine tödtliche Schußwunde, an welcher er den 26. Jun. zu Neuß verstarb. Ludwig Maria Fouquet Graf von Gisors, geb. 27. März 1732, war seit 1753 mit einer Mazarin-Mancini, des Herzogs von Nivernais Tochter verheurathet, ohne jedoch Kinder zu haben. „Sein Vater, der Marschall, wurde durch diesen Tod ganz außerordentlich gerührt. Ihn einigermaßen aufzurichten, widerfuhr ihm eine Ehre, deren wenig Unterthanen sich jemals zu rühmen gehabt. Denn es statteten bey ihm den 7. Jul. der König, die Königin, der Dauphin, die Infantin-Herzogin von Parma und die Königl. Prinzessin Adelaide, den folgenden Tag aber die Dauphine und die Königl. Prinzessinen Victoria, Sophia und Louise die Condolenz in Person ab.“

In dem einzigen Sohne verlor der Marschall Alles, was er in einem höchst mühsamen Leben zu erbauen bemühet gewesen, doch meisterte er den Schmerz insofern, daß in seiner amtlichen Thätigkeit keine Stockung bemerkbar wurde. „*Les trois années de son administration de la guerre furent marquées par les ordonnances les plus sages et les plus utiles;*

entre autres par celle qui régla les nominations aux régiments, et arréta l'abus qui mettait à la tète d'un corps le fils d'un duc et pair, et méme d'un homme de la cour un peu favorisé, lorsqu'il n'avait encore que douze ans: le maréchal empécha pour l'avenir, ces nominations de colonels à la bavette." Die Kriegsschule verdankte ihm ihre Erweiterung und Verschönerung, auf seinen Betrieb wurde, die Verdienste protestantischer Officiere zu belohnen, im J. 1759 der Orden *pour le mérite* gestiftet, er begründete zu Metz, im Jul. 1760, die Akademie, Behufs deren er aus eigenen Mitteln ein Capital von 60,000 Livres aussetzte. Den Krieg mit Preussen, der allen seinen Antecedentien entgegen, mißbilligte er beharrlich, und könnte man annehmen, daß diese Stimmung des Kriegsministers auf den Gang des Krieges gewirkt habe, so anders mit seinem Abgang eine Veränderung des Kriegsglückes bemerkbar geworden wäre. Schwer erkrankt im Oct. 1759, so daß man an seinem Aufkommen verzweifelte, überließ er das Herzogthum Bellisle, das Marquisat Gisors und die Vicomté Vernon um die Summe von dritthalb Millionen an die Krone; davon wurden ihm 900,000 Livres bar bezahlt, für den Rest der Kaufsumme nahm er eine Leibrente von 80,000 Livres, deren er wenig über ein Jahr genoß. Abermals erkrankt, starb er zu Paris, den 26. Jan. 1761. Bis zum letzten Augenblicke war er im Besitze aller seiner geistigen Fähigkeiten geblieben, daher sein erbauliches Ende um so lebhaftern Eindruck machte. Nach seiner Verordnung wurde er zu Bissy, der Gemahlin (gest. 3. März 1755) und dem Sohne zur Seite beigesetzt. Sein Universal-Legatar wurde der Marquis von Castries. Einer Anverwandten, der Demoiselle Bechet, verschrieb er ein jährliches Einkommen von 12,000 Livres. Für die Dienerschaft war eine Leibrente von 50,000 Livres ausgesetzt, das an Port-Royal, unweit den Theatinern gelegene prächtige Hôtel für alle Zeit dem Kriegsminister zu einer Dienstwohnung gewidmet. Ein einziger, dem Marschall überlebender Bruder, Bernhard Franz Fouquet, geb. 1705, Erzbischof zu Embrun im Sept. 1740, konnte als ein Ordensmann, Oratorianer, die Erbschaft nicht ansprechen.

„Frankreich hat an dem Marschall von Bellisle einen großen Staatsmann, einen erleuchteten Minister, einen trefflichen Negotiateur, einen guten General, einen eifrigen Patrioten, einen Beförderer der Wissenschaften und einen getreuen und unermüdeten Diener des Königs verlohren. Er war überaus munter, mäßig, wachsam und geschickt, nicht nur große Dinge zu erfinden und anzugeben, sondern auch auszuführen. Er scheuete keine Gefahr, und erwieß sich gegen den Feind eben so herzhaft als vorsichtig und großmüthig. Er war ein geübter Ingenieur und hielte gute Mannszucht. Er liebte seine Soldaten eben so, wie er von ihnen wieder geliebt wurde, weil er es ihnen an nichts fehlen ließ. Er liebte Magnificenz und Pracht, wenn es die Umstände erforderten, wuste aber auch zu anderer Zeit sparsam zu seyn. Sein Hofmeister la Pierre, den er zu Frankfurt bey sich hatte, brachte ihn durch seine Knickerey, die er wider des Marschalls Wissen und Willen allzu hoch trieb, in den Verdacht, als ob er geizig sey. Nebst seinem durchdringenden Verstande rühmte man an ihm eine Fähigkeit zu arbeiten, daß kaum 10 Secretarien Tag und Nacht vermögend gewesen, seine Briefe auszufertigen. Diejenigen, die das Glück gehabt, sein Cabinet zu betreten, versichern, daß dieser große Geist verschiedene schöne Werke von dem französischen Kriegsstaate hinterlassen habe, welche die Welt ohne Zweifel eben so dankbar als die Kriegsschriften des berühmten Grafens von Sachsen aufnehmen würde, wofern sie gedruckt werden sollten. Der berühmte Redner und Jesuite P. Neuville hat ihm eine Lobrede gehalten, die vor ein Meisterstück der Beredsamkeit gehalten wird."

Bedeutend kühler beurtheilt d'Argenson den Marschall: *„Dans un siècle où l'exacte probité, le mérite réel et les vues sages et solides ne sont point les meilleures recommandations, un homme qui sait user à la fois de souplesse et de jactance ne peut manquer de réussir. La preuve cependant que ses idées ne sont ni bien lumineuses ni réellement grandes, c'est que son style est faible et même plat, qu'il n'écrit ni purement ni fortement, et qu'il n'a pas même d'éloquence en parlant; mais il paraît toujours assuré du succès; il en ré-*

pond sans hésiter, et il persuade d'autant plus, qu'on croit qu'il n'y met point d'art. Il sait encore mieux faire valoir ce qu'il a fait que ce qu'il veut faire. Si M. de Belle-Isle parvient à être chargé d'une grande administration, il est à craindre que son goût excessif pour les détails et pour les projets de toute espèce, ne le porte à en adopter beaucoup dont il ne pourra suivre l'exécution en entier, et qu'il n'aura pas le temps de rectifier. Il aimera certainement les aventuriers, l'étant un peu lui-même, et ne distinguera pas toujours ceux qui peuvent lui être véritablement utiles d'avec les autres. Il s'est fait une habitude de cacher l'extravagance de ses plans sous un air empesé de sagesse et même de flegme. Cependant, le feu de l'imagination est attisé intérieurement par la contrainte. Vous voyez une statue droite et immobile vous proposer la dévastation des empires, l'agitation des républiques, et vous conduire, par des conséquences raisonnées, aux troubles les plus dangereux pour l'Etat qui les poursuivrait selon ses moyens. C'est le plus grand défaut de son caractère de ne pas savoir s'arrêter; il ne voit de perfection que dans l'infini. J'ai quelquefois entendu de M. de Belle-Isle des mots qui m'ont fait frémir. „„Rien de si aisé, disait il un jour devant moi, que de culbuter d'un trait de plume la puissance russe dans la mer.“ “ En vérité il y a de quoi trembler, en voyant un peuple frivole et aventureux comme le nôtre se livrer à de tels conducteurs.“ Daß die Ergebnisse von des Marschalls Treiben in Deutschland bis auf den heutigen Tag wirksam geblieben sind, wurde bereits erinnert, von seinen Bemühungen um des Hauses Größe bietet das von seinem Großvater erbaute Schloß Vaux das traurigste Bild. Dort ließ der vorige Besitzer, der so berüchtigt gewordene Herzog von Praslin, die Wasserwerke zerstören, um die bleiernen Röhren versilbern zu können. Er hat daraus 150,000 Franken erlöset, den Garten aber, und besonders die Terrasse, von welcher der stärkste Wasserfall sich herabstürzte, durch die Entfesselung der Gewässer zu einem vollständigen Sumpf gemacht. Tausende von Blindschleichen und Nattern haben diese Terrasse eingenommen, um den Sieg der Natter der Colbert über das

Eichhörnchen der Fouquet zu verkündigen. Denn die Natter, nicht aber die Eidechse, ist das Wappen der Colbert, und demnach der S. 239 vorkommende *lapsus calami* zu verbessern. Ihn verschulden die drei Eidechsen in dem Wappen der le Tellier, desjenigen also, der nach Turennes Ausdruck am mehrsten befürchtete, es möge der Surintendant dem Galgen entgehen. Zu Vaux gehört auch das nahe Blandy, mit der Abth. II. Bd. 2. S. 704 besprochenen Prachtburg Aunoy. Daselbst hauseten weiland die Vicomtes von Melun, absonderlich jener Wilhelm II., der von wegen der gewaltigen, die festeste Rüstung spaltenden Hiebe seiner Streitaxt, den Beinamen *Carpentarius, le Charpentier,* Zimmermann empfing, nachmalen aber von wegen seiner Flucht aus dem belagerten Antiochia, 1100, wozu er eines Strickes sich gebrauchte, durch die Bezeichnung *furtivus funambulus,* Strickreiter, gebrandmarkt wurde.

Daß Bellisles Unterhandlungen um die Vergebung der Kaiserwürde bei Kurfürst Franz Georg von Trier und an den übrigen Kurhöfen durch einen spanischen Gesandten, den Grafen von Montijo unterstützt wurden, ist mehrmalen, namentlich S. 261 und Abth. II. Bd. 2. S. 161, besprochen worden. In der jüngsten Zeit hat eines Grafen von Montijo Tochter den französischen Kaiserthron bestiegen, und wird man vielleicht mir danken, wenn ich eine Hausgeschichte beleuchte, welche in Interesse so manche Reichsannalen übertrifft, zumalen Alles, so die öffentlichen Blätter in Deutschland und Frankreich, die einzige Cölnische Zeitung ausgenommen, über das Haus Montijo mittheilten, gleich unbedeutend und unrichtig gewesen. Gutierro Pelaez, der Ahnherr des ganzen Stammes, soll nach dem Grafen von Barcelos, ein Gascogner von Herkunft gewesen, und in Gesellschaft des burgundischen Grafen Heinrich nach Portugal gekommen sein, auch daselbst sich niedergelassen haben. Dagegen ist Prudentius von Sandoval der Ansicht, daß den Beinamen Pelaez wohl nur ein Spanier von Herkunft geführt haben würde, und dieser Ansicht sich bemächtigend, glaubt der große Salazar annehmen zu können, daß Gutierro Pelaez eine Person mit jenem Gutierro, des Pelagius Sohn, der auch als des Hauses

Silva Ahnherr bezeichnet wird. Dieser Gutierro war ein Ururenkel König Froilas II. von Leon, ein Urenkel des Infanten Aznar, ein Enkel des Infanten Pelagius, ein Sohn des *Ricco hombre* Pelagius Pelaez; er hat Aldarete und Silva besessen und den Sohn Pelagius Gutierrez de Silva hinterlassen. Von dieses Pelagius Söhnen ist Gomez Paez de Silva der Stammvater des Hauses Silva geworden, während Ferdinand Paez, mit Acuña alta abgefunden, dieses Ortes Namen auf seine Nachkommen vererbte.

Ein Enkel Ferdinands, Martin Laurentii *(i. e. filius)* de Acunha, stiftete die Nebenlinie, welcher entsprossen ein jüngerer Martin Lorenzo de Acunha, der Erwerber von Pombeiro, in der Correição de Coimbra der Provinz Beira. Dieses jüngern Martin Sohn, Johann Lorenzo de Acunha auf Pombeiro verdankt seinem häuslichen Mißgeschick eine gewisse Celebrität. Seine Gemahlin, die schöne Leonora Tellez de Meneses fand Gnade vor den Augen des Königs Ferdinand von Portugal; sie wurde geschieden, und die Geschiedene insgeheim dem König angetraut. Der unglückliche Ehemann, um nicht zu schauen, was zu verhindern nicht in seiner Macht, und was auch der große Aufruhr der Lissaboner 1371 nicht hintertreiben konnte, flüchtete nach Castilien, und hat er unter dem Schutze K. Heinrichs II. es gewagt, eine philosophische Verachtung der ihm angethanen Schmach an Tag zu legen; er schmückte seinen Hut, statt der Federn, mit vergoldeten Hörnern, an denen das Wappen von Portugal prangte. Nach des königlichen Ehebrechers Tod kehrte Johann in die Heimath zurück, und blieb Pombeiro noch lange bei seiner Nachkommenschaft, bis es durch Heurath an die Castallobranco gelangte und von K. Johann VI. von Portugal zu Gunsten Peters von Castallobranco und Acunha zu einer Grafschaft erhoben wurde.

Des Ahnherren der Nebenlinie in Pombeiro älterer Bruder, Vasco Lorenzo de Acunha wurde der Urgroßvater von Martin Vasquez de Acunha, der mit Violanta Lopez de Pacheco verheurathet, Vater wurde von Vasco III. Martinez de Acunha, als welcher, Herr von Taboa, Pinheiro, Angjea und Bemposto, unter den Landherren der Provinz Beira, während der Regierung der

Könige Peter, Ferdinand und Johann I. eine bedeutende Rolle spielte. In dem Streite um die Erbfolge war er mit seinen Söhnen Martin, Aegidius und Lobo für die Königin von Castilien (1384), die ihm gemachten Versprechungen blieben aber unerfüllt, und sein Vaterland von einem Bürgerkrieg und zugleich von den Fremden bedroht sehend, opferte Vasco seine Neigungen dem gemeinen Wohl. Er und seine Anhänger huldigten dem Großmeister von Aviz, der unter dem Namen Johann I. am 6. April 1385 als König ausgerufen worden, und erzeigte sich Vasco als des wankenden Thrones standhafter Vertheidiger. Noch im nämlichen Jahre besiegte er, von Johann Fernandez Pacheco unterstützt, bei Troncoso eine bedeutende Abtheilung des castilianischen Heeres, und als König Johanns Abgesandter besprach er zu S. Jago mit dem Herzog von Lancaster die Bedingungen des Bündnisses, welches die Engländer gegen Castilien bewaffnete. Vielen Lohn für seine Bemühungen scheint er nicht empfangen zu haben, vielmehr gehörten seine Söhne zu den Ersten, an welchen K. Johann seine hauptsächlich die Erniedrigung des Adels bezweckende Politik auszuüben versuchte. Martin Vasquez, der älteste dieser Söhne, mußte die Herrschaft Sul und andere Krongüter, gegen eine Entschädigung von 7000 doppelten Goldmaravedis zurückgeben (1394). In dem Verdrusse um solche Behandlung ging er 1396, in Begleitung seiner Brüder und des in ähnlicher Weise verletzten Johann Fernandez Pacheco nach Castilien, um mit 100 Lanzen in K. Heinrichs III. Dienste zu treten. Sie wurden mit offenen Armen aufgenommen, und ist Martin der Stammvater der Grafen von Valencia geworden, während sein Bruder Aegidius durch des Königs Freigebigkeit die Städte Roa und Mansilla, der andere Bruder die Graffschaft Buendia erhielt. Von allen dreien wird in der Folge gehandelt werden. Außer ihnen hinterließ Vasco III. Martinez noch zwei Söhne der ersten Ehe, den Stephan Suarez und den Vasco Martinez, und aus der zweiten Ehe, mit Teresa de Albuquerque, den Gonsalvo und Peter.

Gonsalvo Vasquez de Acunha ward Bischof zu Guarda. Peter Vasquez gab den Namen Acunha auf, um statt dessen den mütter-

lichen Namen Albuquerque zu führen. Sein Enkel, Lobo de Albuquerque, des K. Alfons V. Oberkammerherr, unternahm 1475, unter einer Vermummung eine Reise nach Castilien, um die eigentlichen Gesinnungen des Erzbischofs von Toledo, des Marques von Villena und anderer Mißvergnügten, in Bezug auf eine Vermählung der Prinzessin Johanna mit dem König von Portugal zu erforschen, Verträge mit ihnen einzugehen, und der einzelnen Herren Hülfsquellen kennen zu lernen, erhielt zur Belohnung der in dieser Sendung entwickelten Gewandtheit die Grafschaft Penamacor, wurde aber in dem Treffen bei Toro der Castilianer Gefangner. Im J. 1484 wird er genannt als einer der Verschwörer, durch welche die Krone von Portugal dem Herzog von Viseu zugedacht. Die Verschwörung wurde entdeckt, schwere Strafe traf die Theilnehmer, Lobo aber suchte Schutz in einem seiner Castelle, und seine Gemahlin, die Schwester des Cardinals von Acosta, veranlaßte, den Bedrohten zu retten, Bewegungen und Rüstungen in der Landschaft Beira, die den König offene Empörung besorgen ließen. Ihr vorzubeugen, ließ K. Johann II. die kühne Frau, samt Mann und Kindern, frei nach Castilien verziehen. Lobo hinterließ so wenig als seine Brüder, Heinrich und Peter, dauernde Nachkommenschaft; Peter hatte in dem Krieg von 1475 die Vertheidigung der Grenze von Satural geführt, und wurde 1484 als Theilnehmer von des Herzogs von Viseu Verschwörung enthauptet. Dagegen entstammte der Ehe der Eleonora de Albuquerque mit Johann de Gomide auf Villaverde ein neues und zahlreiches Geschlecht von Albuquerque, welchem u. a. der große Eroberer von Indien, *el grande conquistador dell' India*, Alfons de Albuquerque angehört.

Vasco Martinez de Acunha, von des Vasco III. Söhnen erster Ehe der drittgeborne, gründete die Linie von Lanhoso, in der Correição de Guimarães, die aber bereits mit dessen Sohne, Martin Vasquez erloschen zu sein scheint. Der zweitgeborne Sohn des Vasco III., Stephan Suarez de Acunha, hinterließ zwei Söhne; der ältere, Vasco setzte die Linie der noch nicht erloschenen Herren von Taboa fort, welchen namentlich angehörte der Nestor der Diplomaten des 18. Jahrhunderts, Ludwig de Acunha. „Des

Louis d'Acunha," schreibt ein Zeitgenosse, „königl. portugiesischer bevollmächtigter Minister und Abgesandter am französischen Hofe, starb den 9. Oct. 1749 zu Paris plötzlich im 105. Jahre seines Alters. Er ist auf 60 Jahre in Gesandtschafften gebraucht worden und hat den jetztregierenden König in Portugal, seinen Herren, noch niemals gesehen, weil er nie in sein Vaterland zurückgekommen, nachdem er angefangen in königliche Dienste zu treten. Er hat sowohl dem Friedenscongresse zu Ryswick, als dem zu Utrecht beigewohnt, und bis 1736 sich als gevollmächtigter Minister im Haag befunden. In diesem Jahre aber wurde er an den französischen Hof gesandt, wo er bis an sein Ende in großem Ansehen gestanden. Ungeachtet seines Alters liebte er die Gesellschaften, und führte einen ziemlichen Staat, weil es ihm niemals an Gelde mangelte. Er hatte eine große Erfahrung in den politischen Sachen, und eine weitläuftige Erkenntniß von dem verschiedenen Interesse der europäischen Puissancen. Ob ihn gleich der Posten, worinnen er stunde, und die Figur, die er in der Welt machte, nöthigten, in einer Zerstreuung des Gemüthes zu leben, so war er doch auf alles, was vorging, sehr aufmerksam. Er schrieb alles, was während seiner Lebenszeit Wichtiges vorfiel, eigenhändig auf und bereicherte diese seine Nachrichten mit sehr curiosen Anmerkungen. Er ist bis an sein Ende munter und aufgeweckt geblieben, und hat in seinem 104. Jahre die Gesellschaften noch auf eben die Weise und mit eben so guter Art besuchet, als er es im 50. Jahre thun können. Die Inquisition war mit ihm nicht recht zufrieden, weil man ihn vor einen halben Juden hielte; wie er denn auch eine Jüdin zur Kammerfrau hatte, die er aber auf deren Antrieb im heurigen Frühjahre von sich schaffen muste. Sein Haus war der ordinaire Sammelplatz aller frembden Ministers, und er wuste jedem mit einem sehr angenehmen Wesen zu begegnen." Sein Brudersohn, Ludwig de Acunha, Canonicus der Patriarchalkirche zu Lissabon, war 1752—1756 Gesandter zu London, und wurde am 4. Mai 1756 zum Staatssecretair für die Departements der auswärtigen Angelegenheiten und des Krieges ernannt. Den hierdurch gewonnenen Einfluß benutzte er zur Erhöhung seiner

Familie. Sein Bruder Joseph erhielt im Oct. 1757 das Gouvernement Maranhão, ein anderer Bruder, der Majoratsherr, Dom Antonio Alvarez de Acunha, Gouverneur von Mazagan, hierauf, seit April 1753 Gouverneur und Generalcapitain von Angola, ging 1759 als Gesandter nach Paris und im Mai 1763 nach Brasilien, als Vicekönig und Gouverneur von Rio Janeiro. Im Sept. 1767 kam er nach Europa zurück, um die Präsidentschaft des Rathes und das Departement der ultramarinischen Angelegenheiten zu übernehmen, und scheint die Longävität des Oheims sich auf ihn vererbt zu haben, denn Dom Antonio Alvarez Graf de Acunha wird noch 1805 als Präsident des *Conselho ultramarino* genannt. Für ihn wurde im Dec. 1759 die Grafschaft Taboa errichtet. Ein naher Anverwandter von ihm wird gewesen sein Johann Cosmas de Acunha, Erzbischof von Evora und *Canonicus regularis* von S. Salvador zu Lissabon, geb. 20. Oct. 1715, der im Januar 1770 Generalinquisitor, und am 5. Aug. n. J. von Clemens **XIII**. in die Zahl der Cardinäle aufgenommen wurde.

Der jüngere Sohn von Stephan Suarez de Acunha, Aegidius, Comthur von Pinheiro in dem Christorden, hatte einen Sohn, Ludwig de Acunha, den K. Alfons V. mit der Herrschaft Sentar oder Assentar beschenkte. Neben Sentar besaß Ludwigs Sohn, Peter, Barreiro und Senhorim, beides in der Correição de Viseu. Peters Sohn Lobo wurde zum Grafen, und dieses Sohn Peter **II**. zum Marques von Sentar creirt; der Marques, nachdem er lange in der Lombardei gedient, auch das Generalat von Ceuta bekleidet hatte, fiel als commandirender General in den Niederlanden, nicht ohne Ruhm, in der blutigen Schlacht von Senef, 11. Aug. 1674, wo er die Nachhut des verbündeten Heeres befehligte. Emanuela, die einzige Tochter seiner Ehe mit Francisca de la Cueva y Enriquez, des 3ten Marques von Bedmar Tochter, vermählte sich 1697 mit Melchior de la Cueva, dem 4ten Marques von Bedmar, ihrem Oheim, und hinterließ, sterbend, Sentar und die Grafschaft Villanueva ihrer einzigen Tochter, Maria Francisca de la Cueva. Aegidius Vasquez de Acunha, des Vasco **III**. vierter Sohn,

bekleidete, nachdem er den Besitz in Castilien aufgegeben, unter der Regierung König Johanns I. von Portugal das Amt eines Großbannerträgers, besaß Celorico de Basto, Montelongo und Guillefray, und war mit Isabella, des Condestable Nuño Alvarez Pereyra Schwester verheurathet. Sein Sohn oder Enkel, Ferdinand Vasquez de Acunha, *Rico hombre* von Portugal, Herr von Guillefray, Celorico de Basto und Montelongo, befand sich unter den Geiseln, so 1382, als Bürgschaft für den Friedensvertrag dem König von Castilien überliefert wurden. Unter Aegids anderweitiger Nachkommenschaft sind vornehmlich die Herren von Payo-Perez und von Gestaço zu merken. Das Majorat Payo-Perez oder Payo de Pelle, in der Correiçaõ de Thomar, erheurathete Hieronymus de Acunha mit Maria de Meneses, und war dasselbe, gleichwie Barreiro, in der Correiçaõ von Setuval, ein Eigenthum von Emanuel de Acunha y Meneses, der als der Königin Maria Franzisca von Savoyen (gest. 1683) Obristhofmeister vorkommt. Der Stammvater der Herren von Gestaço, Johann Tristan de Acunha auf Gestaço und Penaguiaõ, in der Correiçaõ von Porto, ging im J. 1514, an der Spitze einer zahlreichen und glänzenden Gesandtschaft nach Rom, um dem h. Vater von dem Fortgang des Christenthums und der portugiesischen Waffen in Ostindien und Africa Bericht zu erstatten, kostbare Geschenke, unter andern einen Elephanten und einen gezähmten Panther darzubringen, und um die Erlaubniß für eine Besteuerung der Geistlichkeit zu erbitten. Es wurde ihm eine Bewilligung, die selbst des Königs Wünsche überstieg. In der Ehe mit Antonia Paez gewann Tristan die Söhne Nuño und Simon.

Nuño de Acunha, Herr von Gestaço und Penaguiaõ, verdankte seinen Fahrten und Kriegszügen in Indien hohen Ruhm. Im Vorbeigehen plünderte und verbrannte er 1529 die Stadt Mombaza, dann nahm er über einem Zwist den Bezier des Königs von Ormus gefangen, um ihn nach Europa zu schicken. Der Zug nach Diu, den Nuño als Vicekönig von Indien 1531 unternahm, mißglückte, weil zu viel Zeit über der Eroberung der benachbarten Insel Beth verloren wurde. Dagegen ließ Nuño

die Landschaften um den Meerbusen von Surate, auch die Küste von Malabar mit Feuer und Schwert heimsuchen; Surate selbst und andere Städte wurden in Asche gelegt, 27 reichbeladene Schiffe des Samorin von Calicut genommen; Ruhe zu haben, mußte dieser den Portugiesen die Anlage einer Feste zu Chale, drei Meilen von Calicut, verstatten. Im J. 1532 ließ Nuño Bassaim wegnehmen, und die Feste, aus der man 400 Kanonen entführte, zerstören; außerdem wurden alle Küstenstädte, von Bassaim bis Tarapur, in die Asche gelegt, Tana, Bandora, May und Bombay gezwungen, Tribut zu bezahlen. Nuño beschränkte sich aber keineswegs auf Raubzüge, er begann Antheil zu nehmen bei den politischen Ereignissen und Verhandlungen der Halbinsel, schloß mit dem Großmogul Humaioon ein Bündniß, dem König von Guzurate dergestalten zu Schrecken, daß dieser willig Bassaim mit allem Zubehör an die Portugiesen abtrat, auch sich die gewaltsame Wegnahme von Daman stillschweigend gefallen ließ; als aber Guzurate den siegreichen Waffen des Großmoguls erliegen zu wollen schien, entsagte Nuño unerwartet den bisherigen Verbindungen, um dem entmuthigten König Bahadur mächtige Hülfe zu leisten, wogegen er sich lediglich das Recht, bei Diu eine Festung bauen zu dürfen, bedingte. Dieser Bau wurde unter des Vicekönigs unmittelbarer Aufsicht betrieben, und der Feste, die mit 60 Stücken bewehrt, eine Besatzung von 900 Mann eingelegt 1534.

Die der Stadt Goa zunächst gelegenen Bezirke sahen sich durch die Verwüstungen, welche des Ibrahim Adelchan Feldherr Azadachan auf der Küste von Concan anrichtete, veranlaßt, der portugiesischen Herrschaft sich zu unterwerfen 1536, und wurde die wichtige Erwerbung durch die über den Feldherren des Adelchan bei Margam und Ponda erfochtenen Siege, durch Erbauung der Feste Rachol besiegelt. Aber Bahadur, der König von Guzurate, in seiner gegenwärtigen Sicherheit der in dem Kriege mit den Mongolen von Nuño empfangenen Hülfe uneingedenk, suchte für immer der Portugiesen sich zu entledigen. Als Einleitung zu einem verrätherischen Streiche ließ er dem Vicekönig eine Zusammenkunft in Diu vorschlagen. Dahin kam Nuño, und an

Bord seines Schiffes empfing er des Königs ersten Besuch. Das ganze Gewebe durchschauend, ließ er gleichwohl den Gast in seiner Barke zurückkehren; in das Fort sollte Bahadur gelockt und dort verhaftet werden. Zu dem Ende mußte der Commandant des Forts, Emanuel de Sousa, dem König in die Barke folgen und sich die Ehre seines Besuches ausbitten. Das Schifflein war in voller Bewegung, und es näherte sich eine mit Portugiesen besetzte Schaluppe: einen Landsmann in dem königlichen Gefolge erblickend, wandelte diese ein Gelüsten an, die Fahrt mitzumachen. Die Hast, in welcher sie die mohrische Barke zu erreichen strebten, erregte Bahadurs Besorgniß, und auf seinen Wink wurde Sousa getödtet. Diego de Mesquita, der in dem Kriege mit Humaioon die portugiesischen Hülfsvölker befehligte, hatte den Wink verstanden, sprang hinzu und verwundete den König, hatte aber mit Sousa gleiches Schicksal. Vier andere Portugiesen und sieben Mohren wurden in dem Handgemenge erschlagen, und sein Ende schien noch nicht abzusehen, denn von beiden Seiten fuhren stets neue Barken hinzu. Bahadur begab sich auf die Flucht, wurde aber durch einen Kanonenschuß, der drei seiner Ruderer tödtete, aufgehalten. Er versuchte es, durch Schwimmen sich zu retten, kam zu sinken und verrieth sich durch sein Hülfsgeschrei den Verfolgern. Tristan de Paya reichte ihm ein Ruder, das ergriff er, indem man aber bemühet, ihn an Bord zu ziehen, schlug ein portugiesischer Soldat ihm die Hellebarde ins Gesicht, und dessen Kameraden nahmen dem König vollends das Leben. Der Leichnam wurde nicht weiter gesehen, Acunha aber zog zu Diu ein, und beruhigte durch seine Gegenwart und seine Anordnungen die erschreckten, zum Theil auf der Flucht begriffenen Einwohner. In dem Palast wurde für 200,000 Pardacos werth an Gold und Silber gefunden. Der Hafen enthielt 160 Schiffe, darunter einige sehr große, Munition aber und Artillerie machten den wichtigsten Theil der Beute aus; unter den zahllosen metallenen Kanonen, der eisernen nicht zu gedenken, wurden drei Basilisken oder Feldschlangen von so ungeheurer Größe entdeckt, daß der Vicekönig sich veranlaßt fand, die eine, als eine Seltenheit, nach Europa zu verschicken: vielleicht ist dieses Stück

noch heute in dem Castell S. Juliāo am Eingang des Hafens von Lissabon zu sehen. Die Stadt Diu ihrer Reichthümer beraubend, bewilligte Nuño gleichwohl den Mahomedanern freie Religionsübung, er bestätigte alle von Bahadur ausgeworfenen Besoldungen und Gnadengelder, unternahm es auch, seiner Erwerbung zu mehrer Sicherheit, sie mit dem fehlenden Trinkwasser zu versorgen. Zu dem Ende erbaute er Anfangs des J. 1538 die große Cisterne von 25,000 Pipen Gehalt, und dieser Vorsicht kommt großentheils die Erhaltung der Festung gegen die gewaltigen Anstrengungen der Türken 1539, zuzuschreiben, wiewohl zugleich Nuño keines der Mittel verabsäumte, welche den Muth der Besatzung erhöhen, jene Belagerung zu der denkwürdigsten des Jahrhunderts machen konnten. Zu einem nicht minder glorreichen Entsatz hatte er bereits alle Anstalten getroffen, als der neue Vicekönig, Garcias de Noronha in Indien anlangte 1539, und hiermit Nuños nützlicher Thätigkeit, welcher Portugal auch die Unterwerfung der Molucken, die Entdeckung von Mindanao zu verdanken hatte, ein Ende machte. Des Vicekönigs Urenkel, Johann Nunhez de Acunha, Herr von Gestaço, wurde zum Grafen von S. Vicente da Beira, in der Correiçāo von Castellobranco ernannt, hinterließ aber nur eine einzige Tochter, die S. Vicente ihrem Gemahl, Michael Karl de Tavora zubrachte.

Des Vicekönigs von Indien jüngerer Bruder, Simon de Acunha besaß die Comthurei von Torresvedras, in welcher er seinen Sohn Tristan zum Nachfolger hatte. Des Tristan Sohn, Simon II. de Acunha e Abaide, war mit Agnes de Melo e Silva, der 7ten Frau von Povolide, in der Correiçāo von Viseu, verheurathet. Von seinen Enkeln, Ludwig und Nuño, lebte dieser, 1ter Graf von Pontebal und Herr von Pombal, in der Correiçāo von Leiria, in kinderloser Ehe mit Elvira de Villena. Sein Bruder Ludwig, 9ter Herr von Povolide, hatte der Kinder vier, von denen einzig die Tochter, Maria de Alencastro verheurathet wurde an Karl de Noronha, den Herren von Almada. Von den drei Söhnen widmete sich der jüngste, Nuño, geb. 7. Dec. 1665, der Kirche, Collegialis zu St. Paul

in der Universität Coimbra, wurde er in die Zahl der königlichen Capelläne aufgenommen, zum Bischof von Tanger, zum Generalinquisitor von Portugal ernannt. Am 18. Mai 1712 ertheilte ihm Papst Clemens XI. die Cardinalswürde, von Innocentius XIII. erhielt er den Priestertitel von Santa Anastasia, er würde auch von besagtem Papst, unter dessen Wählern er sich befunden, zu mehren Congregationen, dergleichen jene der Bischöfe und Regularen, der Kirchengebräuche, des Consistoriums, *de propaganda fide* gezogen. Er verließ Rom im J. 1722, nachdem er auf die Wiederherstellung seiner Titularkirche über 12,000 Scudi verwendet, sehr reiche Almosen und Geschenke ausgetheilet, und überhaupt durch seinen Prunk großes Aufsehen erregt hatte. Auf der Heimreise pilgerte er zu dem Gnadenort Loreto. Nochmals besuchte er Rom, gelegentlich des Conclave von 1724, worin Benedict XIII. erwählt wurde, spätern Conclaven beizuwohnen erlaubten ihm nicht die zwischen dem päpstlichen Stuhl und der Krone Portugal schwebenden Irrungen, wohl aber wurde er von Clemens XII. durch Breve vom Febr. 1733 zum Legaten *a Latere* ernannt, und beauftragt, die Vermittlung der beiden Höfe zu übernehmen. Der Hof von Lissabon wies jedoch das Breve, wegen verschiedener Aussetzungen zurück, und die Versöhnung erfolgte nachmalen, ohne des Cardinals unmittelbares Zuthun. Dagegen gewann er als Generalinquisitor und Mitglied des Staatsrathes sehr großen Einfluß auf die Angelegenheiten des Königreichs, und behauptete er denselben bis zu K. Josephs Thronbesteigung. Von dem an auf kirchliche Verrichtungen beschränkt, überlebte Nuño diesem Wechsel nur kurze Zeit, er starb in der Nacht zum 15. Dec. 1750. Die Armen verloren in ihm ihren größten Wohlthäter.

Lobo Vasquez de Acuña, des Vasco III. jüngster Sohn erster Ehe, besaß durch die Gnade des Königs von Castilien Buendia und Azañon, und erheurathete Paredes, Portilla und Valtablado mit Teresa Carrillo de Albornoz, der Schwester des auf dem Concilium zu Basel 1434 verstorbenen Cardinals Alfons Carrillo. Seiner Söhne waren vier, Peter de Acuña y Albornoz, Gomez Carrillo de Albornoz, Alfons Carrillo de Al-

bornoz und Lobo Vasquez de Acuña. Der jüngste, Lobo Vasquez, Herr von Azañon und des Ordens von S. Jago Comthur zu Merida, wurde von seinem Bruder, dem Erzbischof von Toledo, zu Huete, in der Provinz Cuenca, als Statthalter eingeführt. Er war aber nicht vermögend, die Stadt gegen die Angriffe eines königlichen Feldherren, des Garcias Mendez de Badajoz zu behaupten 1465, und zog sich in die Burg zurück, wo er alsbald belagert wurde. Es gelang ihm, den Erzbischof seine Lage wissen zu lassen, und schickte dieser 800 Lanzen zum Entsatz. Garcias Mendez wurde bei Tarancon auf das Haupt geschlagen und, nachdem er in Huete Zuflucht gesucht, samt dem besten Theile seiner Mannschaft von den Bürgern, die sich für des Acuña Streit bewaffnet hatten, gefangen genommen. Von dem an handelte Lobo als ein Erbherr von Huete, und wenngleich seines Vetters, des Marques von Villena Antrag (1475), daß die Stadt ihm, Lobo, zu Eigenthum verliehen, und hiermit die von K. Heinrich IV. nicht in gehöriger Form gemachte Schenkung bestätigt werde, ohne Folge blieb, so hieß er doch allgemein der Herzog von Huete, bis dahin Johann de Robles und Rodrigo de Aguilar, im Einverständniß mit einigen Bürgern, im Nov. 1476 die Stadt erstiegen und sie für die Krone zurücknahmen. Lobo gewann in der Ehe mit Maria de Mendoza, des Herren von Cañete Tochter zwei Söhne, deren älterer, Lobo Vasquez de Acuña, Herr von Azañon und Befehlshaber zu Cazorla, in der glänzenden Vertheidigung von Quesada gegen die Mohren 1466, nicht geringen Ruhm sich erwarb.

Alfons Carrillo de Albornoz, von den Söhnen des ersten Herren von Buendia der dritte, widmete sich dem geistlichen Stande und wurde 1434 seines Oheims, des Cardinals Albornoz Nachfolger in dem Bisthum Siguenza. Im J. 1446 auf den erzbischöflichen Stuhl von Toledo erhoben, versuchte er noch in demselben Jahre, wiewohl vergeblich, Torreia den Aragoniern, die von dort aus durch starke Raubzüge die castilianische Grenze beunruhigten, zu entreißen. Unter König Heinrich IV. gelangte er zu unbegrenztem Einflusse auf die Angelegenheiten des Reichs, wie er dann, während des Feldzuges gegen die Mohren

1455, mit der Regentschaft, für welche zwar Peter von Velasco sein College, bekleidet wurde; jeder der beiden Regenten empfing täglich 1000 Maravedis als Tafelgeld. Mit solchem Einfluß keineswegs sich begnügend, suchte der Erzbischof in Verbindungen mit dem Auslande, namentlich mit Aragon, die Befestigung und weitere Ausdehnung seiner Gewalt. Dieser Verbindungen halber mußte er in den verwickelten Unterhandlungen, durch welche die zwischen beiden Kronen schwebenden Uneinigkeiten ausgeglichen werden sollten, die Feinde von Castilien in auffallender Weise begünstigen. Ueber seine Treulosigkeit empört, entzog Heinrich IV. dem Erzbischof und dem Marques von Villena das ihnen bis dahin geschenkte Vertrauen (1463). In jenen Zeiten pflegten aber verabschiedete Minister mit dem Degen in der Faust Rechenschaft von ihrer Verwaltung abzulegen, und dazu rüsteten sich der Erzbischof und sein Vetter, indem sie ihre mächtigen Verwandten bewaffneten, und Bündnisse mit mißvergnügten Großen eingingen. Es war dieses der Anfang jener Zerrüttungen, durch welche Heinrich IV. bis an sein Ende beunruhigt werden sollte. Der erste den Gedanken einer Absetzung des Königs erfassend, und ihn, gelegentlich der Zusammenkunft in Alcala de Henares 1464, dem Marques von Villena mittheilend, führte der Erzbischof, nachdem das Vorhaben, den Monarchen zu San Pedro de las Dueñas aufzuheben, fehlgeschlagen, in der Zusammenkunft zu Burgos die Verschwornen zu dem Entschlusse, dem Infanten Don Alfons zum Vortheil dem tyrannischen Verfahren des Königs sich zu widersetzen, und den der Prinzessin Johanna geleisteten Eid als nicht geschworen anzusehen, indem allzu bekannt ihres angeblichen Vaters Unvermögen. Statt die Urheber solcher Beschlüsse seinen Zorn fühlen zu lassen, versuchte der König, mit den Verbündeten zu unterhandeln, und wurde der Zwist dem Ausspruch von Schiedsrichtern überwiesen. Die zwei von dem König ernannten Schiedsrichter, Don Pedro de Velasco und Gonzalo de Saavedra, geblendet durch die glatten Worte des Marques von Villena, der einflußreichste der von den Malcontenten aufgestellten Schiedsrichter, verfuhren lediglich nach dessen Ansichten. Das schien doch, der Vetterschaft unbeschadet, dem Erzbischof allzu bedenklich, und zeigte er sich

einer Aussöhnung mit dem König nicht abgeneigt. Er machte sich anheischig, dem Monarchen wider alle seine Feinde zu dienen, auch sofort, gegen Bestellung zureichender Sicherheit, ihm seine Kriegsvölker zuzuführen. Sehr gern ließ der König sich auf Vorschläge ein, denen des Almirante Beitritt höhere Wichtigkeit verlieh, und es verhieß Heinrich dem Erzbischof die Stadt Avila samt dem Thurm der Domkirche, la Mota und das Castell von Medina del Campo, dem Almirante aber Val de Nebro und die Statthalterschaft von Valladolid, worauf Erzbischof und Almirante ihren Treueid erneuerten, und in der feierlichsten Weise betheuerten, niemals den Dienst eines so gnädigen Gebieters verlassen zu wollen.

Erschreckt durch des Erzbischofs Abfall schickte der Marques von Villena seine Gemahlin an den Hof, um den König zu bethören; sie fand für ihren Vortrag nicht die gehoffte Aufnahme, aber es gelang der listigen Unterhändlerin, den Erzbischof zu beruhigen und zu der Partei der Verbündeten zurückzuführen. Während er den König in dem Entschlusse, die Vorschläge des Marques zu verwerfen, bestärkte, hatte er auf dem Congresse zu Plasencia einen Abgeordneten, der in großer Heftigkeit, selbst gegen Villenas Ansicht, die Entthronung des Königs, als den einzigen möglichen Ausweg, durchsetzte. Dem Erzbischof wurden Avila, la Mota und Medina del Campo übergeben, er empfing aus dem Zahlamt 12,000 goldne Enriques, als die Löhnung für 1400 Lanzen, statt aber, wie er es versprochen, bei der auf seinen Rath unternommenen Belagerung von Arevalo thätig zu sein, verhielt er sich ruhig zu Ontiberos, und beantwortete er die wiederholte Einladung, sich doch endlich im Felde blicken zu lassen, mit beispielloser Unverschämtheit; der ungestümmen Zudringlichkeit des Königs überdrüssig, hieß es, werde er ihm ungesäumt zeigen, wer der rechte König von Castilien sei. Gleich darauf erfolgte vor den Thoren von Avila die berüchtigte, unwürdige Scene; in der weiten Ebne wurde ein Gerüst aufgeschlagen, darüber ein Thron errichtet. Eine Puppe, den König Heinrich IV. vorstellend, auf dem Haupt die Krone tragend, bekleidet mit dem Königsmantel, den Scepter in der Hand, den Degen an der Seite, wurde dem Throne aufgesetzt. Von der Bühne

herab verlas ein Schreiber die Punkte, um derentwillen der König abgesetzt und der Krone beraubt werden sollte. Dann erstiegen der Erzbischof von Toledo, der Marques von Villena, der Graf von Plasencia, der Großmeister von Alcantara, die Grafen von Benavente und Paredes das Gerüst. Sie traten zur Puppe hin, und der Erzbischof nahm ihr die Krone vom Haupt, Villena entriß ihr den Scepter, Plasencia den Degen, die drei Andern bemächtigten sich der übrigen Insignien des Königthums, und alle vereinigten sich, um mit Fußtritten die Puppe von der Bühne herabzustoßen, und begleiteten diese Handlung mit den schimpflichsten Verwünschungen desjenigen, welchen zu verhöhnen ihre Absicht, während Thränen und Seufzer die Mißbilligung der unzähligen Zuschauer ausdrückten. Unmittelbar darauf, 5. Juni 1465, wurde der zur Bühne erhobene Infant, Don Alfons, als König von Castilien und Leon ausgerufen, und eilten Prälaten und Großen, ihm die Hand zu küssen.

In der Empörung verharrend, bemeisterte sich der Erzbischof mit gewaffneter Hand der Stadt Peñaflor, er belagerte auch Simancas, wo indessen hartnäckiger Widerstand und eine Wiederholung des schmählichen Auftrittes von Avila seiner warteten. Troßbuben setzten aus Lumpen eine Gestalt zusammen, die den Erzbischof vorzustellen bestimmt; unter tausend Schmähungen wurde die Puppe vor die Stadt gebracht, gesungen: „Hier ist Simancas, Verräther Don Oppas, hier ist Simancas und nicht Peñaflor", letzlich das Lumpengebild den Flammen übergeben. Weit entfernt, solchen Schimpf ahnden zu können, sah der Erzbischof sich genöthigt, bei Annäherung des königlichen Heeres die Belagerung aufzuheben, Avila wurde ihm entrissen, und aus Rom kam die Nachricht, daß der heilige Vater vielmehr den König Heinrich, als den Infanten begünstige. Gegen die von dorther drohende Gefahr sich zu waffnen, entsendete der Prälat einen Vertrauten nach Rom, um dem Papst das Gutachten zweier großen Theologen, des Bischofs von Ampurias, Don Antonio de Alcala und des P. Johann Lopez, auch die Aussprüche vieler und berühmter Rechtsgelehrten, welche sämtlich des Königs Absetzung für gerecht, erlaubt und gültig hielten, vorzulegen. Der Verbündeten

Unglück im Felde auszugleichen, legte der Erzbischof bei Arevalo dem König einen Hinterhalt, als dieser von Valladolid nach Segovia zog, den trüglichen Unterhandlungen von Coca beizuwohnen. In der Schlacht bei Olmedo, 20. Aug. 1467, zog er, vom Kopf bis zu den Füßen geharnischt, und darüber ein scharlachnes Meßgewand mit weißen Kreuzen geworfen, an der Spitze seines Contingents durch die glänzendsten Proben beharrlicher Tapferkeit allgemeine Bewunderung sich zu, und war er, obgleich zu Anfang des Gefechtes am Arm verwundet, unter den Verbündeten der letzte, vom Schlachtfelde zu weichen. Der Partei den an diesem Tage erlittenen Verlust nach Möglichkeit zu ersetzen, gewann er für sie den Grafen von Alba de Tormes, als welcher sich um den einstweiligen, später gegen Ciudad Rodrigo zu vertauschenden Besitz von Puente del Arzobispo an den Erzbischof verkaufte. Diesem gelang es auch, nach dem Tode des Infanten Alfons den König zu dem Tractat von Cerberos, 1468, worin die Infantin Isabella als vermuthliche Kronerbin anerkannt, zu verleiten.

Was er hierdurch, seiner Tochter zum Nachtheil, bewilligte, mußte den König alsbald gereuen, allein der Erzbischof war keineswegs von der Gemüthsart, eine solche Reue zu beachten. Seine Absicht ging dahin, die Vermählung der Infantin Isabella mit dem Prinzen von Aragon durchzusetzen, dafür hatte er aber nicht nur mit einer mächtigen Partei in Castilien, sondern auch mit den Großen von Aragon zu kämpfen: diese insbesondere fürchteten mit Recht, es möchte durch alsolche Heurath Aragon eine Provinz von Castilien werden. Des Erzbischofs Beharrlichkeit besiegte alle ihm entgegengesetzte Hindernisse, namentlich auch den drückenden Geldmangel des aragonischen Hofes, durch welchen König Johanns guter Wille so lange gelähmt worden, und der Infant Ferdinand begab sich auf die Reise nach Castilien. Doch fehlte wenig, und eine Verhandlung, für Spaniens Zukunft von unberechenbaren Folgen, mußte abgebrochen werden. Der König von Frankreich ließ für seinen Bruder, den Herzog von Berry, um die Hand der Infantin Isabella werben; sie lehnte den Antrag ab, Villena jedoch und der Erzbischof von Sevilla, beide für die französische Heurath gestimmt,

trafen Anstalten, welche nicht nur die Willensfreiheit, sondern auch die persönliche Sicherheit der Prinzessin zu bedrohen schienen. Furcht und Schrecken ergriffen und zerstreuten ihr Hofgesinde auf die Meldung von der Annäherung der Reisigen des Erzbischofs von Sevilla, und die Bürgerschaft von Madrid verrieth nicht die fernste Neigung, das Recht der hülflosen Prinzessin zu verfechten. In solch angstvoller Lage fand Isabella einen sichern Boten in dem Franziscanermönch P. Alfons von Burgos, diesem gelang es, die Aufmerksamkeit der Späher zu täuschen, und mit der unerwarteten Mittheilung von der Noth in Madrid den zu Alcala weilenden Erzbischof zu erreichen. Augenblicklich setzte dieser mit 300 Lanzen sich in Bewegung, um noch an demselben Tage Salamanca zu erreichen. Hier traf er des Villena Geheimschreiber, der ihn von weiterm Vorrücken, als zu bedenklich in seinen Folgen, abhalten sollte; auf wunderlichen Umwegen, da die Straßen sämtlich verlegt, erreichte er gleichwohl am fünften Tage Cabeza de el Pezo, ganz nahe bei Madrigal, und die Fürstin war gerettet.

In erneuerter Lebhaftigkeit entzündete sich der Bürgerkrieg über den ungeschickten Versuchen Heinrichs IV., die Rechte seiner Tochter zu wahren. Das von den Königlichen genommene Perales wurde alsbald von dem Erzbischof in Person belagert, und bot die Länge der Belagerung den Marquesen von Santillana und Villena Gelegenheit, Vergleichsvorschläge auf die Bahn zu bringen. Sie verhießen dem Erzbischof, im Falle er sich dem König unterwerfen würde, die Rückgabe der ihm entrissenen Festen und eine Gebietsvergrößerung, außerdem sollten seine beiden Söhne, Troilo Carrillo und Lopo Vasquez de Acuña 3000 Vasallen und zwei Festen erhalten, allein das Alles wirkte nicht auf den Erzbischof, und gleich wenig das päpstliche Breve, worin ihm, der eben die Belagerung von Perales aufheben müssen, geboten, zum Gehorsam des Königs zurückzukehren, widrigenfalls ihm vor dem königlichen geheimen Rath der Proceß gemacht werden sollte. Befehl und Drohung ergaben sich gleich wirkungslos, und der König, die durch das Breve ertheilte Vollmacht benutzend, bestimmte das Domcapitel von Toledo zur Bezeichnung von vier

Capitularen, durch welche die Untersuchung gegen den widerspenstigen Prälaten zu führen; weiter zu gehen, erlaubte des Königs Unentschlossenheit nicht, und scheint ihm der Erzbischof beinahe einen Dienst geleistet zu haben, als er drei der von dem Domcapitel ernannten Richter, die in der Heimreise nach Toledo begriffen, aufheben ließ.

Indessen der Erzbischof mit so manichfaltigen Angelegenheiten beschäftigt, waren die Infantin und ihr Gemahl insoferne seinen Händen entschlüpft, daß sie sich bewegen lassen, zu Medina de Rioseco bei dem Almirante ihre Residenz aufzuschlagen. Nicht nur, daß ihnen hier die geziemende Bedienung abging, sondern es entmuthigte auch ihre allzu sichtbare Abhängigkeit von dem Almirante die eifrigsten Anhänger, während merklich die Zuneigung des Volkes erkaltete (1471). Da entsendete der Erzbischof seinen Archidiacon, Tello de Buendia, die Fürsten zu befragen, ob sie ihrer elenden Lage überdrüssig, in diesem Falle wolle er die Mittel, sie derselben zu entreißen, beschaffen. Die Fürsten erwiderten: vollkommen seien sie ihrer Verbindlichkeiten gegen den Erzbischof, in welchem sie den Begründer ihres Glückes erkennten, bewußt. Längst und höchlich hätten sie gewünscht, Medina de Rioseco zu verlassen, den Wunsch aber verschwiegen, aus Furcht der schweren Unkosten, die ein Wechsel ihres Aufenthaltes dem Freunde machen würde. Weil er aber zuerst davon handele, nähmen sie keinen Anstand, dem Vorschlag ihre Zustimmung zu ertheilen, nur möge der Freund ihnen bis Dueñas entgegenkommen.

Die Antwort wurde dem Erzbischof nach Alcala überbracht, und sofort, wie es spanische Sitte, mit Freunden und Bekannten in collegialische Berathung gezogen. Der Graf von Paredes und sein Bruder waren der Meinung, der Erzbischof dürfe die Prinzen nicht länger in Medina lassen; die Kosten zu vermindern, möge er sie nach Paredes oder einer andern, irgend einem der Bundesgenossen zuständigen Feste bringen lassen, wo ihr Aufenthalt dem Erzbischof keine Ausgaben verursachen würde. Des Prälaten Räthe hingegen behaupteten, ein solches Unternehmen sei ihrem Herren nicht zuzumuthen, weit entfernt, den Aufwand

der fürstlichen Hofhaltung bestreiten zu können, habe er nicht das erforderliche Geld, um die für den Zug unentbehrliche Mannschaft aufzubringen, hingegen Schulden in Menge. Aber der Erzbischof hatte seinen Entschluß gefaßt. In einem neuen Anlehen fand er die Mittel, 350 Lanzen, auserlesenes Volk, um sich zu versammeln, und damit zog er nach Dueñas. Seine Annäherung vernehmend, versuchte es der Almirante nicht, die fürstlichen Gäste wider ihren Willen zurückzuhalten, und Ferdinand und Isabella folgten dem Befreier nach Neucastilien, legten auch endlich, in dem von Andreas von Cabrera ihnen überlieferten Alcazar von Segovia, den Grundstein zu einer freilich noch immer sehr gefahrvollen und zweifelhaften Herrschaft. Unendlich viel sollten sie, in ihrer bedrängten Lage noch ferner dem Erzbischof verdanken; alle Kunstgriffe ihrer Feinde wurden durch seinen Scharfsinn errathen und hintertrieben, und sein Einfluß vornehmlich ließ niemals den König, in dem Streit von Tochter und Schwester die angemessene Entscheidung finden.

Leider war der Erzbischof nicht nur ein besorgter, sondern zugleich ein gebieterischer Beschützer, und die Fürsten, die allmälige Besserung in ihren Angelegenheiten gewahrend, schienen sich gegen das durch seine Laune ihnen auferlegte Joch sträuben, zu seiner Stelle den Cardinal Mendoza erheben zu wollen. Denn nicht jederzeit vermochte die Prinzessin ihre Unzufriedenheit mit des Beschützers Launen zu verbergen, und Ferdinand sagte ihm bei einer Gelegenheit unumwunden, daß „er sich nicht am Gängelbande führen lasse, wie so manche der frühern Beherrscher von Castilien.“ Das hierdurch veranlaßte Mißvergnügen des Erzbischofs spricht sich bereits sehr lebhaft in einem Schreiben an den König von Aragon aus 1474, in der Aeußerung zumal, daß er zwar der Sache der Infanten fortwährend geneigt bleibe, doch von jeglicher Verbindlichkeit, ihnen ferner zu dienen, frei sich erachte. Höchlich besorgt um die Folgen eines Bruches mit dem unentbehrlichen Verbündeten, schrieb der König im ernstesten Ton an seinen Sohn, von der Nothwendigkeit, den beleidigten Prälaten zu versöhnen, und der Schmollende ließ für diesmal sich besänftigen, nachdem sein Unternehmen auf Canales, durch die von der Infantin

gewährte Unterstützung, eine günstige Wendung genommen hatte. Wie er aber nach K. Heinrichs Tod in Segovia sich einfand, um die Infantin Isabella als rechtmäßige Königin von Castilien und Leon zu begrüßen, da versäumte man es, in dem Palast ihm eine Wohnung anzuweisen. Empfindlich über diese Vernachlässigung, längst schon von bitterer Eifersucht über das steigende Ansehen des Cardinals Mendoza erfüllt, horchte er mit Wohlgefallen den Einflüsterungen eines frommen Adepten, wie er dem Erzbischof erschien, oder aber, nach dem Urtheil der Welt, eines verschmitzten Betrügers. Der Goldmacher Ferdinand de Alarcon, unausgesetzt bemühet, diese Eifersucht wach zu halten, vermochte den Prälaten, daß er, angeblich um seinen Einfluß zu prüfen, verschiedene, anderweitig besetzte Aemter in Anspruch nehme. Die Monarchin beklagte, ihm nicht willfahren zu können, indem es eine schreiende Ungerechtigkeit sein würde, ohne alle Veranlassung treue Diener ihrer Aemter zu entsetzen, und forderte ihn zugleich auf, eine andere Gnade sich zu erbitten. Der Prälat hatte des Mißvergnügens um diesen Bescheid kein Hehl, und wenn auch der König persönlich ihn besuchte, alles Erdenkliche that, ihn zu beruhigen, so verließ er gleichwohl am 20. Januar 1475 Segovia, um nach Alcala de Henares zurückzukehren. Man schickte ihm den Herzog von Alba und den Grafen von Treviño, sodann den Peter Cabeza de Vaca nach; beide Botschafter waren angewiesen, ihm die dringendsten Vorstellungen zu machen, in der größten Unterwürfigkeit seine Rückkehr zu erflehen; kalt erwiderte er, sein hohes Alter gestatte ihm nicht, bei den wichtigen und bedenklichen Händeln, mit welchen die Regierung zu thun haben werde, Antheil zu nehmen, übrigens verlasse er den Hof, um fortan in Ruhe leben, und seinen geistlichen Verrichtungen ungetheilt sich widmen zu können. Bereits hatte er mit Villena sich verständigt, gemeinschaftlich mit ihm den Plan entworfen, den König von Portugal mit der Tochter Heinrichs IV. zu vermählen, und dieser die Thronfolge in Castilien zuzuwenden. Andere Große verbanden sich mit ihnen zu gleichem Zwecke, zu spät erkannten die katholischen Könige die ganze Bedeutung des Fehlers, in Ansehung des Erzbischofs

begangen. Ihn und seine mächtige Anverwandtschaft zu versöhnen, wurden Unterhandlungen mit dem Marques von Villena eingeleitet, sie zerschlugen sich, weil man von beiden Seiten nur eine Ueberlistung im Sinne gehabt. Die Königin bestand vor Allem auf der Auslieferung der Doña Johanna, der Marques wollte nicht mit Versprechungen sich abfinden lassen, sondern begehrte Thaten zu sehen, daß dem Erzbischof in Castilien 5000 Vasallen angewiesen würden u. s. w.

Gleich fruchtlos ergaben sich die mit dem Erzbischof unmittelbar geführten Unterhandlungen, sein Antwortschreiben, Uzeda, 16. April 1475, angefüllt mit den bittersten Klagen, zeigt deutlich, daß er entschlossen, die mehrmals schon gehörte Drohung, er werde die Königin Isabella zwingen, den Spinnrocken wieder zu ergreifen, gleichwie er sie von demselben abgerufen, zu verwirklichen. Noch immer gab die Monarchin sich der Hoffnung hin, es könne ihrer persönlichen Bemühung gelingen, den Zürnenden zu entwaffnen. Von Lozoya aus ließ sie ihm entbieten, daß sie bei ihm in Alcala zu speisen gedenke: „darauf möge sie nicht rechnen," wurde ihr höchst unehrerbietig entgegnet, „wie sie dem einen Thore eingehe, werde zum andern der Erzbischof ausziehen." Den letzten Versuch, die unerhörte Hartnäckigkeit zu überwinden, machte der Condestable, von allen Freunden des Erzbischofs derjenige, welchem er die meiste Rücksicht zu bezeigen gewohnt, allein auch Velasco kam an den Hof zurück, ohne das Mindeste ausgerichtet zu haben. Die Feindseligkeiten mußten demnach beginnen, und wurde der König von Portugal am 12. Mai 1475 in Plasencia von den verbündeten Herren auf das prächtigste empfangen, und sofort als König, gleichwie als Königin von Castilien die ihm zugedachte Braut ausgerufen. Weniger Eile hatte der Erzbischof, dem fremden Monarchen seine 500 Lanzen zuzuführen, gleichwohl behauptete er in der Schlacht bei Toro den alten Ruhm, und nur die Nachricht von den aufrührischen Neigungen seiner Vasallen, von ihrem Verlangen, unter der Königin Herrschaft sich zu begeben, konnte ihn zum Abgang vom Heere bestimmen. Wiewohl der Graf von Treviño bemüht gewesen, ihm den Paß zu verlegen, erreichte

er auf Umwegen Alcala. Abgeschnitten von aller Verbindung mit Portugal, gezwungen, von dem versuchten Entsatze von Ucles abzustehen, verlassen von dem größten Theile der Verbündeten, zuletzt von Villena selbst, blieb er in seinem Trotze ungebeugt. Nur aus Gnaden gleichsam willigte er in eine Zusammenkunft mit König Ferdinand, die bei Madrid im Prado stattfinden sollte; es scheint aber vielmehr, daß er die Absicht gehabt habe, bei dieser Gelegenheit den König aufzuheben, als daß er sich mit ihm vertragen wollen.

Die Zusammenkunft unterblieb darum, und der Erzbischof machte den Versuch, die Stadt Toledo den Portugiesen zu überliefern; er mißlang, dafür verübte die Besatzung von Alcala arge Feindseligkeiten gegen die für die Königin haltenden Plätze. Den König von Portugal, der bereits des unfruchtbaren Krieges müde werden wollte 1478, zu einem abermaligen Zuge nach Castilien zu bestimmen, setzte der Erzbischof alle Mittel in Bewegung, Talavera de la Reyna und selbst Alcala wollte er den Fremdlingen überliefern. Allein es hatte König Alfons den Glauben und die Hoffnung verloren, und durch das vergebliche Bemühen, ihn aus seinem Schlummer zu erwecken, veranlaßte der Erzbischof die katholischen Könige zu immer stärkeren Anstrengungen. Der Herzog von Villahermosa setzte sich in Madrid fest, mit einem Heerhaufen, der zahlreich genug, den Erzbischöflichen alles Streifen zu verwehren, den Stiftsinsassen wurde bei schwerer Strafe untersagt, dem Prälaten von seinen Einkünften das geringste zukommen zu lassen, bei dem heiligen Stuhle die Ernennung eines Verwesers für das Erzbisthum beantragt. Solcher Ernst wirkte; zuerst suchte Ferdinand de Alarcon, der Liebling, nach Frankreich zu entkommen, auf einem Wege zwar, der ihn dem Galgen überlieferte, dann sah der Erzbischof sich genöthigt, durch seinen Abgeordneten, den Archidiacon Tello de Buendia Gnade suchen zu lassen. Sie wurde ihm 1478, gegen Auslieferung aller seiner Festungen, als Pfänder künftiger Treue, nicht verweigert. Der Welt überdrüssig, einer schweren Schuldenlast erliegend, denn für die immerwährenden Kriege und die vielen alchymistischen Versuche waren doch des Erzbisthums Toledo un-

ermeßliche Einkünfte zu gering, verschloß sich Alfons in dem von ihm gestifteten Minoritenkloster S. Diego zu Alcala de Henares. Daselbst starb er, wie die Grabschrift besagt, den 1. Jun. 1482, und wurde er in dem Chor der Klosterkirche, auf der Seite des Evangeliums beigesetzt. Außer diesem Kloster hat Alfons auch die Stiftskirche zu Alcala erbauet, und bei derselben mehre Canonicate gestiftet. Im J. 1473 hielt er zu Aranda ein Provincialconcilium, dessen 29 Kanones am 5. Dec. desselben Jahrs bekannt gemacht wurden, dann zu Alcala die berühmte Congregation in Betreff des Peter de Osma, Professor der Theologie zu Salamanca. Des Osma Sätze gegen Beichte, Contrition, Indulgenzen, Gewalt des Papstes und der Kirche, wurden von der Congregation, in welcher 52 Doctoren der Theologie oder Kanonisten vereinigt, verdammt.

Seltene Fähigkeiten und noch seltenere Charakterstärke wußte der Erzbischof, ein Sklave stürmischer Leidenschaften, mehrentheils nur zum Schaden seines Vaterlandes zu verwenden; heftig, hochmüthig, unbiegsam fand er für ehrsüchtige Unternehmungen durch eine unverzagte Entschlossenheit sich gestählt. Einer innigen Anhänglichkeit fähig, stets bereit, seinen Freunden schwere persönliche Opfer zu bringen, forderte er dagegen von ihnen unbegrenzte Hingebung, und da er leicht beleidigt, unerbittlich in seinem Groll, scheint er selbst seinen Freunden die äußerste Behutsamkeit auferlegt zu haben. Niemals soll man vergessen, daß durch ihn die Vereinigung von Castilien und Aragon zunächst herbeigeführt worden. Wenig ängstlich in seinen Sitten, hinterließ er zwei natürliche Söhne. Der ältere, Troilo Carillo stritt in dem Treffen bei Olmedo an der Spitze einer Reiterschar von 350 Mann für die Verbündeten, und fand nachmalen zu Alcala in dem Minoritenkloster, an des Vaters Seite seine Ruhestätte. Aus einleuchtenden Gründen ließ in der Folge der Cardinal Ximenez der Leiche einen andern Platz anweisen. Troilos Gemahlin, Johanna de Peralta, war des berühmten Condestable von Navarra, des Peter de Peralta einzige Tochter und Erbin, und gewann er mit ihr den Alfons de Peralta, der als Graf von Santistevan das Amt eines Condestable von Navarra bekleidete, bis König Johann von Albret

ihn dessen zum Vortheil des Grafen von Lerin entsetzte. Castilianer von Geburt, scheint Alfons dem katholischen König für die Eroberung von Navarra wichtige Dienste geleistet zu haben, und wurde er dafür mit dem durch Peter Navarro verwirkten Marschalkenamt von Navarra, und 1512 mit dem Titel eines Marques von Falces, in dem Merindad von Olite belohnt. Aus seiner Ehe mit Anna de Velasco hinterließ er eine zahlreiche Nachkommenschaft, die Falces und Santistevan bis in das 17. Jahrhundert besaß, dann wurden beide Herrschaften durch des Generalcapitains von Galicien, des Gaston de Peralta einzige Tochter und Erbin Johanna in das Haus Croy getragen.

Des Lopo Vasquez de Acuña, des ersten Herren von Buendia zweiter Sohn, Gomez Carrillo de Acuña besaß Caracena, Mandayona und Jadraque. Ein später Nachkomme, Ludwig Carrillo de Toledo ließ Caracena zu einem Marquesado, Pinto zu einer Grafschaft erheben, und starb den 2. Febr. 1626, mit Hinterlassung von zwei Töchtern, deren ältere, Anna Carrillo de Toledo, Caracena und Pinto in das Haus Benavides trug, durch ihre Vermählung mit Ludwig, dem 4ten Marques von Fromista. Gomez Carrillo de Acuña hatte aber außer dem Sohne Alfons, der in Caracena succedirte, noch einen jüngern Sohn, Peter de Acuña, der mit Eleonora de Zuñiga verheurathet, ein Vater von fünf Kindern wurde. Ein Sohn, Diego de Acuña, zugenannt *el gran Cortesano*, blieb unverheurathet, ein anderer, der älteste, lebte in kinderloser Ehe mit Philippa de Castro. Der jüngste endlich, Ferdinand de Acuña, Ritter des Ordens von Alcantara, ist weniger bekannt durch seine Kriegsdienste unter Karls V. Fahnen, als durch poetische Schöpfungen. Sein erstes Werk war eine Uebertragung in castilianische Verse von des Olivier de la Marche *Chevalier délibéré*, der ein ganzes Buch von seiner eigenen Arbeit beigefügt. Es fand diese Uebersetzung, Antwerpen 1555, mit Abbildungen (selten), absonderlich des Kaisers Beifall. Ferdinand dichtete auch, im italienischen Sylbenmaaße, Sonette, Stanzen und Hirtengedichte; in allen wird die einfache Natürlichkeit des Gedankens durch die Zierlichkeit des Ausdruckes gehoben. Reich an schönen Erfindungen, bietet das

Hirtengedicht Silvano zugleich ein anmuthiges Bild des Landlebens. Nicht mindern Beifall erhielt die von Acuña gegebene Uebersetzung des Ovid, insbesondere die Darstellung des Kampfes von Ajax und Ulysses um Achills Waffen; diese Darstellung wurde zumal bewundert, weil sie in eilfsylbigen Versen, in einem Sylbenmaße demnach, welches die Spanier, nach dem Genius ihrer Sprache, für das schwierigste hielten. Endlich bearbeitete Acuña eine Uebersetzung von des Boyardo *Orlando innamorato*, und wurden die vier von ihm hinzugefügten Gesänge des Originals vollkommen würdig befunden. Nach dem Tod des 6ten Grafen von Buendia hielt sich Ferdinand, als nächster Agnat, zu dessen Succession berufen; sie wurde ihm aber von des verstorbenen Grafen Schwester bestritten. Es kam zum Proceß, in dessen Verlaufe Ferdinand sich genöthigt sah, eine Reise nach Granada zu unternehmen, und daselbst fand er 1580, bevor noch in der königlichen Kanzlei das Urtheil ergangen, den Tod. Er hinterließ keine Kinder aus seiner Ehe mit Johanna de Zuñiga, wohl aber zwei Schwestern, von denen Katharina an Raimund von Taxis, Anna an Peter Fernandez de Villaroes, den Herren von Villavindas, verheurathet. Des Dichters *Cavallero determinado* erschien in neuer Auflage, zu Salamanca 1573, mit Abänderungen und Zusätzen, die keineswegs eine Verunstaltung. Man hat auch eine Sammlung seiner Dichtungen, *Varias poesias*, Salamanca 1591, in 4º. Garcilaso de la Vega schätzte Acuñas Talent und liebte ihn als einen Freund.

Der Linie in Buendia mag gleichfalls angehören Anton de Acuña y Osorio, der Bischof von Zamora. Als solcher in Rom ernannt, hatte er eben von dem Bisthum Besitz ergriffen, und es fand sich in Zamora der Alcayde Ronquillo ein, abgesendet von dem Regentschaftsrath, um einen ohne Zuthun der Königin Johanna ernannten Bischof auszuweisen, 1507. Den Bischof kümmerte das wenig, er war eben beschäftigt, den Marques von Villena für des K. Ferdinand Dienst zu gewinnen, mithin eines mächtigen Schutzes versichert; er hatte außerdem einiges Kriegsvolk zusammengebracht, und dessen gebrauchte er sich, um

den Alcayde greifen und nach der Feste Fermosella in Verwahrung bringen zu lassen. Solche Gewaltthat zu bestrafen, rüsteten sich die Stadt Salamanca und der Herzog von Alba, bevor aber ihre Rüstungen beendigt, übernahm König Ferdinand, im Namen seiner Tochter, die Regierung von Castilien, und Anton wurde nicht nur als Bischof von Zamora anerkannt, sondern ging auch in des Königs Auftrag nach Italien, dem Papst, wegen der Einnahme von Bologna, Glück zu wünschen. Im J. 1512 war er für eine Gesandtschaft von höherer Bedeutung ausersehen; er sollte, im Auftrage des Papstes und des Königs Ferdinand, den König von Navarra, Johann von Albret, dem Bündniß mit Frankreich abwendig machen. Seine Reise über das Gebirg traf zusammen mit dem Marsch einer französischen Armee, die dem König von Navarra zum Beistand anrückte, und er hatte versäumt, die nöthigen Geleitsbriefe sich zu verschaffen. Ohne Umstände wurde er von den Béarnern angehalten und dem französischen Heerführer überliefert. Dieser, der Herzog von Longueville setzte ihn auf Lösegeld, und da Anton nicht sogleich die Zahlung leisten konnte, mußte er seine beiden Neffen als Geisel zurücklassen, während ihm für seine Person erlaubt, den Heimweg zu suchen.

Zu Hause machte ihm der Einfluß, nach altem Herkommen in Zamora von dem Grafen von Alba de Aliste geübt, nicht wenig Verdruß, und ist kaum zu bezweifeln, daß dieser Verdruß den stolzen und ehrgeizigen Prälaten den Reihen der Gemeinheiten einführte. In Zamora fortwährend durch den Grafen bewacht, eilte er nach Tordesillas, der heiligen Junta sich anzuschließen und ihr eine Verstärkung von 900 Mann zuzuführen, 400 Geistliche, die sich auf den Ruf ihres Bischofs bewaffnet, und 500 Soldaten von der Leibwache, die um seinetwillen ihre Pflichten vergessen hatten. Die Junta lieh ihm noch einige Truppen und Geschütze, und in Eile kehrte, also verstärkt, Anton nach Zamora zurück, wo der Graf von Alba de Aliste seiner Ankunft nicht erwarten wollte. Zamora trat der Junta bei, und Stadt und Stift mußten sich gleich sehr anstrengen, für ihren Bischof eine angemessene Streitmacht aufzubringen. Wil-

lig brachten sie ihre Opfer dar, denn der sechzigjährige Prälat gab allen das Beispiel von Selbstverläugnung, Thätigkeit und kriegerischem Muth. Auf diese Weise konnte er zuletzt 5000 Mann, wovon 70 Lanzen und 1000 Fußknechte ihm unmittelbar angehörten, ins Feld führen. Eine solche Macht und des Anführers bedeutendere Persönlichkeit hätten die Junta bestimmen sollen, ihm den Oberbefehl des gesamten Heeres anzuvertrauen, der Versammlung erste Wahl fiel aber auf Pedro Giron, und nachmals auf Juan de Padilla, nur daß diesem der Bischof, dann Gonzalo de Guzman als Rathgeber zur Seite gestellt. Den wiederholten Irrthum ertrug Anton in einer Ruhe, die von einem Manne seines Gepräges lediglich das Ergebniß gewaltiger Ueberzeugung oder gewaltigen Hasses sein konnte, der gemeinen Sache blieb er unerschütterlich ergeben. Er nahm Ampudia, trotz des mannhaften Widerstandes, drang bis in die Nähe von Burgos vor, hoffend, dort eine neue Empörung anfachen zu können, und ließ, als sein Rückzug auf Valladolid unvermeidlich geworden, Fuentes ausplündern. In dem Lager bei Villabrajima empfing er den Besuch des Präsidenten der Kanzlei von Valladolid, welcher es übernommen, ihm die unausbleiblichen Folgen der Empörung vorzustellen, und seinen Vortrag damit endigte, daß er in des Kaisers Namen den Rebellen gebot, die Waffen niederzulegen. Anton, überzeugt, daß er zu viel gesündigt habe, um je Begnadigung hoffen zu können, gab eine trotzige Antwort, und legte auf der Straße nach Medina de Rioseco einen Hinterhalt, welchem der Präsident nur mit der äußersten Anstrengung entgehen konnte.

Dem Angriff der Kaiserlichen auf Tordesillas setzte einzig des Bischofs geistliche Schar regelmäßigen und hartnäckigen Widerstand entgegen. Einer seiner Priester tödtete nicht weniger als eilf Feinde; jedesmal, wenn er anlegte, gab er dem Bedrohten den Segen, wofür er das Kreuz mit dem tödtlichen Geschosse machte. Während die Rebellion überhaupt in sichtlichem Abnehmen begriffen, zeigte sich der Bischof von Zamora täglich furchtbarer durch wilde Räubereien, oder durch Unternehmungen, die eines vollendeten Feldherren würdig, und gleichzeitig waren

seine Boten auf allen Punkten des Reiches bemühet, neue Bewegungen hervorzurufen. Mitten in solchem Getümmel glaubte er in Wilhelms von Croy Ableben die Möglichkeit zu ersehen, das reiche Erzbisthum Toledo, wo nicht als Erzbischof, doch wenigstens als Verweser zu besitzen, und diese Aussicht, nicht aber die Noth der von dem Prior der Johanniter, von Alvaro de Zuñiga hart bedrängten Toledaner, führte ihn nach ihrer Stadt. Eine glorreiche Waffenthat, der Entsatz von Ocaña, sollte seinem Vorhaben die Einleitung werden, er holte sich, statt ihrer, am grünen Donnerstag 1521 eine schwere Niederlage. Er entkam nach Toledo, und seine Heimkehr, so verschieden sie von dem Auszug, wirkte in unwiderstehlicher Gewalt auf seine zahlreichen Anhänger. Sie führten ihn nach dem Dom, wo eben, am Charfreitag, die dunkele Mette gesungen wurde, riefen ihn daselbst zum Erzbischof aus und nahmen eine tumultuarische Inthronisation vor, unter solchem Geschrei und Lärm, daß Domherren und Präbendaten ihre Andacht einstellten und in Eile entliefen.

Am Ostertag zog Anton, nach seiner Ansicht wenigstens der Verweser des Stiftes, mit 2000 Mann über Yepes und die Höhen von Magan, im Norden des Tajo, nach dem Castell de el Aguila, wo er aber mit Verlust abgewiesen wurde. Am 28. April ließ er die Domherren zu sich rufen, nachdem sie vorher durch einen neuen Tumult, Besetzung der Kirchenthüren und Verhaftung ihres capitularischen Secretarius in Schrecken gesetzt worden. Durch Drohungen hoffte er sie dahin zu bringen, daß sie ihn zum Erzbischof wählten, sie widerstanden aber, und wurden darum bis zum andern Abend eingesperrt gehalten, daher im Dom aller Gottesdienst aufhörte. An demselben Abend traf die Nachricht von des Padilla Niederlage und Hinrichtung ein (23—24. April), und schnell entließ Anton seine Gefangenen, um sich von Stunde an zum Abzug zu rüsten. Die zusammengeraubten Schätze wurden verpackt und nach verschiedenen Richtungen hin versendet. Um sie beruhigt, verließ der Bischof am Sonntag nach Christi Himmelfahrt die Stadt, welche so lange ihn beherbergt hatte, des Willens, nach Frankreich zu flüchten. Zu Villa mediana, eine Meile von Logroño, wurde er von dem

Alferez Perote erkannt, angehalten und nach Navarrete gebracht; dort hielt der Herzog von Nájera ihn gefangen, bis des Kaisers Befehl das Schloß von Simancas ihm zum Gefängniß anwies. In Simancas rücksichtsvoll behandelt, langweilte er sich gleichwohl in der Gefangenschaft, und war ihm vielleicht noch widerwärtiger die beständige Gesellschaft des Alcayde, der, wenn er ja für einen Augenblick den Gefangenen verließ, durch seinen Sohn vertreten wurde. Wie einstens der Alcayde zum Mittagsessen nach Hause gangen, benutzte Anton seine Entfernung, um an die Stelle des Breviers, so er stets in einer leinenen Tasche am Arme trug, einen Ziegelstein von gleicher Form und Größe zu legen. Der Alcayde kam zurück, und es entspann sich ein Gespräch, in welches dieser zumal sich vertiefte. In dem Augenblick der höchsten Spannung that Anton einen herzhaften Griff in das vor ihm stehende Kohlenbecken; die darin gefaßte glühende Asche warf er dem Alcayde in die Augen, und zugleich versetzte er mit seiner Breviertasche dem Geblendeten einige gewaltige Schläge, die ihm den Kopf zerschmetterten. Sterbend sank der Alcayde zu Boden, aber sein Hülfsgeschrei brachte die ganze Bevölkerung des Schlosses zu Aufruhr. Anton hatte das Schloßthor noch nicht gewonnen, und im schnellsten Lauf eilten des Alcayde Sohn und einige Knechte herbei. Während der Flüchtling bemühet, das verschlossene Thor zu sprengen, erreichten ihn die Rächer; mit einer mächtigen Lanze, die ihm in die Hände gefallen, setzte er sich zur Wehre, bis dahin er der Uebermacht erlag. Er wurde in Fesseln gelegt, der Hergang an den Kaiser berichtet, den begangenen Meuchelmord zu untersuchen, der Großprofoß Ronquillo beauftragt. Statt mit einer Untersuchung viel Zeit zu verlieren, ließ Ronquillo den Mörder an einer Thurmzinne aufknüpfen, oder, nach einem andern Berichte, vordersamst enthaupten 1526, und soll über dieses rasche Verfahren Karl V. sehr ungehalten gewesen sein, obgleich er durch die päpstliche Bulle vom 27. März 1523 ermächtiget, über das Verbrechen des Bischofs von Zamora, so wie über andere in die Rebellion verwickelte Geistliche und Ordenspersonen zu erkennen. Hingegen versichert Gonzalo Fernandez de Oviedo, es habe Ronquillo le-

diglich des Kaisers Befehle vollstreckt. Von seinen Feinden selbst hat Anton das Lob großer Sittenreinigkeit empfangen.

Das Kunststückchen mit dem steinernen Brevier mag König Philipps II. unglücklicher Sohn sich gemerkt haben, wenn anders wahr ist, was Ludwig de Foix dem Geschichtschreiber de Thou erzählte, daß er von Don Carlos mit der Anfertigung eines Buches, schwer genug, mit dem ersten Schlage einen Mann zu tödten, beauftragt worden. „Der Prinz wünschte," so bezeuget de Foix, „ein solches Buch zu haben, nachdem er in den Jahrbüchern des Reichs gefunden, wie ein im Gefängnisse schmachtender Bischof einen Ziegelstein von der Größe seines Breviers mit Leder überziehen ließ, damit den Kerkermeister erschlug und auf diese Weise sich befreite." Ludwig de Foix ist aber, wie wir wissen, ein arger Lügner, und so gut er, jener französische Maurermeister Ludwig, um daß er bei dem Bau des Escorial verwendet worden, bei de Thou als der Baumeister des Prachtgebäudes sich brüsten konnte, eben so gut mag er das Märchen von des Prinzen Don Carlos Brevier ersonnen haben.

Peter de Acuña y Albornoz, des 1ten Herren von Buendia erstgeborner Sohn, spielte eine nicht unbedeutende Rolle an dem Hofe K. Johanns II., so daß er es unternehmen konnte, den in Ungnade gefallenen Condestable de Luna an den Hof zurückführen zu wollen, 1441. Seine Umtriebe wurden jedoch entdeckt und mit kurzer Gefangenschaft in der Feste Dueñas bestraft. Später wurde die nämliche Feste Peters Eigenthum, und genoß sie der Ehre, innerhalb ihrer Mauern den Prinzen Ferdinand zu beherbergen, als dieser 1474 die burgundische Gesandtschaft empfangen wollte. Peter fühlte sich durch die seinem Hause gewordene Auszeichnung ungemein geschmeichelt, wurde aber über der Entdeckung, daß er sie eigentlich der Sparsamkeit des Almirante verdanke, nicht wenig ungehalten. Der Almirante hatte nämlich den Aufwand gescheuet, den, unabhängig von des Prinzen Hofhaltung, der fremden Gesandtschaft Aufenthalt in Medina de Rioseco ihm verursachen würde. Peter ließ sich indessen besänftigen, nachdem Buendia im J. 1475 zu einer Grafschaft erhoben worden. Mit Agnes de Herrera, der Erbin von Ampudia, erzeugte er die

Söhne Lobo Vasquez, Peter, Comthur von Malagon in dem Orden von Calatrava, Alfons, Erzbischof von Pamplona, Ferdinand und Ludwig. Ferdinand de Acuña, der mannhafte Ritter, standhaft und fromm, wurde von den katholischen Königen ausersehen, um in Galicien, der am meisten durch den langwierigen Bürgerkrieg zerrütteten Provinz, der bisherigen Gesetzlosigkeit ein Ende zu machen, 1481. Er begann seine Wirksamkeit mit Abhaltung eines Landtages zu S. Jago, fand aber die Versammlung dermaßen eingeschüchtert durch die kleinen Tyrannen und die großen Räuberbanden, welche in der gleichen Frechheit die Landschaft mißhandelten, daß kaum eine leise Klage vernehmbar werden wollte. Indessen konnten dergleichen Zeichen keineswegs den Statthalter irren, er verhängte auf allen Punkten über Zwingherren und Uebelthäter die strengste Untersuchung. Zwei ausgezeichnete Verbrecher, der Marschalk Peter Pardo und Peter de Miranda, mußten mit dem Tode büßen, ohne Rücksicht auf die bedeutenden, für ihr Leben gebotenen Summen, und dermaßen heilsam wirkte solche Strenge, daß mehr denn 1500 Individuen, in dem Bewußtsein ihrer Strafbarkeit, von selbst das Königreich verließen. Ermuntert durch diese ersten Erfolge ließ Acuña in der kürzesten Zeit nicht weniger als 46 Raubschlösser schleifen; Kirchen und Klöster, die Eigenthümer überhaupt wurden in ihre Rechte wieder eingesetzt, die Einkünfte der Krone regelmäßig und ohne Bedrückung erhoben; die erlösete Provinz konnte sich einem Kranken vergleichen, der aus langer todesähnlicher Schlafsucht erwachend, seines Lebens wieder froh werden darf.

Ferdinands ältester Bruder, Lobo Vasquez, succedirte dem Vater als 2ter Graf von Buendia, hatte jedoch durch den Aufstand der Gemeinheiten viel zu leiden; die Bürger von Dueñas empörten sich gegen seine Herrschaft, und sein unruhiger Vetter, der Bischof Anton von Zamora nahm Ampudia weg. In dem Majorat folgten nach einander Lobos drei Söhne; der jüngste, Friedrich sah in seiner Ehe mit Maria de Acuña, der Tochter und Erbin von Peter, dem Herren von Azañon, zwei Kinder. Der Sohn, Johann de Acuña, 6ter Graf von Buendia lebte in

kinderloser Ehe mit Franzisca de Córdova, die Tochter, Maria, an Johann de Padilla y Manrique, den Herren des Hauses Padilla, Coruña und Caltañazor verheurathet, folgte dem Bruder als 7te Gräfin von Buendia, Dueñas und Ampudia. Das bedeutende Allod Valle de Cerrato hingegen vermachte der 6te Graf von Buendia seinem natürlichen Sohne, Johann de Acuña, den K. Philipp III. im J. 1612 zum Marques de Valle de Cerrato creirte, auch mit dem Amt eines Großnotars von Leon, endlich mit der Präsidentschaft des Rathes von Castilien begnadigte. Laut der Inschrift hat dieser Marques von Valle des Erzbischofs Carrillo Monument in der Minoritenkirche zu Alcala errichten lassen. Der Sohn seiner Ehe mit Angela de Guzman, Diego de Acuña y Guzman, 2ter Marques von Valle de Cerrato, Herr von Alcantarilla, Großnotar von Leon, hinterließ einzig eine natürliche Tochter, die ihn beerbte und mit Melchior de Altamira de los Rios sich verheurathete.

Der älteste Sohn von Vasco III. Martinez de Acuña, Martin Vazquez hatte in Castilien ebenfalls ein neues Vaterland gefunden. Er war in erster Ehe mit Teresa, einer Tochter von Alfons Tellez Giron, dem Herren von Frechoso, in anderer Ehe mit des Infanten Johann von Portugal Tochter Beatrix verheurathet. Der Beatrix Mutter Constantia hatte als K. Heinrichs II. von Castilien natürliche Tochter, Valencia de Campos in der Provinz Palencia besessen: dieses Eigenthum vererbte sich auf ihre Tochter und in dem Rechte seiner Gemahlin erhielt Martin Vazquez Titel und Würde eines Grafen von Valencia. Ein ausgezeichneter Krieger, leistete er den Königen von Castilien und insbesondere dem Regenten, dem Infanten Ferdinand in dem Kriege mit Granada, die wichtigsten Dienste. Aus seiner ersten Ehe hatte er einen Sohn, Alfons Tellez Giron auf Frechoso und Belmonte und vier Töchter, aus der andern Ehe die Söhne Peter und Ferdinand de Acuña, dann eine Tochter. Der jüngere Sohn der zweiten Ehe, Ferdinand de Acuña wurde mit der Herrschaft Pajares abgefunden; sein Enkel, Johann de Acuña y Puertocarrero, 3ter Herr von Pajares, Statthalter in Roussillon, erheurathete mit

Anna de Rojas (gest. 15. Oct. 1580) die Herrschaft Requena in Neu-Castilien, und wurde dieses Urenkel, Johann de Acuña, von Pajares 6ter, von Requena 9ter Herr, Comthur von Pozuelo in dem Orden von Calatrava, am 12. Nov. 1626 zum Vizconde von Requena, am 30. Sept. 1627 zum Vizconde von Barrio, endlich zum Grafen von Requena ernannt (gest. 7. Jun. 1631). Sein älterer Sohn, 2ter Graf von Requena, starb unvermählt, der jüngere, Diego Fernando de Acuña Rojas Vela y Carrillo, 3ter Graf von Requena, 8ter Herr von Pajares, vermählte sich den 6. Mai 1668 mit Kasparina Maria de Fonseca y Medrano, der 3ten Marquesa von la Lapilla.

Des 1ten Herren von Pajares älterer vollbürtiger Bruder, Peter de Acuña y Portugal, succedirte in der Grafschaft Valencia, und hinterließ sie seinem einzigen Sohne Johann, der 1465 von K. Heinrich IV. die Würde eines Herzogs von Valencia, samt der Grafschaft Pravia und Gijon in Asturien erhielt; schon vorher war er mächtig genug gewesen, um dem König gegen die Aufrührer 100 Lanzen und 200 leichte Reiter zuführen zu können. Seine Anhänglichkeit für den König zog ihm die Feindschaft aller rebellischen Großen zu. Insbesondere versuchten es die Grafen von Benavente und von Luna ihn, während des Waffenstillstandes 1466 in Valencia selbst aufzuheben; die Stadt wurde erstiegen, der Herzog entkam aber nach dem Castell, und die wortbrüchigen Feinde mußten abziehen. Zuletzt wurde ihm seine Treue für Heinrich IV. doch verderblich, er glaubte sie in gleichem Maaße der unglücklichen Tochter des Königs schuldig zu sein, und begünstigte deshalb der Portugiesen Einfall in Castilien. Darüber kam er zu Wortwechsel mit seinem Schwager Johann de Robles, der ihn zu Valencia auf der Burg heimgesucht hatte, sie standen auf einer hohen Mauerzinne, unversehens ergriff Robles den Herzog und stürzte ihn hinab zur Tiefe, daß er auf der Stelle des Todes 1475. Von den drei Söhnen seiner Ehe mit Teresa Enriquez, einer Tochter des Grafen Anton von Alba de Aliste, erhielt der jüngste, Alfons Enriquez de Acuña, die Herrschaft Alcoetas, der mittlere, Martin de Acuña Enriquez, die Herrschaft Matadion, der älteste, Heinrich de

Acuña y Portugal, succedirte als 4ter Graf von Valencia, den Herzogstitel hatte er aufgegeben. Ein Grenzstreit oder erblicher Haß verwickelte ihn mit dem Grafen von Luna in Fehde, und wurde das ganze Königreich Leon durch diese Fehde zerrüttet, daß die katholischen Könige den Condestable und den Almirante gegen die Ruhestörer aussenden mußten. Beide wurden gefangen gesetzt, und ihre Zwistigkeiten durch die Gerichte entschieden, den Bruch des Landfriedens büßten sie mit Geldstrafen 1481. Als diese entrichtet, erhielten sie die Freiheit wieder. In dem Kriege der Gemeinheiten führte der Graf von Valencia dem königlichen Heere 1000 Fußknechte zu. Seine einzige Tochter, Aloysia de Acuña y Portugal trug die Grafschaft in das Haus Manrique, durch ihre Vermählung mit dem 3ten Herzog von Nájera.

Des 1ten Grafen von Valencia Sohn erster Ehe führte nicht den väterlichen Namen Acuña, sondern als Erbe der mütterlichen Herrschaft Frechoso den mütterlichen Namen Giron. Alfons Tellez Giron, so hieß demnach dieser Sohn, wurde in der Ehe mit Maria, einer Tochter des Herren von Belmonte, des Johann Fernandez Pacheco, ein Vater von zwei Söhnen, Johann Pacheco und Peter Giron. Der jüngere, Peter, durch seinen Bruder der Gunst des Infanten Heinrich, nachmaligen Königs Heinrichs IV., eingeführt, konnte in Kurzem als dieses Bruders Nebenbuhler betrachtet werden, ohne daß er doch der königlichen Gunst jemals anders, denn im Einverständniß mit Pacheco sich gebraucht hätte. Dieser genauen Verbindung verdankten die beiden Brüder vornehmlich den wunderbaren Einfluß, den sie Zeitlebens auf den Prinzen übten, gleichwie vornehmlich dieser Einfluß die vieljährige Verwirrung in Castilien verschuldete. In allen Dingen mit dem Bruder die gleiche Bahn verfolgend, erscheint auch Peter Giron unersättlich in dem Streben nach Würden und Besitz. Ungemein willkommen mußte ihm daher die von dem König ausgesprochene Absetzung des Großmeisters von Calatrava, des Don Alfons von Aragon werden. Während die eine Partei im Orden den Johann Ramirez de Guzman zu ihrem Großmeister erwählte, dieser auch verschiedener Ordensfestungen, darunter Osuna und Martos

sich bemächtigte, stimmte die Mehrzahl der Comthure für Peter Giron. Das durch die Wahl ihm verliehene Recht mit den Waffen durchzusetzen, stand dieser gerüstet, da geboten der König und der Kronprinz, für jetzt im Einverständniß, einen Waffenstillstand für 30 Tage, und vermittelten sie demnächst einen Vergleich 1445, laut dessen Giron als Großmeister anerkannt wurde, Guzman hingegen alle Comthureien, so er im eigenen oder seines Sohnes Namen besaß, behielt, und für seine Lebtage alljährlich aus den Tafelgütern des Großmeisters 150,000, andere 150,000 Maravedis aus dem königlichen Schatze beziehen sollte. Endlich wurden ihm 300 Vasallen in Castilien zugewiesen. Den Ertrag des Großmeisterthums berechnete man damals zu 40,000 Dukaten.

Zu Höherm noch wähnte sich Peter Giron unter der Regierung K. Heinrichs IV. berufen. Nur eben hatte er den Leibarzt des verstorbenen Königs, einen Juden, tödten lassen, und er wagte es, seine Ansprüche bis zu der königlichen Wittwe zu erheben. Den Heurathsantrag eines Unterthans wies Isabella, geborne Infantin von Portugal, mit Verachtung zurück 1454, und ist es nicht unmöglich, daß der Großmeister, weil er diese Abfertigung dem König selbst zuschrieb, gleich im f. J. einer Verschwörung gegen den Monarchen beigetreten und darüber in Ungnade gefallen sei. Es vergingen mehre Jahre, bevor sein Bruder ihm Verzeihung zu erhalten vermochte, daß sie aber vollständig, hat K. Heinrich bekundet, indem er Fregenal an den Großmeister verlieh 1459. Da jedoch die Stadt Sevilla entschieden dieser Veräußerung widersprach, wurde das Jahr darauf anstatt Fregenal Fuente-Obejuna gegeben. Nichtsdestoweniger fuhr der Großmeister fort, den Staat zu beunruhigen, in solcher Weise, daß es ganz eigentlich zweifelhaft, welchem von den Brüdern der klägliche Zustand des Reiches vornehmlich zuzuschreiben. Hauptsächlich waren Andalusien und die Mancha der Schauplatz von Peters Gewaltthaten. Bis zum J. 1465 hatte er beinahe ganz Andalusien dem König entfremdet; den Prior der Johanniter, einer der wenigen, die seinen Künsten widerstanden, lud er zu einer Unterredung ein. Während derselben nahm er den Prior gefangen. Lora und andere Plätze des Priorats fielen ihm sofort

ohne Widerstand, Consuegra, der Johanniter Hauptfeste, nach längerer Vertheidigung in die Hände. Nachdem er sich der Städte Carmona, Córdova, Ecija, Ubeda, Baeza bemeistert, zog er mit mehr denn 3000 Reitern und 5000 Mann Fußvolk vor die Stadt Jaen, wo aber der Condestable, Don Michel Luc, entschlossenen Widerstand ihm entgegensetzte. Nach einer Reihe von Gefechten sah der Großmeister sich genöthigt, die Belagerung aufzuheben, und die Einwohner von Jaen und von Andujar, diese ebenfalls in der Treue zu dem König unwandelbar, überschritten die Sierra Morena und richteten in dem Gebiete von Calatrava arge Verwüstung an.

Von allen Seiten gedrängt und umgarnt, wurde der König durch eine Eröffnung ab Seiten des Erzbischofs von Sevilla überrascht. Dieser hielt, Namens des Großmeisters von Calatrava, um die Hand der Infantin Isabella an, wogegen der Großmeister sich anheischig machte, seinem königlichen Herren mit 3000 Lanzen gegen alle seine Feinde zu dienen, ihm ein Geschenk von 60,000 Goldgulden darzubringen, und den Erzbischof von Toledo und den Marques von Villena von ihren Verbindungen mit dem Infanten Alfons abwendig zu machen. Durch dergleichen Anerbieten geblendet, sagte in dem Vertrag von 1466 K. Heinrich IV. die Hand seiner Schwester dem zu, welcher das viele Herzeleid ihm angethan. Gleichzeitig wurde der Papst gebeten, den Großmeister von seinen Gelübden zu entbinden. Erfreuet durch die Aussicht, zur Beruhigung von Castilien wirken zu können, ertheilte Pius II. ohne Anstand die gewünschte Dispensation, ermächtigte auch den Großmeister, daß er seine Würde an den jüngsten seiner Söhne, an den kaum achtjährigen Rodrigo Tellez Giron abtrete. Peter versammelte demnach zum letztenmal die Dreizehner, ließ seinen Sohn als Großmeister anerkennen, und bereitete sich für die Heurath, vermittels welcher er dereinst, dem entschiedenen Widerspruch der Prinzessin zu Trotz, Castilien beherrschen zu können vermeinte, während Isabella, vernehmend, daß sie der eigennützigen Politik ihres Bruders geopfert, daß in deren Verfolgung nöthigenfalls Zwangsmaßregeln angewendet werden sollten, abwechselnd mit den heftigsten Gefühlen von Schmerz und Zorn rang. Der Großmeister von Calatrava, als ein

wilder unruhiger Parteiführer verrufen, hatte sein Leben mit den zügellosen Leidenschaften jener Zeit befleckt, daß er in jeder Weise der ihm verheißenen Braut unwerth. Auf die erste Nachricht von dem ihr zugedachten Schicksal verschloß Isabella sich in ihr Kämmerlein; Nahrung und Schlaf verschmähend, flehte sie auf die kläglichste Weise zum Himmel, daß er durch ihren oder durch ihres Feindes Tod sie von solcher Entehrung retten möge. Sie klagte ihren Kummer einer treuen Freundin, jener Beatrix Fernandez Bobadilla, die als des Andreas de Cabrera Gemahlin so wohlthätigen Einfluß auf ihrer Gebieterin Zukunft üben sollte, und mit den Worten: „Gott wird es nicht zugeben, und ich auch nicht," zog dieses hochherzige Weib einen Dolch aus dem Busen, und schwur einen feierlichen Eid, dem Großmeister, wie er sich sehen lassen würde, die Waffe ins Herz zu stoßen. Glücklicherweise wurde der Bobadilla Ergebenheit nicht auf diese harte Probe gestellt. Von einem zahlreichen und glänzenden Gefolge umgeben, zog, die weinende Braut heimzuführen, von Almagro der Großmeister aus; er hatte Villa rubia de los Ojos de la Guadiana erreicht und daselbst wurde er von einem hitzigen Fieber ergriffen, welches am vierten Tage, 2. Mai 1466, den Faden seines Lebens und seiner ehrgeizigen Entwürfe abschnitt. Große Erwerbungen hatte er gemacht; nicht nur Moron, unweit Marchena, Peñafiel in der Provinz Valladolid, Briones in der Rioja, Santibaños nördlich von Burgos und das durch ihn 1452 den Mohren entrissene Archidona ließ er sich von dem König schenken, sondern es mußte auch sein eigener Orden eine der wichtigsten Comthureien, Osuna aufgeben, damit sie dem von dem Unersättlichen gestifteten Majorat hinzugefügt werden könne. Isabella de las Casas, eines adelichen Geschlechtes aus Sevilla, hatte ihm, bevor sie seine Gemahlin geworden, drei Söhne geboren.

Der jüngste, Rodrigo Tellez Giron, an des Vaters Stelle zum Großmeister von Calatrava erwählt, stand, von wegen seiner Jugend, geraume Zeit unter der Vormundschaft seines Oheims Villena. Gleichwie seine Vettern ergriff er in dem Streit um das Erbrecht von Castilien die Partei des Königs von Portugal, er nahm 1475 Ciudad Real, so er doch bald wieder ver-

ließ, und befand sich unter den Großen, welche den König von Portugal, auf dessen vermeintlichem Siegeszuge zu Plasencia empfingen, während der Scepterträger Garcias Lopez de Padilla und ein Theil der Ritter von Calatrava für die Königin Isabella stritten. In dem allgemeinen Verfall der Angelegenheiten seiner Partei suchte Rodrigo die Gnade der Königin 1476, und seiner unerfahrnen Jugend wurde sie nicht versagt. Er diente hierauf den katholischen Königen mit Treue und Auszeichnung, bis er in dem Gefechte bei Loja, 28. Jul. 1482, sein Ende fand. Er wurde von zwei Pfeilen getroffen; der zweite Pfeil drang durch die Gelenke des Harnisches unter dem rechten Arm, den eben Rodrigo aufheben wollen, und schlug ihm eine tödtliche Wunde, woran er, wie der Chronist erzählt, nach weniger Stunden Verlauf sterben mußte. Vorher hatte er gebeichtet, und die letzten Pflichten eines gläubigen Christen erfüllt. Nur 26 Jahre zählend, galt er als einer der besten Ritter Castiliens; sein Tod verbreitete im Heer allgemeine Trauer. Sein ältester Bruder, Alfons Tellez Giron, erhielt von K. Heinrich IV. die Grafschaft Ureña, westlich von Medina de Rioseco und Tordesillas, succedirte auch in dem von dem Vater gestifteten Majorat Osuna, Peñafiel, Gumiel, Briones und Moron, starb aber, mit Blanca de Herrera, Frau auf Pedraza, verlobt, nicht lange nach dem J. 1469. Es folgte ihm als 2ter Graf von Ureña sein Bruder, der mittlere von Peters Söhnen, Johann Tellez Giron, der in dem Kampf um Castilien ebenfalls für den König von Portugal Partei nahm, auch sein Schloß Ureña ihm öffnete, wiewohl er des Infanten Ferdinand Ankunft in Castilien, 1469, zu Ureña auf seiner Burg, in des Prinzen Gegenwart durch Aufführung eines dramatischen Hirtengedichtes von einem ungenannten Verfasser gefeiert hatte. Nach der Schlacht bei Toro, 1476, suchte der Graf der siegenden Königin Verzeihung, und wurde diese gerne bewilligt, zumal Johann sich anheischig machte, des 1ten Condestable von Castilien Tochter, Eleonora de la Vega Velasco zu heurathen.

Johann ist jener Graf von Ureña, welchem, zusamt dem Grafen von Cifuentes und Don Alonso de Córdova y Aguilar

die Unterdrückung des Aufruhrs in den Alpujarras aufgetragen worden, 1501. Wenn einer von dem anmuthigen Fabeldichter Ginez Perez de Hita aufbewahrten Romanze zu vertrauen, wäre Aguilar zu dem verwegenen Vordringen in den Herd der Empörung, in das unwegsamste Gebirge durch eine Herausforderung K. Ferdinands verleitet worden.

? Qual de vosotros, amigos,
Yra á la sierra mañana,
A poner mi real pendon
Encima de la Alpujarra?

Keiner von den Rittern, die also berufen, begehrte die Wagniß zu bestehen.

Miranse unos á otros
Y el si ninguno daba.
Que la ida es peligrosa
Y dudosa la tornada;
Y con el temor que tienen,
A todos tiembla la barba,
Sino fuera á Don Alonso
Que de Aguilar se llamaba.
Levantose en pié ante el Rey,
De esta manera le habla:
Aquesta empresa, Señor,
Para mi estaba guardada,
Que mi Señora, la Reyna,
Ya me la tiene mandada.
Alegróse mucho el Rey
Por la oferta que le daba.
Aun no es amanecido,
Don Alonso ya cavalga.

Geradeswegs in das Herz der Sierra Vermeja einbrechend, lagerte das kleine Christenheer am 18. März 1501 vor Monarda, an dem Rande felsichter Höhen, auf welchen, wie man wußte, der Mohren Hauptmacht vereinigt. Nicht lange, und diese ließen sich haufenweise in den Abhängen des Felsengürtels blicken, ein Anblick, der für Aguilars Mannschaft dermaßen herausfordernd, daß sie zum Theil, ohne Befehl, den Fluß in der Fronte überschritt, und blindlings die weichenden Mahomedaner verfolgte. Diese, von dem Terrain begünstigt, stellten sich, und sollte, bei der großen numerischen Ueberlegenheit des Feindes, das Gefecht ungezweifelt den Christen verderblich ausgefallen sein, so nicht Aguilar, wie unzufrieden er mit der Seinen Verwegenheit, sich

ertheilt hätte, ihnen zur Unterstützung sein übriges Volk nachgehen zu lassen. Auf dem Fuß folgte ihm das Mitteltreffen unter dem Grafen von Ureña, daß die Mahomedaner, den größern Nachdruck verspürend, gezwungen, über jähe Abhänge den eiligsten Rückzug anzutreten, bis zu einem Plateau, welches, umschlossen von dem durch die Natur geschaffenen Felsenwall, ihren Weibern und Kindern, auch unschätzbarem Gute eine Zuflucht gewesen. Der annähernden Gefahr entflohen, unter kläglichem Geschrei, Weiber und Kinder nach den entlegenen Tiefen der Sierra, und die Männer selbst zeigten sich nur mehr bedacht, das Leben zu retten. Statt aber die Fliehenden mit Lebhaftigkeit zu verfolgen, warfen die Christen, in der vollen Sorglosigkeit und Unbesonnenheit zuchtloser Banden, sich auf die reiche, ihnen zurückgelassene Beute. Vergeblich bemühete sich Aguilar, nochmals die aufgelöseten Reihen zu ordnen, zu einer letzten Anstrengung sie zu führen, der Beutedurst steigerte mit jedem Augenblick die Verwirrung, indessen die Flüchtlinge, den Stillstand in der Verfolgung benutzend, allmälig wider sich scharten, und in dem Schatten der Nacht sich unterfingen, zu jenem Schauplatz der Verwirrung zurückzukehren. Das zufällige Auffliegen einer Pulvertonne beleuchtete eben die greuelhafte Unordnung der Sieger, und der Gunst der Umstände sich gebrauchend, brachen die Mohren aus den vielen Spalten und Oeffnungen des Felsenwalles hervor, um unter betäubenden *lelies* über die Unvorsichtigen herzufallen. In vollständiger Auflösung, theilweise der Waffen entledigt, unter der Last der Beute schwankend, versuchten keinen Widerstand, flohen die Christen, unermüdlich verfolgt durch einen Feind, der eben so wenig geneigt, Gnade zu geben, als er hoffen dürfen, Gnade zu finden. Eine große Zahl der Fliehenden erlag dem Schwerte, andere, der Pfade unkundig, stürzten hinab in die Tiefe der Abgründe, und selbst der Graf von Ureña wurde fortgerissen zu einem niedrigen Plateau, wo er sich zu behaupten, seine entmuthigten Scharen zum Stehen zu bringen versuchte.

Anders Alonso von Aguilar, der fortwährend die Stellung auf dem obersten Plateau behauptend, durch alles Bitten seines Gefolges zum Rückzug nicht zu bewegen. „Wer hat gehört, daß

Aguilars Banner von der Wahlstatt gewichen sei?“ so fragte er. Ihm zur Seite stritt sein älterer Sohn Peter von Córdova. Dem hatte ein Steinwurf am Kopf eine schwere Wunde geschlagen, ein Wurfspieß die Lende durchbohrt, und der Jüngling vertheidigte sich, das eine Knie auf dem Boden ruhend, mit blanker Waffe. Das mochte nicht länger der Vater ansehen. „Lass unseres Hauses Hoffnungen nicht mit einem Streich vernichten, geh mein Sohn, lebe als ein christlicher Ritter und pflege deine trostlose Mutter,“ sprach er zu dem Verwundeten, der taub blieb für Bitten und Vorstellungen, bis die Männer seines Gefolges ihn gewaltsam erfaßten und zu der Stelle trugen, wo der Graf von Ureña noch sich behauptete. Es fielen während dem, einer um den andern, die auserwählten Ritter, so mit ihrem Oberhaupt zu siegen oder zu sterben begehrten; verlassen nicht, allein zog Alonso auf den ungeheuern, in dem Mittelpunkt der Bergebne sich erhebenden Felsen zurück, und den Rücken dem Gestein angelehnt, ringsum von erbitterten Feinden umgeben, entkräftet durch den Blutverlust, focht er als ein Löwe.

Solo queda Don Alonso,
Su campaña es acabada,
Pelea como un leon,
Mas su esfuerzo no vale nada.

Mehr denn 30 Mohren hatte er eigenhändig erlegt, als ein Riese, den Formen und der Stärke nach, auf ihn eindrang, und einem Zweikampf einleitete, der hartnäckig und lang sich fortspann, bis Aguilar, dessen Brustharnisch in der gewaltigen Anstrengung sich gelöset hatte, schwer in die Brust getroffen wurde, dann eine nicht minder gefährliche Kopfwunde empfing. Schwankend, warf er die beiden Arme um des Gegners Nacken, und also ihn umklammernd, kam er samt ihm zu Fall. Zu oberst lag der Mohr, den Vortheil ihm zu entwinden, indem er seinen gefürchteten Namen nenne, ruft der Unterliegende: „Ich bin Don Alonso de Aguilar,“ und entgegnet der Andere: „Ich bin der Feri von Ben Estepar,“ ein den Christen schrecklicher, verabscheuter Namen. Ihn vernehmend, rafft, den Unhold zu züchtigen, der sterbende Ritter seine letzte Kraft zusammen, aber

der verzweifelte Stoß verfehlt des Zieles, und in demselben Augenblick trifft ihn tödtlich des stärkern Widersachers Dolch.

Don Alonso en este tiempo
Muy grand batalla hacia.
El cavallo le habian muerto,
Por muralla le tenia,
Y arimado á un gran peñon,
Con valor se defendia.
Muchos Moros tiene muertos,
Mas muy poco le valia:
Porque sobre el cargan muchos
Y le dan grandes heridas,
Tantas que alli cayó muerto
Entre la gente enemiga.
Muertó quedé Don Alonso,
Eterna fama ganada.

Mittlerweile suchte der Graf von Ureña, dem zur Seite der Sohn gefallen, in den verzweifeltesten Anstrengungen die Flüchtigen zu sammeln, vergeblich aber blieb sein Bemühen, er selbst und seine Begleiter wurden durch den Strom fortgerissen.

Tambien el conde de Ureña,
Mal herido en demasia
Se sale de la batalla
Llevado por una guia,
Que sabia bien la senda
Que de la sierra salia.
Muchos Moros dejaba muertos
Por su grande valentia.
Tambien algunos se escapan
Que al buen conde la seguian.

Trocken hingegen schreibt Oviedo von dem Rückzug des guten Grafen und seiner Begleiter: „*Volvieron las riendas á sus caballos, y se retiraron á mas que galope por la multitud de los infieles.*“ In bitterm, schmerzlichen, aber ungerechten Hohn fragt die Ballade:

? Decid, conde de Ureña,
Don Alonso donde queda?

Während 1520 der jugendliche Kaiser zu S. Jago de Compostella verweilte, mit Abhaltung der Córtes beschäftigt und seinen Abgang nach Deutschland vorbereitend, glaubte der Graf von Ureña den Augenblick benutzen zu müssen, um die Ansprüche seines Sohnes zu dem Herzogthum Medina-Sidonia zu vertheidigen. Er

sprach in großer Lebhaftigkeit, und im Gefühle der Unabhängigkeit, deren jüngst noch die Großen von Castilien genossen, verhieß er, sich selbst Recht verschaffen zu wollen, so fernerhin sein Recht ihm versagt würde. Das solle er fein unterlassen, erwiderte der Kaiser, ansonsten er genöthigt sein würde, zu strafen. Der Graf wollte repliciren, aber der Erzbischof von S. Jago und der Graf von Benavente, des Kaisers Zorn für den Verwegenen fürchtend, vermochten ihn, zu schweigen.

Der venetianische Gesandte Navagiero sah den Grafen von Ureña zu Osuna im J. 1526. Er genoß eines rüstigen Alters: „*molto vecchio e gentil corteggiano però*," beschreibt ihn der Minister. Gegen den äußerte der muntere alte Herr: „Krankheiten besuchen mich dann und wann, doch verweilen sie selten lange; denn mein Körper ist wie ein baufälliges altes Wirthshaus, wo Reisende so schmale Kost finden, daß sie nur einsprechen und gleich weiter gehen." Der Graf von Ureña starb in dem Alter von 72 Jahren, den 21. Mai 1528. Er war der Vater einer zahlreichen Familie, darunter die Söhne Peter, Roderich, Johann Tellez und die an Heinrich de Guzman, den 4ten Herzog von Medina-Sidonia verheurathete Tochter Maria. Diese war nur verlobt, als es dem König Ferdinand gefiel, besagten Herzog zum Gemahl seiner Enkelin Johanna, der Tochter des Erzbischofs von Zaragoza, zu erkiesen. Das Geschäft zu fördern, unternahm er eine Reise nach Andalusien, sie erweckte aber mancherlei Verdacht, und Peter Giron, des Grafen von Ureña ältester Sohn, der in Hinsicht seiner Vermählung mit Mencia de Guzman, der Tochter des 3ten Herzogs von Medina-Sidonia, dem jungen Herzog zum Vormund gegeben war, eilte um so mehr, die Vermählung des Mündels mit seiner Schwester vollziehen zu lassen. Das empfand der König sehr übel, er wußte sich jedoch zu beherrschen, und entbot den Herzog und den Vormund zu sich nach Sevilla. Sie gehorchten, und der Herzog wurde zum Handkusse gelassen, empfing auch von dem König andere Gnadenbezeugungen. In solch ehrender Weise wurde Peter Giron nicht behandelt, vielmehr befohlen, er solle die Stadt verlassen, die Vormundschaft niederlegen und mehre Festungen des Herzogs von Medina-Sidonia

Kanzlei von Granada ihm Frieden gebieten ließ, so wie gegen einen königlichen Steuereinnehmer. Was er im Süden, das trieb im Norden sein Bruder Roderich. Der Graf von Ureña führte gegen Guttiero Quijada Proceß wegen der mit Ureña grenzenden Herrschaft Villar de Frades. Die Entscheidung fiel zu des Quijada Gunsten aus, und zwei Kanzleibeamte aus Valladolid erhielten den Auftrag, das Urtheil zu vollstrecken. Da zog Roderich Giron ihnen entgegen, und so übel spielte er ihnen mit, daß sie froh waren, nach Valladolid zurückkehren zu können. Der Präsident zu Valladolid, Anton de Rojas, Erzbischof von Granada, ließ aber ein starkes Truppencorps ausrücken, und stellte sich an dessen Spitze, um die Frevler zu züchtigen. Der Condestable eilte ihm nach, stellte die That dar als das Werk jugendlichen Leichtsinnes, und erhielt als eine Vergünstigung den Auftrag, dem Marsch der Truppen voranszugehen, damit er seinen Neffen ihre Thorheit begreiflich machen könne. Die Ermahnung fruchtete so viel, daß Roderich und die vornehmsten Theilnehmer seines Vergehens ungesäumt Ureña verließen, und wurde die Stadt von den Truppen des Präsidenten ohne Widerstand eingenommen. Unter dem Vorwand, daß die Einwohner an der Mißhandlung der Commissarien Theil genommen hätten, ließ der gestrenge Herr an mehren Stellen Feuer einwerfen.

Eine solche Execution, mit dem Streit um Medina-Sidonia verbunden, war nicht geeignet, die Familie Giron mit der Regierung zu versöhnen, und säumte darum Peter nicht, die Unruhen der Gemeinheiten zu seinem Vortheil auszubeuten. Durch den Einfluß der mächtigen Stadt Valladolid, die von jeher ihm zugethan, gelang es ihm, zu Tordesillas in der Versammlung, worin alle conföderirten Städte durch ihre Deputirten vertreten, sich zum Generalcapitain der Conföderation wählen zu lassen 1520, wie sehr auch damit Padilla und Laso sich gekränkt fühlten. Ein Heer von 10,000 Fußgängern, 400 Lanzen und 800 leichten Reitern wurde ihm untergeben, er nahm das von einer starken Besatzung vertheidigte Tordehumos mit Gewalt, 27. Nov. 1520, und erschien den 30. Nov. vor Medina de Rioseco, des

Willens, den Königlichen eine Schlacht anzubieten. Diese aber, bedeutende Verstärkungen erwartend, blieben unbeweglich, und Giron scheint in der Kunst, eine Schlacht zu erzwingen, unerfahren gewesen zu sein. Nachdem er drei ganzer Tage vor Medina in Parade gestanden, auch sein grobes Geschütz gegen den Platz abfeuern lassen, führte er seine Truppen in ihre Quartiere um Tordehumos zurück, daß er demnach verzichtete, den Grafen von Haro, welcher den Königlichen ein starkes Corps zuführte, in seinem Marsch zu beunruhigen. Aber in Tordehumos war kein Bleiben für die Conföderirten, die Lebensmittel gingen auf die Neige, dabei mißtraute Giron der Stimmung seiner Armee, die ihn eines geheimen Verständnisses mit den Leitern der königlichen Partei, mit dem Condestable und dem Almirante beschuldigte. Er verordnete am 2. Dec. eine rückgängige Bewegung auf Villalpando, so der Graf von Haro benutzte, um das von den Insurgenten besetzte Villagarcia wegzunehmen und einem noch wichtigern Unternehmen einzuleiten. In Tordesillas residirte die Königin Johanna, die, obgleich wahnsinnig, dennoch die wahre Thronerbin, die demnach mit ihrer Person der Rebellion eine durchaus veränderte Farbe geben konnte. Das scheint Giron übersehen zu haben. Zögernd setzte er sich in Bewegung, um dem bedrohten Tordesillas zu Hülfe zu kommen, und vernehmend auf dem Marsch, daß die Stadt nach fünfstündigem Sturm genommen worden, daß neun oder zehn der städtischen Deputirten der Sieger Gefangene seien, kehrte er alsbald nach Valladolid zurück. Auch diese Stadt wurde durch von den Königlichen ausgesendete Parteien in solche Noth und Unruhe versetzt, daß der Magistrat, wenigstens den einen Zugang zu verschließen, Befehl gab, die Pisuergabrücke bei Simancas abzubrechen. Selbst in der Vollstreckung dieses Befehls, behufs dessen Giron mit seiner ganzen Armee auszog, legte er die strafbarste Nachlässigkeit an Tag. Die zugleich in dieser Armee ausgebrochene Unordnung veranlaßte ihn, sie heimlich zu verlassen, um in Peñafiel sich zu verbergen, Ausgang Dec. 1520. Padilla wurde an seine Stelle gewählt, er aber blieb unangefochten von Seiten des Hofes, was den gegen ihn gerichteten Argwohn allerdings zu

bestätigen scheint, succedirte dem Vater als 3ter Graf von Ureña, Herr von Osuna ꝛc. und starb den 25. April 1537, mit Hinterlassung der einzigen, an Iñigo de Velasco y Tovar Marques von Berlanga verheuratheten Tochter Maria.

Das Majorat, ein Einkommen von 20,000 Dukaten, vererbte sich auf den Bruder des Verstorbenen, auf Johann Tellez Giron, den Begründer der einst nicht unberühmten und durch ihn reichlich ausgestatteten Universität Osuna, 1549. Er verschaffte ihr auch alle die Auszeichnungen und Privilegien, welche den Universitäten Salamanca, Valladolid und Alcala gegeben. Bereits im J. 1535 hatte er zu Osuna ein Collegium für 36 Chorherren gestiftet, und dasselbe mit ausgezeichnet kostbarem Ornat beschenkt, während seine Gemahlin, des 2ten Herzogs von Alburquerque Tochter, Maria de la Cueva, das dasige Clarissenkloster stiftete. Johann erbaute endlich die Begräbnißcapelle zu Osuna, deren bedeutende Aufschrift: *Si vivere pulchrum est, mori utile est*, von ihm selbst angegeben worden. Eben so geehrt, um seiner Frömmigkeit willen, als sein Bruder gefürchtet gewesen, starb er den 19. Mai 1558. Sein Sohn Peter, 5ter Graf von Ureña, auch Herzog von Osuna, durch Creation von 1562, ging 1579 als außerordentlicher Gesandter nach Portugal, um seines Königs Recht zu der Erbfolge in diesem Reiche zu vertreten, und 1581 als Vicekönig nach Neapel. Es war dieses Amt die Belohnung seiner in Portugal geleisteten Dienste. Eine Theurung, durch übermäßige Ausfuhr von Getreide veranlaßt, erzeugte in der Hauptstadt einen wüthigen Aufstand, der kümmerlich durch des Vicekönigs Verheißung einer reichlichen Zufuhr beschwichtigt werden konnte, 1585. Sobald er aber durch Heranziehung einer bedeutenden Truppenmacht stark genug sich fühlte, ließ Peter eine große Anzahl der Straffälligen einziehen, ihrer 70 enthaupten. Diese Strenge machte die Herrschaft des Tyrannen, wie seitdem Peter den Neapolitanern hieß, vollends unerträglich, und Philipp II. sah sich genöthigt, ihn abzurufen, bevor noch die Wechselzeit gekommen. Peters älterer Sohn, Johann Tellez Giron, 2ter Herzog von Osuna, 6ter Graf von Ureña, Marques von Peñafiel, ist einzig dadurch merkwürdig, daß er in der Ehe mit Anna Maria de

Velasco, einer Tochter des 5ten Connestabls von Castilien, der Vater des berühmten 3ten Herzogs von Osuna geworden ist.

Peter Tellez Giron, geb. zu Valladolid, 17. Dec. 1574, konnte noch nicht buchstabiren, als der Großvater ihn mit nach Neapel nahm, und wurde er demselben durch finstere schweigsame Trägheit häufig ein Gegenstand des Verdrusses. Weder die Verweise des alten Herzogs, noch die von dem Lehrer aufgegebenen Strafen vermochten den Knaben aus seiner Apathie zu erwecken. „Schafft mir doch," so seufzete er eines Tages, „diese langweiligen Pedanten weg, und gebt mir Lehrer, deren Unterricht mich ergötze. Vielleicht könnte dann etwas aus mir werden." Der Großvater zeigte sich willig, den Versuch anzustellen, und Peter wurde, gleichwie in unsern Tagen König Louis Philippe, der Aufsicht einer Gouvernante, einer muntern Italienerin übergeben, während der Spanier Savona, in guter Laune und in Kenntnissen gleich reich, sein einziger Lehrer werden sollte. Savona brachte ihm das Lateinische spielend bei und entwickelte nebenbei in seinem Schüler eine Lachlust, einen Hang zur Satyre, die sein ganzes Leben erheiterten, ihm aber auch Feinde ohne Zahl erweckten. Im J. 1588 führte Savona ihn nach Salamanca zur Universität, wo er vorzugsweise Geographie, Mathematik und Architektur, nachmalen unter einem zweiten Hofmeister Geschichte trieb. Mit ungewöhnlichen Kenntnissen ausgerüstet, in gänzlicher Unbekanntschaft mit den Verhältnissen und in bewundernswürdiger Dreistigkeit trat der junge Mann an dem Hofe Philipps II. auf, und brauchte er nicht viele Zeit, um sich den Haß der Höflinge, die Ungnade des Monarchen zuzuziehen. Von wegen einer ungeziemenden Antwort nach Zaragoza exilirt, kam er zu Berührung mit dem vormaligen Staatssecretair, mit dem Aufschneider Antonio Perez, und blieb er nicht ohne Antheil bei der aufrührischen Bewegung, welche diesem Verbrecher Gelegenheit gab, nach Frankreich zu entkommen.

Auch Peter fand es gerathen, sich in fremden Ländern umzusehen, er bereisete Portugal, und schloß sich demnächst der Gesandtschaft an, die zu Vervins Frieden schloß. Durch den Tod Philipps II. aller Besorgniß enthoben, kehrte er nach

Spanien zurück, um das Majorat seines Hauses anzutreten, sich mit Katharina Enriquez de Ribera, der Tochter des 2ten Herzogs von Alcala de los Gazulos, zu verheurathen, und eifrig um die Gunst des Herzogs von Lerma zu buhlen. Er mißfiel dem allmächtigen Minister nicht, vergaß sich aber dergestalten gegen den König, daß er diesen öffentlich und wiederholt den Großtambour der Monarchie zu nennen wagte. Solche Frechheit mußte ihm den Hof verschließen, und zugleich jede Aussicht, seine Talente anzuwenden. In dem Verdrusse um eine durch ihn selbst verschuldete Unthätigkeit, beschloß er in den Niederlanden Kriegsdienste zu nehmen, er reisete in Gesellschaft des Condestable von Castilien, der an dem Hofe Heinrichs IV. eine Botschaft auszurichten hatte. In der feierlichen Audienz stand der Herzog von Osuna dem Condestable zur Seite. Daß dieser sich bedecke, befahl der König, und Osuna, als Grande von Castilien, setzte ebenfalls den Hut auf, obgleich die der Audienz beiwohnenden Prinzen vom königlichen Hause alle unbedeckt blieben. Sie entsetzten sich nicht wenig ob der Verwegenheit des Fremdlings und hielten sich durch ihn beschimpft, verbargen aber gleichwohl, in der Ehrfurcht für den König, ihren Unwillen bis zum andern Tage, wo sie dann die große Verkürzung in ihrem Rang, die eine Folge von dem Verfahren des Herzogs von Osuna, zum Gegenstand einer Klage nahmen. Sie zu beruhigen, wurde ihnen das Recht, sich zu bedecken, wie sie es bis zu den Zeiten von Franz I. geübt, wiedergegeben. Uebrigens fand Heinrich IV. an des Herzogs witzigen Einfällen so vielen Geschmack, daß er ihn mehrmals zur Tafel zog.

In den Niederlanden angekommen 1602, warb Peter auf eigene Kosten ein Regiment, so er in sechs Feldzügen führte, und an dessen Spitze er sich in der Belagerung von Ostende, so wie vor Groll auszeichnete. Seit längerer Zeit von dem Prinzen Moriz belagert, war Groll dem Falle nah, da durchbrach Osuna mit 4000 Mann die feindlichen Linien; was ihm vorkam, wurde geworfen, eine Verstärkung von 800 Mann, Vorrath von Kriegs- und Lebensbedarf in die Festung geschafft, es verschwanden die Sieger, nachdem sie Groll für lange Zeit gerettet. Peter, eine

augenblickliche Waffenruhe benutzend, besuchte auch den Hof König Jacobs I., fand, wie zu Paris, die günstigste Aufnahme, und mußte mehrmals mit dem König lateinisch disputiren. In der Zwischenzeit hatte der Herzog von Lerma Mittel gefunden, seines Schützlings Kriegsdienste in den Niederlanden in dem vortheilhaftesten Lichte darzustellen, und hierdurch die Bosheit der Höflinge zum Schweigen gebracht. Osuna wurde 1607 zurückgerufen, mit dem Kammerherrenschlüssel und dem Vließorden beehrt, dem Rath von Portugal eingeführt, auch bei allen wichtigen Angelegenheiten zu Rath gezogen, wie dann derselbe in dem Abschlusse des Waffenstillstandes von 1609 und der darin ausgesprochenen Anerkennung der Republik der vereinigten Niederlande keineswegs zu verkennen. Um die Austreibung der Morisken befragt, sprach er sich verneinend in zwei verschiedenen Denkschriften aus; man bewunderte seine Arbeit, legte sie aber bei Seite, und die Inquisition verhängte eine Untersuchung über den Verfasser. Man wollte die Reinheit seines Glaubens verdächtigen, einer Hinneigung zu den Lehren Mahomeds ihn beschuldigen, fand aber keine Motive für ein Straferkenntniß, 1610.

Im nächsten Jahre, 1611, wurde Osuna zum Vicekönig von Sicilien ernannt, und zugleich der mit diesem Amt verbundene Gehalt verdoppelt; er sollte monatlich 4000 Dukaten beziehen. Er traf die Insel in der kläglichsten Verwirrung, unterdrückt durch die großen Barone, mißhandelt und geplündert durch Schaaren von Banditen, der Barone Schützlinge oder Söldner, alle Zweige der Verwaltung dem bedauernswerthesten Verfalle überlassen. In kurzer Zeit ward der Barone Macht und Uebermuth gebrochen, das Heer der Banditen gesprengt, eine regelmäßige Justizpflege hergestellt, die wiederkehrende Ruhe benutzt, um dem Ackerbau und dem Handel die ihnen gebürende Aufmerksamkeit zuzuwenden. Dem Wiederaufblühen des Landes blieben die unablässig sich erneuernden Raubzüge der Türken ein wesentliches Hinderniß. Der Plage abzuhelfen, untersuchte Osuna mit Sorgfalt den Zustand sämtlicher Küsten, er ließ verfallene Festungswerke erheben, neue anlegen, und bemühte sich, eine Seemacht zu schaffen. Im J. 1613 konnte er bereits den Octavio

de Aragon mit 8 sicilianischen Galeeren gegen die Türken aussenden, und sind Octavios Siege bei der Insel Chios und an der Küste von Valencia ganz eigentlich als des Vicekönigs Werk zu betrachten. Bei Chios wurden 7 Galeeren genommen, 400 Türken, absonderlich Sinan Pascha getödtet, 600 gefangen und 1200 Christensklaven befreiet. Noch bedeutendere Erfolge errang die sicilianische Flotte im J. 1615, und gehört namentlich der Kampf, den sie am 14. Jul. und den beiden folgenden Tagen unweit der Küste von Caramanien mit einer Flotte von 55 Galeeren bestand, zu den ausgezeichnetesten Waffenthaten. Sechzehn Galeeren wurden genommen und 2000 Türken erschlagen, obgleich der sicilianische Admiral, Franz de Ribera, nur sechs Gallionen befehligte. Von dem an wurde Sicilien durch die Barbaren nicht weiter beunruhigt, Osuna aber, dessen drei Jahre beinahe abgelaufen, hielt zu Palermo einen Reichstag ab, empfing von demselben die schmeichelhaftesten Huldigungen, und schiffte sich ein, um nach Spanien zurückzukehren. Ein freundliches Andenken hat die Insel ihm lange bewahrt, wenn auch durch ihn neue Auflagen eingeführt, jede Gelegenheit, sich zu bereichern, benutzt, und zu Zeiten die Vorurtheile der Nation ganz eigentlich mit Füßen getreten worden.

Im J. 1616 kam der Herzog als Vicekönig nach Neapel, und ergab sich in seinen ersten Schritten ein Ringen nach einer Popularität, dergleichen keiner seiner Vorgänger zu gewinnen gewußt. Er ließ es sich angelegen sein, die hohen Brodpreise herabzusetzen und die ungeheuern dem Volke auferlegten Lasten zu erleichtern. Er bezeigte den Großen und den Collegien ausgezeichnete Rücksicht, während er von der andern Seite kräftig einschritt, um den gemeinen Mann gegen die launenhafte Willkür des Adels zu schützen. In den zwei ersten Jahren seiner Herrschaft wurden nicht weniger denn 30 vornehme Frevler hingerichtet. Er verwendete seine Besoldung, 2000 Dukaten monatlich, zur Unterstützung der Nothleidenden, und namentlich zur Erlösung armer Schuldner; daß er diesen Aufwand reichlich sich ersetzen ließ, darf ich wohl nicht erinnern. Gleich im J. 1617 mußten die Reichsstände ihm ein freiwilliges Geschenk von 40,000 Dukaten darbringen. Es

war eben das Jahr, in welchem die lange verhaltene Feindschaft des Erzherzogs Ferdinand mit den Venetianern zum Ausbruch kam. Dabei konnte der spanische Hof unmöglich ein müßiger Zuschauer bleiben. Osuna erhielt den Befehl, eine starke Truppenabtheilung nach Mailand zu schicken, glaubte aber im Seekriege größere Ehre einlegen, die Republik durch Störung ihrer Herrschaft im adriatischen Meere am schmerzlichsten verwunden zu können. Er ließ ein venetianisches Schiff wegnehmen, auch dasselbe, ungeachtet der von dem Gesandten Gritti in Madrid erwirkten Befehle, nicht zurückgeben. Zugleich erlaubte er den räuberischen Uskoken, frei von den gewöhnlichen Abgaben den neapolitanischen Häfen einzulaufen, und die den Venetianern abgenommenen Waaren öffentlich zu verkaufen. Die Einwendungen der Zollbedienten, daß durch dergleichen Befreiung die Einnahme bei den königlichen Zöllen namhaft geschwächt, auch der neapolitanische Handel selbst durch die Unsicherheit im adriatischen Meere leiden werde, machten auf ihn keinen Eindruck. Er drohte vielmehr, jeden Zöllner, der künftig mit dergleichen Klagen ihn behelligen würde, aufknüpfen zu lassen, und schmeichelte fortwährend in aller Weise den Uskoken, welche in dem Kapern venetianischer Schiffe vorzüglich glücklich gewesen.

Dieses Verfahren insbesondere fand zu Madrid im Ministerium große Mißbilligung, wiewohl allerdings um deren Aufrichtigkeit Zweifel walten könnten; vielleicht wollte der Hof sich nur eine Thüre offen halten, um die Friedensunterhandlungen fortzusetzen, mittlerweile aber den scheinbar ungehorsamen Vicekönig walten lassen, in der Hoffnung, durch Benutzung seiner Erfolge die Republik zu zwingen, daß sie die härtesten Bedingungen sich gefallen lasse. In der That waren des Herzogs Rüstungen ernstlich genug. Er drohte, die Häfen von Istrien zu überrumpeln, die Inseln zu verwüsten, selbst die Stadt Venedig heimzusuchen, behufs dessen er eigene Fahrzeuge und Maschinen bauen ließ, um die Lagunen überschreiten, in die Canäle eindringen zu können. Wenn er auch, bei aller Eitelkeit, sich nicht verhehlen konnte, daß so große Dinge auszuführen er kaum vermöge, so erreichte er doch insoferne seinen Zweck, daß er der Republik

noch größere Unkosten verursachte, und sie abhielt, ihre ganze Macht gegen den Erzherzog zu wenden, oder den tückischen Ehrgeiz des Herzogs von Savoyen zu unterstützen. Sogar versuchte der Vicekönig, ohne Erfolg freilich, den Sultan gegen die Republik zu bewaffnen.

Mittlerweile waren die Rüstungen in den neapolitanischen Häfen so weit gediehen, daß der Admiral Francisco de Ribera mit 12 vollständig ausgerüsteten Schiffen in See gehen konnte. Er hatte nicht die spanische Flagge, die fortwährend neutral bleiben sollte, sondern des Herzogs von Osuna Flagge aufgezogen, und setzte sich in Bewegung auf die Nachricht, daß ein neapolitanisches, nach Triest bestimmtes Schiff aufgebracht worden. Die Flotte war bestimmt, an den Küsten von Friaul die Operationen des Erzherzogs zu fördern, sie hatte aber kaum die Höhe von Ragusa erreicht, als eine weit überlegene feindliche Armada signalisirt wurde: eiligst kehrte Ribera nach Brindisi zurück, bis dahin von dem venetianischen Admiral verfolgt. Ein zweiter Seezug lief eben so unfruchtbar ab, obgleich der Vicekönig des Ribera Geschwader durch 19 von Pedro de Leyva befehligte Schiffe verstärken lassen. Ribera versäumte bei Lesina die Gelegenheit zu siegen, und begnügte sich mit der Wegnahme von zwei geringen Schiffen. Dafür wurde er des Oberbefehls entsetzt, und der Vicekönig, wenig bekümmert um eine von den Türken den Venetianern zum Vortheil, an den Küsten von Calabrien versuchte Diversion, ließ zum drittenmal die Flotte, von Brindisi aus, unter Segel gehen. Bei Lesina bestand sie eine Kanonade, und während die Venetianer vorsichtig in den Hafen sich zurückzogen, landete Ottavio de Aragon, für jetzt der Neapolitaner Admiral, in der Nähe von Trau vecchio, und die unbewachte Küste würde arger Verheerung kaum entgangen sein, hätte nicht des Vicekönigs gemessener Befehl zu einem Unternehmen gegen Pola, oder einen der andern Häfen von Istrien getrieben. Bei der dalmatischen Klippe Morter vorübersegelnd, wurde die Flotte zweier Kauffahrer, die von sieben Galeeren escortirt, ansichtig. Von der Stärke der Bedeckung auf den Reichthum der Ladung schließend, gab der spanische Admiral das Zeichen zum Angriff;

augenblicklich verschwanden die Galeeren in einem der zahllosen Canäle jenes Insellandes, eine einzige, samt den Kauffahrern und einer bedeutenden Anzahl geringerer Fahrzeuge, wurde von den Neapolitanern genommen. Die vielen eroberten Schiffe und die reiche Beute untersagten jedoch fernere Unternehmungen, und sah Ottavio sich gezwungen, nach Brindisi zurückzukehren, um dort seiner Bürde ledig zu werden.

Mit den geringen Resultaten abermals höchst unzufrieden, ließ der Vicekönig gleichwohl die erbeuteten Schiffe und ihre Ladung nach Neapel bringen, und die Waaren, meist türkischen oder persischen Ursprunges, öffentlich zur Schau ausstellen, nicht minder öffentlich zugleich die Venetianer verhöhnen. Zu Venedig aber erregte der unerwartete, einzelnen Kaufleuten sehr fühlbare Verlust ungewöhnliche Gährung, die nicht wenig beigetragen haben wird, den Abschluß des Friedens, 6. Sept. 1617, zu beschleunigen. Nach einer mündlichen Zusage, von dem spanischen Gesandten zu Venedig, von dem Marques von Bedmar gegeben, sollten die genommenen Schiffe und Waaren wiedererstattet werden; statt dem Versprechen nachzukommen, drohte Osuna mit einem neuen Seezug, dessen Vorwand die holländische Flotte im adriatischen Meer, und der Venetianer angeblicher Festungsbau zu S. Croce. Sein Admiral, jetzt wieder Ribera, erschien mit 10 Kriegsschiffen Angesichts von S. Croce, beschränkte sich indessen auf eine Kanonade. In der Nacht suchte er die Küste von Apulien zu gewinnen, er wurde aber lebhaft von der gesamten feindlichen Flotte verfolgt, und es entspann sich eine zweite Kanonade, fortgesetzt bis dahin ein heftiger Sturm die Streitenden trennte. An den Küsten von Melada scheiterten 5 venetianische Galeeren, Ribera, mit seinen übel zugerichteten Schiffen, erreichte Manfredonia.

Nach dem bisherigen Verlauf der Dinge hätte Osuna sich überzeugen können, daß er allein den Venetianern nichts anhaben werde, begeistert jedoch durch die von dem Erzherzog Ferdinand empfangenen Beweise von Huld, hielt er sich verpflichtet, durch einen entscheidenden Streich gegen die gemeinsamen Feinde noch ferner dieser Huld sich zu empfehlen. Die kühnsten Häuptlinge

Kanzlei von Granada ihm Frieden gebieten ließ, so wie gegen einen königlichen Steuereinnehmer. Was er im Süden, das trieb im Norden sein Bruder Roderich. Der Graf von Ureña führte gegen Guttiero Quijada Proceß wegen der mit Ureña grenzenden Herrschaft Villar de Frades. Die Entscheidung fiel zu des Quijada Gunsten aus, und zwei Kanzleibeamte aus Valladolid erhielten den Auftrag, das Urtheil zu vollstrecken. Da zog Roderich Giron ihnen entgegen, und so übel spielte er ihnen mit, daß sie froh waren, nach Valladolid zurückkehren zu können. Der Präsident zu Valladolid, Anton de Rojas, Erzbischof von Granada, ließ aber ein starkes Truppencorps ausrücken, und stellte sich an dessen Spitze, um die Frevler zu züchtigen. Der Condestable eilte ihm nach, stellte die That dar als das Werk jugendlichen Leichtsinnes, und erhielt als eine Vergünstigung den Auftrag, dem Marsch der Truppen vorauszugehen, damit er seinen Neffen ihre Thorheit begreiflich machen könne. Die Ermahnung fruchtete so viel, daß Roderich und die vornehmsten Theilnehmer seines Vergehens ungesäumt Ureña verließen, und wurde die Stadt von den Truppen des Präsidenten ohne Widerstand eingenommen. Unter dem Vorwand, daß die Einwohner an der Mißhandlung der Commissarien Theil genommen hätten, ließ der gestrenge Herr an mehren Stellen Feuer einwerfen.

Eine solche Execution, mit dem Streit um Medina-Sidonia verbunden, war nicht geeignet, die Familie Giron mit der Regierung zu versöhnen, und säumte darum Peter nicht, die Unruhen der Gemeinheiten zu seinem Vortheil auszubeuten. Durch den Einfluß der mächtigen Stadt Valladolid, die von jeher ihm zugethan, gelang es ihm, zu Tordesillas in der Versammlung, worin alle conföderirten Städte durch ihre Deputirten vertreten, sich zum Generalcapitain der Conföderation wählen zu lassen 1520, wie sehr auch damit Padilla und Laso sich gekränkt fühlten. Ein Heer von 10,000 Fußgängern, 400 Lanzen und 800 leichten Reitern wurde ihm untergeben, er nahm das von einer starken Besatzung vertheidigte Tordehumos mit Gewalt, 27. Nov. 1520, und erschien den 30. Nov. vor Medina de Rioseco, des

Willens, den Königlichen eine Schlacht anzubieten. Diese aber, bedeutende Verstärkungen erwartend, blieben unbeweglich, und Giron scheint in der Kunst, eine Schlacht zu erzwingen, unerfahren gewesen zu sein. Nachdem er drei ganzer Tage vor Medina in Parade gestanden, auch sein grobes Geschütz gegen den Platz abfeuern lassen, führte er seine Truppen in ihre Quartiere um Tordehumos zurück, daß er demnach verzichtete, den Grafen von Haro, welcher den Königlichen ein starkes Corps zuführte, in seinem Marsch zu beunruhigen. Aber in Tordehumos war kein Bleiben für die Conföderirten, die Lebensmittel gingen auf die Neige, dabei mißtraute Giron der Stimmung seiner Armee, die ihn eines geheimen Verständnisses mit den Leitern der königlichen Partei, mit dem Condestable und dem Almirante beschuldigte. Er verordnete am 2. Dec. eine rückgängige Bewegung auf Villalpando, so der Graf von Haro benutzte, um das von den Insurgenten besetzte Villagarcia wegzunehmen und einem noch wichtigern Unternehmen einzuleiten. In Tordesillas residirte die Königin Johanna, die, obgleich wahnsinnig, dennoch die wahre Thronerbin, die demnach mit ihrer Person der Rebellion eine durchaus veränderte Farbe geben konnte. Das scheint Giron übersehen zu haben. Zögernd setzte er sich in Bewegung, um dem bedrohten Tordesillas zu Hülfe zu kommen, und vernehmend auf dem Marsch, daß die Stadt nach fünfstündigem Sturm genommen worden, daß neun oder zehn der städtischen Deputirten der Sieger Gefangene seien, kehrte er alsbald nach Valladolid zurück. Auch diese Stadt wurde durch von den Königlichen ausgesendete Parteien in solche Noth und Unruhe versetzt, daß der Magistrat, wenigstens den einen Zugang zu verschließen, Befehl gab, die Pisuergabrücke bei Simancas abzubrechen. Selbst in der Vollstreckung dieses Befehls, behufs dessen Giron mit seiner ganzen Armee auszog, legte er die strafbarste Nachlässigkeit an Tag. Die zugleich in dieser Armee ausgebrochene Unordnung veranlaßte ihn, sie heimlich zu verlassen, um in Peñafiel sich zu verbergen, Ausgang Dec. 1520. Padilla wurde an seine Stelle gewählt, er aber blieb unangefochten von Seiten des Hofes, was den gegen ihn gerichteten Argwohn allerdings zu

bestätigen scheint, succedirte dem Vater als 3ter Graf von Ureña, Herr von Osuna ꝛc. und starb den 25. April 1537, mit Hinterlassung der einzigen, an Iñigo de Velasco y. Tovar Marques von Berlanga verheuratheten Tochter Maria.

Das Majorat, ein Einkommen von 20,000 Dukaten, vererbte sich auf den Bruder des Verstorbenen, auf Johann Tellez Giron, den Begründer der einst nicht unberühmten und durch ihn reichlich ausgestatteten Universität Osuna, 1549. Er verschaffte ihr auch alle die Auszeichnungen und Privilegien, welche den Universitäten Salamanca, Valladolid und Alcala gegeben. Bereits im J. 1535 hatte er zu Osuna ein Collegium für 36 Chorherren gestiftet, und dasselbe mit ausgezeichnet kostbarem Ornat beschenkt, während seine Gemahlin, des 2ten Herzogs von Alburquerque Tochter, Maria de la Cueva, das dasige Clarissenkloster stiftete. Johann erbaute endlich die Begräbnißcapelle zu Osuna, deren bedeutende Aufschrift: *Si vivere pulchrum est, mori utile est*, von ihm selbst angegeben worden. Eben so geehrt, um seiner Frömmigkeit willen, als sein Bruder gefürchtet gewesen, starb er den 19. Mai 1558. Sein Sohn Peter, 5ter Graf von Ureña, auch Herzog von Osuna, durch Creation von 1562, ging 1579 als außerordentlicher Gesandter nach Portugal, um seines Königs Recht zu der Erbfolge in diesem Reiche zu vertreten, und 1581 als Vicekönig nach Neapel. Es war dieses Amt die Belohnung seiner in Portugal geleisteten Dienste. Eine Theurung, durch übermäßige Ausfuhr von Getreide veranlaßt, erzeugte in der Hauptstadt einen wüthigen Aufstand, der kümmerlich durch des Vicekönigs Verheißung einer reichlichen Zufuhr beschwichtigt werden konnte, 1585. Sobald er aber durch Heranziehung einer bedeutenden Truppenmacht stark genug sich fühlte, ließ Peter eine große Anzahl der Straffälligen einziehen, ihrer 70 enthaupten. Diese Strenge machte die Herrschaft des Tyrannen, wie seitdem Peter den Neapolitanern hieß, vollends unerträglich, und Philipp II. sah sich genöthigt, ihn abzurufen, bevor noch die Wechselzeit gekommen. Peters älterer Sohn, Johann Tellez Giron, 2ter Herzog von Osuna, 6ter Graf von Ureña, Marques von Peñafiel, ist einzig dadurch merkwürdig, daß er in der Ehe mit Anna Maria de

Velasco, einer Tochter des 5ten Connestablo von Castilien, der Vater des berühmten 3ten Herzogs von Osuna geworden ist.

Peter Tellez Giron, geb. zu Valladolid, 17. Dec. 1574, konnte noch nicht buchstabiren, als der Großvater ihn mit nach Neapel nahm, und wurde er demselben durch finstere schweigsame Trägheit häufig ein Gegenstand des Verdrusses. Weder die Verweise des alten Herzogs, noch die von dem Lehrer aufgegebenen Strafen vermochten den Knaben aus seiner Apathie zu erwecken. „Schafft mir doch," so seufzete er eines Tages, „diese langweiligen Pedanten weg, und gebt mir Lehrer, deren Unterricht mich ergötze. Vielleicht könnte dann etwas aus mir werden." Der Großvater zeigte sich willig, den Versuch anzustellen, und Peter wurde, gleichwie in unsern Tagen König Louis Philippe, der Aufsicht einer Gouvernante, einer muntern Italienerin übergeben, während der Spanier Savona, in guter Laune und in Kenntnissen gleich reich, sein einziger Lehrer werden sollte. Savona brachte ihm das Lateinische spielend bei und entwickelte nebenbei in seinem Schüler eine Lachlust, einen Hang zur Satyre, die sein ganzes Leben erheiterten, ihm aber auch Feinde ohne Zahl erweckten. Im J. 1588 führte Savona ihn nach Salamanca zur Universität, wo er vorzugsweise Geographie, Mathematik und Architektur, nachmalen unter einem zweiten Hofmeister Geschichte trieb. Mit ungewöhnlichen Kenntnissen ausgerüstet, in gänzlicher Unbekanntschaft mit den Verhältnissen und in bewundernswürdiger Dreistigkeit trat der junge Mann an dem Hofe Philipps II. auf, und brauchte er nicht viele Zeit, um sich den Haß der Höflinge, die Ungnade des Monarchen zuzuziehen. Von wegen einer ungeziemenden Antwort nach Zaragoza exilirt, kam er zu Berührung mit dem vormaligen Staatssecretair, mit dem Aufschneider Antonio Perez, und blieb er nicht ohne Antheil bei der aufrührischen Bewegung, welche diesem Verbrecher Gelegenheit gab, nach Frankreich zu entkommen.

Auch Peter fand es gerathen, sich in fremden Ländern umzusehen, er bereisete Portugal, und schloß sich demnächst der Gesandtschaft an, die zu Vervins Frieden schloß. Durch den Tod Philipps II. aller Besorgniß enthoben, kehrte er nach

Spanien zurück, um das Majorat seines Hauses anzutreten, sich mit Katharina Enriquez de Ribera, der Tochter des 2ten Herzogs von Alcala de los Gazulos, zu verheurathen, und eifrig um die Gunst des Herzogs von Lerma zu buhlen. Er mißfiel dem allmächtigen Minister nicht, vergaß sich aber dergestalten gegen den König, daß er diesen öffentlich und wiederholt den Großtambour der Monarchie zu nennen wagte. Solche Frechheit mußte ihm den Hof verschließen, und zugleich jede Aussicht, seine Talente anzuwenden. In dem Verdrusse um eine durch ihn selbst verschuldete Unthätigkeit, beschloß er in den Niederlanden Kriegsdienste zu nehmen, er reisete in Gesellschaft des Condestable von Castilien, der an dem Hofe Heinrichs IV. eine Botschaft auszurichten hatte. In der feierlichen Audienz stand der Herzog von Osuna dem Condestable zur Seite. Daß dieser sich bedecke, befahl der König, und Osuna, als Grande von Castilien, setzte ebenfalls den Hut auf, obgleich die der Audienz beiwohnenden Prinzen vom königlichen Hause alle unbedeckt blieben. Sie entsetzten sich nicht wenig ob der Verwegenheit des Fremdlings und hielten sich durch ihn beschimpft, verbargen aber gleichwohl, in der Ehrfurcht für den König, ihren Unwillen bis zum andern Tage, wo sie dann die große Verkürzung in ihrem Rang, die eine Folge von dem Verfahren des Herzogs von Osuna, zum Gegenstand einer Klage nahmen. Sie zu beruhigen, wurde ihnen das Recht, sich zu bedecken, wie sie es bis zu den Zeiten von Franz I. geübt, wiedergegeben. Uebrigens fand Heinrich IV. an des Herzogs witzigen Einfällen so vielen Geschmack, daß er ihn mehrmals zur Tafel zog.

In den Niederlanden angekommen 1602, warb Peter auf eigene Kosten ein Regiment, so er in sechs Feldzügen führte, und an dessen Spitze er sich in der Belagerung von Ostende, so wie vor Groll auszeichnete. Seit längerer Zeit von dem Prinzen Moriz belagert, war Groll dem Falle nah, da durchbrach Osuna mit 4000 Mann die feindlichen Linien; was ihm vorkam, wurde geworfen, eine Verstärkung von 800 Mann, Vorrath von Kriegs- und Lebensbedarf in die Festung geschafft, es verschwanden die Sieger, nachdem sie Groll für lange Zeit gerettet. Peter, eine

augenblickliche Waffenruhe benutzend, besuchte auch den Hof König Jacobs I., fand, wie zu Paris, die günstigste Aufnahme, und mußte mehrmals mit dem König lateinisch disputiren. In der Zwischenzeit hatte der Herzog von Lerma Mittel gefunden, seines Schützlings Kriegsdienste in den Niederlanden in dem vortheilhaftesten Lichte darzustellen, und hierdurch die Bosheit der Höflinge zum Schweigen gebracht. Osuna wurde 1607 zurückgerufen, mit dem Kammerherrenschlüssel und dem Bließorden beehrt, dem Rath von Portugal eingeführt, auch bei allen wichtigen Angelegenheiten zu Rath gezogen, wie dann derselbe in dem Abschlusse des Waffenstillstandes von 1609 und der darin ausgesprochenen Anerkennung der Republik der vereinigten Niederlande keineswegs zu verkennen. Um die Austreibung der Morisken befragt, sprach er sich verneinend in zwei verschiedenen Denkschriften aus; man bewunderte seine Arbeit, legte sie aber bei Seite, und die Inquisition verhängte eine Untersuchung über den Verfasser. Man wollte die Reinheit seines Glaubens verdächtigen, einer Hinneigung zu den Lehren Mahomeds ihn beschuldigen, fand aber keine Motive für ein Straferkenntniß, 1610.

Im nächsten Jahre, 1611, wurde Osuna zum Vicekönig von Sicilien ernannt, und zugleich der mit diesem Amt verbundene Gehalt verdoppelt; er sollte monatlich 4000 Dukaten beziehen. Er traf die Insel in der kläglichsten Verwirrung, bedrückt durch die großen Barone, mißhandelt und geplündert durch Schaaren von Banditen, der Barone Schützlinge oder Söldner, alle Zweige der Verwaltung dem bedauernswerthesten Verfalle überlassen. In kurzer Zeit ward der Barone Macht und Uebermuth gebrochen, das Heer der Banditen gesprengt, eine regelmäßige Justizpflege hergestellt, die wiederkehrende Ruhe benutzt, um dem Ackerbau und dem Handel die ihnen gebürende Aufmerksamkeit zuzuwenden. Dem Wiederaufblühen des Landes blieben die unablässig sich erneuernden Raubzüge der Türken ein wesentliches Hinderniß. Der Plage abzuhelfen, untersuchte Osuna mit Sorgfalt den Zustand sämtlicher Küsten, er ließ verfallene Festungswerke erheben, neue anlegen, und bemühte sich, eine Seemacht zu schaffen. Im J. 1613 konnte er bereits den Octavio

de Aragon mit 8 sicilianischen Galeeren gegen die Türken aussenden, und sind Octavios Siege bei der Insel Chios und an der Küste von Valencia ganz eigentlich als des Vicekönigs Werk zu betrachten. Bei Chios wurden 7 Galeeren genommen, 400 Türken, absonderlich Sinan Pascha getödtet, 600 gefangen und 1200 Christensklaven befreiet. Noch bedeutendere Erfolge errang die sicilianische Flotte im J. 1615, und gehört namentlich der Kampf, den sie am 14. Jul. und den beiden folgenden Tagen unweit der Küste von Caramanien mit einer Flotte von 55 Galeeren bestand, zu den ausgezeichnetesten Waffenthaten. Sechzehn Galeeren wurden genommen und 2000 Türken erschlagen, obgleich der sicilianische Admiral, Franz de Ribera, nur sechs Gallionen befehligte. Von dem an wurde Sicilien durch die Barbaren nicht weiter beunruhigt, Osuna aber, dessen drei Jahre beinahe abgelaufen, hielt zu Palermo einen Reichstag ab, empfing von demselben die schmeichelhaftesten Huldigungen, und schiffte sich ein, um nach Spanien zurückzukehren. Ein freundliches Andenken hat die Insel ihm lange bewahrt, wenn auch durch ihn neue Auflagen eingeführt, jede Gelegenheit, sich zu bereichern, benutzt, und zu Zeiten die Vorurtheile der Nation ganz eigentlich mit Füßen getreten worden.

Im J. 1616 kam der Herzog als Vicekönig nach Neapel, und ergab sich in seinen ersten Schritten ein Ringen nach einer Popularität, dergleichen keiner seiner Vorgänger zu gewinnen gewußt. Er ließ es sich angelegen sein, die hohen Brodpreise herabzusetzen und die ungeheuern dem Volke auferlegten Lasten zu erleichtern. Er bezeigte den Großen und den Collegien ausgezeichnete Rücksicht, während er von der andern Seite kräftig einschritt, um den gemeinen Mann gegen die launenhafte Willkür des Adels zu schützen. In den zwei ersten Jahren seiner Herrschaft wurden nicht weniger denn 30 vornehme Frevler hingerichtet. Er verwendete seine Besoldung, 2000 Dukaten monatlich, zur Unterstützung der Nothleidenden, und namentlich zur Erlösung armer Schuldner; daß er diesen Aufwand reichlich sich ersetzen ließ, darf ich wohl nicht erinnern. Gleich im J. 1617 mußten die Reichsstände ihm ein freiwilliges Geschenk von 40,000 Dukaten darbringen. Es

war eben das Jahr, in welchem die lange verhaltene Feindschaft des Erzherzogs Ferdinand mit den Venetianern zum Ausbruch kam. Dabei konnte der spanische Hof unmöglich ein müßiger Zuschauer bleiben. Osuna erhielt den Befehl, eine starke Truppenabtheilung nach Mailand zu schicken, glaubte aber im Seekriege größere Ehre einlegen, die Republik durch Störung ihrer Herrschaft im adriatischen Meere am schmerzlichsten verwunden zu können. Er ließ ein venetianisches Schiff wegnehmen, auch dasselbe, ungeachtet der von dem Gesandten Gritti in Madrid erwirkten Befehle, nicht zurückgeben. Zugleich erlaubte er den räuberischen Uskoken, frei von den gewöhnlichen Abgaben den neapolitanischen Häfen einzulaufen, und die den Venetianern abgenommenen Waaren öffentlich zu verkaufen. Die Einwendungen der Zollbedienten, daß durch dergleichen Befreiung die Einnahme bei den königlichen Zöllen namhaft geschwächt, auch der neapolitanische Handel selbst durch die Unsicherheit im adriatischen Meere leiden werde, machten auf ihn keinen Eindruck. Er drohte vielmehr, jeden Zöllner, der künftig mit dergleichen Klagen ihn behelligen würde, aufknüpfen zu lassen, und schmeichelte fortwährend in aller Weise den Uskoken, welche in dem Kapern venetianischer Schiffe vorzüglich glücklich gewesen.

Dieses Verfahren insbesondere fand zu Madrid im Ministerium große Mißbilligung, wiewohl allerdings um deren Aufrichtigkeit Zweifel walten könnten; vielleicht wollte der Hof sich nur eine Thüre offen halten, um die Friedensunterhandlungen fortzusetzen, mittlerweile aber den scheinbar ungehorsamen Vicekönig walten lassen, in der Hoffnung, durch Benutzung seiner Erfolge die Republik zu zwingen, daß sie die härtesten Bedingungen sich gefallen lasse. In der That waren des Herzogs Rüstungen ernstlich genug. Er drohte, die Häfen von Istrien zu überrumpeln, die Inseln zu verwüsten, selbst die Stadt Venedig heimzusuchen, behufs dessen er eigene Fahrzeuge und Maschinen bauen ließ, um die Lagunen überschreiten, in die Canäle eindringen zu können. Wenn er auch, bei aller Eitelkeit, sich nicht verhehlen konnte, daß so große Dinge auszuführen er kaum vermöge, so erreichte er doch insoferne seinen Zweck, daß er der Republik

noch größere Unkosten verursachte, und sie abhielt, ihre ganze Macht gegen den Erzherzog zu wenden, oder den tückischen Ehrgeiz des Herzogs von Savoyen zu unterstützen. Sogar versuchte der Vicekönig, ohne Erfolg freilich, den Sultan gegen die Republik zu bewaffnen.

Mittlerweile waren die Rüstungen in den neapolitanischen Häfen so weit gediehen, daß der Admiral Francisco de Ribera mit 12 vollständig ausgerüsteten Schiffen in See gehen konnte. Er hatte nicht die spanische Flagge, die fortwährend neutral bleiben sollte, sondern des Herzogs von Osuna Flagge aufgezogen, und setzte sich in Bewegung auf die Nachricht, daß ein neapolitanisches, nach Triest bestimmtes Schiff aufgebracht worden. Die Flotte war bestimmt, an den Küsten von Friaul die Operationen des Erzherzogs zu fördern, sie hatte aber kaum die Höhe von Ragusa erreicht, als eine weit überlegene feindliche Armada signalisirt wurde: eiligst kehrte Ribera nach Brindisi zurück, bis dahin von dem venetianischen Admiral verfolgt. Ein zweiter Seezug lief eben so unfruchtbar ab, obgleich der Vicekönig des Ribera Geschwader durch 19 von Pedro de Leyva befehligte Schiffe verstärken lassen. Ribera versäumte bei Lesina die Gelegenheit zu siegen, und begnügte sich mit der Wegnahme von zwei geringen Schiffen. Dafür wurde er des Oberbefehls entsetzt, und der Vicekönig, wenig bekümmert um eine von den Türken den Venetianern zum Vortheil, an den Küsten von Calabrien versuchte Diversion, ließ zum drittenmal die Flotte, von Brindisi aus, unter Segel gehen. Bei Lesina bestand sie eine Kanonade, und während die Venetianer vorsichtig in den Hafen sich zurückzogen, landete Ottavio de Aragon, für jetzt der Neapolitaner Admiral, in der Nähe von Trau vecchio, und die unbewachte Küste würde arger Verheerung kaum entgangen sein, hätte nicht des Vicekönigs gemessener Befehl zu einem Unternehmen gegen Pola, oder einen der andern Häfen von Istrien getrieben. Bei der dalmatischen Klippe Morter vorübersegelnd, wurde die Flotte zweier Kauffahrer, die von sieben Galeeren escortirt, ansichtig. Von der Stärke der Bedeckung auf den Reichthum der Ladung schließend, gab der spanische Admiral das Zeichen zum Angriff;

augenblicklich verschwanden die Galeeren in einem der zahllosen Canäle jenes Insellandes, eine einzige, samt den Kauffahrern und einer bedeutenden Anzahl geringerer Fahrzeuge, wurde von den Neapolitanern genommen. Die vielen eroberten Schiffe und die reiche Beute untersagten jedoch fernere Unternehmungen, und sah Ottavio sich gezwungen, nach Brindisi zurückzukehren, um dort seiner Bürde ledig zu werden.

Mit den geringen Resultaten abermals höchst unzufrieden, ließ der Vicekönig gleichwohl die erbeuteten Schiffe und ihre Ladung nach Neapel bringen, und die Waaren, meist türkischen oder persischen Ursprunges, öffentlich zur Schau ausstellen, nicht minder öffentlich zugleich die Venetianer verhöhnen. Zu Venedig aber erregte der unerwartete, einzelnen Kaufleuten sehr fühlbare Verlust ungewöhnliche Gährung, die nicht wenig beigetragen haben wird, den Abschluß des Friedens, 6. Sept. 1617, zu beschleunigen. Nach einer mündlichen Zusage, von dem spanischen Gesandten zu Venedig, von dem Marques von Bedmar gegeben, sollten die genommenen Schiffe und Waaren wiedererstattet werden; statt dem Versprechen nachzukommen, drohte Osuna mit einem neuen Seezug, dessen Vorwand die holländische Flotte im adriatischen Meer, und der Venetianer angeblicher Festungsbau zu S. Croce. Sein Admiral, jetzt wieder Ribera, erschien mit 10 Kriegsschiffen Angesichts von S. Croce, beschränkte sich indessen auf eine Kanonade. In der Nacht suchte er die Küste von Apulien zu gewinnen, er wurde aber lebhaft von der gesamten feindlichen Flotte verfolgt, und es entspann sich eine zweite Kanonade, fortgesetzt bis dahin ein heftiger Sturm die Streitenden trennte. An den Küsten von Melada scheiterten 5 venetianische Galeeren, Ribera, mit seinen übel zugerichteten Schiffen, erreichte Manfredonia.

Nach dem bisherigen Verlauf der Dinge hätte Osuna sich überzeugen können, daß er allein den Venetianern nichts anhaben werde, begeistert jedoch durch die von dem Erzherzog Ferdinand empfangenen Beweise von Huld, hielt er sich verpflichtet, durch einen entscheidenden Streich gegen die gemeinsamen Feinde noch ferner dieser Huld sich zu empfehlen. Die kühnsten Häuptlinge

der Uskoken, durch den Frieden aus ihrer Heimath vertrieben, fanden Aufnahme in den neapolitanischen Häfen, Schiffe, in Holland und England gemiethet, sollten Osunas Flotte verstärken, und seine gewandtesten Unterhändler mußten nochmals in Constantinopel das Aeußerste versuchen, um die Pforte zu einem Bruch mit der Republik zu bestimmen. Ein nach Venedig bestimmtes Handelsschiff wurde zu Tarent angehalten und nicht freigegeben, obgleich der König selbst solches geboten, neapolitanische Kreuzer beunruhigten nach wie vor das adriatische Meer, und dehnten bis Triest ihre Fahrten aus. Ernstlich rieth der Papst zum Frieden, allein unumwunden erklärte Osuna, er werde ihn nicht vollstrecken, die Republik habe dann die holländischen Hülfsvölker nach Hause geschickt, und allen Abgaben verzichtet, welche an sie, die vermeintliche Gebieterin des adriatischen Meeres, bis dahin von spanischen Unterthanen entrichtet worden. Auf das Aeußerste gebracht, ließ der Senat seine ganze Flotte, der sich viele englische und holländische Schiffe angeschlossen, überhaupt 42 Galeeren, 6 Galeassen und 36 andere Schiffe auslaufen, mit dem Befehl, alle spanischen Fahrzeuge, die vorkommen möchten, zu nehmen. Die neapolitanische Flotte, in dem Hafen von Brindisi sicher, trotzte den Anstrengungen der Feinde; die Venetianer wurden genöthigt, das Weite zu suchen, und diesen Moment benutzte Osuna, um seine Flotte nach Neapel zu rufen, hierzu vornehmlich durch die politischen Constellationen bestimmt.

Wohl hatte Osuna, obgleich seine Verwaltung im Innern eben so willkürlich, als unabhängig die Stellung, welche er zum Ausland sich gegeben, obgleich er ohne Bedenken Gesetze, Vorrechte und Verträge verletzte, eine Verlängerung seiner Würde für fernere drei Jahre erlangt, allein der Staatsrath von Madrid schien es doch nicht weiter dulden zu wollen, daß ein Vicekönig der Machtvollkommenheit eines Monarchen sich anmaße. Das erste Zeichen hiervon ergab sich in dem Befehl, die neapolitanische Flotte nach Spanien zu schicken: ihm folgte schnell die Verfügung, daß der Cardinal von Borgia, und nicht der Herzog, das Geschäft der Rückgabe von Schiffen und Waaren an die Venetianer beendigen solle. In ihrer ernsten Bedeutung konn-

ten diese Zeichen nicht verkannt werden. Zum andern mußte der unerwartete Ausgang der großen Bewegung in Venedig selbst, von welcher Osuna Kenntniß gehabt haben wird, ohne daß darum anzunehmen, er sei mit Bedmar und Toledo der Leiter der Verschwörung gewesen, seine Hoffnungen für einen günstigen Ausgang des Zwistes gar sehr dämpfen. Deshalb zog er seine Flotte aus dem adriatischen Meere zurück, und blieb geraume Zeit seine ungetheilte Aufmerksamkeit den Verhandlungen mit dem Ministerium zugewendet. Vorzügliche Beschäftigung gab ihm der venetianische Gesandte zu Madrid, der alle Kräfte aufbot, um den unversöhnlichen Feind seines Vaterlandes zu stürzen, und dafür in den Klagen vieler vornehmen Neapolitaner, beinahe der Gesamtheit des Adels, die wirksamste Unterstützung fand; Stolz, ausschweifende Lebensart und Bedrückungen hatten dem Vicekönig eine Unzahl von Feinden erweckt.

Glücklicher denn sein Collega in Mailand, wurde er für diesmal noch durch den Herzog von Lerma gerettet, und ohne Säumen nahm er das alte Spiel mit den Venetianern wieder auf. Die verheißene Auslieferung der Waaren wurde verzögert, segelfertig lagen fortwährend die Galeeren, und niemand vermochte zu ergründen, ob die fortgesetzte Rüstung den Türken in Albanien, die in dem mittelländischen Meere allzu mächtig werden wollten, oder dem venetianischen Dalmatien zu gelten habe. In Dalmatien und Albanien unterhielt der Vicekönig Verständnisse, seine Truppen hielten sich an den Küsten von Apulien zum Einschiffen bereit. In Venedig zweifelte man nicht mehr, daß es auf die Republik abgesehen, und wurde öffentlich gesagt, der Herzog sei dem Mahomed mehr zugethan, als dem h. Marcus. Letzlich beschränkte sich Alles auf einen Seezug nach dem Archipel und auf einen Vorrath Pulver, den der Uskoke Ferletics über das adriatische Meer nach Triest schaffte. Es scheint, daß Osuna in der feindlichen Stellung verharrte, um die Truppen beisammen zu halten, und dadurch in den Augen des Ministeriums seine Wichtigkeit zu erhöhen. Denn seine Stellung im Lande, das mußte ihm einleuchten, war beinahe unhaltbar geworden. Nur mehr mit dem äußersten Widerwillen

ertrug seine Herrschaft der bessere Theil der Bevölkerung. Sein Stolz, seine Ehrsucht waren unermeßlich, seine Aussprüche willkürlich, die Gesetze, Rechte und Freiheiten des Königreichs kamen bei ihm nicht in die mindeste Betrachtung. Den Großen begegnete er verächtlich, und selbst die Geistlichkeit rief in billigen Dingen vergeblich seinen Schutz an. Seine Lebensart war höchst ärgerlich, auf den Verkehr mit lüderlichen Dirnen sich nicht beschränkend, störte er durch seine Liebschaften den Frieden der vornehmsten Familien. Nur das gemeine Volk der Hauptstadt und die Soldaten waren mit ihm zufrieden. Das Volk fand in ihm jederzeit eine Stütze gegen den Adel, er hatte ihm auch den Glauben beigebracht, daß er die Abgaben vermindern werde, was um so mehr zu bewundern, da er sich rühmt, um 1,100,000 Dukaten jährlich das Einkommen der Krone gesteigert zu haben, unabhängig von der durch ihn bewerkstelligten Plünderung der Bank. Diesen Glauben fortzupflanzen verfiel er auf mancherlei Kunststücke, wie man sie wohl auch in der neuern Zeit gesehen, so hieb er einstens mit dem Degen die Mehlwage in Stücke, dadurch anzudeuten, daß er die Mahlsteuer als eine Ungerechtigkeit verabscheue. Die Soldaten, großentheils Landstreicher aus allen Nationen, waren ihm nicht minder ergeben, indem er ihnen, den Städten und dem platten Lande gleich sehr zur Belästigung, ungemessene Freiheit verstattete, ihrem Muthwillen nirgends Einhalt that. Alle Gesuche der Großen um Abhülfe für ihre Beschwerden waren bisher an dem Einflusse des Erzherzogs Ferdinand und des Herzogs von Lerma, dessen Stelle doch seit kurzem sein Sohn, der Herzog von Uzeda einnahm, gescheitert, jetzt unternahm es P. Laurentius von Brindisi, ein Capuziner, ihre Klagen unmittelbar vor den König zu tragen; dem war der fromme, von dem Volke vorlängst als ein Heiliger verehrte Mann nicht minder ehrwürdig.

Mancherlei Schwierigkeiten hatte P. Laurentius in Bezug auf seine Reise zu überwinden; in Genua ließ ihn der Cardinal von Montalto, der Protector des Franziscanerordens, um sich dem Herzog von Osuna gefällig zu erzeigen, geraume Zeit festhalten. In Madrid angelangt, warf er sich dem König zu Fü-

ßen, und in der vollen Tiefe seines Geistes, mit unwiderstehlicher Redegewalt schilderte er das tyrannische Regiment des Vicekönigs, sein gefahrvolles, Unheil aller Art verheißendes Beginnen. Philipp III. fühlte sich in seinem Innersten erschüttert. Zwar verwendete der Herzog von Uzeda, dessen Tochter mit dem Sohne des Osuna verheurathet, sein ganzes Ansehen, um die Anklage zurückzuweisen, und es ließ auch Erzherzog Ferdinand durch Khevenhiller vorstellen, wie nützlich Osuna noch ferner der gemeinsamen Sache sein werde, und daß es eine dringende Nothwendigkeit, ihn, wenigstens bis dahin die Bewegung in Deutschland beruhigt, auf seinem Posten zu belassen, der Eindruck, durch den P. Laurentius hervorgebracht, blieb unauslöschlich, und es wurde fest beschlossen, den Herzog seiner Würde zu entsetzen und ihn nach Spanien zur Rechenschaft zu fordern, Ausgang des Jahres 1619. Nur erhob sich die Frage, wie er aus Neapel zu entfernen, ohne daß der König sich einen Feind in der entlegenen Provinz erwecke, denn des Vicekönigs jüngste Handlungen und Vorkehrungen waren für den Hof kein Geheimniß, man kannte seine Kühnheit und seinen grenzenlosen Stolz, man wußte, daß ihm der Pöbel, die Soldaten im Allgemeinen und vornehmlich die fremden Truppen gewogen, daß er große Vorräthe von Waffen und Kriegsbedarf aufgehäuft habe. Zudem hatte Osuna, nachdem er es unmöglich gefunden, die Reise des P. Laurentius zu hintertreiben, sich nicht begnügt, seinen vertrauten Freund, den Don Ottavio de Aragon, mit den prächtigsten Geschenken für den König und die königliche Familie nach Madrid zu entsenden, damit er Uzedas Bemühungen unterstütze, sondern er hatte auch, wie es die gemeine Sage, auswärtige Hülfe gesucht, zu dem Ende mit der Pforte, mit Venedig und Savoyen Unterhandlungen angeknüpft, und war er, überall abgewiesen, zuletzt doch von Savoyen dem König von Frankreich und dem berühmten Lesdiguières empfohlen worden. Lesdiguières, stets das Außerordentliche liebend, schickte einen Vertrauten nach Neapel, die wahre Lage der Dinge auszukundschaften, blieb jedoch unthätig wie sein Hof.

Ohne Hoffnung auf fremden Beistand, verzichtete Osuna dem Gedanken, gegen den Willen der Regierung in seinem Posten sich behaupten zu können, um so eifriger dagegen sich bemühend, den Hof zu überreden, daß er die von Savoyen und Lesdiguières ausgehenden Anträge, er solle sich der Königswürde in Neapel anmaßen, stets mit Verachtung zurückgewiesen habe. Ohne darum sich auszusprechen, fand es der Staatsrath nicht räthlich, den Stellvertreter des Herzogs in Spanien zu suchen, angesehen die lange Dauer der Reise diesem Zeit zu neuen Anschlägen bieten konnte. Man hielt es für besser, dem zu Rom residirenden Cardinal Borgia den Befehl zu ertheilen, daß er in möglichster Eile nach Neapel sich verfüge, und zusehe, wie er der Regierung sich bemächtigen könne. Borgia wußte weder zu schweigen, noch zu eilen; von dem ihm gewordenen Auftrage in Kenntniß gesetzt, suchte Osuna ihn zu bewegen, daß er seine endlich für den Mai 1620 angesetzte Reise abermals bis zum October verschiebe. Davon wollte der Cardinal nichts hören, begab sich vielmehr auf die Reise, erreichte Gaeta; dort erwartete seiner eine Einladung nach Pozzuolo, woselbst der Herzog für ihn eine Wohnung in Bereitschaft setzen lassen. Die sollte er schwerlich so bald verlassen haben, daher der Cardinal einer Spazierfahrt nach der Insel Procida den Vorzug gab. Mittlerweile hatte Giulio Genovino, des Herzogs Vertrauter, seinen bedeutenden Einfluß als städtischer Eletto in seltener Thätigkeit angewendet, zu des Herzogs Vortheil einem Aufruhr einzuleiten, auch durch seine Reden lebhaft auf das Volk gewirkt. Die Massen hielten sich überzeugt, daß mit Osunas Entfernung eine bedeutende Verschlimmerung ihres Zustandes eintreten, von den Spaniern die härteste Behandlung zu erwarten sein würde, und darum erhoben sich Alle zum Widerstand. Von ihrer Stimmung hörend, erkannte der Cardinal, daß er nicht länger zögern dürfe; er warf sich in ein Boot, landete zu Pozzuolo, und erschien zur Nachtzeit vor dem Castello Nuovo, dessen Commandant ihm alsbald die Thore öffnete. Am Morgen verkündigten die Kanonen des Castells in hergebrachter Weise

den Einwohnern von Neapel die Ankunft des neuen Vicekönigs. Osuna hatte sich überraschen lassen.

Daß noch ein Versuch angestellt worden, Volk und Soldaten durch Versprechungen und Geschenke zu Thätlichkeiten zu verleiten, mag bezweifelt werden, gewiß ist, daß zur Stunde der Herzog eine weitläuftige, an den König gerichtete Denkschrift entwarf, worin vor Allem über die Art und Weise, in welcher der Cardinal dem Castello Nuovo sich einschlich, geklagt, zumal demselben die Galeeren angeboten worden, um ihn nach der Hauptstadt zu tragen. Er könne sich, fügte der Briefsteller hinzu, wegen dieser Beleidigung rächen, ziehe aber vor, den wichtigen, der Krone geleisteten Diensten ein neues Opfer hinzuzufügen; wie es ihm leicht gewesen, wenn das anders seine Absicht, dem Cardinal die Thore von Neapel zu verschließen, so würde es ihm auch jetzt nicht schwer fallen, mit Hülfe der Flotte und einer ihm gänzlich ergebenen Besatzung von 6000 spanischen Veteranen den Beleidiger aus dem Castell zu vertreiben. Des Cardinals Besitznahme könne er lediglich als eine unrechtmäßige, gewaltsame Handlung ansehen, die überdies an einem ungewöhnlichen Ort, ohne Beobachtung der hergebrachten Ceremonien vorgenommen worden. Dann führte er Beschwerde über das Verhalten des Commandanten vom Castello Nuovo, welcher ohne sein Vorwissen in der Nacht die Thore der Feste offen gelassen habe, und nicht minder über die ihm beigegebenen Räthe und Eletti, um daß sie des Rechtes sich anmaßten, Vicekönige abzusetzen, neue einzuführen. Allerdings befugt, wegen solcher Vergehungen sie zu bestrafen, wolle er nichtsdestoweniger auch diese Klage dem Wohl des Reichs opfern und die Reise nach Madrid antreten, um sich und seine Handlungen vor dem König zu rechtfertigen.

Demnach begab er sich am 14. Jun. 1620, in Begleitung des Don Ottavio de Aragon, auf die Reise, mit welcher aber der Herzog, in der Absicht, Zeit zu gewinnen, im mindesten nicht sich übereilte. Volle zwei Monate brauchte die kleine Flotte, um Marseille zu erreichen. Hier wollte Osuna weitere Nachrichten aus Madrid abwarten, daher Ottavio sich veranlaßt fand, mit

seinen Galeeren nach Neapel zurückzukehren. In gleich zögernder Weise wurde die Landreise nach den Pyrenäen zurückgelegt, und schrieb der Herzog diese Langsamkeit den öftern Anfällen von Podagra zu, während das Publicum sie durch das unermeßliche Gepäck, durch die großen darin begriffenen Schätze erklärte. Zu Madrid angelangt, fand Osuna, daß die Zeit, dann der Herzog von Uzeda gleich günstig auf des Königs Gemüth gewirkt hatten. In der ihm verstatteten Audienz wußte er so vollständig sich zu rechtfertigen, daß es sogar im Werke, ihn auf seinen Posten nach Neapel zurückzusenden, ein Vorhaben, welches nur durch die äußersten Anstrengungen des P. Laurentius zu hintertreiben. Doch wurde der Cardinal Borgia abgerufen, der Cardinal Zapata ihm zum Nachfolger gegeben.

Seiner trüglichen Sicherheit sollte Osuna nicht lange sich erfreuen. K. Philipp III. starb den 31. März 1621, und alsbald mußte der Herzog von Uzeda den Hof verlassen. Acht Tage später, den 7. April, wurde Osuna in seinem Hause verhaftet, und zwar durch die königliche Leibwache, eine Auszeichnung, welche der Umstand, daß er der Würde eines Vicekönigs noch nicht verzichtet hatte, ihm verschaffte. Oeffentlich wurden die gegen seine Amtsführung erhobenen Beschuldigungen als Grund dieser Strenge angegeben, eigentlich aber wollte der neue Minister Olivarez sich des kühnen und gefährlichen Mannes, gefährlich zumal durch seine Verbindungen mit Lerma und Uzeda, entledigen. Seine Anhänglichkeit für diese gestürzten Machthaber hatte er noch unlängst, in der letzten Krankheit K. Philipps III. bekundet. Als der Herzog von Cea an seinen Großvater, den Cardinal-Herzog von Lerma, einen Courier abfertigte, mit der Meldung, daß er schleunigst bei dem sterbenden Monarchen sich einzufinden und seine Ernennung zum Testamentsexecutor zu benutzen habe, schickte Osuna dem Cardinal nicht nur Wagen und Sänfte entgegen, um dessen Ankunft zu beschleunigen, sondern er schrieb auch an den ungeduldig Erwarteten: Nichts dürfe ihn von dieser Reise abhalten, seine alten Freunde würden ihm beistehen, ihn zu seiner Feinde Verdruß in die vormalige Würde wieder einsetzen. Daß dieses Schreiben dem König zu Händen

gekommen, vernahm Osuna, um die Folgen besorgt, erbat er sich in geheimer Audienz die Erlaubniß zu einer Entfernung von vier Monaten, die er in Neapel zu verleben gedenke. Der König versprach, das Begehren durch den Staatsrath in Erwägung ziehen zu lassen, darüber fuhr der Herzog trotzig auf, betheuernd, wenn man ihn nicht länger in Diensten haben, die Reise nach Neapel ihm untersagen wolle, wären wohl andere Könige vorhanden, die gern ihm Dienst geben würden. Erzürnt ließ der König den Verwegenen stehen, der aber nach des Monarchen Entfernung in höchst ungeziemenden Worten über dessen Person und Jugend sich äußerte. Diese Reden blieben nicht verschwiegen und beschleunigten die Ausfertigung des Verhaftsbefehls. Zugleich wurde eine Commission niedergesetzt, dem Verdächtigen den Proceß zu machen. Alle seine Handlungen in Sicilien und Neapel wurden untersucht, aus dem ersten Lande kamen nur Lobsprüche für den vormaligen Vicekönig, zu dem Klaglibell der Neapolitaner wurden 17 Ries Papier verbraucht. In dem Schrecken über diese Papiermasse erkaltete der Eifer der Richter, und Olivarez, dem der Herzog in der Gefangenschaft zu Almeida nicht weiter fürchterlich, fand keine Veranlassung, ihren Eifer zu wecken. Die Untersuchung wurde schläfrig geführt, Langeweile, Gemüthsunruhe, Ungeduld verkürzten den Lebensfaden des Gefangenen, und er starb, schwerlich an dem, wie die Sage geht, von seiner Frau ihm zugesendeten Gift, den 25. Sept. 1624, nachdem er in großer Gottseligkeit sich zum Tode bereitet. Jetzt endlich erging das Urtheil, wonach er von aller Beschuldigung frei gesprochen, für des Königs treuen Diener erklärt wurde. Jedenfalls geht aus diesem Spruche hervor, daß sein Streben niemals der Krone von Neapel gegolten habe.

Des Herzogs einziger Sohn, Johann Tellez Giron, succedirte in sämtlichen Majoraten, und starb als Vicekönig von Sicilien zu Palermo, 12. Oct. 1656, aus seiner Ehe mit Isabella de Sandoval y Rojas, des 1ten Herzogs von Uzeda Tochter, ebenfalls nur einen Sohn hinterlassend. Dieser, Kaspar Tellez Giron, 5ter Herzog von Osuna, Marques von Peñafiel, Graf von Ureña, Clavijo des Ordens von Calatrava, Generalstatt-

halter zu Mailand, Mitglied des Staatsrathes und des Rathes von Aragon, Präsident des Ordensrathes, Obrist-Stallmeister der Königin, starb eines gähen Todes, als er sich eben zu einer Conferenz in dem königlichen Cabinet niedergelassen, den 2. Jun. 1694. Seine erste Gemahlin, Felicia de Sandoval, als jüngere Tochter des Herzogs Franz Gomez von Lerma und Uzeda die Erbin des Majorats von Uzeda, hatte ihm nur Töchter geschenkt, von welchen die älteste, Isabella Maria de Sandoval y Giron das Herzogthum Uzeda ihrem Gemahl, Johann Franz Pacheco, 3ter Graf von Montalvan, zubrachte. Des Herzogs Kaspar andere Gemahlin, Anna Antonia de Benavides Carrillo y Toledo, Marquesa von Caracena und Fromista, verm. 1673, war eine Mutter von vier Kindern geworden.

Der ältere Sohn, Franz de Paula Maria Tellez Giron, 6ter Herzog von Osuna, Marques von Peñafiel, Fromista und Caracena, Graf von Ureña, wird zum öftern von S. Simon besprochen, namentlich gelegentlich von Philipps V. Reise nach den Pyrenäen. „*Le duc d'Ossone, jeune grand d'Espagne, vint saluer le roi, et ne baisa point madame la duchesse de Bourgogne, les grands d'Espagne n'ayant jamais eu de rang en France. Sa figure ne donna pas idée à notre cour de celle d'Espagne; il fut fort festoyé. Il trouva le roi d'Espagne à Amboise, et, comme il étoit gentilhomme de la chambre, il le voulut servir à son dîner; mais M. de Beauvillier lui fit entendre que ce prince serait fort aise qu'il fît sa charge auprès de lui dès qu'il aurait passé la Bidassoa, mais que, tant qu'il serait en France, il voulait être servi à l'ordinaire par des Français.*“ Er befand sich in des Königs Gefolge während des Feldzuges von 1702, ohne jedoch der Action von Santa Vittoria beizuwohnen, von welcher der König selbst nur den Ausgang sah. Eugenius wurde gleichwohl genöthigt, dem überlegenen Feinde das Serraglio zu überlassen. „*Pendant ces divers campements, Marchin, toujours occupé de plaire, fit déclarer par le roi d'Espagne M. de Vendôme conseiller-d'état, c'est-à-dire ministre, et le fit asseoir au despacho, au-dessus de tous. Cette séance ne plut pas aux grands d'Espagne; le duc d'Ossone et quelques autres s'étaient dispensés de suivre*

le roi d'Espagne à la fin de l'action de Santa-Vittoria; presque tous les autres Espagnols s'y distinguèrent, et le duc de Mantoue, qui était revenu faire sa cour au roi d'Espagne et l'accompagner jusqu'à l'armée, y fit aussi fort bien, quoiqu'on pût croire qu'il ne s'attendait pas à cette aventure, et qu'il s'en serait très-bien passé. Le roi d'Espagne manda au roi ce fait du duc d'Ossone, des autres Espagnols et de M. de Mantoue."

Um so größere Ehre legte ein des gewaltigen Großmeisters von Calatrava Enkel in der Expedition gegen ein hülfloses Weib, gegen des K. Karl II. Wittwe, die geborne Prinzessin von Pfalz-Neuburg. Karl III. hatte sich in Madrid nicht zu behaupten gewußt, 1706. „*La conduite de la reine douairière n'avait pas démenti son inclination pendant cette dernière prosperité de l'archiduc son neveu, tellement qu'une des premières choses que le roi d'Espagne jugea à propos de faire, aussitôt son espèce de rétablissement, fut de l'éloigner tout à fait. Il chargea donc le duc d'Ossone, l'un de ses capitaines des gardes qui l'avait toujours suivi, de prendre cinq cents chevaux, d'aller à Tolède, de voir en arrivant la reine douairière, de lui dire que le roi d'Espagne la trouvait là trop proche des armées pour y demeurer tranquillement, et qu'il souhaitait que, sans aucun délai, elle allât trouver la reine à Burgos. La reine douairière parut fort affligée et fort interdite de ce compliment, et chercha des excuses et des délais, mais le duc d'Ossone mêla si bien la fermeté avec le respect qu'il ne lui donna que vingt-quatre heures, au bout desquelles il la fit partir avec tout ce qu'elle avait là autour d'elle, et au lieu de Burgos, la fit conduire à Vittoria.*"

In außerordentlicher Pracht trat der Herzog zu Utrecht auf, als erster Gesandter für den Friedenscongreß, dem er doch nur wenige Jahre überlebte. Er starb zu Paris, 3. April 1716. „*Il avait été premier ambassadeur plénipotentiaire d'Espagne à Utrecht, et avait demeuré avant et après assez longtemps aux Pays-Bas et en Hollande, où ses dettes, des violences inconnues dans ces pays-ci, et de continuelles débauches avaient fort obscurci sa naissance, sa dignité et son caractère.*" Er hatte in seiner keineswegs glücklichen Ehe mit Maria de Be-

lasco y Benavides, des 8ten Condestable von Castilien Tochter und Allodialerbin, einzig Töchter, und wurde davon die ältere, Maria Dominica, früher dem Bruder ihres Vaters bestimmt, 1727 dem Marques von Belmonte angetraut. Ihr wurde aber nicht das Majorat zu Theil, sondern es succedirte darin jener Oheim, Joseph Tellez Giron, geb. 25. Mai 1685, der bei des Bruders Lebzeiten den Titel eines Grafen von Pinto geführt, und lediglich durch Ausschweifungen Berühmtheit erlangt hatte. Im J. 1721 kam dieser 7te Herzog von Osuna als außerordentlicher Gesandter nach Frankreich, um die Hand der Mademoiselle de Montpensier für den Prinzen von Asturien zu begehren. „*Ce duc d'Ossone, ambassadeur ici, était donc un fort grand seigneur qui s'y montra très-magnifique et très-poli, mais il n'était que cela: on sut que M. le duc d'Orléans avait résolu de lui donner le cordon bleu. Je m'exprime de la sorte parce que le roi, n'étant pas encore chevalier de son ordre, et ne faisant que le porter jusqu'à ce qu'il reçut le collier le lendemain de son sacre, il ne pouvait faire de chevalier de l'ordre. Le duc d'Ossone ne pouvait donc qu'avoir parole de l'être quand le roi en ferait, à quoi on voulut ajouter une chose, jusqu'alors sans exemple, dans le cas où était le roi, qui fut de lui faire porter l'ordre en attendant qu'il pût être nommé; on crut et il était vrai que M. le duc d'Orléans étant régent et maître des grâces, il devait marquer par toute la singularité de celle-ci combien il était touché de l'honneur du mariage de sa fille.*

„*Le duc d'Ossone arriva le* **29**. *octobre à Paris; il eut le* **31**. *audience particulière du roi; il fut logé et défrayé lui et toute sa nombreuse suite à l'hôtel des ambassadeurs extraordinaires tout le temps qu'il demeura à Paris, ce qui ne se fait jamais pour les ambassadeurs extraordinaires d'aucun prince de l'Europe, et le fut magnifiquement. Il y traita très-souvent les principaux seigneurs et dames, dont les plus distingués seigneurs lui donnèrent des repas qui pouvaient passer pour des fêtes. Il donna aussi de belles illuminations et des feux d'artifice dont la beauté, la nouveauté et la durée effacèrent de bien loin les notres. Le* **13**. *novembre le*

duc d'Ossone fut conduit à l'audience publique du roi par le prince d'Elboeuf avec les honneurs et les cérémonies accoutumés. Il y fit les compliments sur le futur mariage de l'infante avec le roi, la demande de mademoiselle de Montpensier pour le prince des Asturies, le remercîment de ce qu'elle lui fut sur l'heure accordée; et l'après-dînée il fut avec son même cortége au Palais-Royal. Le 15. *le duc d'Ossone et don Patricio Laullez, sans conducteur, allèrent chez le chancelier, où ils trouvèrent le maréchal de Villeroy et la Houssaye, contrôleur général des finances, nommés commissaires du roi pour signer les articles avec les deux ambassadeurs, auxquels les trois commissaires donnèrent la droite.*

„*L'après-dînée du même jour, le duc d'Ossone, conduit par le prince d'Elboeuf et le chevalier de Sainctot, introducteur des ambassadeurs, dans un carrosse du roi, et don Patricio Laullez, conduit par le prince Charles de Lorraine, grand écuyer de France, et par Rémond, introducteur aussi des ambassadeurs, dans un autre pareil carrosse du roi, allèrent et furent reçus aux Tuileries avec tous les honneurs accoutumés, ayant de nombreux cortéges, et des carrosses très-magnifiques ainsi que leurs livrées et tout ce qui les accompagnait. Ils trouvèrent le roi dans un grand cabinet, debout sous un dais, ayant un fauteil derrière lui et découvert, une table et une écritoire devant lui, sur une estrade couverte d'un tapis qui débordait fort l'estrade de tous côtés; ceux des grand officiers qui devaient être derrière le roi en leurs places, Madame et M. le duc d'Orléans à droite et à gauche aux deux bouts de la table et la joignant, le cardinal Dubois un peu en arrière de M. le duc d'Orléans vers le coin de la table hors de l'estrade, les princes et princesses du sang en cercle vis-à-vis du roi et de la table sur le tapis hors de l'estrade, derrière le chancelier et les secrétaires d'état, et sur les ailes, derrière Madame et M. le duc d'Orléans, quelques seigneurs principaux. Les ambassadeurs s'approchèrent du roi à qui le duc d'Ossone fit un court compliment, et se retirèrent aux places où ils furent conduits, au-dessous des princes et princesses du sang, mais sur le tapis et sur la*

même ligne. Le contrat lu par le cardinal Dubois fut signé par le roi et par tout ce qui était là présent du sang, puis, sur une autre colonne par les deux ambassadeurs, sur la même table. Après la signature, le duc d'Ossone se rapprocha encore du roi avec Laullez, fit un court compliment, et se retirèrent reconduits chez eux en la manière accoutumée, d'où ils allèrent au Palais-Royal.

„*Un peu après, le roi alla voir mademoiselle de Montpensier au Palais-Royal, qu'il trouva auprès de Madame, puis dans la grande loge de M. le duc d'Orléans, avec le tapis et les gardes du corps au bas de la loge sur le théâtre, et répandus de tous côtés, où il vit pour la première fois l'Opéra, qui fut celui de Phaëton, ayant Madame à sa droite et M. le duc d'Orléans à sa gauche, et derrière lui ceux de ses grands officiers qui y devaient être. Après l'opéra, où on avait eu soin de bien placer les ambassadeurs et leur principale suite, et où se trouva tout ce qu'il y avait de plus brillant à la cour, le roi retourna souper aux Tuileries. Il revint après au Palais-Royal, où il trouva un superbe bal paré qui l'attendait. Il l'ouvrit avec mademoiselle de Montpensier, et y dansa ensuite plusieurs fois. Au bout d'une heure et demie il s'en alla et il traversa huit salles remplies de masques magnifiquement parés. Après son départ M. le duc de Chartres emmena les deux ambassadeurs d'Espagne dans la galerie de son appartement, avec les principaux de leur suite et beaucoup de seigneurs distingués de la cour, où ils trouvèrent une grande table splendidement servie. Tous les masques furent cependant admis dans le bal, où on dansa dans toutes les pièces jusqu'à six heures du matin. On y servit force raffraîchissements, et il y en avait de toutes sortes de dressés dans les pièces voisines.*" Den 18. Nov. trat die Prinzessin ihre Brautfahrt an. „*Peu de jours après le duc d'Ossone fut, par ordre du roi, complimenté chez lui par Châteauneuf, prévôt des marchands, à la tête des échevins et des conseillers de ville, en habit de cérémonie, qui lui présentèrent les présents de vin et de confitures de la ville de Paris. Ce fut encore un honneur qui ne se rend point aux*

ambassadeurs extraordinaires d'aucun prince. Le duc d'Ossone le reçut étant accompagné de don Patricio Laullez, mais à qui la parole ne fut point du tout adressée." Im J. 1723 wurde der Herzog Obrist-Hofmeister der dem Infanten Don Carlos verlobten Mademoiselle de Beausolais. Er starb als des Königs *Camarero mayor*, Obrist des Regiments spanische Garde, General-Lieutenant, des goldenen Vließ- und des h. Geistordens Ritter, den 18. März 1733. Es überlebte ihm aus seiner Ehe mit Franzisca de Guzman, Tochter des 12. Herzogs von Medina-Sidonia, ein einziger Sohn, geb. im Jul. 1728. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts hat das Besitzthum des Hauses durch verschiedene glückliche Heurathen außerordentlichen Zuwachs erhalten, ohne daß die Einkünfte durch die Erwerbung der vielen großen Majorate, dergleichen z. B. Benavente, Gandia, Bejar, in gleichem Verhältnisse zugenommen hätten. Sie wurden im J. 1792 zu 600,000 Gulden veranschlagt; es waren damals bei der Buchhalterei 29 Rechnungsbeamte angestellt, vier Equipagen wurden für den Syndicus, den Leibarzt, den ersten Secretair und den Schatzmeister gehalten. Als die bedeutendsten, zu dem Majorat von Osuna selbst gehörenden Besitzungen sind zu nennen Moron, Ureña, Peñafiel, wovon der älteste Sohn den Marquesentitel führt, Gumiel, Briones, Archidona; sämtlich hatte sie Napoleon während des Krieges in der Halbinsel seinem *Domaine privé* zugetheilt, um den Widerstand für seine Usurpation, welchen er in dem Hause Osuna gefunden, zu bestrafen. Absonderlich hat des Herzogs jüngerer Bruder, der liebenswürdige Prinz von Anglona, durch manche kühne Waffenthat sich verherrlicht, wie dann namentlich der Sieg bei Tamames, 18. Oct. 1809, dem von ihm ausgeführten Cavalerieangriff zuzuschreiben. Des Herzogs von Infantado Gefährten in der Bahn der Ehre, waren in der neuesten Zeit die Söhne des Hauses Osuna zu seiner reichen Erbschaft berufen.

Des Alfons Tellez Giron, des Herren von Frechoso, älterer Sohn, Johann Fernandez Pacheco, hatte als Erbe der mütterlichen Herrschaft Belmonte auch den Geschlechtsnamen der Mut-

ter angenommen. Geboren 1410, kam Johann Pacheco als Page in den Dienst des Condestable Alvaro de Luna, der ihn späterhin dem Hofstaat des Infanten Heinrich einführte. Ein feines gefälliges Benehmen erwarb dem Pagen in kurzer Zeit eine unbeschränkte Gewalt über den schwachen Sinn seines Gebieters, der in den häufigen Zwistigkeiten mit seinem königlichen Vater sich durch des Jünglings verderbliche Rathschläge leiten ließ. Stets geschäftig, Ränke zu ersinnen, wußte Johann ihnen durch eine schlaue einnehmende Beredsamkeit Eingang zu verschaffen; für die Erreichung seiner Zwecke gab er in allen Fällen den krummen Wegen den Vorzug, sollte auch der gerade Weg eben so sicher dem Ziele zugeführt haben. Widerwärtigkeiten trug er in unerschütterlicher Fassung, und wenn ein Anschlag ihm vollkommen gelungen, gerieth er stets in Versuchung, Alles neuerdings aufs Spiel zu setzen, um nur der Freude zu genießen, daß durch ihn abermals eine Umwälzung herbeigeführt worden. Von Natur menschenfreundlich, von heftigen rachsüchtigen Leidenschaften frei, hat er gleichwohlen durch seinen unruhigen Geist, durch ungemessenes Streben nach Einfluß und Vergrößerung Castilien an den Rand des Verderbens geführt. Er war noch Page, als er 1440 den Prinzen bewog, dem königlichen Vater zu Trotz den Hof zu verlassen, und nach Segovia sich zu begeben. Mit der gleichen Leichtigkeit wußte er den Prinzen umzustimmen, als dieser im Bunde mit dem König von Navarra und mehren Großen den König in Madrigal oder Tordesillas gefangen hielt 1443. Weil der Liebling so wollte, verließ der Prinz die Stadt Tordesillas unter dem Vorwand einer Jagd, eigentlich aber, um von Segovia aus sich mit dem Condestable de Luna zu verständigen und die Mittel zur Befreiung des Königs zu verabreden. Gleichwie aber der Prinz nur um den Preis von Jaen, Caceres, Ciudad Rodrigo und Logroño für den Vater sich bewaffnen wollte, so mußten dem Liebling Villanueva de Barcarotta, Salvatierra und Salvaleon zugesagt werden. Des Prinzen Annäherung mit einem Heer verschaffte dem Vater Gelegenheit, der Haft zu entrinnen, die Verbündeten erlitten bei Olmedo eine gänzliche Niederlage, aber K. Johann II.

bezeigte wenig Lust, den mit dem Sohn eingegangenen schimpflichen Vertrag zu erfüllen. Ungehalten, seine Bemühungen und seine Leistungen in der Schlacht von Olmedo unbelohnt zu sehen, vermochte Pacheco den Prinzen, nochmals aufzusitzen, und nach Segovia sich zu wenden. Von hier aus unterhandelten die Ausreißer, und belehrt durch die nächste Vergangenheit, eilte der König den Infanten zu befriedigen, gleichwie Pacheco mit einer der bedeutendsten Besitzungen im Reich, mit dem Marquesado Villena, an den Grenzen von Valencia; und bald darauf mit Barcarotta, Salvatierra, Salvaleon und Medellin beschenkt wurde 1445.

Eine abermalige, zwischen Vater und Sohn ausgebrochene Zwistigkeit mußte Pacheco in des Sohnes, der Condestable in des Vaters Namen abthun; ihr Spruch, behufs dessen sie sich vier Beistände zugelegt, wurde am 11. Mai 1446 verkündigt. Zu gleicher Zeit aber hatten die beiden Lieblinge ganzer drei Tage lang um ihrer Privatinteressen willen sich gestritten, und schieden sie von einander in gesteigertem Hasse, um fortan auf Tod und Leben, doch nur in finstern Ränken sich zu befehden. Mehrmals schien der Sieg dem Condestable zu lächeln, zumal als Peter Puertocarrero, der nachmalige Graf von Medellin, dem Infanten von geheimen Anschlägen, so ihm zu Verderben Villena schmiede, erzählte. Der Angeklagte, auch durch andere Zeugnisse belastet, sollte in Verhaft genommen werden, verschanzte sich jedoch zu Segovia auf dem Domhof, während seine Reisigen Unruhe und Schrecken durch die ganze Stadt trugen. Endlich wurde ihm sicheres Geleit bewilligt, damit er nach einer seiner Besitzungen, nach Turungano, sich begeben könne, statt dessen suchte er seinen Bruder zu Toledo auf 1450. Hier fand er bald Gelegenheit, sich zu rechtfertigen; schon im nächsten Jahre empfing er zu Villena den Besuch des Infanten, und seinen Triumph vervollständigte des Condestable Don Alvaro de Luna Hinrichtung 1453.

Der König überlebte dem treuen Diener nicht lange, und dem Günstling Heinrichs IV. schien die ungetheilte Herrschaft von Castilien beschieden. In den ersten Augenblicken übte er sie

mit Geschick und Klugheit, und es bildete sich ein Zustand, der einem geordneten Regiment nicht unähnlich. Aber Kraft und Muth konnte Pacheco dem kindischen, nur in läppischen Vergnügungen sich gefallenden Monarchen nicht einimpfen. Der Krieg mit Granada, ohne Veranlassung unternommen, wurde ohne Ehre geführt, nur daß Pacheco sich das den Mohren entrissene Estepona schenken ließ, den Großen, die ohnehin seinen maaslosen Einfluß beneideten, zu bitterm Verdruß. Schneidend äußerte sich ihr Mißfallen in dem zu Sevilla 1456 veranstalteten Turnier, dessen Platzhalter der Marques und der Herzog von Medina-Sidonia; zu Ernst verwandelte sich der Schimpf, mehre Zänker wurden getödtet, der König selbst genöthigt, herabzusteigen zu der Bahn, damit nur die Schlägerei ein Ende nehme. Unter den Großen bildete sich ein mächtiges Bündniß, welches sich der Person des Monarchen zu bemeistern, in dessen Namen zu regieren begehrte. Durch seinen Bruder und seine Vettern unterstützt, hätte Villena leichtlich diesem Bündnisse widerstehen können, allein der König versagte ihm das Großmeisterthum von S. Jago, in der Absicht, damit einen andern Liebling, den Michael Luc zu beglücken, und das vergab Villena nicht. Sich zu rächen, des Königs Bande straffer anzuziehen, zu erzwingen, was in seiner Schwachheit Heinrich IV. versagen wollte, zugleich der eifersüchtigen Großen sich zu erwehren, erfand er eine Art von Schaukelsystem, das ihm ersprießlich, dem Reiche unsägliches Weh bereiten mußte.

Zuerst benutzte er eine mit dem Hofe von Aragon zu führende Unterhandlung, um sich für alle Fälle des Schutzes dieser Macht zu versichern. Am 15. Nov. 1456 legte er in die Hände des aragonischen Abgesandten einen förmlichen Treueid ab. Dann ließ er seinen Bruder, den Großmeister von Calatrava, dem Bündnisse der mißvergnügten Herren beitreten; hierdurch ward es ihm möglich, des Bundes Thätigkeit nach Wohlgefallen zu lähmen oder zu spornen. Dieser grobe Kunstgriff konnte aber selbst den König Heinrich nicht blenden, und es wurde befohlen, den Marques zu verhaften. Er fand Mittel, dem Befehl auszuweichen, mied unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit den

Palast, und während der für seine Sicherheit getroffenen Vorkehrungen gelang es ihm, den Zorn des Königs zu entwaffnen. Er folgte dem Monarchen nach Fuenterabia, in die Conferenz mit K. Ludwig XI. im J. 1462. „*Et y estoit le Grand-Maistre de Sainct-Jacques* (darunter versteht Commines, dessen Bericht im J. 1468 niedergeschrieben, den Marques von Villena, der doch erst 1467 zu dem Großmeisterthum gelangte) *et l'Archevesque de Tolede, les plus grands de Castille pour lors. Aussi y estoit le Comte de Ledesma, son mignon, en grand triomphe; et toute sa garde, qui estoient quelques trois cens chevaux de Maures de Grenade, dont il y en avoit plusieurs Negrins. Vray est que le Roy Henry valoit peu de sa personne, et donnoit tout son héritage, ou se le laissoit oster à qui le vouloit ou pouvoit prendre. Nostre Roy estoit aussi fort accompagné, et par espécial sa garde estoit belle. A cette veuë se trouva la Reyne d'Arragon, pour quelque différend qu'elle avoit avec le Roy de Castille, pour Estelle et quelques autres places en Navarre. De ce différend fut le Roy juge.*

„*Pour continuer ce propos, que la veuë des grands Princes n'est point nécessaire: ces deux icy n'avoient jamais eu différend, ne rien à departir, et se virent une fois ou deux seulement, sur le bord de la rivière, qui départ les deux Royaumes, à l'endroit d'un petit chasteau appellé Heurtebise: et passa le Roy de Castille du costé de deça: ils n'arrestèrent gueres, sinon autant qu'il plaisoit à ce Grand-Maistre de Sainct-Jacques, et à cet Archevesque de Tolede. Par quoy le Roy chercha leur accointance, et vinrent devers luy à Sainct-Jehan de Luz: et prit grande intelligence et amitié avec eux, et peu estima leur Roy. La pluspart des gens des deux Roys estoient logés à Bayonne, qui d'entrée se battirent très-bien, quelque alliance qu'il y eust. Le comte de Ledesma passa la rivière en un bateau, dont la voile estoit de drap d'or: et avoit des brodequins fort chargés de pierreries: et vint vers le Roy, toutesfois il n'estoit pas vray Comte, mais avoit largement biens: et depuis je l'ay veu Duc d'Alburquerque, et tenir grande terre en Castille. Aussi se dressoient moqueries entre ces deux nations si alliées. Le Roy de Castille*

estoit laid, et ses habillemens déplaisans aux François, qui s'en moquèrent. Nostre Roy s'habilloit fort court, et si mal que pis ne pouvoit: et assez mauvais drap portoit aucunes fois: et un mauvais chapeau, différent des autres, et une image de plomb dessus. Les Castillans s'en moquoient, et disoient que c'estoit par chicheté. En effet ainsi se départit cette assemblée pleine de moquerie et de pique: oncques puis ces deux Roys ne s'entr'aymèrent. La Reyne d'Arragon se doulut de la sentence que le Roy donna au profit du Roy de Castille: Elle en eut le Roy en grande hayne, et le Roy d'Arragon aussi." Der Schiedspruch des Königs von Frankreich ist vom April 1463. Ihm einzuleiten, besuchte der Marques von Villena den Hof in Zaragoza, wo Aufmerksamkeiten aller Art seiner warteten. Namentlich hat die Königin zur Tafel ihn gebeten, um mit ihm *en téte-à-téte* zu speisen; einzig die aufwartenden Damen wurden dabei zugelassen, „welches in damaliger Zeit eine ausserordentliche Gnade war". Vollkommen hat sie auch ihren Zweck erreicht; in den weitern Verhandlungen offenbarte der Marques eine Parteilichkeit für Aragon, die K. Heinrich IV. nicht umhin konnte, zu ahnden. Er wurde von aller Theilnahme bei den Staatsangelegenheiten ausgeschlossen, 1463, und sonder Verweilen traten Villena und der Erzbischof von Toledo zu der Partei der Misvergnügten über; mit ihnen sich zu verständigen, hatte jener, sorgfältig vermummt, eine Zusammenkunft mit den Grafen von Plasencia und Alba de Tormes. Sein Beginnen, seines Bruders Bewegungen und Umtriebe in Andalusien setzten den König in Schrecken; hoffend, er werde auf das Gemüth seines ehemaligen Günstlings wirken können, ließ Heinrich denselben nach Madrid einladen. Der Marques gehorchte nicht, bis der Marques von Santillana und Pedro de Velasco sich ihm als Geisel überliefert hatten, und wußte sodann in angeborner Fertigkeit seine Handlungsweise vor dem Monarchen zu rechtfertigen. Einzig die Furcht vor dem Erzbischof von Sevilla, der um Ehre, Güter und Leben ihn zu bringen trachte, habe ihn veranlaßt, damit entschuldigte er sich, bei den Gegnern des Königs Sicherheit zu suchen, und rührte

sein Vortrag den König dergestalten, daß er versprach, den Erzbischof einzusperren und demnach unschädlich zu machen.

Der Marques empfahl sich, um augenblicklich den Erzbischof von dem ihm zugedachten Schicksal zu unterrichten, und der Bedrohte, kaum noch des Königs eifrigster Diener, wurde genöthigt, bei dem Grafen von Plasencia Zuflucht zu suchen, während die in Alcala versammelten Empörer den Entschluß faßten, den Infanten Alfons und seine Schwester Isabella aus des Königs Gewahrsam zu entführen, auch den Bertrand de la Cueva zu verhaften. Zu dem Ende zogen der Marques, die Grafen von Benavente und Paredes, der Sohn des Almirante und viele Andere nach Madrid, und wurde ihnen, die dem Anschein nach unbewaffnet, der Einlaß bewilligt; in dem Argwohn um ihr weiteres Beginnen verschloß sich der König mit seinen Geschwistern in dem Hauptthurm des Alcazar, die Bürgerschaft bewaffnete sich, und die Verschworenen mußten das Unternehmen aufgeben. Sie zerstreuten sich, einzig Villena hatte die Stirne, dem König aufzuwarten und eine Rechtfertigung seines Betragens zu versuchen; er wurde mit einem Verweise entlassen. Empfindlicher mochte ihm fallen, daß jetzt endlich das Großmeisterthum von S. Jago an Bertrand de la Cueva vergeben wurde: in seinem Verdrusse erfaßte er den Gedanken, mit Hülfe einer Hofdame, der an Ferdinand Carrillo verheuratheten Maria de Padilla den König und die Königin in Segovia aufzuheben. Beide entgingen der beabsichtigten Verrätherei, und Villena, abgeschnitten von seinen Verbündeten und seinen Reisigen, schien der wohl verdienten Strafe nicht entrinnen zu können. Statt sie auszusprechen, ließ der König den Verbrecher nach dem Kloster el Parral, damals noch außerhalb der Stadt gelegen, entkommen, und hierauf ihm eine Unterredung in dem Kloster S. Pedro de las Dueñas zusagen. Hier der Person des Monarchen sich zu bemächtigen, hatte Villena die Anstalten getroffen, mit schwacher Begleitung nahte Heinrich sich dem Orte der Zusammenkunft, da wurde er durch getreue Unterthanen von der ihm bereiteten Gefahr unterrichtet: mit genauer Noth entkam er nach Segovia, die Verbündeten aber, in der Verzweiflung, daß auch dieser

Streich mißlungen, beschlossen in der großen zu Burgos abgehaltenen Versammlung, der Tyrannei des Königs, wie sie es nannten, offenen Widerstand, verbunden mit der Anerkennung von des Infanten Alfons Successionsrechte, entgegenzusetzen.

Gleichwohl hörte Villena nicht auf, mit dem Monarchen zu unterhandeln, und dem unwiderstehlichen, von ihm ausgehenden Zauber bewilligte der König, der so vielfältig schon in Versuchung geführt worden, abermals eine Unterredung zu Cabezon. Sie endigte mit einem Vergleich, wonach der König dem Marques seinen Bruder Alfons überliefern, diesen für seinen Erben und Nachfolger anerkennen, und den Bertrand de la Cueva bewegen wollte, dem Großmeisterthum von S. Jago zu verzichten. Die Uebergabe des Prinzen erfolgte zu Sepulveda um Neujahr 1465, und war hiermit die Zukunft von Castilien in des Marques Hand gegeben. In seiner Absicht lag es jedoch so wenig, wie irgend früher, eine Entscheidung zwischen den streitenden Parteien herbeizuführen, in großer Heftigkeit widersetzte er sich deshalb dem in der Versammlung zu Plasencia vorgebrachten Antrag, den König des Thrones zu entsetzen, und mußte zugleich seine Gemahlin, die staatskluge Maria Puertocarrero dem Hofe folgen, unablässig dem Monarchen zuflüstern: ihm sei ihr Eheherr gänzlich ergeben, und wenn er auch scheinbar sich den Mißvergnügten anschließe, so geschehe dieses nur, um ihre Gesinnungen zu erforschen, und hiernach seinem Gebieter die zweckmäßigsten Rathschläge ertheilen zu können. So leicht Villena es auch diesmal fand, den König zu berücken, so wenig vermochte er die Empörer ihren gewaltsamen Entschlüssen abwendig zu machen; die Ceremonie der Thronabsetzung wurde vorgenommen, und der Marques selbst legte Hand an die den König vorstellende Puppe. Durch solche Theilnahme an dem frevelhaften Gaukelspiel hoffte er den ungünstigen Eindruck zu tilgen, welchen seine verspätete unvollständige Verwendung für den König dem Gemüthe seines Vetters, des Erzbischofs von Toledo zurückgelassen hatte; in dieser Hoffnung getäuscht, verfiel er auf eine andere List. Angeblich erkrankt, ließ er sich die Sterbsacramente reichen, und ein Testament, worin Frau und Kinder dem Erzbischof empfohlen, aufnehmen.

Dieses scheinbare Zutrauen versöhnte den Prälaten. Eintracht war dem Hause um so nothwendiger, da eben jetzt die Zeit gekommen schien, den letzten Schritt für die Befestigung seiner Herrschaft zu thun. Während Villena zu Peñafiel die Vermählung seiner ältesten Tochter, Maria Pacheco, mit Roderich Alfons Pimentel, dem 4ten Grafen von Benavente auf das Prachtvollste beging, hatte er seinem Bruder eine Heurath von ganz anderer Bedeutung zugedacht, durch die glänzendsten Zusagen den König bestimmt, die Hand seiner Schwester Isabella dem Großmeister von Calatrava zu verheißen. Aber Peter Giron traf den Tod, wo er die Braut zu finden gehofft hatte, und die unübersehbaren Wirren erwuchsen letzlich zu offenem Bürgerkrieg.

Die Stadt Baeza, wo Villena Besatzung unterhielt, wäre ihm beinahe durch den Condestable de Luc entrissen worden, in Sepulveda wurden seine Leute von den Königlichen überwältigt, die Stadt Palma konnte er wohl, keineswegs aber das Castell einnehmen, daß sich also das Waffenglück nicht günstig für ihn anließ. Er fand reichliche Entschädigung in seinen Gaben für Unterhandlung. Von dem Infanten Alfons, der zeither dem Namen nach das Großmeisterthum von S. Jago besessen hatte, ermächtigt, für sich diese hohe Würde zu suchen, versammelte er die Dreizehner des Ordens, und wie abgeneigt sie ihm auch gewesen sein mögen, sie konnten nicht umhin, den mächtigen Bewerber zu ihrem Großmeister zu wählen 1467. Diese Angelegenheit hatte ihn dem Schlachtfelde von Olmedo ferngehalten, doch ersetzte er die Versäumniß durch eine Verstärkung von 1200 Reitern, welche er nach dem Treffen dem Infanten zuführte, und noch vollständiger durch die Einnahme von Segovia. Einzig durch seine Meisterschaft für Bethörung und Verführung herbeigeführt, war sie ein Ereigniß von unberechenbarer Wichtigkeit, denn hier fiel die Infantin Isabella den Empörern in die Hände. An weitern Fortschritten durch des Königs überlegene Streitkräfte verhindert, begann Villena abermals zu unterhandeln, vorläufig nur um persönliche Angelegenheiten, und zum Erstaunen für Freund und Feind ertheilte ihm Heinrich IV. nach einigen Conferenzen in St. Michaels Kirche

zu Segovia das Kreuz zusamt dem Großmeisterthum des Ordens von S. Jago, und hiermit ein Einkommen von 60,000 Dukaten 1467. Weniger Gedeihen wollte das ebenfalls in Vorschlag gebrachte Friedensgeschäft finden, ein Waffenstillstand war das Höchste, worüber man sich zu vereinigen wußte, für den Marques immer noch vortheilhaft genug; denn der bisher von den Königlichen besetzte Alcazar von Segovia mußte ihm überliefert werden.

In solcher Weise von dem Glücke in allen seinen Unternehmungen begünstigt, gleich groß durch die Macht seines Hauses und seines Ordens, war Villena vorlängst auch den Nachbarstaaten furchtbar geworden: Königen sogar schien eine Verbindung mit ihm wünschenswerth. Der König von Aragon entsendete den Condestable von Aragon, den berühmten Peter de Peralta nach Castilien, um für seinen Sohn, den Infanten Ferdinand, die Hand der dritten Tochter des Marques, der Beatrix Pacheco zu begehren und um jeden Preis zu erlangen; damit aller Aufschub vermieden werde, hatte der Gesandte Vollmacht, in des Prinzen Namen sich mit der Braut zu verloben. Aber der Marques, wie sehr geschmeichelt er durch den Antrag, besäß nicht den Muth, darauf einzugehen, er fürchtete den Neid, von dem genugsam er bedrängt, zu steigern, auch den Almirante zu beleidigen, von dem es bekannt, daß er den Infanten Ferdinand, seinen Enkel, mit der Infantin Isabella zu verheurathen wünsche. Zudem kündigte der Tod des Prinzen Alfons, von Vielen dem von Villena ihm gereichten Gift zugeschrieben, wesentliche Veränderungen für Castilien an; davon ergab sich die nächste in dem Vertrage von Cebreros, wodurch die verbündeten Herren unter den Gehorsam des Königs zurückkehrten, während die Infantin Isabella zu los Toros de Guisando am 19. Sept. 1468 als Kronerbin anerkannt wurde. Villena ließ sich diesen Vertrag gefallen, in der Hoffnung, er werde jederzeit durch des Königs Vermittlung über die Hand der Prinzessin verfügen können; als diese Hoffnung sich zweifelhaft gestalten, die Vermählung der Infantin mit dem Prinzen von Aragon immer wahrscheinlicher werden wollte, empfand Villena Scrupel der bedenklichsten Art; ein großer Theil seines ungeheuern Besitzthums war aus dem

König von Aragon entzogenen Domainen erwachsen; es konnte kaum fehlen, daß bei der ersten günstigen Gelegenheit der Sohn sie zurückfordern werde.

Solcher Gefahr auszuweichen, beschloß der Marques, um jeden Preis das beabsichtigte Ehebündniß zu hintertreiben. Zu dem Ende hatte er zu Villarejo eine Zusammenkunft mit dem Bischof von Siguenza, der als Stellvertreter seines Bruders, des Marques von Santillana auftrat, mit dem Erzbischof von Sevilla und mit dem Grafen von Plasencia, und da alle drei hierin mit Villena die gleichen Rücksichten zu beachten hatten, wurde ungesäumt beschlossen, die Infantin Isabella an den König von Portugal, die Infantin Johanna, Heinrichs IV. Tochter, an den Prinzen Johann von Portugal zu verheurathen. Für diese zwiefache Verbindung war des Königs Einwilligung sogleich bereit, die Königin aber, die vorläufig mit dem König von Portugal eine Zusammenkunft zu Ocaña haben sollte, ließ sich niemals dazu bestimmen, sie ahnete eine List, die mit ihrer und ihrer Tochter Entführung nach Portugal enden werde. In nicht minder entschiedener Weise lehnte die Infantin Isabella die Bewerbung des Königs von Portugal ab. Heinrich, oder vielmehr Villena, durch diese Widersetzlichkeit gereizt, drohte, sie durch Abführung nach dem Alcazar von Madrid zu bestrafen. Weder Thränen noch Bitten sollten die Prinzessin gegen solche Härte geschützt haben, einzig die Furcht vor der Bevölkerung von Ocaña, die offen ihre Anhänglichkeit für Isabella aussprach, hielt den Marques ab, die Drohung zu verwirklichen. Ueber der vergeblichen Bemühung, den vielfachen Widerstand zu besiegen, verstrich eine kostbare Zeit, von dem Erzbischof von Toledo benutzt, um, alles Einspruches ungeachtet, die Vermählung der Prinzessin Isabella mit dem Infanten von Aragon durchzusetzen, 25. Oct. 1469. Dafür brachte Villena bei dem König von Frankreich, von dem er eine jährliche Pension von 12,000 Schilden bezog, die Verbindung seines Bruders, des Herzogs von Berry mit der Prinzessin Johanna, die in alle ihre Rechte wieder einzusetzen, in Vorschlag; am 20. Oct. wurde Johanna in dem Thale von Lozoya als die rechtmäßige Kronerbin von Castilien und Leon

ausgerufen, und sofort dem Herzog von Berry verlobt, allein des Politikers Glück scheint, wie jenes des Feldherren, an Zeiten gebunden zu sein, und die launenhafte Göttin wollte nachgerade müde werden, dem Marques in allen seinen Unternehmungen zur Seite zu stehen. Der Herzog von Berry entsagte der Braut und Villena mußte sich augenblicklich darauf beschränken, durch Erwerbungen und Familienverbindungen seine persönliche Gewalt immer fester zu begründen. Escalona, nordwestlich von Toledo ließ er sich gegen Auslieferung des Alcazars von Segovia, etwas später auch Sepulveda von dem König schenken; die Einwohner von Sepulveda ließen sich aber niemals zur Anerkennung seiner Herrschaft bewegen, es mag auch dieselbe, nach der Empörung der zu dem Staat von Villena gehörigen Stadt Alcaraz 1471, zu urtheilen, die mildeste nicht gewesen sein.

Dagegen erwarb sich Villena eine mächtige Stütze durch die Vermählung seiner Tochter Beatrix mit Roderich Ponce de Leon, der in Rücksicht ihrer von dem König mit der Stadt Cadiz, als einem Marquesado begnadigt, und in des Schwiegervaters Händen ein treffliches Gegengewicht für den in Andalusien vorherrschenden Herzog von Medina-Sidonia wurde. Auch für die Prinzessin Johanna wußte Villena abermals einen Bräutigam in der Person eines Neffen des Königs von Aragon, in dem Infanten Heinrich auszumitteln; allein nicht nur daß dessen Anspruch auf viele der von Villena besessenen Güter eben so dringend, als jener des Königs von Aragon, so beleidigte er auch durch grenzenlosen Stolz den mächtigen Brautwerber, daher Villena, schließlich von dem König um seine Meinung von der beabsichtigten Heurath befragt, sie nach der Lage der Dinge nicht mehr zulässig finden wollte. Die Anhänger der Infantin Isabella, meinte er, seien allzu zahlreich und allzu stark, als daß man hoffen könne, in dem Infanten Heinrich ihr mit einigem Erfolg einen Nebenbuhler entgegenzustellen. Zweckmäßiger würde es sein, die Prinzessin Johanna an einen mächtigen König zu vermählen, vor allem aber müsse, um sich dafür den Weg zu bahnen, ein Heer aufgebracht werden, hinreichend, den Anhängern der Isabella zu trotzen. Zu einer solchen Rüstung würden die in

dem Alcazar von Segovia aufbewahrten Schätze die Mittel bieten; in dem gesamten Castilien kenne er aber nur einen einzigen Ritter, dem die Bewahrung dieses Alcazars mit Sicherheit anvertraut werden könne, und dieser Ritter sei er selbst. Der letzte Punkt schien dem König, der kürzlich nur den Alcazar von Madrid dem Marques überliefern lassen, doch zu bedenklich; seiner Unschlüssigkeit zu Hülfe zu kommen, erregte Villena, mit Hülfe eines ihm gänzlich ergebenen Scheffen, in Segovia einen Aufruhr gegen die Neubekehrten. In der dadurch veranlaßten Verwirrung glaubte er des Alcazars sich bemeistern zu können, allein das Unternehmen scheiterte an des Andreas de Cabrera Wachsamkeit, gleichwie auch der in ähnlicher Absicht zu Toledo von dem Marques vorbereitete Aufstand kein Resultat ergab.

Sein Rath, der Prinzessin Johanna einen König zu freien, hatte jedoch günstigere Aufnahme bei dem Monarchen gefunden, und auf dessen Beifall gestützt, setzte Villena die niemals gänzlich abgebrochene Unterhandlung mit Portugal um so eifriger fort, während er zugleich auf alle Weise bemühet, den königlichen Vater zu einem entscheidenden Schritt zu Gunsten seiner Tochter zu vermögen. Es wurde ihm der Auftrag, die Infantin Isabella, den Prinzen ihren Gemahl, und die Frau Cabrera in Segovia aufzuheben, das vereitelte aber jedesmal der eiserne und bedachtsame Andreas de Cabrera. Dagegen gelang es endlich dem Marques, den König, unter dem Vorwand einer Jagdlust, nach den Grenzen von Portugal zu führen; während Heinrich jagte, verhandelte Villena mit König Alfons. Nicht alle Bedenklichkeiten des portugiesischen Hofes vermochte er zu heben, doch brachte er das Geschäft dem Abschlusse so nahe, daß er sich für berechtigt hielt, die im Falle des Gelingens ihm zugesagte Belohnung zu fordern. Es war die Stadt Trujillo, nach der ihn belüstete, und mit ihrem Besitze gedachte er das Großmeisterthum auch der beiden andern Ritterorden, von Calatrava und von Alcantara zu verbinden. Den von Calatrava beherrschte er als seines Neffen Vormund, der Großmeister von Alcantara, Gomez de Solis, hatte eben die Zeitlichkeit verlassen, indeß sein Gegner, Alfons de Monroy in Banden lag. In dem Orden

selbst demnach keinen sonderlichen Widerstand erwartend, ließ Villena seinen natürlichen Sohn, Alfons Pacheco den Titel eines Großmeisters von Alcantara annehmen, auch durch ihn die Burg Zalamea und die übrigen festen Punkte von la Serena besetzen; er selbst, nachdem des Königs Bemühen, ihm Trujillo zu überliefern, unwirksam geblieben, legte sich vor die Stadt, in der Hoffnung, sie durch Ueberredung oder Gewalt zu gewinnen. Von Santa Cruz aus bestürmte er den Gratian de Sessa, dem Trujillo anvertraut, mit den lockendsten Vorschlägen, bis dessen Standhaftigkeit erlag. Festgesetzt, nicht gekommen, war der Tag der Uebergabe, als ein Halsgeschwür dem Marques die Sprache und am 4. Oct. 1474 das Leben nahm. Sein Tod wurde verheimlicht, bis zu der vollzogenen Uebergabe von Trujillo.

Der Marques von Villena ist eine der außerordentlichsten Erscheinungen in der Geschichte. Geboren um zu herrschen, erhob er sich in raschem Lauf, zuerst seines Fürsten Rathgeber, wurde er bald dessen Gebieter, endlich dessen Tyrann. Ein durchdringender Verstand ließ ihn die verworrensten Angelegenheiten in allen ihren Verzweigungen auf der Stelle übersehen und beurtheilen. Nicht selten war ihm ein Blick, eine Unterredung von wenigen Worten hinreichend, um die verschlossensten Gemüther, die geheimnißvollsten Anschläge zu ergründen. Mäßig in Genüssen und Leidenschaften, unter allen Umständen seiner mächtig, gab er niemals die geringste Blöße. Begierig Schätze zu sammeln, wußte er sie zu verwenden, wo es die Noth erforderte. Niemand empfand schmerzlicher seinen Verlust, als eben jener König, dessen Regierung so vielfältig durch ihn beunruhigt worden. Seine erste Gemahlin, Maria Puertocarrero, Peters des Herren von Moguer und Villanueva del Fresno Tochter und Erbin, von der drei Söhne und sechs Töchter, starb 1471 an einem Krebsschaden; in den letzten Augenblicken soll sie ihren Herren ermahnt haben, zu bedenken, wie viel er dem König verdanke und wie sehr er dessen Gnade mißbrauche; sie soll ihn aufgefordert haben, der Unersättlichkeit und dem Ehrgeiz, wodurch er Gott und den Menschen verhaßt geworden, ein Ziel zu setzen, und zurückzugeben, was er wider Recht an sich gebracht,

indem er bald vor dem höchsten Richter würde erscheinen müssen. Man setzt hinzu, der Großmeister habe für diese Ermahnung gedankt und versprochen, ihrer eingedenk zu sein. Befremden mag es daher, daß er noch im nämlichen Jahr ein zweites, zwar großentheils durch politische Rücksichten herbeigeführtes Ehebündniß einging mit Maria de Velasco, der Tochter des 2ten Grafen von Haro. Die Vermählung wurde mit großer Pracht bei des Großmeisters Neffen, bei dem Grafen von Ureña zu Peñafiel gefeiert, doch nur mit einer Tochter gesegnet.

Des Marques von Villena oder, seit 1469, Herzogs von Escalona Kinder folgen also: 1. Diego Lopez Pacheco, 2ter Herzog von Escalona, 2. Peter Puertocarrero, 3. Alfons Tellez Giron, 4. Maria Pacheco (den Namen Pacheco führen die Töchter insgesamt), vermählte Gräfin von Benavente, 5. Katharina, verm. an Alfons Fernandez de Córdova, den 6ten Herren von Aguilar, 6. Beatrix, vermählte Marquesa von Cadiz, 7. Johanna, verm. an Diego Fernandez von Córdova, den 1ten Marques von Comares, 8. Franzisca, verm. an Iñigo Lopez de Mendoza, den 2ten Grafen von Tendilla und 1ten Marques von Mondejar: ihre Tochter Maria, an Johann de Padilla verheurathet, hat in dem Aufstand der Gemeinheiten eine seltene, wenn auch nicht beneidenswerthe Berühmtheit erlangt, 9. Maria, verm. an Ferdinand Alvarez de Toledo, 2ter Graf von Oropesa, 10. Mencia Pacheco y Velasco, das Kind der andern Ehe, nachmalen vermählt an Diego de Cardenas, den 1ten Herzog von Maqueda. Außer der Ehe hatte Katharina de Ludeña dem Marques zwei Söhne und zwei Töchter geboren. Dem einen Sohn, dem Alfons Pacheco, Comthur von Villafranca in dem Orden von Calatrava, war von dem Vater das Großmeisterthum von Alcantara zugedacht. Die jüngere Tochter, Isabella Pacheco, heurathete den Groß-Adelantado von Castilien, den Pedro Lopez de Padilla. Die ältere, Beatrix oder Maria Pacheco war in erster Ehe mit Roderich Puertocarrero, dem 1ten Grafen von Medellin, in anderer Ehe mit Alfons de Silva, dem 2ten Grafen von Cifuentes verheurathet. Medellin, an der Guadiana oberhalb Merida, war ihr von dem Vater zum Brautschatz ge-

geben worden, daher sie dort auch als Wittwe seit 1464 unumschränkt gebieten, die ganze Landschaft Estremadura viele Jahre hindurch beunruhigen und ihren eigenen einzigen Sohn gefangen halten konnte.

Diego Lopez Pacheco, dem der Vater das Marquesado Villena bereits 1469 abgetreten hatte, folgte demselben als Herzog von Escalona und minder nicht in den Reichthümern und dem politischen Einflusse, denn auf ihn hatte sich des Königs blinde Neigung für den Vater vererbt. Daher unterstützte Heinrich IV. aus allen seinen Kräften des Herzogs Bewerbung um das Großmeisterthum von S. Jago. Es scheint auch der Vater noch vor seinem Tode dem Sohne zum Vortheil diese Würde niedergelegt und die nöthigen Schritte gethan zu haben, auf daß sie ihm von Rom aus bestätigt werde. Gleichwohl fand Diego nirgends im Orden Anhang, es wurde vielmehr von den castilianischen Rittern der Graf von Paredes, in der Provinz Leon Alfons de Cardenas zum Großmeister erwählt. Von dem Ergebniß der zu Ucles vorgenommenen Wahl unterrichtet, ließ Diego den Grafen von Osorno um eine Unterredung bitten, in der Hoffnung, durch dessen Vermittlung den Grafen von Paredes bewegen zu können, daß er von seinem Anspruch an das Großmeisterthum abstehe. Osorno, nur die Gelegenheit gewahrend, seinem Bruder einen Dienst zu leisten, bewilligte die verlangte Unterredung, heuchelte aber eine Krankheit, die ihn verhindere, zur bestimmten Stunde zu erscheinen, und ließ sich durch seine Frau vertreten. Diese hatte kaum den Herzog empfangen, als Bewaffnete vorbrachen, ihn niederwarfen und nach der Feste Fuentidueña lieferten. Ueber eine solche verrätherische Handlung höchlich entrüstet, gebot der König die augenblickliche Freigebung des Gefangenen, ohne doch Gehorsam zu finden. Fortwährend siechend zog er aus, um, von den Kriegsvölkern, so des Erzbischofs von Toledo Bruder, Lobo de Acuña herbeiführte, unterstützt, die Belagerung von Fuentidueña vorzunehmen. Er fand hartnäckigen Widerstand. Lobo de Acuña ließ die Gräfin von Osorno, als welche diesen Widerstand leitete, zu einer Unterredung einladen, und auf des Befehlshabers Wort wagte sie sich, von einem ihrer Söhne begleitet,

unter die feindlichen Scharen. Augenblicklich ließ Lobo Mutter und Sohn greifen und sie nach Huete in Verwahrung bringen. Der allgemeine Unwillen um diese neue Treulosigkeit ließ die erste beinahe vergessen, gleichwohl führte sie zu einem friedlichen Abkommen. Die Gefangenen wurden ausgewechselt, Escalona mußte aber außerdem Maderuolo an den Grafen von Osorno abtreten, nachdem sein Vater schon, um das Großmeisterthum von S. Jago buhlend, den besagten Ort dem Grafen versprochen, und sein Versprechen nicht gelöset hatte.

Von den Beschwerden des Winterfeldzuges erschöpft, starb König Heinrich IV. in der Mitternacht des 12. Dec. 1474, und die Frage, ob die Tochter oder die Schwester ihm auf dem Throne zu folgen habe, sollte jetzt in letzter Instanz entschieden werden. Beunruhigt durch die allgemeine Stimmnng der Nation brachte der Herzog die Prinzessin Johanna nach Escalona in Sicherheit, Ausgang Jan. 1475. Zugleich erneuerte er in steigender Lebhaftigkeit die Unterhandlungen mit Portugal, wohin er, wie es scheint, die Unschlüssigkeit des Königs Alfons zu bestimmen, das Testament des verstorbenen Monarchen, wodurch Johanna, als die rechtmäßige Tochter, zu der Erbschaft der Krone berufen, in der Urschrift schickte. Diese Unterhandlungen, und die Verbindungen, welche der Herzog gleichzeitig mit den mächtigsten Herren des Reiches einging, erregten die Besorgnisse der Königin Isabella. Seine unermeßlichen Güter, die sich von Toledo bis Murcia erstreckten, verschafften ihm vorwiegenden Einfluß in Neucastilien, zudem galt er, wenn auch des Vaters Meisterschaft in Ränken ihm versagt, als die „beste Lanze im Königreich". Ein Vertrauter wurde an ihn abgesendet, um seine Wünsche zu vernehmen und ihm vorläufig einige Vortheile zu bieten. Trocken erwiderte Diego, damit er und seine Verbündeten der Königin huldigen könnten, müsse er vor allem zum Großmeister von S. Jago ernannt, ihm auch der Besitz aller Herrschaften, Ehrenstellen und Einkünfte, wie sein Vater sie gehabt, bestätigt werden; außerdem verlangte er eine neue Verleihungsurkunde in Betreff der Städte Alcaraz, Truxillo und Requena, für seine beiden Brüder Bestätigung ihres Besitzes, samt

einer ansehnlichen Geldsumme, für den Erzbischof von Toled
5000 Vasallen in Castilien, für den Lobo Vasquez de Acuña,
außer andern Gnadenbezeugungen, eine abermalige Verleihun
über Huéte, für den Grafen von Plasencia feierliche Anerkennun
seines Besitzes von Arevalo, für die Prinzessin Johanna eine ihre
Geburt angemessene Heurath. Die Könige dagegen boten ih
die Bestätigung alles dessen, so sein Vater gehabt, zusamt ihre
Verwendung bei dem heiligen Vater, um ihm das Großmeister
thum von S. Jago zu verschaffen; allein Diego, überzeugt, wi
es scheint, von der rechtmäßigen Geburt der Prinzessin Johanna,
hatte sich bereits zu weit mit Portugal eingelassen, und sogar i
Frankreich Hülfe gesucht. Diese um so sicherer zu erhalten, stellt
er in einer Denkschrift an Ludwig **XI.** die folgende Berechnun
über die Streitkräfte der Verbündeten auf:

Er selbst, *le marquis de Villena qui finera*	**3000**	*chevaux*
l'archevesque de Toledo	**2000**	„
le maistre de Calatrava	**2000**	„
l'évesque de Calatrava	**2000**	„
l'évesque de Burgos	**300**	„
le comte de Ureña	**300**	„
Don Alfonse seigneur de Montalvan . . .	**200**	„
Don Alfonse et Don Juan, fils bastards du feu marquis	**400**	„
Don Pierre de Puertecarrero, frère du marquis	**400**	„
la comtesse de Medellin, fille du feu marquis	**400**	„
la comtesse, mère de la femme du seigneur marquis	**300**	„
le duc d'Arevalo	**2000**	„
le marquis de Cadix	**1500**	„
le duc de Seville (Medina Sidonia) . . .	**2000**	„
Don Alfonse de Aguilar	**600**	„
le comte de Feria	**400**	„
le roi de Portugal **12,000** *hommes à pied de trait et*	**4000**	„

Le tout se monte à **20,000** *hommes d'armes et genetaires*
12,000 *gens de trait.*

Der Krieg kam zum Ausbruch, für den Herzog eigentlich mit der Empörung von Alcaraz; seine gesamte Mannschaft hatte er herangezogen, um sich mit den Portugiesen zu vereinigen, jetzt mußte er noch des Erzbischofs, des Großmeisters von Calatrava und des Grafen von Ureña Völker verwenden, um die rebellischen Unterthanen zu bekämpfen. Er fand sie indessen so wohl gerüstet, daß er es nicht wagen wollte, die Burg, in welcher Martin de Guzman standhaft eine Belagerung ausgehalten hatte, zu entsetzen, und blieb ihm nach ihrem Falle nichts übrig, als seine Scharen in den Plätzen der Herrschaft Villena zu vertheilen, damit das Beispiel von Alcaraz nicht ansteckend wirke. Statt eines Heeres, hatte der Herzog nur eine schwache Bedeckung um sich, als er am 12. Mai 1475 in Plasencia den König von Portugal empfing, und die Braut, die Infantin Johanna, *la Bertraneja* im Style der Widersacher des verlebten Königs, ihm vorstellte, und kaum war die Ceremonie der Huldigung vollbracht, so wurde Diego durch des Grafen von Paredes und des Adelantado von Murcia Einfälle in die Staaten von Villena nach Hause gefordert. Den furchtbaren Kriegern, die hier ihn bedrängten, zeigte er sich jedoch keineswegs gewachsen, und eine Diversion von Aragon her ihm gemacht und die Empörung der Bürger von Villena raubten ihm vollends die Besinnung. In Utrel, Almansa, Iniesta, Hellin, Tovara, Requena, alles Städte seines Gebietes, wurden die Königlichen mit Jubel aufgenommen, während ein Aufruhr in Trujillo den tapfern und getreuen Commandanten, Peter de Baeza, auf die Vertheidigung des Castells beschränkte, und gleichzeitig Ocaña für den Herzog verloren ging. Am längsten hielt sich die Burg zu Villena, sie mußte am 23. Januar 1476 capituliren, und sofort wurde die Stadt, zur Belohnung der bewiesenen Treue, der Krone einverleibt. Nachdem noch Madrid durch den Herzog von Infantado eingenommen, die von Diego eingelegte Besatzung auf die Vertheidigung des Alcazar beschränkt worden, wollte er nicht weiter der Waffen Glück versuchen. Schon unterhandelte er, durch Vermittlung des Cardinals Mendoza, als ein neuer Verlust ihn zu einer letzten Anstrengung aufforderte.

Die Stadt Ucles wurde durch den Grafen von Paredes eingenommen, das noch tapfer vertheidigte Schloß zu retten, führte Escalona 4000 Reiter und 3000 Fußgänger herbei, zunächst in der Absicht, Lebensmittel, Munition und grobes Geschütz in die Feste zu werfen. Diesen Theil der Aufgabe lösete er am 2. Mai 1476, die von Paredes angebotene Schlacht hatte er aber nicht den Muth zu bestehen. Nach mehrmaligem Ansetzen zog er sich auf Alcala de Henares zurück, dann, 11. Sept. 1476, unterwarf er sich den vom Cardinal Mendoza vorgeschriebenen Bedingungen. Er versprach, die gegenwärtige Regierung anzuerkennen, auch dazu, binnen der nächsten 30 Tage seine Brüder zu bestimmen, wogegen ihm selbst, seinen Anverwandten und Freunden Erlaß aller Verbrechen und Mordthaten, seit K. Heinrichs Tod verübt, und Wiedererstattung aller ihrer Güter und Ehrenämter zugesagt wurde. Die Alcazars von Madrid und Trujillo sollten in 50 Tagen übergeben werden, ein genaues Verzeichniß bestimmte die Ortschaften, welche der Krone verbleiben oder dem Herzog angehören sollten.

Den Krieg hatte Diego nicht zu führen gewußt, den Frieden vermochte er eben so wenig zu bewahren. Der Alcazar von Trujillo wurde nicht geräumt, die Königin mußte ihn beinahe mit Waffengewalt dem Peter de Baeza abdringen, und fand sie in dieser Widerspenstigkeit den nicht unwillkommenen Vorwand, viele dem Herzog zuständige Plätze in Händen zu behalten. Ihren Vortheil verfolgend, gebot sie dem Statthalter zu Villena, auch Chinchilla wegzunehmen. Die belagerte Stadt wurde durch Diegos Annäherung gerettet, er selbst verfiel aber hiermit immer tiefer in der Königin Ungnade. Eine bedeutende Macht, von Georg Manrique und Peter Ruiz de Alarcon befehligt, wurde gegen ihn ausgesendet, um alle seine Besitzungen, zunächst Belmonte, Alarcon und Garci-Muñoz, sämtlich in dem südlichen Theil der Provinz Cuenca, wegzunehmen. In seiner Bedrängniß rief Diego nochmals den Peter de Baeza zu Hülfe, und von Alarcon aus führte dieser tapfere Degen, wie nicht minder des Herzogs Schloßhauptmann zu Escalona, einen ziemlich glücklichen Krieg gegen die Königlichen. Am heftigsten wüthete die Fehde in der Mancha, wo

der königliche Feldherr, der gepriesene Elegiendichter Georg Manrique in einem Scharmützel den Tod fand. Der Kampf wurde jedoch zu ungleich, und nochmals mußte Diego um Gnade rufen. Der erste Empfang, als er der Königin in Toledo aufzuwarten wagte, ergab sich höchst stürmisch, und einzig der Verwendung des Cardinals Mendoza hatte der Herzog das am 28. Januar 1480 zu Belmonte unterzeichnete Abkommen zu verdanken; darin mußte er für ewige Zeiten Villena, Almansa, Utrel, Albacete, Hellin, Tovara, Yecla und Chinchilla, die ganze nordöstliche Hälfte des Königreichs Murcia, an die Krone abtreten.

In dem Kriege mit Granada leistete Diego den Königen nützliche Dienste, namentlich für die Unterdrückung eines bedenklichen Aufruhrs in dem bereits den Mohren entrissenen Guadix, wofür er zum Statthalter des umliegenden Gebietes und der gesamten Alpujarras ernannt wurde. In dem Verlaufe eines Scharmützels den ungleichen Kampf eines Dieners mit sechs Mohren gewahrend, eilte er dem Gefährdeten zu Hülfe; nachdem er zwei der Barbaren erlegt, jagte er die vier andern in die Flucht, wiewohl einer im Fliehen noch ihm mit der Lanze den rechten Arm durchbohrte. Der Arm, für immer verstümmelt, blieb doch vermögend, die gefürchtete Lanze zu führen. Nach der Königin Isabella Ableben übertrug der Reichstag von Toro dem K. Ferdinand die Regentschaft, dagegen sträubten sich vornehmlich die Herzoge von Escalona und von Nájera. In einer an den Erzherzog Philipp gerichteten Eingabe forderten sie ihn auf, die Rechte seiner Gemahlin geltend zu machen, wogegen sie von dem Erzherzog Befehl empfingen, zu seiner Unterstützung ihre Kriegsvölker in Bereitschaft zu halten. Mit der Ueberkunft des Erzherzogs nach Castilien verzog es sich indessen bis zum April 1506, Escalona fand sich sofort bei ihm ein, umgeben von einem zahlreichen, wohlgerüsteten Gefolge, kaum war jedoch K. Philipps Herrschaft anerkannt, und es forderte der Tod ihn ab, 25. Sept. 1506. Abermals sollte Diego gegen des K. Ferdinand Macht und Staatsklugheit in die Schranken treten. Für jetzt hatte er dem Kaiser, dem väterlichen Großvater, die Regentschaft zugedacht, des

Erzherzogs Wittwe aber meinte er an den Infanten Alfons von Aragon, der allein noch von dem Mannsſtamm der Könige von Caſtilien übrig, zu verheurathen. Den einen wie den andern Zweck vermochte er nicht zu erreichen, eben ſo wenig dem König von Portugal die Regentſchaft zuzuwenden. Obgleich eine große Anzahl der mächtigſten Landherren ihm beipflichtete und zu Grijota ein gegen den K. Ferdinand gerichtetes Bündniß einging, obgleich die gewaltige Gährung, von welcher Caſtilien ergriffen, auf allen Punkten kriegeriſche Rüſtungen, von Diego mit ausgezeichnetem Eifer betrieben, und durch die Verbindungen mit Portugal belebt, veranlaßte, konnte er weder eine Veränderung in der Regentſchaft bewirken, noch ſeine Hoffnung, in der allgemeinen Verwirrung zur Wiedereinnahme der Staaten von Villena zu gelangen, verwirklichen.

Nothgedrungen fand Diego zuletzt mit K. Ferdinand ſich ab, und nahm er, als einige Entſchädigung für das verlorne Villena, die Gebiete von Seron und Monda, in dem Königreich Granada, 1508. Von dem an jedem Gedanken, die Regierung zu beunruhigen, verzichtend, ſuchte er vielmehr ſich ihr, in welcher Form ſie auch erſcheinen möchte, wohlgefällig zu machen. Mit dem Regenten Ximenez gelang ihm das ſo vollſtändig, daß er bei demſelben nicht nur als Vermittler für ſeinen ernſtlich bedrohten Vetter, den Grafen von Ureña einſchreiten, ſondern auch für ſeinen ältern Sohn die Beſtätigung des Grafentitels von S. Iſtevan de Gormaz erhalten konnte. Dagegen gab er auch in dem Aufſtand der Gemeinheiten der Regierung Beweiſe von Ergebenheit und Treue. Er ſtarb den 6. Nov. 1529. Seine erſte Gemahlin, Maria de Luna, des 2ten Grafen von S. Iſtevan de Gormaz Erbtochter, beſaß, außer der gleichnamigen ſehr bedeutenden Grafſchaft in der Nähe von Osma, auch den Staat von Infantado, den ſie zwar, nach K. Heinrichs **IV.** Willen, gegen Requena vertauſchen mußte. Sie ſtarb frühzeitig und der Herzog nahm eine zweite Frau, die ihm nicht lange überlebte; Johanna Enriquez, des 3ten Almirante von Caſtilien Tochter, ſtarb den 26. April 1530.

Der Sohn der ersten Ehe, Johann Pacheco de Luna, 3ter Graf von S. Istevan de Gormaz, war vor dem Vater unverehelicht gestorben, der Sohn der zweiten Ehe, Diego Lopez Pacheco succedirte als 3ter Herzog von Escalona, (Titular-) Marques von Villena und 4ter Graf von S. Istevan, erheurathete mit Aloysia Perez de Cabrera y Bobadilla das Marquesado Moya, in der Provinz Cuenca, und starb den 7. Febr. 1556; er ist jener Scalon, Margrave von Villena, dessen Einkünfte Seb. Münster zu 60,000 Dukaten berechnet, daß ihm demnach unter den spanischen Großen einzig die Herzoge von Frias und Sessa, der Marques von el Valle (Cortez) und der Graf von Benavente zu vergleichen. Sein Sohn, Franz Pacheco y Cabrera, 4ter Herzog von Escalona, starb den 2. April 1574. Von dieses fünf Söhnen wurde der zweitgeborne, Franz Perez de Cabrera mit dem Marquesado Moya abgefunden, welches zwar seine Tochter, Aloysia Bernarda de Cabrera wieder in die herzogliche Linie trug, durch ihre Vermählung mit dem 7ten Herzog von Escalona. Des Herzogs Franz ältester Sohn, Johann Franz Fernandez Pacheco, 5ter Herzog von Escalona, des goldenen Vließes Ritter, Gesandter bei dem römischen Hof und Vicekönig von Sicilien, starb 1615, aus seiner Ehe mit Seraphina von Portugal, des 6ten Herzogs von Braganza Tochter, fünf Kinder hinterlassend. Der älteste Sohn, Philipp-Johann Balthasar, blieb kinderlos, und ihm, gest. 29. Dec. 1633, succedirte sein Bruder, Diego Lopez Pacheco, Vicekönig von Mexico 1639, und von Navarra, der, in erster Ehe mit seiner Cousine, der Marquesa von Moya, in anderer Ehe mit Johanna de Zuñiga, einer Tochter des 8ten Herzogs von Bejar verheurathet, im J. 1655 das Zeitliche gesegnete. Dieses einziger Sohn anderer Ehe, Johann Emanuel Fernandez Pacheco Cabrera Bobadilla, 8ter Herzog von Escalona, Marques von Villena und Moya, Graf von S. Istevan de Gormaz und Quijena, Herr von Belmonte und Seron, war den 7. Sept. 1648 geboren. Ungemein sorgfältig erzogen, hatte er einen reichen Schatz von Wissen gesammelt, bevor er sich dem öffentlichen Leben widmete. Er besaß eine sehr ungewöhnliche Sprachkennt-

niß, hatte die verschiedenen Systeme der Philosophen geprüft, war ein Geschichtforscher, ein ausgezeichneter Geograph, ein gründlicher Mathematiker, ein scharfsinniger Theologe, hatte sich ausgebreitete Rechts- und medicinische Kenntnisse angeeignet und suchte den höchsten Genuß bei den griechischen und römischen Dichtern. In so verschiedenen wissenschaftlichen Fächern bewandert, hatte er eine kostbare Bibliothek nicht nur für den eigenen Gebrauch gesammelt; ihre Benutzung war jedem andern Gelehrten vergönnt.

So ausgebreitet seine Kenntnisse, so ehrwürdig erschien der Herzog durch die Strenge seiner Sitten und durch seinen Eifer für die unparteiische Handhabung der Gerechtigkeit. Während er Navarra mit den Vollmachten eines Vicekönigs regierte, wurde ein französischer Handelsmann, den Gewinnsucht allen Gefahren des zwischen Spanien und Frankreich schwebenden Krieges trotzen ließ, zu Pamplona ermordet und in eine Kloake geworfen. Lange darnach fand sich die Leiche, und war es des Vicekönigs ernste Angelegenheit, den Mördern nachzuspüren. In einer mühseligen Untersuchung wurde sein eigener Kutscher als Thäter ermittelt und ohne Anstand den Gerichten überwiesen. Die ganze Stadt bat um Gnade für den Verbrecher, welchem das Urtheil den Galgen zuerkannte. Sie wurde nicht nur von dem Vicekönig verweigert, sondern er ließ sogar den Galgen vor den Fenstern seines Palastes aufschlagen. Das war zu viel für die fromme und gütige Herzogin, und weinend, fußfällig bat sie um Verlegung der Richtstätte und daß „der Vicekönig überhaupt bedenken möge, der Unglückliche sei ein Diener ihm gewesen.“ — „Eben weil er mein Diener ist,“ entgegnete der Herzog, „verdient er um so härtere Strafe. Er wird demnach gehenkt werden, und zwar in meiner Livree, damit andere, die damit bekleidet sind, gegen das böse Beispiel sich verwahren lernen.“ Und so geschah es.

Außer Navarra hat der Herzog auch Aragon, Catalonien und Sicilien als Vicekönig regiert, und in den Feldzügen von 1694 und 1697 in Catalonien gegen die Franzosen commandirt. „*Nous l'avons vu bien battu sur le Ter par M. de Noailles,*

27. Mai 1694, et encore après par M. de Vendôme pendant le siége de Barcelone. Escalona, mais qui plus ordinairement portait le nom de Villena, était la vertu, l'honneur, la probité, la foi, la loyauté, la valeur, la piété, l'ancienne chevalerie même, je dis celle de l'illustre Bayard, non pas celle des romans et des romanesques; avec cela, beaucoup d'esprit, de sens, de conduite, de hauteur et de sentiments sans gloire et sans arrogance, de la politesse, mais avec beaucoup de dignité, et par mérite et sans usurpation, le dictateur perpétuel de ses amis, de sa famille, de sa parenté, de ses alliances, qui tous et toutes se ralliaient à lui; avec cela, beaucoup de lecture, de savoir, de justesse et de discernement dans l'esprit, sans opiniâtreté, mais avec fermeté; fort désintéressé, toujours occupé, avec une belle bibliothèque, et commerce avec force savants dans tous les pays de l'Europe; attaché aux étiquettes et aux manières d'Espagne sans en être esclave; en un mot, un homme du premier mérite, et qui par là, a toujours été compté, aimé et révéré beaucoup plus que par ses grands emplois, et qui a été assez heureux pour n'avoir contracté aucune tache de ses malheurs militaires en Catalogne. Il n'était point Espagnol pour l'habit: de sa vie il n'avait porté golille ni l'habit espagnol. Il le disait insupportable, et partout fut toute sa vie vêtu à la française. Cela s'appelait en Espagne, à la flamande ou à la guerrière, et presque personne ne s'habillait ainsi." Diese Annäherung zu französischen Sitten mag nicht ohne Einfluß auf des Herzogs Parteinahme in dem Zwist um die Krone geblieben sein; daß ein Mann dieses Gepräges für den Bourbon sich erklärte, mußte dessen Gegnern ungemein hinderlich werden.

Kaum zum Throne erhoben, schickte Philipp V. den Herzog nach Sicilien, als Nachfolger des Herzogs von Veragua, dann ließ er ihn den Herzog von Medina-Celi zu Neapel ablösen. Gleich im Antritt seiner Regierung hatte der Vicekönig mit einer Verschwörung zu schaffen (1702). „*Un envoyé de Venise très-suspect, et gagné par le cardinal Grimani, l'avait tramée, et venait d'être rappelé, à la prière du roi, à sa république. Force moines furent arrêtés, et le duc de Noya, Caraffa, et*

le prince de Trebesaccio, qui en étaient les chefs. Ils avaient vingt-cinq complices, chacun de quelque considération dans leur état. Le projet était de se saisir d'abord du tourion des Carmes." Nicht denselben Erfolg fand der Vicekönig in dem Widerstand gegen die Invasion der Kaiserlichen 1707, wie zweckmäßig und verständig auch seine Anstalten für die Vertheidigung des Reiches, behufs deren ihm nur 8000 Fußgänger und 3000 Reiter zu Gebote standen. Vorzüglich war er bedacht gewesen, sich der Castelle von Neapel und des Passes von Capua zu versichern, auch die Festung Gaeta mit allen Nothwendigkeiten zu versehen; die disponibel gebliebenen Truppen, unter des Grafen von Sant Istevan de Gormaz Befehl, ließ er ein Lager unweit des Sees von Celano beziehen. Allein es waren Neapolitaner, auf die er zählen zu können vermeinte, und die Vortruppen der Kaiserlichen hatten sich kaum gezeigt, als das herkömmliche Ausreißen, Zerstäuben, Uebergehen seinen Anfang nahm. Auf den Flügeln des Windes überschritten die Kaiserlichen den Volturno, und mit wüthigem Jubel wurden sie zu Neapel empfangen, während der Vicekönig bemühet, die Trümmer seiner Herrschaft in Gaeta aufrecht zu erhalten.

„*Escalone, denué de tout, y fit des prodiges de patience, de capacité et de valeur, et mit les impériaux en état d'en recevoir l'affront. La trahison suppléa à la force; les habitants, lassés de si longs travaux, entrèrent en intelligence avec le comte de Thaun qui commandait au siége. Ils lui livrèrent la place. Escalone ne s'étonna point. Il se barricada et se défendit de rue en rue avec tout ce qu'il put ramasser autour de lui, et ne se voulut jamais rendre. Succombant enfin dans un dernier réduit au nombre et à la force, il fut pris. Le procédé des impériaux fut indigne. Au lieu d'admirer une si magnanime défense, ils n'écoutèrent que le dépit de ce qu'elle leur avait coûté; ils envoyèrent, contre toutes les lois de la guerre et de l'humanité, le généreux vice-roi prisonnier, les fers aux pieds, à Pizzighetone, où il demeura très-longtemps cruellement resserré. Ce fut un ingénieur qui ouvrit une porte aux impériaux.*" Also des Franzosen S. Si-

mon Bericht, der doch nicht in allen Dingen verläßlich. Der Generalsturm vom 30. Sept. 1707 überlieferte die Festung den Kaiserlichen. Was nicht dem Schwerte verfiel, ein Rest von etwan 800 Mann, wurde zu Gefangenen gemacht, um am 4. Oct. den neugierigen Neapolitanern in einem Triumphzuge vorgeführt zu werden. Escalona und der Herzog von Bisaccia, beide unordentlich gekleidet, und Escalona besonders durch einen langen verrauften Bart entstellt, saßen in einem offenen Wagen. Hinter ihnen ritt der Herzog von Cellamare, ohne Degen und Pistolen, auf einem Lohnklepper, dem folgten die übrigen Gefangnen, sämtlich entwaffnet. An des Zuges Spitze marschirten 300 Sbirren, den Schluß machte eine Compagnie Reiter. Unter dem unaufhörlich sich erneuernden Ruf: es lebe Karl III.! wurde der Platz S. Domenico erreicht.

„Hier mußten die Gefangenen mitten auf dem Platz zu Jedermanns Spectacul stille halten, wo sie von dem erzürnten und forderist von Escalona hart gehaltenen und betrogenen Pöbel viele schimpfliche Worte mußten anhören. Hierauf rufte der General Graf von Daun überlaut vom Fenster herab: Bringet sie in das Castell S. Elmo! Nachdem nun dieses unverzüglich erfolgte, und sie vor demselben anlangten, stiegen sie ab, sprachen kein einziges Wort und sahe ihnen die empfindlichste Betrübniß aus denen Augen, sogar, daß sich Escalona derer Thränen nicht enthalten konnte. Und weiln ein ziemlicher Weg bis in das Schloß herauf zu gehen war, er aber dessen ungewohnt und wegen eingenommener vieler Schmachreden und Spotts sehr mißvergnügt, so konnte er kaum gehen, sondern mußte sich durch die Handleitung des Herzogs von Cellamare forthelffen. Ehe dieses geschehen, hielt der Herzog von Escalona beim General Daun sehr inständig an, man möchte sie bei Nacht in einem zugemachten Wagen an Ort und Ende bringen; welches ihm aber abgeschlagen worden, weil viele Französisch Gesinnte sich hatten verlauten lassen, es hätte Escalona dem General Daun Gaeta verkauffet, und wäre unwahr, daß er gefangen seye. Durch welchen seltzamen Einzug aber man Freund und Feind die Wahrheit gewiesen.“ Man sieht, wie des deutschen Berichterstatters

ehrliches Herz die unwürdige Verhöhnung eines besiegten Feindes mißbilligt und sie zu entschuldigen versucht. Der eigentliche Grund dieser Härte blieb ihm indessen unbekannt. Man wollte den Herzog beugen, ihn vorbereiten für Anträge, die mehrmals, wie es heißt, in dem Verlaufe der Gefangenschaft erneuert werden sollten. Bedeutende Vortheile hat man ihm geboten, falls er seinen politischen Glauben abschwören, den Erzherzog als seinen König anerkennen würde. Er widerstand den Lockungen wie der Mißhandlung, die so sehr gesteigert wurde, daß sie, nach französischen Berichten, der Behandlung christlicher Sklaven in Algier oder Tripoli zu vergleichen. Doch mag sie immer gnädig genannt werden, wenn man sie den Schlächtereien in Neapel, Castilien und Catalonien, der Behandlung der Stadt Jativa, den Leiden, so der milde Philipp V. über den Herzog von Medina-Celi, die Herzogin von Nájera und ihre Tochter, über alle, die dem angestammten Regentenhause treu, verhängte, gegenüberstellt.

Der Frieden, oder aber des Sohnes muthige Entschlossenheit verschaffte dem Herzog die Freiheit wieder, und es wurde ihm als eine Entschädigung für die überstandenen Drangsale das Amt eines königlichen *Mayordomo mayor*. Dessen Befugnisse führten ihn nicht selten zu unangenehmen Berührungen mit Alberoni, namentlich zu der anmuthigen von S. Simon beschriebenen Prügelscene. *„La maladie du roi (1720) fit réduire ce court intérieur dont je viens de parler, à la reine, unique de femme, et à sa nourrice, aux deux gentilshommes de la chambre toujours en service, aux officiers de santé, qui n'étaient que quatre parce que le premier médecin de la reine y fut admis, et aux quatre ou cinq valets intérieurs, Albéroni sur le tout. Le reste sans exception fut exclu; le père d'Aubenton même n'y était qu'avec discrétion.*

„La médecine du roi est toute entière sous la charge de son majordome-major. Elle lui doit rendre compte de tout, il doit être présent à toutes les consultations, et le roi ne doit prendre aucun remède qu'il ne sache, qu'il n'approuve et qu'il ne soit présent. Escalona voulut faire sa charge. Albéroni lui fit insinuer que le roi voulait être en liberté, et qu'il fe-

rait mieux sa cœur de se tenir chez lui, ou d'avoir la discrétion et la complaisance de ne point entrer où il était et d'apprendre de ses nouvelles à la porte. Ce fut un langage que le marquis ne voulut point entendre.

„On avait tendu au fond du grand cabinet des miroirs un lit en face de la porte où on avait mis le roi, et comme la pièce est vaste et longue, il y a loin de cette porte, qui donne dans l'extérieur, jusqu'au fond où était le lit. Albéroni fit encore avertir le marquis que ses soins importunaient, qui ne laissa pas d'entrer toujours. A la fin, de concert avec la reine, le cardinal résolut de lui fermer la porte. Le marquis s'y étant présenté une après-dînée, un de ces valets intérieurs l'entrebailla et lui dit avec beaucoup d'embarras qu'il lui était défendu de le laisser entrer. „„„Vous êtes un insolent, répondit le marquis, cela ne peut pas être"""; pousse la porte sur le valet et entre. Il eut en face la reine, assise au chevet du lit du roi. Le cardinal, debout auprès d'elle, et ce peu d'admis qui n'y étaient pas même tous, fort éloignés du lit. Le marquis, qui était avec beaucoup de gloire fort mal sur ses jambes, s'avance à petits pas, appuyé sur son petit bâton. La reine et le cardinal le voient et se regardent. Le roi était trop mal pour prendre garde à rien et ses rideaux étaient fermés, excepté du côté où était la reine. Voyant approcher le marquis, le cardinal fit signe avec impatience à un des valets de lui dire de s'en aller, et tout de suite, voyant que le marquis sans répondre avançait toujours, il alla à lui, et lui remontra que le roi voulait être seul et le priait de s'en aller. „„„Cela n'est pas vrai, lui dit le marquis, je vous ai toujours regardé, vous ne vous êtes point approché du lit, et le roi ne vous a rien dit."""

„Le cardinal, insistant et ne réussissant pas, le prit par le bras pour le faire retourner. Le marquis lui dit qu'il était bien insolent de vouloir l'empêcher de voir le roi et de faire sa charge. Le cardinal, plus fort que lui, le retourna, l'entraînant vers la porte, et se disant mots nouveaux, toutefois le cardinal avec mesure, mais le marquis ne l'épargnant pas.

Lassé d'être tiraillé de la sorte, il se débattit, lui dit qu'il n'était qu'un petit faquin, à qui il saurait apprendre le respect qu'il lui devait; et dans cette chaleur et cette pousserie le marquis, qui était faible, tombe heureusement dans un fauteuil qui se trouva là. De colère de sa chute il lève son petit bâton et le laisse tomber de toute sa force dru et menu sur les oreilles et sur les épaules du cardinal, en l'appelant petit coquin, petit faquin, petit impudent qui ne méritait que les étrivières. Le cardinal, qu'il tenait d'une main à son tour, s'en débarassa comme il put et s'éloigna, le marquis continuant tout haut ses injures, le menaçant avec son bâton. Un des valets vint lui aider à se lever du fauteuil et gagner la porte, car après cette expédition il ne songea plus qu'à s'en aller. La reine regarda de son siége toute cette aventure en plein, sans branler ni mot dire; et le peu qui était dans la chambre, sans oser remuer. Je l'ai su de tout le monde en Espagne, et de plus j'en ai demandé l'histoire et tout le plus exact détail au marquis de Villena, qui était la droiture et la vérité même, qui avait pris de l'amitié pour moi, et qui me l'a contée avec plaisir toute telle que je l'écris. Santa-Cruz et Arco, les deux gentilshommes de la chambre, qui me l'ont aussi contée, riaient sous cape. Le premier avait refusé de lui aller dire de sortir; et après ils l'accompagnèrent à la porte. Le rare est que le cardinal, furieux, mais saisi de la dernière surprise des coups de bâton, ne se défendit point, et ne songea qu'à se dépêtrer. Le marquis lui cria de loin que, sans le respect du roi et de l'état où il était, il lui donnerait cent coups de pied dans le ventre et le mettrait dehors par les oreilles. J'oubliais encore cela. Le roi était si mal qu'il ne s'aperçut de rien.

„Un quart d'heure après que le marquis fut rentré chez lui, il reçut un ordre de se rendre en une de ses terres à trente lieues de Madrid. Le reste du jour sa maison ne désemplit pas de tout ce qu'il y avait de plus considérable à Madrid, à mesure qu'on apprenait l'aventure, qui fit un furieux bruit. Le cardinal toutefois demeura si effrayé que, content de l'exil

du marquis et de s'en être défait, il n'osa passer aux censures pour en avoir été frappé. Cinq ou six mois après il lui envoya ordre de revenir, sans qu'il en eût fait la plus légère démarche. L'incroyable est que l'aventure, l'exil, le retour ont été entièrement ignorés du roi d'Espagne jusqu'à la chute du cardinal. Le marquis n'a jamais voulu le voir ni ouïr parler de lui, pour quoi que ce pût être, depuis qu'il fut revenu, quoique le cardinal fût absolument le maître, dont l'orgueil fut fort humilié de cette digne et juste hauteur, et d'autant plus piqué qu'il n'oublia rien pour se replâtrer avec lui, sans autre succès que d'en recueillir les mépris, qui accrurent beaucoup encore la considération publique où était ce sage et vertueux seigneur."

Der Herzog oder Marques starb zu Madrid, im Jul. 1725. Seine Gemahlin, Sophia de Benavides, des 8ten Grafen von S. Istevan del Puerto Tochter (gest. zu Pamplona, 12. März 1692) hatte ihm drei Söhne geschenkt, deren zwei ihm überlebten. „*Le marquis de Villena, duc d'Escalone était le seigneur d'Espagne le plus considéré, le plus respecté et le plus digne de l'être. Longtemps enfermé par les impériaux à Pizzighetone, il avait les jambes tout arquées de ses fers, et marchait assez mal. Avec beaucoup de dignité, de gravité, les manières hautes, nobles, civiles, mais avec poids, mesure et discernement; l'air simple, mais toutefois très-imposant; la taille médiocre, maigre, un visage majestueux. Tout sentait et montrait en lui un très-grand seigneur, malgré sa modestie et sa simplicité, et un seigneur devant lequel on voyait les plus grands se ranger, lui faire place, lui céder sans qu'on en fût surpris, même sans le connaître; tout cela avec un médiocre esprit, aucun crédit et beaucoup de fonctions de sa charge retranchées. Il n'était pas riche, avait une médiocre maison, mais une belle bibliothèque. Il savait beaucoup, et il était de sa vie en commerce avec la plupart de tous les savants des divers pays de l'Europe. Il avait établi une académie pour la langue espagnole sur le modèle de notre académie française, dont il était le chef, qui s'assemblait toutes les semaines, et qui dans les oc-*

casions complimentait le roi comme les autres corps, comme fait la nôtre. C'était un homme bon, doux, honnête, sensé, je le répète encore, simple et modeste en tout, pieux, solidement et sans superstition, en homme bien instruit, enfin l'honneur, la probité, la valeur, la vertu même. Il était non seulement le maître absolu dans sa famille, mais le patriarche de celles où ses enfants s'étaient mariés. L'union entre toutes les trois était intime, et il en était l'oracle et le dictateur. Les deux fils, quoique aimés tendrement de leur père, chez qui ils demeuraient, étaient devant lui comme de petits garçons, à qui il taillait les morceaux à mesure qu'ils en avaient besoin. Il signe el Marquez, sans y rien ajouter; mais le marquis d'Astorga, qui est Guzman, signe de même, de manière qu'il faut connaître leur écriture pour savoir lequel c'est. Il est pourtant vrai que le droit passe en Espagne pour être du côté de Villena."

Der jüngere von des Herzogs Söhnen, Marcian Pacheco, besaß das Marquesado Moya. „*Avec peu d'esprit, et force babil, il était fort dans le monde. Il avait défendu le palais de Madrid longuement, et avec un grand courage contre les troupes de l'archiduc.*" Wittwer, ging er 1727 die zweite Ehe ein mit Anna Maria Bernardina de Toledo, der Schwester und reichen Erbin des 10ten Grafen von Oropesa; er hatte aber nur in der ersten Ehe ein Kind, und dieses, Maria Franzisca Pacheco, trug Moya in ein fremdes Haus, durch ihre Vermählung mit Martin Joseph Ferdinand de la Cueva, 5ter Marques von Bedmar. Des Marques von Moya junge Wittwe, die Gräfin von Oropesa, heurathete in anderer Ehe den 12ten Herzog von Alba, Ferdinand Simon de Silva. Des Marques älterer Bruder, Mercur Lopez Pacheco, geb. 9. Mai 1679, führte bei des Vaters Lebzeiten den Titel von S. Istevan de Gormaz und machte ihn durch seine Thaten im Successionskriege berühmt. „*On ne doit pas oublier une action particulière, dont la piété, la résolution et la valeur méritent une louange immortelle. Comme on allait donner le troisième assaut à Brihuega, 9. déc. 1710, le comte de San-Estevan de Gormaz, grand d'Es-*

pagne, officier général et capitaine général d'Andalousie, vint se mettre avec les grenadiers les plus avancés. Le capitaine qui les commandait, surpris de voir un homme si distingué vouloir marcher avec lui, lui représenta combien ce poste était au-dessous de lui. San-Estevan de Gormaz lui répondit froidement qu'il savait là-dessus tout ce qu'il pouvait lui dire, mais que le duc d'Escalona, son père était depuis très-longtemps prisonnier des impériaux, indignement traité à Pizzighetone, avec les fers aux pieds, sans qu'ils eussent jamais voulu entendre à aucune rançon; qu'il y avait dans Brihuega de principaux officiers généraux impériaux et anglais; qu'il était résolu à les prendre pour délivrer son père ou de mourir en la peine. Il donna dans la place avec ce détachement, fit merveilles, prit de sa main quelques-uns de ces généraux, et peu de temps après en fit l'échange avec son père."

Mercur succedirte dem Vater als 9ter Herzog von Escalona, und starb den 7. Juni 1738. „Ich verliere an ihm einen der größten und besten Männer, die ich gehabt, und, das mag ich wohl sagen, einen guten Freund," mit diesen Worten soll Philipp V. sein Ableben beklagt haben. „*Il était un peu épais, peu d'esprit, courtisan timide, capitaine de la compagnie des gardes du corps espagnole, et, à ce titre, fait grand d'Espagne, du vivant de son père, lors de l'affaire du banquillo, et majordome major du roi, à la mort de son père, chose sans exemple en Espagne. Il eut aussi sa Toison-d'Or et sa présidence académique. C'était un honnête homme, et fort courageux, capitaine général, mais sans talents pour les sciences et pour l'académie.*" Er hatte sich 1695 mit Petronella Antonia de Silva, der Tochter des 1ten Marques von Melgar de Fernan Mentelez und der Enkelin des Marques von Mancera verheurathet, und von ihr mehre Kinder. Der ältere Sohn, Anton Robert Pacheco, 10ter Herzog von Escalona, starb ohne Kinder am 27. Junius 1746 und hatte seinen Bruder, den General-Lieutenant Johann Lopez Pacheco zum Nachfolger. Auch dieser 11te Herzog von Escalona starb im 34. Jahre seines Alters, Mai 1754, und bezweifle ich gar sehr, daß der Herzog von Es-

calona, welcher sich am 7. Oct. 1756 zum erstenmal vor dem König bedeckte, sein Sohn gewesen. Das Majorat scheint nachmalen an die Zuñiga, letzlich, großentheils wenigstens, an die Grafen von Montijo gekommen zu sein.

Des 1ten Herzogs von Escalona und Marques von Villena dritter Sohn, Alfons Tellez Giron, Herr von la Puebla de Montalban, als welche unweit des Tajo, unterhalb Toledo belegene Herrschaft seinem Vater aus der Confiscation des Condestable von Luna zugefallen, blieb in einem Gefecht mit den Mohren von Granada 1490. Seine Söhne und seine beiden ältesten Töchter nannten sich, wie der Großvater, Pacheco; die beiden jüngsten Töchter blieben dem väterlichen Namen Giron getreu. Der zweite Sohn, Peter Pacheco, des Papstes Adrian VI. Kämmerer und Domdechant zu S. Jago de Compostella, erhielt nach einander die Bisthümer Mondoñedo, Ciudad Rodrigo und Jaen. Paul III. verlieh ihm, auf des Kaisers inständiges Anhalten, am 16. Dec. 1545 den Cardinalshut, wozu Julius III. den Titel *S. Balbinae* fügte. Nach Peters von Toledo Absterben zum Vicekönig von Neapel ernannt 1553, gelang es dem Cardinal in einer zweijährigen Verwaltung die durch seines Vorgängers würdiges, aber schroffes Regiment verletzten Gemüther zu besänftigen. Das Bisthum Jaen vertauschte er gegen jenes von Siguenza; Cardinalbischof von Albano arbeitete er mit Geschick und Glück an der Friedenshandlung Pauls IV. mit der Krone Spanien. Seine Erfolge in dem schwierigen Geschäft, die Würde der Kirche wider den Willen des erbitterten Papstes einem siegenden Heere gegenüber zu retten, steigerten sein Ansehen zu solcher Höhe, daß er hoffen konnte, Pauls IV. Nachfolger zu werden, das Conclave von 1559 entschied sich jedoch für Pius IV., und der Cardinal Pacheco starb den 4. Febr. 1560. Er wurde in dem von seinem ältern Bruder Johann Pacheco zu Montalban gestifteten Kloster beigesetzt. Von Johanns Söhnen führten drei den Namen Pacheco, einer hieß Chacon, ein anderer Guevara, von allen der älteste, Alfons Tellez Giron, 3ter Herr von Montalban, hatte in seiner Ehe mit Johanna de Cardenas, einer Tochter des 1ten Grafen von la Puebla del Maestre, die

Söhne Johann Pacheco, der Majoratsherr, Alfons de Cardenas, Diego Lopez Pacheco, Kaspar Giron, Majoratsherr auf Berja-Muñoz und Peter Pacheco. Andreas ward Bischof von Segovia und Cuenca, Generalinquisitor und endlich Erzbischof von Sevilla. Sein ältester Bruder, Johann Pacheco, Majoratsherr seit 1563, starb den 2. Oct. 1590, daß er demnach seinem ältesten Sohne, Alfons Tellez Giron, † 5. Jul. 1590, überlebte. Dieser hinterließ drei Kinder seiner Ehe mit Maria Magdalena de la Cerda, darunter der Sohn Johann Pacheco, geb. 17. März 1590, welcher des Großvaters Nachfolger als 2ter Graf von Montalban, Herr von Galves und Jumela geworden ist. Er starb den 12. Jul. 1666, nachdem er in der Ehe mit Isabella de Mendoza eilf Kinder gesehen, die mehrentheils Pacheco oder Tellez Giron, zum Theil auch Mendoza y Aragon, it. Suarez de Toledo und la Cerda hießen. Der älteste Sohn, Johann Pacheco starb in der Kindheit, der andere, Alfons Melchior Tellez Giron Pacheco, gest. 22. Aug. 1650 vor dem Vater, hinterließ aus seiner dritten Ehe mit Johanna de Velasco, einer Tochter des 7ten Condestable von Castilien, zwei Kinder. Der Sohn, Johann Franz Pacheco Gomez de Sandoval Mendoza Aragon Toledo Velasco y Tellez Giron, Herzog von Uzeda, 3ter Graf von Montalban, Marques von Belmonte (Neapel) und Menasalbas, Herr von Galves und Jumela, erblicher Schatzmeister des königlichen Münzhofes zu Madrid, Kammerherr, Ritter des h. Geistordens seit 1696, Staatsrath, Präsident des Ordensrathes, Generalcapitain von Galicien, Vicekönig von Sicilien, Gesandter am römischen Hofe von 1702—1707, ging 1711 zu K. Karls III. Partei über, aus Verdruß, wird gesagt, daß ihm für die Statthalterschaft von Peru der Prinz von Santo-Buono vorgezogen worden.

Dagegen schreibt S. Simon: „*Le duc d'Uzeda fut fait chevalier du Saint-Esprit avec les premiers grands espagnols, et le dut à la bonne réception qu'il fit à Louville, qu'il persuada fort de son attachement pour Philippe V., qui était vrai alors. Mais la décadence de ses affaires en Italie, et la chute du duc de Medina-Celi dans l'alliance et l'intime confidence duquel il était, le jetèrent dans le parti d'Autriche auquel il se lia,*

et sorti de Rome lorsque cette cour reconnut l'archiduc roi d'Espagne, il s'arrêta en Italie d'abord par la difficulté du passage pour retourner en Espagne, qui après son changement secret lui servit de prétexte à demeurer en Italie, qui ne fut pas si spécieux qu'il ne donnât beaucoup de soupçon de sa conduite, et après de sa fidélité par son opiniâtre désobéissance aux ordres souvent réitérés de se rendre en Espagne, et il fut fort accusé d'avoir fait manquer une entreprise pour reprendre la Sardaigne, il y avait deux ans, dont il avait le secret.

„*Le passage de l'archiduc par l'Italie fut l'occasion qu'il prit de lever le masque. Ce prince arriva le 12. octobre 1711 à Saint-Pierre-d'Arena, faubourg de Gênes, où cette république le reçut superbement. Le duc d'Uzeda renvoya au roi l'ordre du Saint-Esprit, chose jamais arrivée jusqu'alors, alla trouver et reconnaître publiquement l'archiduc à Gênes, comme roi d'Espagne et comme son souverain, et reçut de lui, comme tel, l'ordre de la Toison-d'Or. Il y perdit ses biens d'Espagne, et n'en fut point récompensé par la cour de Vienne qui le laissa languir pauvre et méprisé en Italie. Lassé au bout de quelques années de ne pouvoir rien obtenir, il s'en alla avec sa famille à Vienne où il éprouva de plus près le même abandon. Il y est mort avec le vain titre de président du conseil d'Espagne, qui n'avait rien à administrer puisque la paix était faite, et que l'empereur y avait renoncé et reconnu Philippe V.*“ Geboren den 8. Jun. 1649, hatte er sich den 16. Jul. 1677 mit Isabella Maria de Sandoval y Giron, der ältesten Tochter des 5ten Herzogs von Osuna vermählt, und mit ihr das Herzogthum Uzeda, nordöstlich von Madrid, und das Marquesado Belmonte samt der Grandeza erheurathet. Die Herzogin starb zu Genua, 23. Jul. 1711, der Herzog zu Wien, 25. Aug. 1718.

Einer seiner jüngern Söhne, deren überhaupt vier, ist ohne Zweifel jener (Titular-) Herzog von Uzeda, von welchem die Zeitungen des J. 1742 folgendes berichten: „Der Herzog von Uzeda, Marchese von Pacheco, Grand d'Espagne, und gewesener

Kaiserl. wirkl. Geh. Rath, der als ein spanischer Pensionair sich seit vielen Jahren zu Wien aufgehalten, wurde den 12. Febr. des Nachts aus dem Bette geholt, und gefänglich von Entzersdorff nach Wienerisch-Neustadt gebracht. Man setzte unter dem Präsidio des Conferenz-Ministers, Grafens von Königseck, eine Commission nieder, und untersuchte seine Briefschafften, darunter sich zwar viele Liebes-Briefe befanden, aber zugleich auch solche Schrifften, die ihn allerdings einer strafbaren Correspondentz mit einem gewissen Hofe überführten. Es hieß, er habe deshalben eine jährliche Pension von 18,000 Fl. bekommen. Da er nun bisher von dem Wienerischen Hofe jährlich 12,000 Fl. empfangen, so sey es nicht zu verwundern gewesen, daß er einige Zeit her so großen Staat führen können. Den 17. *Martii* wurde ihm das Urtheil gesprochen, daß er aus besonderer Gnade, an statt der wohlverdienten Todes-Strafe zur immerwährenden Gefangenschafft condemnirt seyn solte. Im *Majo* sind zu Wien alle seine Meublen und Effecten verauctioniret worden." Des Herzogs Johann Franz ältester Sohn, Emanuel Kaspar Johann Franz Tellez Giron, 5ter Herzog von Uzeda, 4ter Graf von Montalban, vermählt im J. 1697 mit Josepha Antonia, der Tochter des Grafen Emanuel Joachim von Oropesa, wurde am 19. Oct. 1731 zu Wien als k. k. Geheimrath vereidet, und starb daselbst im Febr. 1732, seine Wittwe zu Madrid, März 1754. Er hatte ihr zwei Söhne und eine Tochter hinterlassen. Der ältere Sohn, Emanuel, 6ter Herzog von Uzeda, Marques von Belmonte, vermählte sich 1727 mit Maria Dominica, der Tochter des 6ten Herzogs von Osuna, gewann aber mit ihr keine Kinder, und kinderlos blieb auch sein jüngerer Bruder, der sogenannte Marques von Pacheco. Der Beiden Erbin wurde darum ihre Schwester Maria Teresa, die seit dem J. 1728 an Emanuel de Zuñiga, den Herzog von Peñaranda verheurathet; es blieben aber die Staaten von Uzeda und Belmonte nur kurze Zeit in dem Hause Zuñiga, und sind sie, abermals durch weibliche Erbfolge, zugleich mit Peñaranda, an die Herzoge von Frias gelangt.

Des 1ten Herzogs von Escalona, des großen Marques von Villena anderer Sohn, Peter Puertocarrero nach seiner Mutter

genannt, besaß Moguer und Villanueva del Fresno, war mit Johanna de Cardenas, Frau auf la Puebla, die eine Tochter von Alfons de Cardenas, dem letzten Großmeister von S. Jago, verheurathet, und hatte von ihr die Söhne Johann Puertocarrero, Alfons de Cardenas, Garcias Lopez Puertocarrero, Alfons Pacheco Puertocarrero und Peter Puertocarrero. Dieser, der jüngste, erwählte sich das Klosterleben, und starb als Erzbischof von Granada. Alfons Pacheco Puertocarrero wurde der Vater jenes Peter Pacheco Puertocarrero, der 1574 Goletta, die schlechte Festung, mit ausgezeichnetem Muth gegen der Türken Uebermacht vertheidigte, bis ein wüthender Generalsturm am 25. Aug. die Stadt den Feinden überlieferte. Peter sollte als Sklave nach Constantinopel gebracht werden, starb aber auf der Ueberfahrt. Sein Urenkel, Ludwig Pacheco Puertocarrero wurde von König Karl II. zum Marques de la Torre de las Sirgadas ernannt. Garcias Lopez Puertocarrero, der dritte von des Peter Puertocarrero Söhnen, Herr auf Alcala de la Lameda und Chucena, erheurathete Antella mit Anna Cerbatona. Sein Sohn, Peter Lopez Puertocarrero, des Ordens von S. Jago Ritter, Marques von Alcala de la Lameda, Baron von Antella und Chucena, hatte nur Töchter, deren älteste, Antonia Puertocarrero y Cardenas, 2te Marquesa von Alcala de la Lameda, an Peter Enriquez Giron de Ribera vermählt, die sämtlichen Besitzungen ihres Hauses einer Tochter hinterließ, die auch das Herzogthum Alcala de los Gazulos erbte, und des 7ten Herzogs von Medina-Celi Gemahlin wurde. Alfons de Cardenas, des Peter Puertocarrero zweiter Sohn, erbte mit der Mutter Namen der Mutter Güter, insbesondere la Puebla del Maestre, für welchen Ort K. Ferdinand der Katholische ihm den Grafentitel verlieh. Seine Nachkommenschaft theilte sich in mehre Linien, von denen die jüngste, die der Herren von Valda auf Absterben des 6ten Grafen von la Puebla del Maestre, dessen Grafschaft erbte. Laurentius de Cardenas, 7ter Graf von la Puebla del Maestre, königlicher *Mayordomo* und Präsident des Rathes von Indien, ward der Vater des am 29. Nov. 1625 zum Marques von Bacares creirten Diego. Ein Sohn oder Bruder des Diego, Laurentius de Cardenas

Zuñiga y Ulloa, 8ter Graf von la Puebla del Maestre und 2ter Marques von Bacares, ward zugleich Marques von la Mota und Auñon, Graf von Nieva und Villalonso, als Erbe seiner Mutter, die eine Erbtochter von Franz Anton de Ulloa Zuñiga y Velasco. Dieses Sohn, Garcias de Cardenas Zuñiga y Ulloa, Graf von la Puebla del Maestre, Nieva und Villalonso, Marques von la Mota, Auñon und Bacares, königlicher *Mayordomo*, besuchte als außerordentlicher Gesandter K. Karls **II.** den Hof von Versailles, starb jedoch kinderlos, daher ihn seine älteste Schwester, Maria Aloysia de Cardenas, vermählt an Emanuel Joseph de Osorio y Guzman, beerbte.

Johann, der älteste Sohn Peters Puertocarrero aus dessen Ehe mit Johanna de Cardenas, führte des Vaters Namen, succedirte in dessen Herrschaften Villanueva del Fresno und Moguer, und wurde von Kaiser Karl V. zum Marques von Villanueva del Fresno ernannt. Aus seiner Ehe mit Maria Osorio kamen drei Söhne. Der älteste, Peter Puertocarrero, 2ter Marques von Villanueva del Fresno, starb kinderlos. Der andere, Alfons, succedirte dem Bruder als 3ter Marques von Villanueva, und hinterließ aus einer jeden seiner beiden Ehen einen Sohn. Des Söhnes erster Ehe Enkelin, Franzisca Puertocarrero, 6te Marquesa von Villanueva, war dreimal verheurathet, nur den dritten Mann, Alfons Kaspar de Córdovà, 2ter Marques von Celada, gest. 2. Nov. 1635, vermag ich zu nennen. Der Sohn der ersten Ehe, Franz Puertocarrero, 7ter Marques von Villanueva, blieb unbeerbt, und das Majorat gelangte an Alfons Puertocarrero, einen Urenkel des 3ten Marques, aus dessen anderer Ehe. Dieser 8te Marques von Villanueva wird noch im J. 1685 genannt.

Des 1ten Marques von Villanueva del Fresno und der Maria Osorio jüngster Sohn, Christoph Osorio Puertocarrero, Comthur von Estepa, des Ordens von S. Jago, besaß die sehr bedeutende, in Estremadura, an den Ufern der Guadiana, zwischen Badajoz und Merida belegene Herrschaft Montijo. Aus seiner Ehe mit Maria Manuel de Villena, des 3ten Herren von Chales Tochter, kamen fünf Kinder, worunter die Söhne Jo-

hann, Christoph II. und Peter. Der jüngste, Peter, war Bischof von Cuenca und Großinquisitor. Der älteste, Johann Puertocarrero, ließ Montijo von K. Philipp III. zu einer Grafschaft erheben, die er nachmalen, in Ermanglung von Leibeserben, seinem Bruder Christoph Osorio Puertocarrero hinterließ. Dieses Sohn, der 3te Graf von Montijo, Christoph III., war mit Anna de Luna y Enriquez, 2te Gräfin von Fuentidueña in der Provinz Segovia und Marquesa von Val de Rabano, verheurathet, und gewann mit ihr die Söhne Christoph IV. und Anton de Luna Puertocarrero. Anton, der als der jüngere Sohn mit Carrascal und Castro Jmeno abgefunden, war mit Johanna Mascarenhas, des 2ten Grafen von Obidos in Portugal einziger Tochter verheurathet, und dieses Sohn, Anton Puertocarrero Luna y Mascarenhas freite sich am 19. Dec. 1685 die 4te Marquesa von Castrofuerte, Teresa de Meneses Pacheco y Barba.

Des 3ten Grafen von Montijo Erstgeborner, Christoph IV. Puertocarrero Enriquez, Marques von Val de Rabano, starb vor dem Vater, im J. 1641, aus seiner Ehe mit Agnes de Guzman, Marquesa von Algava und Ardales, Gräfin von Teba, die Söhne Christoph V. und Peter hinterlassend. Peter, als der jüngere, war Patriarch von Indien, Erzbischof von Tyrus und der königlichen Capelle Bischof. Christoph V. Puertocarrero Guzman Enriquez y Luna hingegen vereinigte in seinen Händen die Majorate seiner Großeltern und seiner Mutter, erhielt als 4ter Graf von Montijo und Fuentidueña, 8ter Marques von Algava, 9ter Marques von Ardales und 4ter Marques von Val de Rabano, von K. Karl II. im Oct. 1691 die Grandenwürde und starb im J. 1704, mit Hinterlassung von zwei Söhnen, beide in einer dritten Ehe, mit Maria de Regalado y Villalpando, der einzigen Tochter des 3ten Marques von Osera, geboren. Der jüngere, Dominicus Puertocarrero y Luzon, Marques von Mancera, „*qu'on a vû à Paris depuis quelques années,*“ schreibt der Abbé de Veyrac, „*y faisant ses exercices avec des progrès qui lui auroient fait surpasser tous ses camarades dans l'Académie, si le Roi ne l'eut appellé auprès de sa personne,*“ starb als Grande von Spanien, General-Lieutenant, Mitglied des Kriegs-

rathes und Comthur in dem Orden von Calatrava den 21. Aug. 1750.

Sein älterer Bruder, Christoph VI., von Montijo 5ter Graf, war nur 13 Jahre alt, wie er den Vater verlor. „*Il était fort bien fait et fut marié de fort bonne heure, servit dès qu'il le put dans la fin de la guerre, s'incommoda, et eut le bon sens de se retirer avec sa femme dans ses terres pour racommoder ses affaires. Il y avait déjà longtemps qu'il vivait dans cette retraite, qui n'était pas fort loin de Lerma, lorsqu'il y parut au mariage du prince des Asturies (1722). Il y fut très-bien reçu du roi et de la reine, qui avaient pris de la bonté pour lui. Cette retraite lui avait fait honneur, et il avait montré de la valeur à la guerre. Toute la cour marqua de la joie et de l'empressement de le voir. Il retourna chez lui de Lerma, et ne vint à Madrid que peu avant mon départ, où il fut très-bien reçu de tout le monde, et où je le vis assez. Il me parut avoir de l'esprit, instruit, sage, et beaucoup de politesse et d'envie de faire.*“ Also S. Simon. „Er wurde,“ schreibt ein minder bekannter Autor, der ehrliche Ranft, „der Welt nicht eher bekannt, als da er 1731 als Königl. Spanischer Extraordinair-Ambassadeur nach Engeland geschickt wurde, dessen damalige Verrichtungen aber der Welt nicht sonderlich bekannt worden. Er war damals schon einer von des Königs Edelleuten der Cammer und Ritter des güldenen Bließes. Er befand sich verschiedene Jahre an diesem Hofe, hatte seine Frau und Kinder bey sich und führte einen grossen Staat. Seine Gemahlin brachte ihm im Julio 1733 einen Sohn zur Welt, der in der Taufe etliche 30 Namen bekam, dagegen starb seine einzige Tochter, Doña Marie, den 20. April 1735, da er eben des Königs Stanislaus Geburtstag mit grosser Pracht in seinem Pallaste begieng. Er folgte dem Könige nach Hannover, so oft er dahin reisete, und besuchte etlichemal den Französischen Hof während seines Aufenthalts in Engeland. Im Dec. 1735 that er eine Reise nach Spanien und weil er seine Gemahlin mit seiner meisten Equipage in Engeland zurücke ließ, meinte jedermann, er würde wiederkommen. Allein er blieb weg und ward

1736 zum Präsidenten des Raths von Indien und Ober-Stallmeister der Königin ernannt. Seine Gemahlin verließ darauf den 24. Sept. ebenfalls Engelland und kehrte nach Spanien zurücke, nachdem sie vorher alle Schulden ihres Gemahls bezahlt hatte. Im J. 1738 erhielt er den neugestifteten Neapolitanischen St. Januarii-Orden.

„Nach dem Tode des Kaisers Carl VI. ward er den 29. Dec. 1740 zum außerordentlichen Spanischen Abgesandten bey der Kaiserwahl zu Frankfurt ernennet, um nicht nur den Churfürsten von Bayern zu dieser höchsten Würde zu befördern, sondern auch sowohl dessen als seines eigenen Königs Ansprüche auf die Oesterreichischen Lande der Welt vor Augen zu legen. Er langte den 23. März 1741 über Paris mit einem ansehnlichen Gefolge zu Frankfurt an. Er that darauf, eben wie der Französische Marschall von Bellisle, eine Reise fast an alle Churfürstl. Höfe, besonders nach Maynz, Coblenz, München, Dreßden und Breslau, wo sich damals der König in Preußen befand, von da er den 3. Aug. wieder nach Frankfurt kam. Seine prächtige Aufführung, zahlreiche Bediente und außerordentlicher Aufwand brachte ihm viele Ehre und Ansehen zu wege. Er hielt den 17. Nov. einen öffentlichen Einzug und den 19ten begieng er das Namensfest seiner Königin mit einer solchen Pracht und Verschwendung, die bey solcher Gelegenheit wenig ihres gleichen gehabt. Nachdem die Kaiserwahl den 24. Jan. 1742 in der Person Carl VII. vollzogen worden, verließ er den 26ten die Stadt Frankfurt und erhub sich nach Paris. Er hatte während seinem Aufenthalte in Deutschland verschiedene Staatsschriften unter seinem Namen herausgegeben, davon eine wider die Böhmische Churwürde gerichtet war, eine andere die Rechte des Spanischen Hofs auf die Oesterreichische Lande vorstellte, und eine dritte eine Protestation wider die Ungarische Krönung der Königin Maria Theresia enthielt." Verfasset sind diese Schriften vermuthlich von einem der Gesandtschaft beigegeben Cameriste des Rathes von Indien, Don Joseph Caravacal Abrantes Alencastro.

„Den 29. März 1742 kam der Graf nach Frankfurt zurücke, um bey dem neuen Kaiser die Stelle eines Spanischen Abge-

sandtens und bevollmächtigten Ministers zu bekleiden, in welcher Würde er den 13. April seine erste öffentliche Audienz hatte, nachdem er den 4ten vorher dem Churprinzen von Bayern den Ritterorden des güldenen Bließes übergeben hatte. Er protestirte darauf in gewissen Schriften sowohl wider die Böhmische Krönung, als Oberösterreichische Huldigung der Königin in Ungarn. Den 21. Oct. 1743 verließ er den Kaiserl. Hof zu Frankfurt und erhub sich nach Paris, wo er den 30ten bey dem Könige Audienz hatte. Er beförderte auch durch seine nachdrücklichen Vorstellungen das Bündniß zwischen Frankreich, Spanien und Sardinien, und brachte das Heyrathsgeschäfte des Dauphins mit der Spanischen Infantin Maria Theresia zu Stande, weshalben er von dem Könige in Frankreich mit seinem Bildniß beschenkt wurde, das auf 40,000 Livres geschätzt wurde. Er erhielte darauf den 14. Jan. 1744 seine Abschiedsaudienz und kehrte nach Spanien zurück, wo er den 23. Febr. 1744 seine Bedienungen wieder antrat, die bisher durch andere verrichtet worden, auch den 2. Nov. die Ober-Hofmarschallsstelle bey der neuvermählten Dauphine erhielte, so lange sie sich auf Spanischem Grund und Boden befinden würde. Er begleitete sie im Jan. 1745 bis an die Französische Grenze, wo er sie als Königl. Gevollmächtigter den 13ten an den Französischen Gevollmächtigten übergab. Den 2. Febr. 1745 ward er zum Ritter des h. Geistes ernannt, darzu er aber erst den 22. Jul. 1760 eingeführet worden, und den 4. Febr. eben dieses Jahres erhielte er die Stelle eines Obrist-Hofmeisters der Königin, welche er auch behalten, als sie durch den Tod Philipps V. in den Wittwenstand gesetzt wurde. Jedoch im Jan. 1748 erhielt er die gesuchte Entlassung von seinen beyden Bedienungen als Obrist-Hofmeister der verwittweten Königin und Präsident des Raths von Indien, behielt aber auf Lebenszeit von beyden die Titul und Einkünfte. Im Jan. 1755 ordnete der König Ferdinand VI. eine Junta wegen des Ordens des güldenen Bließes an, die aus den 8 ältesten Rittern dieses Ordens bestund, da er denn die Ehre hatte, der älteste und erste hierbey zu seyn, weshalben auch die Zusammenkünfte in seinem Palaste geschahen. Er starb

den 15. Juni 1763. Seine Gemahlin war Monica Fernandez de Córdova, eine Dame du Palais bey der Königin, die den 17. Febr. 1748 zu Madrid in einem Alter von 54 Jahren gestorben. Von seinen Kindern hat ein Sohn 1742 die Stelle eines Königl. Cammerjunkers oder Edelmanns von der Cammer empfangen, und ist unstreitig derjenige, der unter dem Titel eines Marquis von Valderabano im Aug. 1743 zu dem Vater nach Frankfurt gekommen, und ihn hernach nach Paris begleitet." Vielleicht ist er auch jener Philipp Puertocarrero, Graf von Montijo und Hauptmann in der wallonischen Garde, der sich als Grande erster Classe am 22. März 1769 zum erstenmal in des Königs Gegenwart bedeckte, und nachmalen in dem Zuge gegen Algier, 1775, wo er als Brigadier diente, verwundet wurde.

Graf Philipp wird wohl der glückliche Freier sein, welcher die reiche Erbin von Peñaranda heimführte. Das Herzogthum Peñaranda de Duero, nicht zu verwechseln mit Peñaranda de Bracamonte, war seit der Mitte des 15. Jahrhunderts das Eigenthum einer Linie des großen Hauses Zuñiga. Anna Maria de Zuñiga Enriquez Avellaneda y Bazan, Herzogin von Peñaranda, 11te Gräfin von Miranda de Castañar, in der Provinz Salamanca, Marquesa von la Bañeza, Mirallo und Valdonquillo, Vizcondesa von los Palacios de Valduerna, von welcher Besitzung das ganze Thal der Duerna, selbst la Bañeza abhängig, Frau auf Sales und Tejada, Regiererin des Hauses Avellaneda und als solche 29 Dörfer in Biscaya beherrschend, heurathete von la Calzada den 2ten, von Casarubios den 5ten Grafen, den Johann de Chaves y Chacon. Ihr Sohn, Joachim Joseph de Zuñiga Chaves y Chacon, Herzog von Peñaranda, Graf von Miranda, la Calzada und Casarubios, Marques von la Bañeza, Mirallo und Valdonquillo, Vizconde von los Palacios de Valduerna, Regierer des Hauses Avellaneda, starb den 18. Dec. 1725, sein Sohn, der Herzog Emanuel Franz, den 29. Aug. 1765. Eine Tochter desselben wird die Gemahlin des Grafen Philipp von Montijo geworden sein, und ihm den ganzen Reichthum ihres Hauses zugetragen haben, der vielleicht kurz vorher noch einen Zuwachs aus der Erbschaft der Herzoge von

Escalona erhalten hatte. Wenigstens werden S. Istevan de Gormaz, der Titel der Erstgebornen des Hauses Escalona, und das Marquesado Moya in der neuesten Zeit unter den Besitzungen der Grafen von Montijo angeführt.

Eine wahre Ewigkeit, in dem Styl spanischer Majorate, war Montijo dem Mannsstamme der Pacheco Puertocarrero verblieben, dann erlag auch diese Grandeza dem Geschick, welches früh oder spät alle spanische Majorate betreffen muß, indem sie nicht in der Absicht, den Glanz der Familie zu erhalten, nicht zum Vortheil des Mannsstammes gegründet sind, sondern einzig der Eitelkeit des Stifters fröhnen. In allen, bis auf gar wenige Ausnahmen, geht in der Erbfolge das nähere Weib dem entferntern Manne vor, daher sie in unaufhörlicher Rotation sich befinden. Familien, die einst die reichsten gewesen, die Mendoza, die Guzman haben schier alle ihre Majorate eingebüßt, während die Fitzjames, die Schotten, zu Dutzend sie erheuratheten. Spät, nach dem gewöhnlichen Maasstab, ist Montijo dem Wechsel verfallen; die Erbgräfin, Maria Franzisca Puertocarrero, gest. zu Logroño 1808, war an einen Palafox, Oheim vielleicht des tapfern Vertheidigers von Zaragoza, verheurathet, und ist ihr Sohn jener von Torreno, in der Geschichte der Erhebung Spaniens, vielfältig und jederzeit mit Bitterkeit besprochene Graf von Montijo, als welcher Bitterkeit Grund der General doch am Schlusse seines Werkes zu erkennen gibt.

Zum erstenmal kommt bei ihm Montijo vor, da er einer der dem unthätigen Obergeneral Castaños beigegebenen Commissarien gewesen, Nov. 1808. „Es waren das Don Francisco Palafox, Bruder des Generalcapitains von Aragonien, und Mitglied der Centraljunta, der sehr ausgedehnte Vollmachten hatte, der Marquis von Coupigny, und der Graf del Montijo. Palafox war ein achtungswerther, aber wenig fähiger Mann, Coupigny ein Ausländer, und seit der Schlacht bei Baylen mit Castaños uneinig. Montijo endlich eignete sich mehr dazu, Zwietracht zu erregen, als die Gemüther zu versöhnen.“ — Nicht lange, und Montijo wird als einer der Gegner der Centraljunta bezeichnet. „Dieser glückliche Wechsel des Systems der Junta ermuthigte die, welche

wünschten, daß die Vertheidigung des Vaterlandes mit der Begründung guter Institutionen gleichen Schritt halten sollte, und hemmte die verkehrten Ansichten der Mißvergnügten und Unruhestifter. Unter diesen Letzteren herrschte eine große Meinungsverschiedenheit; Mitglieder des Raths von Castilien und der Provinzialjunten, Anhänger der Inquisition und Freunde der Preßfreiheit standen in bunter Reihe neben einander. Der Herzog del Infantado zeichnete sich wenigstens unter den Mißvergnügten aus, da er es nicht vergessen konnte, daß ihm Venegas, sein Rival seit der Schlacht von Ucles, vorgezogen wurde. Man hielt ihn den Intriguen nicht für fremd, welche Don Francisco Palafox und der Graf del Montijo angesponnen; Ersterer in der Ueberzeugung, daß sein Name hinlänglich sei, den Staat zu regieren, und Letzterer getrieben von seinem unstäten Charakter.

„Zu Granada, wo Montijo Anhänger hatte, und hingeeilt war, sich der Stadt zu bemächtigen, kam die Verschwörung zum Ausbruche. Der englische General Doyle hatte den Grafen auf seiner Reise begleitet, und Letzterer, der heimlich alle Unordnungen begünstigte, erregte den 16. April 1809 einen Aufruhr, welcher die Behörden in die äußerste Gefahr brachte. Ihr Untergang war unvermeidlich, hätte Montijo im entscheidenden Augenblicke nicht, wie gewöhnlich, den Muth verloren, und daher nicht gewagt, sich an die Spitze eines für ihn gewonnenen Regiments zu stellen. Die so glücklicher Weise gerettete Junta der Provinz gewann ihren Einfluß wieder, und ließ die Haupträdelsführer verhaften, deren geheimem Anstifter es übel gegangen sein würde, hätte man ihm nicht auf Doyles Bitte, den seine Eigenschaft als Engländer schützte, die Stadt zu verlassen erlaubt. Der Graf begab sich nach San Lucar de Barrameda, ohne jedoch auf seine Ränke zu verzichten; allein ihr schlechter Fortgang zu Granada vereitelte, für den Augenblick, die Hoffnungen der Feinde der Centraljunta. Uebrigens war ihnen die öffentliche Meinung entgegen; das Volk, welches die Versammlung der Cortes nahe sah, und hauptsächlich Uneinigkeit fürchtete, wollte lieber die Centraljunta unterstützen, trotz ihrer Fehler, als einen Ehrgeiz begünstigen, dessen wahrer Zweck nicht das allgemeine Interesse war.

„Die Junta von Sevilla konnte ihre Eifersucht nicht vergessen, und die von Estremadura, welche bisher am friedfertigsten unter allen gewesen, war aufgebracht darüber, die Provinz durch den Rückzug der Engländer bloßgestellt zu sehen, und hielt die Centraljunta für die Ursache davon. Auch that sie ohne Vorwissen der obersten Junta Schritte beim Lord Wellington, um ihn zur Aenderung seines Entschlusses zu bewegen, und brauchte dazu als Mittelsperson den Grafen del Montijo, der wegen seines unstäten Lebens und der Verfolgungen, die er sich zugezogen, von San Lucar nach Badajoz gekommen war. Die Centraljunta tadelte laut das Benehmen der Junta von Estremadura als einen Mißbrauch der Autorität bei einer subalternen Behörde. Daß diese aber den der obersten Junta verdächtigen del Montijo zum Unterhändler gewählt, mußte letztere hauptsächlich reizen. Daher tadelte die Centraljunta nicht nur streng die Junta von Estremadura, sondern befahl auch, den Grafen del Montijo zu verhaften, der sich nach Portugal rettete." Von dannen kehrte er jedoch bald zurück, vermuthlich, um die Verwirrung, welche mit dem Verlust der Schlacht von Ocaña, 19. Nov. 1809, auf seine Gegner gekommen, zu benutzen. „Die Ernennung der executiven Commission konnte die Umtriebe der Ehrgeizigen nicht hindern. Don Francisco Palafox regte sich wieder, um wenigstens Lieutenant der Provinz Aragonien zu werden. Wie man vermuthete, unterstützte ihn del Montijo, der sich heimlich Sevilla wieder genähert hatte. Die Regierung erhielt Nachricht davon, und La Romana, dem sonst dergleichen Umtriebe nicht mißfielen, fürchtete jetzt, sie möchten seinen eigenen Intriguen schaden, und drang darauf, man solle Palafox nebst del Montijo verhaften und ihre Papiere in Beschlag nehmen. Del Montijo wurde zu Valverde ergriffen und nach Sevilla geschafft, wo man Palafox ebenfalls festnahm, ohne sich um seine Eigenschaft als Mitglied der Centraljunta zu kümmern. Die Verhaftung dieser zwei Männer machte einiges Aufsehen, und würde noch weitere Folgen gehabt haben, wären nicht Beide wegen ihrer beständigen Intriguen so sehr verrufen gewesen. Die eintretenden Ereignisse setzten jedoch der Untersuchung gegen die Verhafteten schnell ein Ziel.

„Man versicherte damals, Januar 1810, von Sevilla wären Emissaire abgeschickt worden, um die Aufregung des Landes bis zur offenen Empörung zu steigern, und so gegen die bestürzten und fast flüchtigen Mitglieder der Junta heimlich desto sicherere Streiche zu führen. Die zu Sevilla gleich nach der Entfernung der Regierung ausgebrochene Empörung schien diesen Verdacht zu bestätigen. Seit dem 18. Januar wußte Calvo de Rozas von diesen geheimen Umtrieben und gab der Junta Nachricht davon, welche beschloß, Palafox und Montijo, die, obgleich verhaftet, doch für Anstifter dieser Unruhen galten, aus Sevilla zu entfernen, was aber bei der Eile unterblieb, womit die Junta selbst diese Stadt wegen ihrer unter diesen Umständen verzeihlichen Bestürzung und des Mangels an Gehorsam gegen ihre Befehle verlassen mußte. Den 24. früh rottete sich, auf Antrieb der Verschwornen, das Volk zusammen, und die Provinzialjunta erklärte sich zur obersten Junta des Reichs. Man wählte Saavedra zum Präsidenten, Eguia und La Romana zu Mitgliedern dieser Junta. Letzterer verließ im Augenblicke des Ausbruchs der Empörung Sevilla mit dem Minister Frère. Palafox und Montijo wurden ihrer Haft entledigt, und ebenfalls zu Mitgliedern der Junta gewählt. Montijo weigerte sich einen Augenblick, seine Ernennung anzunehmen, vielleicht weil er nicht offen als Rebell erscheinen wollte, oder weil er, wie gewöhnlich, im Augenblicke der Ausführung seiner Intriguen den Muth verlor.

Auch eine Militairjunta wurde eingesetzt, die aus den neuerdings gewählten Mitgliedern der Provinzialjunta bestand, und in der kurzen Zeit dieser ephemeren Verhältnisse die eigentliche Gewalt besaß. Sie ernannte La Romana zum Nachfolger del Parques im Commando der Armee der Linken, und sandte diesen letzteren nach Catalonien. Blake erhielt den Oberbefehl über die Armee des Centrums. Trotz aller Mühe, welche sich die Junta gab, die Volksbegeisterung bis zum Fanatismus zu steigern, machte doch die Ankunft der Franzosen dem Aufstande ein schnelles Ende. Der Graf del Montijo und die hauptsächlichsten Unruhestifter hatten dies gefürchtet, und sich daher bei Zeiten entfernt; Montijo war am 26. unter dem Vorwand abgereist, dem Ober-

general Bericht zu erstatten. Freilich war Sevilla nicht fest, und, um es mit Erfolg zu vertheidigen, hätten seine Einwohner die muthvolle Selbstverleugnung der Bewohner Saragossas haben müssen." In dem Feldzuge von 1810 fand Montijo eine seiner Thätigkeit würdigere Beschäftigung. An der Spitze der Guerillas von Granada bereitete er, absonderlich in den Schluchten der Alpujarras, den Franzosen viele Arbeit.

„Zu gleicher Zeit (August) wurde der Graf del Montijo von den Truppen verfolgt, die der Marschall Soult nach den Alpujarras und der Küste geschickt hatte, und die sich auf 1800 Fußgänger und 1000 Reiter beliefen. Dieses Corps kam zu Almeria in dem Augenblicke an, wo dort ein Bataillon von Blakes Expedition landete, dem es jedoch gelang, sich zu retten. Montijo rettete sich ebenfalls, und hörte nicht auf, den Feind zu beunruhigen, ja er überfiel sogar die Garnison von Motril. Mit den hier gewonnenen Trophäen und andern Gefangnen schloß er sich dem Hauptcorps der Armee an." Einige Monate später, gegen Ausgang des Jahrs, befehligte er in der Provinz Guadalajara ein Corps von 1200 Mann. Seine beharrliche Widersetzlichkeit gegen das Treiben der sogenannten Nationalrepräsentation in Cadiz hatte ihn dem K. Ferdinand empfohlen. „Den 7. April 1814 kam der König zu Daroca an. Seine Begleiter, ungeduldig, endlich einen bestimmten Schritt in Bezug auf die zu befolgende Politik zu thun, versammelten sich in der Nacht des 11. Alle Anwesende, unter denen sich auch der Graf del Montijo befand, waren darüber einig, daß der König die Constitution nicht beschwören solle, und nur Palafox, damals das Idol der Einwohner von Zaragoza, meinte das Gegentheil. Um seiner Ansicht noch mehr Kraft zu geben, rief er die Herzoge von Frias und Osuna zu Hülfe. Palafox glaubte in Beiden eine mächtige Stütze zu finden, sowohl wegen ihres hohen Ranges, als auch wegen ihres seit 1808 beobachteten Benehmens. Als sie sich der Versammlung angeschlossen hatten, warf der Herzog von San Carlos die Frage auf, ob der König die Constitution beschwören solle, oder nicht, und beantwortete sie für seine Person mit nein. Die hauptsächlichste Stütze fand er in dem Grafen del Montijo,

der eine übertriebene Schilderung von den Gefahren und Schwierigkeiten machte, die der Eid zur Folge haben würde. Palafox und der Herzog von Frias meinten das Gegentheil, der Herzog von Osuna blieb unentschieden, und die Versammlung trennte sich, ohne etwas Bestimmtes beschlossen zu haben, nur kam man überein, vor jeder Entscheidung der betreffenden Frage sich erst wieder zu versammeln. Dessen ungeachtet beschloß der König einige Augenblicke nachher, auf den Rath des Herzogs von San Carlos, den diesem der Graf von Montijo eingeflüstert, daß letzterer sich sogleich nach Madrid begeben solle, um das Volk zu Gunsten der Beschlüsse des Königs, welcher Art sie auch seien, zu stimmen. Ohne Zweifel paßte Niemand besser für diesen Auftrag, als der Graf, der sein Leben unter Intriguants und Gesindel zugebracht hatte." Nach diesem Ausfall darf man wohl als ungezweifelt annehmen, daß des Grafen Thätigkeit bei dem Mord der sublimen Constitution von 1812 den Haß, womit Toreno ihn verfolgt, erzeugte.

In keinem Falle ist aber dieser Graf von Montijo, derjenige, von welchem französische Blätter vom Januar 1853, absonderlich die Patrie, rühmen, „die künftige Kaiserin, Tochter des Grafen von Montijo, der die ruhmvollsten militairischen Erinnerungen hinterlassen und die Sache des französischen Kaiserthums im Jahre 1814 bis unter die Mauern von Paris vertheidigt hat, ist eben so ausgezeichnet durch ihre Tugenden und ihre unerschöpfliche Mildthätigkeit, wie durch die vollendetste Schönheit. Spanische Grandin erster Classe, gehört die Herzogin von Teba zu einer erlauchten Familie, die seit mehreren Jahrhunderten mit den größten Familien Europas verschwägert ist." Später heißt es: „Ueber den Vater der Kaiserin, der seit 1839 (nicht seit 1847) todt ist, erfährt man folgendes Nähere. Er kämpfte schon zur Zeit des spanischen Krieges unter französischer Fahne und bekleidete den Rang eines Artillerie-Obersten. In der Schlacht bei Salamanca verlor er ein Auge, und ein Bein wurde ihm zerschmettert. In Folge der Niederlagen der französischen Armee und der Wiedereinsetzung Ferdinands VII. verließ der Graf Montijo Spanien, um in französischen Diensten

zu bleiben. Wegen seines im Feldzuge von 1814 bewiesenen Muthes wurde er von Napoleon eigenhändig decorirt und bei der Vertheidigung von Paris mit dem Tracé der Festungswerke beauftragt. Zuletzt stellte ihn Napoleon (?) noch an die Spitze der polytechnischen Schule, um die Höhen von St. Chaumont zu vertheidigen. Die gouvernementalen Blätter, die jetzt die kaiserliche Heirath zu besprechen angefangen haben, rechnen es ihm zu großer Ehre an, daß er auf diesem Posten die letzten Kanonenschüsse für Frankreichs Unabhängigkeit that." Dagegen macht sich bald darauf eine andere Ansicht geltend. „Durch die von der Patrie und der Indépendance Belge veröffentlichten historischen Documente sind viele Geschichtsforscher!!! angeregt worden, in der Geschichte der letzten Jahre des Kaiserreichs nach dem Namen jenes Grafen von Montijo zu suchen, der sich unter französischer Fahne bei St. Chaumont im Jahre 1814 so tapfer geschlagen haben sollte. Bis zu dem heutigen Tag waren alle Nachforschungen fruchtlos gewesen. Jetzt ist endlich die Entdeckung gemacht worden, daß ein Herr Montijo, ein Spanier, wirklich als Bataillons-Chef im französischen Heere gedient hat. Es zeigt sich aber, daß dieser Montijo nicht der Vater der Gräfin von Teba, sondern höchstens ein Oheim oder sonstiger Verwandter gewesen sein kann." Wie es damit auch sich verhalten mag, so scheint mir ausgemacht, daß der Vater der Kaiserin von Frankreich kein anderer, als der Artillerieofficier Graf von Teba, der aus Sevilla entsendet wurde, um in Cadiz die Anerkennung der Junta durchzusetzen. Sein Einzug schon, 27. Mai 1808, erregte großes Aufsehen, noch größeres sein Anbringen bei dem Generalcapitain Don Francisco Solano. Wie dieser hierauf in seinem Tagsbefehl jeden Versuch des Widerstandes gegen die Franzosen als Unsinn darstellte, erhob sich der Aufruhr, in welchem Solano das Leben verlor. Später wird Teba, während sein älterer Bruder, Graf Montijo, die Sache der Nation verfocht, den Interessen des K. Joseph sich ergeben haben, wie dann versichert wird, der Salon der Familie Montijo sei der erste gewesen, welchen Joseph in Madrid besuchte. Vermuthlich hatten die beiden Brüder die Politik sich gemerkt, zu

deren Erfindung die anhaltenden Bürgerkriege in Schotland Veranlassung gegeben. Wenn z. B. der Vater ein Jakobit, so war der Stammherr zuverlässig für K. Georg II.; wie auch immer die Entscheidung ausfallen mochte, durch den Vater oder durch den Sohn wurde das Eigenthum des Hauses gerettet. Und nicht bloß in Spanien, sogar in dem friedlichen Coblenz hat diese Erfindung der Schotten Eingang, Nachahmer gefunden.

Die Grafschaft Teba pflegte in dem Hause Montijo die Apanage der Secundogenitur zu sein, und darum wird sich von ihr die Kaiserin genannt haben. Sie bildet, zusamt dem von ihr abhängenden Ardales, die südlichste Spitze der Provinz Antequera, und ist um den Besitz der beiden Ortschaften in den Kriegen mit den Ungläubigen viel Blut vergossen worden. Vor Teba insbesondere fand den Tod ein Held sonder Gleichen. Zu seinem Sterbelager hatte der König, der Befreier von Schotland, Robert Bruce, den treuen Genossen aller seiner Mühseligkeiten, seiner Gefahren und Siege entbieten lassen. Von Jacob Douglas erbat er sich den letzten Freundesdienst; der sollte sorgen, daß nach des Königs Ableben das Herz aus dem Leichnam genommen werde, dann dieses Herz nach Palästina tragen, zur Lösung eines Gelübdes, welches zu erfüllen, der Monarch durch die unaufhörlichen Kriege mit den Engländern verhindert worden. „Meine Stunde ist gekommen," sprach Robert, „die Gelegenheit für mich verloren; statt mit meinem Leibe dem heiligen Lande dienen zu können, muß ich auf den Wunsch, daß dort mein Herz ruhen möge, mich beschränken, und deßhalb beschwere ich Euch, mein theurer und erprobter Freund, mit einem Auftrage, für den ein besserer Ritter in der Welt nicht zu finden." Heilig war des verblichenen Gebieters Wunsch dem Getreuen; er nahm das kostbare Herz in seine Obhut und begab sich mit stattlichem Gefolge auf die Reise nach dem heiligen Grabe. An der Küste von Andalusien hinsegelnd, vernahm er, wie eben, 1330, K. Alfons XI. gegen die Heiden zu Felde liege. In Hast verließ er sein Schiff, in Hast wendete er sich der Wahlstatt zu, dem christlichen König seine Dienste anzubieten. Sie wurden in Dankbarkeit, mit Ehrenbezeugungen aufgenommen, und wie es Jacobs

Brauch, wollte er auch vor Teba im Strauß der Vorderste sein. Gewahrend, daß seiner Begleiter einer, William Sinclair, von Feinden umringt, meinte er ihn herauszuhauen, und es wurde ihm, nach verzweifelten Anstrengungen, der rühmlichste Tod. Die Männer seines Gefolges, so dem Unfall überlebten, brachten des Königs Herz und den Leichnam des treuen Ritters nach der Heimath zurück, und ist von Stund an jenes Herz der Douglas Wappen geworden, des Geschlechtes, mit welchem die Gräfin von Teba, bis heute, 2. April 1854, die jüngste Kaiserin, in Gefolge ihrer Vermählung zu verwandtschaftlicher Berührung kommen sollte. Eugenia Maria Franzisca de Sales Puertocarrero y Palafox, Gräfin von Teba, geb. 5. Mai 1826, würde am 29. Januar 1853 dem Kaiser der Franzosen angetraut.

Ihre ältere Schwester ist des Herzogs von Alba Gemahlin. Der Nachkömmling des unglücklichen K. Jacobs II. von Großbritannien, der späte Enkel des vor Philippsburg 1734 erschossenen Marschalls von Berwick, besitzt in Spanien die Majorate des großen Herzogs von Alba, des Entdeckers von America oder des Hauses Colon, des Almirante von Castilien, des Grafen von Oropesa, des *Conde-duque* Olivarez und seines Schwiegersohnes la Paz, Don Luis Mendez de Haro rc. rc., überhaupt ein Eigenthum, werthvoller, denn je in den Händen der Stuarte von der Hauptlinie das Königreich Schotland gewesen, ein Eigenthum, dessen Umfang man daraus beurtheilen mag, daß der vorige Herzog, um seine Finanzen zu ordnen, ein Capital von achtzig Millionen Franken in Paris aufzunehmen beabsichtete, auch dafür die gedoppelte hypothekarische Sicherheit angewiesen hatte. Diesen Reichthum werden künftig die Majorate des Hauses Montijo vergrößern, außer Montijo selbst die Grafschaften Miranda de Castañar, Baños, Mora, Fuentidueña, Teba, Ablitas, S. Istevan de Gormaz, Casarubios, Santa Cruz de la Sierra, la Calzada, das Herzogthum Peñaranda de Duero, die Marquesados Val de Rabano, Osera, Barcarota, Algava, la Bañeza, Moya, Villanueva del Fresno, Valdonquillo und Mirallo, das Vizcondado los Palacios de Valduerna u. s. w. Dazu kommen das erbliche Großmarschallamt von Castilien, die *Capitania de la guarda real de los cien*

continos hijos de algo de Castilla, das Patronat der Collegiatkirchen zu Peñaranda und zu Salas, des Collegiums zu Santa Catalina Martir de los Verdes an der Universität zu Alcala, der Universität und des Collegiums San Gregorio zu Oviedo, des Collegiums S. Pelayo zu Salamanca u. s. w. Des Hauses Montijo Einkünfte werden zu 500,000 Piaster berechnet, sollten aber wohl das Doppelte betragen, wenn die Güter nicht so sehr verschuldet und durch schlechte, nach spanischer Sitte von förmlichen Collegien geführte Wirthschaft herabgebracht wären.

Der Granden von Spanien Ranganspruche resumirt Bayrac in kurzen Worten. „*Ils prétendent qu'il y ait entre eux, les Electeurs de l'Empire, et les Princes d'Italie une entière égalité à l'égard des traitemens; et comme ceux-là ne le prétendent pas, ils ne concourent jamais ensemble, et chacun demeure dans sa prétention. C'est ce qu'on vit dans la dernière guerre de Hongrie, où les Ducs d'Escalona et de Bejar servirent sous les ordres de l'Electeur de Bavière, sans qu'ils parlassent jamais à ce Général, parce qu'il vouloit qu'ils lui donnassent de l'Altesse, et ils ne lui voulurent jamais donner que de l'Excellence. Lorsque le Duc de Mantoue vint en France en 1704, ce Prince fit tout ce qu'il pût pour avoir commerce avec le feu Duc d'Albe, pour lors Ambassadeur de sa Majesté Catholique; mais ce Seigneur n'y voulut jamais consentir, pour n'être pas obligé de lui donner de l'Altesse; et s'ils se virent quelquefois, ce fut chez des particuliers, et toujours incognito, pour éviter le Cérémonial. A l'égard des Cardinaux, ils se donnent le pas reciproquement les uns aux autres, et se donnent respectivement les Titres qui leur conviennent.*"

Den Granden ist ihr Recht geschehen, mit Kurfürst Franz Georg von Trier bin ich noch lange nicht zu Ende. Trotz aller Bemühungen eines Bellisle und Montijo blieb er neutral in dem durch die Wahl Kaiser Karls VII. veranlaßten Krieg, theilweise doch beschäftigt durch eine Fehde mit dem Grafen von Neuwied und dem Kurfürsten von Cöln. Der Graf hatte sich beigehen lassen, unter kurcölnischem Schutze eine fliegende Brücke

auf den Rhein zu legen. Das betrachtete man in Ehrenbreitstein, aus gewichtigen Gründen, als einen Eingriff in das Trierische *Dominium Rheni*, und wurden, um sothaner Anmaßung zu begegnen, nicht nur Rechts-, sondern auch Zwangsmittel in Anwendung gebracht. Namentlich untersagte Franz Georg durch Verfügung vom 14. und 24. Jul., dann 16. Aug. 1742 allen Handel und Verkehr, so wie jede Gemeinschaft mit der Stadt Neuwied und ihren Einwohnern, und wurden die Localbehörden nicht nur angewiesen, die pünktliche Beobachtung dieser Sperre zu handhaben, sondern auch den Neuwiedischen Unterthanen die Ueberschreitung der Trierischen Grenze zu verwehren, und Handelsgegenstände, Vieh, Früchte, Lebensmittel, deren fraudulose Ein- oder Ausfuhr versucht würde, unnachsichtig zu confisciren. Dieser Zwist wurde durch reichshofrathliches Erkenntniß zu Gunsten von Trier geschlichtet. In den fortdauernden Kriegsunruhen und Truppenmärschen verursachte die Brücke, nicht allein den Trierischen, sondern auch den Wiedischen Gebieten schwere Unbequemlichkeiten und Lasten von Seiten der französischen Armeen. „Sie haben einmal, wie das andere fortgefahren, in denen Chur-Maynzischen und Chur-Trierischen Landen, in denen Stifftern von Worms und Speyer, in der Wetterau und den Nassauischen Landen, in Schwaben und wo sie nur hingekommen, die Unterthanen gewaltig zu drücken, und das Land auszusaugen. Ja, sie haben sich gar bis in das Eichstädtische ausgebreitet, und den Bischoff genöthiget, sich in seine Festung St. Wilibald zu retiriren. In der Nacht zwischen dem 13. und 14. Jan. 1745 langten 3 bis 400 Franzosen von Ober-Lahnstein zu Neuwied an, und nahmen die fliegende Brücke weg, die der Churfürst von Cölln daselbst über den Rhein geschlagen. Weil sie 30 bis 40 Zugpferde bey sich hatten, zogen sie dieselbe sofort den Strom hinauf, und gelangten Abends damit bis gen Ehrenbreitstein.

„Als der Churfürst von Trier von dieser Unternehmung Nachricht bekommen, ließ er denen Franzosen zu wissen thun, daß er ihnen zwar nicht verwehren könnte, die Brücke, wohin sie wollten, zu führen; er könnte aber nicht zugeben, daß sie mit Trouppen zwischen dieser Vestung und Coblenz paßirte, welche

zusammen nur eine Vestung ausmachten, indem sie nur durch den Rhein von einander abgesondert würden. Auf diese Erklärung zogen sie die Trouppen, die sie auf der Brücke gehabt, zurücke, und ließen nur 2 Officiers ohne Gewehr darauf, da sie denn durchpaßirt, und von ihnen nach Ober-Lahnstein geführet wurde, wo sie sich zu verschanzen fortfuhren. Weil sie in der Eilfertigkeit die Kähne und Nachen, so zur fliegenden Brücke gehören, nicht mit fortbringen können, schickten sie kurz hernach an den Grafen zu Neuwied, und droheten, wo er solche ihnen nicht unverzüglich zuschicken würde, wollten sie solche durch ein Detaschement von 5 bis 600 Mann selbst abholen. Er befand daher für gut, ihren Willen zu erfüllen. Sie suchten durch Wegführung dieser Brücke zu verhindern, daß die aus den Niederlanden kommenden Trouppen sich derselben nicht bedienen möchten. Sie besetzten auch die kleine Stadt Sayn, um dadurch die Communication zwischen Neuwied und Ober-Lahnstein zu erhalten. Den 24. *Jan.* zur Nacht wollten sie einen Holländischen Officier durch ein Commando von Husaren zu Neuwied, wo er Recruten warb, aufheben. Es entstunde darüber in der Stadt ein Tumult, welchen zu stillen der Graf mit etlichen Bedienten sich selbst einfand, und darüber unerkannter Weise gefangen, aber auch sogleich wieder frey gegeben wurde, der Holländische Officier aber hatte sich glücklich retiriret."

Am 6. Nov. 1742 erließ der Kurfürst die sogenannte Dorfordnung, neben mancherlei polizeilichen Anordnungen auch Vorschriften für die Bewahrung und Benutzung des Gemeindeeigenthums enthaltend. Nach Ableben seines Bruders, des Cardinals von Speier trat er als einer der Bewerber um die erledigte Inful auf, indem ihm aber bei der am 5. Nov. 1743 vorgenommenen Wahl an den zu einer gültigen Postulation erforderlichen zwei Drittel der Stimmen eine einzige fehlte, mußte er einem glücklichen Nebenbuhler, Franz Christoph von Hutten weichen. In demselben Jahr hatte der Kurfürst ein nach der Lage der Dinge höchst bedeutsames Zeugniß seiner unwandelbaren Anhänglichkeit zu Oestreich abgelegt. Der Kaiser verlangte durch Circularschreiben, an die Kurhöfe gerichtet, daß man die

Urkunden, welche die Königin von Ungern zur Bewahrung der Gerechtsame ihres Hauses bei der Reichsversammlung übergeben und zur Dictatur bringen lassen, für undictirt erkläre. Der Kurfürst aber, in seinem Antwortschreiben, widerrieth der fraglichen Urkunden Absonderung von den Reichsacten, mit dem Zusatz, daß es keineswegs in des Kurfürsten von Mainz Willkür stehe, einem Reichsstand in Dingen, so auf dessen Gerechtsame bezüglich, die Dictatur zu verweigern; außerdem sei die böhmische Kurstimme einzig für die Kaiserwahl suspendirt worden, und ohne Rechtsverletzung nicht über diesen Punkt hinaus zu beeinträchtigen.

Die Frankfurter Union, von Preussen, Pfalz und Hessen-Cassel eingegangen, unter dem Vorwand, den Kaiser in den Besitz seiner Erblande wieder einzuführen, beabsichtigte den Beitritt aller übrigen Reichsstände zu erzwingen, als welches Vorhaben zu befördern, der französische Minister Renaudot allen seinen Einfluß und alle seine Künste in Ehrenbreitstein aufbot. Er mußte dem Kurfürsten vorstellen, wie das Interesse seiner Unterthanen schlechterdings seine Aufnahme in die Union erfordere, indem eine beharrliche Weigerung ihnen, die des Ungemachs schon so vieles tragen müssen, noch weit schwerere Drangsale zuziehen würde. Namentlich, fügte Renaudot hinzu, sei er angewiesen, zu declariren, daß sein König und Herr künftig keine Neutralität im Reiche anerkennen werde, weil kein Reichsstand die gedachte Union mißbilligen könne, ohne zugleich der offenbare Feind des Kaisers zu werden, welchen als seinen Alliirten zu vertheidigen, der König von Frankreich, Garant der Reichsfreiheiten, sich verpflichtet erachte. Dem Vortrag ließ der Kurfürst entgegnen: Die einmal ergriffene Neutralität würde er niemals aufgeben, zumal solche auf ein formelles, von dem Kaiser selbst gutgeheißenes Reichsconclusum sich gründe; wolle man Gewalt brauchen, müsse er dulden, was abzuwehren er unvermögend; alsdann aber würde seine Sache die der Gesamtheit des Reiches werden, und sei ihm die Art und Weise, mit seinen Mitständen darum sich zu benehmen, nicht unbekannt, 1744.

Die ganze Lage der Dinge veränderte sich indessen mit K. Karls VII. Ableben, 20. Jan. 1745. Damit nicht der Groß-

herzog von Toscana sein Nachfolger werde, mußten die bei den verschiedenen Kurhöfen accreditirten französischen Gesandten das ganze Arsenal der Diplomatie erschöpfen. Dem Kurfürsten von Trier erklärte der Repräsentant Ludwigs XV., wie daß sein König niemals des Großherzogs Erhebung zum Kaiserthron zugeben werde, alle diejenigen, welche dafür ihre Stimmen zu leihen sich versucht fühlen möchten, könnten nicht weiter für des Königs Freunde gehalten werden; allerdings bedenkliche Worte, denen Franz Georg lediglich eine unmaßgebliche Floskel entgegensetzte: „er würde sich den Sentiments seiner Herren Mit-Churfürsten conformiren, doch wünsche er die Königliche Wohlgewogenheit und Freundschaft beibehalten zu können." Kaiser Franz I. wurde den 13. Sept. 1745 gewählt und am 4. Oct. gekrönt, welcher feierlichen Handlung der Kurfürst von Trier persönlich beiwohnte, wie er dann bei dem Krönungsact dem Kurfürsten von Mainz assistirte. Er verweilte in Frankfurt bis zum 19. Oct. und kehrte sodann über Heusenstamm, wo er seine Schwägerin, die verwittwete Gräfin von Schönborn besuchte, nach Ehrenbreitstein zurück.

Spuren von Freimaurerei, die sich auf der Universität Trier ergeben, bereiteten dem Kurfürsten nicht geringe Sorge, und schreibt er um derentwillen an den Weihbischof Nalbach, den 29. April 1746: „Eine betrübte Begebenheit, wie Ihnen nur zu viel bekannt seyn wird, ist bey der Universität zu Trier entstanden, da sich eine sehr verdächtige Convention von etwelchen Juristen hervorgethan, so in einem sicheren Hauß der sogenannten Ursel ein besonderes Zimmer gemiethet, solches mit *Cartons* verdunkelet, hernechst auch einige Ring mit denen Buchstaben *C. F. S. constantia, fides, silentium* bemerken lassen, und gleicher gestalten einige Bildnisse, auf etwas *Mysterio*ses ausdeutige, mahlen lassen — mithin die *Conventicula* deren frey-Maurer anzufangen sich haben bevorstehen lassen. Zu deren Aufhebung solle von seiten der *Juristen facultaet* ganz *praepostere* zu werck gegangen, und mit übergehung der *General inquisition* der *Processus ab inquisitione speciali* angehoben worden seyn; der *Professor Susewind* aber solle die mehreste Schuld daran tragen: inmassen Er bey denen *Collegiis privatis* viel zu frühzeitig dagegen laut

geschlagen, und wider die *Complices* allzu eyfermüthig heraus-gefahren, fort eben darum mit dem alten *Knodt* und dem *v. Halberg* in weitläufigen *injurie-Process* würcklich verfallen seyn solle. Nun mag ich zwarn diese, zumahlen von *Professoribus Juris* selbsten viel zu voreilig überschnellte, und *contra Jura notoria* zu ihrer aigener Beschimpfung verkehrter angestellte Untersuchung weiters nicht *perstringi*ren, besonders, wo die Thatt von Selbsten offenkundig ist. — Ich gebe dem Herrn Weybischoff gelasentlich anheim, ob nicht, alß viel immer möglich, alles in der Stille unterdrücket, die Verdächtigen vor das *Consilium* oder *Facultaet* ganz geheim gezogen, ihnen der unfug vorgehalten, fort sie zu Besserung, und aydlich anzugeloben, von dergleichen *Societaeten* gänzlich abzustehen, ernsthafftest gemahnet und gewarniget werden. Zu dem Ende wolle sich der Herr Weybischoff als *Commissarius* unter *qualitaet* eines *Procancellarii* gebrauchen lassen, inmassen ich auf dessen bewährte Geschicklichkeit vollkommen zähle, und mich gänzlicher versichert halte, daß durch dessen vernünfftige und vorsichtige Behandlung dieses so verdrießliche, als gefährliche geschäft auf solchem fuß glücklich werde geendschafftet werden."

Möglich ist es, daß diese Studentenverbindung, „dieses gefährliche Geschäft" den Besuch veranlaßte, durch welchen der Kurfürst im Sept. 1746 seine Hauptstadt erfreuete: seit einer Reihe von Jahren hatte er sie nicht gesehen. Freudig begrüßten die Trierer seinen Einzug, wiewohl er genöthigt gewesen, in der Abtei St. Maximin abzusteigen, von wegen der argen, 1734 durch die Franzosen in dem kurfürstlichen Palast angerichteten Verwüstung. Am 3. Dec. langte Franz Georg wiederum zu Ehrenbreitstein an, und hat er seitdem die Stadt Trier nicht mehr besucht. Am 17. Jun. 1747 bewilligte er der Stadt Coblenz, statt des bisherigen Halbfastenmarktes, zwei Messen, davon eine vom Sonntag *Laetare* bis zum Montag vor *Palmarum*, die andere von Marien Himmelfahrt bis zu Johannis Enthauptung zu währen hatte. Am 15. Nov. 1747 verordnete er, daß heimgefallene Lehen ohne Ausnahme und unwiderruflich den erzstiftischen Kammergütern einverleibt werden sollen. Vom 28.

Febr. 1748 ist die Verfügung, laut welcher die neue, durch mancherlei Verbesserungen bezeichnete Ausgabe des Breviers allgemein eingeführt werden sollte, es müssen sich aber darum Schwierigkeiten erhoben haben, welche zu heben, des Kurfürsten Erlaß an den Siegler des Niedererzstiftes, *d. d.* Ehrenbreitstein, 28. Jul. 1748, bestimmt. Dagegen ist eine der merkwürdigsten Verfügungen dieser Regierung, ohne des Kurfürsten Zuthun in dem Hofrathscollegium zu Ehrenbreitstein, 22. Jul. 1748, erlassen, und heißt es darin: „Nachdemalen auf nächstkünftigen Donnerstag, als dem Fest des h. Jacobi, eine allgemeine große Sonnenfinsterniß sich ereignet, wodurch besorglich vieles Gift auf dem Feld und sonsten in die Pfützen und Brunnen fallen dörffen," werden sämtliche Beamten angewiesen, den Eintritt dieses Ereignisses in allen Gemeinden und Dorfschaften zu verkündigen, zusamt dem Befehle, daß an dem genannten Tage, „zu Verhüt- und Abkehrung alles Unglücks", durchaus kein Vieh auf die Weide getrieben werde, und daß alle Brunnen sorgfältig bedeckt und verwahrt werden sollen.

Den Sommer 1749 brachte der Kurfürst meist in Ellwangen zu, und war er bei der Hinreise zu Mainz, 29. April, mit großen Ehrenbezeigungen empfangen, auch bis zum 2. Mai stattlich bewirthet worden. Dagegen erließ er aus Kärlich, 25. Sept. 1749, eine Verordnung für die Abhaltung öffentlicher Gebete und Bußübungen, als die sicherste Schutzwehr gegen „das so schädliche Ungezieser der Heuschrecken, welche immer tieffer in die teutsche Reichs-Lande einzudringen beginnen, und würcklich den Landes verderblichen Zug gegen hiesige Gegend fortzusetzen androhen". Bei der Wiederkehr der Gefahr im folgenden Jahre wurde die Verordnung neuerdings eingeschärft. Am 20. April 1750 verfügt der Kurfürst, „daß Niemand, wer der auch sey, sich unterfangen solle, an denen Weinen eine Verkünstelung, Vermischung oder Verfälschung zum Betrug der Käuffer, es bestehe, worin es auch immer wolle, im geringsten vorzunehmen, sondern daß die Weine, wie solche in ihrer Natur, durch verliehenen göttlichen Segen, eingeherbstet worden seynd, allerdings belassen bleiben sollen." Dieser Vorschrift Entgegenhandelnde sollen mit Confiscation der

Weine, mit Verlust der Bürger- und Zunftrechte, Ehre, Hab und Gut, und, dem Befinden nach, an Leib und Leben gestraft, auch sämtliche jetzige und alle künftig aufzunehmende Bendermeister zu einem allen Weinverfälschungen und Mischungen absagenden, von ihnen auszuschwörenden Eide verpflichtet werden. In einer am 16. Febr. 1751 an das Vicariat und Commissariat erlassenen Signatur heißt es: „Demnach Ihro Churf. Gn. mehrmalen sehr mißfällig zu vernehmen vorgekommen, daß die nur *in subsidium* und *in casum necessitatis* gestattete *tituli patrimoniales* sich in einer ungebührlicher Menge gehäuffet haben, und dahero nothzwänglich erfolgen müssen, daß Dero Ertzstifft mit allerhand faulen, ungesitteten, und nichts weniger als einen wahren Beruf habenden Geistlichen, gleichsam überschwemmet worden; als haben Ihro Churf. Gn. der Nothdurfft zu seyn gefunden, beykommende Verordnung, wodurch besagte *tituli patrimoniales* bis auf weitere Verfügung *suspendir*et werden, in dem gantzen Ertz-Stifft ergehen zu lassen."

Am 3. April 1753 erließ der Kurfürst eine umständliche Verordnung für den Bau und die Unterhaltung der Landstraßen, Leinpfade, Brücken u. s. w., in deren Eingange gesagt wird: „Nachdeme Wir auch dieses Uns eine besondere Angelegenheit sein laßen, wie mittelst Herbeybringung mehrerer Gewerbschafften, Handels und Wandels, das Land in bessere Aufnahme zu bringen, und sowohl dem Bürger als Bauersmann hinlängliche Nahrung an Hand zu schaffen seyn möge . . . Zumahlen bey guten Landstraßen und Wegen nicht nur die Waaren und Frachten mit leichteren Kosten fortzubringen, sondern auch der Landmann selbst seine Fuhren mit desto wenigerem Zugvieh und besserer Erhaltung seines Geschirres bequämlicher zu verrichten im Stande ist . . . So hätten Wir zwar gehoffet, daß diese Unsere, lediglich zur gemeinen Wohlfahrt des Landes und zum Behuff aller Reisenden gefaßte Willensmeynung zu ihrer gedeylicher Würckung gelangen würde; jedoch müssen Wir im Gegentheil vernehmen, daß dieses so heilsame als gemeinnützige Vorhaben, wegen allerhand auf einander sich geäußerter schwehrer Zufälligkeiten und Hindernißen zur Vollständigkeit noch nicht gelanget,

auch diesem Werck die allerseitige Hand mit genugsamen Ernst und Eiffer nicht gebotten worden seye" rc. Zu mehrer Belehrung in technischer Hinsicht sind die in dem schwäbischen Kreise und in den vorderöstreichischen Landen für den Straßenbau eingeführten Regulative der Verordnung beigefügt. Am 7. Dec. 1754 wird bestimmt, daß der Unschuldigen Kinder und des h. Sylvester Tage, 28. und 31. Dec. fortan „nur als *Festa Chori* geachtet, mithin diese beyde ganze Täge hindurch, mit Beybehaltung derer *Curial-Ferien*, die Knechtliche und Handarbeiten jedem durchaus erlaubet und gestattet seyn sollen."

Auch die Hofkammerordnung, vermuthlich dem J. 1754 angehörend, hat Franz Georg dem Erzstift gegeben, wie er denn überhaupt als der Schöpfer des bis zum J. 1802 in seinen wesentlichen Formen beibehaltenen Verwaltungssystems zu gelten hat. Vieles Andere, so durch ihn geschaffen, ist ganz oder theilweise der Nachwelt erhalten worden. Ich rechne dahin die stattliche Stiftskirche zu St. Paulin bei Trier, welche er theils aus seinen persönlichen Mitteln, theils aus den Gefällen der Propstei erbaute; diese reiche Pfründe besaß er durch Verleihung von dem h. Stuhl seit dem 26. Sept. 1730. Monumente seiner Regierung sind ferner das Consistorialgebäude zu Trier, und der sogenannte Dicasterialbau im Thal Ehrenbreitstein, Abth. II. Bd. 1. S. 153—154. Der Schloßbau zu Schönbornslust kostete dem Kurfürsten 100,000 Rthlr., und verwendete er dazu die seit 20 Jahren ersparten, „*ex camera ad privatos electoris usus*" jährlich zu entrichtenden 10,000 Gulden. Der Münze sogar hat er das Gepräge seines Charakters aufzudrücken gewußt. Seine Dukaten, von 1735, 1750 und 1752 sind von ausgezeichneter Schönheit; von größern Silbermünzen hat man von ihm nur ganze und halbe Kopfstücke, à 20, resp. 10 Xr. aus dem J. 1734, dagegen ließ er von 1748 an Kupfergeld schlagen, eine Neuerung, zu welcher der lebhaftere Verkehr und das Beispiel der Nachbarn die Veranlassung gegeben haben mögen.

Die Abnahme seiner Kräfte bestimmte den Kurfürsten, in der Person des Domdechanten Johann Philipp von Walderdorf einen Coadjutor sich gefallen zu lassen; im Begriff, denselben

zum erstenmal zu empfangen, konnte er einen schmerzlichen Ausruf nicht unterdrücken: „Adieu nun bin ich fertig! sehet, da kombt die aufgehende Sonne! ich bin nun nichst mehr, bin weder angesehen, weder geachtet, noch geliebet! O wie reuet es mich, was ich gethan habe!" Das Verhältniß des Kurfürsten zu dem Coadjutor gestaltete sich nicht freundschaftlich, wie ernstlich auch Franz Georg sich für den Uebergang zu einer andern Welt vorbereitete. Ein Uebelbefinden, so er seit den ersten Tagen des Dec. 1755 empfunden, entwickelte sich vom 1. Jan. ab zu einem anhaltenden zehrenden, hitzigen Fieber, dem sehr bald der robuste Körper unterliegen sollte. Vom 10. an rang Franz Georg bereits mit dem Tode, wiewohl er noch an demselben Tage die folgende Declaration eigenhändig unterschreiben konnte: „Demnach der große Gott Ihro Churf. Gn. mit einer beschwerlich- und gefärlichen Krankheit heimgesuchet, Höchstdieselbe auch dem Göttlichen Allwaltenden und unerforschlichen Willen mit vollkommenster Unterwerfung und Gelassenheit sich zu ergeben, so schuldig als bereit seynd, als haben Höchstgedachte Ihro Churf. Gn., obwöhlen Sie zeithero langjäriger Regierung äuserſten Fleißes jederzeit beeifert gewesen, Dero Landen und Unterthanen, in Geist- und Weltlichem den bestmöglichst erspriesslichen Vorstand zu leisten, und jedermännlich ohne Unterschied der Personen Recht, Gerechtigkeit und Billigkeit widerfahren zu lassen, gleichwohlen sich fordersamst verbunden zu seyn erachtet, alle und jede in Dero Erzstift, so Geist- als Weltlichen Standes, um Verzeihung und Nachgebung dessen, so Sie vielleicht Jemanden zuwider mit oder ohne Wissen gethan, und veranlasset, in Christlicher Liebe zu bitten und anzusuchen. HöchstDieselbe empfehlen anbei Dero Seel, fals sie der große Gott nach seinem unwandelbaren Rathschluß aus dieser Zeitlichkeit zu sich abforderen würde, in deren Priestern Meßopfer und eines jeden Frommen Gebeth. Sollte hingegen die göttliche Güte Dero Lebens-Zeit annoch weiter mildest fristen, so würde HöchstDero vorzügliche Angelegenheit dahin gehen, Dero unermüdete Landesväterliche Liebe und wahre Sorgfalt gegen jedermänniglich mit fernerweitern Proben an den Tag legen zu können. Gegen-

wärtige Churfürstliche Erklärung soll von jedem Seelsorger in Dero Erz-Stifft von den Canzeln abgelesen und jedermann kund gethan werden."

Am 13. Jan. hat der Kurfürst „durch eine allgemeine Beichte zur Nießung der letzten Wegzehrung mit höchster Auferbaulichkeit sich bequemet, darauf das h. Abendmal knieend empfangen und den ganzen zusammen berufenen Hoffstaat um Verzeihung gebeten. Seinem Churfolger übergab er seine letzte Willensmeinung mit eigenen Händen, mit angehefter Bitt, daß er solche in seinen Schutz wolle auf- und annehmen, weiters recommandirte er seine getrewe Diener, und sämmtliche Unterthanen, worauf er sein Haubt entblösete und begehrte von seinem Churfolger mit gefaltenen Händen den erzbischöflichen Seegen, dessen Hände er kurz zuvor mit der Salbung des heil. Oels selber geheiliget hatte." Kurfürst Franz Georg starb den 18. Jan. 1756, früh zwischen 3 und 4 Uhr, und wurde vorläufig in der Kirche der Capuziner im Thal beigesetzt, bis das ihm bestimmte Grab im Dom zu Trier seine Vollendung erhalten würde. Dann endlich, am 20. April 1756, wurde die Leiche zu Schiff und auf der Mosel nach Trier gebracht. In der Aufschrift, dem zinnernen Sarg eingegraben, heißt es u. a.: *Saeculi nostri Salomonis; Qui Sacerdotio et Imperio probatus, Omne, conscientiam et honorem Quod laederet, respuit.*

Von mittler Größe war Franz Georg sehr stark von Leibe und mit Riesenkräften ausgestattet, dabei von einer angenehmen und geistreichen Gesichtsbildung und eines freundlichen gefälligen Wesens, lediglich im Zorn, oder wenn seine Leidenschaft für die Jagd beeinträchtigt wurde, schrecklich. Diese Leidenschaft spiegelt sich, in eigenthümlicher Weise, in der Verhandlung mit dem Kellner von Berncastel. Ein eben so gewaltiger Jäger denn sein Herr, hatte der Mann sich verleiten lassen, in den Hunoldsteiner Waldungen einen prächtigen Hirsch zu schießen. Der Frevel wurde nicht sogleich ruchbar, weil ein Herr Kellner ihn begangen, und aus demselben Grunde konnte der Zorn des Kurfürsten, der doch endlich den Streich erfahren mußte, nicht alsbald zum Ausbruch kommen. Indessen lastete das Bewußtsein gleich einer

schweren Gewitterwolke auf dem Sünder. Besorgnissen der peinigendsten Art hingegeben, empfing er den Besuch eines Collegen, den einzig Theilnahme für den Wilddieb führte. Dringend rieth der Freund, zu bedenken, wie etwan des Herren Zorn, der schreckliche vernichtende Zorn, zu besänftigen sein möchte. Das Herz erfüllt von den wohlgemeinten Warnungen, hatte der Kellner den Gast kaum beurlaubt, und er ließ sein Klepperchen satteln, um stracks den Weg nach dem Rhein einzuschlagen. Zu Ehrenbreitstein im Schlosse angelangt, begehrte er dem Kurfürsten vorgestellt zu werden. Die Sache fand Schwierigkeiten, um sein Geschäft sollte der Reisende sich ausweisen. „Ich will dem Kurfürsten beichten," dafür, hieß es, hat er seine Capläne. „Meine Sünde kann nur ein Erzbischof lösen." Lange wurde die unerhörte Zumuthung bestritten, am Ende dem Fürsten vorgetragen: er wollte die Beichte hören. „Ich habe," des klagt der Sünder sich an, „dies und jenes gethan, ich habe auch das Unglück gehabt, dem Kurfürsten von Trier in seiner Jagd einen feisten Hirsch zu schießen." Der Kurfürst machte ein langes Gesicht, sprach die absolvirende Formel aus, erhob sich mit den Worten: „das geb ich dir als Erzbischof, das nimm von dem Kurfürsten," eine capitale Ohrfeige. Aber die Absolution war ertheilt, und was durch den Erzbischof vergeben, konnte der Kurfürst nicht weiter bestrafen. Geborgen zog nach Hause von Berncastel der Kellner. In gewöhnlichen Fällen der Dienerschaft, wie den Unterthanen ungemein gnädig, genoß Franz Georg, trotz der beschränkten Hofhaltung, einer wahren Anbetung, und daß er deren in hohem Grade würdig, darüber gibt das vollgültigste Zeugniß ein sehr einsichtsvoller Beobachter, welcher das Glück gehabt, des großen Kurfürsten Zeitgenosse zu sein. Ich verweise auf Abth. I. Bd. 1. S. 589—622, und in dieser Abhandlung zugleich auf einen unschätzbaren Beitrag für die Sittengeschichte.

Alle Geschäfte gingen durch des Kurfürsten Hand, selbst die Justizcollegien mußten wöchentlich oder monatlich ihre Protokolle einschicken, die der Kurfürst nur in seltenen Fällen sich vorlesen ließ, regelmäßig aber bis in die späte Nacht studirte, der Prüfung der Urtheile und ihrer Motive die angestrengteste Aufmerksamkeit

zuwendend. Sehr unterrichtet, forderte er von seinen Beamten wissenschaftliche Bildung: dergleichen dem heranwachsenden Geschlecht zu sichern, traf er zweckmäßige Einrichtungen, unter welchen seine erleuchtete Freigebigkeit für die Bereicherung der Bibliothek der Landesuniversität ehrende Erwähnung verdient. Sie verdankt ihm den beinahe vollständigen Besitz von allem dem, was bis dahin über die Geschichte und das Staatsrecht von Deutschland geschrieben worden. „Franz Georg," so wird er von einem Neuern beurtheilt, „besonnen, unterrichtet, beredt, standhaft, guten Raths voll, besaß die Kunst, Alles, was von ihm abhängig, zusammenzuhalten und über den Dingen zu schweben. Viele Fürsten erholten sich Raths bei ihm. Maria Theresia schätzte ihn, Friedrich II. von Preussen nannte ihn einen großen Regenten. Zwei Flecken wirft man ihm vor — den ritterschaftlichen Vergleich und übermäßige Auflagen. Aber man bedenke auch seine Zeiten." Von dem Vergleich war S. 219—220 die Rede, die unerhörten Abgaben mußte der Kurfürst mit dem Ekelnamen Simpelfränzchen büßen; statt der 15 Simpla, so unter ihm erhoben worden, haben seine Nachfolger 30, wohl auch 50 Simpla gefordert.

Wenn aber Hontheim von Franz Georg rühmt, „*excelsa hac juxta ac opulentissima domo prodiens, nulla eius ditandae curiae anxius, atque a nepotismi studio alienus, nequidquam in eam opum infert,*" so ist diese Angabe doch einiger Beschränkung unterworfen. Der Kurfürst hinterließ in seiner Schatulle bare 57,185 Rthlr. 11 Alb. 9 Den., in Capitalbriefen 513,416 Gulden, in Forderungen an das Erzstift 120,475 Rthlr. 36 7/8 Alb. Ueber diesen Schatz hatte er durch Testament vom 7. Jan. 1756, dann in vier Codicillen verfügt. Laut des Testaments sollen für die abgeschiedene Seele sogleich im Trierischen 1500, im Wormsischen 800, im Stift Ellwangen 700, überhaupt 3000 Messen gelesen werden. Dann heißt es: „Nachdem wir Unsern Erz- und Hochstiftern Unsere Vorsorge, Liebe und Wohlthätigkeit in reicher Maße während Unseres Regentenamts zu empfinden gegeben, wie dann insonderheit Unsere Churtrierische Kammer und Landschafft die Merckmahle und Kennzeichen der Gnade und

des schier ohnbegreiflichen Seegens Gottes anpreisen können, und mit Zusetzung Unsers Eigenthums, gedachte Unsere Ertz- und Hochstifter mit vielerley Wohlthaten bedacht haben"... Diesem Eingang folgt die Erbeinsetzung, lautend auf des Kurfürsten Brüder-Söhne, die Grafen Franz Joseph und Eugen Erwin von Schönborn. Schließlich sagt der Testator: „Eines unserer vornehmsten Anliegen ist, daß wir leidmüthig wahrnehmen müssen, daß gar viele Pfarrer in Unserm Ertzstifft ihr priesterliches Auskommen nicht haben, und noch dazu bey ihrer Nahrungs-Klemme die schweren Simpeln zur Landcasse abgeben müssen." Diesem Uebelstande abzuhelfen, vermacht er 60,000 Gulden, zu entnehmen „aus denen Unserer Churf. Hofcammer zeithero in Geldmangel und Nothfällen vorgestreckten baaren Geldern", und soll daran jegliche arme Pfarrei ihr gebürendes Antheil haben.

In dem ersten Codicill, vom 8. Jan. 1756, worin der Kurfürst mit dem Hochstift Worms sich beschäftigt, rühmt er, daß er dasselbe in seinen innerlichen und äußerlichen Verfassungen sorgfältigst gebessert, viele Schulden abgetragen, und im Gegentheil namhafte Capitalien angelegt, überhaupt dem Hochstift zum Vortheil, absonderlich für die Erwerbung des halben Städtchens Neu-Leiningen, über 200,000 fl. verwendet habe; zugleich vermacht er den Armen in besagtem Hochstift 100 Malter Korn und dem Hospital Neuhausen 4000 Gulden. In dem zweiten Codicill, von demselben Datum, dessen Bestimmungen jedoch lediglich dem Stift Ellwangen gelten, zählt der Kurfürst die demselben verschafften Vortheile auf, zu mehr denn 200,000 fl. in barem Gelde sie berechnend; um aber auch im Tode wohlthätig zu werden, vermacht er alle Vorräthe, die er in des Stiftes Umfang hinterlassen würde, Geld oder Naturalien, zu 1/3 dem Capitel und der Stiftskirche, zu 1/3 seinem Nachfolger und zu 1/3 dem Seminarium auf dem Schönenberg, Alles nach Abzug von 100 Malter Korn, die den Hausarmen bestimmt. In einem dritten Codicill, vom 10. Januar, erinnert der Kurfürst, daß er vor einigen Jahren, als Dombechant zu Speier, behufs des dasigen Dombaues, 40,000 fl. gesteuert habe, weiter vermacht er zu demselben Zweck den ganzen ansehnlichen Vorrath von

Wein und Früchten, der aus den Gefällen der Domdechanei ihm noch zukomme. In einem letzten Codicill, ebenfalls vom 10. Januar 1756, vermacht er in den Dom zu Trier, für ein Jahrgedächtniß, 6000 Rthlr., für dergleichen in den Dom zu Worms 4000 Gulden, dann an seine Dienerschaft 14,450 Gulden, worunter 5000 dem Geheimrath von Spangenberg, 2000 dem geheimen Secretarius Wüst, 3000 dem Leibmedicus von Sailern, 1000 dem Secretarius Mähler zugedacht.

Gegen das Testament und seine Bestimmungen war nichts einzuwenden, aber der Hofkammer fielen die 120,475 Rthlr. 36⅞ Alb., welche die Erben ihr abforderten, schwer, ja unleidlich. Sie stellte eine Gegenrechnung von 194,896 Rthlr. auf, und suchte dieselbe im Wege Rechtens durchzusetzen. Im Eingange ihres Klaglibells wird gesagt: „Es haben weiland Franciscus Georgius, Erzbischof und Churfürst, in ihren 26 Regierungsjahren ihre Erzstiftische Lande, wie bekannt, zwar lobenswürdigst regiert, Ihr *privatum* auch also vermehrt, daß Sie, nebst vielen gottseligen Anordnungen, Ihren Erben eine der reichsten Erbschaften hinterlassen, das erzstiftische Cameralwesen aber dergestalten verwaltet, daß durch die viele unnöthigen und die jährlichen Kräfte der Cameraleinkünfte weit übersteigenden, aus Ihrem *privato* aber *sine consensu capituli* zum Belast der Rentcammer hergeschossene Ausgaben die Rentcammer in einen durch die gemeinen sowohl, als *canoni*schen Rechte verbotenen Schuldenlast zum Nutzen ihres *privataerarii* hat versetzt werden wollen" ꝛc. Der Zwist, die ganze Regierung des Nachfolgers, des Kurfürsten Johann Philipp erfüllend, wurde durch Vergleich vom 24. Mai 1771 geschlichtet, und die Grafen von Schönborn erhielten 80,000, statt der in Anspruch genommenen 120,475 Rthlr., indessen die Hofkammer ihre Gegenrechnung fallen ließ.

Von den Söhnen des Grafen Melchior Friedrich von Schönborn war der jüngste, Marquard Wilhelm, geb. 6. Dec. 1683, ebenfalls dem geistlichen Stande gewidmet. Domherr zu Trier, Bamberg, Eichstädt und Speier, hat er nachmalen „die Würde eines Dompropstes zu Bamberg, Würzburg und Eichstädt in einer Person beynahe ein halbes Jahrhundert vereinigt,

und sich sehr viel Ruhm erworben". Er starb den 6. März 1770. Durch sein Ableben wurden mehr als 20 der 50 sogenannten Obleien, kleinere, bei der Kirche von Bamberg bestehende Pfründen, erledigt. Die Familie wurde fortgepflanzt durch seine beiden Brüder, Rudolf Franz Erwin und Anselm Franz. Anselm Franz, geb. 4. Jun. 1681, k. k. Kämmerer und Geheimrath, General der Cavalerie, auch des oberrheinischen Kreises commandirender General und Obrist eines Infanterieregiments, starb den 10. Jul. 1726. Seine Gemahlin, die Gräfin Maria Teresa von Montfort, die als Wittwe zu Heusenstamm residirte, hatte ihm drei Söhne geboren, von denen doch der einzige Eugen Erwin, geb. 27. Jan. 1727, die Kinderjahre überlebte. K. K. wirklicher Geheimrath und Kämmerer, des goldenen Vließes Ritter, Obrist-Erbtruchseß in Oestreich, besaß dieser, außer Schönborn, die ebenfalls in dem Viertel Unter-Manhardsberg belegene Herrschaft Weyerburg und die Herrschaft Mautern, V. O. W. W. beides Erwerbungen seines Oheims, des Fürstbischofs Friedrich Karl, die durch ihn selbst 1766 angekaufte Herrschaft Rossatz, unweit Mautern, endlich Heusenstamm, und die große ungrische Herrschaft Munkáts. Diese war seinem Oheim, dem Grafen Rudolf Franz Erwin von Schönborn, aus der Confiscation des Fürsten Rakotzy von Kaiser Karl VI. verliehen worden, sie scheint aber durch Uebereinkunft der östreichischen oder ungrischen Linie überlassen worden zu sein. Wenigstens hat Eugen Erwin zu Munkáts „viel schöne und nützliche Anstalten befördert. Unter andern befindet sich allhier eine Strumpffabrik, und eine ansehnliche Pferdestuterey. Ueber den schnellen Latorzafluß hat erstgedachter Graf 1782 auf eigene Kosten eine Brücke von 14 Joch erbauen lassen, welche sowohl fürs Kommerzwesen als für die militärischen Durchzüge überaus bequem ist. Ihre Länge beträgt 110, ihre Breite 6 Klafter." Die gewöhnlichen Folgen solcher Verbesserungen sind auch für Munkáts nicht ausgeblieben. Die Herrschaft ertrug im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts 50,000 Rthlr. jährlich, in den 90er Jahren war dieses Einkommen auf 40,000 Gulden in Papier herabgesunken. Der Graf starb den 25. Jul. 1801, kinderlos in seiner zweiten Ehe mit der

Gräfin Maria Teresa von Colloredo, während in seiner ersten Ehe mit einer Prinzessin von Salm-Salm nur Töchter geboren worden. Vermöge der Hausgesetze fielen die Güter an die ältere oder fränkische Linie, deren Begründer, Graf Rudolf Franz Erwin, den 23. Oct. 1677 geboren worden. Domicellar zu Trier, trat dieser als Kämmerer und Reichshofrath in kaiserliche, als Vicedom zu Aschaffenburg in kurmainzische Dienste. Kurmainzischer wirklicher Geheimrath seit 1707, Ober-Hofmarschall und Ober-Kämmerer, ging er 1710 als Gesandter an den Hof zu Dresden. Kaiser Karl **VI**. schlug ihn bei seiner Krönung 1711 zum Ritter des heil. römischen Reichs. Im J. 1713 wurde er kaiserlicher Geheimrath, sodann kurmainzischer Obrist-Hofmeister, endlich k. k. wirklicher Geheimrath, wogegen er die kurmainzischen Dienste aufgab. Ritter des goldenen Vließes seit 1731, starb er den 22. Sept. 1754. Er hatte sich im Nov. 1701 mit des Grafen Johann Otto von Dernbach Wittwe, mit der Gräfin Maria Eleonora Charlotte von Hatzfeldt verheurathet. Des ersten Gemahls kinderlose Wittwe, ward sie dessen alleinige Erbin, und hat sie die im fränkischen Kreise belegene Reichsherrschaft Wiesentheid, weiland einer Linie der Fuchs Besitzthum, dann die große Herrschaft Arnfels, in dem Marburger Kreise der Steiermark, und die Herrschaft Waldenstein, in dem Klagenfurter Kreise von Kärnthen, dem Grafen von Schönborn zugebracht. An Schloß Waldenstein haftet eine tragische Erinnerung. Der Vicedom in Kärnthen, Peter Philipp von Dernbach, freite an einer von Herzfeld, die aber dem jugendlich schönen Kornet Peter Eckhard von Peckern den entschiedensten Vorzug gab. Der Kornet gefiel auch andern Damen, insonderheit einer Frau von Polheim, die, sonder Zweifel, kein Geheimniß aus ihren Empfindungen machte, für ihr Geständniß aber eine ungemein frostige Aufnahme fand. Des Weibes beleidigte Eitelkeit verbündete sich mit der Eifersucht des Vicedoms zum Verderben des arglosen Kornets. Dernbach ließ ihn auf offener Landstraße durch seine Bauern greifen und nach dem Schlosse Waldenstein unweit Wolfsberg bringen, wo der Hungertod seiner wartete. Noch vor wenigen Jahren stand aufrecht das Verließ, dieser Unthat Schauplatz,

gleichwie lesbar geblieben die von dem sterbenden Kornet der Wand eingekratzte Inschrift:

O Richter! richte recht!
Du bist Herr, und ich dein Knecht.
Wie du wirst richten mich,
So wird Gott richten dich.

Peter Eckhard von Peckern, Kornet. 1669.

Der Graf von Schönborn war in seiner Ehe ein Vater von neun Kindern geworden. Eine Tochter, Anna Katharina Sophia, wurde an den Marquis Franz Anton von Hoensbroech verheurathet, eine andere, Eva Teresa Amalia, seit 1736 Aebtissin des Damenstiftes zu St. Anna in Würzburg, feierte ihr Jubiläum 1786, und starb den 14. Nov. 1794. Der jüngere Sohn, Melchior Friedrich, Domcustos zu Mainz, Domherr zu Bamberg und Würzburg, Propst zu St. Alban in Mainz, und der dasigen Universität *Rector Magnificentissimus*, kurmainzischer und kurtrierischer wirklicher Geheimrath, geb 14. März 1711, starb zu Würzburg, 1. März 1754. Der ältere Sohn, Franz Joseph Bonaventura, k. k. Kämmerer und Reichshofrath, kurmainzischer wirklicher Geheimrath und Vicedom zu Aschaffenburg, auch fürstl. würzburgischer Geheimrath und Oberamtmann zu Kitzingen, geb. 8. Jul. 1708, vermählte sich den 30. Aug. 1736 mit Bernhardina Maria Sophia Gräfin von Plettenberg, und starb zu Würzburg, 24. Jan. 1772. Es überlebten ihm zwei Kinder. Die Tochter, Bernhardina Teresa, geb. 13. Sept. 1737, verm. 22. Nov. 1774 an den Fürsten Franz Philipp Adrian von Hatzfeldt, Wittwe 5. Nov. 1779, starb den 7. April 1780. Der Sohn, Graf Damian Hugo Erwin Franz, k. k. Kämmerer und wirklicher Geheimrath, Regiments-Burgmann zu Friedberg seit 1804, des St. Josephsordens Ritter und des Malteserordens Ehrenritter, geb. 27. Oct. 1738, wurde von seinem Neffen, dem Fürsten Friedrich Kajetan von Hatzfeldt, 1794 zum Erben eingesetzt, ohne doch in dem um das Testament erhobenen Rechtsstreit das Fürstenthum Trachenberg behaupten zu können. Dagegen sind ihm die Hatzfeldtischen Allodialherrschaften Dlaschkowitz und Unter-Lukawecz in Böhmen geblieben, er hat auch 1784 das Gut Prichowitz, in dem Klattauer Kreise von Böhmen erkauft, endlich 1801 das

ausgedehnte Besitzthum der östreichischen Linie seines Hauses geerbt. Er starb den 29. März 1817, nachdem er in seiner Ehe mit der Gräfin Marianne von Stadion-Thannhausen, verm. 27. Jan. 1763, ein Vater von acht Kindern geworden. Die einzige, zu Jahren gekommene Tochter Sophia Teresa, würde 1788 an den Grafen, nachmaligen Fürsten von der Leyen (Abth. I. Bd. 2. S. 606 und 609) verheurathet. Die drei Söhne, Franz Philipp Joseph, Erwin Franz Damian und Friedrich Karl stifteten jeder eine Linie. Dem ältesten, geb. 14. Sept. 1768, hatte der Vater gleich nach ihrem Anfall die östreichischen und ungrischen Herrschaften abgetreten, und ist derselbe, Graf Franz, k. k. Geheimrath und Kämmerer, Obrist-Lieutenant in der Armee, des Erzherzogthums Oestreich ob und unter der Enns Obrist-Erbtruchseß, des Bereghér Comitats Erbobergespan, in seiner Ehe mit der Gräfin Sophie Antonie von der Leyen Vater einer zahlreichen Familie geworden. Er starb im J. 1841. Der Stammhalter in der Linie zu Wiesentheid, Graf Erwin Franz Damian, geb. 7. April 1776 und seit 26. Jul. 1802 mit der Gräfin Ferdinandine von Westphalen verheurathet, „ein Mann von großer Bildung des Geistes und Herzens und feiner Kunstkenner, widmete der bekannten vortrefflichen Gemäldesammlung zu Pommersfelden, so wie der besonders an Handschriften reichen Bibliothek zu Gaibach, eine besondere Sorgfalt, und sammelte auch zu Reichardshausen im Rheingaue — des Grafen Lieblingsaufenthalt in den letzten Jahren seines Lebens — vorzügliche Gemälde. Bekanntlich ließ er im Garten des Gaibacher Schlosses zum Gedächtnisse der Verfassung Bayerns eine 90 Fuß hohe cannelirte, dorische Säule errichten und gründete Schiller ein Denkmal, wozu Dannecker seine colossale Büste des großen Dichters wiederholte.“ Der Graf starb den 5. Dec. 1840. Ihm überleben mehre Söhne. Graf Friedrich Karl, der Inhaber des in Böhmen neugebildeten Fideicommisses, wozu außer den Herrschaften Unter-Lukawecz und Dlaschkowitz, Prichowitz und das 1807 angekaufte Malesitz gehören, erkaufte 1818 das, gleichwie Malesitz, im Klattauer Kreise belegene Allodialgut Luschan und starb den 24. März 1849. Verm. 12. Mai 1811

mit Anna Maria von Kerpen, der am 13. Nov. 1784 in Coblenz gebornen Tochter einer wunderschönen Mutter, Abth. I. Bd. 2. S. 385, hat er in sothaner Ehe den einzigen Sohn Erwin gewonnen.

Zu der vormaligen Reichsherrschaft Wiesentheid, die in der Reichsmatrikel mit einem Anschlag von 4 Gulden für einen Römermonat bedacht, gehörten ganz oder theilweise die Ortschaften Kirchschönbach, Jankendorf, Atzhausen, Schwarzenau, Abtschwind, Michelbach, Ober-Sambach, Dingolshausen und Gesdorf. Bedeutender noch ist die Herrschaft Gaibach oder Zeilitzheim, auf dem linken Mainufer, zwischen Volkach und Geroldshofen. Kurfürst Lothar Franz von Mainz hat das Schloß zu Gaibach angelegt, seine Verschönerung dem Fürstbischof Friedrich Karl überlassen. Des Prachtschlosses zu Pommersfelden ist S. 203 gedacht worden. Die Bildergallerie enthält viele Stücke von ausgezeichneten alten Meistern, soll jedoch, gleichwie das Schloß, in der neuesten Zeit einigermaßen vernachlässigt werden. Rabeneck und Rabenstein, S. 213, mit ihren Dependenzen, bilden das sehr bedeutende Amt Weiher. Das Amt, weiland Landgericht, Krombach, am Spessart, in dem Aschaffthal, wurde 1666 erworben, und hat zu seinem Amtssitz das Schloß Weiler. Dazu kommen noch, außerhalb der Grenzen Frankenlands, die Herrschaften Arnfels und Waldenstein, dann bedeutende Güter im Rheingau, dergleichen z. B. das vormalige Kloster St. Georgenclause, oder die Clause schlechtweg, unter dem Johannisberg, und ist den Besitzungen in Hattenheim wichtige Vergrößerung geworden durch den Ankauf der vormaligen Propstei Reichardshausen. Das gleichnamige Schlößchen hat Graf Erwin ungemein verschönert, auch darin eine Gemäldesammlung, durchaus nur Schöpfungen moderner Meister enthaltend, angelegt. Wie man in Belgien den Reichthum der Großen nach der Zahl ihrer vollständig meublirten Schlösser, insonderheit nach der Zahl der darin aufgestellten Betten berechnet, so gibt im Rheingau die Zahl der in die Weinberge führenden Thüren einen Maasstab für die Beurtheilung des Umfanges der einzelnen Besitzungen. Das Schönbornische Eigenthum zu Hat-

tenheim, nach seinem heutigen Umfang, begreift 16 Thüren. Dagegen ist mit der Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich Bedeutendes, Waldhilbersheim, das Gut zu Heppenheim bei Alzei, so Georg von Schönborn mit Maria Barbara von der Leyen erheurathete, S. 157, die zwei Häuser zu Mainz u. s. w. verloren gegangen. Die Herrschaft Martinstein, die seit 1655 der Schönborn vollständiges Eigenthum geworden, hatten Kurfürst Lothar Franz von Mainz und sein Bruder, Graf Melchior Friedrich, am 7. Aug. 1716 um 25,000 Gulden an Baden verkauft. Zu der Herrschaft gehörten Martinstein, Schloß und Thal, an der Nahe, Weiler, Seßbach und Horbach. Die Oestreichische oder ungrische Linie besitzt Schönborn, Weyerburg, Mautern, Rosatz, die Herrschaft Munkáts und Szent Miklos, von 40 □Meilen, daß sie demnach beinahe ²/₃ der Beregher Gespannschaft einnimmt, endlich Heusenstamm bei Frankfurt. Die Herrschaft Munkáts hatte Kaiser Joseph II. im J. 1788 durch den Fiscus vindiciren und einziehen lassen, sie wurde aber laut Reichstagsbeschluß von 1791 dem gräflichen Hause wiedergegeben. Seitdem hat der Herrschaft Einkommen bedeutend sich gehoben, und wurde dasselbe 1815 zu 600,000 Gulden Papier berechnet. Graf Erwin verfügte, nachdem er zum Besitze der böhmischen Herrschaften gelangt war, über ein Einkommen von mehr denn 200,000 Gulden, wozu die Güter in Franken mehr als die Hälfte beitrugen. Durch den Ankauf der gräflich Stadionischen Hallburg, am Main, bei Volkach gelegen, mit dem schönen Gut, hatte der nämliche Graf eine sehr vortheilhafte Erwerbung gemacht.

Zu wiederholten Malen ist in dem vorstehenden Abschnitt der Unterschied zwischen wirklichen und unwirklichen Geheimräthen besprochen worden. Wie er mir selbst nicht ganz deutlich, so könnte er zumal in fremdem Lande, wenn anders mein Buch dahin gelangen sollte, verkannt werden. Ich will versuchen, in einem Gleichniß mir und andern ihn zu versinnlichen. Im J. 1834 wurde viel von einer großen deutschen Republik gesprochen, und namentlich in einer zahlreichen Gesellschaft der dem Oberhaupt dieser Republik zu gebende Titel in Erwägung gezogen. Die Benennungen Consul, Dictator, Archont, Präsident, Protector,

kamen nach einander in Vorschlag, wurden aber alle von wegen der fremden Herkunft verworfen. „Nennt ihn," ließ endlich eine Stimme sich vernehmen, „nennt ihn Wirklicher Geheimer Ober-Volksvertreter. Der hat unter sich Geheime Ober-Volksvertreter, Ober-Volksvertreter, Volksvertreter, Vertreter, Treter, auch *resp* die Ge-, Ver- und Zertretenen." Rauschender Beifall lohnte einem Vorschlag, der zugleich eine systematische allgemein faßliche Classification des gesamten deutschen Volkes aufstellte, gleichwohl ist für den eben damals in dem Frankfurter Putsch angestellten Versuch der Republik, statt des Wirklichen Geheimen Ober-Volksvertreters ein Dictator beliebt worden. Den Namen des Auserwählten habe ich vergessen, der Mann bleibt mir unvergeßlich, weil er, durch das Mißlingen der Revolution nach der neuen Welt getrieben, dort zum Degen griff, und in einem Gefecht mit den Wilden sein Leben und vielleicht dem Scalp seinen Schädel ließ, folglich von allen Führern einer Empörung, so viel mir bekannt, der einzige gewesen ist, seine Haut gegen den Feind zu wagen.

St. Sebastian-Engers, Kahl-Engers, Urmütz, der Gute Mann.

Von Schönbornsluſt führt ein Fahrweg nach dem Rheindorf St. Sebastian-Engers, so von Kesselheim 1/2 Stunde entlegen, durch den Strom von Bendorf geschieden wird. Im J. 1784 zählte St. Sebastian-Engers, im gemeinen Leben Bastianes, der frühern Jahrhunderte Ober-Engers, in 39 Häusern 66 Bürger- und 9 Wittwen, überhaupt 312 Menschen, deren doch nach der neuesten Aufnahme 634. Ungemein fruchtbar ist die Markung, wiewohl sie Ueberschwemmungen ausgesetzt. Der Weinbau, der niemals bedeutend gewesen, wurde vor der Mitte des 18. Jahrhunderts aufgegeben. Höfe besaßen im Orte die Karthause und die Deutschordens-Comthurei Coblenz, auch war ein guter Theil der Länderei der Karthause, dem Grafen von Bassenheim und denen von Umbscheiden zinspflichtig. Eine jede die-

ser Herrschaften bestellte einen Vogt, dessen Verrichtungen sich auf die Erhebung der von den Höfern, den Inhabern der zinsbaren Güter, zu entrichtenden Abgabe beschränkten. Diese betrug, für jeden der Bassenheimischen Höfer, 1 Sester Hafer, und mußten außerdem bei Sterbfällen 5—6 Gulden Kurmuth, zu welcher auch die Umbscheidenschen Höfer verpflichtet, erlegt werden. Die Jagd gehörte zum kurfürstlichen Gehege, nachdem der Graf von Bassenheim für die Mitjagd anderwärts entschädigt worden, zur namhaften Erleichterung für seine Höfer, die verpflichtet gewesen, Hundeställe zu halten. Der Salmenfang, für den die Lage besonders günstig sein soll, wurde von der Hofkammer verpachtet. Die Kirche, auf einer Erhöhung, welche von der Nachtsschifffahrt als Leuchtthurm benutzt wird, belegen, wurde 1788—1789 von den Zehntherren Rommersdorf und Graf Eltz, jeder zur Hälfte, neu erbaut, ist zu Ehren des h. Sebastianus geweihet, und hat nur einen Altar, während in der vormaligen Kirche der Hochaltar U. Lieben Frauen, der zweite dem h. Sebastian, dessen Reliquien auch darin eingeschlossen, der dritte der h. Anna geweihet gewesen. Eine Sebastianus-Bruderschaft bei dieser Kirche kommt schon in dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts vor; und führt alljährlich, am Sonntag nach St. Rochus, die Marianische Sodalität aus Coblenz nach dieser Kirche eine Procession. „Im Jar 1609, den ersten Sonntag in der Fasten, hat diese Sodalitet oder Bruderschafft angefangen, in Zal acht oder zehen Personen. Den 4. *Julii* jetzermelten Jars 1610, welcher der ander Tag nach *Visitationis Mariae*, ist die gantze Sodalitet auff Bornhoven gewallfahrt, daselbsten sie ein dreypfündige Wachskertz geopffert." Diese Wallfahrt wurde seitdem von Jahr zu Jahr wiederholt. „Den 16. *Augusti* 1612 sind die *Sodales* wallen gangen auff Bastian Engers, daselbsten das Ampt der h. Meß angehoret, und zu Ehren des h. Rochi, dessen Fest ware, ein zweypfündige Kertz geopffert, welche anderthalben Gulden kostet. Diß Geldt hat der *Praefectus*, M. Martin Artzt der Sodalitet geschenkt."

Dem neuen Magistrat der Bruderschaft „neben der Hochgelobten Jungfrawen zu Ehren ist den 2. *Februarii* 1615 von

zwey Jungen gesellen, Peter Lunen und Heinrich Seibel, ein ziemlich langes Gespreck, Reimenweiß löblich recitiret, und von einem Andern gleicher Weiß der Magistrat gegrüßet worden. Den 18. *Augusti* 1615, Sonntags nach unser Frawen Himmelfahrt, ist der vor acht Tagen erwölter Magistrat nach gewönlichem der Sodalitet Gebett, proclamirt. Hierauff ist alsobaldt gefolgt, auff einem *Theatro* zwey Schuh hoch, ein *Action*, gesteldt in Reimen auff die History von einem jungen Graffen, so von der Mutter Gottes vor ewiger Verdammniß bewahret, da sie ihm erlangt, wieder zu kehren zum Leib, und Buß zu thun, dieweil er Ihr täglich einen gantzen Rosenkrantz zu betten pfleget. Wirdt beschrieben von *Cantipratensi* umbs Jahr 1250. Hat so wol gefallen, das hefftig angehalten worden, daß man sie auf dem Rathhauß lieẞe wiederholen, welches aus Ursachen abgeschlagen. Den 9. *Septembris* 1618 haben unsere *Sodales* glücklich ihre *Action* von dem *Homobono*, heiligen Kaufmann, Cremonenser Burger, gehalten, in dem groẞen Schulensaal, darin ein grosse Menig Weibs- und Mannspersonen füglich können zusehen, also daß noch Platz überblieben. Die *Actores* seindt fast gelobt worden. Doch hat es an der Music gemangelt, welche, da sie am nöthigsten, ausgestanden. Unser Sodalitet hinfüro zu einer Warnung, daß sie nit eines jeden, auch Geistlichen, Verheißung zu viel trawen söll, sonder zu seiner Zeit gewissere Vorsehung thun.

„In dem Jahr 1630 hat die Sodalitet sehr angefangen zu wachsen, also daß Herren eingeschrieben worden, welche sonsten niemahlen Begierd gehabt, sich zu den Bürgern zu begeben. *Anno* 1632 hat der Herr Johann Rosenbaum das schön silber chrystalline Creutz, welches er der Sodalitet der Herren, in welcher er zuvor gewest, geschenckt, nun auch allzeit zum behuff und gebrauch der Burger Sodalitet gegeben, so oft sie solches von der ander Sodalitet werden begehren. Er ist aber zu den Bürgern kommen, weilen die Herren sehr unfleißig erschienen. Bey Erklerung des Magistrats, *in festo Purificationis* 1633 ist *in aula* ein Tragödi von den *Rhetoribus* im Saal gehalten worden *de hospite perjuro*, den der Teufel wegen des falschen Schwurs weggenommen. Mit guter Satisfaction alles wohl abgangen,

den Studenten 2 Viertel Wein verehrt." Von 1633 an sind von wegen der Kriegsläufte die Wallfahrten unterblieben, und nicht ehender denn 1640 wieder aufgenommen worden. In besagtem Jahr haben sich zu der Bornhofer Procession an 500 Bittfahrer eingefunden, ist aber dabei „ein ziemblicher *defectus* gespührt worden, Erstlich zwar, weilen das Frawenvolck nit wol zu dirigiren. *S. Rochi more consueto.*

„Am Fest *Sti. Rochi* 1644 ist die Procession zur Abwendung der Pest nach St. Sebastian Engers angestellt worden. Des Morgens um 6 Uhren seindt wir mit der Sodalitet ausgangen, und den Studenten nachgefolgt, die Fahn sambt dreyen Kertzen (igliche von einem Pfundt) seindt den *Sodales* vorgetragen worden. Zu Kesselheim, alwo Sant Rochus Patron, seindt wir in die Kirch gangen, die eine Kertze alda auffgeopffert, das Lied von St. Raphael (tröst die Betrangten) gesungen, darauff hat unser Pater den Versicull, *Justum deduxit, Dn̄s vobiscum,* und die besondere Collect von St. Rochus gesungen, und also seindt wir nach St. Sebastian Engers fortgangen. Alda hat unser Pater die Meß gesungen, in der Meß seindt alle zum *Offertorio* gangen. Nach der Meß hat man ein halbe Stund geruhet, davon das Volck zuvor ermahnet, daß man zum Uffbruch würde zwey Zeichen geben, eins zur Versammlung nach der Kirchen, das ander zum Uffbruch, aber der meiste Theil haben der Zeit nicht erwarten wollen, sondern haben vor der Prozession her nach Hauß geeilet, welches geschehen, theils weil kein Brodt noch Wein vorhanden, theils weil sich gefürchtet haben, es möcht regnen. Umb 12 Uhren seindt wir wieder zur Stadt kommen, und die Gassen ordentlich nach unser Kirchen zu gangen, alda *O salutaris hostia, Defensor*, und die Collect von *St. Rocho* gesungen, zuletzt *Tantum ergo*, und mit dem *Venerabili* die Benediction geben worden.

„Aldiweil in dem Jahr 1647 der Oberste Lucas Spick uff der Vestung mit der Stadt streittig gewesen, ist die Sodalitet nit nacher Bornhoven gangen. *Anno* 1666 seind die gewöhnliche *processiones* nacher Bornhofen wegen einfallender Pest an andern Orten, als zu Reeß, nicht gehalten worden. Die *pro-*

cession nacher Kesselheim und Sebastian-Engers mit Zulauff der gantzer Stadt gehalten worden. Im *Augusto* 1667 ist die Pest in die Stadt kommen, darburch auch die *procession* nacher Kesselheim *etc.* eingestellt worden. *Anno* 1668 ist die *procession* nacher Bornhofen und Kesselheim wegen grassirender Pest in der Stadt Coblenz nicht gehalten worden, so auch *continuiret* bis in das Jahr 1669, do selbige sich gestillt auff das Gelübd, dem h. *Sebastiano* ein Capell zu bauen. *Sexta 9bris 1672 inceperunt Galli urbem hanc circa octavam matutinam quatere tormentis, et die sequenti seu 7. Nov. quae erat Dominica, globis igneis, bombis, carcassis etc. ita, ut versus pontem, portam Lyranam et circumcirca templum Bmae Virginis omnes ferme aedes, gymnasium una cum aula sodalitatis in cineres redacta fuerint, neque ulla sodalitas haberi potuerit usque ad initium novi anni.*" Im J. 1762 feierte die Bürger-Sodalität ihr Jubiläum. Die Wallfahrten werden alljährlich bis auf den heutigen Tag fortgesetzt, und bietet gelegentlich derselben das Dorf St. Sebastian-Engers einen ungemein lebendigen und freundlichen Anblick, zumal wenn nach dem Amt die Procession sich für eine kleine Stunde auflöset, um den Kaffee zu kochen, oder in anderer Weise sich zu laben. Sie geht aber nicht mehr, wie vordem, von der Jesuitenkirche, sondern von St. Barbara aus, wo auch die Sodalität seit Jahren ihren Gottesdienst abhält.

Heinrich, der Abt von Rommersdorf, erwarb für sein Kloster, zugleich mit einem Hofe in St. Sebastian-Engers, das Patronat der dasigen Kirche, so aber im Laufe der Zeit an die von Isenburg gekommen zu sein scheint, denn am 18. Mai 1575 brachte die Abtei Rommersdorf, tauschweise gegen die Capelle zu Ober-Bieber, von Graf Johann von Wied den Kirchensatz zu St. Sebastian-Engers an sich, wie sie dann auch seitdem die Pfarrei regelmäßig mit einem ihrer Capitularen besetzte. Auf Absterben des ersten mir bekannten, des P. Metzelius, wird zu dessen Nachfolger ernannt, 16. Aug. 1626, Eberhard Huckelum. In der gleichen Würde erscheinen, 26. Aug. 1641 Nicolaus Simonis *prof.*, und 21. Januar 1657 Jacob Königsfeldt. Kaspar Balde, ernannt 31. März 1686, wurde abgerufen, an seine Stelle den

11. Mai 1694 Philipp Rospath gesetzt. Dieses unmittelbarer Nachfolger, Christoph Leyen wurde ebenfalls abgerufen, Friedrich Maaß, instituirt 8. Dec. 1708, starb den 30. Nov. 1719, und zum andernmal trat Philipp Rospath ein, durch Ernennung vom 7. Dec. 1719, er saß aber kein volles Jahr, denn es wurde den 2. Dec. 1720, an des verstorbenen Rospath Stelle, Norbert Elberkirch, Prof. eingeführt, 12. März 1736. Nach dessen Absterben wurde Philipp Klein, ebenfalls Prof. zu Rommersdorf, instituirt. Er resignirte den 22. Mai 1756. Sein Nachfolger, Hermann Joseph Knödgen, Prof., nahm Besitz den 22. Mai 1756, und stand noch 1794 im Amte. Er berechnete im J. 1785 sein Einkommen zu beiläufig 250 Rthlr., nämlich aus dem Zehnten 40 Malter Korn, 3 Malter Weizen, 2 Malter Gerste, 4 Malter Erbsen und Linsen, 100 Mannen Kartoffeln, aus dem Opfer 7⅓ Rthlr., aus den 36 Anniversarien 26, aus den Stolgebüren 6 Rthlr. Um 1720 that der Zehnte überhaupt 60 Malter Korn, dann, in guten Jahren, 2 Ohm Wein. Davon bezog der Pastor die Hälfte, in die andere Hälfte theilten sich Rommersdorf und Graf Eltz.

Es ist ein Irrthum, daß St. Sebastian-Engers, der vordem Isenburgische Ort, zugleich mit Kunostein-Engers an Trier gekommen sei. In dem Friedensvertrag vom 25. April 1371 wird von Wied nur das Dorf und Gericht von Engers samt Zugehör abgetreten, keineswegs aber St. Sebastian-Engers genannt, vielmehr ist erst in späterer Zeit St. Sebastian-Engers dem Gericht in Engers zugetheilt worden. Am 22. Jan. 1363 hatte Arnold von Kettig mit Willen seiner Hausfrauen Lukard dem Erzbischof Kuno von Trier 35 Malter Korn- und 35 Hühnerzinsen zu Ober-Engers aufgetragen. Am 25. Juni 1416 verkauft Arnold von Kettig, Wäpeling, mit Willen seiner Töchter, der an Gerhard Husmann verheuratheten Bela, und der Stina, die zu Dierstorf Nonne, an Johann von Nastetten, Bürger zu Coblenz, um 400 schwere rheinische Gulden seine Vogtei und all sein Gut in Gericht und Pflege, Dorf und Mark Ober-Engers. Im J. 1442, den Tag nach Christi Himmelfahrt, verkauft Katharina von Koverstein, Wittwe, eheliche Tochter von Dietrich Rost von Dernbach ihren

Hof zu Ober-Engers um 350 gute oberländische Gulden an Baumeister, Momper und Geschworne des Gotteshauses Unser Lieben Frauen zu Hausenborn. Am Sonntag nach St. Antonien 1443 *m. Trev.* empfängt Clas von Kettig von Erzbischof Jacob von Trier die Belehnung über den Thurm zu Kettig und den Hof zu sent Sebastianus Engers, wie sein Vater die empfangen, wie sie auch nachmalen 1532 dem Konrad, Joachim und Anton, 1542 dem Konrad von Kettig geworden.

Sehr lebhaft war es zu Engers in der zweiten Hälfte des Aug. 1620. „Unter solchen Dingen hat Marggraff Spinola sich vollends zum Feldzug fertig gemacht, den 8. Augusti von Ertzhertzog Alberto den Abschied genommen, und zu Verwahrung der Lande gegen Printz Moritzen von Uranien Ludwigen von Velasco mit einer Kriegs-Armada von 15,000 zu Fuß und 3000 zu Roß hinterlassen, das andere Volck, in 25,000 zu Roß und Fuß hat er von allen Orthen anziehen, und auff Cobolentz zu Wasser und Land marchiren lassen, mitführend eine solche Kriegsbereitschafft von grobem Geschütz, Wägen, Nachen, Mühlen, Küpffernen Back-Ofen, Pulver, Lunten, Kugeln, Schüppen, Hauen, Leytern, Wurffbrücken, und was zum Krieg zu erdencken, beladen, beneben einer solchen Bahrschafft an Geld, dergleichen niemalen in Niederländischen Zügen beschehen. Zu seiner Ankunfft hat er zu Cobolentz eine Brücken bauen lassen, allda über den Rhein gesetzt, zu St. Sebastian-Engers das Hauptquartier genommen, und da aus Ertzhertzogs Albert Schreiben an Landgraff Moritzen zu Hessen und andere Fürsten und Stände abgeschickt.“ Aus St. Sebastian-Engers, 23. Aug., ist auch datirt das Versicherungsschreiben, so Spinola an die zitternde Stadt Frankfurt erließ, in Heiligenroth, bei Montabaur nahm er sein nächstes Hauptquartier am 24. Aug. Zweierlei fällt mir in diesem Hergang auf, die wohlbestellte Kriegscasse und die Wahl der Orte für das Hauptquartier. Alle Heere jener Zeit, und auch noch viel späterer Zeiten, waren lediglich auf den Raub angewiesen, heißt es doch sogar in der Umschreibung des 1803 zum letztenmal gewirbelten kurtrierischen Marsches:

Hüt dich Baur, ich komm,
Ich breng dir nix, ich nomm,
Schlag dir Küh und Kälber todt,
Und frag dich nit warom!

Die entmenschten Horden der bluttriefenden Philippe, auf die Kriegscasse angewiesen, scheinen demnach wenigstens einen Vorzug im Vergleich zu den Armeen der aufgeklärtesten und tugendhaftesten Nationen der Welt besessen zu haben. Daß Spinola, der steinreiche Marques von los Balbases in Altcastilien, auf dessen Kosten Jahre lang der Krieg gegen die Rebellen der Niederlande geführt worden, statt mit seinem Hauptquartier der Stadt Coblenz einzukehren, in armseligen Dörfern sich niederließ, ist nicht minder ein Zug von militairischer Genügsamkeit, der sich bei den Feldherren neuerer Zeit, wenn sie auch keine Spinola sind, niemals wiederfindet.

Es folgt, eine Viertelstunde weiter, immer am Rhein, Kahl-, oder im höhern Styl Kalten-Engers, ein Dorf, vielleicht erwachsen aus dem Hof Durremuntze, zwischen Engersche und Dyremuntze, dessen Vogtei Gertrudis, Eymuds von Grenzau, des Wäpelings, hinterlassene Wittwe, und ihre Kinder Peter und Sophie, in Gegenwart der Hörigen des Hofs am 29. April 1339 um 60 Mark Heller an die Karthause auf dem Beatusberg verkaufen. Ist die Vermuthung begründet, so rechtfertigt sie vollständig das Kahl-Engers der Volkssprache: dürr konnte sehr leicht in kahl sich verwandeln. Im J. 1784 zählte das Dorf in 111 Häusern 100 Bürger, 7 Wittwen, 6 Beisassen, in der letzten Zählung fand sich eine Bevölkerung von 668 Köpfen. Die Nahrung beruhet vornehmlich auf einer sehr fruchtbaren Markung, einzelne Individuen nähren sich als Flößer, Fischer und Halfen, deren Gewerbe zwar am ganzen Rhein durch die Dampfschifffahrt gar sehr beeinträchtigt. Der Pfarrei Urmütz zugetheilt, hat Kahl-Engers doch eine Capelle mit einer gestifteten Frühmesse. Begütert waren daselbst die Grafen von Bassenheim und von Eltz, Zinsen erhoben die nämlichen, die von Zand und von Umbscheiden, die Deutschordens-Comthurei, die Kellnerei Engers, jährlich 11 Malter. Die kurfürstlichen Zinser gaben bei Sterbfällen Kurmuth, deren Betrag jedesmal von dem Gericht zu be-

stimmen. Das sogenannte Feeß, 8 Kopfstück jährlich, wurde an das St. Castorstift entrichtet. Außer der eigentlichen Steuer, 151 Rthlr. 22 Alb. 4 Pf., mußte die Gemeinde, von wegen des Paulinskorns, dessen Ursprung nicht bekannt, zu einem Simplum 5 Alb. nach Urmütz geben. Von dem Zehnten bezog der Pastor von Urmütz 1/4 von allen Früchten, die übrigen 3/4 fielen den dasigen Decimatoren. Der Salmenfang war für Rechnung der Hoffammer verpachtet.

Urmütz, ungefähr die Mitte zwischen Engers und Neuwied einnehmend, schenkte Kaiser Heinrich II. am 11. Nov. 1022 seiner Lieblingsstiftung, dem Bisthum Bamberg. Er hatte das *praedium* Hormunze vermuthlich tauschweise gegen den Königshof zu Coblenz von Erzbischof Poppo von Trier empfangen, und wird man das Tauschobject nicht allerdings unangemessen finden bei der Betrachtung, daß dem Gericht, vormaligen Haupthof Urmütz noch im J. 1731 die Ortschaften St. Sebastian-Engers und Kesselheim unterworfen gewesen. Die Bischöfe von Bamberg, an wendischen Leibeignen reich, scheinen mit ihnen, als den fleißigern Arbeitern, mehre Ortschaften am Rhein besetzt zu haben, daher auch in spätern Urkunden Urmütz unter dem Namen Holomunci, wohl gleichbedeutend mit Ollmütz, vorkommt. Die Vogtei der entfernten Besitzung gelangte zeitig an die Grafen von Sayn, wie denn Graf Heinrich, laut des Stiftungsbriefes der Abtei Sayn, an dieselbe einen Hof in Urmütz vergabte. Diese Vogtei hat dem Erzstift definitiv erworben Kurfürst Karl Kaspar in dem mit den Erbgräfinnen von Sayn am 22. Jul. 1652 errichteten Vertrag, von einer Bambergischen Herrschaft war damals, und seit Jahrhunderten, keine Rede mehr, wohl aber trugen die von Scheben zu Kronfeld das Patronat des Personats, und den Zehnten zu Urmütz bis zum J. 1794 von der Dompropstei in Bamberg zu Lehen. Noch 1592, im Nov. hatte Graf Heinrich von Sayn von Wolfgang von Würzburg, Dompropsten zu Bamberg, zu Lehen empfangen die Kirche zu Ormuntz, St. Georgenhof und St. Georgen Leute dazu gehorende. Im J. 1220 erkaufte die Abtei Sayn von der Abtei Cornelimünster ihren Hof zu Urmütz.

Das heutige Urmütz enthält eine Bevölkerung von 672 Köpfen; im J. 1784 wurden gezählt 71 Bürger, 19 Wittwen, 2 Beisassen. Der Häuser waren 67. Das Ackerland ist vortrefflich, und trägt jede Gattung von Früchten. Vordem wurde auch weißer Wein, in guten Jahren von ausgezeichneter Qualität, erbauet, indem aber die Wingerte in den Böden dem Frost zu sehr ausgesetzt, hat man sie allmälig ausgereutet. Herrschaftliche Güter waren in dem vorigen Jahrhundert keine mehr vorhanden, wohl aber mußte an die Kellnerei Engers, den Grafen von der Leyen, das Hospital zu Coblenz, die Karthause und viele andere gezinset werden. Die Pfarrkirche zu St. Georg wurde im J. 1769 neu erbaut. Das Patrocinium, regelmäßig in die letzten Tage des Aprils fallend, zieht viele Gäste herbei, man ißt dann die ersten Maifische, Alsen, die, wenn auch nicht, wie in dem westlichen Frankreich, zu den Delicatessen gerechnet, doch, von wegen einer schwachen Aehnlichkeit mit dem Salmen, bei Alt und Jung beliebt sind. Mit den Maifischen verspeiset man, in Ermangelung andern Salats, Brennesseln mit Essig und Oel zubereitet, oder wie Schwarzwurzeln, in Teich gebacken, auch mit Butter abgekocht, in jeder Form ein der dasigen Bevölkerung eigenthümliches Gericht. Dergleichen Eigenthümlichkeiten, selbst in den Physionomien, erhalten sich zu Urmütz bis auf den heutigen Tag. Zur Pfarrei, jetzt noch eine der besten des Landes, präsentirten die Erben von Scheben, die nämlichen erhoben auch den Zehnten zu $^3/_4$, in das andere Viertel theilten sich die Assessorin Winckelmann und Hofrath Hammer. Die Jagd, wie auch das dem Dorfe gegenüber mitten im Rhein gelegene Wehr oder Werth gehörten zum kurfürstlichen Gehege. „Die Fischerey ist frey, der Salmenfang gehört der Hofrentkammer. Hier hat man die erste Probe damit gemacht, ist aber liegen geblieben. Auf der andern Seite des Wehrs ist ein sicherer District, wovon die Kammer den Pfacht ziehet, beym Eißfischen ziehet die Kammer die Hälfte." Dem Weißen Thurm näher, dicht am Rhein, steht auf dem erhöheten Ufer der Gute Mann, vormals eines Einsiedlers Wohnung. Die Capelle ist vor wenigen Jahren durch Gutthäter neu erbauet worden.

Weißenthurm, General Hoche.

Eine Stunde unterhalb Urmütz, gleich an der vormaligen Trierisch-Cölnischen Grenze, die auch in der Zeiten Lauf eine Sprachgrenze geworden ist, erbaute Erzbischof Kuno von Falkenstein, nach der über den Grafen Wilhelm von Wied verhängten Züchtigung, einen mächtigen Thurm, bestimmt, den Eingang der fortwährend gefährdeten Bergpflege zu schirmen, und in gewisser Weise der Burg in Engers, jenseits Rheins, zu einem Stützpunkt zu dienen. Kunos Nachfolger, Werner von Falkenstein, die Idee seines Großoheims weiter ausbildend, legte demnächst eine zusammenhängende Linie von Verschanzungen an, eine Landwehr, die von dem Rhein bis nach Mayen reichend, durch die dasige Burg auf der einen, auf der andern Seite durch den Weißen Thurm flankirt, in der Burg Wernerseck an der Nette ihren festen Mittelpunkt, ihr Kernwerk hatte. Jener Weiße Thurm ist demnach wohl schwerlich die *„mansio nostra que turris dicitur in Kettiche sita,“* um welche die Junker von Kettig am 25. Aug. 1318 von Erzbischof Balduin von Trier die Belehnung empfangen; die *mansio* hat vielmehr zu Kettig bei der Kirche gestanden.

Von dem Weißen Thurm, der also genannt nach dem weißen Anstrich, heißt es in einem alten Bericht: „Ertzbischof Cuno von Falckenstein bauete nebst dem Cunen-Engers auch diesen Thurm, und sperrte die Straß mit einem dabey aufgeworfenen Graben, worüber eine Bruck den Reisenden den Durchzug gab. Anfangs stund bey dem Thurm und Graben nur ein Haus für die Thürmer, das ist für die Thurmwächter, dahero scheint es heißt das Ort am Thurm, des Orts Einwohner heißen die Thürmer. Nach und nach ist das Ort angewachsen zur gegenwärtiger großer Gemeinde. In diesem Thurm ist eine Wohnung, jedoch schlecht, in welcher der Thurm-Mann wohnet, welcher von verschiedenen Gemeinden etwas an Geld jährlich erhaltet; diesen ernennet der zeitliche Amtmann. In diesem Thurm ist unten in der Felse ein Gefängniß, in welches man mit einer Leiter steigen muß, zwey andere sind in der Mitte, welche wohl verwahret sind, und zur Bestrafung der Unterthanen dienen, oben

auf ist ein Gemach wie ein Zimmer, so man einheitzen kann, und für jene, welche geringere Verbrechen begangen haben, gebrauchet wird. Gegen dem Weißenthurm über ware nur ein Haus, und von diesem Thurm an bis an dieses ein Schlagbaum und ein sehr enger Weg, hinter diesem Haus aber ein sehr tiefer Graben bis an den Rhein, welcher die Passage sperrete; dieses Haus ist voriges Jahr (1783) von Kurfürstl. Hofrentkammer anerkauft, abgebrochen, und die *Passage* erweitert worden. Zeit 100 Jahren fast ist das Ort nach und nach angebauet worden, wozu mit beygetragen hat, daß die Neuwieder Brucke hinweg geschaffet worden, so daß all Fuhrwerck aus den Niederlanden fast alle dort übernachten. Dieser Ort machet dermalen eine unterschiedene Gemeinde aus; die Gemarkung, worauf er stehet, gehört theils zu Kärlich unten zum Wasser zu, theils nach Kettig oben der Landstraß. Vor 30 Jahren hat die Gemeinde eine unterschiedene Gemarkung, welche aber bloß in einem Weidenort langs den Rhein von der Andernacher Gränze bis an den Guten Mann bestehet, erhalten, der Ort stehet aber jederzeit in der Kettig- und Kärlicher Gemarkung."

Heutzutage zählt Weißenthurm 902 Einwohner, 417 im J. 1812. Im J. 1784 wurden 59 Bürger und 2 Wittwen in 38 Häusern angegeben. „Die Unterthanen ernähren sich mehrentheils mit der Wirthschaft, Fischerey und sonstigen Handwerker, auch dem Taglohn, verschiedene verkaufen ihre Producte nacher Neuwied, die mehrste sind Halfersleut, welche an den Schiffen fahren, auch vieles Geld damit verdienen, daß sie die *Passagiers* von da mit Karrenkörb nacher Coblenz fahren, bey welchem Fahr eine Rang gemacht ist." Das Halfengeschäft hat indessen durch die Veränderung in der Schifffahrt große Beeinträchtigung erlitten, und sind darum hier, wie in den übrigen Rheindörfern 1848 die Dampfer ein Gegenstand der öffentlichen, nicht selten in Flintenschüssen ausgesprochenen Animadversion geworden. Die Bemühungen der Justiz, den Frieden herzustellen, obgleich durch bewaffnete Macht unterstützt, ergaben sich fruchtlos. Das verblichene Frankfurter Parlament fand kein besseres Glück in dem Versuche einer Vermittlung. Drei seiner Mitglieder, Robert

Blum, Franz Raveaux, Lehne begaben sich nach Coblenz, und sprachen versöhnend zu einer Versammlung von Segelschiffern, Halfen und Inhabern von Schleppschiffen, hoffend, daß es möglich sein werde, ein Regulativ für die gegenseitigen Verhältnisse der Schlepp- und Segelschifffahrt zu Stande zu bringen. Sie haben aber keine besondere Meinung von ihrem Talent für die Beherrschung der Leidenschaften entzügelter Massen zurückgelassen. Jedenfalls ist es leichter, in einer mehr oder minder glücklichen Zusammenstellung stereotyper Redensarten auf eine im Voraus dafür eingenommene Gesellschaft zu wirken, als streitende persönliche Interessen einer Verständigung zuzuführen. In jenen Zeiten der Verwirrung verdient hohe Anerkennung das Verfahren der Schiffszieher oder Leinenschlepper zu Coblenz. Sie ebenfalls, in ihrem mühseligen Gewerbe durch den Umschwung der Industrie gestört, unternahmen, das Recht, so die Folge der Jahrhunderte ihnen erworben, thatsächlich zu behaupten. Bewaffnetes Einschreiten sogar fruchtete nichts gegen ein durch die sauere Arbeit gestähltes Geschlecht, aber Worte der Belehrung fanden Gehör, und diese Männer insgesamt, so man zur Bürgerwehr herangezogen, lieferten freiwillig ihre Gewehre ab, damit sie nicht, dieß ihre Erklärung, der Versuchung ausgesetzt, ihr Recht im Widerspruch mit dem Gesetz zu behaupten. Auch die weniger unmittelbar durch die Dampfschifffahrt berührte Bevölkerung der Rheinortschaften betheiligte sich bei jenem Streite, mitunter sogar bei den Flintenschüssen, in Betracht des Schadens, welchen minder geschützte Ufer durch die hin und wieder dicht an ihnen vorbeistreifenden Schiffe erleiden. Letzlich blieb nichts übrig, als jedem einzelnen Schiffe einen Wachtposten beizugeben, und den Leinenpfad entlang Cavaleriepatrouillen auszusenden. Allmälig kehrte die Ruhe zurück. Der Halfen Gewerbe wird aber schwerlich die vorige Wichtigkeit wieder erreichen. Wie bedeutend hingegen für Weißenthurm die Viehmärkte geworden sind, läßt sich daraus entnehmen, daß in der neuesten Zeit deren Zahl von 12 zu 18 erhöhet worden. Davon fallen die besuchtesten in die Periode vom October bis Neujahr, doch ist der hiesige Viehmarkt der Ordnung nach nur

der dritte der Umgegend, während jener in Vallendar der erste, jener in Bendorf der zweite bleibt. „Das Fahr gehöret der kurfürstlichen Hofrentkammer, und wird auf gewisse Ziel Jahr verpfachtet. Die Neuwieder Ferger, welche das Fahr von den Andernacher mitgepfachtet haben, haben sich angemaßet, dasselbe gleich unter dem Weißenthurm auf die Gränze zu stellen, um die Leute überzufahren, man hat sie aber vertrieben, imgleichen ist es den Unterthanen des Amts verboten, des Neuwieder Fahr nach Neuwied sich zu bedienen. Auf dem Land oberhalb dem Thurm gehöret die Jagd zum kurfürstlichen Leibgeheg, auf dem Wasser hat ebenfalls der Kurfürst die Jagd allein, auf dem Gräflich Hillesheimischen Werth, gegen dem Thurm über, hat der Graf von Hillesheim die Mitjagd; die Neuwieder haben sich selbe angemaßet, man hat sie aber jederzeit vertrieben. Die Fischerey auf dem Rhein ist frey, hingegen gehöret der Salmenfang allein dem Churfürst bis an die Nettbach."

Der nach Kettig zu gelegene Theil des Dorfes ist der dasigen Pfarre zugetheilt, der dem Rhein zu gelegene Strich pfarrt nach Kärlich, das Dorf hatte jedoch von Alters her eine Capelle, deren beschränkter Raum in neuerer Zeit die in stetem Wachsthum begriffene Gemeinde nicht mehr fassen konnte, gleichwie sie wegen Baufälligkeit im J. 1834 geschlossen werden mußte. Zu einem Neubau fehlten jegliche Mittel. „Die Gemeinde war nicht allein ohne alles Vermögen, sondern sie hatte auch aus den Kriegszeiten, durch Umlagen, noch bedeutende Schulden zu tilgen, während die Einwohner, welche sich, Mangels einer eigenen Gemeinde-Feldmark, fast ausschließlich nur von Handarbeiten und dem täglichen Verdienste beim Land- und Wassertransporte ernähren, zu großen Opfern nicht im Stande waren. Diese traurigen Umstände sollten indessen nur dazu dienen, um darzuthun, was ein fester Wille, verbunden mit Gottvertrauen, rastloser Thätigkeit und dem Bewußtsein eines edlen Zweckes, vermag. — Zwei wackere Männer, der Ortsschöffen Zimmermann und der Beistand Schwertführer, traten an die Spitze, und Niemand in der Gemeinde, auch der Aermste nicht, blieb zurück. Es kamen im Orte 800 Thlr., in zwei Jahren zahlbar, zusammen, und überdies waren

die unentgeltliche Lieferung aller Beifuhren und die Erdarbeiten von den Einzelnen zugesagt. Ein Kaufmann in Cöln, früher Besitzer eines benachbarten Landgutes, hatte schon im Jahr 1816 zu einem künftigen Kirchenbau 100 Thlr. geschenkt, welche Summe durch die aufgesammelten Zinsen sich beinahe verdoppelt hatte. Das war aber immer noch sehr wenig, im Verhältnisse zu dem, was dringend nothwendig erschien, und so entschlossen sich dann die obengenannten Männer zu dem schwersten Opfer, nämlich fremde Beihülfe persönlich zu erbitten. Willig ertrugen sie manche saure Miene und manche harte Rede, und nahmen dankbar an, was man ihnen spendete. Der selige Bischof Joseph von Hommer stellte sich mit einer Gabe von 100 Thlrn. an die Spitze der Geber, die Einwohner des benachbarten Neuwied gaben gegen 500 Thlr., eine einzelne benachbarte Familie außerdem 150 Thlr., Coblenz über 400 Thlr., Cöln 324, Elberfeld 122, Aachen 95, Trier 47, Vallendar 68, Mülheim und Kärlich 108 Thlr.; wenige Gemeinden in der Nachbarschaft blieben zurück, und es kamen baar an 3000 Thlr. zusammen. Herr Bau-Inspector von Lassaulx, dessen schöpferischem Kunstsinne das Rheinland schon so manches schöne und würdige Werk zu verdanken hat, übernahm es, unentgeltlich einen Plan zu entwerfen, so wie die Leitung des Baues zu führen, und im Vertrauen auf den fernern Beistand Gottes wurde am 1. Mai 1836 der Grundstein zur neuen Kirche gelegt, welche auch bereits 1839 vorläufig eingesegnet werden konnte. Der Bau selbst und seine solide Ausführung geben Zeugniß von dem Kunstsinne des Baumeisters und dessen liebevoller Sorgfalt für das Werk, so wie von dem Reichthume der Gegend an vortrefflichem Baumaterial. Dabei sollte es aber nicht bleiben, Hr. v. Lassaulx, ermuthigt durch die bisherigen Erfolge, kam auf den Gedanken, das Innere der Kirche mit Fresken auszieren zu lassen, und der Hr. Maler Gassen aus Coblenz, ein Schüler von Cornelius, bot mit seltener Uneigennützigkeit zur Ausführung dieses Planes die Hand. Der Kunstverein in Düsseldorf bewilligte 600 Thlr. zum Zwecke dieser Ausmalung und 300 Thlr. wurden aus einer Landschaft von Achenbach erlös't, welche Hr. v. Lassaulx bei dem fraglichen Kunst-

verein gewonnen und großmüthig zum Besten der Kirche hat verloosen lassen. Für diese geringe Summe von 900 Thlrn. unternahm Hr. Gassen die Arbeit, welche ihn während dreien Jahren beschäftigte und die er nunmehr so fleißig wie glücklich vollendet hat. Auf der Wand hinter dem Hochaltar sieht man die lebensgroßen Bilder der h. Jungfrau und der hh. Johannes, Petrus und Paulus. Ueber dem Chorbogen sodann die h. Dreifaltigkeit, welcher die Kirche dedizirt ist, in den Zwickeln desselben Gruppen von Engeln und Cherubime und endlich auf den beiden Seitenwänden des Schiffs die h. 14 Nothhelfer in Gruppen vertheilt. Durch die fortgesetzten unermüdlichen Anstrengungen des Ortsschöffen und anderer wackerer Männer der Gemeinde wurden endlich die Mittel zum Baue bis auf Weniges aufgebracht. Es fanden sich auch einzelne Wohlthäter, welche die Kirche mit einem Altare, einer Kanzel, Communionbank, Orgelbühne, mancherlei Paramenten und Kirchengeräthe beschenkten, und aus dem Ertrage des Klingelbeutels konnten die Stühle beschafft werden. Der Baumeister sorgte mit eigenen Opfern für die weitere Ausstattung und wegen Deckung des noch Fehlenden und der Erfüllung des weitern Wunsches für die Erhebung der jetzigen Filial-Kirche zu einer Pfarr-Kirche, vertrauet die christliche Gemeinde auch ferner auf die höchste Hilfe. Dieser so sichtbar unter dem Schutze des Herrn entstandene Tempel soll nun die höhere Weihe empfangen (den 1. Aug. 1844) und er wird davon Zeugniß geben, daß auch mit den geringfügigsten Mitteln und unter den schwierigsten Verhältnissen nicht blos etwas Passendes, Erträgliches, sondern sogar etwas Schönes geleistet werden kann, falls nur der rechte Geist über den beschränkten Mitteln waltet."

Die Abbildungen der Vierzehn Nothhelfer, die zwar nicht, wie jener Bericht sagt, gruppenweise geordnet, sondern deren jeder abgesondert dargestellt, sollen die Dankbarkeit der Gemeinde für die unverhoffte Unterstützung, die ihr bei dem Kirchenbau geworden, ausdrücken. Sie sind, gleich den übrigen Fresken, trefflich aufgefasset und ausgeführt, und hat der Künstler an ihnen, absonderlich in der Darstellung der einzelnen Attribute, ein tiefes Stu-

dium kirchlicher Alterthümer bekundet. Die Verehrung der hh. Vierzehn Nothhelfer, St. Blasius, Georg, Erasmus, Vitus, Margaretha, Christoph, Pantaleon, Cyriacus, Aegidius, Eustachius, Dionysius, Katharina, Achatius (27. Nov.), Barbara, ist einzig in Deutschland zu Hause, und wird deren Ursprung von P. Antonius Horiz, des berühmten Klosters Langheim unweit Bamberg Prior, in folgenden Worten erzählt. „*Anno Domini* 1445 am Freytag in der Goltfasten nach dem heiligen Creutztag, in dem Herbst, begab es sich also: Hermann, des Schäffers Sohn zu Frankenthall, wollt des Closters Schaff, der er hüttet, zu Nacht heimtreiben, da er nun nahend zu dem Hoff kam, höret er eines Kindleins Stimm schreyen und sehnlich weynen, also schawet sich der vorgenandt Schäffer umb, do sahe er ein Kindlein hinder ihm sitzen, auff einem Acker, gieng er zu ihm, da lachet es ihn an, er wollt das Kindlein auffheben, da verschwandt es, gieng er hindan, wollt heimtreiben, und sahe sich wieder umb, da sahe er das Kindlein wieder sitzen an der vorigen Statt und zwo brinnende Kerzen bey ihme, da rufft er seinem Hundt von Forcht wegen, und segnet sich, gieng wieder zu dem gemeldten Kindlein, da lachet es ihn wieder an und ihn bedaucht, es wer alß liecht und klar als ein Crystall, da er nun gar nahendt zu ihm kam, verschwandt es wieder; er gieng heim und sagt das Vatter und Mutter, die heissen ihn stillschweigen, es wer ein Betriegniß, über ein Tag sagt er das einem Priester, der rieth ihm, wer er säh, daß es ihm mehr erschien, so sollt er das beschwören bey dem Vater und dem Sohn und dem heiligen Geist.

„Also erschien ihm das nit mehr, bis auf St. Petri und Pauls Abendt, in dem sechs und vierzigsten Jahr, da hütt er aber auf demselbigen Acker umb Vesperzeit, da sahe er das Kindlein, aber nackent, an der ersten Statt sitzen, und es war als klar als die Sonn, und er sahe umb es stehen vierzehn Kindlein, die hatten an halb roth und halb weiß, und das ein Kindlein ein roth Creutz an seinem Herzen, dasselbig war etwas lenger dann der andern eins, da beschwur er das, als vorgeschrieben steht, wie ihn der Priester verweist hat, daß er ihm sagen sollt, was es wär, oder was es wölt, da antwortet das Kindlein,

das so nackendt war, und sprach, wir seyn die viertzehn Noth-helffer und wölln ein Cappeln haben, auch gnediglich hie rasten, und biß unser Diener, so wölln wir dein Diener wieder seyn. Da das Kindlein solche Red gethan, fuhren die Kindlein alle uber sich und verschwunden. Darnach an dem nächsten Sambstag, sah er zwo Kerzen an die Statt schiessen, da das Kindlein gesessen war und brannten ein Weill, da sah er ein Frauen für gehen, der ruffet er, sie sollt das auch sehen, alsbald fuhren die Kerzen dahin, da sie herkummen waren. Als nun der Schäfferknecht solches Gesicht zu Lanckheim fürbracht, wolt man ihm das nit glauben, und meinten es wär ein Betrügniß, liessen das in einem schlechten Sinn bleiben und meinten es solt baß ankommen. Darnach an dem achtzehnten Tag nach dem letzten Gesicht war ein Magd auff unserm Hoff vor dem Closter, die fiele unversehen nieder, lag wohl auf ein Stundt oder mehr, reget sich nit, man brach ihr den Mundt auff und gelobt sie zu mancherley Heiligen, halff alles nit, zu dem letzten gelobt man sie gehn Franken-thall zu den heyligen vierzehn Nothhelffern, an die Statt, da die Zeichen geschehen waren, von dem Schäffer angezeigt, da ward sie von Stundt an gesund. Nach solcher Geschicht liessen wir ein Crucifix an die Statt setzen, do das Kindlein gesessen war, und itzundt dahin gebauet den hohen Altar.“

In spätern Zeiten hat man auf jener Stelle die berühmte und prachtvolle Wallfahrtskirche Frankenthal oder zu den Vierzehn Nothhelfern erbauet, und in deren Mitte den Gnadenort, auf welchem die Erscheinung der vierzehn Heiligen beobachtet worden, durch ein eisernes Gitter und einen Altar bezeichnet. Papst Nicolaus V. verlieh dieser Wallfahrt reichlichen Ablaß. Im J. 1485 pilgerte Kaiser Friedrich IV. von Nürnberg aus zu den Vierzehn Nothhelfern. An die 30 Jahre früher hatte des Markgrafen Wilhelm von Meissen Gemahlin, Margaretha von Oestreich, ihren Herren bestimmt, seine Dankbarkeit für die glückliche Beendigung des verderblichen Bruderkriegs durch eine Stiftung zu Ehren der hh. Vierzehn Nothhelfer zu bezeugen. Man wählte für solche das in dem Kriege eingegangene Dorf Lutzendorf bei Jena. Der Grund zu der dasigen Wallfahrts-

kirche wurde um das J. 1453 gelegt, der Bau 1464 vollendet. Die Kirche, aus Quadern erbauet, hat auf der Außenseite 14 Pfeiler, alle durch Inschriften bezeichnet. Die Altäre, deren 14, den Hochaltar ungerechnet, trugen jeder das Bild eines der Vierzehn Heiligen, in Lebensgröße gemalt. Mit der Reformation 1539 wurden diese Altäre weggebrochen, die Priester flüchteten sich in das Bambergische, vermuthlich nach Langheim. Der Namen Vierzehn Heiligen aber ist dem Dorfe geblieben. Auch anderwärts sind unzählige Capellen den hh. Vierzehn Nothhelfern gewidmet worden, vorzugsweise hat man sie an den Weg zum Galgen gesetzt, dem armen Sünder zu einem Trost, und nebenbei in der geheimen Hoffnung, daß durch der Heiligen Fürbitte eines der unzähligen Opfer des Rabensteins dem Galgen entgehen möchte.

An dem untern Ende des Dorfes Weißenthurm, am Rande der Höhe, welche die Bergpflege schließend, von der andern Seite das Thal der Nette begleitet, stehet, weithin sichtbar, das Monument, errichtet zum Andenken des französischen Generals Hoche, und des von ihm auf dieser Stelle bewirkten Rheinüberganges. Lazarus Hoche wurde den 24. April 1768 in dem durch seine Pfirschenzucht weltberühmten Dorfe Montreuil unweit Versailles geboren. Sohn eines Hüters der königlichen Hundeställe, wurde er, eine Zeitlang Chorknabe, in dem Alter von 14 Jahren als überzähliger Stallknecht mit der königlichen Livree bekleidet. Die hatte er kurze Zeit getragen, und es starb der Vater, gleichwie die Mutter über des Knaben Geburt gestorben war, der Ueberzählige sah sich einzig auf die Unterstützung einer Tante angewiesen: diese, in Versailles einen kleinen Handel mit Früchten treibend, spendete von Zeit zu Zeit einiges Geld, so der Knabe auf Bücher verwendete. Was er gelesen hat, weiß man nicht, in seiner Wißbegierde verschlang er was ihm vorkam. Sechzehn Jahre war er alt geworden, und er ließ sich bei den *Gardes-françaises* anwerben. Pünktlich im Dienst, verrichtete er häufig, gegen die Gebür, den Dienst von minder emsigen Kameraden; den sauern Erwerb verwendete er zur Anschaffung einer kleinen Bibliothek, in deren Benutzung er einen großen Theil der Nächte durchwachte. Dabei lernte er der Waffe in Meisterschaft sich ge-

brauchen, als wofür ihm sein ansehnlicher Körperbau ungemein förderlich. Der Waffen Glück ist jedoch wandelbar, in einem Duell, dessen Schauplatz ein Steinbruch bei Montmartre, empfing Lazarus von dem Corporal, seinem Gegner, einen Säbelhieb in das Gesicht, Dec. 1788; die Narbe ist ihm niemals ausgewachsen, ließ aber prächtig in der martialischen Physionomie.

Rousseaus Schriften, und vielleicht noch mehr die Aussicht auf Beförderung, gewannen den Grenadier Hoche ganz und gar für die Revolution, daß er sicherlich unter den *Gardes-françaises* einer der ersten, mit dem Volke zu fraternisiren. Damit empfahl er sich zur Aufnahme in das 4. Regiment der auf Löhnung gesetzten Nationalgarde, und brachte er es darin sehr bald zum *adjudant-sous-officier*. Von dem Kriegsminister Servan zum Lieutenant bei Rouergue, Infanterie, ernannt, verlegte er sich in verdoppeltem Eifer auf das Lesen kriegswissenschaftlicher Bücher. In der Vertheidigung von Thionville wurde er bemerkt, daher Leveneur, dessen Division er zugetheilt, ihn zum *aide-de-camp* nahm. An dieses Generals Seite stritt er bei Neerwinden, und folgte er demselben in die Reise nach Paris, die vermuthlich durch die allgemeine Verwirrung, Folge von des Dumouriez Austritt, veranlaßt. Dem Heilausschuß vorgestellt, fiel Hoche den Männern des Schreckens auf durch seine sichere Haltung und durch einen in scharfen Zügen gezeichneten Operationsplan, den er mit ausgezeichnetem Geschick erläuterte. Er wurde zum Generaladjutanten ernannt, und für die Vertheidigung von Dünkirchen dem General Souham beigegeben. Außerordentliches hat er im Laufe der Belagerung geleistet, letzlich den Ausfall geleitet, welcher der Engländer Niederlage am 6—8. Sept. 1793 vervollständigend, ihren Rückzug auf Furnes erzwang. Er nahm, zum Brigadegeneral und gleich darauf zum Divisionsgeneral ernannt, Furnes, scheiterte aber in dem Unternehmen auf Nieuport.

Mehr und mehr dem Heilausschuß sich empfehlend durch seine ungestümme Verwegenheit, schien Hoche den Machthabern der geeigneteste, die Moselarmee, welche seit der Niederlage bei Pirmasens kein Lebenszeichen von sich gegeben hatte, zu erfolgreichern Anstrengungen zu führen. Es wurden dem improvisirten Ober-

general Verstärkungen bewilligt, und er glaubte an die Möglichkeit, die Verbindung der Preussen und Oestreicher zu durchbrechen, zumal er in der Preussen nächtlichem Angriff auf Bitsch eine bloße Demonstration zu erkennen glaubte. In der That hatte er kaum sich in Bewegung gesetzt, und es wurde von dem Herzog von Braunschweig der Rückzug zunächst auf Bissingen, an der Erbach, dann auf Kaiserslautern geboten, daß demnach Wurmser, nachdem er auf dem östlichen Abhang der Vogesen beinahe bis zu den Thoren von Straßburg vorgedrungen, ernstlich in der Flanke bedroht schien. Ohne darauf zu achten, folgte Hoche dem Herzog von Braunschweig auf der Ferse; es gelang ihm nicht, den Gegner bei Bissingen einzuschließen, eben so wenig wollte es glücken, in der Occupation der wichtigen Position von Kaiserslautern den Preussen zuvorzukommen, und blieb daher nichts übrig, als sie gewaltsam daraus zu vertreiben. In dieser Absicht lieferte Hoche die Schlacht vom 28—30. Nov. 1793, von welcher der kurtrierische Hauptmann Beller (Abth. II. Bd. 1. S. 486—488), durch den Kurfürsten zur Einziehung verläßlicher Nachrichten in das Hauptquartier des Herzogs von Braunschweig entsendet, die folgende Relation entwarf.

„Vorstellung der bei Kaiserslautern und Otterberg am 28. und 29. Nov. 1793 zwischen den Königl. Preussischen und Französischen Truppen vorgefallenen außerordentlichen Attacken. — Am verflossenen Donnerstag ruckten die Franzosen in drey Colonnen über Kusel, Ramstein und Landstuhl durch den Reiswald gegen die Vogelweh, wo die Preussen die 1te Batterie hatten, vereint und folglich mit großer Uebermacht vor, daß die Preussen die 1te Batterie in Geschwindigkeit verließen, und zuruck auf die 2te Batterie am Lothringer Haus, 1/4 Stund von Kaiserslautern, weichend, allda sich concentrirten. Da nun die Franken die 1te Batterie so leicht bekommen haben, so glaubten sie die 2te Batterie auf die nämliche Art zu erhalten, und liefen mit völliger Macht auf dieselbe los, weilen aber die Batterie Nr. 2. die Batterie 1. vollkommen deckte, so ließen sie die Franzosen völlig anlaufen, und dann machten die Preussen ein solch fürchterliches Feuer auf sie mit kleinem Gewehr, daß wenige zuruck-

gekommen, und nun fingen die Kartätschen an zu sausen, daß auch nicht viele Franzosen lebendig aus der Batterie Nr. 1. gekommen sind, diese vielmehr ganz mit Todten bedeckt war. In dieser Weise wurden die Franzosen am Donnerstag bis in die späte Nacht durch anhaltendes Kanonenfeuer zuruck in den Reiswald verdrängt.

„Den folgenden Freitag sammelten sich dieselbe wieder, und schickten eine Colonne auf Weilerbach, durch das Pfeifferthal auf Hörschhofen an den Lauterfluß, und von da eine halbe Stunde aufwärts bis Sammbach, wo dieselbe in dem engen Otterberger Thal ³/₄ Stund bis an die offene preussische Batterie zu marschieren hatten. Die daselbst in dem Buchwald angebrachte zwey verdeckte Batterien waren aber den Franken unbewußt, wo hingegen den Deutschen bekannt, daß sie in der nächsten Viertelstunde bey Kaiserslautern und Otterberg zugleich angegriffen werden sollten. Deswegen ließen sie die Franken am Freitag sehr nah anmarschiren, und alsdann erst wiederholten sie das am Donnerstag gemachte Feuerwerk auf beiden Plätzen, so daß die Franzosen dermaßen über einander herfielen, daß die hintern wegen der Todten zuletzt nicht mehr voran konnten, und zu retiriren anfiengen; während der Retirade, in dem Otterberger Thal, fiengen aber die daselbst angebrachte zwey verdeckte Batterien an zu spielen und haben solches Blutbad angerichtet, daß die Lauter von Blut, welches daher und aus dem Pfeifferthal geflossen ist, bei 4 Stunden Wegs sich roth färbte. Es sollen in dem Otterberger Thal bey 7000 Mann Franzosen liegen. Noch ist zu merken, daß während die Franzosen das Otterberger Thal vorbey marschirt sind, mehrere hundert in dem Buschwald versteckte Pionniers die unten im Thal stehende große Eichbäume kreuzwegs und zwerg über einander abhauten, und dadurch den Franzosen der Ruckzug gar sehr erschwert wurde. So endigte sich die Affaire zu unserem grösten Glück." Alsolcher Bericht wird durch die von Graf Boos gesammelten Nachrichten einigermaßen ergänzt.

„Die große Niederlage der Franzosen bei Lautern bestätigt sich von allen Seiten. Die Kaiserliche sollen aber bei der Action,

wie anfänglich gemeldet worden, nicht mitgewirkt haben, sondern weiter von da entfernt stehen. Die Berichte melden, die Franzosen hätten sich vor der Schlacht voll gesoffen, und die Generals hätten das Getränk mit Opium vermischt, um die Soldaten recht rasend zu machen. Sie wären dahero auf die Batterien und das Kartätschenfeuer wüthend losgestürmt, und Schaarenweiß dahin zu Boden gefallen. Die Lauter wäre 24 Stunden roth von Blut gewesen, und in dem dabei gelegenen Wald hätten die Todten 5 Schuhe hoch auf einander gelegen. Der französische General, so die Armee commandirt, Namens Louis Horscht, ein Bursch von 18 Jahren, habe sich nach verlorner Schlacht selbst erschossen. Die Preussen sollen bei den beiden Schlachten ebenfalls viele Leute verloren haben. Es heißt, das Regiment Hohenlohe habe 600, und das Regiment Braunschweig 400 Mann verloren, 53 Officiers wären geblieben. Besonders sollen drei Bataillons Sachsen sehr viel gelitten haben, nachdem sie wie die Löwen gefochten hatten. Der Herzog von Braunschweig habe selbst mit 16 Escadrons Cavalerie den Feind verfolgt. Derselbe hat unter seinen Befehlen von Generalen die zwei Königliche Prinzen, Erbprinz von Hohenlohe, Knobelsdorff, Kalckreuter, Golz, Kleist, Gersdorf, Wittinghof, Schladen, Wolframsdorf, Romberg, Röder, Köhler, Katt, Thadden, an Infanterie die Garde zu Fuß, Köhler, Crousaz, Bork, Schladen, Köthen, Thadden, Knobelsdorff, Kalckstein, Kunitzky, Hohenlohe, Braunschweig, Wittinghof, Wolframsdorf und Jäger zu Fuß. Nebst dem Corps, so aus den Niederlanden zu der Armee am Rhein gestoßen, und der Leibgarde des Königs *ad* 3000 Mann, die aber wieder nach Berlin zurückmarschirt ist. An Cavalerie standen im Felde die Regimenter Borstel, Kospoth, Anhalt, Reppert, desgleichen die Husaren von Eben, Golz und Wolfrath. Die gesamte preussische Armee wird zu 60,000 Mann angegeben, und sind ihr beigegeben 6000 Mann chursächsischer Truppen, dagegen zählt die französische Armee *de la Moselle* nur 24,000, die Rheinarmee aber 80,000 Mann." Nachträglich, 7. Dec. schreibt der Graf: „Man hat Nachricht, daß die Preussen wirklich schon wieder in Zweybrücken und Bliescassel stehen. Der Verlust der Franzosen

bei Lautern soll nicht so beträchtlich gewesen seyn, als man ihn anfänglich gemacht hat. Er soll höchstens in 4000 Mann bestehen. Auch höret man nicht, daß bei dem Verfolgen viele Gefangene gemacht, oder Kanonen erobert worden."

Hoche hatte in seinem Unglück eine Kühnheit, eine Entschlossenheit an Tag gelegt, daß die Armee in ihrem Zutrauen bestärkt wurde, die ihr beigegebenen Repräsentanten nicht zürnen konnten. Er empfing sogar von dem Heilausschuß ein Belobungsschreiben, das erste in seiner Art, denn es hatte bis dahin jeder geschlagene General sein Unglück mit dem Tode gebüßt. Die Unthätigkeit der preussischen Armee nach dem Siege benutzend, wendete Hoche seine Hauptstärke gegen die Oestreicher. Zuerst ließ er den General Taponnier mit 12,000 Mann in der Richtung von Reichshofen und Werth vorgehen. Kaum hatte diese Colonne den Kamm des Gebirges überschritten und Miene gemacht, sich in dem Thal der Soor auszubreiten, als sich ihren Fortschritten der Herzog von Braunschweig entgegensetzte, nachdem er, seiner bisherigen Unbeweglichkeit überdrüssig, mit einem Theil seiner Armee aus Kaiserslautern dem Anweiler Thal sich zugewendet hatte. In dem Gefecht vom 14. Dec. zogen die Franzosen den kürzern, ohne darum von ihrem Vorhaben abzustehen. Von einem zweiten bedeutendern Gefecht berichtet der kön. preussische Geheime Finanzrath von Harlem, mittels Estafette, *d. d.* Frankenthal, 21. Dec.: „Die Franzosen sind von dem Herzog von Braunschweig und General Wurmser abermalen geschlagen, 20 Kanonen erobert, und eine gräsliche Niederlage ihnen beigebracht worden. Auf dem Platz sind 7000 geblieben und 4000 zu Gefangenen gemacht worden, welche man sogleich über den Rhein geführt hat. Man hat 9 große Wagen voll Montur von den todten Franzosen weggefahren. Ihre Haupt*force* ist bei Fischbach gewesen. Bei Tannenbrück hat der Herzog selbst den Degen gezogen, und sich vor die Bataillons von Kleist gesetzt, so jedoch der Commandeur nicht zugeben wollte, in den Feind eingedrungen, und ihn mit der brillantesten Tapferkeit zuruckgeschlagen."

Dieser, in seiner Bedeutung gar sehr überschätzte Sieg blieb jedoch ohne alle Folgen, gleichzeitig beinahe überstieg Hoche mit

seiner Hauptmacht das Gebirg, und am 22. Dec. besiegte er bei Fröschweiler, unweit Werth, Wurmsers rechten Flügel. Die Oestreicher, genöthigt, die Motter zu verlassen, wichen zuerst in der Richtung von Sulz, stellten sich dann in den Linien der Lauter, während die beiden französischen Armeen ihre vollständige Vereinigung bewirkten. Die ihnen zugetheilten Repräsentanten gaben den Oberbefehl des Ganzen an Hoche, der seine Operationen durch die Einnahme von Weissenburg zu krönen sich anschickte. Er hatte seine Dispositionen für den 26. Dec. 1793 getroffen, denselben Tag, daß die Kaiserlichen, die noch das rechte Ufer der Lauter von Weissenburg bis zum Rheine behaupteten, und die Preussen, deren Aufstellung von den Vogesen bis Weissenburg reichend, die Offensive wiederum zu ergreifen Miene machten. Die beiden Armeen begegneten einander in ihren Bewegungen. Desaix mit dem rechten Flügel der französischen Armee nahm Lauterburg, Michaud occupirte Schleithal, das Centrum warf die am Geisberg concentrirten Kaiserlichen auf Weissenburg zurück, der linke Flügel operirte im Gebirg, in der Absicht, die Preussen zu umgehen. Beinahe wäre auch Weissenburg genommen worden, was der Armee der Verbündeten verderblich werden konnte; glücklicherweise eilte der Herzog von Braunschweig mit einigen Regimentern herbei, und durch seine Anordnungen, durch die Festigkeit seiner Truppen wurden die Franzosen in ihrem Vordringen aufgehalten, daß die Kaiserlichen in Ordnung ihren Rückzug bewerkstelligen konnten. Am andern Tage bemächtigten sich die Franzosen der Weissenburger Linien, die Oestreicher wichen auf Germersheim, und gar über den Rhein, der Preussen Rückzug ging über Bergzabern und verlängerte sich in der Richtung von Mainz. Der Entsatz von Landau, der jugendliche Held, durch den er ausgeführt, wurden in einer militairischen Composition, der Landauer Marsch, gefeiert, wiewohl Pichegru, stark durch seine Verbindungen mit dem allgebietenden S. Just, die Ehre des ganzen Feldzuges sich anzueignen wußte. Das ertrug Hoche in lebhaftem Unwillen, in seiner Correspondenz mit dem Heilausschuß äußerte er sich in schneidender Bitterkeit über die von S. Just ausgehenden Urtheile.

Widerspruch konnte keineswegs ertragen der Proconsul, von welchem Camille Desmoulins sagte, *„qu'il portait sa tête comme un S. Sacrement.“* — *„Je la lui ferai porter comme S. Denys,“* entgegnete S. Just, und Wort hat er dem anmuthigen Schwätzer gehalten. Auch Hoche war dem Untergang geweihet, als wozu die an ihn gestellte Zumuthung, daß er das Trierische occupire, die Einleitung werden sollte. Er machte, sie zurückzuweisen, den kläglichen Zustand seiner Truppen geltend, man schien auf seine Vorstellungen zu achten und sogar darum Dank ihm zu wissen. Denn es wurde ihm das Commando der Armee der Seealpen verliehen, lediglich doch in der Absicht, von dem Heere, dessen Stolz und Liebling er geworden, ihn zu trennen. Das Hauptquartier zu Nizza hatte er noch nicht erreicht, und er wurde verhaftet, und nach Paris abgeführt, wo das Karmelitenkloster sein erstes Gefängniß. Von dannen nach der Conciergerie übertragen, scheint er jedoch in der beinahe unmittelbaren Berührung mit der Guillotine Cäsars und seines Glückes eingedenk geblieben zu sein. Nicht Todesgedanken haben in dem traurigen Aufenthalt ihn beschäftigt, mit ehrgeizigen Entwürfen, mit den Mitteln, sie zu verwirklichen, zeigte er unabläßig sich beschäftigt. Bellisle, vor seiner Erhebung pflegte jeden Abend in der Dämmerung auf- und abzugehen, stets sich wiederholend, du willst ein großer Mann, du willst Marschall von Frankreich werden. Besser denn Bellisle hat Hoche die unfreiwillige Muße zu benutzen gewußt. Betrachtungen über die Kriegskunst, Betrachtungen über sein Ich, gaben seinem Charakter die höhere Weihe, gleichwie sie die fernern Erfolge des Feldherren vorbereiteten. Absonderlich lernte der Gefangene sich selbst beherrschen, die Schroffe ablegen, durch welche zum Theil das gegenwärtige Mißgeschick verschuldet, er versuchte es auch, in der Kunst zu schweigen, die großen Thaten ein wesentlicher Vorschub, sich zu üben. Daß er seine Schwachheit in dieser Hinsicht anerkannte, sie zu bessern sich bemühete, hat er in dem für die Folge erwählten Wahlspruch, *des choses et non des mots*, bezeuget.

Robespierre fiel und es öffneten sich allgemach die Gefängnisse. Kaum der Freiheit wiedergegeben, wurde Hoche zum Commando

der kleinen Armee *des côtes de Cherbourg* berufen. In seiner Proclamation vom 15. Sept. 1794 verkündigt er den Bewohnern der Departements Manche, Calvados und Orne seine Ernennung zu dem Commando jener Armee. „*Jusques à quand,*“ heißt es darin, „*citoyens paisibles, vos campagnes fertiles seront-elles troublées par le bruit des armes, et infestées de malveillans qui pillent et dévastent vos propriétés? Quand verra-t-on luire ce jour fortuné où des Français rebelles n'assassineront plus la patrie et leurs frères? Quel est leur but, en s'armant contre les troupes de la république? de vous rendre éternellement malheureux; de perpétuer à l'infini des dissensions intestines et cruelles; de continuer à mériter, par leur infâme conduite, l'or que leur prodigue l'Anglais vaincu partout, et mille fois plus féroce qu'eux. Mais parmi ces hommes armés contre la république, n'en est-il pas beaucoup d'égarés? Est-ce avec connaissance de cause qu'ils font le mal? Non . . . . je ne puis le croire. Ah! Si je pouvais parler à ceux qui ne sont qu'égarés, à ceux qu'un faux zèle anime contre nous, à ceux que la crainte des châtimens retient parmi nos ennemis, je leur dirais: Cessez, Français, de croire que vos frères veulent votre perte. Cessez de croire que la patrie, cette mère commune, veut votre sang. Elle veut, par ses lois bienfaisantes et sages, vous rendre heureux; elle désire que vous soyez libres, tranquilles et égaux. Rentrez dans son sein, et jouissez-y de ses bienfaits: je vous le répète, elle n'en veut point à vos jours. —*

„*Mais si ma voix ne peut aller jusqu'à ces malheureux dont le sort m'a touché, c'est à vous, pères, mères, parens et amis; c'est à vous, magistrats, à être auprès d'eux mes interprètes. Dites-leur bien que leur sort est dans leurs mains. Qu'ils posent leurs armes; que, rendus à leurs occupations ordinaires, ils rentrent paisiblement chez eux; qu'ils cessent, par leurs rassemblemens, de troubler la république; qu'ils en suivent les lois; qu'ils ne voient plus en nous que des frères, des amis, des Français enfin. J'assure, de la part des représentans de la nation entière, à ceux qui seront tranquilles dans leurs foyers et maintiendront le repos public et général,*

paix, union, sûreté, protection, liberté, fraternité et garantie de leurs propriétés. Nous y mettrons toute la bonne foi possible. Et moi aussi, j'ai été malheureux! Je ne puis ni ne veux tromper ceux qui le sont. Rentrez donc, citoyens, qui avez été égarés. N'écoutez plus les suggestions de nos ennemis. Croyez qu'ils sont plus particulièrement les votres.... Je dois déclarer que si, d'après ce que je viens de dire, les rassemblemens, les troubles, les pillages ne cessent pas, j'y mettrai toute l'énergie dont je suis capable; qu'agissant avec des forces imposantes, je poursuivrai les mutins et les rebelles nuit et jour; et que je rendrai responsables des maux qu'ils occasionent, les pères, mères, parens, enfin toutes les personnes qui, par la persuasion, l'autorité, ou les liens du sang et de l'amitié, auraient pu ramener des hommes devenus alors réellement coupables."

Ueber die Natur des Krieges, den zu führen er berufen, spricht der General sich aus in einem Schreiben an den Heilausschuß, Alençon, 30. Sept. 1794: „*Assez et trop long-temps on a cru que, pour détruire les brigands qui désolent la ci-devant Bretagne et la Vendée, il suffit d'y envoyer des hommes. Le système que l'on a constamment suivi de ne combattre des troupes mal armées et indisciplinées qu'avec des troupes armées comme les premières, est abusif et infiniment dangereux. Il est abusif, en ce que les mêmes mobiles n'animant pas toujours les combattans, il est sensible que ceux qui posséderont un plus haut degré de fureur, de superstition, ou qui seront plus habitués aux fatigues de la campagne et aux privations exigées par un régime militaire quelconque, seront nécessairement vainqueurs. Il est dangereux, par la difficulté de faire mouvoir des masses qui n'ont souvent aucun rapport entre elles, et que le défaut de volonté ou d'ordre divisera au premier choc; ce qui n'arrive point aux troupes organisées qui, dociles à la voix de leurs chefs, se meuvent dans tous les sens au signal qu'ils donnent. Il est d'ailleurs utile ici de combattre l'opinion qui accorde la victoire au grand nombre. L'expérience nous a fait connaître les dangers des multitudes insubordonnées.*

„Nous osons assurer que la guerre intestine, la plus dangereuse de toutes, serait terminée à la gloire des armes de la république, si les hommes qui ont eu la plus grande influence sur la composition des armées destinées à agir dans cette partie du territoire français, n'avaient été, ainsi que ceux qui les commandaient, ou des ignorans, ou des hommes de mauvaise foi. Les Chouans, proprement dits, sont les troupes légères des Vendéens qui les entretiennent. Nous proposons de réunir les colonnes en trois corps: le premier à Nantes, le second à Ancenis, et le troisième à Saumur; et, après avoir laissé une bonne garnison dans cette dernière ville, de marcher sur trois colonnes aux rebelles; et, de concert avec l'armée de l'Ouest, les presser si vivement qu'ils n'aient le temps de respirer que lorsqu'ils seront jetés à la mer. L'austère discipline, la probité, toutes les vertus républicaines doivent être mises en vigueur. Joindre à la fermeté la clémence envers les hommes faibles et bien reconnus pour tels; préserver l'habitant de toute espèce de vexation militaire, respecter les propriétés, sont les seuls moyens, suivant nous, à employer pour réussir. Le secret des opérations, que nous regardons comme l'âme de la guerre, ne doit être connu que d'un très-petit nombre d'hommes. Il faut éviter, surtout, qu'il transpire dans les états-majors où sont ordinairement rassemblés les premiers intrigans et les moins capables de l'armée. Les représentans du peuple et le général en chef, seul, doivent le connaître.“

Nur kurze Zeit hatte Hoche sich mit der Wiederherstellung der Ordnung in seiner Armee beschäftigen können, und es wurde ihm zugleich das Commando der Armee *des côtes de Brest* zugedacht. Er schrieb darum, schwerlich doch im Ernst, an Carnot, 1. Oct. 1794: *„La confiance qu'ont fait naître aux représentans du peuple près les armées des côtes de Brest et de Cherbourg, le développement de quelques talens militaires et un patriotisme, sans doute bien épuré, vont, je le présume, engager ces citoyens à demander incessamment pour moi, au Comité de salut public, le commandement des deux armées; ce qui, en m'attirant de nouveaux ennemis, ne manquerait pas de*

reveiller la haine des anciens. Si donc tel est mon sort, que je doive être malheureux par l'estime que me vouent des hommes revêtus d'un caractère auguste, je dois préférer l'obscurité. En conséquence je t'invite, citoyen, à ne pas trouver mauvais la demande que je ferai de ma démission, dans le cas où cette proposition me serait faite. Si alors, dans mes humbles foyers, je puis, dans d'autres fonctions, être utile à la république, l'amour que je lui porte est assez connu pour que l'on m'emploie avec confiance.“ In dem gleichen Sinne schreibt der General an den Heilausschuß, Vire, 10. Nov.: „*Je dois désabuser les membres du nouveau comité de salut public, dont je n'ai pas l'honneur d'être connu, sur l'éloge qu'on peut leur avoir fait de mes prétendus talens. Je le dois pour répondre à la confiance qu'ils viennent de m'accorder. Les représentans du peuple près ces armées ont bien voulu me trouver capable de commander provisoirement les armées des côtes de Brest et de Cherbourg, et d'après leur témoignage, sans doute, le comité y a aquiescé. J'obéis, puisque l'obéissance est essentiellement une vertu militaire. Mon peu de moyens, l'état des armées, le caractère et le genre de cette guerre; enfin ma santé extrêmement mauvaise, tout m'engage à supplier le comité de ne me pas laisser long-temps chargé d'un poids sous lequel je puis succomber. Le commandement d'une place ou de la petite armée des côtes de Cherbourg est ce qui me convient.*“ Unter dem nämlichen Datum schreibt er an den Repräsentanten Bollet: „*Je vais donc partir pour Rennes. La belle perspective! Je cours risque de perdre ma réputation et d'être persécuté. En vérité, il faut être dévoué au salut de la patrie pour braver de pareils accidens. Ils sont pour moi pires que la mort. Mon obscurité, mon heureuse obscurité est tout ce que je demande.*“ In einem Schreiben an General Grigny, vom 13. Nov., heißt es: „*Je ne puis te donner des détails bien longs. Il te suffira de savoir que je commande encore deux armées qui occupent depuis la Somme jusqu'à la Loire: l'étendue est passable. Je fais ce qu'on appelle la guerre aux Chouans. Les drôles de gens! on ne les voit jamais. J'espère en faire disparaître sous peu ce qui en reste.*“

Das zu erreichen, ist der Zweck der an die Generale gerichteten Instruction vom 16. Nov.: „*En acceptant nos grades, citoyens, nous avons contracté de grandes obligations envers la patrie. Vous sentez, comme moi, que, pour la bien servir, il ne suffit pas de détruire ou de désabuser et ramener à l'obéissance des lois ses enfans rebelles, mais qu'il faut encore discipliner les troupes qui la servent, les faire chérir des habitans effrayés des campagnes, par la pratique des vertus républicaines et les faire respecter par l'austérité des principes. J'ai donc lieu d'espérer que, l'exemple des chefs influant sur l'esprit des soldats, l'on n'entendra jamais parler qu'un individu de cette armée se soit porté au plus léger excès envers un de ses concitoyens. Le système des camps peut seul finir la ridicule guerre que nous faisons et ferions long-temps sans succès. C'est dans les camps que la discipline s'alimente et que l'on peut facilement, soit de jour, soit de nuit, rassembler les troupes pour voler où est le danger. Les camps, en doublant notre force, nous mettent à même de terminer promptement; il ne s'agit que de les multiplier à l'infini, et de les placer convenablement. Vos camps, rapprochés les uns des autres et fournissant des gardes de quinze à vingt hommes dans les communes environnantes, ne doivent jamais être plus forts que de trois à quatre cents hommes en activité. Ne perdons jamais de vue que la politique doit avoir beaucoup de part à cette guerre. Employons tour à tour l'humanité, la vertu, la probité, la force, la ruse et toujours la dignité qui convient à des républicains.*“ An den General Kricq schreibt Hoche den 17. Nov.: „*Si les soldats étaient philosophes, ils ne se battraient pas. Tu ne veux pas qu'ils soient ivrognes, ni moi non plus; mais examine quelles peuvent être les jouissances d'un homme campé; et qui peut le dédommager des nuits blanches qu'il passe? Corrigeons pourtant les ivrognes, surtout lorsque l'ivresse les fait manquer à leur devoir.*“ Dem General Danican das Commando im Morbihan übertragend, 20. Nov. äußert Hoche: „*La réputation de cet officier me fait espérer que ses talens suppléeront au défaut de troupes.*“ Dagegen bezeichnet er in einem Schreiben vom 9. März 1795

denselben Danican als „*excessivement dangereux, qui serait mieux placé à une autre armée,*“ und nennt er ihn sogar „*le plus mauvais sujet de son armée.*“

Inmitten der vielen Schreibereien zeigte sich der General stets unermüdlich in den Bestrebungen für die Vervollkommnung oder vielmehr für die Bildung seiner Armee; er hatte sie in einem Zustand gefunden, der sie in der Dienstfähigkeit kaum ihren Gegnern, den Chouans, vergleichbar erscheinen ließ, sie bildete sich unter seiner Leitung, unter seiner Aufsicht zu einer wahren Schule für den mühsamsten, für den gefahrvollsten Krieg. Dahin zu gelangen, war bei der eingerissenen Zuchtlosigkeit eine Riesenarbeit, für welche Hoche in den ihm untergeordneten Generalen vielmehr Widersacher, denn Beihülfe fand. Von dem Verdrusse, den seine Unterbefehlshaber ihm machten, zeugt das Schreiben an General Avril, vom 13. Dec.: „*On m'a assuré que vous avez dit, après avoir lu ma circulaire aux habitans des campagnes, qu'elle n'était pas de moi, que je ne savais ni lire ni écrire ... Je le sais, citoyen; et de plus, je sais couper les oreilles aux imposteurs et aux dénonciateurs.*“ Nachdem er sich jedoch überzeugt, daß er fälschlich berichtet gewesen, nahm er keinen Anstand, dem zu Unrecht angefeindeten Avril Abbitte zu thun. Des Schreibens war Hoche wohl kundig, für eine unermeßliche Correspondenz, für seine zahllosen Proclamationen und Dispositionen hat er zu jener Zeit nur in seltenen Fällen der Beihülfe eines Schreibers gebraucht.

Ueber die Natur des Krieges, den zu führen er verurtheilt, spricht er verschiedentlich sich aus, wie namentlich am 7. Dec. gegen die Repräsentanten Bollet und Boursault. „*Victime moi-même du système de la terreur, je ne provoquerai pas son retour. Je crois devoir vous déclarer cependant qu'une indulgence déplacée pourrait opérer la contrerévolution dans les départemens où tous les coeurs sont endurcis. Représentans, j'en suis tous les jours le témoin; les brigands se jouent de notre credulité, et il semblerait que la lecture des proclamations qu'on leur prodigue les enhardit au crime. Oui, pardonnons à l'erreur et à la faiblesse; mais que le brigand*

qui se baigne chaque jour dans le sang humain soit frappé du glaive de la justice lorsqu'il est arrêté: que la patrie soit vengée, et que le crime ne soit plus assuré de l'impunité, sous prétexte d'un repentir dont il se dégagerait, s'il était libre d'exercer ses ravages. Nous avons parcouru tous les lieux qui nous avaient été indiqués. Nous avons trouvé les huttes et les cachettes, mais personne dedans. Nous voyons, chaque sortie que nous faisons, les sentinelles des brigands: marchons-nous dessus, tout disparaît et rentre en terre, et il ne reste aucun vestige. Tout les sert, les femmes, les enfans, on jurerait qu'ils ont des télégraphes."

Des mühsamen ruhmlosen Krieges überdrüssig und vollends entmuthigt durch die von den Repräsentanten über ihn selbst und über die Armee geübte Dictatur, erbat sich Hoche Urlaub auf unbestimmte Zeit, angeblich seiner Gesundheit zu pflegen, 3. Januar 1795, er wurde nicht bewilligt, denn am 12. Jan. berichtet der General über seine Zusammenkunft mit Cormatin, dem angeblichen *Major-général de l'armée catholique*, und über die darin besprochenen Friedenshandlungen, an deren Aufrichtigkeit der republikanische General doch niemals glaubte. Am 18. Febr. schreibt er an die Bezirksverwaltung zu Ségré: „*J'ai dû juger, citoyens, par l'insolente lettre de Turpin, que ce misérable chef de voleurs a perdu et le sens et les sentimens humains. Que les coquins qui lui ressemblent rentrent, s'ils le jugent à propos; je vous déclare que jamais je me prêterai à aucun armistice. Les brigands ne peuvent ignorer que Charette doit rentrer. C'est à eux à profiter de la clémence de la Convention nationale, ou à se préparer à monter sur l'échafaud; je vous prie de rendre ma lettre publique.*" Dagegen macht er in dem Tagsbefehl vom 19. Febr. der Armee bekannt, „*avec un plaisir bien vif, que l'empire de la raison vient enfin de rendre à la patrie tous ses enfans, et que le jour où tous les Français ne doivent former qu'une famille est arrivé. Charette et les principaux officiers de son armée, au nom des Vendéens; Cormatin, au nom du parti connu sous la dénomination de Chouans, viennent de signer un acte par lequel ils déclarent aux représentans du peuple français, que leurs intentions sont*

de vivre désormais sous les lois de la république une et indivisible, et qu'ils s'engagent à remettre leurs armes et munitions de guerre et de bouche. Mais tandis que ces citoyens rentrent dans le sein de la patrie, il est des brigands de profession qui, ne connaissant d'autre parti que celui du meurtre et du pillage, exécutent des forfaits inouïs et semblent en méditer de nouveaux.“ Die in der Pacification zu bewilligenden *Gardes territoriales* waren dem General vorall anstößig, weil sie, unter den Einfluß der Führer der Royalisten gestellt, als die *Cadres* einer künftigen royalistischen Armee betrachtet werden konnten.

In seinem Bericht an den Heilausschuß, vom 16. März, dankt Hoche vorderſamst für das ihm geschenkte Zutrauen: „*J'avais prévenu les intentions du comité: l'armée est partagée en quatorze divisions, chacune divisée en districts, subdivisés eux-mêmes en cantons. Chaque chef-lieu de district est suffisamment gardé: le reste des troupes, réparti en cantonnemens, le sera bientôt en petits camps très-multipliés, pouvant se défendre et se secourir au besoin. Indépendamment des colonnes mobiles, je ferai faire le même service aux compagnies de grenadiers que j'ai pris sur moi de compléter à cent hommes. Ces troupes n'agiront que lorsque je serai certain que la guerre doit recommencer. L'amnistie fait rentrer chaque jour à la grande famille des enfans égarés; il faut de la patience et de la fermeté. Je demande que le comité rende à l'armée des côtes de Brest la rive droite de la Loire. Cette mesure avait été prise par les représentans à Nantes; d'autres viennent de l'annuler; cependant la nature et les circonstances semblaient avoir posé les limites de notre armée sur les rives de la Loire. Dans le cas de la reprise des hostilités, je demande une augmentation de dix à douze mille hommes.*“

Daß er den Charakter der Bevölkerung, unter welche er geschickt, richtig auffasse, bekundet Hoche in der Instruction an die ihm untergebenen Generale, 17. März. „*Parmi les moyens que vous devez employer pour ramener la tranquillité dans le pays que nous occupons, celui de l'intermédiaire des prêtres*

entre vous et l'habitant des campagnes n'est pas à négliger. Si nous parvenons à rétablir la confiance par leur moyen, la chouannerie tombera sur-le-champ. Vous connaissez, citoyen, la loi salutaire que la Convention nationale vient de décréter sur la liberté des cultes. Proclamez-la, répandez-la avec profusion dans les campagnes, et surtout ne dédaignez pas de prêcher vous-même la tolérance religieuse. Les prêtres, certains qu'on ne les troublera pas dans l'exercice de leur ministère, deviendront vos amis, ne fut-ce que pour être tranquilles. Leur caractère les porte naturellement à aimer la paix; ils peuvent tout sur l'esprit de l'homme non éclairé. Voyez-les donc; insinuez-leur que par la continuation de la guerre ils seront sans cesse chagrinés, non par le gouvernement républicain qui respecte leurs opinions religieuses, mais par les chefs des Chouans, qui ont l'ambition de dominer sur tout; qui ne connaissent ni Dieu ni loi, et qui veulent piller sans cesse. Il en est parmi eux de pauvres, et en général ils sont intéressés. Ne négligez pas de leur présenter quelques secours, mais sans ostentation, et avec toute la délicatesse dont vous êtes susceptible. Ces gens-là vous donneront d'excellens renseignemens; et, en soldant quelques-uns, vous connaîtrez toutes les manoeuvres des chefs des divers partis. Leur influence est telle, que s'ils sont amenés à vous donner leur confiance, ils défendront aux paysans de marcher contre les troupes de la république, et avec un peu d'adresse vous parviendrez bientôt, par leur canal, à vous faire obéir de tous. Vous penserez sans doute qu'il faut employer, pour atteindre ce but, la douceur, l'aménité, la franchise, afin de leur inspirer de la vénération pour les troupes. Engagez, sous main, quelques officiers et soldats à assister à leurs cérémonies religieuses, messes etc.; faites attention surtout que jamais elles ne soient troublées. Voyez souvent les campagnes, consolez-en les habitans; répandez à propos un peu d'argent et des assignats: parlez de Dieu avec révérence; fait sonner bien haut que Dieu ne laisse pas impuni le meurtre, le pillage, la révolte etc.; dites enfin tout ce que l'amour de la patrie vous suggérera; la guerre des Chouans doit toucher à son terme."

Wie mühselig des Generals Streben, wie verdienstlich es in den Augen seiner Partei sein mußte, es fanden sich darin Männer, die keineswegs mit seinen Leistungen zufrieden, vielmehr der verderblichsten Anschläge ihn bezüchtigten. Der Repräsentant Dubois-Dubais entblödet sich nicht, ihn dem Heilausschuß als denjenigen zu schildern, der in den Departements von Orne, Sarthe und Mayenne eine zweite Vendée zu organisiren sich bemühe, 13. April. „*Hoche aura-t-il toujours de vous une confiance qu'il ne mérite pas. On le croirait plutôt dans les intérêts des Chouans que dans ceux de la République, car il n'épargne rien pour favoriser leurs entreprises.*“ Die Denunciation, durch den Repräsentanten Baudran wiederholt, that ihre Wirkung, Hoche hielt sich überzeugt, er werde sein Commando verlieren, wie er denn, 20. April, an die Repräsentanten Lanjuinais und Defermon schreibt: „*J'ai fait ma profession de foi à la personne qui m'a annoncé mon remplacement. La carrière où vous allez rentrer et les événemens qui arriveront d'ici à six mois, vous mettront dans le cas peut-être de chercher quels sont les ennemis de la patrie. Lorsqu'il faudra défendre les lois, l'Etat ou la vertu opprimée par le crime, je serai toujours du nombre; je retrouverai mon épée que je vais déposer avec une sorte de plaisir.*“ In dem gleichen Ton äußert er gegen Laugier, 25. April: „*J'ai aussi quelques projets de retraite, mais je ne suis pas le maître de les exécuter. Je me dois tout entier à ma patrie: puissé-je la servir autant que je l'aime! La paix vient d'être enfin conclue avec nos plus cruels ennemis, les Chouans. Elle a été signée le jour même où la Convention me retirait le commandement d'une armée. Je t'assure que cet allégement me fait infiniment de plaisir.*“ Es war nämlich am 20. April zu la Mabilaye der Friedensvertrag mit den Chouans zu Stande gekommen, ohne Zuziehung von Hoche, dessen Gegenwart, von wegen seines unheilbaren Mißtrauens, die Royalisten sich verbeten hatten, dann war an demselben 20. April das Commando der Armee von Cherbourg an Aubert Dubayet gegeben worden, während die Armee von Brest unter den Befehlen von Hoche verblieb.

Von Dubayet um die Natur der Bewegung in den Landschaften Normandie und Maine befragt, entgegnet Hoche, 28. April:

„*Je m'empresse de répondre à la confiance que vous avez bien voulu me témoigner. Les renseignemens que je vais vous donner sont certains. Depuis huit mois, j'ai appris à connaître ce malheureux pays et l'esprit de ses habitans. La pacification, dont à peine nous commençons à ressentir les salutaires effets, a été signée le* 20., *avec les chefs principaux des Chouans. Leurs lieutenans sont maintenant occupés à parcourir les divers départemens renfermés dans les ci-devant provinces de Bretagne, Normandie et Maine; j'en attends les plus heureux résultats. Mais nous ne devons pas nous dissimuler qu'il restera long-temps dans ces contrées des bandes de voleurs et d'assassins: elles sont les suites ordinaires de toutes les guerres civiles. Comme la partie dont vous allez prendre le commandement est la moins avancée, n'ayant pu parvenir à faire mouvoir les troupes sans cesse arrêtées par les ordres supérieurs, je vais vous esquisser le genre de guerre que nous ont fait et nous font encore des bandes composées de voleurs, de prêtres, de contrebandiers, d'émigrés, d'échappés des galères et de déserteurs. Réunis sous des chefs qui sont ordinairement du pays, les Chouans se répandent imperceptiblement partout, avec d'autant plus de facilité, qu'ils ont partout des agens, des amis; qu'ils trouvent partout des vivres et des munitions, soit de gré, soit de force. Leur principal objet est de détruire les autorités civiles; leurs manoeuvres, d'intercepter les convois, d'assassiner les patriotes des campagnes, de désarmer nos soldats lorsqu'ils ne peuvent les embaucher, d'attaquer nos cantonnemens, postes ou détachemens lorsqu'ils sont faibles, et enfin de faire soulever les habitans des villes mêmes, en les affamant; leur tactique, de combattre derrière les haies, et, ainsi que vous l'avez vu dans la Vendée, de déborder les ailes de la troupe qu'ils ont à combattre, afin de tomber sur un de ses flancs. S'ils sont vainqueurs, ils égorgent et pillent; s'ils sont vaincus, ils se dispersent et assassinent les bons habitans des campagnes, que la terreur et le fanatisme divisent. Le plus cruel ennemi est le défaut*

de subsistances. Souvent nous sommes contraints d'aller enlever à main armée, aux cultivateurs ce qui leur reste pour attendre la moisson. Cette conduite ne peut qu'augmenter le nombre de nos ennemis. La paix est bien signée; mais si les troupes continuent à aller dans les campagnes prendre le grain, ce qu'elles ne font jamais sans dégâts, nous devons nous attendre à la guerre. Je dois vous dire que, pendant les conférences mêmes, nous nous sommes battus pour avoir des subsistances. Le pays n'est pas abondant, et plus on y enverra de troupes, plus il sera soulevé. Je me suis servi avec le plus grand succès des camps; ils ne sont que de deux à trois cents hommes, et placés sur les routes, à portée de secourir les communes principales."

Hoche, der es besonders beklagte, daß man den sogenannten Chouans anderthalb Millionen bewilligt hatte, während die Soldaten der Republik ohne Schuhe und beinahe ohne Brod gelassen wurden, Hoche hielt den Frieden für eine verderbliche Chimäre. Er schrieb an die der Armee beigegebenen Repräsentanten, 6. Mai: „*Voulant m'assurer de l'établissement des camps que j'avais ordonné, je suis parti de Rennes, le* 30. *avril, et je me rendis le même jour à Lamballe. A la conduite que tiennent les Chouans, nous ne devons pas compter sur leurs promesses de paix. Partout ils organisent la guerre, partout ils manquent de parole, ou plutôt ils prouvent que vous n'avez traité qu'avec des individus de leur parti et non avec des chefs. Les désertions sont on ne peut plus fréquentes dans l'armée; les campagnes sont couvertes d'embaucheurs; les habitans ne cessent de faire cet infâme métier, et plusieurs ont été conduits au tribunal militaire. La séduction et la terreur sont tour à tour employées pour enlever à la république ses plus fermes appuis. Comme auparavant, l'on désarme; comme auparavant l'on tond: et les Chouans ont encore ajouté à leurs atrocités, la défense, sous peine de mort, de rien vendre pour des assignats, de rien livrer à la république, tandis qu'ils forment, pour leur propre compte, des magasins immenses. Nous ne pouvons douter qu'ils n'aient réussi à pervertir l'esprit des campagnes, lorsque tous les jours on répète à nos soldats:*

„„*Nous n'avons rien pour les bleus: nous gardons nos grains et nos denrées pour nos bons Chouans qui rétabliront la religion et le roi.*““ *Et il est de fait que les campagnes regorgent de grains, alors que nos malheureux soldats se passent de pain. Toute la première division en a manqué pendant cinq jours; aussi beaucoup de murmures et de désertions. — A qui sont destinés ces approvisionnemens faits par les Chouans et payés en numéraire? Pourquoi ces achats de chevaux et d'étoffes noires, ces confections d'habits uniformes antinationaux? Pourquoi ces embauchages? Pourquoi ces rassemblemens de Chouans, dans lesquels ils se nomment des chefs qui les exercent au maniement des armes et à la marche? Pourquoi, sous prétexte de pacifier, Cormatin envoie-t-il des agens dans les chefs-lieux de district, à Dinan, Lamballe, Saint-Malo? Que signifie le quartier-général de cet homme? Quelle est son autorité pour commander ainsi qu'il le fait. — Citoyens, croyez-en ceux qui, dépouillés de leur uniforme, vont au milieu des poignards examiner quelle direction leur est donnée. N'en doutez pas, ils sont tournés contre le sein de la patrie. Je pense qu'il est instant de prendre de bonnes et sages mesures pour arrêter le torrent des malheurs prêts à nous inonder. Exécuter dans les départemens des Côtes-du-Nord, Morbihan, Ille-et-Vilaine, l'arrêté du comité de salut public, qui met en réquisition le cinquième des grains; rendre aux soldats les 24 onces de pain; les équiper un peu, car ils sont absolument nus; frapper d'une amende considérable la première commune qui se soulèvera, et nous aurons la paix.*“

Den sogenannten Frieden höchstens als einen Waffenstillstand betrachtend, seine Wachsamkeit in Bezug auf die Haltung der Gegner verdoppelnd, fand Hoche, trefflich durch Kundschafter bedient, Mittel, Fragmente der Correspondenz, so Cormatin mit mehren Anführern der Chouans unterhielt, aufzufangen. Es ergab sich daraus, daß gelegentlich eines Jahrmarktes zu Rennes Cormatin daselbst mit einer bedeutenden Anzahl verkappter Chouans zusammentreffen wollte. Annehmend, daß diese Versammlung einen Angriff auf das Zeughaus beabsichtige, ließ Hoche am Abend des 26. Mai den Cormatin ver-

haften. Das veranlaßte die lebhaftesten Bewegungen, laute Klagen um Friedensbruch. Hoche ließ, statt diese Klagen zu beantworten, die aufgefangenen Briefe drucken und den Cormatin samt den durch die Correspondenz Compromittirten, so weit man ihrer habhaft werden können, nach Cherbourg in das Gefängniß abführen; gleichzeitig hielt er seine beweglichen Colonnen in Bereitschaft, um augenblicklich jede Schilderhebung unterdrücken zu können. Der Chevalier Desilz, im Morbihandepartement war der erste, die Waffen zu ergreifen, er wurde ungesäumt von dem General Josnet angegriffen, verlor 300 Mann und blieb auf dem Platze. Aehnliches versuchte in den Côtes-du-Nord Bois-Hardi, der kühne ritterliche Jüngling, seine Mannschaft wurde zerstreut, er selbst, als Gefangner ermordet, und verfuhren die Mörder mit dem Leichnam dessen, der vor andern ihnen fürchterlich gewesen, nach Kannibalenart. Da schrieb, 18. Jun. Hoche an den Brigadechef Crublier: „*Je suis indigné de la conduite de ceux qui ont souffert que l'on promenât la tête d'un ennemi vaincu. Pensent-ils, ces êtres féroces, nous rendre témoins des horribles scènes de la Vendée? Il est malheureux, mon cher Crublier, que vous ne vous soyez pas trouvé là pour empêcher ce que je regarde comme un crime envers l'honneur, l'humanité, la générosité française. Sans perdre un moment, vous voudrez bien faire arrêter les officiers qui commandaient le détachement de grenadiers et ceux d'entre eux qui ont coupé et promené la tête de Boishardy.*“ Dagegen schreibt Seson an den Repräsentanten Boursault, 22. Jun.: „*On publie hautement que la guerre des Chouans est soutenue par Hoche et la Convention. Le mécontentement est général dans l'armée, et les grenadiers ont déclaré que si l'on voulait les punir d'avoir coupé et promené la tête de Boishardy, ils ne le souffriraient pas.*“ Puisaye, das Ereigniß besprechend, erblickt lediglich Heuchelei in des Generals Unwillen, wie er denn überhaupt übel auf ihn zu sprechen: „*Hoche n'avait pas l'esprit assez élevé pour pouvoir se défendre d'animosité. Hoche n'égorgeait pas, il faisait massacrer. Ce fut alors* (nach dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten)

que Hoche fit véritablement une guerre d'assassinats, et qu'il montra cette soif de sang qui ne l'a plus quitté."

Am 25. Juni berichtet Hoche an den Heilausschuß: „*Tous les genres de malveillance sont, dans ce pays, à l'ordre du jour. Ici un tribunal qui voulait naguères envoyer 98 grenadiers et 4 officiers aux galères, pour avoir pillé une maison appartenant à des Chouans pris les armes à la main (pillage que je suis loin d'approuver), acquitte nos déserteurs pris et jugés, revêtus de l'uniforme chouan. Là, un juge de paix met en liberté un homme convaincu d'avoir volé des cartouches dans les gibernes de nos volontaires, sous prétexte que c'était dans l'intention d'aller à la chasse. Plus loin, les brigands parcourent quarante lieues de pays pour aller piller un moulin à poudre, sans que qui que ce soit ait connaissance de leur marche, lequel moulin se trouve n'être pas gardé, malgré les ordres dix fois réitérés, tandis que partout les magasins sont entièrement vides. Si j'avais la permission d'aller moi-même vous faire le tableau de ce qui se passe ici, vous frémiriez d'horreur, en concluant cependant qu'il faut que les soldats français soient doués d'une grande vertu, et que ce peuple est le meilleur de l'Europe. Non, citoyens, ce pays ne sera pas transformé en Vendée. Depuis dix mois, en butte à toutes les passions haineuses, à tous les intérêts particuliers, j'ai combattu les royalistes, les terroristes et les voleurs. Je continuerai sous vos auspices; mais, au nom de l'humanité, faites que les lois soient en vigueur. Remarquez quels inconvéniens entraîne avec elle leur inexécution: les soldats désertent et deviennent par cela même nos plus cruels ennemis. Ceux qui restent, voyant l'impunité des traîtres, se refusent à faire des prisonniers et fusillent impitoyablement amis et ennemis. De combien d'horreurs j'ai été témoin!*"

Während dem wurden in England die Anstalten einer Expedition nach den französischen Küsten auf das eifrigste betrieben. Dafür waren bestimmt, außer den Veteranen von Loyal-Emigrant, 400 Mann, die in England errichteten oder completirten französischen Regimenter Royal-Louis oder Hervilly 11—1200 Mann, Hector, 600 Mann, meist emigrirte Seeleute, und du Dresnay,

4 oder 500 Bretagner, die, Soldaten wider ihren Willen, in englische Kriegsgefangenschaft gerathen waren, und sich für den Dienst Ludwigs XVIII. hatten anwerben lassen, ferner ein Regiment Artillerie, 400 emigrirte Touloner, von Rothalier befehligt, und einige Ingenieurs, ebenfalls Franzosen. Das Commando der Truppen insgesamt war dem Grafen von Puisaye übertragen, dem doch Graf Hervilly gleichsam als Controleur beigegeben, in der Art, daß diesem, bis dahin die Landung bewerkstelligt, die Truppen untergeben sein sollten. Zugleich mit ihnen wurden eingeschifft Lebensmittel, hinreichend, um 6000 Mann während drei Monaten zu unterhalten, 100 Pferde, 21,000 Uniformen, 27,000 Flinten, 10 Feldstücke, 600 Pulverfässer. Truppen und Vorräthe wurden auf drei Linienschiffen, 6 Fregatten, einer Anzahl von Kanonierschaluppen und Transportfahrzeugen vertheilt. Einer der ausgezeichnetesten Seeofficiere, der Commodore Waren führte diese Flotte, und sollte ihr in kurzem ein zweites und ein drittes Geschwader folgen, dieses die Emigrantenregimenter, welche bisher unter schwarzer Cocarde in Deutschland gedient hatten, und die man von der Mündung der Elbe heranzuziehen gedachte, jenes eine Masse von französischen Officieren, die man auf Jersey in Cadres vereinigt hatte, um einen Kern für die in der Bretagne zu errichtenden Regimenter zu haben, tragend. Im halben Juni ging Waren unter Segel, im Vorbeigehen nahm er dem Admiral Villaret, der gegen ihn ausgesendet, drei Schiffe, dann, 25. Juni, warf er die Anker in der Bucht von Quiberon, an der südlichen Küste der Bretagne. Den 27. nahm das Ausschiffen der Truppen seinen Anfang, und sofort eilten mit ihnen sich zu vereinigen die kühnsten und thätigsten Anführer der Royalisten, Dubois-Berthelot, Allègre, Georg Cadoudal, Mercier, unter ihren Befehlen 4—5000 Mann, streitbares und versuchtes, aber schlecht bewaffnetes und bekleidetes, in der Kunst zu manoeuvriren unerfahrnes Volk, dem sich in den nächsten zwei Tagen noch Landleute in großer Zahl anschlossen. Also durch zahlreichen Zuzug verstärkt, sollte es der Expedition ein Leichtes geworden sein, bis zur Linie der Mayenne vorzudringen, und dort in einer gesicherten Stellung ihren Ver-

bündeten die zu weitern Anstrengungen erforderliche Haltung zu geben, aber der methodische und beschränkte Hervilly hatte keinen Sinn für dergleichen verwegene Kriegsmanier, und Puisaye, ausgelernt in den Künsten der Diplomatie, ermangelte aller Eigenschaften, deren der Anführer eines Detachements bedarf. Mehre Tage vergingen in der Beiden Streit um das Recht, die Truppen zu führen.

Endlich einigte man sich für eine Aufstellung, welche geeignet die Straßen von Lorient nach Hennebon und Auray zu beherrschen, doch lediglich durch Chouans gebildet werden sollte. Deren wurden 2500, unter Tinténiac, vorgeschoben, um als linker Flügel die Position bei Landevant einzunehmen, ein gleich starkes Corps, den rechten Flügel, hatte Dubois-Berthelot bei Aurai, im Centrum stand bei Mendon, mit 4000 Mann, der Graf von Vauban, dem der Oberbefehl auf der ganzen Linie übertragen. Er verfügte demnach über 10,000 Chouans, die aber bereits unruhig, mißvergnügt werden wollten, daß man sie also aussetze, ohne ihnen eine Stütze von regulairen Truppen beizugeben. Es dauerte lange, bevor Hervilly sich bequemte, die als Minimum geforderten 400 Mann zu bewilligen. Höchstens fünf Stunden war die Linie dem Innern des Landes eingedrungen und am 30. schon hat sie Auray aufgegeben. Es schreibt Hoche, *d. d.* Vannes 1. Jul. an den Repräsentant Grenot: „*En arrivant à Vannes, je trouvai environ* **400** *hommes pour défendre la place. Je donnai sur le champ l'ordre de rassembler toutes les troupes des environs; j'écrivis à Rennes et à Nantes pour faire venir les troupes qui s'y étaient rassemblées à la première nouvelle de l'échec qu'avait éprouvé notre escadre. Le* **28.**, *lendemain de mon arrivée, je me portai avec* **400** *hommes d'infanterie et* **20** *cavaliers à hauteur du Pont Sal, dans l'intention de pousser une reconnaissance sur Auray; je trouvai les Chouans retranchés dans le château et le parc du Pont Sal, ils furent chargés et mis en fuite avec une telle ardeur, que la plupart furent contraints de passer la rivière dans l'eau et la boue. Nous rentrâmes à Vannes, et le lendemain nous fîmes une nouvelle sortie, dans laquelle je pus reconnaître de Baden la flotte anglaise et les forces*

*que l'ennemi avait jetées dans Auray où nous nous battîmes deux heures. Hier, **30.**, Auray a été évacué par les Chouans, et occupé par nos troupes; ma jonction s'est operée avec Josnet, et l'armée se rassemble. Je demande du numéraire; j'ai été en avant avec quelque louis que j'avais apportés; mais, à mon grand regret, je ne puis en offrir beaucoup à la patrie. Mon dessein est de ne point avoir d'affaires particulières, elles aguerriraient les Chouans; mais bien une action générale. Je demande un régiment de cavalerie que je sollicite depuis trois mois; je puis à peine rassembler **300** chevaux."*

Am 2. Jul. hatte sich Hoche mit 3—4000 Mann zu Auray festgesetzt. Den 3. ergab sich das Fort Penthièvre, so den Eingang zu der Halbinsel von Quiberon vertheidigt. Seit dem 1. Jul. war es dem Feuer der englischen Escadre und der Artillerie der gelandeten Truppen ausgesetzt gewesen, ganzer drei Tage hatte die republikanische Besatzung kein Brod gehabt. Aber in denselben Augenblicken ließ Hoche die äußern Posten der Chouans angreifen, um die Communicationen von Auray mit Hennebon und Lorient herzustellen. Tinténiac und seine Chouans bei Landevant hielten nicht gegen den Angriff geregelter Truppen. Ihnen zur Unterstützung führte Vauban einen Theil seiner Reserve hinzu, die zerstreute sich aber, als sie der Auflösung des linken Flügels inne geworden, daß Vauban selbst genöthigt, durch Schwimmen sich zu retten. Auch der rechte Flügel wurde zurückgedrängt, und Vauban, nachdem er wieder bei seinem Hauptcorps angelangt, befand sich in einer vollkommen isolirten Position. Es gelang ihm indessen, seine bestürzten Soldaten zu einem Angriff auf die allzu hitzig ihren Vortheil verfolgenden Gegner zu vermögen, und durch dessen Gelingen einen ordentlichen ungestörten Rückzug sich zu sichern. Auf die Stimmung der Chouans wirkte aber der Umstand, daß man sie in jenem Gefecht allein gelassen, sogar die 400 Mann regulairer Truppen abgerufen hatte, ungemein nachtheilig.

Während dem hatte Puisaye alles mitgebrachte Material nach der Halbinsel von Quiberon, die er zu seinem Hauptquartier ausersehen, schaffen lassen, und Befehle für die weitere Befesti-

gung des Forts Penthièvre gegeben. Hervilly schien auch einen Augenblick einer offensiven Bewegung nicht abgeneigt, der Anblick der Chouans aber, die so linkisch in den rothen englischen Uniformen sich nahmen, so reglementswidrig ihre Flinten behandelten, wirkte entmuthigend auf den Zögling einer geregelten Kriegsschule, und die Bewegung unterblieb. Dagegen berichtet Hoche an den Heilausschuß, Sainte-Barbe, 7. Jul.: „*L'armée fut occupée, le 4., à rétablir la communication entre Vannes, Auray et Hennebon; son opération a parfaitement réussi, et les ennemis ont été renfermés entre les rivières de Tel et d'Auray, dont les rives furent gardées à l'instant, nous ayant en tête et la mer derrière eux. Nos forces ayant été portées, le 5. à treize mille hommes, marchèrent hier à l'ennemi qui ne jugea pas à propos de nous attendre. Les brigades des généraux Humbert et Lemoine purent seules donner, elles le firent très-bien. Leur fermeté et la bonté de leurs manoeuvres obligèrent l'ennemi de se renfermer dans Quiberon. L'ennemi connaissant la difficulté de ma position, a tenté aujourd'hui, à deux heures du matin, de faire une sortie afin de nous chasser de la gorge de la presqu'île; il a trouvé devant lui trois brigades d'avant-garde et les réserves qui l'ont forcé de rebrousser vivement, et d'aller se renfermer dans le fort Penthièvre. Tous les postes de la côte sont occupés par nos troupes; l'armée tient bloqué l'ennemi qui manque de vivres. L'intérieur est assez bien gardé pour qu'il n'arrive aucun événement fâcheux. J'espère avoir à vous annoncer, sous peu de jours, la totale évacuation ou destruction de l'armée anglo-émigrée-chouanne.*“ Unter demselben Datum schreibt er an General Chérin: „*Les Anglo-émigrés-Chouans sont, ainsi que des rats, renfermés dans Quiberon où l'armée les tient bloqués. J'espère que dans quatre jours nous en serons quittes. Je suis sans secrétaire, sans aide-de-camp, sans adjudant-général, sans papier, et presque sans vivres.*“ Der Repräsentant Brue, als Augenzeuge die Ereignisse vom 6. und 7. Jul. besprechend, fügt hinzu: „*Le général en chef met la plus grande activité et la plus grande bravoure. C'est lui-même qui va*

reconnaître son terrain, sous le feu de l'ennemi, et en avant de tous les tirailleurs."

Den 9. Jul. berichtet Hoche aus seinem Lager bei Sainte-Barbe, das zu befestigen er den äußersten Fleiß anwendete, an den Heilausschuß: „*L'armée forte de* **11** *à* **12,000** *hommes, conserve toujours sa même position. J'attends avec la plus vive impatience quelques pièces de gros calibre; elles ne peuvent arriver de plusieurs jours, le défaut de chevaux étant tel que l'on ne peut s'en procurer pour amener ici deux pièces de seize. Je ne puis pas trop vous faire l'éloge de l'empressement avec lequel les généraux Aubert Dubayet et Canclaux ont envoyé à mon secours: mes opérations n'ont pas été arrêtées un seul instant. J'ai l'âme déchirée des horreurs qui se sont commises dans les campagnes. Il n'est sorte de crimes que n'aient commis des soldats de l'armée: le viol, l'assassinat et le pillage, rien n'a été respecté. Mon pouvoir se borne à faire arrêter les délinquans et à les envoyer à un tribunal militaire qui juge l'intention, ce qui ne produit pas un grand effet. Cependant beaucoup de coupables sont arrêtés. Ce sont principalement les officiers que je rends responsables. L'unique remède est d'établir à cette armée, ainsi qu'on l'a fait à celle de l'Ouest, une commission qui juge à mort le scélérat qui quitte son rang pour aller porter la désolation dans les campagnes.*" Nachdrücklicher noch drückt der General in dem Schreiben vom 11. gegen Lanjuinais sich aus: „*On ne vous a pas dit toute la vérité en accusant nos soldats de piller, il fallait ajouter: ils assassinent, ils violent .... Les lois sont insuffisantes et leur malheureux général est obligé d'en faire justice le sabre à la main. Les choses reviennent à bien cependant, mais je ne connais pas de plus horrible métier que de commander à des scélérats qui se jouent avec tous les crimes. Mes affaires ne vont pas très-mal: nous nous sommes plusieurs fois battus sans aucun désavantage. Croix a été attaqué hier. Les bombes et les boulets rouges des forts ont repoussé les ennemis. Ils l'ont encore été ce matin dans une sortie qu'ils ont voulu faire; ils nous donnent de la*

besogne sans nous décourager. J'espère qu'avec quelques renforts, nous terminerons heureusement."

Die Vernichtung der englischen Armee als das Werk der nächsten Tage bezeichnend, hatte Hoche sich doch verrechnet. Die Ereignisse schienen im Gegentheil sich zu verwickeln. Eine Diversion seinem Gegner zu bereiten, ließ Puisaye unter den zu Quiberon zusammengedrängten Chouans die streitbarsten, etwan 7000 ausheben, um sie einzuschiffen und im Rücken der republikanischen Armee zu verwenden. Die eine stärkere Abtheilung, von Tinténiac befehligt, landete bei Sarzeau, unweit der Mündung der Vilaine, die andere bei Quimper. Diese, 3000 Mann stark, stand unter den Befehlen von Jean-Jean und Lantivy. Bei Baud sollten die beiden Detachements den 15. zusammenstoßen, mit dem Morgen des 16. das feindliche Lager bei Sainte-Barbe von der Landseite her fassen. Durch diese Bewegung wurde Hoche zu bedeutenden Detachirungen genöthigt, doch blieb ihm Volks genug, um sich in der starken Position von Sainte-Barbe behaupten zu können. Auch wurde er bald genug der Besorgniß um die angedrohte Diversion enthoben. Zu Elven fand Tinténiac die im Namen des Königs ausgefertigte Ordre nach Coetlogon zu marschiren, um allda die fernern Befehle zu erwarten. Er gehorchte, nach etwelchem Bedenken, in der Hoffnung, durch einen Gewaltmarsch die Versäumniß für das auf den 16. angesetzte *Rendez-vous* bei Sainte-Barbe einbringen zu können. Zu Coetlogon empfing er durch Vermittlung einiger Frauen den Befehl, sich gegen Saint-Brieuc, auf der Nordküste der Bretagne, zu wenden. Während der durch diesen Befehl veranlaßten Discussion wurde das Schloß Coetlogon von einer der von Hoche ausgesendeten Parteien angegriffen, die Vertheidigung zu leiten wagte sich Tinténiac auf den gefährlichsten Punkt, und von einer Flintenkugel vor die Stirne getroffen, war er augenblicklich des Todes. Sein Nachfolger im Commando ließ sich bereden, den Marsch nach S. Brieuc fortzusetzen. Dahin sich zu richten, waren auch Jean-Jean und Lantivy beordert worden: über den Widerspruch in den Befehlen geriethen sie zu Zwist, und ihre Soldaten, mißvergnügt ohnedas, gingen auseinander. Die

Diversion, auf welche man in Quiberon Rechnung gemacht, war gänzlich gescheitert.

Den Eingeschlossenen blieb nichts übrig, denn durch eigene Anstrengung sich Bahn zu brechen. Den 15. Jul. war ein zweites Geschwader der Bay eingelaufen; es hatte dasselbe zu Stade die Emigrantenregimenter in englischem Sold, die Regimenter schwarzer Cocarde aufgenommen, die Legionen von Salm, Damas, Rohan, Béon und Périgord, zusammen doch nur mehr 1100 Mann stark. Sie wurden von de Sombreuil, einem Officier von ausgezeichnetem Verdienst, befehligt. Ohne Zweifel sollte es gerathen gewesen sein, ihre Ausschiffung abzuwarten, um eine so bedeutende Verstärkung benutzen zu können, allein es war der Angriff für den 16. vorbereitet, namentlich mit Tinténiac darum Absprache genommen. Den 15. Abends wurde daher Vauban beordert, sich mit 1200 Chouans einzuschiffen und demnächst bei Carnac zu landen, um an dem Rande des Lagers von Sainte-Barbe zu operiren, und sich mit dem von Tinténiac herbeigeführten Corps zu vereinigen. Die zur Ueberfahrt nöthigen Fahrzeuge wurden so spät herbeigeschafft, daß es mit der Einschiffung bis in die halbe Nacht währte. Vauban war angewiesen, sowie die Landung bewerkstelligt, eine Rakete, und eine zweite steigen zu lassen, falls es ihm nicht gelingen sollte, den auf dem Ufer eingenommenen Posten zu behaupten. Den 16. mit Tagesanbruch setzte das kleine Emigrantenheer, ungefähr 4000 Mann stark, sich colonnenweise in Bewegung. Den Ehrenposten hatte Loyal-Emigrant, welchem Rothaliers Artilleristen beigegeben; ihm zur Rechten marschirten Royal-Marine und du Dresnay, dann 600 Chouans, von dem Herzog von Levis geführt. Royal-Louis und des Chevalier de S. Pierre 1000 Chouans machten den linken Flügel aus. Eine Rakete wurde wahrgenommen, niemand zweifelte, daß Vauban seine Aufgabe gelöset habe, man glaubte ein entferntes Gewehrfeuer zu vernehmen, „vorwärts, das ist Tinténiac!“ hieß es, vorwärts drängten die Colonnen.

Der Vortrab der republikanischen Armee, unter Humbert, wich in die Linien von Sainte-Barbe zurück, aber ein Cavaleriecorps demaskirte durch seine Bewegung eine Batterie, Mus-

keten- und Geschützfeuer wurden gegen die Emigranten gerichtet, ein Regen von Kartätschen, Kugeln und Granaten traf auf sie. Zur Rechten fielen ganze Glieder von Royal-Marine und du Dresnay, die gleichwohl ihre Ordnung beibehielten, der Herzog von Levis wurde schwer verwundet, zur Linken ging Royal-Louis, dem Feuer zu Trotz, unaufhaltsam vor. Gänzlich verstummt war das Gewehrfeuer im Hintergrund und auf der Küste, das man zu vernehmen geglaubt hatte. Ohne die Mitwirkung von Tinténiac und Vauban blieb undenkbar jeglicher Erfolg, es wurde Befehl zum Rückzug gegeben, während die ganze republikanische Armee sich anschickte, außerhalb ihrer Linien die errungenen Vortheile zu vervollständigen. In dem Augenblick wurde Graf Hervilly von einer Kartätschenkugel in die Brust getroffen, der Adjutant, durch ihn entsendet, um der Colonne den Befehl zum Rückzug zu ertheilen, fiel, von einer Kanonenkugel getödtet, Royal-Louis und des St. Pierre Chouans avancirten fortwährend unter dem heftigsten Feuer; während links zum Rückzug geblasen wurde, ertönte rechts der Sturmmarsch. Unbeschreiblich war die Verwirrung, die Metzelei, bis durch eine Cavaleriecharge die Emigranten auf die schmale Landzunge zurückgeworfen wurden. Rothaliers Kanonen blieben im Sande stecken, den Republikanern eine willkommene Beute. Alles floh dem Fort Penthièvre zu, da mit den Besiegten zugleich einzudringen vermeinten die Sieger, als ein unerwartetes Hinderniß ihre Fortschritte hemmte. Vauban, den man in Carnac vermuthete, war mit seinen Chouans nach der Halbinsel zurückgekehrt; sie boten dem Feind die Stirne, und das Feuer der englischen Kanonenboote machte der Verfolgung ein Ende. Die Emigrantenarmee war gerettet. Einen merkwürdigen Abstich mit diesem Bericht macht die Mittheilung, durch Hoche an demselben Tage den Repräsentanten Blad und Tallien gemacht: „*Je me hâte de vous annoncer que les ennemis ont été battus depuis* 5 *heures du matin jusqu'à* 6; *mais si fortement qu'ils ont laissé* 300 *hommes sur la place et plusieurs pièces de canon.*“ Ein warmes Gefühl für Freundschaft spricht der General aus in dem Tagesbefehl vom 17.: „*Si quelque chose pouvait ternir la victoire qu'a remportée hier*

l'armée républicaine, ce serait l'avidité que montrent certains individus à dépouiller les hommes restés sur le champ de bataille. Le malheureux adjudant-général Dejeu, l'ami du général en chef, n'a pas été distingué des ennemis. Le général prie les personnes qui auraient des effets du brave Dejeu de les lui remettre; il les paiera ce qu'on lui demandera."

Hoche bedachte die Mittel, in die Halbinsel einzudringen; in der Fronte durch das Fort Penthièvre vertheidigt, hatte sie für ihre Flanken den Schutz der englischen Schiffe. Angesichts deren auf kleinen Fahrzeugen seine Truppen einzuschiffen, und auf irgend einem Punkt der Halbinsel eine Landung zu bewerkstelligen, mußte dem Beherztesten als reine Unmöglichkeit erscheinen. Dieselben Schwierigkeiten ergaben sich für eine regelmäßige Belagerung des Forts, der einzige Weg dahin führte über die Landzunge, welche vollständig durch die feindlichen Kanonenboote bestrichen. Ein nächtlicher Ueberfall oder Aushungerung konnten allein die Thore der Feste öffnen. Einverständnisse, den Ueberfall zu erleichtern, waren bald angeknüpft. Hervilly hatte einen guten Theil der im Fort von den Republikanern zurückgelassenen Besatzung für sein Regiment angeworben. Davon kamen einzelne Leute zum öftern, unter dem Schutze der Nacht, zu den Vorposten der Republikaner, und da erzählten sie von einem Felsen, der, dem Fort Penthièvre zur Linken, in das Meer heraustrete, diesen Felsen könne man im Wasser, das einem Mann höchstens zur Brust reiche, umgehen, und werde man alsdann einen Pfad finden, der unmittelbar zur Höhe des Forts führe, vielleicht auch Freunde, die nicht ungeneigt, ein Thor zu öffnen.

Diese Mittheilungen kamen für Hoche erwünscht. Am Abend des 20. Jul. traf er die Anstalten zu einem Ueberfall. Gegen die Mitternacht trat die Armee ihre Bewegung an. Der Himmel war mit Wolken bedeckt, ein heftiger Sturm peitschte die Wellen und übertäubte mit seiner Donnerstimme das Geklirr der Waffen, das Getöse der Menschen. Zu Colonnen geordnet, betraten die Truppen die Landzunge, indessen 300 Grenadiere geführt von dem Generaladjutanten Ménage, einem tapfern jungen Mann, sich auf den ihnen angewiesenen Weg begaben. Ménage

sollte sich rechts halten, mit seiner Mannschaft die Fluten durchwaten, den Felsen, welchem das Fort aufgesetzt, umgehen, den Fußpfad hinansteigen, dem Innern des Forts einzudringen versuchen. Die Colonnen marschirten in der größten Stille, Patrouillen, in rothe Uniformen, die am 16. erbeutet worden, gesteckt, und die durch Verräther mitgetheilte Losung anrufend, täuschten die äußern Wachen. Ménage und seine Grenadiere durchschritten die nasse Bahn, über dem Sturmwind blieb ihr Plätschern unbemerkt. Mancher, der zu Fall gekommen, erhob sich, andere wurden von dem Abgrund verschlungen. Von Felsen zu Felsen sich schwingend, auf dem Fuße dem unerschrockenen Anführer folgend, erreichten, begannen sie zu ersteigen den ihnen bezeichneten Fußpfad. Auch Hoche war mit seinen Colonnen bis zu der Mauern Fuß gelangt; da wurde von den Schildwachen eine der falschen Patrouillen erkannt, die Gewarnten, in der Dunkelheit einen langen beweglichen Schatten gewahrend, gaben Feuer. Waffenruf ertönte von allen Seiten, die Kanoniere aus Toulon flogen zu ihren Stücken, schleuderten einen Hagel von Kartätschen auf die Angreifer. Diese geriethen in Unordnung, verwickelten sich, standen auf dem Punkt auszureißen.

Eben aber war Ménage zur Höhe des Forts gelangt, die Verräther in der Besatzung zeigten sich auf den Zinnen, führten die Republikaner ein, leisteten ihnen hülfreiche Hand, um den Rest der Besatzung niederzumachen. Hoche, unerschütterlich in seiner Fassung inmitten der durch die feindlichen Batterien angerichteten Verwirrung, vervielfältigte sich, um die minder standhaften Unter-Befehlshaber zu ihren Posten zurückzuführen, und es gelang ihm, inmitten des Feuerregens die Ordnung wiederherzustellen. Die Dunkelheit begann zu weichen, die dem Fort aufgesteckte dreifarbige Fahne wurde sichtbar. „*Quoi*,“ sprach Hoche zu seinen Soldaten, „*vous reculez lorsque déjà vos camarades ont placé leur drapeau sur les murs ennemis!*“ Er riß sie hin, daß sie gegen das befestigte Lager, worin eine starke Abtheilung der Chouans aufgestellt, vorrückten, es wurden von allen Seiten die nächsten Werke erstiegen, gewonnen ist das Fort. Vauban, Puisaye, durch den Donner der Geschütze aus dem Schlaf geweckt, eilten

zur Stelle, es brauseten an ihnen vorüber Chouans, die von ihren Soldaten verlassenen Officiere, die dem Gemetzel entronnenen Reste der Besatzung des Forts, alle in verworrener Flucht. Hoche aber ließ es nicht bei der Einnähme der Feste bewenden, mit der Spitze seiner Colonne drang er dem Innern der Halbinsel ein. Die Regimenter Hervilly und du Dresnay gingen sogleich zu den Republikanern über, ermordeten ihre Officiere. Puisaye, Vauban wichen vor dem Strom, dem sie immer noch die Regimenter Royal-Marine, Loyal-Emigrant, Sombreuils 1100 Mann hätten entgegenstellen können. Dreitausend Mann regulairer Truppen, die ihnen geblieben, in einer vortheilhaften Position, und deren enthält die Halbinsel mehre, aufgestellt, waren hinreichend, um den Rückzug nach den Schiffen zu decken. Die Kanonenboote würden ihn wesentlich erleichtert haben. Allein jedermann hatte den Kopf verloren. Die Chouans und ihre Angehörigen stürzten sich in die See, um die an der Küste beschäftigten Fischernachen und mittels derselben die Flotte in weitem Abstand, wie er durch den fortwährenden Sturm geboten, zu erreichen, die vereinzelten Mannschaften der Regimenter liefen hin und her, vermochten sich nicht zu scharen. Sombreuil, der an des verwundeten Hervilly Stelle das Commando führte, gab keine Befehle, Puisaye, unter dem Vorwand, das Herankommen der Schiffe zu beschleunigen, ließ sich nach dem Admiralsschiff übersetzen.

Waren gelangte endlich, nach hartnäckigem Anstreben gegen Wind und Wellen, bis zu Kanonenschußweite vom Gestade, wie eben Hoche an der Spitze von 700 Grenadieren mit unwiderstehlicher Gewalt Sombreuils aufgelösete Scharen bedrängte, indessen diese zugleich nicht viel weniger als ihre Gegner von dem Feuer einer Goelette leiden mußten. Diese allein hatte auf jenem Punkt der Küste zu nahen vermocht, sie wurde das Ziel, so Chouans und flüchtige Soldaten haufenweise zu erreichen versuchten, und nur die wenigsten von wegen der Tiefe des Wassers erreichten. Inmitten dieser unheilbaren Unordnung sollen einige Grenadiere den rathlosen Emigranten zugeschrieen haben: „ergebt Euch, es wird Euch nichts geschehen.“ Das Wort verbreitete sich mit Blitzesschnelle, Sombreuil trat vor, in der Absicht, mit

Hoche eine Capitulation zu verhandeln, wurde aber durch das unausgesetzte Feuern zurückgehalten. Da warf sich einer seiner Officiere in die Fluten, schwimmend gelangte er an das andere Ufer, und auf dessen Antrag wurde das Feuern eingestellt. Sombreuil traf zuerst mit General Humbert zusammen, und es scheint, daß dieser Allen, welche das Gewehr strecken würden, das Leben versprach. Hoche wollte sich auf keine Capitulation einlassen, erklärt auch, in seinem Schreiben an den Herausgeber des *Courier universel* vom 3. Aug.: „*J'étais à la tête des sept cents grenadiers qui prirent M. de Sombreuil et sa division; aucun soldat n'a crié que les émigrés seraient traités comme prisonniers de guerre, ce que j'aurais démenti sur-le-champ.*" Hingegen hat Sombreuil, wenige Tage vor seiner Ermordung, an den Commodore Waren geschrieben: „*N'ayant plus de ressource, j'en vins à une capitulation pour sauver ce qui ne pouvait échapper, et le cri général de l'armée m'a répondu que tout ce qui était émigré serait prisonnier de guerre et épargné comme les autres; j'en suis seul excepté,*" dann äußerte er noch bestimmter in seinem Schreiben an Hoche, ebenfalls vom 22. Jul.: „*Toutes vos troupes se sont engagées envers le petit nombre qui me restait et qui aurait nécessairement succombé; mais, monsieur, la parole de ceux qui sont venus jusque dans les rangs la leur donner, doit être chose sacrée pour vous.*" In keinem Falle hat Hoche, wenn er auch den Eindruck, durch seiner Soldaten Aeußerungen hervorgebracht, benutzte, eine Capitulation bewilligt, wie dieses selbst Vauban bekennt, zusamt dem an Sombreuil gegebenen Rath, daß er sich nicht in einer zweifelhaften Hoffnung, die durch das Geschrei einzelner Soldaten begründet, ergeben möge.

Ganzer fünf Stunden hielten der Emigranten aufgelösete Reihen, die wenigen Chouans, das mörderische Feuer aus, hauptsächlich um einer Masse von Frauen und Kindern, von Priestern und Greisen Flucht nach den englischen Schiffen zu decken. Wohl mag es verwundern, daß dergleichen Volk scharenweise einer so vielen Gefahren und Zweifeln ausgesetzten Expedition sich anschließen dürfen, und ist darum die Vermuthung

aufgestellt worden, es sei, aus Gründen der Sparsamkeit, der englischen Regierung die Gelegenheit, in der einen oder andern Weise der vielen unnützen Mäuler los zu werden, nicht unangenehm gewesen. Man hat auch mancherlei geredet von Kettenkugeln und einem Kartätschenregen, womit die englischen Schiffe den Strand begossen, ohne Rücksicht für die Unglücklichen, welche da sich zusammendrängten, in der Hoffnung eine der da kreuzenden Schaluppen oder einen Fischernachen, und mittels desselben das englische Geschwader erreichen zu können; man hat dem Gedanken, daß alle diese Anstrengungen einer befreundeten Artillerie vornehmlich gegen die Emigranten gerichtet gewesen, nicht Raum geben, gleichwohl aber nicht läugnen wollen, daß deren eine große Anzahl unter den Säbeln oder dem Feuer der Engländer fiel. De Lauriol, vormals *Garde-du-corps* von Monsieur, empfing einen Degenstich in die Brust, indem er eine Schaluppe, die von englischen Seeofficieren erfüllt, besteigen wollte. „De Rousseville," dieses erzählt Sombreuil in seinem letzten Schreiben an du Dresnay, „de Rousseville, vordem des Prinzen von Condé Page und Hauptmann bei Enghien, Infanterie, suchte schwimmend sich zu retten: zu einer englischen Schaluppe gelangt, faßt er mit der Rechten ihren Rand, ein Säbelhieb nöthigt ihn abzulassen; er legt die linke Hand an, sie wird durch einen zweiten Hieb gefällt; schwere Säbelhiebe und Kolbenschläge, auf Befehl eines englischen Seeofficiers gegeben, fallen auf sein Haupt, unser beklagenswerther Landsmann wird von den Fluten verschlungen. Das sahen meine Augen." Der ehrwürdige Bischof von Dol, de Hercé, war dicht zu einer Schaluppe gekommen, indem er die Hand ausstreckte, um sich das Einsteigen zu erleichtern, traf ein Kolbenstoß ihn vor die Brust, daß er betäubt zu Boden sank. Vier Tage später wurde er auf demselben Strande erschossen.

Dergleichen systematische Rohheit zu erklären bemüht sich die Pseudo-Crequy. Ihr zufolge befanden sich bei jener Expedition 340 Officiere von der alten königlich französischen Marine, viele derjenigen, die in dem americanischen Freiheitskriege durch Tapferkeit und gründliche Kenntniß des Seewesens geleuchtet hatten.

„Man kennt das hämische Rachesystem, welches in allen Handlungen der englischen Regierung vorherrschend, und die Meinung, daß diese französischen Officiere geflissentlich dem Verderben zugeschickt worden, hat selbst in dem Londoner Parlament Widerhall gefunden. Als Pitt den schmerzlichen Eindruck der Ereignisse von Quiberon zu mildern suchte durch die Betrachtung, daß englisches Blut nicht verspruͤtzt worden, entgegnete Sheridan, „„allerdings, dafür aber ist Englands Ehre bis auf den letzten Tropfen ausgeschüttet worden."" Die Emigranten streckten das Gewehr, viele gaben sich selbst den Tod, andere suchten schwimmend die Schiffe zu erreichen. Waren zeigte sich unermüdlich in den Anstrengungen, die Gewalt der Wogen zu bekämpfen, und eine möglichst große Anzahl der Unglücklichen aufzunehmen. Viele, als sie die Boote herankommen sahen, wagten sich bis an den Hals ins Wasser, während vom Ufer nach ihren Köpfen geschossen wurde.

Den Verlust seiner Gegner an Todten berechnet Hoche zu 150 Mann. In Gefangenschaft geriethen Emigranten-Officiere 278, Emigranten-Soldaten 260, Ausgewanderte Touloner 492, untergesteckte Soldaten der Republik 1632, Chouans 3600, in allem 6262 Köpfe. Unermeßlich war die Beute an Kriegsvorräthen jeder Art. Die Gefangenen insgesamt wurden nach Auray gebracht, Weiber und Kinder vorher, etwas später die untergesteckten Soldaten freigegeben. Am 21. Jul. wurde eine Commission niedergesetzt, um die sogenannten Verbrecher, welche ihr Vaterland, oder vielmehr die darin hausenden reißenden Thiere bestritten hatten, zu bestrafen. Den 29. berichtet der Repräsentant Blad an den Heilausschuß: „*Il nous a paru que, nonobstant l'assurance que nous avons donnée à cette commission qu'il n'y a eu ni pu y avoir de capitulation entre des républicains et des traîtres pris les armes à la main, elle chancelait, hésitait à remplir avec fermeté la tâche qu'elle a acceptée, et risquait, par des délais hors de saison, de compromettre la tranquillité de ce pays, dont le plus grand nombre des habitans n'est que trop disposé à une insurrection en faveur des ennemis détenus à Auray; en conséquence, nous*

avons cru devoir supprimer cette commission et en nommer une autre qui fût à la hauteur de ses fonctions, et qui mît dans ses opérations la célérité qu'exigent les circonstances et la notoriété du délit." Am 27. trat die neue Commission zusammen, am 28. wurden bereits 16 der Verurtheilten erschossen. „*Parmi eux se trouvaient Charles Sombreuil et l'évêque de Dol, qui après avoir fomenté de loin l'assassinat et le brigandage en sa qualité de vicaire apostolique, venait participer, par sa présence, à tous les crimes qui devaient achever la perte de son ancienne patrie.*"

Karl Maria de Viriot, Vicomte von Sombreuil, war der ältere Sohn von Karl Franz Graf von Sombreuil, von jenem Gouverneur des Pariser Invalidenhauses, dem die muthige Resignation seiner Tochter das Leben rettete, als die Säbel der Mörder in den Septembertagen 1792 gegen ihn gezückt. Später, 1794, ist der nämliche Graf von Sombreuil von wegen angeblicher Theilnahme bei dem angeblichen Mordversuch auf das Leben des tugendhaften Collot d'Herbois guillotinirt worden. Der Vater war mit 64 Jahren gestorben, der Sohn zählte deren kaum 23, als er zu Quiberon in Gefangenschaft gerieth. Er hatte nur für seine Waffenbrüder, die Emigranten, von denen er begleitet, Quartier und die Gunst sich wieder einschiffen zu dürfen, begehrt. Zum Tode verurtheilt, erhielt er, gegen Verpfändung seines Ehrenwortes, eine dreitägige Frist, um sich an Bord des englischen Admirals zu begeben, und daselbst seine Comptabilität zu reguliren. Commodore Waren gab sich alle erdenkliche Mühe, ihn festzuhalten, alle Vorstellungen prallten ab an dem Sklaven der Ehre. Sombreuil kehrte zum festen Lande zurück, und starb mit der seinem Namen schuldigen Festigkeit.

In der Zahl derjenigen, welche erschossen wurden „*comme ayant fait partie des troupes débarquées*", befand sich auch die Aebtissin von Cordillon, in der Normandie, des großen Hauses Chabot. „Ohne Zweifel war sie hochbejahrt, erinnere ich mich doch, daß sie Profeß gethan, als meine Tante von Montivilliers Coadjutorin zu Cordillon geworden, sie mag wohl fünfzehn Jahre älter gewesen sein wie ich. Des from-

men Bischofs von Dol Nichte, die nicht erschossen worden ist, ohne daß sie diese Schonung sich zu erklären wußte, Fräulein von Hercé hat mir von der eisernen Charakterfestigkeit dieser Aebtissin in den letzten Augenblicken ihres Daseins erzählt. Im Nonnenhabit trat sie vor das Blutgericht zu Auray, betheuernd, daß sie, diesen Habit zu tragen, durch ein Gelübde sich verpflichtet habe. Sie begann mit der Erklärung, daß ihr Alter und ihr Stand eine hinlängliche Widerlegung der Anklage, gegen die Republik die Waffen getragen zu haben, sein müßten, wurde aber von dem Präsidenten unterbrochen durch die lächerlichen Fragen nach Namen, Heimath u. s. w. „„Da Sie sich herausnehmen, mich zu unterbrechen,““ entgegnete sie dem Frager, „„werde ich nichts mehr sagen; als Esel sprach, schwieg der Prophet.““ Ein heftiger Blutsturz, von dem sie in der Nacht befallen wurde, schwächte sie dergestalten, daß sie am Morgen nicht vermögend, sich auf den Beinen zu erhalten. Man legte sie auf eine Decke,“ erzählte die Hercé, „und trug sie nach dem Strand; auf der Decke liegend wurde sie durch Flintenschüsse getödtet, das Eisen hatte beinahe ihre Brust berührt. Die nächsten Bauersleute erhoben den Leichnam, und gaben ihm ein Grab in ihrer Kirche. Er empfängt dort eine Verehrung, wie sie den Heiligen gebürt. Vielleicht war sie doch etwas zu stolz auf ihren goldenen Hirtenstab und die drei rothen Schollen im goldenen Felde ihres Wappenschildes.“

Auch der stets heitere Latocnaye kann sich, die Greuel von Quiberon besprechend, einiger Rührung nicht erwehren. „Indessen war der Zeitpunkt meiner Ankunft sehr traurig; es war gerade die Epoche, da die Nachricht von dem fürchterlichen Unglück bei Quiberon angekommen war: es war nicht eine französische Familie in London, welche nicht den Verlust eines Vaters, eines Gatten, oder eines Bruders zu beweinen hatte; man floh sich . . . . alle Bande der Gesellschaft schienen zerrissen zu seyn, ein stummer und wüthender Schmerz machte, daß man mit Mißtrauen die noch wenigen übrigen Freunde behandelte. Es hatten sich zwei Parteien formirt, die eine hielt es mit *Monsieur d'Hervilly*, die andere mit *Mr. de Puisaye*; sie beschwerten sich gegen-

seitig über einander, und vertheidigten mit Hitze den, für dessen Sache sie sich erklärt hatten.

„Ich hielt mich fern von allen Parteien, und bewunderte den wilden Muth des einen, ohne jedoch je den andern für einen Verräther zu halten; ob ich gleich fern bin, sein Betragen zu billigen, so ist es indessen doch gewiß, daß das, was er versprochen hatte, beinahe Buchstäblich ausgeführt worden ist: die Landung und Vereinigung einer großen Menge Chouans — es fehlte blos daran, daß die Hülfstruppen, welche sich mit ihnen nach einigen Tagen vereinigen sollten, nicht ankamen. Diese unglückliche Expedition hat einem großen Theile des Adels aus Bretagne, und sehr vielen alten Offiziers der französischen Marine das Leben gekostet, welche ganz unnützer Weise aufgeopfert wurden.

„Als die gefangenen Korps die Waffen gestreckt hatten, so scheint es nicht die Absicht der republikanischen Anführer gewesen zu sein, sie umbringen zu lassen; es waren ihrer mehr als 1500, und man gab ihnen zur Bedeckung nur 300 Mann; die Nacht war sehr dunkel, und um nicht auseinander zu kommen, so hielten sie einander bei den Röcken; jedoch hatten sich einige vom Hauptkorps entfernt, und mußten sehr lange schreien, ehe man sie wieder holte. Einige republikanische Offiziers, welche das Loos, das sie erwartete, vorher sahen, wollten (wie ich habe sagen hören) mehrere, mit denen sie bekannt waren, entwischen lassen, allein die Kavaliers hatten ihr Wort gegeben, und wollten die Gelegenheit nicht benutzen. Zu Vannes waren sie mehrere Tage lang Gefangene auf ihr Ehrenwort, allein endlich kam der Befehl zu ihrem Tode, man machte ihnen auf eine abgeschmackte Art den Prozeß, und erschoß sie; einigen gelang es indessen noch zu entschlüpfen, und von diesen hat man die nähern fürchterlichen Umstände dieses blutigen Trauerspiels erfahren.

„Nach ihrer Erzählung scheint es, daß die Einwohner der Stadt, und die Truppen, ihr Todesurtheil verabscheuten. Die Chouans waren Herren des Landes, und doch gelang es einer Hand voll Fremden (Lüttiger), welche Werkzeuge des barbarischen Willens von Tygern waren, durch den Schrecken, den sie verbrei-

teten, begünstigt, sie zur Hinrichtung zu bringen. Und auf diese Art wurden die entsetzlichsten Thaten der Revolution begangen. Europa staunte bei vielen Gelegenheiten über die Tapferkeit und Energie des Pariser Volkes . . . allein man hätte sich vielmehr über die Feigheit und Schwäche desselben wundern sollen. Der große Haufe ist eine elende Heerde, die immer marschfertig ist, bei der Stimme des Hundes, dessen Biß sie am mehrsten fürchtet."

Der Convent feierte in jenen blutigen Tagen, 27. Jul., das Gedächtniß der durch den Fall von Robespierre gebrochenen Schreckensherrschaft, in dem kaltblütigen Niedermetzeln von 1000 Kriegsgefangenen hat er der Welt dargethan, daß Robespierre seiner vollkommen würdige Nachfolger hinterlassen habe. Die Metzeleien von Quiberon sind bis auf den heutigen Tag der großen Mehrheit der Franzosen ein Gegenstand des Abscheues geblieben, im Ausland hat man sie zum öftern nicht nur entschuldigt, sondern sogar zu rechtfertigen sich bemühet. Samuel Baur, so lange der Deutschen Orakel in Bezug auf Biographie, entblödet sich nicht, die auf den Befehl jener feigen Bluthunde geschlachtete, bis zum letzten Athemzug ihrem König treu gebliebene Ritterschaft „gekaufte Schaaren" zu nennen. Dergleichen boshafte Albernheit wird am siegreichsten widerlegen, zugleich den würdigsten Schluß desjenigen, so ich von den Emigranten geurtheilt, ausmachen, die Geschichte von Loyal-Emigrant, dem einen der auf Quiberon vernichteten Regimenter.

„A la suite du licenciement de l'armée des princes, **1792,** *une quarantaine de gentilshommes du midi de la France, résolus à prendre du service en Espagne, pour se rapprocher de leur pays, s'étaient embarqués sur un bâtiment hollandais qui devait les transporter à cette destination. Le capitaine abusa cruellement de la position de ces proscrits. A peine nourris, rongés de vermine, tenus à fond de cale, ils ne pouvaient monter sur le pont que tour à tour, afin de respirer un air plus pur. Après quinze jours d'une traversée, rendue doublement pénible pour eux par ces indignes traitemens, le navire est forcé, par la tempête, de relâcher sous Plymouth. Diverses circonstances, notamment le nom de Batavia, pro-*

noncé plusieurs fois par les matelots, ont fait soupçonner aux émigrés que le capitaine les trompe d'une manière infâme, qu'il les conduit dans cette lointaine et meurtrière colonie. Pressé de questions, cet homme ne leur répond que par un silence trop significatif. Le navire allait remettre à la voile. Un des émigrés, se dévouant pour tous, s'élance à la mer, parvient à gagner Plymouth, court chez le gouverneur, lui expose la situation de ses camarades. Le gouverneur, indigné, enjoint au capitaine hollandais d'amener. Les malheureux Français sont mis à terre, et deviennent le premier noyau du corps que forma le duc de la Châtre, sous le nom de Loyal-Emigrant.

„Le régiment ne s'est composé d'abord que de 4 *à* 500 *hommes. Débarqué à Ostende, à la fin de juin* 1793, *il a fait partie de l'armée anglo-hanovrienne du duc d'York, et s'est trouvé au siége de Dunquerque, à la bataille de Hondschoote, où il a fait des prodiges de valeur. Quand cette armée, si mal commandée, a dû se replier sur les Pays-Bas, Loyal-Emigrant a reçu à Bruges, pour réparer ses pertes, un certain nombre d'émigrés sortant des régimens autrichiens de Laudon-Verd* (grün Laudon) *et de Carneville, et qui préféraient beaucoup servir dans un corps entièrement français.*

„Envoyé à Menin, l'une des places les plus exposées sur la frontière, le régiment a passé dans cette ville l'hiver de 1793 *à* 1794. *Déjà pris et repris depuis le commencement de la guerre, Menin avait horriblement souffert par les boulets, les bombes et le pillage. Les habitans avaient fui. De la plupart des maisons il ne restait que les murs. Les républicains, poursuivant le duc d'York dans sa retraite, n'avaient pas tardé à transporter le théatre de la guerre sur le territoire des Pays-Bas. Tous les jours Loyal-Emigrant allait au feu, prenant les armes à deux heures du matin, restant devant la ville, les pieds dans la neige, jusqu'à la rentrée des reconnaissances qui, souvent, amenaient l'ennemi à leur suite, et engageant alors une fusillade d'avantpostes.*

„Il est vrai que, pendant ce pénible hiver, les cadres de Loyal-Emigrant se sont grossis d'environ 800 *hommes, tous*

paysans de la Flandre et de l'Artois. Poursuivis par les décrets de réquisition et de levée en masse, ils se refusaient à servir une exécrable tyrannie, et profitaient du voisinage de la frontière pour chercher un refuge dans les rangs de l'armée alliée. En un seul jour, Loyal-Émigrant en reçut 80; beaucoup d'autres furent enrôlés dans les corps autrichiens et anglais. Il arrivait même des familles entières, hommes, femmes, enfans, fuyant cette prétendue liberté révolutionnaire imposée sous peine de mort. Des nouvelles recrues de Loyal-Emigrant on forma des compagnies de ligne à la suite des compagnies nobles, et les gentilshommes trouvèrent, dans ces paysans d'hier, des émules dignes d'eux.

„Au mois d'avril 1794, Loyal-Emigrant comptait 1400 hommes répartis en deux bataillons. Il fut alors envoyé à Nieuport; mais peu après le premier bataillon, commandé par le marquis de Villaines, revint à Menin pour renforcer la garnison, composée de 2000 Hanovriens de nouvelle levée sous les ordres du général Hammerstein. Déjà cette place est sérieusement menacée; alors seulement on a jugé convenable d'y envoyer quelques officiers émigrés d'artillerie et du génie, servant dans l'armée du duc d'York, pour mettre en état de défense des remparts insuffisans ou délabrés. Mais malgré tout le zèle, toute l'activité de ces officiers, les travaux étaient loin encore d'être achevés quand les républicains ont cerné la ville.

„Bientôt, n'ayant aucun espoir d'être secouru, vivement pressé par l'ennemi qui, maître des faubourgs, couvre de son feu le corps de la place, le général Hammerstein s'est vu dans l'impossibilité de tenir plus long-temps. Les émigrés, voués d'avance au massacre, n'ont d'autre espoir de salut qu'une trouée de vive force. Une députation va proposer au général Hammerstein cette tentative hardie. Pressé par l'insistance énergique des officiers français, le commandant finit par consentir. On sortira pendant la nuit. Le bataillon de Loyal-Emigrant se charge de frayer le passage; il formera la tête de colonne, suivi et appuyé par les Hanovriens.

„Le 30. avril 1794, un peu après minuit, le bataillon, avec tous les officiers français, emmenant ses deux pièces de

campagne, sort dans le plus grand silence. On a d'avance fait ôter toutes les amorces des fusils, l'arme blanche doit seule agir. En avant marchent deux frères, MM. de la Motte, gentilshommes du Berry et anciens gardes-du-corps. Ces deux jeunes gens, dont la bravoure à toute épreuve est servie par une haute taille et une grande force physique, se chargent d'aborder les premières sentinelles. On suit les glacis jusqu'à la porte de Bruges sans rencontrer personne; c'est seulement aux premières maisons du faubourg, près de cette porte, que retentit un qui vive! Les baïonnettes royalistes répondent à ce cri. MM. de la Motte se précipitent dans le corps-de-garde, où leurs camarades les suivent, faisant main-basse sur tout ce qui se présente: néanmoins on ne peut empêcher que l'alarme soit donnée dans l'armée républicaine. Des maisons part une vive fusillade. Deux pièces de canon, placées en batterie, font une décharge à mitraille. Ce feu meurtrier, loin d'arrêter les émigrés, semble doubler leur élan; en un instant les deux bouches à feu sont abordées et enlevées, ainsi que les premières maisons du faubourg. Les ennemis accourent en foule; une melée effroyable s'engage. Non seulement on se bat à l'arme blanche, mais encore on se saisit à la gorge, on lutte à la force des poignets. Le major de Loyal-Emigrant, M. de Bonnefin, officier trés distingué, reçoit dix-sept coups de baïonnette. Saisi par les républicains, ressaisi par les royalistes, il devient l'objet d'une lutte si furieuse qu'une de ses bottes lui est arrachée. Il finit par rester aux mains des siens qui l'emportent sanglant. Enfin, à travers la masse des ennemis, les baïonnettes de Loyal-Emigrant se font jour, et le passage est ouvert dans le faubourg jonché de morts.

„Marchant à travers la fusillade qui part des deux côtés de la route, la colonne continue de renverser tous les obstacles. Les émigrés parviennent même à emmener, à force de bras, malgré les abattis qui barrent le chemin, deux des pièces qu'ils ont prises, et c'est avec ces trophées qu'ils atteignent Roulers, à cinq lieues de Menin. De loin, l'on entendait encore les républicains qui, dans le trouble de cette surprise

nocturne, se fusillaient entre eux à outrance, croyant tirer sur ces audacieux assaillans. On évalue à quinze cents hommes la perte de l'armée assiégeante que l'on a traversée toute entière. Les soldats hanovriens, émerveillés d'un tel exploit, ne se lassent pas de serrer la main des émigrés, et d'exprimer leur admiration, dans leur langue, par des cris d'enthousiasme.

„Du côté des émigrés, bien des braves ont payé de leur sang la gloire de cette action. Deux officiers du génie, MM. de Chevigné et Hennet de Frasnois, sont de ce nombre. Le premier a pu être emporté; le second, atteint trop grièvement, est resté expirant sur la place. C'est en vain que son frère, M. Hennet de Vigneux, qui, dans le premier moment, a ignoré son sort, est retourné en arrière pour le chercher. M. de Cotte, officier de Loyal-Emigrant, a été tué. Le digne major, M. de Bonnefin, a peu survécu. Quatre vingts hommes manquent dans les rangs, non compris les blessés. Tous les émigrés demeurés vivans entre les mains des républicains, ont péri fusillés ou massacrés. Le général Vandamme est accusé de s'être fait lui-même, à coups de pistolet, à coups de sabre, l'exécuteur de ces assassinats.

„Cette sortie de Menin excita l'admiration générale. Le bataillon de Loyal-Emigrant ayant, peu de temps après, passé par Gand, les autorités se rendirent, pour le recevoir, à la porte de la ville, et présentèrent au marquis de Villaines le vin des douze Apôtres, dans douze petites timballes en vermeille, posées sur un plateau d'argent. C'était, suivant les anciennes coutumes, un honneur réservé aux plus illustres personnages et aux plus éclatans mérites.

„Le second bataillon, laissé à Nieuport, et disséminé sur divers points des environs, tels que Dixmude, Scorbacq, le fort Cnocke, avait dû, après deux mois de petite guerre, replier tous ses postes dans la ville. Plusieurs détachemens de cavalerie anglaise, coupés de leurs corps, vinrent s'y jeter aussi. Des troupes hanovriennes formaient le reste de la garnison.

„Le 4. juillet 1794, le corps de Moreau, faisant partie de la grande armée de Pichegru, s'est présenté devant la place. Le lendemain, à midi, est tombée la première bombe.

Par une fatalité particulière, elle atteint la maison où mangeaient tous les officiers émigrés. Ils s'asseyaient pour dîner, dans cet instant même; après avoir traversé plusieurs étages, la bombe tombe sur la table, et l'un des officiers, M. de Pommarel, a le genou fracassé.

„Le même jour, vers cinq heures du soir, deux bâtimens anglais, détachés de l'escadre qui croisait devant la côte, arrivent avec la mission d'embarquer le bataillon français, exclu d'avance de toute capitulation. Nieuport communique avec la pleine mer par un canal que le flux remplit. La marée basse laissant le port à sec, on ne pouvait partir que par la haute mer du jour suivant, à quatre heures du matin.

„A sept heures du soir, le bataillon prend les armes et se rend, le sac au dos, sur les quais, où il doit bivouaquer jusqu'au jour, en face des deux navires, échoués sur la vase. Pour célébrer cette heureuse délivrance des officiers français, ceux de la garnison hanovrienne les entraînent à un cordial banquet d'adieux. Pendant toute la nuit, les émigrés voient embarquer, sur le plus gros des deux bâtimens, quantité d'effets, jusqu'à des chevaux, que des Anglais prudens veulent mettre à l'abri. Déjà le pont est encombré. Vers trois heures du matin l'on monte à bord; mais la mer atteint vainement son plein; le navire trop chargé ne flotte pas. Quand les officiers viennent s'embarquer à leur tour, le capitaine anglais représente qu'il est indispensable de déposer à terre, provisoirement, une partie des hommes, tant pour alléger le bâtiment que pour le hâler, en tirant un grelin disposé à cet effet.

„En conséquence, on remet à terre la compagnie de Bretagne, commandée par le marquis de la Moussaye, devenu major en remplacement de M. de Bonnefin; la compagnie de Franval, presque toute formée de Normands, et qui regrettait son capitaine, M. de Franval, tué naguère à Furnes; la compagnie Vallon d'Ambrugeac; une partie de la compagnie des vétérans, dont la moitié, au moins, étaient chevaliers de Saint-Louis. Quelques volontaires des autres compagnies se joignent à ceux-ci pour aider à mettre le bâtiment à flot. Le capitaine ne cessait d'assurer qu'aussitôt il serait dans le chenal,

des chaloupes rapporteraient à son bord les hommes débarqués. Mais la mer baissait, le vent était presque nul, on pouvait craindre que ce gros trois mâts n'échouât avant d'arriver à la mer: aussi, dès qu'il flotta, le capitaine s'excusa de ne pouvoir attendre ni se charger davantage, et il fit route, laissant à terre plus de trois cents hommes. Un moment après, ce même capitaine fut tué par la fusillade que les républicains, accourus au bord du canal, dirigèrent sur les deux navires.

„Les ennemis avaient très bien vu qu'une partie des emigrés étaient restés dans le port. Ils résolurent de les empêcher de sortir à la marée du soir. Huit bouches à feu, dont deux obusiers, sont disposées pour leur couper la route. Il fallait passer à moins de trois cents pas de cette batterie qui, par la haute mer, se trouvait rasante à fleur d'eau. L'on se décida, néanmoins, à courir une chance si terrible.

„On avait, dans la journée, équipé trois grandes barques, pontées seulement de l'avant et de l'arrière, le milieu restant à ciel ouvert. La compagnie de Bretagne et quelques hommes de surplus, en tout un peu plus de cent hommes, montent le bateau qui doit ouvrir la marche; l'on y met aussi, sur un matelas, M. de Pommarel, l'officier blessé la veille.

„A cinq heures du soir, on part avec un vent favorable, mais très faible, les bateaux s'avançant à trois cents pas l'un de l'autre. Le trajet à parcourir dans le canal est d'une demi-lieue, et la batterie républicaine se trouve à mi-chemin. Assis dans le fond des bateaux, sur leurs havresacs, et très serrés, les émigrés observent un profond et solennel silence. L'artillerie des remparts tonne pour les protéger. La première barque arrive lentement par le travers de la batterie, qui ouvre aussitôt son feu. Tous les coups portent: chaque boulet, entrant à fleur d'eau, tue trois ou quatre hommes; de longs éclats de bois, lancés comme des flèches, doublent les ravages des projectiles. En peu de minutes le bateau, plein de morts, de mourans, de sanglans débris, présente un spectacle affreux. Criblé de boulets, la voile étant emportée, le mât haché, le gouvernail coupé, il vient échouer et s'envaser sous la batterie. Le désordre et l'horreur sont au comble.

Vingt-huit hommes, dont plusieurs grièvement blessés, parviennent à la nage au pied d'un petit fort occupé par les Hanovriens sur l'autre bord du canal, et sont sauvés. Un d'entre eux, qui n'avait aucune blessure, y arriva dans un état complet de folie. Les deux autres bateaux, témoins de la catastrophe du premier, n'étaient pas allés plus loin. M. de Vallon d'Ambrugeac fit débarquer son monde, pour opérer une diversion utile et tâcher de sauver les malheureux qui, ne sachant pas nager, avaient pris terre de ce côté du canal.

„Rentrés et désormais renfermés dans la ville, les émigrés prêtèrent un concours énergique à la défense, qui trouva aussi dans les bourgeois de zélés auxiliaires. Mais après douze jours de siége, la ville dut se rendre. On insista pour obtenir la sortie de deux bateaux couverts, dans lesquels on pourrait sauver les émigrés; les implacables républicains repoussent cette demande, dont ils pénètrent le motif, et stipulent même expressément que ces malheureux proscrits demeurent en dehors des conditions arrêtées. La garnison elle-même fut trop heureuse d'être admise à capituler; car la Convention, dans une sorte de délire féroce, venait de défendre à ses armées de faire aucun prisonnier anglais ou hanovrien, tout sujet de la Grande-Bretagne étant mis hors des lois de la guerre. Moreau ne se justifia même de la capitulation de Nieuport qu'en déclarant qu'alors le décret ne lui était pas encore parvenu.

„La ville devait être occupée le lendemain 19. juillet. Les émigrés delibèrent entre eux. Quelques uns voudraient qu'on marchât droit à l'ennemi; mais le souvenir de la sortie de Menin a dû le mettre en garde: un tel fait d'armes ne réuissirait pas une seconde fois. M. de Vallon d'Ambrugeac, qui sait très bien l'allemand, pourrait se mêler aux officiers hanovriens; il refuse de se séparer de ses frères d'armes. Il propose de se retrancher dans un bastion avec les deux pièces du régiment, et de s'y défendre jusqu'à la dernière extrémité. Aucun de ces avis n'étant adopté, chacun demeure libre de chercher individuellement des moyens de salut. Un gentilhomme, jeune et beau cavalier, fit sa toilette comme

pour une fête, et marcha tête haute, d'un air de défi, au devant des républicains: il tomba sous une grêle de balles. Presque tous furent pris dans les battues acharnées faites autour de la place. Ajoutons que l'on employa principalement, pour cette chasse aux hommes, des soldats belges, et non des Français. Vingt-et-un fugitifs seulement parvinrent à s'échapper à travers les inondations pratiquées pour la défense, et à franchir quinze lieues de pays occupé par l'ennemi, jusqu'à l'Escaut.

„On devine quel fut le sort de tous ceux qui tombèrent au pouvoir des républicains. Vingt-huit ou trente, grièvement blessés pendant le siège, étaient gisans sur des cadres dans la caserne. Les hommes valides, au nombre d'environ deux cents, furent réunis en colonne entre deux haies de soldats. Ils étaient suivis par les blessés qu'on portait sur des brancards. Parmi ces derniers était l'intrépide lieutenant-colonel, le marquis de Villaines, qui, après l'exploit de Menin, avait rejoint le bataillon renfermé dans Nieuport. La caserne d'où l'on arracha les malheureux blessés était au pied du rempart, du côte opposé à la porte par où ils sortirent de la ville. Ils la traversèrent toute entière, au milieu de la population, qui, frappée d'horreur, faisait retentir le cri de grâce! grâce! Mais rien ne pouvait fléchir les bourreaux: les victimes furent ainsi conduites à une lieue de la ville, dans les dunes, où on les fusilla en masse par des feux de bataillon: supplice hideux qui tue rarement du premier coup, et qu'il faut ensuite consommer tout-à-fait.

„La révolution seule pouvait donner au monde ces effroyables spectacles. On aime à croire que Moreau, en se faisant le complice de pareilles horreurs, pliait, malgré lui, sous l'atroce pouvoir qui, presque le même jour, le payait de ses victoires et de son obéissance par le supplice de son vieux père.

„Les compagnies de Loyal-Emigrant sauvées de Nieuport furent débarquées à Anvers. Le régiment continua la campagne. Passé en revue à Grave, à la fin d'octobre, il n'avait plus alors que **600** *hommes sur* **1400** *qu'il comptait au mois*

d'avril. Cette campagne fatale avait dévoré tout le reste. Rembarqué à Stade, pour l'Angleterre, Loyal-Emigrant, ainsi que l'infanterie des élgions de Béon et de Damas, fit partie de la déplorable expédition de Quiberon. Plusieurs des vingt-et-un échappés de Nieuport, après la capitulation, furent fusillés à Vannes, entre autres, MM. de Collibeaux, de Morlaix, et de Royer, de Nantes. Cette horrible boucherie nous offre encore d'autres noms appartenant à Loyal-Emigrant: Pierre Jacques et Charles de Corday, frères de Charlotte Corday, de Comparot etc. etc. Ce qui resta de ce brave régiment fut transporté en Portugal."

Wenn aber einem Baur, einem Göthe, und so vielen Andern die Ausdauer, die Leistungen jener, die schrecklichste Tyrannei, die scheußlichste Verirrung bestreitenden gewaffneten Märtyrer unverständlich, unbegreiflich geblieben sind, stellenweise empfingen die geflissentlich Verkannten doch auch ein Zeichen der Anerkennung. In den letzten Tagen des Augustmonats 1799 zog durch Prag, nachdem es die Cantonirungsquartiere in Volhynien verlassen, das Condésche Corps, nochmals den Kampf mit der Hölle zu bestehen. Den 28. Aug. rückte der Königsstadt ein das Regiment der Edelleute, Infanterie. Oestreichische Cavalerie eröffnete den Zug: ihr war die Aufgabe geworden, durch die dichten Massen der Neugierigen Bahn zu brechen. Auf dem Markt erhob sich ein Gerüst, mehre Stufen hoch, von Damen in großer Anzahl eingenommen. Das defilirende Regiment wurde mit 50 Kanonenschüssen begrüßt, aber der Donner der Geschütze erstarb unter dem wüthigen Jubelruf, der von den Fenstern und dem Gerüst ausgehend, durch alle Straßen sich verlängerte. Eine wahrhaft electrische Bewegung erfaßte die Zuschauer, als sich das Regiment vor ihnen entwickelte, sichtbar wurden die Ritter und Commandeure des Malteser-, Lydwigs- und Lazarusordens, Greise von der vornehmsten Haltung, den Sack auf dem Rücken, die Muskete, von 18 Pfund Gewicht, auf der Schulter, aufmarschirend in dem leichten Anstand eines Soldaten, der zur Parade geht, und das nach einem Marsch von mehr denn 200 Stunden, in dem heißesten Sommer des Jahrhunderts. Aller Orten präsentirten die Schildwachen, selbst,

dieß war geboten, vor den einzelnen Soldaten. Von der allgemeinen Rührung ergriffen, sprach, auf jene Veteranen deutend, zu den Officieren seines Generalstabs Graf Apponcourt, des Erzherzogs Karl *Locumtenens*: „*Eh bien! Messieurs, en pareille circonstance en eussions-nous fait autant?*“ Niemand antwortete.

Während Tallien und Consorten die blutigen Orgien feierten, verfolgte Hoche die Reste der von Tinténiac befehligten Scharen, die sogenannte rothe Armee, ohne doch gänzlich sie vernichten zu können. Am 29. Aug. 1795 wurde ihm von dem Heilausschuß das Commando der Westarmee übertragen, indessen Moncey zu dem Commando der Armee von Brest berufen; es sollte der Brigadegeneral Bonaparte unter den Befehlen von Hoche dienen, eine Anordnung, die jedoch unverweilt zurückgenommen wurde. Hoche verfügte sich nach Nantes, um den kränkelnden Canclaux in einem Commando abzulösen, das nach der Lage der Dinge die äußerste Thätigkeit erforderte. Charette hatte nochmals sich erhoben; eine englische Expedition, welcher der Graf von Artois sich angeschlossen, bedrohte, von *Ile-Dieu* aus, die Küsten der Vendée. Vor allem legte Hoche die Sèvre Nantaise entlang eine Reihe von wohlbefestigten Postirungen an, die Verbindung zwischen Charette und Stofflet zu hemmen: er wollte die beiden Hauptanführer der Vendée abhalten, in Gemeinschaft zu handeln. Dazu war Stofflet für den Augenblick wenig geneigt: ihn wurmte es, seinen Nebenbuhler Charette mit dem Titel eines Generalissimus bekleidet zu sehen. Hoche, der über eine Armee von 44,000 Mann verfügte, bestimmte die Hälfte davon zu einem Angriff auf Belleville, das gewöhnliche Hauptquartier von Charette. Die drei zu dem Ende ausgesendeten Colonnen occupirten Belleville, ohne wesentliche Schwierigkeiten zu finden, denn Charette hatte, in der Absicht, seiner Gegner Aufmerksamkeit von der Seeküste abzulenken, und des Prinzen Landung zu erleichtern, sich mit 9 oder 10,000 Mann südlich gegen Luçon gewendet, und bei St. Cyr ein nachtheiliges Gefecht bestanden. Er sah sich genöthigt, nach dem Innern des Marais zurückzuweichen, Hoche aber be-

schäftigte sich mit der Anlage eines befestigten Lagers bei Soullans, mittels dessen er den Küstenstrich überwachen, jeden Versuch einer Landung bestreiten konnte. Vorher war ihm eine Ausfertigung des Regulativs für die Royalisten in der Vendée, vom 12. Oct. 1794, in die Hände gefallen. Er schreibt davon an den Heilausschuß: „*Je me propose de faire connaître dans peu le code affreux qui régit les Vendéens. Non, celui de Saint-Juste, de Robespierre et de Couthon, n'était pas plus révoltant. La peine afflictive est toujours la mort. Cette pièce, une lettre de Puisaye adressée à Cormatin, une autre signée Bourmont, adressée à Rivière de Riffardeau, épouvanteraient les royalistes eux-mêmes; et la postérité, en détestant la barbarie de notre siècle, ne pourra croire que de pareils actes aient été dictés par des hommes. La mort, et toujours la mort.*“

In einem andern Bericht an den Heilausschuß, 15. Oct. 1795, bespricht der General die Art der Kriegsführung in der Vendée. „*La manière de combattre des Vendéens ne peut être comparée à aucune autre. Un peuple entier est insurgé. Hommes, femmes et enfans ne voient les bleus qu'avec horreur. Ce peuple a tout perdu; le pays qu'il habite est horriblement dévasté; il est d'ailleurs très-couvert et extrêmement coupé. Des chefs qui gouvernent par la superstition et la terreur, qui ont toujours à leur suite des bandes d'assassins qui leur sont dévoués, meuvent le peuple avec la plus grande facilité. Entrez-vous en force dans ce pays: tout fuit et se cache dans les forêts, dans les genêts etc.; les troupes ne voient personne. Si par hasard un habitant vient à rencontrer la colonne voisine de celle qui l'a épouvanté, il disparaît dans la multiplicité des haies. Peut-on employer une journée à le faire chercher par deux ou trois mille hommes?*

„*Les chefs veulent-ils vous attaquer, leur troupe est embusquée. Lorsque la tête de votre colonne parvient à la hauteur des ennemis, ils fondent sur elle avec la plus grande impétuosité; dans le moment la troupe se trouve environnée de feu, et la plus agile a bien de la peine à se mettre en bataille. On ne peut guère éloigner les éclaireurs sans courir risque de les perdre. La troupe, par la nature du pays,*

ne peut marcher que sur trois hommes de front, ce qui donne à la colonne une profondeur d'autant plus désavantageuse, que les haies et les fossés ne permettent pas de se ranger suivant les principes.

„Le pays n'offre aucune ressource; nous sommes obligés de tout tirer de nos derrières: alors il faut des escortes nombreuses; car la bande ennemie avec laquelle vous vous êtes battu, et qui, après l'action, perte ou gain, disparaît, peut se porter dans une nuit à dix lieues derrière l'armée et lui intercepter les vivres. Mais, dira-t-on, poursuivez l'ennemi; mais, sans doute nous le ferions, s'il était possible à des soldats chargés d'un havresac, d'un fusil, d'une giberne, de vivres, de munitions, de poursuivre un ennemi qui ne porte rien, et qui, dans sa fuite, se divise à l'infini. Je mets en fait qu'un Vendéen qui fuit fait trois fois plus de chemin que le soldat le plus ardent à le poursuivre. Pourrait-on, d'ailleurs, laisser courir bien loin le soldat qui ne connaît pas les sentiers, qui ne pourrait se rallier? Mais, dans la supposition même où le hasard vous ferait rencontrer des insurgés, il ne vous est plus permis que de voir en eux des êtres respectables par leurs malheurs; alors ils sont aux champs, ils labourent, ils sont sans armes, ils nient avoir été avec les brigands, ils se plaignent amèrement d'eux. Peut-on les tuer? Non sans doute. C'est de cette manière qu'a été trompé Boussard sorti de Mortagne; il n'a vu que des hommes occupés à labourer leurs champs. Caffin croyait sincèrement à la paix; Boussard y a mis tout le zèle possible, son dévouement lui a fait perdre la vie: il vient de mourir de deux coups de feu. Ici l'habileté est à peu près inutile; les généraux doivent être les premiers à charger. Quelle est donc la manière de terminer? La voici suivant moi.

„Occuper le pays par des postes retranchés dans lesquels on formera des manutentions de pain; avoir quatre colonnes mobiles qui parcourront en tous sens l'espace circonscrit par les anciens cantonnemens; désarmer le pays; employer, pour y parvenir, le moyen suivant, qui est de prendre tous les bestiaux d'une commune, et de ne les lui rendre que lorsque

tous les habitans auront apporté leurs armes; fondre impétueusement sur les moindres rassemblemens; faire enlever les chefs, soit à prix d'argent, soit autrement; traiter avec humanité les femmes, les enfans, les vieillards; ne point tolérer le pillage.

„*Voilà, citoyens représentans, la manière dont je vais opérer si vous me le permettez. Déjà une commune a dû apporter ses armes pour avoir ses vaches; le reste suivra sans doute. Le paysan est trop malheureux pour ne pas se révolter contre ses chefs actuels, s'il se voit soutenu.*“

Die erheblichsten Schwierigkeiten fand der General in der Verpflegung seiner Armee, fortwährend mußten Colonnen ausgesendet werden, um Lebensmittel beizutreiben, und wurde durch diese Nothwendigkeit die Gährung im Lande unablässig gesteigert. Die Districte, in welchen Sapinaud das Commando führte, nachdem sie bis dahin friedlich geblieben, setzten Gewalt der Gewalt entgegen. Sie zu züchtigen, schickte Hoche den General Willot aus: der sollte, im Beginn seiner Operationen, ein Placat des folgenden Inhalts verbreiten: „*Aux insurgés. La république enlève vos grains et vos bestiaux, pour vous punir de votre perfidie de l'affaire de Mortagne: rendez vos armes, et vous aurez vos boeufs.*“ Gleichzeitig hatte Hoche ein Detachement von 2000 Mann, unter General Chérin, in Bewegung gesetzt, um dem Convent in dem bevorstehenden Kampf mit den Sectionen Beistand zu leisten.

Die englische Flotte, des langen vergeblichen Harrens müde, verließ die Gewässer von *Ile-Dieu* den 25. Nov. Charette, der in der Hoffnung einer mächtigen Unterstützung den immer ungleicher werdenden Kampf wieder aufgenommen hatte, suchte durch verzweifelte Anstrengungen die Linie der Sèvre Nantaise zu brechen, um der Armee von Hoche im Rücken, in das Territorium von Stofflet einzudringen, diesen zur Erneuerung der Feindseligkeiten zu zwingen. Er wurde jedesmal zurückgewiesen, genöthigt sich in den Marais zu vertiefen. Sapinaud erlitt, nach vorübergehendem Erfolg, vor Châtillon schwere Niederlage, daß sein Corps sich auflösen mußte. Scepeaux, zwischen Loire und Vilaine, regte sich so

wenig wie Stofflet. Die Royalisten der Bretagne waren durch Zänkereien getheilt. Unter diesen Umständen mochte Hoche ohne sonderliche Schwierigkeiten die Einleitung zu seinem Entwurf für die Pacification des Landes treffen. Die befestigten Lager an der Sèvre Nantaise, diejenigen durch welche Nantes, les Sables, die Küste geschützt, wurden die Endpunkte einer cirkelförmigen Linie, die allgemach vorrückend, die ganze Provinz umfassen sollte. Starke Postirungen, durch welche die Linien gehütet, correspondirten durch Patrouillen, so daß nirgendswo eine Lücke gelassen, höchstens in ganz kleinen Abtheilungen ein Feind durchschlüpfen konnte. Von den Postirungen aus sollten die Ortschaften der Reihe nach occupirt, ihre Bewohner entwaffnet werden. Dieß zu erreichen, waren die Truppen angewiesen, sich des meist auf den Gemeinweiden grasenden Viehes, der Früchte in den Scheuern zu bemächtigen, und die angesehensten Insassen zu verhaften. Diese Geisel, Vieh und Früchte sollten in Verhaft bleiben, bis dahin die Bauern ihre Waffen abgeben würden. Um allenfallsige Defraudationen zu verhüten, war befohlen, in jedem Kirchspiel die Liste der ausgehobenen Mannschaft, und so viele Gewehre, als die Liste Namen enthalten würde, sich ausliefern zu lassen. Wo dergleichen Listen nicht vorhanden, sollte das Viertel der männlichen Bevölkerung als der Maasstab für die Extradition der Gewehre angenommen werden. Sobald diese erfolgt, sollten Vieh und Getreide getreulich zurückgegeben werden, bis auf ein bestimmtes Quantum, das den Leuten auf die Steuern anzurechnen. Dringend war den Officieren die möglichste Schonung in der Behandlung der Individuen empfohlen.

Die Linie der Entwaffnung, nach und nach die ganze untere Vendée umschließend, schützte zugleich das unterworfene Land gegen die Einfälle der Bandenführer, gegen deren Brauch, die Anerkennung der Republik, die Auslieferung der Waffen durch Verwüstungen zu bestrafen. Zwei bewegliche Colonnen gingen der Linie voraus, um jene Anführer zu bestreiten und einzufangen, ein Schicksal, dem sie bei der allmäligen Verengung des sie umgebenden Halbcirkels kaum ausweichen konnten. Eine dieser beweglichen Colonnen war zugleich bestimmt, falls in einer der

beruhigten Gemeinden nochmals Störungen vorkommen sollten, sofort zur Stelle zu eilen, und abermals Geisel, Vieh und Früchte zu nehmen, um den Nachbarn ein Beispiel aufzustellen. Der Entwurf wurde in den Monaten Nov. und Dec. zur Ausführung gebracht. Die Entwaffnungslinie, Saint-Gilles, Légé, Montaigu, Chantonnay berührend, rechts bis zur See, links bis an Lay sich ausdehnend, hatte nebenbei die Absicht, den gefährlichsten Gegner der Republik zwischen unwegsamen Morästen einzuschließen. In diesen Operationen leitete Hoche seine Officiere durch meisterhafte Instructionen, deren Ausführung zu überwachen, er auf den verschiedensten Punkten sich vervielfältigte. Es war nicht einzig der Krieg zu führen, es mußte mit ihm Hand in Hand gehen eine großartige Politik, für welche gleich viel Besonnenheit und Ernst erforderlich. Die Magazine setzten den General in den Stand, den Dürftigen Unterstützungen zu reichen; die einen erhielten Cocarden, die andern Mützen, einige sogar das nöthige Saatkorn. Er ließ sich die als Geisel ausgehobenen Individuen vorführen, plauderte mit ihnen; nach einigen Tagen wurden sie freigegeben, wofür sie niemals undankbar sich erzeigten. Er unterhielt einen schriftlichen Verkehr mit mehren Pfarrern, deren Vertrauen er sich erworben, und von denen er die wichtigsten Mittheilungen empfing. In solcher Weise gewann er einen bedeutenden moralischen Einfluß, der von unberechenbarem Werth für die ihm gewordene Aufgabe, und gleichzeitig füllten sich die hinter der Entwaffnungslinie angelegten Magazine, es wurden ganze Herden von Schlachtvieh zusammengetrieben, und die Armee, so lange dem bittersten Mangel preisgegeben, war urplötzlich in Ueberfluß versetzt durch die von dem General ausgehende Erfindung, die Erhebung der Abgaben und Strafen in Naturproducten.

Charette trieb sich mit einigen hundert Verzweifelten in den Wäldern herum, Sapinaud, der auf seinen Betrieb sich nochmals erhoben hatte, erbot sich die Waffen niederzulegen, wenn man ihm nur das Leben lasse, Stofflet, welcher fortwährend durch Werbungen für seine *Garde territoriale* sich zu verstärken suchte, ward streng überwacht, und immer genauer durch die festen Lager beschränkt. Für den Fall er den mindesten Anstoß zu Klagen

gebe, hatte der General ihm mit Entwaffnung gedroht. Vollends entmuthigt fühlte er sich durch die von Hoche gegen das Ländchen Loroux geschickte Expedition. Dort hatte man zeither in Unabhängigkeit von der Republik und von den Führern der Vendée sich behauptet. In seinem Schrecken bat Stofflet um eine Zusammenkunft, und ernste Worte wurden gelegentlich derselben an ihn gerichtet. Hoche hielt ihm ein langes Sündenregister entgegen, drohte ihn aufzuheben und die Provinz zu entwaffnen, falls er sich ferner beigehen lassen sollte, allen Brigands Zuflucht zu gewähren, Rekruten oder Gelder zu heben, überhaupt etwas anderes, als den Polizeimeister von Anjou vorstellen zu wollen. Aber Hoche sollte die Truppen, so eigentlich den Armeen von Brest und Cherbourg zugetheilt, zurückgeben: er widerrieth lebhaft eine Maasregel, die ihn um die Früchte aller seiner Anstrengungen bringen konnte, und wurde, seinen Widerspruch vor dem Directorium zu begründen, die für die vollständige Beruhigung der westlichen Provinzen nothwendigen Maasregeln zu berathen, nach Paris berufen. Am 30. Nov. übergab er das Commando der Armee an General Willot. Am 22. Dec. stattete er den versammelten Directoren über die Lage der Armee und der insurgirten Landschaften einen Bericht ab, der in jeder Beziehung musterhaft zu nennen. Auf Geschäfte allein hat er jedoch während seines Aufenthaltes in Paris keineswegs sich beschränkt. Der Gesellschaft der liebenswürdigen Vicomtesse von Beauharnais eingeführt, faßte er für sie eine lebhafte Neigung, die der Sage nach Erwiderung fand. Napoleon Bonaparte und Hoche wurden Nebenbuhler, und einzig die Entfernung, und die durch Barras herbeigeführte Störung der Correspondenz Josephinens mit dem „*modeste Lazaro*“ verschaffte dem Italiker den Sieg über denjenigen, der von dem an aller Orten sein Nebenbuhler geblieben ist. Des Freundes Andenken hat die Kaiserin heilig bewahrt; niemals sprach sie von ihm anders, denn in dem Gefühl inniger Trauer.

In den ersten Tagen des J. 1796 befand sich Hoche schon wieder an der Loire; aus Angers, 3. Januar, ist datirt der Armeebefehl, worin er ankündigt, daß die drei Armeen, vom

Westen, von Brest und von Cherbourg, zu der einzigen Armee von den Küsten des Oceans vereinigt, fortan von ihm befehligt sein würden. Diese Armee, die größte der Republik, denn sie zählte wohl hunderttausend Mann, dehnte sich über fünf oder sechs Provinzen aus, und erforderte ihre Handhabung eine unerhörte Vereinigung von Civil- und Militair-Autorität. Ein dermaßen ausgedehntes und wichtiges Commando, dem 27jährigen Manne verliehen, bekundete von Seiten der Regierung ungemessenes Vertrauen, das sich minder nicht in dem für den Feldherren, vielmehr von ihm entworfenen Operationsplan ankündigt. Der Entwaffnungscordon sollte der Reihe nach über alle insurgirten Provinzen ausgedehnt werden. Vorläufig waren sie der Militairherrschaft unterworfen, und deshalb alle Städte in Belagerungsstand erklärt. Die Steuern und das Zwangsanlehen in Naturalien oder in klingender Münze zu erheben, für die Anlegung von Magazinen und Cassen war dem General freie Macht gegeben. Die Städte, gegen welche die Bewohner des platten Landes einen Aushungerungskrieg führten, sollten durch Colonnen, die für den Dienst der vornehmsten Städte bestimmt, verproviantirt werden. Den Rebellen war Vergebung zugesichert, unter der Bedingung, daß sie die Waffen niederlegten. Die Anführer, über bewaffnetem Widerstand ergriffen, sollten erschossen, im Falle der Unterwerfung eingethürmt, oder, nach Beschaffenheit der Umstände, in den dafür zu bestimmenden Städten unter Aufsicht gestellt, oder über die Grenze gebracht werden. Wenn die Operationen im Süden der Loire beendigt, sollte in der gleichen Weise in der Bretagne zu Werk gegangen werden. Dem Ermessen des Generals war es anheimgegeben, den Zeitpunkt für das Aufhören der Militairgewalt, für die Herstellung des constitutionellen Systems zu bestimmen.

Hoche mußte sich überzeugen, daß seine Abwesenheit der Lösung der schwierigen Aufgabe keineswegs förderlich geworden. Die Entwaffnung hatte geringe Fortschritte gemacht, die weniger sorgfältig gehütete Linie war von Charette durchbrochen worden; er operirte in ihrem Rücken. Die Vernachlässigung des Systems regelmäßiger Verproviantirung hatte die alte Noth wieder her-

beigeführt, und die Armee wurde durch den Mangel der ersten Bedürfnisse nicht selten zu Gewaltthaten verleitet, welche aller Disciplin verderblich, die kaum beruhigte Bevölkerung abermals zur Verzweiflung trieben. Sapinaud hatte Friedensbedingungen erhalten, die in keiner Weise zulässig. Stofflet, in der Haltung eines Fürsten verharrend, suchte seine Scharen mit den Leuten, welche an Charettes Glück verzweifelten, zu verstärken, soll auch insgeheim anderweitige Rüstungen betrieben haben. Die Städte Nantes und Angers empfanden Mangel an Lebensmitteln, sie wimmelten von Patrioten, die aus den umliegenden Landschaften vertrieben, nach ihrem Brauche sich zu Clubs vereinigten, und durch Declamationen und wüthiges Geschrei Besorgnisse, Unruhe, absonderlich Verdacht gegen die Absichten des commandirenden Generals verbreiteten, während dieser es sich angelegen sein ließ, den schlimmen Folgen seiner Abwesenheit abzuhelfen. Er ließ die Entwaffnung fortsetzen, die Magazine füllen, die Städte verproviantiren, in allen den Belagerungsstand verkündigen. Das berechtigte ihn die Clubs, absonderlich in Nantes die *Chambre ardente* zu schließen. Der Friedensvertrag mit Sapinaud wurde nicht genehmigt, vielmehr sein Territorium occupirt, und ihm die Wahl gelassen, entweder nach dem Ausland zu flüchten oder in den Wäldern sich herumzutreiben, bis dahin man ihn ergreife. Stofflet wurde noch ferner eingeengt, der Generaladjutant Travot an der Spitze mehrer Colonnen ausgesendet, um endlich der Person von Charette habhaft zu werden.

Tag und Nacht verfolgt, waren diesem bald alle Wege zu entkommen, verschlossen. Die Bewohner des Marais, entwaffnet, gehütet, konnten ihm in keiner Weise beistehen. Aber Charette, der noch immer einhundert seiner zuverlässigsten Anhänger, auch mehre Frauen um sich hatte, blieb dem Gedanken fern, sich zu ergeben, während er zugleich alle Mittel aufbot, den unausgesetzten Nachstellungen zu entgehen. Mehrmals soll er, in der Besorgniß eines Verraths, die Leute, deren Hütte für eine Nacht ihn aufgenommen, haben ermorden lassen. Travot verfolgte jedoch unermüdlich seine Spur, erlegte in verschiedenen Gefechten an die sechzig seiner Begleiter, darunter mehre Officiere und Cha-

rettes leiblicher Bruder. Vierzig oder fünfzig Männer hielten bei dem Anführer aus, zu dessen Gunsten eine Diversion zu machen, jetzt endlich Stofflet sich erhob, für Hoche ein erwünschtes Ereigniß. Republikanische Colonnen überzogen von mehren Seiten die offene Landschaft Anjou, triumphirten aller Orten, verfolgten den verlassenen Stofflet in der Flucht nach den verborgensten Schlupfwinkeln, bis dahin diejenigen, denen er am meisten vertraut hatte, ihn lieferten. Unter dem Vorwand einer Conferenz wurde er nach einem Pachthof gelockt, überfallen, gebunden, nach Angers gebracht, und daselbst den 26. Febr. 1796 erschossen.

Während dem war Hoche Unannehmlichkeiten aller Art ausgesetzt. Der Bluthund, wie die Royalisten ihn bezeichneten, hatte nicht weniger unter den Verläumdungen der Patrioten zu leiden. Die Flüchtlinge aus der Vendée und der Bretagne, deren Mordpläne er vereitelte, deren Faulheit er antastete, indem er den Müssiggängern, sobald sie in Sicherheit zu ihrem Eigenthum zurückkehren konnten, ihre Rationen nahm, verfolgten ihn vor dem Directorium mit ihren Denunciationen. Die Städte bejammerten und verklagten den Belagerungsstand. Die Gemeinden seufzten unter der Last der in Naturalien erhobenen Steuern und Bußen. Durch das Chaos der Reclamationen und Anklagen wurde der reizbare Hoche mehrmalen zur Verzweiflung getrieben, mehrmalen forderte er seine Entlassung. Die verweigerte jedoch das Directorium, zugleich bemühet, durch Bezeigung von Achtung und Vertrauen den Verletzten zu beruhigen. Mittels Beschluß des Directoriums vom 20. Jul. 1796 wurden ihm zwei der schönsten in den Depôts vorfindlichen Pferde mit dem Sattelzeug, dann ein Paar Pistolen als eine Nationalerkenntlichkeit zuerkannt. Das Geschenk hatte sogar eine materielle Bedeutung, denn der General, obgleich an die Spitze von hunderttausend Bajonetten gestellt, und über das Einkommen ganzer Provinzen verfügend, fand nicht immer die Mittel, seine nothwendigsten Bedürfnisse, vielweniger seinen Hang zum Vergnügen zu befriedigen. Der Sold wurde in Assignaten, in durchaus werthlosem Papier bezahlt. Der General mußte sich die Ermächtigung er-

bitten aus den auf Quiberon erbeuteten Magazinen, gegen Zahlung, sechs Sättel, sechs Zäume, mehre Hufeisen, einige Bouteillen Rum, einige Zuckerhüte entnehmen zu dürfen.

Charette, zum Aeußersten gebracht, verlangte Sicherheit, um sich nach England zu begeben. Die bewilligte Hoche, 10. Febr. 1796, aber sein Gegner hatte nur einen augenblicklichen Stillstand gesucht, wie Charette selbst bald bekannte, mit dem Zusatz, daß er von den Republikanern keinen Pardon wolle. Die Verfolgung, die Hetze begann aufs neue. Am 22. März fiel er in einen Hinterhalt, von Travot ihm gelegt. Er focht als ein Löwe, seine Begleiter schirmten ihn mit ihren Leibern, aber das kleine Häuflein mußte erliegen. Durch Säbelhiebe gefällt, wollte Charette lediglich an Travot seinen Degen abgeben. Er wurde mit aller seiner Unerschrockenheit gebürenden Rücksicht behandelt, speisete auch im Hauptquartier an der Tafel des Generals Hédouville. Er betheiligte sich in Heiterkeit bei der Unterhaltung. Vorläufig nach Angers, letzlich nach Nantes gebracht, äußerte er sich in dem Verhör, das dort mit ihm angestellt wurde, in der ruhigsten, in der würdigsten Fassung. Daß er dem König diene, daß er alle seine Kräfte angewendet habe, um die Republik zu überwältigen, bekannte er unumwunden. Diese stolze Haltung verließ ihn nicht, als man ihn zur Schlachtbank führte, das zahlreich versammelte Gesindel mit jubelndem Hohn ihn empfing. Um die Stirne trug er ein Schnupftuch gewunden, den Arm in der Binde, in dem letzten Gefecht hatte er drei Finger verloren. Er wollte weder die Augen verbunden haben, noch niederknien, den Arm zog er aus der Binde, den Hut vom Haupt, und mit dem Ruf, *vive le roi*, empfing er, von mehren Kugeln getroffen, den Tod, 29. März 1796.

Den 1. Oct. 1795 hatte Suwarow aus seinem Hauptquartier Warschau ein Schreiben ohne Gleichen, eine Pindarische Hymne an ihn erlassen: „*Heros de la Vendée! illustre défenseur de la foi de tes pères et du trône de tes rois, salut!*

„*Que le Dieu des armées veille à jamais sur toi; qu'il guide ton bras à travers les nombreux bataillons de tes ennemis qui, marqués du doigt de ce Dieu vengeur, tomberont, dispersés comme la feuille qu'un vent du nord a frappée.*

„Et vous, immortels Vendéens, fidèles conservateurs de l'honneur des Français, dignes compagnons d'armes d'un héros, guidés par lui, relevez le temple du Seigneur et le trône de vos rois . . . Que le méchant périsse . . . que sa trace s'efface . . . Alors, que la paix bienfaisante renaisse, et que la tige antique des lys que la tempête avait courbée, se relève du milieu de vous plus brillante et plus majestueuse.

„Brave Charette, honneur des chevaliers français, l'univers est plein de ton nom . . . L'Europe étonnée te contemple . . . et moi, je t'admire et te félicite . . . Dieu te choisit, comme autrefois David pour punir le Philistin. — Adore ses décrets, vole, attaque, frappe et la victoire suivra tes pas.

„Tels sont les voeux d'un soldat qui, blanchi aux champs d'honneur, vit constamment la victoire couronner la confiance qu'il avait placée dans le Dieu des combats. Gloire à lui, car il est la source de toute gloire. Gloire à toi; car il te chérit.“

Nicht dieselbe Gerechtigkeit läßt Hoche dem Helden angedeihen; in seinem Bericht an das Directorium, 8. Nov. 1795, heißt es: *„Le seul mérite que je lui connaisse sera bientôt en défaut* (die Schnelligkeit der Bewegungen). *Cet ennemi, l'espoir des contre-révolutionnaires qu'il a trompés, l'espoir des émigrés qu'il déteste et qu'il n'accueillera jamais, fut-il puissant, a un pouvoir absolu sur tout le pays où il commande. Les lois draconiennes qu'il a données au pays qu'il occupe, l'ont en quelque sorte fait déifier par une multitude ignorante que son seul nom fait trembler. Son caractère est féroce et singulièrement défiant: son ambition est de gouverner son pays féodalement. Il n'a point d'amis. Pour être un chef vraiment redoutable, il lui faudrait la loyauté de Bonchamps, les talens de d'Elbée, la témerité de Stofflet; il n'a ni l'un ni l'autre. Des femmes sanguinaires le dirigent dans ses cruautés, et sans être un lâche, il se résout difficilement au combat qui lui est présenté. On s'étonne que Charette, toujours ambulant, puisse faire vivre sa troupe; partout il trouve des vivres. Comme il serait infiniment dangereux de lui en refuser, il n'a qu'à faire connaître ses besoins pour que sur-le-champ il n'ait plus*

rien à désirer. La Vendée, malgré tous ses malheurs, est encore le département de la République le plus abondamment pourvu."

In der Vendée war der Krieg beendigt; mit 20,000 Mann ging Hoche über die Loire, um in der Bretagne sein System ebenfalls zur Anwendung zu bringen. Allgemach, freilich unter vielem Blutvergießen, wurde das Land unterworfen, und Hoche durfte sich nur mehr mit der Dislocation seiner Armee beschäftigen. Richtig vertheilt, konnte sie das Land in Ehrfurcht halten, ohne doch allzu schweren Druck zu üben. Gegen von der Regierung gebotene Thorheiten und Grausamkeiten vermochte aber Hoche nur in seltenen Fällen die Bevölkerung zu schützen. Klagt er doch dem Directorium am 14. März 1796: „*Vous vous rappellerez un jour ce que j'eus l'honneur de vous écrire si souvent; punissez les citoyens rebelles aux lois, mais ne vous mêlez pas du culte. On guillotine des prêtres à Vannes tous les jours! tous les jours aussi les vieilles femmes et les jeunes garçons viennent tremper leurs mouchoirs dans le sang de ces malheureux, et bientôt ces monumens d'horreur servent de drapeaux aux fanatiques habitans des campagnes, qui se font égorger afin d'aller plus vite en paradis.*"

Am 9. März hatte er an einen Freund geschrieben: „*Je l'ai dit vingt fois au directoire: si l'on n'admet la tolérance religieuse, il faut renoncer à l'espoir de la paix dans ces contrées. Le dernier habitant, acharné d'aller en paradis, se fera tuer en défendant l'homme qu'il croit lui en avoir ouvert les portes. Qu'on oublie une fois les prêtres, et bientôt il n'y aura ni prêtres ni guerre: qu'on les poursuive collectivement, et l'on aura la guerre et des prêtres pendant mille ans. Quand un prêtre commet un délit, si on le poursuit comme tel, on révolte l'habitant; si on le punit comme homme, comme citoyen, personne ne dit mot. Je le demande hardiment, cette multitude d'hommes qui ne connaît que ses prêtres et ses boeufs, peut-elle adopter tout à coup les idées de morale et de philosophie? D'ailleurs, faut-il fusiller les gens pour les éclairer? Ces principes ne sont pas ceux du Directoire; il fermera l'abîme qu'un zèle maladroit voudrait creuser sous les pas de la République encore chancelante. Le pays ven-*

déen réclame à grands cris une organisation civile. Le régime militaire ne lui convient plus. Il n'est pas assez fort non plus pour supporter le gouvernement constitutionnel; il lui faut un mixte, dont les agens soient pris dans les deux classes de citoyens, les réfugiés et ceux qui n'ont pas sorti du pays. L'idée d'un commissaire est à adopter; mais il faut qu'il connaisse le pays, sans y être attaché par des intérêts quelconques."

Während Hoche sich mit der Ausführung einer Lieblingsidee beschäftigte, die Anstalten zu einem Unternehmen auf Irland betrieb, ward sein Leben ernstlich bedroht; Guillaumont feuerte zu Rennes den 17. Oct. 1796 auf ihn, der eben das Schauspielhaus verließ, seine mit mehren Kugeln geladene Pistole ab. Der Mörder fehlte und genoß nicht einmal des Trostes, dem Bedrohten Schrecken eingejagt zu haben. Hoche verlor keinen Augenblick die Fassung, ließ im Gegentheil der verarmten Familie Guillaumont namhafte Unterstützung zukommen. Die nach Irland bestimmte Expedition, 15 Linienschiffe, 20 Fregatten, 6 Gabaren, 50 Transportschiffe, an Truppen 22,000 Mann tragend, ging den 16. Dec. 1796 unter Segel, um der Bantrybay zuzusteuern. Hoche und der Admiral Morand de Galles hatten dieselbe Fregatte bestiegen. Durch einen dichten Nebel begünstigt, entging die Flotte der Aufmerksamkeit der englischen Kreuzer, und näherte sie sich bereits den Küsten jener Insel, wo ein großer Theil der Bevölkerung mit Sehnsucht ihr entgegenblickte. Aber sie wurde vollständig durch den schrecklichen Sturm der Nacht vom 16—17. Dec. zerstreut; eines der Schiffe versank, die übrigen, bis auf ein Linienschiff und drei Fregatten, wurden in den nächstfolgenden zwei Tagen durch die Bemühungen des Contreadmirals Bouvet wieder vereinigt. Die Fregatte, in welcher Hoche und der Admiral sich eingeschifft, kam vorläufig nicht zum Vorschein. Die Flotte steuerte dem Cap-Clear zu, und manoeuvrirte in dessen Nähe mehre Tage lang, in der Erwartung der beiden Anführer. Den 24. Dec. lief sie der Bantrybay ein. In einem Kriegsrath wurde beschlossen zu landen, den Entschluß auszuführen, untersagte das stürmische Meer und die Flotte mußte die Küste von

Irland verlassen. Bouvet, durch die vielerlei Widerwärtigkeiten entmuthigt, fürchtete, es möge sich ihnen der Mangel an Lebensmitteln gesellen, und eilte darum, eine befreundete Küste wieder zu gewinnen. Hoche und Morand de Galles, nachdem sie endlich zur Bantrybay gelangt, und vernahmen, was sich mit der Flotte zugetragen, konnten nicht umhin, ein Gleiches zu thun. Sie hatten in dieser zweiten Fahrt alle erdenkliche Gefahren zu bestehen. Unaufhörlich mit dem Sturm kämpfend, durch die Engländer verfolgt, mochten sie als ein Wunder ihre Erhaltung preisen. Einstweilen war die Rede nicht mehr von Irland. Mit der Armee von den Küsten des Oceans ergab sich sofort ein bedeutender Wechsel. Eine Macht, wie sie für die Erhaltung der Ruhe in den westlichen Provinzen zureichend, blieb darin zurück, die Mehrzahl der Truppen marschirte dem Rheine zu, wo Hoche durch die Abdankung von Jourdan, dem Beurnonville nur provisorisch zum Nachfolger gegeben, das Commando der Sambre- und Maasarmee übernehmen sollte. Ein solches Commando war längst schon der Gegenstand seiner sehnlichsten Wünsche.

Eine kurze Zeit nur verweilte Hoche zu Paris, und scheint in diese Periode seine Heurath zu fallen, dann begab er sich zur Armee, um die seinen Entwürfen entsprechende Ordnung bei ihr einzuführen, namentlich eine Veränderung in der Vertheilung der verschiedenen Waffengattungen vorzunehmen. Am 25. Febr. 1797 langte er zu Coblenz an, nachdem er zu Cöln einige Tage zugebracht. Der von ihm ausgehende Beschluß für die Bildung einer Mittelcommission in Bonn, so die auf beiden Ufern des Rheines occupirten Lande zu regieren bestimmt, war bereits am 24. Febr. von dem Directorium bestätigt worden. Mit Moreau, der am 23. in Coblenz eingetroffen, hatte Hoche verschiedene Conferenzen, worin sonder Zweifel der Feldzugsplan besprochen worden ist. Die Mittelcommission, eingesetzt den 21. März, trat ihre Verrichtungen den 30. an. Damit waren die sämtlichen französischen Verwaltungsbehörden im Lande außer Thätigkeit gesetzt, die vormaligen Regierungscollegien, Magistrate, Gerichte hergestellt. Ebenfalls in Bonn sollte seinen Sitz nehmen der Bürger Dürbach, welcher durch Verfügung des Generals, vom

déen réclame à grands cris une organisation civile. Le régime militaire ne lui convient plus. Il n'est pas assez fort non plus pour supporter le gouvernement constitutionnel; il lui faut un mixte, dont les agens soient pris dans les deux classes de citoyens, les réfugiés et ceux qui n'ont pas sorti du pays. L'idée d'un commissaire est à adopter; mais il faut qu'il connaisse le pays, sans y être attaché par des intérêts quelconques.“

Während Hoche sich mit der Ausführung einer Lieblingsidee beschäftigte, die Anstalten zu einem Unternehmen auf Irland betrieb, ward sein Leben ernstlich bedroht; Guillaumont feuerte zu Rennes den 17. Oct. 1796 auf ihn, der eben das Schauspielhaus verließ, seine mit mehren Kugeln geladene Pistole ab. Der Mörder fehlte und genoß nicht einmal des Trostes, dem Bedrohten Schrecken eingejagt zu haben. Hoche verlor keinen Augenblick die Fassung, ließ im Gegentheil der verarmten Familie Guillaumont namhafte Unterstützung zukommen. Die nach Irland bestimmte Expedition, 15 Linienschiffe, 20 Fregatten, 6 Gabaren, 50 Transportschiffe, an Truppen 22,000 Mann tragend, ging den 16. Dec. 1796 unter Segel, um der Bantrybay zuzusteuern. Hoche und der Admiral Morand de Galles hatten dieselbe Fregatte bestiegen. Durch einen dichten Nebel begünstigt, entging die Flotte der Aufmerksamkeit der englischen Kreuzer, und näherte sie sich bereits den Küsten jener Insel, wo ein großer Theil der Bevölkerung mit Sehnsucht ihr entgegenblickte. Aber sie wurde vollständig durch den schrecklichen Sturm der Nacht vom 16—17. Dec. zerstreut; eines der Schiffe versank, die übrigen, bis auf ein Linienschiff und drei Fregatten, wurden in den nächstfolgenden zwei Tagen durch die Bemühungen des Contreadmirals Bouvet wieder vereinigt. Die Fregatte, in welcher Hoche und der Admiral sich eingeschifft, kam vorläufig nicht zum Vorschein. Die Flotte steuerte dem Cap-Clear zu, und manoeuvrirte in dessen Nähe mehre Tage lang, in der Erwartung der beiden Anführer. Den 24. Dec. lief sie der Bantrybay ein. In einem Kriegsrath wurde beschlossen zu landen, den Entschluß auszuführen, untersagte das stürmische Meer und die Flotte mußte die Küste von

Irland verlassen. Bouvet, durch die vielerlei Widerwärtigkeiten entmuthigt, fürchtete, es möge sich ihnen der Mangel an Lebensmitteln gesellen, und eilte darum, eine befreundete Küste wieder zu gewinnen. Hoche und Morand de Galles, nachdem sie endlich zur Bantrybay gelangt, und vernahmen, was sich mit der Flotte zugetragen, konnten nicht umhin, ein Gleiches zu thun. Sie hatten in dieser zweiten Fahrt alle erdenkliche Gefahren zu bestehen. Unaufhörlich mit dem Sturm kämpfend, durch die Engländer verfolgt, mochten sie als ein Wunder ihre Erhaltung preisen. Einstweilen war die Rede nicht mehr von Irland. Mit der Armee von den Küsten des Oceans ergab sich sofort ein bedeutender Wechsel. Eine Macht, wie sie für die Erhaltung der Ruhe in den westlichen Provinzen zureichend, blieb darin zurück, die Mehrzahl der Truppen marschirte dem Rheine zu, wo Hoche durch die Abdankung von Jourdan, dem Beurnonville nur provisorisch zum Nachfolger gegeben, das Commando der Sambre- und Maasarmee übernehmen sollte. Ein solches Commando war längst schon der Gegenstand seiner sehnlichsten Wünsche.

Eine kurze Zeit nur verweilte Hoche zu Paris, und scheint in diese Periode seine Heurath zu fallen, dann begab er sich zur Armee, um die seinen Entwürfen entsprechende Ordnung bei ihr einzuführen, namentlich eine Veränderung in der Vertheilung der verschiedenen Waffengattungen vorzunehmen. Am 25. Febr. 1797 langte er zu Coblenz an, nachdem er zu Cöln einige Tage zugebracht. Der von ihm ausgehende Beschluß für die Bildung einer Mittelcommission in Bonn, so die auf beiden Ufern des Rheines occupirten Lande zu regieren bestimmt, war bereits am 24. Febr. von dem Directorium bestätigt worden. Mit Moreau, der am 23. in Coblenz eingetroffen, hatte Hoche verschiedene Conferenzen, worin sonder Zweifel der Feldzugsplan besprochen worden ist. Die Mittelcommission, eingesetzt den 21. März, trat ihre Verrichtungen den 30. an. Damit waren die sämtlichen französischen Verwaltungsbehörden im Lande außer Thätigkeit gesetzt, die vormaligen Regierungscollegien, Magistrate, Gerichte hergestellt. Ebenfalls in Bonn sollte seinen Sitz nehmen der Bürger Dürbach, welcher durch Verfügung des Generals, vom

18. März, zum Verwalter der Nationaldomainen und General-Einnehmer der Auflagen und Contributionen ernannt worden. Zugleich waren die wieder angestellten Regierungen und die einzelnen Beamten angewiesen, die Abgaben nach dem von der Mittelcommission ihnen anzuweisenden Maasstab auszutheilen, und für das richtige Eingehen der besagten Abgaben verantwortlich erklärt.

„Alle Güter und Einkünfte der Geistlichen," heißt es in des Generals Beschluß vom 8. April, „gehören zur Regie des Bürgers Dürbach. 2) Alle bis jetzt in die Hände der Geistlichkeit gemachten Zahlungen sind nichtig erklärt. 3) Das zum Unterhalt der Geistlichen bestimmte Drittel ihres bisherigen Einkommens soll, gleich den beiden andern Drittheilen, durch die Agenten des Bürgers Dürbach erhoben und eingetrieben werden. Dieses Drittel wird alsdann durch die Mittelcommission unter die Glieder der Clerisei, ohne Unterschied der Ordens- oder Weltgeistlichen (jedoch mit Ausschluß der unbegüterten Ordenshäuser) vertheilt. 4) Diejenigen, welche sich mit der Seelsorge, dem öffentlichen Unterricht, oder der Krankenpflege beschäftigen, erhalten ein Fünftel mehr als diejenigen, welche sich blos dem beschaulichen Leben gewidmet haben." Ein Beschluß des Generals vom 14. April belegt die eroberten Lande, wobei doch die preussischen Gebiete ausgenommen, mit einer Contribution von drei Millionen Livres, die folgendermaßen zu vertheilen:

Erster Bezirk, Kreuznach	375,517 Livres.
Zweiter „ Zweibrücken	249,948 „
Dritter „ Trier, das ganze Kurfürstenthum, samt Manderscheid, alles zusammen der Regierung in Coblenz unterworfen . .	374,535 „
Vierter Bezirk, Cöln, doch ohne die gleichnamige Stadt	555,557 „
Stadt Cöln	277,777 „
Fünfter Bezirk, Jülich, ohne die Stadt Aachen,	1020,833 „
Stadt Aachen samt Gebiet	145,833 „

Die Hälfte von dieser Contribution sollte bis zum 1. Mai, bis zum Ende desselben Monats die andere Hälfte bezahlt sein.

Dabei waren die geistlichen, oder sonstigen zum Vortheil der Republik sequestirten Güter nicht einbegriffen. Außerdem war das strenge Beitreiben der rückständigen Contributionen eingeschärft, daß demnach der Bevölkerung Freude wegen der Wiederherstellung der vormaligen Behörden ungemein verbittert.

Am 13. April ließ Lefebvre, der seit Anfang des Monats zu Coblenz sein Hauptquartier hatte und durch Anordnung von schweren Tafellieferungen die Stadt bedrückte, den Waffenstillstand durch einen Parlementair aufkündigen. Bereits hatte Hoche eine Armee von mehr als 80,000 Mann unter seinen Befehlen vereinigt, namentlich die in der Vendée oder zu der irländischen Expedition verwendeten Truppen, darunter die *Colonne infernale* unter General Watrin, herangezogen. Eine Division der Nordarmee, unter Daendels, war zum Hundsrücken hinaufmarschirt. Der linke Flügel der eigentlichen Sambre- und Maasarmee stand auf dem rechten Rheinufer im Bergischen, zwischen Wupper und Sieg; Centrum und rechter Flügel concentrirten sich Neuwied gegenüber, wo den Franzosen, mittels einer Brückenschanze fester Fuß auf dem rechten Rheinufer geblieben. Dieser Umstand und die Lage von Weißenthurm, durch welches das Bassin von Neuwied dominirt, mögen die Wahl des Uebergangspunktes entschieden haben, wiewohl ich nicht zweifle, daß mein gelehrter Freund Souhait, der vermöge seiner Localkenntniß großen Einfluß auf die Operation zu üben hatte, für diese Wahl wesentlich bestimmt worden durch die, von mir mit gewichtigen Gründen bestrittene Annahme, daß Jul. Cäsar bei Neuwied seinen Rheinübergang bewerkstelligt habe. Championnet commandirte den linken, Lefebvre den rechten Flügel, Grenier das Centrum. Die Reiterei war nach einem eigenthümlichen System geordnet, so daß jeder ihrer verschiedenen Zweige ein selbstständiges Corps ausmachte. An der Spitze der sämtlichen Husarenregimenter stand Ney, Richepanse commandirte die Chasseurs, die reitenden Jäger, welche zur Deckung des rechten Flügels bestimmt. Dem linken Flügel wurden die Dragoner unter General Klein beigegeben. Die schwere Reiterei, von General d'Hautpoult befehligt, sollte hinter den Linien der gro-

ßen Armee eine Reserve bilden. Für einzelne Verwendung war jeder Division Infanterie ein Regiment Chasseurs zugetheilt. Der effective Stand der Armee, womit Hoche den Feldzug zu eröffnen gesonnen, betrug 65,000 Mann, eine Macht, welcher die östreichische Armee unter Feldmarschall-Lieutenant Werneck, 40,000 Mann im höchsten Anschlag, von ferne nicht gewachsen.

Da die Franzosen gleichzeitig von der Sieg und von Neuwied her vorzudringen drohten, rüstete sich Werneck, mit seinem ganzen Armeecorps auf eine ihrer beiden Hauptcolonnen zu fallen und diese zu schlagen, bevor Hoche die Vereinigung seiner Armee bewerkstelligt haben könnte. Zu dem Ende concentrirte Werneck am 16. April bei Neukirchen den rechten, bei Dierdorf den linken Flügel, ein vorgeschobenes Corps kam nach Siegburg zu stehen. Mit Feldmarschall-Lieutenant Kray wurde verabredet, daß dieser, während durch seinen Vortrab die Engen von Anhausen und Bendorf beobachtet blieben, mit der Hauptmacht das Bassin von Neuwied verlassen solle, um die über Uckerath gegen Altenkirchen vordringende Colonne des Generals Championnet, wie sie die Höhe von Altenkirchen erreicht haben würde, anzugreifen. Im Falle des Erfolgs sollte die ganze Armee in einem Seitenmarsch dann über Neuwied hervordringen, dem Centrum und rechten Flügel der Franzosen zuvorkommen, und deren Absichten, wo möglich, vereiteln. Zufolge dieser Anordnung ließ Werneck, um dem Angriffspunkt näher zu sein, am 18. April den rechten Flügel bei Kroppach vorgehen. Kray, hiervon in Kenntniß gesetzt, sollte sich mit den unter seine Befehle gestellten Truppen in der Nacht vom 17—18. für die Ausführung des verabredeten Angriffs mit dem linken Flügel bei Dierdorf vereinigen, und samt diesem zum Hauptcorps stoßen. Er hatte inzwischen, um die Franzosen durch eine scheinbar größere Macht zu täuschen und (dadurch, daß er ihnen die Meinung beibringe, als wolle er das Thal von Neuwied vertheidigen) den eigentlichen Plan zu verhüllen, dieses Thal mit acht Compagnien leichter Infanterie, drei Bataillonen und sechs Escadronen besetzt; diese Truppen wollte er, im Falle der bei dem General Hoche beantragte Waffenstillstand nicht zu Stande kommen würde, unter Begünstigung der Nacht ihrer Be-

reich dießseit der Lahn (nach Andern bis zum Main) überlassen würde.

„Von einem so erfahrnen Feldherren als Kray ist wohl in keinem Falle anzunehmen, daß er mit seinen geringen Streitkräften, die nicht einmal die Stärke einer französischen Division hatten, sich in ein so ungleiches Gefecht einzulassen gedachte; im Gegentheil scheint es, daß derselbe mit allzugroßer Zuversicht darauf gerechnet haben mag, den General *en chef* Hoche auf den Grund abgeschlossener oder vorbereiteter Friedenspräliminarien zur Anerkennung des Waffenstillstandes zu vermögen. Wollte man diese Meinung aber nicht annehmen, so würde man dem General Kray allerdings zum Vorwurf anrechnen müssen, nicht in der Nacht vom 17. auf den 18. seinen Rückzug bewerkstelligt und hierdurch weiterem Verluste vorgebeugt zu haben."

Dagegen hat Kray erinnert: „Noch wurde Obristlieutenant Pluquet, nachdem General Hoche seine Bereitwilligkeit bezeugte, wegen des Waffenstillstandes zu unterhandeln, nach Neuwied abgeschickt, und er selbst von General Kray bis dahin begleitet. Weil er aber bemerkte, daß der größte Theil der feindlichen Armee über den Rhein gegangen sey, und sich bereits vor dem Brückenkopf in Schlachtordnung aufstellte, konnte er selbst dieser Unterredung nicht beywohnen. Der feindliche General Hoche verlangte, daß ihm die Festung Ehrenbreitstein übergeben werden, und die Kayserliche Armee sich über die Lahn zurücke ziehen solle. Dieser unerwartete und unanständige Antrag griff dem General Kray gewaltig an das Herz. Schnell faßte er den Entschluß, den Feind selbst anzugreifen, und lieber zu unterliegen, als in einer schändlichen und übereilten Retirade gefangen zu werden, und das Gewehr strecken zu müssen." —

„Die noch Morgens um 8 Uhr zwischen den Generalen Kray und Lefebvre am allgemeinen Gottesacker außerhalb Neuwied Statt gehabte Unterredung war der letzte Versuch, auf die erwähnten Gründe gegen den Anfang der Feindseligkeiten zu protestiren, und da dieser Versuch ohne Erfolg war, so blieb dem östreichischen Generale nichts übrig, als den ungleichen Kampf anzunehmen. Wo bereits die Uebermacht sich vor seinen Vorposten

ausgebreitet hatte, da war ein Rückzug, ohne zu schlagen, nicht mehr thunlich; das östreichische Armeecorps würde ebenwohl nicht weniger dabei eingebüßt und auch die militärische Ehre des Feldherrn sich noch mehr dadurch compromittirt haben, als durch die Annahme des ungleichen Kampfes. So erfolgte denn alsbald, nachdem Generalfeldmarschall-Lieutenant Kray zurückgeritten war, eine lebhafte Kanonade aus der Redoute am Bering und aus den Fleschen seiner Vertheidigungslinie auf die sich schon in Schlachtordnung ausbreitende französische Armee.

„Der Hauptangriff der Franzosen geschah mit einer Colonne, welche über die Heddesdorfer Straße mit reitender Artillerie an der Stadt Neuwied vorbeigezogen war, was hier als eine Verletzung der Neutralität erscheint, indem die Vedettenlinie auf 200 Schritt Abstand von der Stadt bezeichnet war. Diese Colonne nahm das vom 1. Bataillon des O'Donellschen Freicorps unter den Befehlen des Inhabers, Oberstlieutenants Grafen O'Donell muthig vertheidigte Dorf Heddesdorf weg, wo sie den Hauptmann Chapuis nebst etwa 150 Gemeinen zu Gefangenen machte. Dem Ueberreste des Bataillons unter Obristlieutenant Graf O'Donell und dem Hauptmann von Strozzi ꝛc. gelang es, einen Ausweg zum Rückzug durch das Gebirge zu finden; später vereinigte sich derselbe bei der Lahn wieder mit dem bei Altenkirchen stehenden 2ten Bataillon unter Major Graf von Gyulay. Die zwei Feldstücke des 1ten Bataillons gingen in der Flesche von Heddesdorf verloren. Das vierte Husarenregiment (vor der Revolution *colonel-général)* ritt, unter bedeutendem Verluste, unterstützt von andern Truppen, gegen die Redoute des Berings an, welche, als das Kraysche Corps beinahe überall schon durchbrochen war, gleichsam wie ein umzingeltes Fort allein noch ihr Kartätschenfeuer fortsetzte.

„Die Husaren, die, wie in einer Flesche, vom Rücken her einzudringen dachten, trafen Gräben und spanische Reuter, und mußten unter dem heftigsten Kleingewehrfeuer der Besatzung umwenden, wobei abermals eine Menge Menschen und Pferde niedergeschossen wurden. Als man das Gefecht schon für beendigt ansehen konnte, als das Feuer aus der einzigen Redoute noch

immer nicht schwieg und endlich größere Massen stürmend in dieselbe eindrangen: da besorgte man schon, die braven Krieger, welche für die Ehre ihrer Waffen sich aufzuopfern entschlossen schienen, über die Klinge springen zu sehen. Doch die Sieger schonten ihrer, achtend ihre Tapferkeit, und was in der Redoute von der Mannschaft noch übrig war, ward gefangen genommen.“ Die Redoute soll hauptsächlich durch die Tapferkeit des französischen Hauptmanns Gros, dem eine Kartätschenkugel den Arm zerschmetterte, genommen worden sein. Französische Berichte wissen hiervon nichts.

„Die Trümmer des Krayschen Corps nahmen ihren Rückzug gegen die Lahn. Am bedeutendsten war für die Oestreicher der Verlust an Gefangenen; er betrug bei 3000 Mann. Das Geschütz ging meistens verloren, was aber nicht wohl zu vermeiden war, da die französische Reiterei, aus 8 Regimentern bestehend, zu überlegen war, als daß die 8 Schwadronen der Oestreicher gegen dieselbe den Rückzug der Infanterie hätten decken können. Was den Verlust an Todten und Verwundeten anbetrifft, so verloren die Franzosen das Meiste vor der Redoute am Bering, die Oestreicher in der Verschanzung dagegen bei weitem weniger. An andern Punkten mag das umgekehrte Verhältniß anzunehmen sein und wenn man zu den eingebrachten Verwundeten die auf dem Felde gebliebenen anschlägt, so mag der Verlust beide Theile gleich stark betroffen, zusammengenommen aber 1000 Mann nicht überstiegen haben.“

Kray erzählt ganz kurz: „Standhaft, unter einem zweystündigen Kanonen- und Gewehrfeuer, bot er seinem übermächtigen Feind die Spitze, und fieng nur dann an, da die Franzosen von zwey starken Cavaleriecolonnen unterstützt, seine beyden Flügel überflügelt hatten, sich gegen Dierdorf zurücke zu ziehen, und fügte noch während seines sechsstündigen Rückzuges dem Feinde größern Schaden zu, als er selbst erlitt. Bey Dierdorf traf General Kray auf das Corps des Feldmarschall-Lieutenant Graf von Riesch, und vereinigte sich mit Ihm. Ein angelangter Befehl von dem Commandirenden Werneck führte sie

nach Hachenburg, und nun hatte die Arrieregarde bis Höchstenbach mit dem Feinde beständige Gefechte."

Bedeutend weichen hiervon die französischen Berichte ab: *„Le général Hoche avait fait commencer le mouvement de son aile gauche deux jours avant celui de la droite et du centre, afin que le général Championnet se trouvât à peu près à la hauteur d'Uckerad, quand les deux autres corps d'armée déboucheraient de Neuwied. Les troupes de Grenier et de Lefebvre furent donc réunies, le 17, aux environs d'Andernach; et le 18. à trois heures du matin, le général Lefebvre, à la tête de ses deux divisions d'infanterie, précédé par les chasseurs réunis sous les ordres du général Richepanse, passa le pont de Neuwied, et fit former ces troupes en bataille, dans la plaine à droite du pont. Les hussards, commandés par Ney, et les deux divisions Lemoine et Olivier, composant le centre, aux ordres du général Grenier, suivirent immédiatement l'aile droite, et se placèrent à la gauche. La division d'infanterie du général Watrin, et la réserve de grosse cavalerie du général d'Hautpoult passèrent ensuite. Tous ces mouvemens se firent sans obstacles, à la vue des troupes laissées devant Neuwied par le général Kray, déjà en marche sur Dierdorf.*

„Le général Werneck incertain alors sur le point où il devait se porter, craignant, en attaquant le général Championnet sur la Sieg, d'être pris lui-même en flanc par le général Hoche, envoya de suite au général Kray l'ordre de revenir sur ses pas à Anhausen et Bendorf. Il renouvela alors auprès de Hoche la demande d'une suspension d'armes, motivée sur l'existence des ouvertures de négociations faites en Italie; mais il y mit la condition que l'armée française repasserait sur la rive gauche du Rhin. Hoche lui fit répondre, qu'il consentirait à sa demande, mais à la condition que l'armée autrichienne se retirerait elle-même derrière le Mein, tandis que celle de Sambre-et-Meuse se porterait sur la Lahn, et qu'en outre la forteresse d'Ehrenbreitstein serait remise aux Français. Les deux généraux, n'ayant pu tomber d'accord, se préparèrent à combattre.

„A huit heures du matin l'action s'engagea du côté de Neuwied par une forte canonnade, et le général Hoche mit les troupes de l'aile droite et du centre en mouvement pour chasser le général Kray de sa position. La ligne des Autrichiens s'étendait de Zollengers près du Rhin jusqu'à Heddesdorf, village retranché; son front était couvert par six redoutes élevées en avant du chemin qui conduit de Neuwied à Ehrenbreitstein; trois autres redoutes, placées à Heddesdorf prenaient en écharpe les troupes qui auraient voulu marcher sur Dierdorf, après avoir traversé le chemin d'Ehrenbreitstein. Tous ces ouvrages étaient fraisés, palissadés et armés d'artillerie.

„Hoche donna l'ordre au général Lefebvre de se diriger sur Bendorf, et à Grenier de marcher sur Heddesdorf. L'artillerie légère du général Lefebvre, soutenue par quelques escadrons de chasseurs, se porta en avant et canonna les retranchemens ennemis; la dernière redoute de gauche fut enlevée à la baïonette par l'infanterie, ainsi que le village de Zollengers, et l'aile droite se déploya dans la plaine pour marcher sur Bendorf. Ce village, couvert par le ruisseau de Sayn, présentait une assez bonne position. Les Autrichiens s'y défendirent avec beaucoup de résolution contre l'attaque vigoureuse de l'infanterie; mais la division des chasseurs à cheval de Richepanse les chargea et les mit en déroute. Le chef d'escadron Crancé, à la tête du premier regiment, dans cette charge brillante accula un bataillon du régiment de Gemmingen et 200 dragons de Latour au défilé du village de Sayn, et leur fit mettre bas les armes. Le général Richepanse s'attacha à la poursuite des fuyards sur le chemin de Monthabaur, et enleva sept pièces de canon, cinq drapeaux ou étendards et plusieurs caissons de munition. Les deux divisions d'infanterie suivirent cette même direction, et marchèrent avec tant de rapidité, qu'elles arrivèrent à Monthabaur presqu'en même tems que les chasseurs.

„L'attaque sur Heddesdorf ne fut pas moins prompte et moins décisive. Le général Grenier plaça les neuf compagnies de grenadiers de sa propre division sous les ordres du géné-

ral Bastoul, et les faisant appuyer par leurs demi-brigades, elles marchèrent sur le village l'arme au bras. Arrivé devant les palissades, Bastoul à la tête de ses troupes, se précipita sur les retranchemens et les emporta à la baïonette.

„La droite et la gauche du général Kray se trouvant forcées, Hoche devait supposer que le centre ne résisterait pas davantage; toutefois la division Olivier éprouva une très-vive resistance en voulant s'emparer d'une redoute fermée par sa gorge, et que les Autrichiens paraissaient décidés à défendre jusqu'à la dernière extrémité. Deux assauts livrés par les grenadiers français furent repoussés; enfin, vers les dix heures, le général Olivier fit avancer de nouveau les carabiniers de la 9ᵉ légère et les grenadiers de la 37ᵉ, soutenus par leurs demi-brigades, et la redoute fut emportée. Le général Ney contribua puissament au succès de ces attaques sur la droite et le centre des Autrichiens, en conduisant par échelons les trois régimens de hussards qu'il commandait, dans l'intervalle des redoutes à gauche d'Heddesdorf et de celles qui battaient le débouché du pont de Neuwied: toutes ces redoutes avaient été tournées par cette manoeuvre.

„Le général Lefebvre, dans son mouvement sur Bendorf et par suite sur Monthabaur, avait cru devoir négliger de s'arrêter à prendre une dernière redoute des Autrichiens sur la droite. La division Watrin, marchant en réserve, fut chargée de cette attaque. La redoute, armée de quatre pièces de canon et d'un obusier, était fermée par sa gorge et gardée par deux compagnies qui combattirent avec opiniâtreté. Repoussés deux fois, les Français allaient tenter un troisième assaut, lorsqu'un obus mit le feu au magasin à poudre de la redoute. Les grenadiers de la division profitèrent du désordre qu'occasionna cet accident pour entrer à la baïonette dans l'ouvrage, où ils firent plusieurs prisonniers.

„Le général Grenier marcha sur Dierdorf, où Ney, avec ses hussards et une compagnie d'artillerie légère, poursuivait les fuyards, et se trouvait déjà engagé avec le corps du centre que commandait le général Werneck en personne. L'infanterie de Grenier, suivie de la réserve de grosse cavalerie du

général d'Hautpoult, fut en présence de l'ennemi vers trois heures de l'après-midi. Le général autrichien avait disposé ses troupes en avant du village, derrière un ruisseau qui couvrait son front. Les fuyards du corps de Kray avaient déjà jeté quelque désordre dans les rangs autrichiens, et le général Grenier en ayant profité pour engager l'action avant que la totalité de ses troupes fut en ligne, les Autrichiens abandonnèrent la position, en se retirant promptement par la route de Hachenburg, où Ney les poursuivit jusqu'au soir.

„*Sur ces entrefaites, le général Championnet, qui avait passé la Sieg dans la nuit du 17. au 18., s'était emparé d'Uckerad et d'Altenkirchen. Ces deux postes, faiblement défendus, ne rétardèrent la jonction de l'aile gauche avec le reste de l'armée française que de 24 heures. La journée du 18. avril coûta aux Autrichiens 5 à 6000 hommes tués, blessés ou prisonniers, sept drapeaux, 27 pièces d'artillerie, 60 caissons et un grand nombre de voitures de bagage.*"

Des General Hoche Bericht an das Directorium ist datirt Dierdorf, 18. April 1797 und heißt es darin: „*Depuis deux jours les ennemis ne cessaient de demander un armistice; ils se fondaient sur celui qu'ils prétendent avoir été conclu en Italie. N'en ayant aucune nouvelle officielle, et pressé d'exécuter vos ordres, j'ai fait passer le Rhin sur le pont de Neuwied, à l'aile droite, au corps du centre de l'armée, et à une division commandée par le général Watrin. — Les deux armées étaient en présence, à petite portée de canon, lorsque le général Kray me fit demander la permission de m'envoyer le lieutenant-colonel comte de Pluquet, chargé de pouvoirs pour conclure l'armistice. Sur ce qu'au premier abord je lui demandai l'évacuation de la Lahn et la cession d'Ehrenbreitstein à l'armée française, le parlementaire se recria, et bientôt nous nous séparâmes. A peine chacun de nous était-il de retour à son armée, que les ennemis nous attaquèrent par une canonnade assez vive. Ils occupaient une excellente position; leur droite au village de Heddesdorf, et la gauche à Bendorf, en arrière de la petite rivière de Sayn. Tous deux étaient retranchés; leur front, couvert par de fortes redoutes*

fermées, fraisées et palissadées, présentait l'aspect le plus imposant.

Déjà l'infanterie était formée en colonne d'attaque, les autres armes à leur place de bataille; le signal d'attaquer fut donné, et bientôt la bayonette en avant, et sans tirer un seul coup de fusil, nos grenadiers et carabiniers, conduits par le général Bastoul, se rendirent maîtres du village de Heddesdorf. Les autres troupes, commandées par les généraux d'infanterie Grenier, Olivier, Barbou (celui-ci a eu un cheval tué sous lui), Bonnet, Compere, s'emparèrent des redoutes de la droite des ennemis, tandis que Lefebvre, Lemoine, Gratien, Spital et autres faisaient emporter, à la pointe de la bayonette, le village et les redoutes de Bendorf. Enfin une charge de cavalerie, dirigée par les généraux Richepanse et Ney, acheva de mettre le désordre chez l'ennemi, à qui nous fîmes **4000** *prisonniers, dont beaucoup de cavalerie; l'artillerie des redoutes, plusieurs pièces de campagne avec leurs caissons, et trois ou quatre drapeaux demeurèrent en notre pouvoir. Ainsi se termina la bataille de Neuwied, dans laquelle se sont distingués, par leur sang-froid et l'habileté de leurs manoeuvres, tous les officiers supérieurs, et notamment le chef de brigade Merlin, du* **4e** *de hussards; Gardane, du* **9e** *de chasseurs, et une infinité d'autres, dont la nomenclature serait trop longue pour pouvoir trouver place dans un simple rapport. L'artillerie a fait des merveilles. Elle était commandée par le général Debelle, dont le frère, âgé de* **15** *ans, eut deux chevaux tués sous lui. Les colonels Forbier, Prost et le capitaine Juvigny se sont particulièrement distingués."*

In Gefolge des Treffens bei Neuwied wurde der Ehrenbreitstein noch an demselben 18. April von den Truppen des Generals Goullus cernirt, und nahm die Blokade ihren Anfang. „Den 19.," erzählt Kray, „brach die vereinigte kayserliche Armee von Hachenburg nach Neukirchen auf. General Kray führte die Arrieregarde, und mußte den ganzen Tag mit dem Feinde rauffen. Den 20. kam es bey Herborn zu einem hitzigen Gefechte. General Kray behauptete zwey Stunden lang diesen wichtigen Posten, wodurch der Rückzug der Armee in etwas gedeckt wurde."

Am nämlichen Tage setzte Lefebvre mit dem rechten Flügel der Sambre= und Maasarmee bei Limburg über die Lahn, und es folgten die Abth. II. Bd. 3. S. 578 berichteten Ereignisse, in deren Verlauf die französische Armee bis zu den Thoren von Frankfurt gelangte. Statt das dort Gesagte zu wiederholen, will ich lieber Krays fernere Aufzeichnungen mittheilen. „Er folgte der Armee den 21. von Wetzlar bis Münzenberg, und wurde bei Gießen angegriffen; doch trieb er den Feind zurücke, und bekam den die Avantgarde commandirenden feindlichen General Neu gefangen. Den 22. kam es mit der Lefebvrischen Avantgarde vor dem Thore von Frankfurt zu einem hitzigen Gefechte. Es wäre beynahe den Franzosen gelungen, in die Stadt zu dringen, wenn nicht die Vorsicht des Commandanten, und des am Thore wachthabenden Officiers es gehindert hätten. Ein eben angekommener Courier von dem General Buonaparte mit unterzeichneten Friedenspräliminarien machte dieser Gefahr und diesen Feindseligkeiten ein Ende. Den 23. April wurde General Kray von dem Feldmarschall=Lieutenant Werneck zu dem feindlichen General en Chef Hoche abgeschickt, um den Waffenstillstand und den Cordon zu berichtigen, denn der feindliche General verlangte die Neutralität der Stadt Frankfurt, und den Kinzigfluß zur Grenze. Durch Krays Verwendung wurde die Nidda von ihrem Einfluß in den Main bis zum Ursprung zur Grenzlinie angenommen. Bei Regulirung des Cordons zu Frankfurt bezeugten die französischen Generale ihr Erstaunen über den hastigen Angriff des Generals Kray und seine gefährliche Retirade zwischen ihren Colonnen. Sie behaupteten, daß sein Rückzug, mit so einer Handvoll Leute, gegen ihre übermächtige Armee, ihm mehr Ehre mache, als ihnen selbst der Sieg und die errungenen Vortheile.“ Das stimmt nicht allerdings zu der, ein halbes Jahrhundert später von Thiers um den letzten Feldzug seines Lieblings Hoche geäußerten Ansicht: *„Il s'avança rapidement sur Francfort, battant toujours Kray, et cherchant à lui couper la retraite. Il allait l'envelopper par une manoeuvre habile, et l'enlever peut-être, lorsque arriva le courrier de Bonaparte, qui annonçait la signature des préliminaires. Cette*

circonstance arrêta Hoche au milieu de sa marche victorieuse, et lui causa un vif chagrin, car il se voyait encore une fois arrêté dans sa carrière. Si du moins on eût fait passer les courriers par Paris, il aurait eu le temps d'enlever Kray tout entier, ce qui aurait ajouté un beau fait d'armes à sa vie, et aurait eu l'influence la plus grande sur la suite des négociations."

Eine ungetheilte Aufmerksamkeit konnte in Gefolge des Waffenstillstandes Hoche den Angelegenheiten des linken Rheinufers, welches fortwährend der Militairherrschaft untergeben, so wie den in Paris sich vorbereitenden Ereignissen zuwenden. Die Weisheit seiner Verwaltung in der Rheinprovinz wird von Thiers gerühmt, trocken erzählt in seinem Tagebuch, April—Mai 1797, Jac. Lucas, der mit dieser Verwaltung zu unmittelbarer Berührung gekommen: „Großer französischer Druck und Unfug bei der Requisition von Arbeitern zu den Verschanzungen um Ehrenbreitstein u. s. w. Hoche macht sich durch seine belastende Administration und die Wahl von größtentheils sehr habsüchtigen Beamten, am Niederrhein unbeliebt. Besonders erregt aber das inhumane geldgierige Betragen des Generals Debelle, Chefs der Artillerie der Sambre- und Maasarmee, und Schwagers von Hoche, die lauteste Indignation. — Divisionsgeneral Collaud hat hier (Coblenz) sein Hauptquartier. — Erstes hiesiges französisches Theater (seit 1794 war das Schauspielhaus geschlossen)." Debelle, nach seinem ganzen Benehmen ein Terrorist, scheint nicht ohne Einfluß auf die Begünstigung, so sein Schwager einer in den Wehen der Geburt begriffenen cisrhenanischen Republik angedeihen ließ, geblieben zu sein. Dafür mag aber Hoche noch andere, ihm persönliche Gründe gehabt haben. Bonapartes Nebenbuhler in der Bahn des Ruhms, wollte er in der Begründung eines neuen Staats sich demselben ebenfalls an die Seite stellen. Der Versuch einer Wiederherstellung der vormaligen Behörden hatte den Erwartungen des Generals nicht entsprochen: die betagten Herren, in den Formen der vergangenen Zeit erstarrt, wirkten nur widerwillig zu den ihnen auferlegten Neuerungen, und Hoche, um nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben, befand sich in der

Nothwendigkeit, einer aufstrebenden neuerungssüchtigen Jugend, die vor allem die Stellen der ältern Generation belüstete, sich zu bedienen. Mittels derselben sollte, im Gegensatz der cisalpinischen, die cisrhenanische Republik geschaffen werden.

Die Freiheit kommt aber, wie man weiß, den Befreiten jederzeit theuer zu stehen, und war das absonderlich der Fall mit derjenigen, so Hoche zu bewilligen gesonnen. Am 13. Mai wurde die durch Beschluß vom 14. April den Landen zwischen Maas, Mosel und Rhein angesetzte Contribution von drei zu acht Millionen erhöhet, und am 4. Juni verordnet der General, „überzeugt von den großen Unschicklichkeiten der dermalen bestehenden Art der Verwaltung und der Erhebung der Domainengefälle und Contributionen: Art. 1. Der zwischen dem General en Chef und dem Bürger Dürbach unterm 18. März *cur.* wegen der Regie und Einnahme der Domainen und Contributionen geschlossene Vertrag ist aufgehoben. In Folge dessen hören auch die Verrichtungen der von ihm angestellten Agenten auf. 2. Die Regierungen und Obrigkeiten sollen den Rest der seit dem 21. März ausgeschriebenen Contributionen und Requisitionen ohne Aufschub einnehmen. 3. Sie sollen von diesem Tag an die Regie und Verwaltung der Domainen von den weltlichen sowohl als geistlichen Fürsten, Adlichen und sonstigen Personen, deren Renten zum Nutzen der Republik sequestrirt sind, übernehmen, und die Einkünfte davon empfangen und verrechnen. Doch sind hiervon ausgenommen die Waldungen, Berg- und Hüttenwerke. 5. Die Geistlichkeit (jeder einzelne sowohl als ganze geistliche Körper) ist, unter der gedachten Ausnahme, wieder eingesetzt in den Genuß von allem, was ihnen sowohl eigenthümlich als nutznießlich zustehet. Sie soll nach Verhältniß ihres Vermögens zu den allgemeinen Lasten beitragen. 12. wird, in Betracht der hiermit der Provinz gewordenen Erleichterung, die Contribution von acht auf zwölf Millionen Livres erhöhet."

In Gefolge dessen heißt es in einer Verfügung der zu Coblenz residirenden Landesregierung des dritten Bezirks vom 4. Aug.: „Bei Vertheilung der ersten Contribution von drei Millionen auf diesen Bezirk war es einer am 9. Mai von hier

nach Bonn abgegangenen Deputation gelungen, die demselben auferlegte Summe von 374,535 Livres auf 325,000 zu mindern, welche Summe dann bei der geschehenen Erhöhung auf acht Millionen als Grundlage angenommen, und der Antheil des dritten Bezirks auf 867,837 Livres bestimmt wurde. Bei der endlich geschehenen Vermehrung auf zwölf Millionen wurden dem dritten Bezirk davon 1,212,634 Livres zugetheilt, welche, nach Abzug der Administrationskosten der Domainen, sich auf 913,257 Livres reducirten. Zu dieser Contribution soll der Landmann, weltliche Gutsbesitzer und gemeine Bürger 29 Simpeln und einen ganzen Schirmgulden zahlen. Die Städte (besonders Trier und Coblenz) sind dreifach zu beanschlagen, und die Häuser in den Hauptstädten mit 8 Albus von 100 Rthlr. Werth, die aber in den Nebenstädten mit der Hälfte dieses Beitrags zu belegen. Der Kapitalist soll seinen Schuldner darin erleichtern, daß dieser im gleichen Verhältniß zum reinen Ertrag des Kornfeldes 1 Kreuzer im Simpel von den Zinsen seinem Gläubiger abzuziehen befugt sey. Die Judenschaft des dritten Bezirks zahlt 3000 Rthlr. Die unsequestrirten reichern geistlichen Corporationen und Pfründen haben die (erwähnten) 29 Simpeln und ein weiteres Drittel zu entrichten. Der nicht sequestrirte Adel ist mit vierfachem Anschlag (zu 43,595 Rthlr. 32 Alb.) zu belegen."

Endlos waren überhaupt die Forderungen. „Ein außerordentlicher Druck für Coblenz ist die Belieferung der Tafel mehrerer Generäle. Am 16. Aug. wird der ganze Magistrat auf dem Rathhaus arretirt, weil diese Lieferung an den General Menage ausgeblieben war. Am 22. schickt General Hardy, aus gleichem Grunde, jedem Mitgliede des Magistrates 10 Mann zur Execution. Der Stadt gebricht es an Mitteln, solchen Requisitionen zu genügen, daher werden von jetzt an, Behufs derselben, Geldausschreibungen zur Last des Adels und der reichern Einwohner gemacht." Der Subalternen Ansprüche hatte Hoche in der Verfügung vom 4. Jul. zu beschränken gesucht. Laut derselben „kann kein Corps, Detachement, noch Individuum der Armee Lieferungen, welcher Gattung sie immer sein mögen, von den obrigkeitlichen Gewalten und den Einwohnern der eroberten

Lande einfordern, ohne eine vorschriftsmäßige schriftliche Vollmacht dafür zu haben.“ Die Verordnung enthält ferner die Angabe derjenigen, welche zur Ausstellung einer solchen Vollmacht befugt sind, und bestimmt die Art der Ausstellung und der Visirung der Bons. Die Zuwiderhandelnden sollen arretirt, und nach der Schärfe der Gesetze bestraft werden.

Am 14. Aug. verordnet des Generals Organ, die Mittelcommission zu Bonn, „Art. 1. Jedem Einwohner der eroberten Lande, so weit sie von der besagten Commission verwaltet werden, steht es frei, seine Gedanken durch den Druck bekannt zu machen, ohne vorher seine Schriften irgend einer Censur unterwerfen zu müssen. 2. Allen Obrigkeiten, so wie jedem andern, wird hiemit unter Strafe der Cassation und des Gefängnisses verboten, weder geradezu, noch durch Umwege, die Bekanntmachung solcher Druckschriften zu hindern. 3. Die Postmeister sollen alle Schriften ohne Unterschied annehmen und nach ihrer Bestimmung abgehen lassen. 4. Sollte sich jemand über eine öffentlich bekannt gemachte Schrift zu beschweren haben, so kann er sich an den französischen Commissär des Bezirkes wenden. Dieser wird hierüber an die Mittelcommission berichten, und letztere alsdann nach Licht und Recht entscheiden. 5. Die Militärcommandanten werden ersucht, die Preßfreiheit zu beschützen, und nur darauf zu sehen, daß Niemand sie zur Störung der öffentlichen Sicherheit mißbrauche.“

Die Majorität des Directoriums war zu der Majorität in dem Rath der Fünfhundert zu einer Stellung gerathen, die nothwendig zu einem Staatsstreich führen mußte. Hoche, nachdem er der Liebling der Patrioten geworden, erschien den drei Directoren Barras, Reubell und Laréveillère-Lépeaux als derjenige, dessen Beistand für die bevorstehende Crise, mit Vorübergehung aller andern Generale, anzurufen. Barras, der unruhige und ränkesüchtige Barras wünschte den so wohlfeil in der Unterdrückung der Bewegung vom 13. Vendémiaire erworbenen Ruhm durch einen neuen Triumph aufzufrischen, und trat deshalb, ohne Vorwissen seiner Collegen, mit Hoche in Unterhandlung. Dieser zeigte sich sogleich willig, sei es, daß er die Nothwendigkeit er-

kannt hatte, der Regierung eine festere Basis zu geben, sei es, daß die Hoffnung, persönliche Zwecke zu erreichen, ihn bestimmte. Wie von selbst, bot die Gelegenheit sich dar, Truppen nach Paris zu schaffen. Der General beschäftigte sich eben angelegentlichst mit den Vorbereitungen zu einer abermaligen Expedition nach Irland: die im Texel veranstalteten Rüstungen zu beaufsichtigen, hatte er eine Reise nach Holland gemacht. Zu Brest wurde ebenfalls gerüstet, und dahin 20,000 Mann von der Sambre- und Maasarmee zu richten, fand der General nothwendig. Auf ihrem Marsch mochten diese Truppen wie zufällig, ohne irgend Aufsehen zu erregen, in der Höhe von Paris festgehalten werden, um sodann den Absichten des Directoriums zu dienen. Die für das Unternehmen unentbehrlichen Geldsummen lieferte die der Rheinprovinz auferlegte Contribution. Eingegangen waren zwei Millionen und einige hunderttausend Franken. Davon waren 219,400 Franken an den Schatz abgeliefert, andere Summen für den Sold der angeblich nach Brest bestimmten Truppen verwendet worden, blieben an die zwei Millionen, den Nöthen des Directoriums oder den Bedürfnissen einer nach Irland bestimmten Armee abzuhelfen.

Dieses Verfahren im Rath der Fünfhundert zu denunciren, beeilte sich Dufresne. „*Il a,*“ sagte er von Hoche sprechend, „*il a imposé 3,723,000 francs; 219,400 francs ont été versés dans la caisse du payeur de la trésorerie; 736,600 ont disparu dans les mains de l'état-major, le reste a été versé dans la caisse d'un agent particulier, sur laquelle le général donne des délégations à divers fournisseurs.*“ Die Anklage zurückzuweisen, bemühet sich Hoche in zwei verschiedenen Schreiben. In dem einen, vertraulichen Inhaltes, äußert er: „*1° Les faux frais ont tellement pu épuiser les caisses des départements que nulle part la solde n'a été faite; il est dû deux mois de prêt à l'armée. 2° Au sujet des contributions, les comptes vont être livrés à l'impression. 3° Plût au ciel que l'état-major de l'armée eût six-cents mille francs à sa disposition; les officiers qui le composent auraient des chevaux, et ne feraient pas des dettes pour servir une patrie ingrate!*“ In dem an-

lichen Schreiben, vom 14. Jul., bespricht der General den Betrag und die Verwendung der Contribution: „*J'ai imposé une contribution de 3,725,000 francs, mais elle a été reduite à 2,980,000. J'ai versé au payeur 2,840,962 fr. J'ai, dites-vous, une caisse particulière. Où est-elle? qui la tient? faites-la-moi connaître. Vous dites que j'ai donné sur elle des délégations à des fournisseurs: nommez-m'en un, un seul auquel j'ai fait donner un écu. Pouvez-vous ignorer que ce sont les fournisseurs qui au ministère ont le plus crié contre ma nomination? Devez-vous ignorer que depuis trois mois et demi je fais vivre cinquante mille hommes sur la rive droite du Rhin, sans qu'il ait été délivré, je ne dis pas de l'argent, mais des bons aux fournisseurs? Et voilà la récompense des économies que j'ai faites! J'ai poursuivi l'agiotage, les fripons, et c'est moi qu'on ose accuser! Justes dieux! mes comptes eussent été remis au ministre de la guerre, sans les persécutions que j'ai éprouvées à mon voyage de Paris. Maintenant je vais les rendre à la nation; ils sont sous presse.*“

In dem allgemeinen Wechsel der Minister, 16. Jul., wurde Hoche an Petiets Stelle mit dem Kriegsministerium bekleidet, wiewohl man wußte, daß er das zu solchem Amt erforderliche Alter von 30 Jahren nicht erreicht habe. Durch seine Ernennung sollte der Armee geschmeichelt, ihm selbst ein Compliment gemacht, endlich, sobald der Altersdefect zur Sprache komme, die Ehrfurcht der Machthaber für das Gesetz bekundet werden. In der That wurde schon in den nächsten Tagen die Ernennung zurückgenommen, Scherer zum Kriegsminister ernannt. In anderer Weise gedachte die Majorität des Directoriums über Hoche zu verfügen: er sollte das Commando der in der Hauptstadt zu verwendenden Truppen übernehmen. „*Mais ce général, d'un grand et noble caractère, n'était pas capable de se rendre l'aveugle instrument du pouvoir*“ (Thibaudeau). Er schickte in tiefem Geheimniß einen Freund, der zugleich sein *Aide-de-camp*, nach Paris, um die Stellung des Directoriums, der beiden gesetzgebenden Räthe, der Parteien zu beobachten. Cherin führte, seinem General nicht ungleich, Degen und Feder in der-

34 *

selben Fertigkeit, besaß einen gleich sichern Blick für die Beurtheilung eines Schlachtfeldes oder eines Parteikampfes. Der Beobachter erkannte augenblicklich das eigentliche Ziel der von Clichy benannten Partei, und auf seinen Betrieb eilte Hoche nach Paris. Der Directorialsitzung kaum eingeführt, hatte er ab Seiten Carnots scharfe Worte zu vernehmen: der fragte, nach welchen Befehlen der General gehandelt habe, und bedrohte ihn mit einer Anklage, indem er durch seine Truppen den constitutionellen Rayon um Paris habe überschreiten lassen. Die Befehle waren lediglich von Barras ausgegangen, und dieser, der ächte *„pourri"* ließ den allzu folgsamen General im Stich. Durch Carnots dringende Fragen mehr und mehr bedrängt, entgegnete Hoche, ohne Truppen habe er nicht nach Brest gehen können. Die 43,000 Mann in der Bretagne, erwiderte Carnot, seien mehr als hinreichend für die projectirte Expedition. Endlich fand Larévellière sich veranlaßt, den General in Schutz zu nehmen, im Namen der Majorität des Directoriums ihn der Achtung und des Vertrauens, so durch seine Dienste ihm erworben, zu versichern, daß demnach von einer Anklage die Rede nicht sein könne. Die Sitzung wurde aufgehoben. Hoche eilte, von wegen der Intervention bei Larévellière sich zu bedanken, und vernahm jetzt, daß Reubell und Larévellière ohne alle Kenntniß von dem Marsch der Truppen gewesen, daß Barras den Befehl seinen Collegen unbewußt gegeben habe, lebhaften Unwillen empfand der General, daß derjenige, durch welchen er compromittirt, nicht einmal den Muth besitze, seine Rechtfertigung zu versuchen. Den Unwillen hat er sehr unsanft gegen Barras ausgesprochen. Für den beabsichtigten Staatsstreich waren die Anstalten noch nicht getroffen, überhaupt schien es, nach dem Aufsehen, so die Sache gemacht, unthunlich, ihn durch Hoche ausführen zu lassen, der General verließ Paris nach kurzem Aufenthalt, um wieder im Hauptquartier, so fortwährend in Wetzlar geblieben, sich einzufinden.

Die Unruhe in den Gemüthern war aber hiermit keineswegs beschwichtigt. Am 4. Aug. stattete Delarue im gesetzgebenden Körper den seit vierzehn Tagen erwarteten Bericht ab von dem Marsch der Truppen. Es fand sich, daß 27,000, nicht

9000 Mann, wie Hoche vorgegeben, nach Paris instradirt worden, daß Officiere und Soldaten aus der ihnen gewordenen Bestimmung, nöthigenfalls die Gesetzgeber zu bestreiten, kein Geheimniß machten, daß ihnen einmal Befehl zu einer rückgängigen Bewegung zugekommen, daß ein zweiter Befehl die Fortsetzung des Marsches veranlaßt habe, daß dieser Befehl, von General Hoche zu Paris ausgefertigt, durch den General-Adjutanten Evrard nach Mézières getragen worden, daß Hoche selbst, nachdem er den 27—28. Jul. zu Mézières angekommen, die Truppen veranlaßt habe, in Gewaltmärschen das Marnedepartement zu durchziehen, ohne den Einspruch des Generals Ferino zu beachten u. s. w. Dem Bericht folgte eine abermalige Botschaft an das Directorium, die dann endlich eine bestimmtere Erklärung erzwang. Laut derselben hatte Hoche am 3. Aug. den General Richepanse beordert, mit seiner Chasseurdivision, vier Regimenter, über Chartres und Alençon nach Brest zu ziehen, und war lediglich durch seine Unbekanntschaft mit dem Art. 69 der Constitution Richepanse verleitet worden, den constitutionellen Rayon zu verletzen. Hoche schrieb an einen Freund: „*Lorsqu'on veut marcher sur une ville, on prend le chemin le plus direct, on ne divise pas ses troupes, on reste avec elles. J'ai ordonné aux troupes, d'après les ordres du gouvernement, car sans doute il ne voulait pas que je m'embarquasse seul, de marcher sur Brest par Alençon; le ministre de la guerre a été officiellement instruit du mouvement. Le Directoire a pris le 26. juillet un arrêté confirmatif de ma conduite; c'est moi qui ai arrêté les troupes dans les départements frontières; je défie de faire voir un ordre du Directoire qui ordonne, je ne dis pas de les faire rétrograder, mais seulement de les arrêter.*"

Sehr verstimmt, traf Hoche zu Wetzlar ein: das Directorium hatte ihn preisgegeben, er zürnte den Männern von Clichy, er grollte der ganzen Welt. Er verlangte vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden, vorzüglich hierzu veranlaßt durch eine Rede, so General Willot in dem Rath der Fünfhundert gehalten. „*Je vais me livrer,*" sprach Willot, *à une hypothèse dont l'application est difficile à l'avenir, mais que les derniers événements*

rappellent. Je ne crains pas qu'un nouveau César passe le Rubicon; le héros qui est actuellement aux lieux que César traversa pour marcher contre sa patrie, y consolide la liberté des peuples au sein desquels la victoire l'a conduit. Mais Marius peut arriver aux portes de Rome et s'indigner de ce que les sénateurs délibèrent. Dans cette circonstance je suppose qu'un lieutenant, qu'un officier fidèle arrête le nouveau Marius aux limites constitutionnelles, le Directoire pourra destituer cet officier, et ouvrir le passage aux factieux.“ Es war Hoche, den hier der Redner als einen Marius bezeichnete, während er seine Scheu für den Cäsar Bonaparte bekannte, seines Freundes Pichegru Verdienst um die Republik pries. Der hauptsächlich gegen Hoche gerichtete Antrag, diejenigen, von welchen der Befehl für die Truppenbewegung unterzeichnet, gerichtlich zu verfolgen, war ebenfalls von Willot ausgegangen, und schreibt deshalb Hoche, *d. d.* Wetzlar, 6. Aug., an das Directorium: *„Vous avez dû être invités, par un message du Conseil des Cinq-Cents, à traduire devant les tribunaux les signataires des ordres donnés aux troupes pour leur marche vers l'intérieur. Cette fois M. Willot a été, sans s'en douter, mon organe auprès de la représentation nationale et de vous... Permettez-moi donc de vous supplier de m'indiquer le tribunal auquel je dois m'adresser pour obtenir enfin la justice qui m'est due.“*

Wenige Tage darnach, gelegentlich der Gedächtnißfeier des 10. Aug. redete Hoche zu seiner Armee: *„Amis! je ne dois pas le dissimuler, vous ne devez pas vous dessaisir encore de ces armes terribles avec lesquelles vouz avez tant de fois fixé la victoire. Avant de le faire, peut-être aurons-nous à assurer la tranquillité de l'intérieur que des fanatiques et des rebelles aux lois républicaines essaient de troubler.“* Den Schluß der Feier machte ein Banquet im Gasthof zum Römischen Kaiser, wo der General während seines Aufenthaltes in Wetzlar zu speisen pflegte, und bedenkliche Redensarten wurden den Trinksprüchen eingemischt. So sagte z. B. Ney: *„Au maintien de la République! Grands politiques de Clichy, daignez ne pas nous forcer à sonner la charge.“* General Chérin brachte eine Gesundheit aus *„aux*

membres du gouvernement qui feront respecter la République! Ein Rittmeister trank das Wohl „*des patriotes des Cinq-Cents,* ein Kriegscommissair „*à la coalition légitime de l'armée d'Italie et de l'armée de Sambre-et-Meuse!* Ein Spottgedicht, *hommage de l'armée de Sambre-et-Meuse au club de Clichy* wurde durch den Druck vervielfältigt, den Truppen ausgetheilt, nach dem Innern versendet.

In auffallender Leichtigkeit wurde am 18. Fructidor, 4. Sept. 1797, der Staatsstreich mit Hülfe der von Hoche in der Nähe der Hauptstadt aufgestellten Truppen bewerkstelligt, die Majorität des Directoriums siegte vollständig über ihre Collegen Carnot und Barthélemy, über die aller materiellen Stärke entbehrende Partei von Clichy. Den jenem Ereigniß vorhergehenden Monat hatte Hoche in fortwährender Besorgniß zugebracht, hing doch seine ganze Existenz von dem Schicksal des Directoriums ab. Auf dessen Karte hatte er sogar den besten Theil von dem Eingebrachten seiner Frau, 50,000 Franken gesetzt. Das Directorium befand sich nämlich, wie gewöhnlich, ohne Geld, *point d'argent, point de Suisse,* kein Geld, kein Staatsstreich, man mußte die Hülfe des gekränkten, des schmollenden Hoche anrufen und das Vertrauen der Machthaber hat er nicht getäuscht. Indem er aber, während seines Aufenthaltes zu Paris genugsame Gelegenheit gehabt, die Gehaltlosigkeit seiner Freunde zu beurtheilen, schien ihm mehr als zweifelhaft der Sachen Ausgang! Stets stand sein Wagen gepackt, damit er auf die erste Nachricht von dem Siege des gesetzgebenden Körpers, samt seiner jungen Frau nach dem Innern von Deutschland flüchten könne, und behielt er für solchen Fall eine bedeutende Geldsumme in Händen. Freudig begrüßte er darum den 18. Fructidor, und ohne Säumen empfing er von den Siegern die durch seine Anhänglichkeit verdiente Belohnung. Das Commando der zeither von Moreau befehligten Rheinarmee wurde mit jenem der Sambre- und Maasarmee vereinigt, und aus dem Ganzen die Armee von Deutschland, ohne Vergleich das größte Commando in der Republik, gebildet.

Des Generals verlängerter Aufenthalt in Wetzlar gab der dasigen Bevölkerung Gelegenheit mancherlei Vergleichungen an-

zustellen zwischen dem Feldherren, der nur im vergangenen Jahre der Retter von Deutschland und von Wetzlar insbesondere geworden, und zwischen demjenigen, in dessen Hand die Donnerkeile vereinigt, die vielleicht in Kurzem einen neuen Brand in Deutschland anfachen konnten. Viele Erinnerungen an den Erzherzog und minder nicht an den republikanischen General haben bis auf den heutigen Tag sich in Wetzlar fortgeerbt. Vorzüglich lebendig ist das Gedächtniß der Schlacht vom 15. Juni 1796 und des persönlichen Antheils, welchen Erzherzog Karl daran genommen. Schon waren die französischen Vorposten bis in die Gärten jenseits Lahn und Dill vorgedrungen, namenloser Schrecken lastete auf der Bevölkerung, indem Jourdan seinen Truppen die Plünderung verheißen hatte, um die Stadt für den Vorschub, welchen sie, unangesehen der Neutralität, den Kaiserlichen geleistet haben sollte, zu bestrafen. Und während dem saßen Officiere in großer Anzahl, an ihrer Spitze, wie es heißt, der nachmalige Feldzeugmeister Graf Sztarray, in dem Gasthof zum Römischen Kaiser, und spielten Karten, während von Zeit zu Zeit eine vereinzelte Compagnie gegen die Franzosen ausgesendet wurde. Dazu wirbelten die Trommeln wie einen Todtenmarsch, und sicherm Tod ging das Häuflein entgegen, denn sobald das Stadtthor zurückgelegt, der Straße eingebogen, so nach der Schenken von Schweinsberg Dorf Hermannstein führt, eröffnete die vortheilhaft auf einer Anhöhe des rechten Dillufers angebrachte versteckte Batterie ihr Feuer: weggeblasen war die Compagnie, und verging einige Zeit, bis die zweite, die dritte u. s. w. anrückte, der Vorgänger Schicksal zu theilen.

So schleppte der Morgen sich hin, verderblich den braven Truppen, neue Schrecknisse mit jeder Viertelstunde den Wetzlarern verkündigend. Gegen Mittag sprengte der Erzherzog von Weilmünster her, durch den Hohlweg zur Stadt. Spornte ihn eine bange Ahnung oder eine Meldung von dem was in und um Wetzlar vorging, ich weiß es nicht, aber in stürmischer Hast trieb es ihn vorwärts, durch den Hohlweg wie durch die engen Gassen und Seitengäßchen der Stadt. Immer nur den kürzesten Weg suchend, zwang er sein edles Thier die schmalen steilen Stufen des reformirten Treppchens hinan, im Gallop erreichte

er, von den Spielern unbemerkt, den Hof des Römischen Kaisers, und den Gaul wendend, zwängt er mit ihm der niedrigen Saalthüre sich ein. Versteinert alle stehen die Spieler vor dem zürnenden Kaisersohn, der schreckliche Worte richtet an die Pflichtvergessenen, einem derselben den Degen zerbrochen haben soll, etwan wie Wilhelm von Oranien in der Schlacht von Mont-Cassel einem Officier, den er über dem Ausreißen betraf, gethan hat. Mit den Worten: „H... ich will dich zeichnen, damit ich dich morgen henken lassen kann,“ versetzte er ihm einen Säbelhieb ins Gesicht. Auch Karl hatte in heiligem Zorn blank gezogen. Nachdem er also thatsächlich ausgedrückt, was in der Todesstunde Nelson gesprochen: „Deutschland erwartet, daß jedermann seine Pflicht thun werde,“ hat er im Augenblick die Dispositionen zur Schlacht getroffen; zunächst die eine Stunde von Wetzlar, an der Frankfurter Straße bei Groß-Rechtenbach stehenden Sachsen herangezogen, zugleich ein Cavalerieregiment gegen die versteckte Batterie jenseits der Dill ausgesendet. Die Batterie wurde tournirt und genommen, das darin vorgefundene Geschütz in die Stadt gebracht. Eine Haubitze war mit Blut übergossen, der Kanonier, dem sie anvertraut gewesen, wollte kein Quartier begehren und wurde auf seinem Geschütz zusammengehauen. Mittlerweile hatten Kaiserliche und Sachsen auf allen Punkten die Offensive gegen die lange im Vortheil sich befindenden Franzosen ergriffen, und nach einem bis 10 Uhr Abends fortgesetzten Gefecht sahen diese sich genöthigt, mit Hinterlassung von vielen Todten und 6 Kanonen, den Rückzug anzutreten; bis Beul und Deuz dehnte die Verfolgung sich aus. In der Schlacht hat der Erzherzog die seltensten Proben von Geistesgegenwart und Todesverachtung abgelegt, den Feldherrnblick, der über die mehrsten Generale jener Zeit ihn erheben sollte, bekundet. Ihm, als ihrem Erretter, wollten die Wetzlarer glänzende Ehrenbezeigungen bereiten, sie wurden von dem bescheidenen Helden verbeten.

Hoche hatte unter dem Einflusse des Waffenstillstandes keine Gelegenheit gefunden, seine kriegerischen Talente leuchten zu lassen, dagegen machte er sich durch Zugänglichkeit, durch offenes natürliches Wesen ungemein beliebt. Er bewohnte das Haus des

Reichskammergerichts-Assessors von Neurath am Buttermarkt, der Stiftskirche zu U. Lieben Frauen gegenüber. Dieses Haus wurde 1818 oder 1819 von der Herzogin Wilhelmine von Würtemberg, geborne Prinzessin von Schwarzburg-Sondershausen erkauft und bis zu ihrem Ableben, 25. April 1829 bewohnt. Gegenwärtig ist es ein Gasthof, zum Herzoglichen Haus genannt. Die Generale der französischen Revolution, kaum den Kinderjahren entwachsen, haben nicht selten in ihren Liebhabereien für kindischen Zeitvertreib als die wahrhaftigen Landsleute der Emigranten, ihrer unmittelbaren Vorgänger, sich bewährt, überall diejenigen aufgefunden, welche diesem Zeitvertreib zu dienen geeignet. Marceau, nachdem er zu Bekanntschaft gekommen mit einem gewissen Hrn. Erbes von Neuwied, wünschte zuletzt, wie das seinem guten Herzen Bedürfniß, demjenigen, der ihn belustigt hatte, nützlich zu werden. Um dieses zu erreichen, ließ er sich bei einem Angriff auf Neuwied von Erbes begleiten: als die Oestreicher auf allen Punkten wichen, bereits die Geschütze aus der letzten ihnen gebliebenen Batterie abführten, beorderte er den angehenden Günstling an der Spitze einer Compagnie jene Batterie zu occupiren; eine glänzende Waffenthat *du citoyen Erbes* sollte dann nach Paris berichtet werden, dem Tapfern eine Lieutenantsstelle oder dergleichen verschaffen. „*En avant marche*," hieß es, und Gewehr bei Arm marschirte die Compagnie der Batterie zu. Darin hatte sich aber die Bedienung einer Kanone verspätet, den Feind vor sich erblickend, wendete sie die Kanone, sie war mit Kartätschen geladen, und über der unerwarteten Begrüßung zerstäubte die Compagnie. Fort sind die Artilleristen, zur Stelle gelangt, überzeugt sich Marceau, daß viel Lärm um Nichts gewesen. Ein einziger Mann nur fehlt, den beklagt der General in schmerzlichen Tönen. „*Erbes, Erbes, mon cher Erbes, où êtes vous donc?*" wehklagt der General, und in dem Augenblick hat Hr. Erbes, der in der Verwirrung, in der Furcht der Kartätschen zur Tiefe des Grabens sich herabgelassen, die Höhe kletternd wiederum erreicht. Wohlbehalten, *quasi re bene gesta*, glaubt er den besorgten General beruhigen zu müssen, der aber, so hat Hr. Erbes selbsten erzählt, „der gab mir einen Tritt vor das

Gefäß, daß ich beinahe wieder in den Graben hinabgestürzt wäre, dann schwang er sich auf seinen Gaul, und nie mehr hab ich ihn zu sehen bekommen."

Hoche hatte in Wetzlar eine ähnliche Bekanntschaft gemacht. Ein Copist vom Reichskammergericht, Maistre, nachdem er sich viel mit dem Anfertigen von Gelegenheitsgedichten befaßt, galt in dem eigenen Bewußtsein, zum Theil auch dem Publicum, als ein Dichter, während sein bescheidenes Talent den Herren vom Kammergericht und den Höfen der Nachbarschaft, namentlich jenem in Braunfels, häufig ein Gegenstand der Belustigung geworden war. Dieser Mann fand zu allen Stunden bei Hoche Zugang, und unterhielt sich mit ihm der General vorzugsweise Lateinisch. Wenn er aber beim Ausreiten seinem Homer auf der Straße begegnete, dann begrüßte er ihn regelmäßig mit dem Ausruf: „*ah mon cher poëte !*"

Durch solch harmloses Wesen war der General ungemein populär geworden, allgemeine Theilnahme ergab sich daher, als ein trockner Husten, der häufig ihn ergriff, krampfhafte Zufälle, die vorlängst seine Freunde und seine Aerzte beunruhigt hatten, in der bedenklichsten Gestalt auftraten. Ein Uebel, von dem sich niemand Rechenschaft zu geben wußte, nagte an einer Gesundheit, die man für unverwüstlich gehalten. Den Fortschritten dieses Uebels zu Trotz, beschäftigte sich der Kranke mit der Verschmelzung seiner beiden Armeen, mit der Einleitung eines Zuges nach Irland. Heftiger stellte sich im September der Husten ein. Daß er aller Anstrengung sich enthalte, verlangten die Aerzte, dazu wollte der Widerspenstige sich nicht verstehen. „*Donnez-moi un remède pour la fatigue, mais que ce remède ne soit pas le repos,*" hat er sich geäußert. Doch empfand er bereits heftige Schmerzen, und fiel besonders das Athemholen ihm schwer. Deswegen standen alle Fenster seiner Wohnung stets geöffnet, häufig ließ er sich durch zwei Adjutanten zum Fenster führen, wo er dann in gierigen Zügen Luft, die doch so reichlich der Welt gespendet, einzuschlürfen suchte. Man ließ aus Marburg den berühmten Professor Baldinger kommen, in der Hoffnung, Hülfe von ihm zu erhalten. Er untersuchte den

Leidenden, glaubte in einem Polypen die Quelle des Uebels zu entdecken und beantragte eine chirurgische Operation. Ob er ihm mittels derselben sein Leben verbürgen wolle, fragte der General. Indem aber der Arzt, bei all seiner Geschicklichkeit die Bürgschaft ablehnte, wollte Hoche von der Operation nichts wissen. Vollständig bettlägerig war der Kranke seit dem 17. Sept.; sein Jammern in den unsäglichen Schmerzen, den oft sich wiederholenden Ruf: „*oh mon Dieu! oh mon Dieu!*“ hörte man, vornehmlich zur Nachtzeit, viele Häuser weit, bis auf den Eisenmarkt und in die Schmiedgasse. In diesen Worten glaubten die christlichen Bürger von Wetzlar ein Geständniß zu vernehmen, so die ewige Gerechtigkeit dem vormaligen Gottesläugner abpresse, die Schmerzen schienen ihnen eine gerechte Vergeltung der, wenn auch nicht von dem General selbst verübten oder befohlnen, doch unter seinem Commando in der Vendée begangenen Greuelthaten, die durch eine besondere Gnade des Himmels noch in dieser Welt abzubüßen, ihm vergönnet werde. Unstreitig war diese Ansicht der Frommen ein Seitenstück dem Thun des Unbekannten, der am 28. Jul. 1794 das Gewühl, so jubelnd, tobend und fluchend den Karren umgab, auf welchem Robespierre zum Tod geführt wurde, durchbrach, einen Sprieß in der Seitenwand des Karrens erfaßte, und nachdem er eine Weile sich den gestern noch allmächtigen Dictator angesehen, die gräßliche durch Blut und Koth entstellte Gestalt mit dem zerschmetterten Kinnbacken, das eine Auge hervorgetreten aus der Höhlung, herabhängend zur Wange, sprach er zu dem Sterbenden, in ruhigem und feierlichem Ton, jedes Vorwurfs sich enthaltend: „*Oui Robespierre, il est un Dieu!*“ Am 7. Mai hatte Robespierre den Convent decretiren lassen: „*Art. 1. Le peuple français reconnait l'existence de l'Etre suprême et l'immortalité de l'âme*“; am 8. Juni hatte er der abgeschmackten, diesem höchsten Wesen zu Ehren angeordneten Feier präsidirt. In dem Kleide, so er in jener Festlichkeit getragen, wurde Robespierre zum Tode geführt. Die alten Mütterchen in Wetzlar gingen noch einen Schritt weiter, denn jene Frommen. In der letzten Nacht des Generals, den ich übrigens in keiner Weise mit Robespierre

verglichen haben will, wie dem herzzerreißenden Jammergeschrei tiefe Stille folgte, sprachen die Weiber: „Alleweil hot en der Deuwel geholt." Es war den 19. Sept. 1797, Morgens 4 Uhr.

Der Schmerz der Armee um den von ihr angebeteten General, der französischen Republikaner im Allgemeinen, war unbeschreiblich. Den Wenigsten schien es glaublich, daß diese kräftige jugendliche Natur einem gewöhnlichen Zufall habe unterliegen können. Gerüchte von einer Vergiftung tauchten auf, fanden willigen Glauben, und pflanzten sich fort, obgleich das Protokoll der vorgenommenen Obduction von ferne nicht einen solchen Verdacht begründet. „*Cet événement ne parut pas naturel,*" berichtet Thibaudeau, „*et donna lieu à toutes sortes de conjectures: on accusa hautement le Directoire de l'avoir fait empoisonner. Par sa lettre du 12. vendémiaire à Bernadotte, le Directoire en accusait les conspirateurs royaux. Hoche avait annoncé qu'il avait livré à l'impression plusieurs pièces relatives aux inculpations dirigées contre lui relativement aux contributions de guerre et au mouvement des troupes de son armée sur l'intérieur. Ces pièces n'ont jamais paru: cependant on ne croit pas que le Directoire ait commis ce crime; il n'était pas dans les moeurs du temps. On guillotinait, on déportait, mais l'on n'empoisonnait pas. Quoique à la fleur de l'âge, Hoche portait en lui-même des germes de mort, suites d'une vie usée par le plaisir et par la guerre: c'était un des généraux les plus distingués de la Révolution. Guerrier et citoyen, il réunissait à une grande élévation d'ame des connaissances politiques; il savait manier et l'épée et la plume; il en avait donné des preuves dans la Vendée, où il avait apaisé la guerre civile, plus encore par sa loyauté et son esprit pacificateur que par les armes. Il était facile à irriter; une grande injustice eût pu le porter à opprimer la République, mais jamais à la trahir. L'amour de la gloire le rendait jaloux de Bonaparte; sa propre ambition lui faisait pressentir celle du vainqueur de l'Italie.*" Auch Thiers findet abgeschmackt die gegen das Directorium erhobene Beschuldigung eines Giftmordes, indem Hoche demselben die verläßlichste Stütze gegen die Angriffe der Royalisten wie

gegen den Ehrgeiz des Bezwingers von Italien sein mußte. Er ist vielmehr das Opfer unbändiger Leidenschaften geworden, die Natur hatte ihn mit ungewöhnlicher Körperkraft ausgestattet, er mißbrauchte sie, in solchem Maase, daß in seine schöne, edle und geistreiche Physionomie ein entwürdigender, unheimlicher Zug sich eingeschlichen hatte. Die unaufhörlichen Anstrengungen im Felde und im Cabinet thaten das Uebrige; der große Feldherr besaß und übte nebenbei, gleichwie Dumouriez, alle Fähigkeiten eines Tribuns.

Sein Absterben wurde am 20. Sept. von General Lefebvre durch Armeebefehl angekündigt. „*Armée de Sambre-et-Meuse. Etat-major général. Au quartier général à Wetzlar, le 4. jour complémentaire l'an 5 de la république française, une et indivisible. Liberté, égalité, fraternité. Ordre général du 4. jour complémentaire. C'est avec les plus vifs regrets que j'apprends à l'armée, que le Général en chef Hoche est décédé hier à quatre heures du matin. Guerrier intrépide, réunissant aux talents militaires toutes les vertus républicaines, l'inflexible mort nous l'enlève dans le moment où il s'attendait à voir jouir sa patrie de ses glorieux travaux. Lignes de Wissembourg, presqu'île de Quiberon, champs de Neuwied, vous transmettrez sa mémoire à la posterité, et parmi les grands hommes produits par la révolution, l'homme libre verra toujours avec vénération l'immortel pacificateur de la Vendée. — Je préviens en même tems l'armée, que je prends le commandement en chef, jusqu'à ce que le Directoire ait pourvu à cette place en remplacement du général Hoche. Le général commandant par intérim l'armée de Sambre-et-Meuse. Signé: Lefebvre.*“

Die Leiche, in der vollen Generalsuniform, blieb zwei Tage auf einem Paradebett in dem Saal des Neurathschen Hauses ausgesetzt, und gaben die ganze Zeit über die Batterien, von welchen Wetzlar umgeben, und die mit dem schwersten Geschütze bewaffnet, von Viertelstunde zu Viertelstunde Salve. Dann wurde der Sarg, unter Begleitung einer bedeutenden Truppenmasse, Infanterie, Cavalerie und Artillerie, nach Coblenz ab-

geführt. Mittags um 12 Uhr setzte der Zug sich in Bewegung, und salutirte die Batterie in der Lindenallee an der Lahn (die Starkeweide genannt) mit hundert Kanonenschüssen. Das wiederholte sich zu Braunfels und zu Weilburg. Ihr letztes Nachtlager nahm die Begleitung zu Montabaur. Als sie am Morgen des 23. Sept. um 9 Uhr unterhalb des Rothen Hahnen die französische Vorpostenkette berührte, erhob sich ein starkes Geschützfeuer, dem die Kanonen der Festung Ehrenbreitstein replicirten. Bis dahin war in Coblenz vom vergangenen Abend 5 Uhr an, die ganze Nacht hindurch, alle fünf Minuten eine Kanone gelöset worden. In Ehrenbreitstein selbst hatte das Festungscommando für den Empfang des Leichenconducts die folgenden militairischen Ehrenbezeigungen befohlen: „1) Die untere Besatzung rückt Morgens 10 Uhr in vollkommener Parade aus, wozu die Grenadiercompagnie von Kolb zu stoßen hat. Anhalt-Zerbst hat die Hauptwache zu übernehmen und zu verstärken. 2) Von den Jägern hat Alles auszurücken, was frei ist, und eine Compagnie zu formiren. 3) Von Kurcöln wird eine Division auf das Glacis rücken und allda drei Salven geben. 4) Die Vorposten haben in das Gewehr zu treten, sobald der französische Conduct gegen sie ankommt, deßgleichen alle Piquete auf denselben, und die gebürenden Honneurs zu bezeigen. 5) Der Herr Obristlieutenant von Trapp wollen die Parade in der untern Garnison commandiren, und der Herr Obristlieutenant von Kolb wollen das Commando auf der obern Festung morgen während der Paradirung übernehmen. 6) Die Parade hat in folgender Ordnung gestellt und rangirt zu werden. Dieselbe macht ein Spalier zu 2 Mann hoch, das ist gegeneinander über, und zuerst hat die vorzustehende Compagnie Jäger das Spalier vom Mühlengrund, die Schießbahn anfangend zu machen; an dieselbe stößt die erste Grenadiercompagnie, nach derselben folgt die Division vom Gemmingenschen Bataillon, an dieselbe stoßen die zwei Füsilierdivisionen des 2ten Bataillons von Kurtrier und die 2te Grenadiercompagnie, Herger, schließt die Parade im Spalier. An dem Sauerwasserthor und an der fliegenden Brücke ist ein Herr Officier mit Beiwache zur Verstärkung zu geben."

Nach dem kurcölnischen Bataillonsbefehl des Commandanten desselben, Grenadierhauptmann Freiherr Max von Spiegel „wird dem ältesten Herrn Hauptmann von Holbach das Commando der Division auf dem Glacis übertragen, welche die General-Decharge zu Ehren des Leichenconducts zu geben hat. Die Division hat eichengrüne Feldzeichen aufzustecken. Diese Division rückt vor dem Feldthor auf das Glacis, die Fronte gegen den Petersberg gerichtet. Sobald man von französischer Seite die erste Decharge auf dem Petersberg und in dem Lager gegeben, so wird Hr. Hauptmann von Holbach als Divisionscommandant die erste Charge machen lassen, wo dann von der Festungsartillerie ebenfalls 12 Kanonen abgefeuert werden, und hat die Decharge nicht eher zu geschehen, bis solche vorher von den Franzosen gegeben worden, und ist sich nach dieser Ordnung auch bei der dritten zu benehmen. Nach dieser Abfeuerung hat die Division mit klingendem Spiel unter Abwechslung der türkischen Musik vom löbl. Sachsen-Coburgischen Contingent einzurücken, und auf dem Paradeplatz die Mannschaft auseinandergehen zu lassen.“

Von 10 Uhr an defilirte der Trauerzug, Infanterie, Cavalerie, Artillerie, samt achtzehn französischen Generalen, durch Thal-Ehrenbreitstein, während die Kanonen der Feste salutirten. Als die Leiche der fliegenden Brücke aufgefahren, eröffneten auch die Geschütze des Rheinbollwerks in Coblenz, des Petersbergs, und der unweit der Kornpforte haltenden vier Schaluppen ihr Feuer. Langsam gleitete die fliegende Brücke hin über den spiegelglatten Strom, langsam wurde die von wegen der Ueberfahrt gebrochene Ordnung hergestellt, eingereihet die von allen Seiten her ihr zuströmenden Verstärkungen. Ein kriegerischer Pomp, wie kaum noch das Rheinland ihn gesehen, bewegte sich die Rheinstraße, die Firmung aufwärts, an der Spitze des Zugs eine starke Abtheilung Chasseurs mit blankem Säbel. Sodann defilirten zwei Regimenter Infanterie, durch unzählige Tambours und vier Musikchöre unterbrochen. Der Infanterie schloß sich wieder andere Cavalerie an. Dann kamen 6 Geschütze, denen abermals ein Cavalerieregiment folgte. Hinter dem Leichenwagen, der von 4 schwarz behängten Rappen gezogen, von Adjutan-

ten und Stabsofficieren, von Fackelträgern und den Emblemen der Großthaten des Verewigten umgeben, gingen Generale des höchsten Ranges, Lefebvre, Championnet, Grenier, Deputationen des Magistrats, die Cisrhenaner, in grüner Uniform und beflort. Unter dem unausgesetzten Donner der Kanonen wurde die Moselbrücke überschritten, der leichte Aufgang zum Petersberg erstiegen; gleich neben dem Grabe, so genau vor einem Jahr die Leiche Marceaus aufgenommen, war der Raum geöffnet für seines Waffenbruders enges Haus. Als hinabgelassen des kurzen Traumes einziges Mahlzeichen, da sprach zu der in ehrerbietiges Schweigen versunkenen Menge Lefebvre, in sichtbarer Rührung der eiserne Mann: „*Mes chers camarades! La mort qui ne nous avait jamais paru redoutable, se montre à nos yeux d'une manière terrible. — Elle anéantit d'un seul coup la jeunesse, les talents et les vertus. — — Mes chers camarades! Hoche ..... n'est plus! la parque meurtrière a terminé ses jours, et dans un instant, il ne nous restera plus de lui que le souvenir de ses vertus, et le tableau de ses exploits. Consacrons-le à lui rendre le dernier témoignage de notre profonde affliction — que la foudre guerrière qui a éclairé ses nombreux triomphes, apprenne à l'univers entier, que l'humanité a perdu un ami, la victoire un de ses enfants, la patrie un de ses défenseurs, la république un appui, et nous tous ..... un ami sincère.*“ Die Kanonade zu Ehren der Bestattung wurde bis 3 Uhr Nachmittags fortgesetzt.

Die beiden Abtheilungen des gesetzgebenden Körpers votirten dem Verlebten zu Ehren eine zweite Leichenfeier, die am 1. Oct. 1797 unter außerordentlichem Gepränge zu Paris auf dem Märzfelde stattfand. Eine ganze Armee wurde, die Feier zu erhöhen, in Bewegung gesetzt, eine unermeßliche Bevölkerung wogte auf und ab. „*Cette pompe fit une impression profonde, et fut une des plus belles de nos temps héroiques.*“ Die obligate hölzerne Pyramide vor dem Altar des Vaterlandes durfte aber dabei nicht fehlen, und stand darauf zu lesen: *Lignes de Wissembourg; — Débloquement de Landau; — Affaire de Quiberon; pacification de la Vendée; — Passage du Rhin; bataille de Neuwied.*

„*Ainsi finit,*“ bemerkt Thiers, „*l'une des plus belles et des plus intéressantes vies de la révolution. Cette fois du moins ce ne fut pas par l'échafaud. Hoche avait vingt-neuf ans. Soldat aux gardes françaises, il avait fait son éducation en quelques mois. Au courage physique du soldat il joignait un caractère énergique, une intelligence supérieure, une grande connaissance des hommes, l'entente des événements politiques, et enfin le mobile tout-puissant des passions. Les siennes étaient ardentes, et furent peut-être la seule cause de sa mort. Une circonstance particulière ajoutait à l'intérêt qu'inspiraient toutes ses qualités: toujours il avait vu sa fortune interrompue par des accidents imprévus; vainqueur à Wissembourg, et prêt à entrer dans la plus belle carrière, il fut tout à coup jeté dans les cachots; sorti des cachots pour aller se consumer en Vendée, il y remplit le plus beau rôle politique, et, à l'instant où il allait exécuter un grand projet sur l'Irlande, une tempête et des mésintelligences l'arrêterent encore; transporté à l'armée de Sambre-et-Meuse, il y remporta une belle victoire, et vit sa marche suspendue par les préliminaires de Léoben; enfin tandis qu'à la tête de l'armée d'Allemagne et avec les dispositions de l'Europe, il avait encore un avenir immense, il fut frappé tout à coup au milieu de sa carrière, et enlevé par une maladie de quarante-huit heures. Du reste, si un beau souvenir dédommage de la perte de la vie, il ne pouvait être mieux dédommagé de perdre sitôt la sienne. Des victoires, une grande pacification, l'universalité des talents, une probité sans tache, l'idée répandue chez tous les républicains qu'il aurait lutté seul contre le vainqueur de Rivoli et des Pyramides, que son ambition serait restée républicaine et eût été un obstacle invincible pour la grande ambition qui prétendait au trône, en un mot, des hauts faits, de nobles conjectures, et vingt-neuf ans, voilà de quoi se compose sa mémoire. Certes, elle est assez belle! ne le plaignons pas d'être mort jeune: il vaudra toujours mieux pour la gloire de Hoche, Kléber, Desaix, de n'être pas devenus des maréchaux. Ils ont eu l'honneur de mourir citoyens et libres, sans*

être réduits comme Moreau à chercher un asile dans les armées étrangères.“ Kurz und bündig, scharf nach Napoleons Weise, wird in dem *Mémorial de Sainte-Hélène* Hoche beurtheilt: „*Il était un grand général qui, jeune encore, avait déjà rempli beaucoup d'espérances; mais il cherchait toujours à se faire un parti, et n'obtenait que des créatures; il était d'une ambition hostile, provoquante, il aimait l'argent, les plaisirs.*“

Dem geliebten Feldherren auf der Stelle, die seinen letzten Sieg gesehen, ein Monument zu errichten, beschlossen seine Legaten, und die von ihnen ausgegangene Idee fand vielfältigen Anklang in der Armee. Ueber 30,000 Franken wurden durch freiwillige Beiträge aufgebracht. Am dritten Tage nach der Beerdigung, den 26. Sept. berichtet Seb. Thrumb, der Amtsverwalter in der Bergpflege, an die Regierung zu Coblenz: „Gemäß der von einer Höchstpreißlichen Stelle am 24. dieses erhaltenen Zusicherung, die für die Bewahrung des beym Weissenthurn zu Ehren des Hrn. Obergeneralen Hoche aufzurichtenden Grabmales von der Sambre und Maaß Armee bestimmte zwey tausend Livres zum Vortheil der dasigen Schule in Empfang nehmen zu dörfen, begabe ich mich gestern Fruhe mit Hrn Oberamtmann Frhrn von Schütz, und Hofgerichtsassessorn Amtsverwaltern Fuchß nach dem Weissenthurn, wo wir die etwas früher abgefahrene Herren Divisionsgeneralen Championnet, Brigadegeneralen Hardy, Generaladjudanten Debilly und *Aide-de-camp* Romieux auf der Anhöhe daselbst antrafen. Dieselbe wählten zu Errichtung des Grabmales den Platz, welcher linker Hand auf der Anhöhe sich befindet, wo man die Gegend der Festung Ehrenbreitstein, und die Ebenen von Andernach, Neuwied, Engers rc. sehen kann.

„Zuerst wurde das Terrain umgangen, und demnach an den Ecken vier Stangen mit Strohwisch angebracht. Der herbeygerufene Feldmesser Peter Reiff von Weissenthurn meßte den Platz ab, und es befanden sich 17 Ruthen 11 Schuhe in der Länge langs dem Weissenthurn, dann 9 Ruthen 14 Schuhe in der Breite, welches in einem wiewohl unregelmäßigen Viereck 174 Ruthen und 10 Schuhe betrug. Die vorgeladene Eigenthümer forderten pr. Ruthe 3 Livres, und da auf diesen Feldern

35 *

auch der Simpel haftet, so bewilligten Herr General Championnet 3 Livres 10 Sols, womit man allerseits zufrieden war.

„Alles wurde nun nach Andernach ins Posthaus zum Mittagsessen eingeladen, wo dann nach der genommenen Mahlzeit, der der Stadtcommandant auch beywohnte, die *fundation* der 2000 Livres, und der Kauffontrakt der Felder beschrieben wurden. Die Feldeigenthümer, Feldmesser, und die Vorsteher vom Weissenthurn bekamen ebenfalls ein Mittagsessen, und zum Trinken.

„Gegen 5 Uhren erhielte ich für die gekaufte Felder 101½ Kronenthaler, die ich einsweilen dem Leonard Kümmel zu verwahren gab, und welche ich morgen vertheilen, sofort alles wegen des Simpels berichtigen werde. Von diesen Gelder wird auch an die Kurfürstliche Hofkammer zahlt, derer Felder ich unter dem Namen Leonard Dötsch passiren ließ. Um halb 7 Uhren wurden demnach die Urkunden versiegelt und allerseits unterschrieben; die 2000 Livres werden aber erst nach Verfertigung des Grabmales bezahlt."

Die Urkunde über den Ankauf des Grund und Bodens ist folgenden Inhalts: „*L'armée française de Sambre et Meuse, voulant éterniser la mémoire du général Hoche, commandant la dite armée en chef (par un monument érigé à l'honneur de ce général), le général de division Championnet, muni de pouvoirs suffisants à cet effet, par le général de division Lefebvre, commandant en chef l'armée par intérim, se transporta, accompagné du général de brigade Hardy, de l'adjudant général Debilly et de l'aide de camp Romieux, au village de Weissenthurn, pour y choisir un terrain propre à l'érection du dit monument.*

„*Après avoir choisi le terrain, le général, faisant rassembler les propriétaires soussignés, habitans de Kettich, baillage de Bergfleg, est convenu avec eux pour le prix de trois livres dix sols par verge. Le terrain ayant été mesuré par l'arpenteur soussigné et évalué par son rapport, ci-joint, à cent soixante et quatorze verges, la somme fut fixée à six cents neuf livres qui ont été payées entre les mains des nommés Jean Pierre Hillesheim, Jacques Frekel, Antoine Hilten,*

Jean Kohnen et Leonard Doetsch, par monsieur Pottgiesser, banquier à Coblentz, chargé par le général Championnet de la construction du monument, le présent contract portant quittance, lesquels consentent par le présent, à céder au général de division Championnet, et au prix cy-dessus indiqué, pour le compte de l'armée française de Sambre et Meuse, la propriété du terrain situé en arrière de la tour blanche, estimé par l'arpenteur soussigné à 174 verges, ayant ses tenants et aboutissants ainsi qu'il suit: le comte de Bassenheim, Léonard Doetsch, le fossé de la tour blanche et le sentier.

„*Le bailly Trumps de Bergfleg s'engage en outre, de vouloir prendre les arrangements nécessaires, afin que le terrain, acquis par la dite armée française, soit libre de tous impôts directs et indirects, ainsi que de toutes autres charges qui pourroient être imposées à l'avenir, ou gêner la propriété, acquise par le présent contract.*

„*Fait et expédié en original quadruple, dont un sera adressé au Directoire exécutif de la République française, le second remis aux mains du général de division Championnet, le troisième à monsieur le bailly de Bergfleg, le quatrième à la régence du pays, séante à Coblentz, entre le général de division Championnet, Monsieur le bailly de Bergfleg au nom de la commune de Weissenthurn, en présence de messieurs le grand bailly, baron de Schutz à Camberg, bailly Fuchs de Limbourg, et le général de brigade Hardy, l'adjudant général Debilly, et l'aide de camp, capitaine, du général Championnet Romieux. A Weissenthurn, le quatrième Vendémiaire, sixième année de la République française, correspondant au vingt cinq septembre mil sept cent quatre-vingt dix-sept. Signés: Championnet, Hardy, Debilly, Alex. Romieu, F. A. Schütz, J. W. Fuchs,* Johann Petter Hilleßheim, Johann Jacob Frekel, Anton Hilten, Leonard Dötsch, Peter Reiff .... *Le bailli de Bergpfleg, Thrumb.*“

In einem zweiten Actenstück von demselben Datum wird gesagt: „*Connu soit et savoir faisons par le présent que (pour éterniser la mémoire de feu le général en chef Hoche, commandant l'armée françoise dite de Sambre et Meuse) un mo-*

nument honorable allant être élevé aux environs de la tour blanche (Weissenthurn dans l'état de Trèves), la ditte armée, voulant assurer la conservation intacte de ce monument, veut destiner un fond de deux mille francs, argent de France, dont les intérêts annuels seront remis à celui qui en aura l'inspection.

„Elle autorise monsieur Trumpf, bailly de Bergfleg, à recevoir au nom de la commune de Weissenthurn la ditte somme de deux mille francs, des mains de monsieur Potgiesser, banquier à Coblentz, sur un mandat qui sera délivré par le général de division Championnet, fondé de pouvoir à cet effet par le général de division Lefebvre, commandant l'armée par intérim, aussitôt que le monument consacré au général Hoche sera terminé.

„S'oblige monsieur le bailly de remettre la ditte somme à la disposition de la commune de Weissenthurn, pour les intérêts en être affectés à l'instruction de la jeunesse, avec promesse de veiller, à ses frais particuliers, à la conservation du monument, d'y faire toutes les réparations nécessitées par les injures du tems, et de l'entretenir continuellement dans un état décent.

„La commune s'engage en outre de prendre les mêmes soins du monument érigé en honneur du général français Marceau, au Petersberg, près du fort qui porte le nom de ce général.

„Au moyen de la remise de la somme de deux mille francs, monsieur le bailly s'engage, au nom de la commune de Weissenthurn, de payer toutes les charges directes et indirectes, tant au nom du prince que communales ou circonstancielles.

„Fait et expédié en original quadruple, dont un sera adressé au Directoire exécutif de la République françoise, le second remis aux mains du général de division Championnet, le troisième à monsieur le bailly de Bergfleg, et le quatrième à la régence du pays, séante à Coblentz, entre le général de division Championnet, monsieur le bailly de Bergfleg, au nom de la commune de Weissenthurn, en présence de messieurs

le grand bailly Baron de Schutz à Camberg et bailly Fuchs de Limbourg et le général de brigade Hardy, l'adjudant général Debilly et l'aide de camp, capitaine, du général Championnet, Romieux. Le présent contract scellé du sceau du bailly de la commune de Weissenthurn et du cachet du général Championnet. A Weissenthurn, le 4. Vendémiaire, VIe année de la République française, correspondant au 25. Septembre 1797. Signés: Championnet. Hardy. Debilly. Alex^{re} Romieux. F. A. Schütz. J. W. Fuchs. Le bailli de Bergpfleg, Thrumb."

In Gefolge dieser Verhandlungen erklärt die Gemeinde: „Da am 25. Sept. vorigen Jahrs zwischen dem Herrn Divisionsgeneralen Championnet, Brigadegeneral Hardy, dem Generaladjutant Debilly und *Aide-de-camp* Romieux einer, und andererseits dem Herrn Oberamtmann Freyh. v. Schütz von Camberg, Hofgerichtsassessorn Amtsverwaltern Fuchs von Limburg und Amtsverwaltern Thrumb aus der Bergpfleg die Vereinbarung und Uebereinkunft dahin getroffen worden, daß der von dem Hrn Divisionsgeneral Lefebvre zur stäten Unterhaltung des dem verstorbenen Hrn Obergeneralen Hoche am Weissenthurn zu errichtenden Grabmals eingelegte Fond von 2000 Liv. der Gemeinde dahier gegen jährliche Zinsen gelehnt werden soll; Als hat sich anheute die Gemeinde versammelt, um die Sicherheit für des Capitals halben als Interessen zu leisten, welches sie denn in nachstehender Ordnung that.

„Wir unterschriebene und *resp.* unterhandzeichnete Bürger und Einwohner am Weissenthurn bekennen für uns und unsere Erben, daß wir zu Bestreitung unserer gehabten und allenfalls noch habenden Kriegs- und sonstiger Gemeindslasten, den von dem Hrn. Divisionsgeneralen Lefebvre und *resp.* dem Hrn. Divisionsgeneralen Championnet an Hrn Banquier Pottgeisser zur Auszahlung angewiesenen Fond von 2000 Livres von letzterm auszahlter lehnbar empfangen haben, wir versprechen nicht nur gemäß dem am 25. Sept. zwischen vorbenannten Herrn Generalen und Beamten errichteten Vertrag die jährliche Zinsen mit 5 *pC^{to}* an den zeitlichen Schullehrer dahier zu entrichten, sondern

verbürgen uns auch sowohl in Ansehung dieses Capitals als der jährlichen Interessen einer für den andern *in solidum* um im unverhofften Mißzahlungsfall sich an unserem Vermögen ergreiffen zu können. Zu wessen Urkund wir sämtliche Bürger uns eigenhändig unterschrieben haben. So geschehen zum Weissenthurn am 28. Januar 1798. Jacob Kruttwig Burgermeister. Simon Böcking als Geschworner, und 28 andere Unterschriften. *Nous soussignés le baillif de Bergpfleg, le Bourgemaître et le député de la commune de Weissenthurn reconnoissons avoir reçu de M. Pottgieser, banquier de Coblenz, la somme de deux mille livres en numéraire, que l'armée française a destinée pour prendre soin de deux monuments du général en chef Hoche et du général de division Marceau, d'après l'acte fait entre le général de division Championnet et moi soussigné baillif, en date du 4. vendémiaire l'an 6 de la république. Coblenz, le 12. pluviôse 6e année rép.* Jacob Kruttwig Burgermeister. Leonard Dötsch Junger als Deputirter. **NB.** Die Gemeinde erhielte nur 1900 Livres. Die übrigen 100 Livres wurden ruckbehalten, weil die Franzosen sie verlangt zu haben, Hr. Pottgeisser erklärte."

Es wurden, dem Monument mehr Ansehen zu geben, am 3. Febr. 1798 weitere 109 Ruthen 80 Schuhe, die Ruthe zu zwei Gulden, das Ganze zu 219 Gulden 36 Kreuzer angekauft, und alles Ernstes kam die Abtragung des altersgrauen Weißen Thurms, durch welchen das Grabmal theilweise maskirt, zur Sprache. Es schreibt davon, „*Coblenz, 10. pluviôse 6e année (23. janvier 1798), Lery, chef de brigade, commandant en chef du génie à la cydevant armée de Sambre et Meuse, au citoyen Tromb, baillif de Bergphleg à Coblenz. Citoyen, chargé par l'armée de Sambre et Meuse de surveiller la construction du monument qui va s'élever en son nom à la mémoire du général Hoche, je dois vous prévenir que la tour de Weissenthurn génerait singulièrement l'effet qu'il doit produire aux yeux du voyageur, si elle continuait à subsister dans toute sa hauteur. Les généraux de l'armée veulent avec raison que ce monument paraisse avec avantage et qu'il ne soit of-*

fusqué par aucun des édifices environnants. D'un autre côté, l'armée ne veut point user de la force que lui donnent les circonstances pour commander une mesure qui serait préjudiciable aux intérêts des habitans de votre bailliage. Elle veut concilier ses intentions avec la justice et accorder les justes indemnités qui seront dues.

„Je vous propose en conséquence, citoyen, de nommer un expert pour votre bailliage. J'en nommerai de mon côté un pour l'armée. Ces experts seront chargés de convenir d'après les demandes qui seront faites de part et d'autre, des indemnités nécessaires à accorder à votre bailliage, ou des constructions nouvelles à faire contre la tour pour faire un logement au concierge de la prison, en remplacement de celui qui lui sera ôté, en démolissant ainsi que nous en sommes convenus, la tour depuis le faîte jusqu'à la voute audessus des cachots. En cas de difficulté, un troisième expert mettra d'accord les deux premiers.“

Die Experten wurden ernannt, sie einigten sich um einen Kostenanschlag von 5879 Livres 7 Sols für das Abreißen und den Neubau, wovon zwar der Erlös des zu gewinnenden Materials, 657 Livres, nicht abgerechnet, der Thurm blieb aber unangefochten, um so mehr, da selbst des tapfern Generals Monument niemals seine Vollständigkeit erhielt. Den vier Seiten des Sarkophags, welchem eine vierseitige Pyramide aufgesetzt, sollten z. B. Platten, worin des Verewigten Lebensumstände und Großthaten verzeichnet, eingefügt werden, sie sind aber bis auf diesen Tag ausgeblieben. Einzig die Vorderseite der Pyramide trägt eine Inschrift:

L'Armée
de Sambre-et-Meuse
à son général en chef
Hoche.

Auch haben die Thürmer sich niemals sehr eifrig in der Ausführung der für die Erhaltung des Monuments übernommenen Verbindlichkeit gezeigt. Am 6. Nov. 1812 schreibt der Präfect nach Weißenthurm an den Adjunct: *„Je me suis con-*

vaincu par moi-même, et vous ne pouvez pas ignorer que la commune de Weissenthurn, bien loin de remplir ces conditions, s'empresse plutôt de détruire ce monument que de le conserver. Il est impardonnable qu'un tel abus aye pu se commettre sous vos yeux," und in der neuesten Zeit ist, zwar nicht ab Seiten der Gemeinde, der Rath gegeben worden, den ganzen Bau, als das Siegeszeichen eines übermüthigen Feindes, zu brechen. Der Antragsteller hat nicht bedacht, daß Monumente, durch welche ein siegender Feind seine Anwesenheit in eroberten Landen bekundet, sich in Zeugnisse seiner Niederlage verwandeln, sobald er genöthigt wird, die Eroberung aufzugeben.

Haben die Thürmer sich wenig Kummer gemacht um die Erhaltung dessen, so ihnen vor die Thüre gesetzt, so werden sie noch viel weniger an den entfernten Petersberg gedacht haben. Im Sommer 1804 war ein Individuum dem Innern von Marceaus Grabmal eingebrochen, und hatte die marmorne Urne, worin des Generals Gebeine gesammelt, umgestürzt, daß der Inhalt auf dem Boden zerstreut; durch die allmälige Verwitterung der äußerlich angebrachten, in Gyps ausgeführten Trophäen war eine Lücke entstanden, groß genug um das Durchschlüpfen einer Person zu verstatten. Das Ereigniß erregte, wie zu erwarten, lebhaften Unwillen, die Urne wurde vorläufig nach der Präfectur gebracht, und alles Fleißes dem Urheber des Frevels nachgespürt, als wofür der Minister Großrichter die gemessensten Befehle ertheilte. Allein der Thäter wurde nicht ausgemittelt, wohl aber verordnete der Kaiser, auf den Bericht des Kriegsministers, „*que les cendres glorieuses du général Marceau seraient recueillies avec soin, que le mausolée serait restauré, et qu'elles y seraient ensuite rétablies avec la pompe convenable.*" Gelegentlich der sehr mangelhaften Ausführung dieser Vorschrift mögen auch, wie es aus Paris gekommene Befehle wollten, Versuche angestellt worden sein, die unweit jenes Monuments beigesetzte Leiche von Hoche aufzufinden. Die längere Zeit fortgesetzten Nachgrabungen blieben ohne Erfolg, vermuthlich, weil man in einer allen Regierungen eigenthümlichen Lieb-

haberei, vorzugsweise diejenigen befragt haben wird, die von der Sache nichts wußten, denen die Lage der Grabstätte unbekannt.

Marceau starb bekanntlich, schreibt die Rhein- und Moselzeitung vom 13. April 1838, Nr. 225, „Marceau starb bekanntlich in den Armen seines Adjutanten de Billy (Debilly in den Verträgen um die Errichtung eines Monuments für Hoche genannt), der, wie Marceau, in Chartres geboren, in der Schule wie auf dem Schlachtfelde sein treuer Gefährte war. De Billy hegte den Wunsch, das Grab seines Freundes vor seinem Tode noch ein Mal zu besuchen. Aber es ahnte ihn wohl, daß das Schicksal es anders beschlossen hatte. Darum bat er seine Gattin, im Fall es ihm versagt wäre, statt seiner die Grabstätte Marceaus zu besuchen. De Billy starb bei Jena den Tod der Ehre. Schicksale mancherlei Art verhinderten die edle Gattin bisher, seine Bitte zu erfüllen. Erst jetzt ward es ihr möglich, und so kam dann vorgestern die alte Frau in Begleitung einer Tochter und zweier Enkel aus Frankreich hieher, um an jenem Grabmal, das so ernst an eine verhängnißvolle, ewig denkwürdige Zeit mahnt, das ein so schöner Beweis ist, wie der Deutsche auch in dem Feinde die Tapferkeit ehrt., das aber seit seinem Entstehen wohl noch nie Zeuge eines so rührenden Auftritts gewesen, vereint mit ihrer Tochter und ihren Enkeln dem Andenken an ihren Gatten und seinen Freund ein frommes Thränenopfer zu bringen."

Jene S. 442 besprochene Insel, die mitten im Rhein, dem Weißenthurm gegenüber, oberhalb Neuwied gelegen, wurde in den letzten Tagen des Aug. 1795 für Franzosen und Oestreicher gleich sehr ein Gegenstand der Begehrlichkeit. In der Nacht vom 29—30. Aug. warfen die Franzosen, vom Weißenthurm aus nach besagtem Eiland 1200 Mann, die noch in derselben Nacht Verschanzungen aufzuwerfen begannen, um sich in der für einen Rheinübergang äußerst wichtigen Stellung behaupten zu können. Mit Tagesanbruch Franzosen auf der Insel gewahrend, richteten die Oestreicher von den gegenüber gelegenen Batterien ein schreckliches Feuer gegen die Arbeiter, welchem die beim Weißenthurm aufgestellten Geschütze, mehr denn 20 Kanonen oder Hau-

bitzen in der lebhaftesten, für die Stadt Neuwied höchst verderblichen Weise ripostirten. Tage lang währte die von beiden Seiten fortgesetzte Kanonade. Vom Ehrenbreitstein aus wurde den Oestreichern schweres Wurfgeschütz zugeführt, und es begann den 31. Aug. Abends 9 Uhr ein förmliches Bombardement, wie man es nur bei Festungen zu hören gewohnt, gegen das bis dahin so wenig beachtete Eiland. Mörser, Haubitzen, Kanonen entwickelten eine fürchterliche Thätigkeit. Die Mörser schleuderten die mörderischen Wachteln, die unlängst in der Belagerung von Belgrad den Türken so verderblich geworden, deren schreckliche Wirksamkeit nach der Uebergabe ein Pascha mit dem Ausruf, „sie laufen den Menschen nach wie die Hunde," beklagte. Die ganze Insel wurde mit einem Feuer-, Kugel- und Kartätschenhagel übergossen, und dem gesellte sich, die Zerstörung zum Höchsten zu treiben, das Kleingewehrfeuer der in den Laufgräben vor Neuwied aufgestellten Bataillone. Wenig geschützt durch die Aufwürfe und die noch nicht vollendeten Verschanzungen, verzweifelten die Insulaner an der Möglichkeit den allzu heißen Posten zu bewahren. Viele, deren Kräfte das noch erlaubten, stürzten sich in den Strom, um durch Schwimmen nach dem befreundeten Ufer zu gelangen, andere erwarteten in stumpfer Ergebung die vollständige Entwicklung des über sie verhängten Schicksals, als ein Generaladjutant von Bernadotte zur Stelle gelangte, und durch Beispiel und Zureden die Soldaten dergestalten aufrichtete, daß Haltung und Ordnung bei ihnen zurückkehrten, und sie das Unvermeidliche zu ertragen sich befähigt fühlten. Als das Feuer aufhörte, der Tag graute, fanden die Oestreicher das Eiland, auf welchem sie alles vernichtet zu haben wähnten, nach wie vor von dem Feinde besetzt. Die eine Nacht kostete, wie behauptet wurde, den Franzosen viele Hunderte an Todten und Verwundeten. Gegen dergleichen Beunruhigung für die Zukunft sich zu schützen, entwickelten sie eine unglaubliche Thätigkeit, bald war die ganze Insel von Ausgrabungen, die Casematten nicht unähnlich, durchschnitten, und beschränkten sich die Oestreicher auf ein gegen dieselbe unterhaltenes Lauffeuer, behufs dessen jede Nacht sechs Bataillone nach den Laufgräben und der Stadt gezogen wurden. Nachdem jedoch das

östreichische Armeecorps durch die Ereignisse beim Eichelkamp bestimmt worden, in der Nacht vom 14.—15. Sept. den Rückzug anzutreten, kam zuerst eine französische Patrouille von 12 Mann über den Rhein, ihr folgten mehre Truppen und am 16. wurde eine Brücke vom Weißenthurm nach der Insel, von der Insel zum rechten Rheinufer geschlagen. Es erfolgte der, Abth. I. Bd. 1. S. 295 beschriebene Uebergang, und am 18. Oct. der vollständige Rückzug, nachdem vorher durch die brennenden Schiffe, welche der Strom gegen die Insel geführt hatte, Abth. I. Bd. 1. S. 299 die Brücke durchbrochen, theilweise in Brand gesteckt worden. In der Nacht vom 31. Oct. verließen die Franzosen auch den bis dahin behaupteten Brückenkopf, sie brachen die Brücke hinter sich ab, und vervollständigten hiermit die Räumung des rechten Rheinufers. Die Insel blieb in ihrer Gewalt, und wurde wiederum der Mittelpunkt für eine dem ersten Rheinübergang von 1796 dienende Brücke. Am 7. Juni vollendet, mußte sie schon am 18. abgebrochen werden. Doch war das Eiland nach wie vor in den Händen der Franzosen ein der Stadt Neuwied ungemein bedrohlicher Punkt. Am 2. Jul. Morgens 10 Uhr wieder hergestellt, konnte die Brücke dem Uebergang der Divisionen Championnet, Bernadotte und Poncet dienen.

Zum Abschied von Weißenthurm muß ich noch erinnern, daß Kurfürst Karl Kaspar am 1. Jul. 1663 dem neu entstandenen Dorfe die Freiheit eines den Montag vor Bartholomäi zu haltenden offenen Jahrmarkts ertheilte, und heißt es in dem Privilegium: „Sintemahlen sich nun ohnlängst zugetragen, daß aus unser Permission und Anleitung einige von unseren Underthanen an dem weißen Thurn ihre häusliche neue Wohnungen gesetzt und sich daselbsten niedergeschlagen, und dann wir besonders gern sehen wollten, daß nicht nur den alschon niedergesetzten Unterthanen zu guter Handel und Nahrung uffgeholffen, sondern auch andere zur Nachfolg, und gleichmässiger Anpflantz- und Ufferbawung newer Wohnungen angefrischt, und also mit der Zeit die Zahl der Häuser und Underthanen multiplicirt werden mögte u. s. w.“

Die endlich doch bei Neuwied zu Stand gekommene fliegende Brücke hat dem eine kleine Viertelstunde unterhalb Weißenthurm,

genau der Stadt Neuwied gegenüber am Rhein belegenen Netterhaus das Dasein gegeben. Dem Wirthshause, zur Aufnahme der Brückengäste dienend, schloß sich bald ein Gebäude an, worin die Brückenequipage und Brückenutensilien untergebracht, diesen beiden Häusern gegenüber, an der zur Brücke führenden Straße ist späterhin eine nicht unbedeutende Branntweinbrennerei entstanden. An dem Winkel, den die Landstraße mit dem Weg zur Brücke macht, stehen zwei größere Wirthshäuser, in deren einem, bei Zilles, die Brieferpedition nach Neuwied sich befindet, in dem andern, bei Zerwas, eine Verbindung mit Coblenz durch Localwagen unterhalten wird. Von dem Netterhaus ist es nur mehr ein Katzensprung nach der weiland zwischen dem Trierischen und Cölnischen die Grenze machenden Nette; die Sprachgrenze, durch das Flüßchen angedeutet, besteht noch heute, und wird wohl manchem Jahrhundert überleben. Ueber die Nette führt, der großen Heerstraße dienend, eine stattliche Brücke, ein erwünschtes Surrogat des frühern Stegs. In kurfürstlichen Zeiten mußte alles Fuhrwerk durch die Nette, was bei ihrem häufigen unvorgesehenen Anschwellen nicht selten mit Gefahr verknüpft.

Die Nette.

„Rasch strömt die Nette, das freundliche Eifelflüßchen, nach zehnstündigem, vielfach gekrümmten Laufe, bei Plaidt aus ihrem engen Felsenthale hervor und nimmt im Dorfe den Krufter Bach mit dem Abflußwasser des Laacher Sees auf. Auf dem größten Theile ihres Weges hat sie sich erst Bahn brechen müssen zwischen den Lavamassen, die von den Wahnenköpfen und dem Plaidter Hummerich herabkamen, und hat mächtige Schlammlavaströme zerreißen müssen, die spätere Ausgrabungen tief in die Erde hinein durchwählten und auf deren Ueberwölbungen

der Ort Plaidt sich ausbreitet, wie Paris über seinen Katakomben. An der Rauschenmühle durchbricht sie noch einmal einen mächtigen Lavastrom und schenkt dem Wanderer ein unendlich freundliches Landschaftsbild. Aber noch immer hat die Arme keine Ruhe. Die ungeheuern Bimssteinmassen, von einem noch unbekannten Vulkane in der Nähe von Laach in die Luft geschleudert, und als eine mächtige Wolke bis in die Gegend von Dillenburg, Wetzlar und Gießen getrieben, haben hier sich zunächst entladen und der Nette neue Hindernisse bereitet. Wie mag die Nette in jenen frühen Zeiten hier in der Ebene herumgeschweift sein und kleine Seen gebildet haben, ehe sie sich Bahn gebrochen hat! Nun aber hat sie bald rechts, bald links die mächtigen Bimssteinschichten unterwühlt, die nun mitunter Abhänge von 20 und mehr Fuß Höhe bilden. Durch diese frühzeitige Thätigkeit hat sie sich eine solche Bewegung angewöhnt, daß sie noch immer mit einer Schnelligkeit dahinströmt, deren Ursache man kaum erkennen kann. Und ungeachtet dieses schnellen Laufes und ihres reinen klaren Wassers ist sie von einer Menge von Pflanzen belebt, die wie kleine bewegliche Inseln in ihr herumfluthen. Da ist in Menge der gemeine Wasserstern *(Callitriche stagnalis)*, der fluthende Hahnenfuß *(Ranunculus fluitans)* mit seinen schönen milchweißen Blumenkronen, der knotige Sumpfschirm *(Helosciadium nodiflorum)*, den die Bewohner von Coblenz lange Jahre als Brunnenkresse genossen und sich wohl manchmal den Magen daran verdarben; aber auch die ächte Brunnenkresse, Veronica-Arten und mannichfache Gräser beleben das Wasser und die Ufer. So strömt sie an dem tief zwischen Bäumen und Gebüsch versteckten Netter Hammer, einem Besitzthume des ehemaligen mexicanischen Bürgers D. Backhausen, vorüber. Weiter abwärts hat sie eine kesselartige Vertiefung gebildet, in der man noch die Spuren ihrer mehrfach veränderten Richtung erkennen kann. Mächtige Pyramidenpappeln strecken sich hoch in die Luft, und der feuchte Boden ist mit zahlreichen Arten, Abarten, Bastarden der Gattung *Mentha* bedeckt, die, ein Schrecken der Botaniker, sich in kein Gesetz, in keine künstlich aufgestellten Merkmale fügen wollten; doch scheint jetzt Licht und Ordnung auch

hier einkehren zu wollen, und namentlich werden die zahlreichen an dieser Stelle vorkommenden Formen das Ihrige dazu beitragen. *) Hier entdeckte auch Wirtgen 1843 jene merkwürdige *Scrofularia*, die derselbe dem der Wissenschaft und insbesondere der rheinischen Flora viel zu früh entrissenen Professor Nees von Esenbeck (gest. am 14. Dec. 1837 zu Hieres) als *Scr. Neesii* dedicirte, und die nachher durch das ganze mittlere und südliche Deutschland und in der Schweiz aufgefunden wurde. Außerdem aber finden sich hier noch mehrere seltene und schöne Formen der Gattung *Verbascum* und in Menge der ächte Alant (*Inula Helenium L.*). An hohem Bimssteinufer und ausgedehnten üppigen Wiesen, in einem großen Bogen, strömt das Flüßchen hinter dem Netter Hause vorüber und durch das Gut „„zur Nette"". Dieses schöne Etablissement, dem Hrn. Bianchi aus Neuwied gehörig, besteht aus einer großen Oeconomie mit Oel- und Mahlmühle, Trockenräumen für den hier stark cultivirten Tabak und ganz vortrefflichen Gartenanlagen.

„Bald tritt die Nette ins flache Feld hinaus, durchschneidet die Kölner Landstraße, versteckt sich noch eine kurze Strecke zwischen Weidengebüsch und 12—15 Fuß hohen Ufern und erreicht endlich, dem fürstlichen Schlosse von Neuwied gegenüber, mit sehr seichtem Wasser den Rhein, das Bett noch angefüllt mit allen möglichen vulkanischen Producten, die sie auf ihrem raschen Laufe mit fortgerissen und nun, wie jeder eifrige Sammler, doch zuletzt verlassen muß."

---

*) Hr. Wirtgen in Coblenz, dem ich dieses Fragment, die Mündung der Nette behandelnd, verdanke, gibt ein monographisches Herbarium dieser Gattung, mit genauen Diagnosen nach neuen Principien, heraus, wozu gerade diese Stelle auffallend viele Beiträge lieferte. Einen größern Aufsatz über die Nette, der Wanderung durch ihr Thal ein Schluß, hat Hr. Wirtgen, der ausgezeichnete Botaniker und Geologe, die Güte gehabt, dem Antiquarius zu verheißen.

Ausflug in das Thal der Nette.

Miesenheim, Plaidt, Saftig, Wernerseck.

Gleich über dem obern Netterhaus, doch auf des Flüßchens anderm Ufer, nimmt seinen Anfang das ausgedehnte Gebiet der vormaligen Burg zur Nette. Ursprünglich ein Tafelgut der Cölnischen Erzbischöfe, wurde das Haus oder die Burg zur Nette 1344 von Erzbischof Walram, einem gebornen Grafen zu Jülich, pfand- und amtsweise dem Ritter Dietrich von Hadamar überlassen, ein Schicksal, welches auch noch in spätern Zeiten gar häufig sie betroffen hat, selbst nach der durch Erzbischof Salentin von Isenburg bewerkstelligten Einlösung. Sie wurde endlich das Eigenthum des Domcapitels, verfiel unter französischer Herrschaft dem allgemeinen Loose geistlicher Besitzungen und kam stückweise zum Verkauf. Diese Stücke alle brachte Hr. Bianchi von Neuwied an sich, er kaufte noch Vieles dazu und es entstand unter seinen Händen ein Gut, dergleichen ein zweites der Mittelrhein kaum wird aufweisen können. Behufs Auseinandersetzung der Familie wurde dasselbe für den 14. Juni 1854 einer öffentlichen Versteigerung ausgesetzt. „Das Gut," heißt es in der zu dem Ende erlassenen Bekanntmachung, „das Gut liegt auf der linken Rheinseite, der Stadt Neuwied gegenüber, zwei Stunden von Coblenz, ist von der Cöln-Coblenzer wie von der Mayen-Neuwieder Straße durchschnitten und muß in ganz unmittelbarer Nähe von der bereits genehmigten Bonn-Coblenzer Eisenbahn berührt werden. Das Gut, mit eigener Jagd- und Fischerei-Gerechtigkeit, in einem fast zusammenhängenden Complex zu beiden Seiten des Nette-Bachs, der etwa 600 Schritte von den Gebäuden ab in den Rhein mündet, gelegen, umfaßt: *circa* 403 preuß. Morgen Ackerland, wovon jährlich über ¼ mit Weizen und ein verhältnißmäßiger Theil mit Tabak bepflanzt wurde, 61 Morgen

Kunstwiesen, zusammenhängend, 31 M. andere Wiesen und Weide, 12 M. Weidenpflanzungen und Weideplätze am Rhein und am Nettebache, 6 M. Strauchholz, 5 M. Holzung und Hecken, 15 M. Hecken, 7 M. Gebäudefläche, Hof und Lagerraum und Wasserleitung.

„Die dazu gehörigen Gebäulichkeiten, alle im besten Zustande und meist neu massiv erbaut, bestehen aus einem dreistöckigen herrschaftlichen Wohnhause, einem dreistöckigen Brennerei- und Vorraths-Gebäude, einer Pächterwohnung und Wirthschafts-Gebäude, Stallungen für 75 Stück Rindvieh, 25 Pferde, 40 Schweine, Schafställen, Scheunen, Futter- und Heuraum, Gewächshaus und Gärtnerwohnung. Das Gut hat seit 38 Jahren und zum Theil noch länger unter eigener Administration gestanden und ist in dem vorzüglichsten Cultur-Zustande. Zu dieser Besitzung gehören ferner eine im J. 1834 neu massiv erbaute auf englisch-americanische Art eingerichtete Mahlmühle von vier Mahlgängen, die des vorhandenen Raumes wegen um zwei Gänge erweitert werden kann, eine gleichermaßen construirte Mahlmühle von fünf Mahl- und einem Rollgange, eine Kartoffel-Stärkemehl-Fabrik, im J. 1848 und 1849 neu eingerichtet, eine Traß- und Gipsmühle, womit eine Dreschmaschine in Verbindung steht, eine Oehlmühle und eine Knochenmühle. Alle diese Werke liegen dicht bei einander und werden durch den wasserreichen Nettebach betrieben. Auf dem Gebiete des Gutes, ungefähr 1200 Schritte von den Gebäulichkeiten ab, liegt ein bisher unbenutzt gebliebenes Gefäll des ganzen Baches von 12 Fuß." Ein Verkauf kam nicht zu Stande, sintemalen ein einziges, dem Werth des Guts durchaus unangemessenes Gebot von 70,000 Rthlr. geschah. Unter 150,000 Rthlr. wird es in keinem Falle abgehen. Nicht nur ein sehr werthvolles, sondern auch ein höchst reizendes Besitzthum ist die Nette mit ihren geschmackvollen Anlagen, die auch in pomologischer Hinsicht ihre Bedeutung haben.

Höher hinauf, an dem nämlichen Ufer der Nette, steht der Netterhammer, weiland eine Besitzung der Abtei St. Thomas. Durch Präfecturbeschluß vom 30. Nov. 1810 wurde er an Karl Remy von Neuwied und Consorten um die Summe von 8835

Franken 80 Cent. zu Eigenthum überlassen. Von diesem Werke heißt es in dem *Mémoire statistique pour* 1810, *des mines et usines du département de Rhin-et-Moselle, par M. F. Timoléon Calmelet, ingénieur des mines et usines, en station dans ce département:* „*L'usine dite Netterhammer sur la Nette, mairie d'Andernach, appartenant à M. Henri Guill. Remy de Neuwied, et composée de* 4 *feux et* 2 *gros marteaux, a consommé en* 1808, 315 *foudres de charbon, pesant chacun, d'après une expérience, faite sous mes yeux, dans cette forge,* 1350 *kilogrammes seulement, ce qui donne* 425,250 *kilogrammes. Elle a fabriqué* 144,855 *kilogrammes de gros fer nerveux. D'où il résulte que l'on a brûlé* $2^{93}/_{100}$ *de charbon pour obtenir une partie de gros fer, ce qui est beaucoup.*

„*Des* 4 *foyers,* 3 *sont construits pour la méthode wallonne ou française. Ils forment un atelier complet dans lequel un des feux est destiné à fondre et les deux autres à étendre. Le premier a* 8 *pouces de profondeur; les deux seconds ont* 6 *à* 7 *pouces. Le* 4ᵉ *foyer dans lequel on travaille par plus grosses loupes et qui sert à la fois à fondre et à étendre, a* 8 *pouces de profondeur. On fait en* 24 *heures* 15 *loupes pesant de* 30 *à* 50 *livres dans la forge wallonne, et* 5 *à* 6 *de* 80 *à* 100 *livres dans l'autre. Le fer produit par les deux méthodes est de même qualité. La première produit plus de fer dans un tems donné; elle est préférable pour les fers de dimensions ordinaires; la seconde pour ceux de petits échantillons qui s'y brûlent moins. Le débouché principal de cette forge est la Hollande. La fonte de fer qui l'alimente se tire des hauts fourneaux de Bendorf, etc. (rive droite), dont M. Remy est propriétaire. Elle est grise et grenue, et on la préfère à la fonte blanche qui donne plus de déchet, dans le rapport de* 16 *à* 15, *et consomme plus de charbon. Celle-ci en général se fabrique pour être vendue à l'état de fonte marchande, ce qui est plus profitable puisqu'on l'obtient, toutes choses égales d'ailleurs, avec moins de charbon consommé dans le haut fourneau. Treize personnes sont employées dans les ateliers;* 25 *à-peu-près au charbonnage: total* 38." Der heutige Eigenthümer ist, wie schon gesagt, Hr. D. Backhausen.

Von dem Netterhammer ist es kaum eine Viertelstunde zu dem ungemein freundlich belegenen Kirchdorf Miesenheim, das in der Urkunde, worin Erzbischof Albero von Trier die Besitzungen des von seinem Vorfahr Meginher hergestellten Klosters St. Thomas aufzählt 1138, unter dem Namen Mesenheim vorkommt. Besagtes Kloster hat auch bis zu seiner Auflösung ein sehr werthvolles Eigenthum, über 300 Morgen, in dem Orte besessen; am 14. Jun. 1810 wurde der St. Thomaser Hof von der französischen Domainenverwaltung um 42,100 Franken verkauft. Gleich stark war der Hof der Abtei Himmerod, welcher am 11. Febr. 1808 um die Summe von 50,100 Franken veräußert worden. Am 2. Aug. 1199 bekundet Erzbischof Johann von Trier, daß die Brüder von St. Castors Kirche in Coblenz die Besitzungen der Abtei Himmeroth von der Entrichtung des kleinen Zehntens, absonderlich des Garten- und Blutzehntens befreiet haben, daß aber die Brüder von Himmeroth durch die von Mengaud Markgraf und dessen Vater gemachte Stiftung verpflichtet sind, jährlich 14 Pfund Wachs, zur Anfertigung der Osterkerze nach St. Castor zu geben. Die dem h. Castor geweihte Kirche scheint schon damals Eigenthum des Stiftes, dem sie in späterer Zeit einverleibt wurde, gewesen zu sein. Im J. 1209 nahm Heinrich Pfalzgraf bei Rhein die Abtei Himmeroth, insbesondere aber die ihr zuständige *Grangia* in Miesenheim, in seinen Schutz, zugleich befreite er die dasigen Bauern von der Abgabe des Zinskorns, welches sie, gleich den Insassen der Pellenz, an ihn zu entrichten hatten. Es ist also wohl Miesenheim, gleichwie das benachbarte Plaidt, ein Pellenzdorf gewesen, und nur in späterer Zeit an das Cölnische Amt Andernach gekommen.

Miesenheim hatte eigenen Adel. Gillo von Miesenheim wird als Zeuge genannt in einer im Mai 1235 von Heinrich von Covern der Pfarrkirche zu Isenburg gemachten Schenkung. Der nämliche Gillo hatte ein Zehntrecht in der Gemarkung von Metternich gegen die Abtei Himmeroth in Anspruch genommen, ließ sich aber bewegen, durch Vertrag vom Oct. 1248 dem besagten Anspruch zu entsagen, wogegen ihm die Abtei jährlich einen

Zulast Wein und drei Malter Korn aus ihrem Hofe Rohr verließ. Dieser oder ein anderer Gillo von Miesenheim wird noch 1264 genannt. Gerhard von Miesenheim, Wäpeling erscheint 1365 als der Abtei Laach Lehensträger für 9 Morgen Land, in Miesenheimer Markung belegen. Sein Nachfolger in diesem Lehen wurde Arnold Schilling von Lahnstein. Am 7. Aug 1448 stellt Johann Husmann von Andernach dem Kurfürsten Dietrich von Cöln einen Lehenrevers aus über die Vogtei zu Miesenheim, wie die „wilne myn Vader selge dat von synen Gnaden ind dem Stifft von Colne zu Lene entfangen ind gehalten haid.“ Am Donnerstag nach Michaelis 1477 empfängt Gerlach Husmann von Graf Gerhard von Sayn die Lehen über $^1/_6$ an dem Fruchtzehnten zu Miesenheim, das schon sein Vater gehabt. Am Donnerstag nach *Misericordia* 1514 belehnt Erzbischof Philipp von Cöln die Brüder Johann und Eberhard Husmann von Namedy, unter anderm, mit „Wingert und Wykart“ zu Miesenheim und Plaidt, desgleichen mit der Vogtei zu Miesenheim. Diese Vogtei ist nachmalen, mit dem Hause Namedy, an die Familie von Solemacher gekommen, und letzlich, so viel das nutzbare Eigenthum, einige Zinse betrifft, im J. 1805 veräußert worden.

Plaidt grenzt mit Miesenheim, Andernach, Eich, Kruft, Saftig und Ochtendung und besitzt eine Markung von 1706 Morgen Ackerland und 200 Morgen Weingarten, Wiesen u. s. w. nach Trierischem Maas. Daß mit diesem Maas auch die Weingärten in Abgang gekommen sind, darf ich nicht erinnern. Dagegen hat sich in der neuesten Zeit hier, wie zu Miesenheim und Saftig, der Wohlstand ganz außerordentlich gehoben, als wozu der ins Große betriebene Bau der Kartoffeln die unmittelbare Veranlassung. Der Boden erfordert indessen in allen diesen Orten eine eigenthümliche Behandlung, angesehen der poröse Bimsstein eines seiner wesentlichsten Bestandtheile; trockene Jahre können daher sehr nachtheilig auf ihn wirken. Den Ort durchfließt, von Kruft und Kretz herabkommend die Thürer Bach, die hier in die Nette geht; über die Nette führt, nach Saftig zu, eine Brücke von bedeutender Länge. „Der Ort,“ heißt es in der Mayener Amtsbeschreibung vom J. 1784, „der Ort ist bei Menschengedenken

70 Bürger stark gewesen, anjetzo aber bis 89 angewachsen. Hofleut daselbst haben der Deutschherr, so auch zu Mayen begütert, das Kloster Rosenthal, Graf von Metternich, Freiherr von Büresheim, Graf Eltz-Kempenich, die Herrschaft Olbrück, Graf von der Ley, Abtei Siegburg und Rommersdorf, der Welsche Propst und das Hospital zu Andernach; ferner hat die Gemeinde Plaidt das pfalzgräfliche Bedkorn dem Herren von Warsberg, wegen des Schlosses Rheineck mit 21 Malter 3 Sömmer jährlich zu liefern. Die Grafen von der Leyen und von Kesselstatt haben hier ein Hofgeding, des Jahrs einmal zu halten, hergebracht. Von dem Zehnten bezog die Trierische Hoffammer $^3/_6$, der Pastor $^2/_6$, und Graf Eltz, von wegen der Erbvogtei $^1/_6$. Collator der Pfarrei ist der Kurfürst, welcher auch die Kirche zu St. Willibrord zu erbauen hat. Die Schule mit dem Gemeindehaus ist nach dem 1783 geschehenen Brand 1784 ganz neu erbauet worden. Zur Jagd sind berechtigt der Kurfürst, Graf von der Ley, v. Büresheim und von Eltz-Rübenach. Graf Eltz-Kempenich will ebenfalls die Jagd prätendiren."

Emmerich von Lahnstein verkaufte 1349 den von dem Erzstift Trier lehenrührigen Zehnten, mit erzbischöflichem Consens an den Ritter Arnold von Kettig und dessen Hausfrau Gertrud, und von wegen dieses Zehntens, der vier Lehen der Herrschaft Covern, und von wegen eines in der Lahnsteingasse zu Andernach belegenen Hauses reversirte sich „uff den heyligen Sacraments Abent 1353" Emmerich von Lahnstein, der genannten Gegenstände fortan zu Burglehen in Mayen zu genießen. Am Montag nach Lucien 1470 überträgt Johann von Winningen die Kirchengift zu Plaidt, welche seine Voreltern von dem Erzstift Trier zu Lehen getragen, durch sunderliche Bewegniss, an Kurfürst Johann II.

Die Noldensmühle liegt, vom Orte etwas entfernt, die Nette abwärts; ursprünglich eine Traß-, dann eine Papiermühle, besteht sie gegenwärtig aus 3 Mahlmühlen, deren eine von vier Gängen, aus einer Oel- und einer Papiermühle, die doch nur Löschpapier producirt. Der Pommerhof, an dem Thürer Bach, war durch Schenkung eines Ritters Robert von 1138 der Abtei Laach

Besitzthum geworden, und galt als das größte zusammenhängende Eigenthum im Trierischen Lande, wie er dann in *Simplo* zum geistlichen Anschlag 3 Rthlr. 27 Alb. entrichtete. Volle 250 Morgen haltend, wurde er den 29. Januar 1807 für 38,100 Franken verkauft. Von den Schätzen in Tuffstein, welche das herrliche Gut in seinem Innern birgt, hatte man damals nur das wenigste gehoben.

Zugleich mit der sogenannten großen Pellenz, der einen Abtheilung des salischen Maifeldes, ist auch Plaidt an Trier gekommen. Die große, vordere Pellenz, auf dem linken Ufer der Nette, gleich unterhalb Mayen anhebend, erstreckt sich, immer auf demselben Ufer, bis zu einer Wegstunde vor Andernach, wo, nach der jüngsten Begrenzung, zwischen Plaidt und Miesenheim, die Pellenz von dem Gebiete des ehemaligen Königshofes, nachmaligen kurcölnischen Amtes Andernach sich schied. Von Plaidt wendet diese Grenze sich nach Nordwesten, so daß die Dörfer Eich und Wassenach, dieses im Norden des Laacher Sees, der Pellenz angehören. Dann bildet für eine Strecke dieser See selbst die Grenze, die endlich über Bell, Ettringen und Hausen der Nette wiederum sich zuwendet. Der in solcher Weise begrenzte Landstrich enthält 14 Dörfer, Bell, Betzing, Eich, Ettringen, Hausen, Kottenheim, Kretz, Nieder-Mendig, Nikenich, Plaidt, Thür, Trimbs, Wassenach und Welling, als integrirende Theile der Pellenz, dann die Enclaven Ober-Mendig und Kruft. Die 14 Dörfer machten ein Gemeinwesen aus, das sein Gerichtshaus zu Frauenkirchen hatte, neben dem Kirchlein, in welchem, der Sage nach, die Asche der heiligen Pfalzgräfin Genofeva und ihres Gemahls beigesetzt. In diesem Kirchlein wurde, so lange es eine Pellenz gab, d. i. bis zu der französischen Organisation, alljährlich im August die Kirmeß der 14 Brüder oder der dabei versammelten Heimburger der Pellenz gefeiert. Unter Trierischer Herrschaft war die Pellenz dem Amte Mayen zugetheilt, doch übte neben dem Amt der Amtskellner eine concurrente Gerichtsbarkeit, indem besagter Kellner zugleich das Amt eines Gewaltsboten in der Pellenz bekleidete, auch für solches einen eigenen Gerichtsschreiber neben sich hatte.

Ursprünglich ist diese Pellenz einerlei gewesen mit dem Gebiet der über das östliche Ufer des Laacher Sees sich erhebenden Burg Laach, von welcher Heinrich II., gewissermaßen der letzte der Pfalzgrafen von Aachen und erste Stifter der Abtei Laach, an dem Westrande des Sees seinen Beinamen *de Lacu* entlehnte. Karls des Großen Pfalz zu Aachen ist in Betracht des Heros, dem sie ein Lieblingssitz gewesen, Ost- und Westfranken in dem gleichen Maase ein Gegenstand der Verehrung gewesen, und wie lebhaft auch die beiden Abtheilungen des Volkes um deren Besitz stritten, die durch den großen Karl für das Königshaus zu Aachen und das davon abhängende königliche Patrimonium beliebte Einrichtung bestand unverletzt unter dem fortwährenden Wechsel der Herrschaft. Zu einer politischen Wichtigkeit gelangten die Pfalz- oder Burggrafen, welche diesem Patrimonium vorstanden, zu den Zeiten der definitiven Trennung von Ost- und Westfranken, als das linke Rheinufer, einst der Kern des Reiches, der östlichen Hälfte eine Grenzprovinz geworden, und hiermit in seiner bisherigen Wichtigkeit wesentliche Verkürzung erlitt. Dergleichen Umwandlung macht aber nicht nur auf die Individuen, sie macht auch auf die Institutionen ihren Einfluß geltend, und als dem linken Rheinufer nicht länger die Krone des fränkischen Reiches eigen, hörte die Pfalz Aachen auf, dieser Krone kostbarster Edelstein zu sein. Mit ihrer abnehmenden Wichtigkeit stieg in dem von meist abwesenden Königen vernachlässigten Krongut die Wichtigkeit der Statthalter oder der Pfalzgrafen, und jener Hermann, mit welchem die documentirte Reihe der Pfalzgrafen zu Aachen anhebt, leuchtete bereits in allem dem Glanze, welcher die größten Herren des Reiches zu umgeben pflegte, bekleidete auch in mehren Gauen Ripuariens das Grafenamt, wie ihm denn abwechselnd das herzogliche und gräfliche Prädicat beigelegt wird. Zum erstenmal nennt diesen Grafen Hermann eine Urkunde, *d. d.* Dalem, 29. Dec. 945, worin K. Otto I. dem Erzbischof von Trier St. Servatien Abtei zu Maastricht zurückgibt.

Drei Jahre später wohnte Hermann dem *placito generali* zu Nimmegen bei, nach Ausweis der Urkunde, in welcher K. Otto dem Abt zu Prüm den Besitz des Klosters Süstern bestätigt,

1. Jun. 948. Hier wird *Hermannus dux* unmittelbar nach Herzog Konrad von Lothringen genannt. Ob er aber derselbe Herzog Hermann, welchen in der Reihenfolge der Aebte von Echternach die dasigen Mönche in ihrer Eingabe an K. Heinrich VI. 1194 nennen, bleibt billig dahingestellt. Ausgemacht hingegen scheint, daß Hermann rühmlichen Antheil an der Schlacht auf dem Lechfeld genommen hat, und schreibt sich vielleicht davon der Einfluß her, welchen in Ottos spätern Zeiten er auf die Angelegenheiten übte. Im J. 948 wird er als Graf des Auelgaues, 970 als des Bonnen-, und 975 und 980 als des Eifelgaues Graf bezeichnet. Von ihm wird ferner 985 gerühmt, daß er die um die Verleihung des Herzogthums Bayern entstandenen Unruhen durch verständige Vermittlung beigelegt habe. In der Eigenschaft eines Pfalzgrafen wird er zum erstenmal von Ditmar angeführt bei Gelegenheit der Vermählung von Hermanns Sohn Ezo mit der Prinzessin Matilde. Später heißt es in der Urkunde K. Ottos III. 13. Jun. 993: *„in pago Bunechgouve vocato, ac comitatu Herimanni Palatini Comitis.“* Damals hochbejahrt, kann der Pfalzgraf dem Datum dieser Urkunde nicht allzu lange überlebt haben, doch findet sich sein Todesjahr nicht angemerkt, und eben so wenig das Geschlecht, welchem er entsprossen. Nur ist ausgemacht, daß er Arnulfs des Bösen, des Herzogs in Bayern Sohn nicht sein konnte. Mit Heilwig, einer Anverwandten des heiligen Ulrich vermählt, hatte Hermann zwei Söhne, Ehrenfried und Hezelin.

Ehrenfried oder Ezo, geb. um 954 oder 955, war als Knabe und Jüngling häufig um seinen Blutsverwandten, den Bischof Ulrich von Augsburg, und ist er daher sogar in eine der Wundersagen von dem heiligen Bischof verflochten; ihr zufolge erhob er vom Boden den Zweig, dessen Knospen in der Hand des Heiligen Blätter getrieben haben. Ein solcher Verkehr mußte dem jugendlichen Herzen unaustilgbare Eindrücke hinterlassen. Ehrenfried war, also schildert ihn der Mönch von Brauweiler, den körperlichen Eigenschaften nach der schönste unter den Großen des lothringischen Reichs *(totius Galliae)*, er hatte seines Gleichen nicht in Verstand und Klugheit, Großmuth, Verschwiegenheit

und Geschick für Behandlung der Geschäfte, war tapfer und in allen ritterlichen und Kriegsübungen fertig, seinen Feinden ein Schrecken, der Liebling der Guten. Dieses alles stellte ihn über die meisten Fürsten des Reichs, daher die Kaiserin Theophania, als Vormünderin, für die Leitung der Geschicke von Gallien und Germanien, so erzählt der Mönch von Brauweiler, vielfältig den Rath des hochverständigen Ezo begehrte. Mit ihrem Sohne, K. Otto III. weilte sie in der Pfalz zu Aachen. Bewunderns-würdige Zeichen von Scharfsinn hatte der jugendliche König vielfältig blicken lassen, namentlich war er ein dermaßen aus-gezeichneter Schachspieler geworden [1]), daß er wähnte, es möge darin keiner gegen ihn bestehen können. Eines Tages forderte er den Pfalzgrafen auf, sein Glück gegen ihn zu versuchen, und wurde ausgemacht, „daß wer dreimal Sieger bleibe, von dem Andern das Kostbarste, was er immer wolle, fordern dürfe. Sie lassen sich nieder, und Ezo, nachdem er den Beistand der heiligen Dreifaltigkeit angerufen, gewinnt zu dreienmalen. Was er längst, auf Gottes Eingebung ohne Zweifel, sich gewünscht, zu erhalten verzweifelt hat, das wagte er jetzt zu verlangen, die Hand der Schwester des Königs. Dieser berieth sich mit den Zeugen des Auftrittes: sie waren der Ansicht, daß Lüge eines Königs un-würdig, daß Ezo schon bei ihm selbst, bei seinem Vater und Großvater im höchsten Ansehen gestanden habe, und ihrer Vor-stellung nachgebend, bestätigte der König durch Handschlag das gegebene Versprechen.

„Ohne Säumen zog der Pfalzgraf an der Spitze seines Gefolges nach Essen, er begehrte, in des Königs Auftrag eine Unterredung mit der erlauchten Jungfrau, und hinterbrachte ihr,

---

[1]) Bei dem Mönch von Brauweiler heißt es: *„qui, inter reliqua admirandae in eo sagacitatis indicia, satis effulsit peritus in construendo sive dissolvendo flexuoso alearum schemate“*, und weiter: *„Quandam ergo die Dominum Palatinum compellat quatenus secum ad tabulam alearum e regione sedeat, ordinemque disponat, pariterque jocosam congressionis stropham promoveat.“* Diese zweite Stelle scheint aller-dings das Schachspiel, dem jedoch die Würfel, *aleae*, fremd, anzudeuten. Allgemein wird von den Neuern angenommen, daß der König im Schach-spiel seine Schwester verloren habe.

daß sie nach des Bruders Gebot, mit der Mutter Willen seine Braut geworden sei. Dem widersprach beharrlich die Tante, die Aebtissin Adelheid von Essen, Ottos II. Schwester; letzlich wich sie doch, entweder in Betracht der Bewaffneten, von denen Ezo umgeben, oder aus Ehrfurcht für des Königs Wort. Ihre Nichte Matilde wurde, wie unter Brautleuten hergebracht, durch Ansteckung eines Ringes verlobt, und folgte dem Bräutigam nach Brauweiler, wo die Hochzeitfeier statt finden sollte. Daselbst angelangt, nahm Ezo einen Zweig, und überreichte ihn der Zukünftigen, hiermit das Eigenthum dieses und anderer Güter auf sie übertragend. Ungesäumt begab sich Matilde in das Kirchlein des h. Medardus, um dem Heiland und den Heiligen, deren Reliquien daselbst verwahrt, oder die ihr ein Gegenstand besonderer Verehrung, in einer feierlichen Uebergabe die von dem Bräutigam dargebrachte Morgengabe zu opfern; lange noch frisch grünend, hat der Zweig das Andenken des frommen Beginnens bewahrt. Die Hochzeit wurde in großer Pracht begangen." Bedeutend weicht hiervon ab Dietmars Erzählung: „des Kaisers Schwester Matilde vermählte sich mit Ezo, dem Sohne des Pfalzgrafen Hermann. Das mißbilligten Viele, indem er es aber in gesetzlicher Weise nicht zu bessern vermochte, ergab sich ihr einziger Bruder in die Geduld. Damit auch die von den erlauchten Eltern ererbte Herrlichkeit in der Schwester nicht verdunkelt werde, schenkte er ihr Bedeutendes."

Von dem Pfalzgrafen Ezo sprechend, übersieht der Mönch von Brauweiler den Umstand, daß wenn die Kaiserin Theophania, wie er behauptet, noch bei Leben, die Vermählung nothwendig dem 13. Jun. 991 vorhergehen mußte, daß aber Ezos Vater Hermann diesem Datum zuverlässig um zwei Jahre überlebte, hingegen ist es nicht unwahrscheinlich, daß Ezo bereits 982 das Grafenamt in Hasbanien bekleidet habe. „Des Vaters Tod eröfnete unserm nunmehrigen Pfalzgrafen Ezo einen größern Schauplatz, auf welchem seine Verdienste sichtbar wurden. Die Pfalzgrafschaft zu Aachen, die ihm erblich zufiel, ward unter seiner Verwaltung immer ansehnlicher; und hatte er mit ihr den väterlichen Ruhm geerbt, so wußte er ihn nicht allein in seiner

Person zu erhalten, sondern auch zu vermehren." Weit über die Grenzen von Ripuarien reichte sein Besitzthum hinaus, denn nicht nur Obersatz oder Neustadt an der Saale, Koburg, mit vielen Prädien, sondern auch bedeutende Güter in Sachsen hatte er von dem Schwager erhalten. Daß aber nach Ottos III. Ableben, dessen *ministrissimus*, der Vertraute seiner geheimsten Gedanken, Erzbischof Heribert von Cöln, dem Pfalzgrafen, nach des Kaisers Intention, die heilige Lanze, als das Symbol der ihm zugedachten Nachfolge im Reich überbracht habe, ist lediglich Vermuthung. Ezo wird von den Chroniken jener Zeit unter den Throncandidaten nicht aufgeführt, trat auch nicht als Gegner Heinrichs II. auf. Wenn die *Chronica Regia S. Pantaleonis* zum J. 1011 erzählt, zehn Jahre hindurch widersetzte sich Pfalzgraf Ezzelin dem König, welchem auch die gesamten Lothringer, in der Deferenz für den Pfalzgrafen, die königlichen Ehren verweigerten, bis dahin der König es räthlicher fand, den ausgezeichneten Mann durch Wohlthaten zu versöhnen, als ihn noch weiter anzufeinden, daher seine Freundschaft forderte, und ihm Kaiserswerth mit allem Zubehör, Duisburg und Saalfeld zu Erbe gab, so beruhet das auf der Verwechslung des zehnjährigen Streites, so mit seinem Schwager Heinrich oder Hezilin von Luxemburg Kaiser Heinrich zu führen hatte. Das *Chronicon Brdwilerense de gestis Abbatum* begnügt sich aber nicht mit der einfachen Wiederholung der von dem Mönch von St. Pantaleon niedergeschriebenen Erzählung, es weiß sie noch weiter auszuführen und auszuschmücken: „Erzbischof Heribert, aus Italien kommend, führte die Reichskleinodien bei sich; als er zu den Alpen gekommen, werden sie ihm durch Herzog Heinrich von Bayern entrissen. Dieser nimmt zugleich das Reich an sich, und überzieht die Besitzungen des Pfalzgrafen. Ezo setzt sich zur Wehre, und für ihn Partei nehmend, verweigern die Lothringer des Königs Anerkennung. Zehn Jahre lang währt der Zwist. Heinrich überzeugt sich, daß er den Gegner nicht zu überwältigen vermag, und stellt zu Mainz eine Friedenshandlung an. Ezo findet sich ein, muß aber hören, daß mehre gegen ihn, für den König sprechen; entrüstet verläßt er sogleich das königliche Hoflager, um vorläufig

bei Odenheim, dem nachmaligen Philippsburg, eine feste Stellung zu beziehen. Der König hält Rath, wie solche Vermessenheit zu bestrafen sein möchte. Herzog Dietrich, der gewaltig an der Mosel, macht sich anheischig, den Pfalzgrafen gebunden dem König zu überliefern, so dieser seinen Befehlen eine Anzahl Ritter, welche in dem königlichen Heere auszuwählen, Dietrich sich vorbehält, untergeben wolle. Von diesen Rathschlägen in Kenntniß gesetzt, bereitet Ezo sich zur Gegenwehr. Den Angriff Dietrichs nicht abwartend, rückt er aus, ihn zu empfangen, und scharf wird gestritten, wobei Ezo getreuliche Unterstützung findet bei seinem Bruder Ezilin und dessen Söhnen. Beinahe das ganze Heer des Herzogs Dietrich wird zerstreut, er selbst, samt vielen seiner Edlen, ein Gefangner. Man setzt ihn auf ein Saumroß, und in diesem Aufzug wird er zu sicherer Verwahrung nach der pfalzgräflichen Feste Tomberg gebracht. So arg war die unter Dietrichs Rittern angerichtete Niederlage, daß heute noch das Sprüchwort jenen, welchen man wohlwill, zuruft: mögest du nie nach Odenheim kommen. Um den Herzog und die übrigen Gefangenen auszulösen, und den Pfalzgrafen zu versöhnen, gab ihm der König Kaiserswerth, Duisburg und Saalfeld. Nicht lange darauf, nachdem hiermit der Einspruch des Pfalzgrafen beseitigt, begab sich der Kaiser nach Rom, um aus den Händen des Papstes die Kaiserkrone zu empfangen."

Ezos Krieg mit dem König ist ein bares Märchen, dagegen aber von seinen freundlichen Beziehungen zu Heinrich II. ein und anderer Beweis auf uns gekommen. So gibt dieser 1023 dem Herzog Heinrich (von Bayern), dem Pfalzgrafen Ehrenfried und dem Grafen Otto von den Gütern der Abtei St. Maximin bei Trier 656 Hufen zu Lehen, wogegen die genannten drei Herren statt des Abtes von Maximin das königliche Hoflager zu besuchen, die Heeresfolge zu leisten haben. Neben andern Grafschaften besaß Ezo 1020 auch jene des Bonnengaues, und wird er in einer Urkunde vom 10. Januar 1027 der Aebtissin von Essen *Advocatus in Francia* genannt.

Mit dem Gedanken einer Klosterstiftung beschäftigt, unternahmen Ezo und seine Gemahlin eine Reise nach Rom, wo sie

bei Papst Johann (1024—1033) die freundlichste Aufnahme fanden. Dem haben sie gebeichtet und ihrer Sünden Absolution empfangen; es beschenkte sie Johannes mit kostbaren Reliquien und einem goldenen Kreuzlein, daneben legte er ihnen auf, die Stiftung, zu welcher sie gegen Gott sich verpflichtet, zu vollführen. Von Rom zurückgekehrt, untersuchte Ezo angelegentlichst, welcher von den Orten seines Gebietes der tauglichste für die Ausführung seines Vorhabens sein möchte. Duisburg oder Kaiserswerth sagten ihm am mehrsten zu, Frau Matilde aber, im Andenken der einst gehabten Vision, bestand auf Brauweiler. Sie hatte es nämlich im Brauche, so oft sie in des Dörfleins Nähe kam, von der Straße abzulenken, um in St. Medards Kirchlein der Andacht obzuliegen. Einstens, daß sie ermüdet und erhitzt, nach verrichtetem Gebet, um der Kühlung zu genießen, im Schatten eines Maulbeerbaums auf den weichen Rasen sich niedergestreckt hatte, kam auf sie ein sanfter Schlummer, mit einem lieblichen Traum verbunden. Der Himmel schien sich über ihr zu öffnen, und eine Feuerkugel, stralender denn die Sonne, ließ sich auf der Schläferin Lagerstätte nieder, und verbreitete darüber einen solchen Lichtschein, daß die ganze Umgebung von dem freundlichen Schimmer vergoldet wurde. Dieses Gesicht ihrem Herren mittheilend, hat Matilde sofort dessen Unschlüssigkeit bestimmt; ohnehin war der Ort ihm werth, als des Vaters Schöpfung. Pfalzgraf Hermann hatte da den dichten Wald ausreuten lassen und ein Revier, in dem früher nur wilde Thiere hauseten, befähigt, eine Colonie fleißiger Menschen aufzunehmen.

In der Wahl des Ortes den Ansichten seiner Gemahlin beipflichtend, erbat sich Ezo für die Stiftung selbst den Rath des h. Poppo, des Abten von St. Maximin, Stablo und Malmedy, der nicht nur in den genannten, sondern auch in zwölf andern ihm untergebenen Klöstern die bewundernswürdigste Zucht eingeführt hatte. Poppo wählte sieben seiner Religiosen, „*doctrina simul et actione probos*", und stellte sie dem Pfalzgrafen zur Verfügung. Am 14. April 1024 trafen sie zu Brauweiler ein, und es wurde das Fundament des neuen Baues gelegt, nicht zwar auf der Stelle von St. Medards Kirchlein, sondern etwas

weiter nördlich; dazu hatte man sich entschlossen, um die Ruhe eines Kindes durch das Aufgraben des Bodens nicht stören zu müssen. Sehr bald sollte in der empfindlichsten Weise der Frieden des Bauherren und der im Aufschwung begriffenen geistlichen Gemeinde in Brauweiler gestört werden. Die Pfalzgräfin, von dem Grafen Hezelin nach Aicheze eingeladen, wurde am Schlusse des ihr zu Ehren angestellten Bankets von einem leichten Fieber ergriffen, das in raschem Fortgang sich steigernd, am siebenten Tage ihres Lebens Ende herbeiführte, 1025. Die Nachricht davon erhielt Herr Ezo, während er zu Aachen in der Pfalz mit den versammelten Großen Lothringens verhandelte; sie alle, durch die Trauerpost erschüttert, folgten dem Gemahl zu dem schmerzlichen Geschäft, die theuern Reste in Aicheze zu erheben und nach der Grabesstätte zu bringen. Die einen luden den Sarg ihren Schultern auf, die andern trugen brennende Lampen und Kerzen, die Priester psalmodirten. In dieser Weise wurde Brauweiler erreicht, und vorläufig der Sarg inmitten des Schiffes unter einem Zeltdach niedergestellt. Ganz Cöln, unter Vorausstretung des ehrwürdigen Erzbischofs, fand sich ein, der Verblichenen die letzte Huldigung darzubringen, und drei ganzer Tage, drei Nächte durch wurden die Exequien fortgesetzt. Am vierten Tage weihete der Erzbischof einen Altar zu Ehren der Gottesgebärerin, auf der Stelle jenes Zeltdaches, und vor diesem Altar wurde die Leiche eingesenkt (4. Nov. 1025). Matilde war bei ihren Lebzeiten eine eifrige Dienerin des Herren: in Gebet und Almosengeben suchte sie ihre Freude: täglich betete sie den ganzen Psalter ab. In der Emsigkeit, das Wort Gottes zu vernehmen, die eine der beglückten Schwestern erreichend, hat sie sich der andern gleichgestellt, indem sie, wie Jesum die wirthliche Martha, so die nach Brauweiler entsendeten Religiosen aufnahm und bewirthete. An allen Samstagen des Jahrs, an welchen das Baden nicht durch die Gesetze der Kirche untersagt, ließ sie sich im größten Geheim irgend einen Bettler vorführen; den mit heißem Wasser begießend, wusch sie ihm den Schmutz ab, dann kämmte sie sein Haar, und reichte endlich ihm Kleidungsstücke, die entweder neu, oder „*non multum vetusti*". Durch diese mit ihren Händen

verrichteten Liebeswerke erwarb sie sich die Gnade, daß sie mit dem Wasser, worin sie die Hände getaucht, eines Blinden Augen berührend, ihm die Sehkraft wiedergeben konnte. „Davon wußte Zeugniß zu geben die betagte Adelburg, die noch in unsern Tagen lebte; blind von der Wiege an, wurde sie, zum jungfräulichen Alter gelangt, durch diese Berührung befähigt, die Herrlichkeit des Lichtes zu schauen. In der gleichen Weise wurde eine andere Blinde auf Tomberg vor einem Crucifix geheilet; ohne Zweifel hat hierzu die Rechte des gekreuzigten Heilandes gewirkt, weshalb auch Matilde selbst dieses wunderthätige Kreuz nach Brauweiler übertragen hat, damit ihm daselbst die gebürende Verehrung werde."

Den angefangenen Klosterbau förderte Ezo dergestalten, daß Erzbischof Piligrin am 10. Oct. 1028 die Einweihung der Kirche vornehmen konnte. In einer an demselben Tage ausgestellten Urkunde bekundet der Erzbischof, daß Pfalzgraf Ehrenfried und seine Gemahlin Matilde ihr Allod zu Brauweiler samt dem Wildbann dem h. Nicolas geschenkt, und die Stiftung ausschließlich unter den Schutz der Cölnischen Kirche gestellt haben, daß ferner derselbe Pfalzgraf die Hälfte des wegen seiner Ausdehnung die Vele genannten Forstes an das Kloster des h. Nicolaus, die andere Hälfte aber des Forstes, samt dem Prädium Bergheim, Ehrenfrieds Bruder, Graf Hezelin, an den h. Cornelius (Abtei Cornelismünster) vergabt habe. Der Schenkung an Brauweiler fügte der Pfalzgraf in einer fernern Urkunde, ebenfalls von 1028, seine Besitzungen in Lövenich hinzu, zugleich verordnend, daß den Zehnten von dem Mansus Nennechin die Kirche in Lövenich erhebe, damit seine dasigen Höfener ihren Gottesdienst haben. Seit zehn Jahren ruhte Frau Matilde in dem engen Hause, und Ezo erhob sich mit großem Gefolge, wie er das jederzeit um sich zu haben pflegte, nach Saalfeld, die ihm zuständige ausgedehnte Herrschaft zu besuchen. Er weilte dort längere Zeit, erkrankte und starb in dem Alter von beinahe 80 Jahren, den 21. Mai 1034. Die Leiche wurde von Saalfeld nach Brauweiler gebracht, auf daß sie neben dem Grabe der Kaisertochter ruhe.

Der Kinder hat Ezo in seiner Ehe zehn gesehen, neben den Söhnen Hermann, Otto, Ludolf, sieben Töchter, Richza, Adelheid, Ida, Matilde, Theophania, Heilwig, Sophia. Die einzige Richza wurde verheurathet, Adelheid oder Athais, gest. um 1140, zu Nivelles, Theophania zu Essen, Heilwig zu Neuß, Matilde zu Dietkirchen bei Bonn und zu Vilich, Ida zu St. Märien im Capitol binnen Cöln, Sophia zu Gandersheim und zu Liebfrauen in Mainz Aebtissin. Richza (Rizza, Henrica) wurde von ihrem Oheim, Kaiser Otto III., dem einzigen Sohne des Polenkönigs Boleslaw Chrobri, dem Prinzen Miecislaw verlobt, 1001, und sofort in Magdeburg der polnischen Gesandtschaft übergeben; gelegentlich ihres Einzuges zu Gnesen, wird sie als eine in Wissenschaften erfahrne Jungfrau geschildert, die mit der Schönheit der Formen eine seltene Würde und wahrhaft jungfräuliche Reinigkeit verbinde. Sie fand in der Königin Judith eine zweite Mutter, deren Sorgfalt ihr um so wohlthätiger, da die Vermählung, von wegen des zarten Alters der Braut, nicht eher, denn im J. 1013 vor sich gehen konnte. Miecislaw, zur Regierung gelangt im J. 1025, machte durch seine Liebschaften der frommen Königin nicht wenig Verdruß, starb aber 1034, und seine Wittwe übernahm, als Vormünderin ihres Sohnes Kasimir, die Regierung, obgleich die Großen im Allgemeinen ihr sehr wenig zugethan. Sie hatte niemals ihre Verachtung für polnische Sitten und Zustände zu verbergen gesucht, bei jeder Gelegenheit den Deutschen entschiedenen Vorzug eingeräumt. Heute noch ist in den Augen jedes ächten Polen die Vorliebe für Deutsche und Deutsches die schwerste der Sünden, im 11. Jahrhundert mußte dergleichen Vorliebe die wüthigsten Leidenschaften gegen die Königin bewaffnen. Richza, mit männlichem Sinne begabt, führte kein unebenes Regiment, aber der stürmischen Aufregung eines großen Volkes vermochte sie nicht zu widerstehen. Sie wurde, samt ihrem Sohne, genöthigt, das Reich zu verlassen, 1036, und geben die polnischen Chroniken ihr Schuld, daß sie den ganzen Reichthum in Gold, Silber und Edelgesteinen, wie er durch die beiden letzten Könige aufgehäuft, namentlich die zwei schweren und werthvollen Kronen, welche unlängst der Krönung des Boleslaw und Miecislaw, auch der Richza selbst gedient

hatten, desgleichen eine bedeutende, aus dem Schatz genommene Geldsumme, dem Reiche entfremdet habe. Das Sprüchwort: in Polen ist nichts zu holen, scheint also damals noch nicht zur Geltung gekommen zu sein. In keinem Falle wird der Verlust für Polen sehr bedeutend gewesen sein, wie solches der Umstand, daß einzig der Kronen bestimmte Erwähnung geschieht, vermuthen läßt: zum Ueberflusse findet sich aufgezeichnet, daß Richza unter einer Verkleidung, entblößt von allen Mitteln, ein bedeutendes Gepäck nachzuführen, auf die Flucht sich begeben hat. Vollkommen ungegründet ist die Erzählung, daß sie mit dem ungerechten Mammon viele Güter erkauft habe. Polen verfiel der greulichsten, ganzer sieben Jahre währenden Anarchie, Richza aber, nach einigem Aufenthalt zu Magdeburg und Braunschweig, wendete sich ihrem großen Eigenthum in Ripuarien zu, während ihr Sohn zu Paris den Studien oblag. Als dieser nachmalen, 1041, sich anschickte, das Reich seiner Väter wieder einzunehmen, widerrieth die besorgte Mutter das wagliche Unternehmen, ohne doch Gehör finden zu können, Kasimir aber erreichte nicht nur seinen Zweck, sondern erwarb sich auch großes Verdienst um den unter seinen Händen wieder aufblühenden Staat.

Den Tod ihres Bruders Otto hat Richza dergestalten beweint, daß man ihres Lebens End befürchtete. Allen ihren Staat, alles Geschmeide, die Monde und Ketten, die Colliers, Diademe, Ohrgehänge, die Kleider von Goldstoff legte sie ab, um sie zum Schmucke des Altars zu verwenden, sie nahm aus den Händen des Bischofs Bruno von Toul, des nachmaligen Papstes Leo IX. den Schleier, welcher der Bräute Christi höchste Zier, und opferte sich Gott und den hh. Eilftausend Jungfrauen, durch Darbringung einer Wachskerze, als ihre zinspflichtige Magd. Am 17. Jul. 1051 bekundet Kaiser Heinrich III, daß Hermann der Erzbischof von Cöln, und seine Schwestern, Richeza, weiland Königin, und Theophania, die Aebtissin von Essen, das von ihren Eltern gestiftete Kloster Brauweiler mit dessen sämtlichen Zubehörungen als ihr Eigenthum in Anspruch genommen haben, und daß namentlich Richeza, von ihrem Vogt Gerhard begleitet, nach Paderborn gekommen, um von ihm eine

rechtliche Entscheidung über diesen Anspruch sich zu erbitten. Er habe darauf eine gerichtliche Verhandlung angeordnet, und sei in Gegenwart seiner durch die Fürsten den Kindern das Eigenthum ihrer Eltern zuerkannt worden. Darauf hätten aber diese Erben, von der Furcht und Liebe des Herren ergriffen, Gott und dem h. Nicolaus in Brauweiler, zu Handen des Abtes und seiner Brüder, das fragliche Kloster samt seinen Besitzungen in Lövenich, Freimersdorf, Königsdorf, Dansweiler, Glessen, Kirdorf, Sintheren, Mansteden, Ichendorf, Schlenderhahn, dem Antheil des Waldes Vele u. s. w. freiwillig geschenkt. Einen Monat später, 20. Aug. 1051, bestätigt der nämliche Kaiser die Schenkung von Richeza, weiland Königin, der Abtei Brauweiler gemacht, nämlich den Hof zu Clotten, und was sie in Kevenich, Eller, Brem, Kaisersesch, Masburg, Wirfus, Kabeloch, Weiler, Polch, Cochem, Cond, Merl, Reil, Enkirch, Luzerath, Driesch und Ettringen besaß, überhaupt das ganze Prädium zwischen Endert und Eltz, und soll dessen Vogt und Schirmherr des Oheims der Richza, des Grafen Hezelin Sohn, Pfalzgraf Heinrich sein, als welchem in Betracht dieser Aufgabe Richeza ihre Burg Cochem zuwendet. Am 7. Sept. 1054 verschenkt Richza an das Kloster Brauweiler verschiedene Ministerialen und Hörige mit ihren Beneficien zu Luzerath, Driesch, Gelsdorf, Altendorf, Wormersdorf, Meckenheim, Peppenhoven, Rubelrath und Happerschoß, dagegen zeigte sie sich nicht allerdings geneigt, wie es doch Erzbischof Anno wünschte, Saalfeld und Koburg an die Cölnische Kirche zu überlassen. Es wurde längere Zeit mit ihr verhandelt, bis sie endlich sich doch bestimmen ließ, nach Annos Wunsch über Saalfeld, Burg und Herrschaft, und ihre Besitzungen in Orla zu verfügen, jedoch mußten ihr dagegen als Precarie die Villen Seckbach, Bretzenheim, Unkel, Muffendorf, Mödersheim, Blatzheim verliehen werden, zusamt einer Rente von hundert Mark Silber, auf die erzbischöfliche Kammer versichert, wie das Alles Anno in der Urkunde vom 25. Juni 1057 berichtet. Richza starb zu Saalfeld, den 21. März 1063, und wurde ihre Leiche nach Cöln gebracht, um in der Kirche des Mariengradenstiftes zu ruhen. Das ihr zu Ehren in dem Mittelpunkt der Kirche errichtete Monument ist, zusamt dem Gotteshause in der Neuzeit

verschwunden. Das Gedächtniß „*venerabilis Richezae*" wurde in dem Stift am 21. März begangen: durch die Schenkung von Meckenheim war ihr dessen Dankbarkeit gesichert. Sie hat auch zu Braunschweig das zu Ehren der hh. Petrus und Nicolaus geweihte Kloster, und ein anderes, durch Vermittlung des Bischofs Adelbero von Würzburg, auf der Stelle, wo der h. Kilian und seine Gefährten litten, erbauet.

Von des Pfalzgrafen Söhnen wählte Hermann den geistlichen Stand, und wurde er, auf das am 25. Aug. 1036 erfolgte Ableben des Erzbischofs Piligrin von Cöln diesem zum Nachfolger gegeben, auch im J. 1037 geweihet. Die Ehre der Priesterschaft, ein exemplarischer Bischof, wendete Hermann den größten Theil des ererbten Reichthums seiner Kirche zu, deren Rechte zu handhaben, er daneben sich ernstlichst angelegen sein ließ. Das führte den Beziehungen zu der Stadt Cöln eine gewisse Bitterkeit ein, die unter dem nächsten Erzbischof in heftigen Streit ausbrach. Am 17. Jun. 1041 vergabte Hermann an die Abtei Deuz 11 Mansen und 40 Mancipien zu Bochum, dann seine *curtis* Westhoven, im Deuzer Gau, „*pro anime mee parentumque meorum remedio*". Am 8. Sept. 1043 schenkte er dem Severinsstift, dessen Neubau durch ihn vollführet worden, und dessen Einweihung er am besagten Tage vornahm, „*quasdam res proprietatis mee*", nämlich 4 Mansen zu Ochtendung (Ohtenethinc), die 1 Pfund jährlich entrichten, und in *Saxonia* 6, um 90 Pfund erkaufte Mansen zu Berenberg, von denen ebenfalls 1 Pfund fällt, dann ferner, aus dem Eigenthum seiner Kirche, einen Mansus zu Kessenich, der jährlich 1/2 Pfund und einen Zulast Wein abwirft, eine Rente aus den Zollgefällen zu Bonn und Zülpich und die Kirche zu Bardenberg. Das Fest Mariengeburt 1047 beging der Kaiser, welcher in dem Heereszug gen Flandern begriffen, zu Santen, und hielt Erzbischof Hermann vor dem zahlreich versammelten Volke eine Predigt, von den Gefahren eines solchen Zuges handelnd und ausgehend in eine Ermahnung zum Gebet, durch welches von dem Himmel die Erhaltung des Friedens im Reiche zu erflehen, als ein Bote ihm das unerwartete Ableben seines Bruders Otto hinterbrachte. Kaum daß er unter-

der Thränen Andrang die Predigt zu Ende führen konnte, und wurde von seiner Rührung die ganze Versammlung ergriffen. Er wollte, sobald das Hochamt zu Ende, sich aufmachen, seinem Bruder die letzte Ehre zu erweisen, der Kaiser aber, der jetzt am wenigsten seiner Tröstungen entbehren konnte, bat inständigst, daß er ihn nicht verlassen möge, daher Hermann endlich doch zugeben mußte, bei der Beerdigung durch den Bischof Bruno von Toul vertreten zu werden.

Der nämliche Bischof von Toul, jetzt Papst Leo IX., und der Kaiser feierten 1049 das Pfingstfest zu Cöln, und versah bei dieser Gelegenheit Hermann das Amt eines päpstlichen Erzkanzlers, welches auf seine Nachfolger sich vererbte. Es wurde ihm zugleich für seine Domherren der Gebrauch von Inful und Sandalen bewilligt. Demnächst begleitete er den Papst in der Fahrt nach Mainz, zu einem Concilium, in welchem ab Seiten der vierzig versammelten Bischöfe die heilsamsten Verordnungen gegen die Simonie und zur Verbesserung der Kirchenzucht erlassen wurden. Im J. 1051 taufte Hermann zu Cöln den Erstgebornen des Kaisers, den nachmaligen Kaiser Heinrich IV., er weihte auch in demselben Jahr, zu Ehren der Mutter Gottes, die von dem Kaiser auf dem Petersberg vor Goslar erbaute prächtige Stiftskirche. Am 7. Mai 1052 bestätigte Papst Leo IX. alle Privilegien der Cölnischen Kirche; namentlich wird dem Erzbischof das Legatenkreuz und das Pallium, ohne Rücksicht des Ortes, der Prachtzelter, von den Römern *Naccus* genannt, das Kanzleramt der Römischen Kirche und die Kirche *„S. Joannis evangelistae ante portam latinam, ut te Petrus cancellarium habeat, Joannes hospitium praebeat,“* bestätigt. Der Hochaltar, zu Ehren der Muttergottes geweihet, und St. Peters Altar, beide in der Domkirche, sollen von sieben Cardinalpriestern bedient werden. Endlich genehmigt auch der Papst die Schenkung, welche Hermann mit dem Kloster Brauweiler und dem Schloß Tomberg, als seinen Allodien dem Erzstift gemacht hat. Am 17. Jul. 1054 ertheilte Hermann zu Aachen dem kaum vierjährigen Prinzen Heinrich die königliche Weihe. Er starb den 11. Febr. 1056, daher er den beabsichtigten Neubau der Kirche zu Mariengraden

in Cöln dem Nachfolger überlassen mußte. Es war das der große Anno, den Hermann in seiner Kränklichkeit zum Coadjutor sich erbeten hatte. Der Erzbischof wurde in der St. Magdalenencapelle am Dom, für welche er eine ewige Ampel gestiftet hatte, beigesetzt. Eine Abhandlung von der Quadratur des Cirkels wird ihm, von andern seinem Vorgänger, dem Erzbischof Piligrin zugeschrieben.

Des Erzbischofs ältester Bruder, Ludolf, der ungewöhnliche Leibesstärke mit seltener Tapferkeit verband, hatte bereits aus des Vaters Händen die Vogtei der Abtei Brauweiler übernommen, war auch mit dem *Comitatus* oder der *Praefectura* des Erzstiftes Cöln bekleidet, nach der Erklärung des Mönches von Brauweiler, „*scilicet ut ingruente bellicosi discriminis articulo, Coloniensis Archiepiscopi legionis signifer, id est primipilarius, esset.*" Ludolf starb zu Brauweiler, bevor er in der pfalzgräflichen Würde des Vaters Nachfolger werden können, hinterließ jedoch aus der Ehe mit des Grafen Otto von Zütphen Tochter Matilde die Söhne Heinrich und Kuno. Heinrich erhielt zu seinem Antheil den *Comitatus Coloniensis*, überlebte aber, so viel sich aus der Erzählung des Mönchs von Brauweiler schließen läßt, den Vater nicht allzu lange. Kuno, des Klosters Brauweiler Vogt, wurde 1049 von Kaiser Heinrich III. mit dem Herzogthum Bayern begnadigt, und hatte noch in demselben Jahre mit Heereskraft den Bau der Haimburg an der Donau gegen die Ungern zu beschützen. Er besiegte auch 1050 das von dem König Andreas selbst befehligte Heer und der Bau wurde zu Ende gebracht. Gewaltthätigkeiten, von Kuno in dem Umfang seines Herzogthums verübt, und hauptsächlich sein erbitterter Zwist mit dem Bischof Gebhard von Regensburg, oder aber, nach des Mönches von Brauweiler Bericht, die Verschmähung einer ihm angetragenen Braut, der kaiserlichen Prinzessin, veranlaßten den Kaiser, das Herzogthum ihm zu entziehen, bald darauf die Reichsacht über ihn zu verhängen. Kuno flüchtete 1053 nach Ungern, gewann bei König Andreas bedeutenden Einfluß, und benutzte ihn, um dem König die bereits mit dem Kaiser angeknüpften Friedenshandlungen zu verleiden, ihn zu bewegen,

daß er, anstatt ein Lehenverhältniß zu Deutschland einzugehen, lieber den Versuch mache, durch Waffengewalt den Kaiser zu entthronen; dazu sollten Verbindungen mit den Mißvergnügten in Deutschland benutzt werden. Auf Kunos Rath fiel Andreas in Kärnthen ein, eroberte auch die Hengstenburg, die den Ungern zwar im J. 1054 wieder entrissen wurde, aber, klagt Wibertus, *„Romana respublica subjectionem regni Hungariae perdidit.“* Höheres noch mag Kuno sich vorgesetzt haben, da durchschnitt ein plötzlicher Tod den Faden seiner Entwürfe. Nach des Mönches von Brauweiler Bericht hätte der Kaiser, durch Verheißung einer bedeutenden Geldsumme, den Koch bestimmt, eine dem Herzog vorgesetzte Speise zu vergiften, dem sei aber statt des Lohnes der vollbrachten That der Befehl geworden, Zeitlebens des Monarchen Angesicht zu fliehen. Kunos Leiche, nachdem sie längere Zeit in Ungern beigesetzt gewesen, wurde auf des Erzbischofs Anno Betrieb erhoben, und nach Cöln gebracht, um daselbst in St. Mariengradenstift für die Dauer von beinahe acht Jahrhunderten ihre Ruhestätte zu finden. Vermählt mit Judith, der Tochter des Markgrafen Otto von Schweinfurt, starb Kuno ohne Kinder, wie das auch mit seinem Bruder Heinrich der Fall gewesen.

Otto, Ezos anderer Sohn, folgte dem Vater in der Pfalzgrafschaft, erhielt auch, 7. April 1045, von Kaiser Heinrich das Herzogthum Schwaben, als Belohnung der nützlichen Dienste, so er in Bekämpfung des rebellischen Herzogs von Nieder-Lothringen, Gottfried II., geleistet hatte. Dagegen mußte er des Vaters Erwerbungen, Kaiserswerth und Duisburg, an den Reichsfiscus zurückgeben. Schön von Angesicht, hochgewachsen, eines freudigen Muthes, war er in allen Kriegszügen, desgleichen bei großen Jagden des Kaisers unzertrennlicher Begleiter. Ein Jagdstückchen besonders wird seine Unerschrockenheit bekunden. Ungeheurer Urwald, seiner Ausdehnung halber den slavischen Insassen Lov genannt, bedeckte die Herrschaft Saalfeld, und hegte in seinen Schlupfwinkeln Bären in großer Anzahl. Einer dieser Bären, von außerordentlicher Größe, Wildheit und Gefräßigkeit, war für die ganze Gegend eine Landplage geworden. Bei hellem

lichten Tage wurden die stärksten Ochsen, frei, oder dem Pfluge oder dem Karren vorgespannt, seine Beute, und alle Bemühungen der Bewohner der umliegenden Ortschaften, das Ungethüm zu verscheuchen oder zu erlegen, blieben ohne Erfolg. Schon waren die armen Leute entschlossen, anderwärts Ruhe und Sicherheit zu suchen, da fand nach langer Abwesenheit der Pfalzgraf zu Saalfeld sich ein. Sofort wurde er, der gepriesene Waidmann, von den geplagten Unterthanen in Anspruch genommen, auf das Dringendste gebeten, von dem Störenfried sie zu befreien. Gern hat er das Gesuch bewilligt; ein muthiges Roß bestieg Otto, ein Hetzhund, mit langer Mähne, zottig und von außerordentlicher Stärke, vielleicht der Race angehörig, die in dem spätern Polen unter dem Namen der Samsone berühmt, sollte sein unmittelbarer Begleiter werden. Ein Gefolge von Jägern vertheilte er auf verschiedenen Punkten des Waldes, wo das tiefste Dickicht, während er selbst im Anstand seines Feindes erwartete. Das erforderte keine lange Zeit, der vielen Hörner Schall vernehmend, erhob die Bestie sich von ihrem Lager, um in vollem Ingrimm auf den nächsten Gegner loszugehen. Mit fürchterlichem Gebrüll, hoch die Arme erhoben, stürzt sich auf Hrn. Otto der Bär, indem er aber die sichere Beute zu umarmen wähnt, faßt ihn selbst am Ohr mit scharfem Gebiß der hurtige Samson. Des schmerzlichen Anhängsels sich zu entledigen, wendet der Bär seiner Hände Gewicht, die gewaffneten Klauen gegen das edle Thier, das fest am Ohre hängend, endlich mit demselben abfällt, in demselben Augenblick trifft des Herren Jagdspieß in des Ungethüms Hinterkopf, lautund leblos stürzt es zu Boden. Freudig schmettert Ottos Horn, dem Rufe folgend eilen von allen Seiten die Jäger zur Stelle, und den herrlichen, den seltenen Braten, da getischt, hat eine fröhliche Gesellschaft verzehrt. Darauf wurde die Bärenhaut gemessen, und 15 Fuß lang befunden. Das Abenteuer, nicht ungleich demjenigen, so man von Dieudonné von Gozon erzählt, soll Otto, als er kaum noch ein Jüngling geworden, bestanden haben. Hingegen wird von ihm gerühmt, daß er in der vollen Weisheit des reifern Alters seinem Herzogthum vorgestanden sei, bis zu seinem am 7. Sept. 1047 höchst unerwartet auf Tomberg

erfolgten Ableben. Von einer Gemahlin, von Kindern weiß der Mönch von Brauweiler nichts zu erzählen, hingegen schreibt Alberich von Troisfontaines: „*Ottonem, ducem Sueviae, de cujus linea descendit ille Lotharius, dux Saxonum, qui fuit Imperator.*“ Köhler glaubte hiernach annehmen zu können, daß Gebhard, der Vater Kaiser Lothars II., eine Gräfin von Formbach, die Hedwig, zur Frau gehabt habe, und Crollius, die Folgerung weiter ausdehnend, hält den Grafen Gebhard für einen Sohn des schwäbischen Herzogs Otto, aus dessen Ehe mit Ida, der Tochter eines ältern Grafen Gebhard von Süpplingenburg. Ottos vermeintlicher Sohn, Graf Gebhard von Süpplingenburg, fiel in der Schlacht an der Unstrut, 9. Jun. 1075; er war der Vater jenes Lothar, der im J. 1125 den Thron Karls des Großen bestieg.

Des Pfalzgrafen Ezo jüngerer Bruder Hezelin, welcher in dem Zülpichgau das Grafenamt bekleidete, und das Gut Bergheim und den halben Wald Vele an die Abtei Cornelismünster vergabte, nennt sich selbst in der Urkunde vom 29. Sept. 1033, worin er den Frohnhof zu Lövenich an St. Gereons Stift zu Cöln verschenkt, „*non merito sed nomine palatinus comes dictus*“, und scheint sich in dem salischen Königshause eine Gemahlin gesucht zu haben, indem seine Söhne (eigentlich nur der eine) „*cognati*“ K. Heinrichs III. genannt werden. Ihrer sind zwei gewesen, Heinrich und Kuno. Von Kuno gelten Steindels Worte: „*Chunonem nepotem suum poenitentem pro rebellione suscepit, et sic singulos in sua redire permisit.*“ Es geschah dieses zu Worms 1056, nicht gar lange vor dem Ableben K. Heinrichs III., aus dessen Händen Kuno auch noch das Herzogthum Kärnthen empfing 1057. So viel Gnade für einen kaum ausgesöhnten Aufrührer, und der Umstand, daß Kuno allein „*cognatus regius*“ genannt wird, während diese Verwandtschaft sich auf seinen Bruder nicht auszudehnen scheint, könnte vielleicht zu der Annahme berechtigen, daß Kunos Gemahlin eine Tochter des 1039 verstorbenen Herzogs Konrad von Kärnthen gewesen sei. Gelegentlich der Ständeversammlung zu Worms, 4. April 1057, wird unter den Anwesenden genannt Kuno, der Herzog der Karentaner. „Im

J. 1058," schreibt Steindel, „ist der Kärnthner Herzog Kuno mit einer starken Macht der Lombardei eingefallen, er fand aber solchen Widerstand, daß er mit Schanden abzuziehen genöthigt"; wie aus Steindels fernerer Darstellung sich zu ergeben scheint, war es Kunos Absicht gewesen, sich die nominell dem Herzogthum Kärnthen einverleibte Markgrafschaft Verona zu unterwerfen. Hingegen berichtet unter demselben Jahr Lambert von Aschaffenburg, Kuno habe ein großes Heer zusammengebracht, um von seinem Herzogthum Besitz zu ergreifen, als welches bis dahin durch der Insassen aufrührisches Treiben ihm verwehrt worden; durch einen frühzeitigen Tod verhindert, habe er aber die angetretene Heerfahrt dem gewünschten Ausgang zuzuführen nicht vermocht. Nach Lamberts Zeugniß wäre demnach Kuno 1058 verstorben, wogegen der Anhang zu des *Hermannus contractus* Chronik sein Ableben in das J. 1060 versetzt. Man legt ihm als einen Sohn jenen Ludolf bei, der nach Absterben der Herzoge Welf und Berthold zu dem Besitze des Herzogthums Kärnthen gelangte, auch einen Vatersbruder, den „*Udalricus, marchio Carentinorum,*" beerbte; ich bin nicht abgeneigt, in diesem Ludolf, Abkömmling des Saliers Konrad, den Stammvater der karentanischen Grafen von Ortenburg, welche die Sage von den Grafen von Sponheim herleitet, zu erkennen.

Heinrich, der ältere Bruder des Herzogs Kuno von Kärnthen, trat, nachdem sein Vetter Otto zu dem Herzogthum Schwaben befördert worden, als Pfalzgraf an dessen Stelle, erhielt auch von der Freigebigkeit seiner Muhme, der Königin Richza, die Burg Cochem, mit der Vogtei des Klostergutes Clotten, welche Vogtei er jedoch, nach dem Willen der Schenkerin, dem Grafen Sicco zu Lehen reichte. Später scheint sie eine Hauptveranlassung zu dem Zwiste des Pfalzgrafen mit dem Erzbischof Anno von Cöln geworden zu sein, als nämlich Anno den Mönchen von Brauweiler das Gut Clotten entzog. Der Zwist wurde so heftig, daß der Pfalzgraf mit Feuer und Schwert die Besitzungen der Cölnischen Kirche verheerte, wogegen der Erzbischof den Bannfluch über ihn aussprach; als von dem Blitze getroffen, ließ Heinrich ab von seinem gewaltthätigen Treiben, um zerknirschten

Herzens in Cöln den Erzbischof aufzusuchen, und seine Wiederaufnahme in die christliche Gemeinschaft zu erflehen. Sie wurde ihm nicht versagt, er mußte aber durch Abtretung der Siegburg, der Räuberhöhle, von welcher vornehmlich der Greuel der Verwüstung ausgegangen war, sie erkaufen. Willig brachte Heinrich dieses Opfer, ohne doch damit seiner Seele den Frieden geben zu können; auf ihr lasteten fortwährend religiöse Schrecknisse, durch den Bannfluch geweckt. Unfähig, den Sturm in seinem Innern zu beschwichtigen, suchte der Pfalzgraf Trost in näheren Beziehungen zu der Kirche. Wie herzlich er auch seiner Gemahlin zugethan, er fand in sich die Kraft, ihr zu entsagen, um fortan als Converse in dem Kloster Gorze zu leben. Dort hielt der Mönch, welchen Beinamen damals Heinrich empfing, drei Jahre aus, dann wurde es ihm in der Zelle zu enge. Hinaus mußte er wieder ins Freie, besuchen die schönen Burgen, sich erfreuen der liebenden Gemahlin und des Jubels, womit getreue Vasallen seine Wiederkehr begrüßten.

Wie jemals groß und stark sich fühlend, wollte er die Gunst der Umstände benutzen, um Rache zu nehmen an dem Erzbischof, dem er die Schuld seines Unglückes beimaß. In dem Laufe der abermals erhobenen Fehde, hat er sogar die Stadt Cöln belagert, ohne sie doch von wegen des Widerstandes der für ihren Erzbischof bewaffneten Bürger überwältigen zu können. Zum Abzug genöthigt, beschäftigte sich der Pfalzgraf zu Cochem auf der Burg mit den Zurüstungen eines neuen entscheidenden Zuges, da überfiel ihn das zeither schlummernde Seelenleiden in verdoppelter Gewalt. Er faßte eine Hellebarde und erschlug damit seine um ihn beschäftigte Gemahlin: „*In amentiam versus est, ac mox dependentem arripiens bipennem, dilectae conjugis Adelheidis caput feriens amputavit, cursuque fores egressus, plausu manuum et cachinno, quid egisset, insanientis ut erat more exposuit — captus vinculisque a suis injectus, quamdiu supervixit, furiosus et impos sui mansit.*“ Das Unglück ereignete sich den 4. Mai 1061, der Thäter wurde bis an sein Ende in der Abtei Echternach in Verwahr gehalten, Frau Matilden (zu Unrecht wird sie wohl auch Adelheid genannt), Frau Matil-

den Leib ließ Erzbischof Anno in geziemender Weise zur Erde bestatten, er nahm auch ihren jüngern Sohn Poppo zu sich und erzog den in liebender Sorgfalt zu allem Guten. Dieser Poppo wird 1085 als Oberchorbischof zu Trier genannt; Bischof zu Metz seit dem J. 1090, starb er 1103. Matilde, eines Grafen von Are Tochter, hat die Herrschaft Laach, die nachmalen sogenannte große Pellenz, ererbt und ihren Nachkommen hinterlassen. Von ihrem Gemahl ist noch zu bemerken, daß ihm, als K. Heinrich III. zu Frankfurt gefährlich erkrankt darniederlag, die Großen die Nachfolge im Reich zugedacht hatten. Pfalzgraf Heinrich besaß u. a. die Vogtei der Abtei Cornelismünster, und von wegen des St. Servatiusstiftes zu Maastricht die Vogtei des Dorfes Güls bei Coblenz, so er regelmäßig an Untervögte zu Lehen gab. Von den Bedrückungen, welche diese sich erlaubten, und den über sie verhängten Himmelsstrafen ist Abth. II. Bd. 2. S. 189—190 Rede gewesen. Für ihre Freventhaten wollte man aber den Lehensherren verantwortlich machen, und soll des Pfalzgrafen Wahnsinn eine Züchtigung für das an der Familie des h. Servatius verübte Unrecht sein.

Der ältere Sohn des unglücklichen Pfalzgrafen, wie der Vater Heinrich genannt, befand sich noch nicht in den Jahren, um das von diesem bekleidete Amt übernehmen zu können, die pfalzgräfliche Würde wurde daher an einen Hermann gegeben, dessen Herkunft bis jetzt ein Räthsel geblieben, nur daß Wenck sie in dem Luxemburgischen Hause zu finden glaubt. Die Geschichte dieses Hauses erscheint heute noch als ein ungebautes wüstes Feld; ich lasse deshalb Wencks Annahme, daß Pfalzgraf Hermann ein Sohn des Grafen Friedrich I. von Luxemburg, dahin gestellt sein, und begnüge mich, auf dieses Hermann nahe Verwandtschaft mit der Luxemburgischen Linie, welcher Graf Hermann von Salm entsprossen, aufmerksam zu machen. Weit entfernt, der politischen Richtung des Gegenkönigs sich anzuschließen, machte Pfalzgraf Hermann sich bemerkbar durch die entschiedenste Anhänglichkeit für das fränkische Kaiserhaus; verlobt mit der Tochter Rudolfs von Schwaben, entsagte er dieser Verbindung, sobald Rudolf mit K. Heinrich IV. zu Streit kam, und statt der

Jungfrau von Rheinfelden führte er eine Wittwe heim, des Grafen Otto von Orlamünd Tochter Adelheid, die in erster Ehe mit Graf Adalbert von Ballenstädt verheurathet gewesen. Ziemlich bejahrt vielleicht, als er diese Ehe einging, ist der Pfalzgraf kinderlos geblieben, es sei denn, daß die beiden Brüder, Graf Heinrich von Salm und Graf Otto von Rheineck seine, und nicht, wie man gemeiniglich dafür hält, des Königs Hermann Söhne gewesen sind. Auch von Hermanns Verrichtungen ist wenig auf uns gekommen. In einer Urkunde K. Heinrichs IV. vom 15. April 1064 wird er bereits als *Comes palatinus* und zugleich als Vogt der Abtei Cornelismünster aufgeführt. Nach einer andern Urkunde des nämlichen Kaisers vom 8. Aug. 1065, besaß er eine Grafschaft in dem Gau Westphalen. Nach einer dritten Urkunde vom 16. Oct. 1065 übte er auch das Grafenamt in dem Ruhrgau. Er verhalf vor 1079 der Abtei Brauweiler zum Wiederbesitze des Gutes Clotten, gleichwie er 1082 der Abtei Deuz einen Wald in dem Kirchspiel Remagen, den er in Gemeinschaft mit dem königlichen Fiscus besaß, schenkte: er war demnach in der Nähe von Remagen begütert, vielleicht daß die Burg Rheineck sein Eigenthum gewesen. Von seinem Ende, 1085, schreibt Berthold, in der Fortsetzung von des *Hermannus contractus* Chronik: „*Palatinus comes Heremannus et Otto Constantiensis Episcopus ex parte Heinrici absque ecclesiastica communione miserabiliter periere.*“

Mögen Vettern, mögen Söhne den Pfalzgrafen Hermann beerbt haben, keiner von ihnen folgte in der pfalzgräflichen Würde, welche vielmehr an Heinrich II. von Laach gelangte. Dieser Beinamen und der Besitz der Herrschaft Laach bilden den triftigsten Beweis, daß der jüngere Heinrich ein Sohn Heinrichs I. und der Gräfin Matilde. In der Urkunde des Erzbischofs Udo von Trier, 1075, heißt es: „*Signum Henrici comitis de Lach.*“ In der Schlacht an der Elster den rebellischen Sachsen geliefert, 15. Oct. 1080, befehligte Heinrich von Laach den einen Flügel des kaiserlichen Heeres, und schon hatte er, die Flucht des feindlichen Flügels, mit welchem er zu Kampf gekommen, schauend, ein dankendes und freudiges *Kyrie Eleyson* an-

gestimmt, als Otto von Nordheim, die Verfolgung des geschlagenen Flügels der Kaiserlichen aufgebend, der Schlacht eine andere Wendung gab und letzlich den Sieg der Sachsen entschied. Fortgerissen durch die Flucht, büßte Heinrich sein gesamtes kostbares Geräthe ein. Zur Pfalzgrafschaft gelangt, ohne Kinder in seiner Ehe mit Frau Adelheid, beschenkte er Kirchen und Klöster, unter andern 1088 das neugestiftete Kloster St. Niclasen zu Komburg, bei Schwäbisch-Hall, mit einem Antheil an Kreglingen u. s. w.; er stiftete auch 1093 in der Nähe seiner Burg Laach, doch auf der entgegengesetzten Seite des Sees, das berühmte gleichnamige Kloster, zu dessen Unterhalt er die Ortschaften Kruft, Bendorf, Heimbach, Bell, Alken, Rieden und den Hof Wildenberg widmete. Unter den Zeugen der Stiftungs-Urkunde, worin Heinrich als „*Dei gratia comes palatinus Rheni et dominus de Lacu*" aufgeführt, wird unmittelbar nach dem Erzbischof von Trier, „*Sygefridus privignus meus*," aufgeführt. Jener dem Stifter beigelegte Titel, *palatinus Rheni*, ist für Lenz, *Hist. de Limbourg, II. 24*, einer der Punkte, um derentwillen er die Aechtheit der Stiftungsurkunde von Laach bestreitet. Der verdächtige Titel findet sich aber nicht nur im Eingang der Urkunde, sondern auch auf dem Siegel, bei Günther, *Tab. IV.*, ist zu lesen: *Henric comes Palatinus Rheni et dñs de Lacu*, gleichwie es auf dem Siegel des zweiten Stifters der Abtei Laach, des Pfalzgrafen Siegfried, heißt: *Sigifrid, Francorum Rheni comes Palatinus*. Von ganz anderer Bedeutung jedoch wie die Aussetzungen um den Titel sind des Limburgischen Geschichtschreibers Einwürfe gegen die Zeugen, nicht nur in Hinsicht der Qualificationen, sondern auch der Personen. Unter diesen Umständen sollte es von Wichtigkeit sein, so die Urschrift der Urkunde einer genauern Prüfung unterworfen werden könnte, allein sie ist mit den werthvollsten Documenten des Archivs von Coblenz nach Berlin gewandert, wo sie, fern von allen, die zu einem nützlichen Gebrauche sie verwenden könnten, fern von allen Mitteln zu einer kritischen Beleuchtung, unter der Masse der übrigen Scripturen des königlichen Archivs verschwinden.

Heinrich wäre demnach der erste gewesen, den Titel eines Pfalzgrafen bei Rhein zu führen; sonder Zweifel ist ihm keine

Ahnung geworden der Flut von Ansprüchen, welche er mit dieser Benennung den spätern Pfalzgrafen hinterlasse. Auch eine andere Zufälligkeit seines Lebens haben fleißig die Pfälzischen Publicisten ausgebeutet. Ihn bestellte nämlich K. Heinrich IV., im Begriffe eine abermalige Römerfahrt anzutreten, zu seinem Vicarius, vielleicht für die einzige Abtei Echternach (Urkunde der Abtei Echternach von 1095); es hätte dieselbe Bestallung jedem andern Großen ertheilt werden können, daß aber der Kaiser den Pfalzgrafen von Aachen vorzog, dieses gilt den Pfälzischen Scribenten als unumstößlicher Beweis, daß das Reichsvicariat einzig und allein dem Pfalzgrafen gebürte. Der Beweis will mir nicht einleuchten, wiewohl ich zugeben muß, daß die Thatsache, mißverstanden und geflissentlich mißdeutet, auf die Bildung eines Herkommens, dieses eigentliche Grundgesetz für Deutschland, wesentlichen Einfluß geübt haben kann. Heinrich starb den 12. April 1095. „*Henricus etiam palatinus comes*,“ schreibt Berthold von Constanz, „*multum et ipse dives sed Apostolicae sedis non adeo obediens, viam universae terrae arripuit, divitiasque multas a multis sibi inutiliter diripiendas reliquit.*“ Seine Ruhestätte fand er in der Klosterkirche zu Laach. Zwei Jahrhunderte später ließ Abt Theoderich von Lehmen die Gebeine erheben, „*et in tumba honesta*“ verschließen, „*et ejus imaginem formari fecit, et altare ad caput ejus, quod constabat in universo 25 marcas bone monete.*“ Tumba und Bild, dieses weit über Lebensgröße, sind noch vorhanden, und hält der Abgebildete mit der einen Hand eine Kirche, die jedoch keine Aehnlichkeit mit dem heutigen Prachtbau bietet. Des Pfalzgrafen Hifthorn, welches der nämliche Abt in Silber fassen ließ, in der Absicht, um es hierdurch, als einen Gegenstand von materiellem Werth, dem Kloster zu erhalten, ist vorlängst verkommen. Die Gemahlin des Pfalzgrafen, Adelheid, starb den 28. März 1100, nach dem Zeugniß des *Annalista Saxo*: „*Adela sive Adelheidis Palatina, Romam pergens, defuncta est. Haec et soror ejus Cunigunda filiae erant Adhelae Marchionissae ex Ottone Marchione.*“

Adelheid, durch des Pfalzgrafen Hermann Ableben zum andernmal Wittwe, scheint Heinrich sich gefreiet zu haben, damit

er desto sicherer das Ziel seines Ehrgeizes, die Wiedereinsetzung in die von seinen Vätern bekleidete Würde erreiche. Frau Adelheid, als welche auch dem dritten Gemahl überlebte, beschenkte 1099, in Gegenwart und mit Willen ihres Sohnes erster Ehe, des Siegfried von Ballenstädt, St. Georgen des heiligen Ritters Stift zu Limburg an der Lahn mit den Gütern, die ihrem Capellan Mangold in Isen und Meud angewiesen worden; ich gedenke dieser Verhandlung, als eines unumstößlichen Beweises von Adelheidens Ehe mit Pfalzgraf Hermann, *„domnique mei Herimanni“*, der folglich nicht, wie Crollius annahm, des Pfalzgrafen Heinrich II. Vatersbruder sein konnte. Ueber ihre drei Ehemänner scheint Adelheid das Regiment geführt zu haben; von ihrem Einflusse auf Heinrich II. wenigstens zeugt der Umstand, daß dieser sich genöthigt sah, seinen Stiefsohn, den mehrmals genannten Siegfried von Ballenstädt zu seinem Haupterben zu ernennen. Nach der Zeiten Beschaffenheit mußte eine solche Bestimmung vielfältige Anfechtung finden, wie das namentlich sich ergibt aus des Mönches Berthold von Constanz Phrase: *„divitiasque multas a multis sibi inutiliter diripiendas reliquit“*.

Waren aber des Verstorbenen Güter Vielen ein Gegenstand der Begehrlichkeit, so buhlten nicht minder der Großen mehre um die erledigte Würde. Wenn auch K. Heinrich V. äußert: *„post mortem vero praedicti Palatini Comitis Henrici Sigefridus, qui ei in comitatu Palatii successit“*, auch K. Konrad III. in einer Urkunde um Bendorf 1138 schreibt: *„post mortem vero praedicti Comitis Palatini Henrici . . . deinde aliquanto tempore elapso Sigifridus Palatinus, qui praefato Comiti in Palatii Comitatu successit“*, so kommt doch den 11. Jul. 1097, dann 1098 ein Pfalzgraf Heinrich vor, der ungezweifelt dem Luxemburgischen oder Limburgischen Hause angehörend, seiner Verwandtschaft mit Hermann II. die Erhebung zu solcher Würde verdankte, und 1103 sagt Friedrich von Staufen, der Herzog von Schwaben, indem er zu Handen des St. Petersklosters in Würzburg dem dasigen Bischof einige Lehen übergibt, er thue dieses *„causa salutis animae fratris mei Ludewici Palatini Comitis“*. Es mögen diese Erscheinungen in der grenzen-

losen über Deutschland gekommenen Verwirrung ihre Erklärung finden. Indessen glaube ich Niemanden zu beeinträchtigen, wenn ich in Siegfried von Ballenstädt, dem Haupterben der ausgedehnten pfalzgräflichen Besitzungen, zugleich den legitimen Pfalzgrafen erkenne. Laut der Annalen des Klosters Laach zog Siegfried 1096 mit Gottfried von Bouillon aus zur Eroberung des heiligen Landes, er muß aber gleich nach der Eroberung von Jerusalem den Heimweg angetreten haben, indem er unter den Zeugen einer am 9. Nov. 1099 von dem Bischof von Speier gegebenen Urkunde genannt wird. Als K. Heinrich IV. die Stiftung von St. Stephans Zelle auf dem Abrins- oder Heiligenberg, gegenüber Heidelberg, bestätigte, heißt es, solches geschehe auf Bitten der Fürsten des Reiches, von denen doch, nach den Bischöfen, nur die Pfalzgrafen, Friedrich, zu Sachsen, und Siegfried genannt werden.

Gegen den Vater sich erhebend, zählte der nachmalige K. Heinrich V. auf den Pfalzgrafen Siegfried, als welcher ihm den Uebergang des Rheins zu erleichtern, sich anheischig gemacht hatte. Gewonnen, „*mercede correptus*“, nachträglich durch den Vater, wendete im Gegentheil Siegfried alle seine Kräfte an, um diesen Uebergang zu verhindern; und zwar mit solchem Erfolg, daß Heinrich V. bis Würzburg, endlich bis Regensburg weichen mußte. Die von allen Seiten zuströmenden Verstärkungen setzten ihn jedoch in den Stand, die Offensive wiederum zu ergreifen, bis an den Rhein vorzudringen und am 1. Nov. 1105 sich der Stadt Speier zu bemächtigen. Für die Weihnachten schrieb er nach Mainz einen Reichstag aus, den zu hintertreiben, wendete Siegfried, nach des alten Kaisers Befehl, den äußersten Fleiß an, daß der junge König in Eile Burgund, wohin er vorläufig sich gewendet hatte, verlassen mußte, um seine Erfolge im Rheinthal zu vervollständigen. Heinrich V. gelangte nach Mainz, wie eben Siegfried und Graf Wilhelm von Luxemburg, denen der Kaiser zu folgen gedachte, den Hundsrücken hinanzogen. In den Engpässen des Soonwaldes trat ihnen der junge König mit überlegenen Streitkräften entgegen, daher sie zu eiligem Rückzug nach der Mosel sich genöthigt sahen. Bis Coblenz wurden

sie verfolgt. Es ist dieses der Schlußact in dem Leben Heinrichs IV. geworden, als welcher, entmuthigt durch die unerwartete Wendung des Feldzuges, sich selbst dem Sohne überlieferte.

Großvogt der Trierischen Kirche, wohnte Siegfried der 1107 in Trier abgehaltenen Synode bei, und wurde bei dieser Gelegenheit über die Begründung der Abtei Springiersbach eine schriftliche Urkunde aufgenommen, der Pfalzgraf auch zum Vogt der neuen Stiftung bestellt. Zu Anfang des J. 1109 ließ Heinrich V. ihn zu Frankfurt verhaften, und nach Würzburg bringen, weil er, wie Herzog Heinrich von Nieder-Lothringen ihn beschuldigte, den Kaiser um Krone und Leben zu bringen getrachtet habe. Er muß aber noch im Laufe des J. 1110 aus der Gefangenschaft entlassen worden sein, da er des Erzbischofs Bruno Urkunde vom 1. Aug. 1110, die Stiftung eines Hospitals zu Coblenz bekräftigt hat. Um die Versöhnung zu feiern, wollte sogar der Kaiser bei einem von Siegfrieds Söhnen Pathenstelle vertreten. Der kaum hergestellten Eintracht that jedoch zeitig Eintrag der Tod des Grafen von Weimar, Ulrichs des Jüngern, 13. Mai 1112. Dessen Erbschaft nahm, als nächster Agnat, der Pfalzgraf in Anspruch, während der Kaiser nicht nur die Lehen einzog, sondern auch durch den Spruch eines Fürstengerichtes die Allodien sich zuerkennen ließ. Der Zwist schlummerte noch, als Siegfried, eingedenk der von dem Stiefvater in seiner letzten Krankheit ihm auferlegten Verpflichtung, sich anschickte, dem Kloster Laach ein zweiter Stifter zu werden. Von der Kirche hatte nämlich Heinrich mehr nicht als die Grundmauern zu Stande bringen können, es war auch von den Stiftungsgütern manches abhanden gekommen. Um diesem letzten Uebelstande abzuhelfen, bestätigte der Pfalzgraf die ursprüngliche Schenkung der Ortschaften Kruft, mit der Kirche, Bell, Rieden, Alken, Wildenberg, dann fügte er derselben hinzu die vier ritterlichen Ministerialen in Kruft, und die in Brabant, in der Nähe von Lier belegenen, von seiner Großmutter, der Gräfin Adela von Löwen ererbten Güter Oberhof und Meyle. Er ließ ferner die Burg Laach, durch welche die Sicherheit des Klosters gefährdet werden konnte, schleifen, verordnete, daß Laach jederzeit mit dem in Brabant, unweit

Aelst belegenen Kloster Affligem einen gemeinschaftlichen Abt habe, „*ea videlicet consideratione, ut quia uterque locus in allodio meo situs erat*“, und bedingte sich und nach seinem Ableben einem seiner Söhne das Vogteirecht, welches auch immerdar bei seinen in der Nähe belegenen Gütern verbleiben sollte, nur daß es den Mönchen freigegeben, unter mehren Erben denjenigen mit der Vogtei zu bekleiden, welchen sie dem Gotteshause am zuträglichsten erkennen würden. Zu mehrer Sicherheit erbat sich endlich Siegfried für die neue Stiftung die kaiserliche Bestätigung, die auch Heinrich V. am 25. April 1112 ertheilte.

Solche Willfährigkeit von Seiten des Monarchen konnte jedoch keineswegs den Pfalzgrafen wegen des in Ansehung der Weimarischen Erbschaft ihm angethanen Unrechtes beschwichtigen. Seine Klagen widerhallten durch ganz Sachsen, und erwarben ihm zuerst die Fürsprache, und als sie unbeachtet blieb, den bewaffneten Beistand der mächtigsten Großen, so daß der Kaiser sich gemüßigt sah, dem tobenden Aufruhr ein Heer entgegenzustellen. Hornburg und Halberstadt hatte er genommen, und Pfalzgraf Siegfried, Graf Wiprecht von Groitzsch und Graf Ludwig von Thüringen saßen zu Warnstätt, in Berathungen sich vertiefend, wie dem Kaiser zu widerstehen sein möchte. Von ihrer unfruchtbaren Beschäftigung und von ihrer blinden Sicherheit hörend, fuhr unter sie Graf Hoier von Mansfeld, und war auch Ludwig von Thüringen so glücklich, zu entkommen, so wurde dagegen der Graf von Groitzsch nach kurzem Gefecht gefangen, der Pfalzgraf aber dergestalten verwundet, daß er am 9. März 1113 den Geist aufgab. Laut des Stiftungsbriefes von Laach hatte er die dasige Kirche zu seiner Begräbnißstätte sich ausersehen, dieser Wunsch ging aber nicht in Erfüllung: er ruhet zu Herren-Breitungen, in der Kirche des Benedictinerklosters. Der Kaiser äußerte lebhafte Freude, daß er des gefährlichen Feindes ledig geworden, und es wurde noch viel gestritten, viel verhandelt, bevor die Kinder des Erschlagenen die Nachfolge in den väterlichen Besitzungen erlangen konnten. Von diesen Kindern kennt man nur die Söhne Wilhelm und Siegfried, in der Ehe mit der Gräfin Gertrudis von Nordheim, einer jüngern Schwester

der Kaiserin Richenza, geboren. Wittwe geworden durch Siegfrieds Fall ging Gertrudis die zweite Ehe ein mit jenem Otto von Rheineck, der weiter unten als einer der Bewerber um die Pfalzgrafschaft vorkommen wird. Für jetzt wurde die erledigte Würde einem Liebling des Kaisers, dem Grafen Gottfried von Kalw, an der Nagold, zugetheilt.

Gottfried muß unmittelbar nach Siegfrieds Tode zu seinem Nachfolger ernannt worden sein, denn eine Urkunde K. Heinrichs V. vom 6. April 1113 nennt als die vornehmsten unter den gegenwärtigen weltlichen Fürsten die Pfalzgrafen Gottfried und Manegold. Die Anhänglichkeit für das kaiserliche Haus, welcher Gottfried seine jüngste Erhöhung verdankte, bestimmte ihn zugleich, an allen unruhigen Bewegungen während der zweiten Hälfte der Regierung Heinrichs V. den lebhaftesten Antheil zu nehmen. In Gesellschaft des Herzogs Friedrich von Schwaben behauptete er die Stadt Worms gegen den Angriff der conföderirten Fürsten 1116, er wirkte auch entscheidend zu der Demüthigung des Erzbischofs von Mainz 1117, wogegen die zu Anfang des Juli 1118 in Cöln abgehaltene Synode ihn mit dem Banne belegte, ein Ausspruch, welchen bald darauf die Synode von Fritzlar wiederholte. Auf der andern Seite gab die von dem Kaiser verfügte und ihm aufgetragene Restitution des von seinen Mönchen verjagten Abtes Bruno von Lorsch ihm Gelegenheit zu wichtigen Erwerbungen. Gottfried *„Palatinus Rheni Comes“* übereilte sich nicht, die kaiserlichen Befehle zu vollstrecken. Den Trägen zu spornen, machte Abt Bruno sich verbindlich, alle während seiner Regierung eröffnete Lehen dem Pfalzgrafen zu übertragen. Dieser Zusage verdankte Bruno die Wiedereinsetzung in den vorigen Stand. Es ereignete sich, daß sieben edle Stiftsvasallen hintereinander mit Tod abgingen, und alle sieben Fahnenlehen vereinigten sich zu Handen des Pfalzgrafen, der hierdurch unumschränkter Gebieter über die gesamte Kriegsmacht jener fürstenmäßigen Abtei geworden ist.

Das Concordat vom 23. Sept. 1122, und die darin ausgesprochene Versöhnung des Papstes und des Kaisers trägt, neben andern Unterschriften, jene von *Godfridus Palatinus Comes.*

Eine spätere Urkunde K. Heinrichs V., vom 7. Mai 1125, handelt von Gewaltthätigkeiten, durch Gottfried gegen die Abtei St. Maximin verübt; er wird verurtheilt, die ihr entzogenen Ortschaften Gondershausen, Mandel, Norheim, Holzhausen, Schweppenhausen, Bosenheim, und die Kirchen Welstein, Albich, Wolfsheim, Hausen und Weinheim dem rechtmäßigen Eigenthümer zurückzugeben. Dieser Verhandlung überlebte der Kaiser nur kurze Zeit, an seine Stelle trat Lothar von Süpplingenburg, ein Fürst, der in jüngern Jahren des Pfalzgrafen Siegfried unwandelbarer Verbündeter gegen den Kaiser gewesen, der auch, als der Richenza Gemahl, der Oheim von Siegfrieds Kindern geworden, es scheint jedoch nicht, daß Gottfried darum eine Anfechtung zu erleiden gehabt hätte, vielmehr behauptete er immer noch ein gewisses Ansehen am Hofe, wie er denn namentlich in zwei der Abtei St. Blasien am 2. Januar 1126 ausgefertigten königlichen Briefen, und wiederum am 20. Januar 1129 unter den Zeugen genannt wird. Von dem an geschieht seiner nicht weiter Erwähnung, daß er also wohl im Laufe des J. 1129 mit Tod abgegangen sein möchte. Gewiß ist, daß Kaiser Lothar ihm überlebte. In dem Moselland und in Ripuarien, in den Gauen, wo die eigentlichen pfalzgräflichen Besitzungen sich befanden, hatte Gottfried niemals viel zu sagen gehabt, vollends ging er dort alles Einflusses verlustig, nachdem durch die allgemeine Pacification von 1122 den Söhnen des Pfalzgrafen Siegfried das väterliche Erbe zurückgegeben worden.

Einem *fait accompli* hat K. Heinrich V. selten die Anerkennung versagt, darum auch zugegeben, daß von Siegfrieds Söhnen der ältere, Wilhelm, mit dem Territorialbesitz der frühern Pfalzgrafen auch ihren Titel verbinde. „*Rumore etiam nuntiisque ad me perlatum est, Wilhelmum Palatinum, Sigefridi filium, armatorum globo septum, istuc in vestratem agrum parare jam eruptionem*,“ schreibt im Frühjahr 1125 der Kaiser an den Erzbischof von Trier. Es kann daher nicht auffallen, wenn unter den Zeugen der Urkunde vom 20. Jan. 1129 unmittelbar nach Pfalzgraf Gottfried „*Wilhelmus Comes Palatinus*“ genannt wird. Als Wilhelm noch ein Knabe, und sein

Eigenthum in Ripuarien wie in Thüringen der Gefahr ausgesetzt, von dem königlichen Fiscus verschlungen zu werden, hatte er einen tapfern Vertheidiger an seines Vaters Bruder, an dem Grafen Otto von Ballenstädt gefunden. Darum sagen die Archidiaconen der Trierischen Kirche in einem an den abwesenden Erzbischof gerichteten Schreiben, laut dessen der bis zu Ostern 1118 mit den conföderirten Fürsten verabredete Stillstand in einen Landfrieden verwandelt werden sollte, es habe Otto von Ballenstädt den Stillstand angenommen, auch „*per omnia sua castra stationesque*“ ihn verkündigen lassen. Otto starb 1123, nach Ostern, und an seine Stelle trat, auch in Bezug auf den dem Pfalzgrafen Wilhelm zu gewährenden Schutz, sein berühmterer Sohn, Albrecht der Bär, der Markgraf zu Salzwedel oder Brandenburg; der Streit um das Besitzthum des Mündels war freilich erledigt, aber eine Oberaufsicht dieses Besitzthums übte Albrecht noch längere Zeit, wie bezeugt durch die bei Gudenus I. 396 aufbewahrte Nachricht von der Schenkung der thüringischen Burgen Gleichen und Mühlberg an die Mainzer Kirche: „*castra Gliche et Muleburch, cum universo monte, qui dicitur Rebere, et Breidenide, quod dedit Palatinus Wilhelmus, et mater ejus, annuente Marchione Adalberto.*“

In der Wahl, welche der verwaiseten Trierischen Kirche einen Oberhirten geben sollte, 1131, bot Wilhelm, als Großvogt dieser Kirche, allen seinen Einfluß auf, um die Stimmen der Wähler dem Grafen Gebhard von Henneberg zuzuwenden, gleichwohl unterlag sein Client dem höhern Verdienste Adalberos von Montreuil. Im J. 1136 verschenkte Wilhelm einen Theil des Waldes Contel an das Kloster Springiersbach, dessen Güter er zugleich von jeglicher Zollabgabe bei seiner Burg Cochem befreite. In dem Siegel heißt es: *Willelm. Comes. Palatin. de. Reno.* Ungeachtet seiner nahen Verwandtschaft mit Herzog Heinrich von Bayern und Sachsen befand der Pfalzgraf sich unter den Fürsten, welche durch die zu Coblenz am 22. Febr. 1138 vorgenommene Königswahl den Angelegenheiten des Reichs eine durchaus veränderte Richtung gaben; für Konrad III. mußte des Pfalzgrafen Mitwirkung zu seiner Erhöhung ein höchst wich-

tiges und erfreuliches Ereigniß sein, nach dem außerordentlichen Ansehen zu schließen, dessen damals Wilhelm genossen zu haben scheint. Eine der Abtei St. Blasien ausgestellte Urkunde des neuen Königs hat er als der erste aller weltlichen Fürsten unterzeichnet, und demnach Rang genommen über *Vodalricus dux Boemiae, Fridericus dux, Conradus dux Burgundiae, Adelbertus marchio etc.* Zu Lichtmessen 1140 befand er sich am kaiserlichen Hoflager, er wird auch noch unter den Zeugen einer daselbst am 5. Febr. der Abtei Stablo gegebenen Urkunde genannt, überlebte aber dieser Verhandlung, wie es scheint, nur um acht Tage. Es heißt nämlich in dem Nekrolog von St. Maximin, der zwar, wie alle ähnliche Gedächtnißtafeln, nicht immer um Tage, ja selbst Monate, buchstäblich zu verstehen: *Idus Febr. Wilhelmus Comes Palatinus.*

Der Pfalzgraf starb unvermählt, und es zog der Kaiser Lehen und Allodien an sich, wie Konrad III. selbst 1144 bezeugt: *„quod defuncto bonae memoriae Wilhelmo Palatino Comite, omnia ejus allodia justis modis in regni proprietatem jure devenerunt.“* Nur die Grafschaft Orlamünd gelangte an Markgraf Albrecht den Bären, als nächster Agnat, dann hatte Wilhelm, sterbend, dem Kloster Springiersbach, wo er seine Grabesstätte erhielt, ein reichliches Legat zugesichert. Endlich wurde von Seiten der Grafen von Rheineck ein mächtiger Anspruch zu dem erledigten pfalzgräflichen Erbe geltend gemacht. Es hatte nämlich, wie bereits berichtet worden, die Wittwe des Pfalzgrafen Siegfried, Gertrudis, in dem Grafen Otto von Rheineck den zweiten Gemahl gefunden, etwa 1123. Der kinderlose Abgang ihres Sohnes erster Ehe, des Pfalzgrafen Wilhelm, bewog Gertruden, in dem Sohne ihrer zweiten Ehe dessen nächsten Erben zu erblicken. Das gemeine Recht, dessen Anwendung auf dem linken Rheinufer niemals gänzlich aufgehört hat, begünstigte den Anspruch des Stiefbrüders: auch die öffentliche Meinung entschied sich für ihn, wie daraus hervorgeht, daß die Abtei Laach, von dem in der zweiten Stiftungsurkunde ihr verliehenen Recht Gebrauch machend, sich den Grafen von Rheineck zum Schirmvogt wählte; es wurde nicht minder am Ende ein ansehnlicher Theil der

erledigten Besitzungen dem jüngern Otto von Rheineck zu Theil. Die pfalzgräfliche Würde mag er, oder der Vater, ebenfalls sich verheißen haben, nicht von wegen der Nachfolge im Besitzthum, sondern vielmehr wegen der Rechte des den Grafen von Rheineck so nahe befreundet gewesenen Pfalzgrafen Hermann II.

Aber nicht Otto von Rheineck, sondern Heinrich Jochsamer, der Bruder des Markgrafen Leopold V. von Oestreich wurde durch den Willen des Kaisers mit der Pfalzgrafschaft bekleidet. Geb. 2. April 1114, hatte Heinrich als ein jüngerer Sohn des Markgrafen Leopold des Heiligen mit Medling und mehren andern Orten der Umgebung von Wien sich abfinden lassen müssen, zu höhern Dingen aber wurde er berufen, nachdem sein Halbbruder Konrad von Staufen den Kaiserthron bestiegen hatte. Des Kaisers Heinrich IV. Tochter Agnes war in erster Ehe an den Herzog von Schwaben, Friedrich von Staufen, in anderer Ehe an den östreichischen Markgrafen Leopold den Heiligen verheurathet. Zum Throne erhoben, zeigte sich Konrad III. vor allem der Brüder eingedenk, er vergab das dem Welfen Heinrich abgesprochene Herzogthum Bayern an den Markgrafen Leopold von Oestreich, der jedoch, bevor der allgemeinen Unterwerfung des Landes manchen harten Strauß zu bestehen hatte. Hartnäckig zumal war die Schlacht bei Weinsberg, 21. Dec. 1140, für seinen Bruder Heinrich ein Ehrentag und eine willkommene Gelegenheit, die kräftige Faust, das kühne Gemüth zu bewähren, derenthalben Otto, der fromme und gelehrte Bischof von Freisingen, ebenfalls Leopolds V. Bruder, ihm Zeugniß gibt.

Bereits war Heinrich von dem Kaiser mit der erledigten Pfalzgrafschaft bekleidet worden, wie sich das aus einer Urkunde von 1140, worin K. Konrad der Stadt Asti das Münzrecht bewilligt, ersehen läßt; „*Henricus Comes Palatinus*" wird unmittelbar nach dem Herzog Friedrich von Schwaben unter den Zeugen genannt. Daß dieser *Henricus* aber der östreichische Markgraf, ist außer Zweifel gesetzt durch eine andere Urkunde Konrads III. *d. d.* Cöln, 14. Sept. 1141, worin es heißt: „*assensu fratris nostri Henrici Palatini*". Leopold V., der Markgraf in Oestreich und Herzog in Bayern, starb kinderlos,

den 18. Oct. 1141. In der Markgrafschaft folgte ihm ohne Widerrede sein Bruder Heinrich, in Ansehung des Herzogthums ergaben sich verschiedene Schwierigkeiten, welche zu beseitigen, der Kaiser seinen Halbbruder mit der Wittwe des am 20. Oct. 1139 verstorbenen Herzogs Heinrich von Sachsen und Bayern vermählte. Ihr Sohn, der dreizehnjährige Prinz Heinrich entsagte, zu Gunsten seines Stiefvaters, allem Anspruch zu Bayern, lediglich das Herzogthum Sachsen sich vorbehaltend, und Heinrich von Oestreich wurde am 6. Mai 1142 von dem Kaiser mit Bayern belehnt. Dagegen sträubte sich heftig des jungen Prinzen Oheim, Herzog Welf, den Verzicht nicht anerkennend, für sich selbst ein Erbrecht zu Bayern fordernd, bewaffnete er die zahlreichen Vasallen seines Hauses, und durch eine mächtige Partei in Bayern selbst unterstützt, trug er seine Waffen bis in des Landes Herz. Des Kaisers mächtige Hülfe wurde entscheidend für den Streit; mit dem Fall der für unüberwindlich gehaltenen Burg Dachau mußte Welf für jetzt alle Hoffnung eines gedeihlichen Ausganges aufgeben.

Das schwache Band, welches Babenberger und Welfen für eine kurze Zeit vereinigte, lösete sich mit dem Tode von Herzog Heinrichs Gemahlin. Eine Tochter des Kaisers Lothar und der Richenza von Nordheim, starb Gertrudis den 18. April 1143, und abermals kam zu Ausbruch der beiden großen Häuser Zwist, zumal Herzog Heinrichs Theilnahme bei den ungrischen Händeln dem Welfen die Aussicht eines mächtigen Beistandes eröffnete. Heinrich Jochsamer hatte dem ungrischen Kronprätendenten Boris verheißen, mit gewaffneter Hand zu seinem Recht ihm zu verhelfen. Gegen den Nachbar sich zu schützen, den Herzog Welf zu einer neuen Schilderhebung zu bestimmen, bewilligte ihm K. Geysa II. von Ungern eine bedeutende Geldunterstützung. Welf fand Verbündete an dem Bischof Heinrich von Regensburg und dem Markgrafen Ottokar von Steiermark: während er selbst den Kaiser beschäftigen würde, sollten die Beiden Oestreich überziehen, damit Heinrich durch die Sorge für sein Erbland von einer thätigen Theilnahme bei den ungrischen Wirren abgehalten werde. Dem Bischof brachte die Fehde wenig

Heil, dem Markgrafen von Steier aber verschaffte die von dem Herzog persönlich betriebene Belagerung von Regensburg, 1145, Gelegenheit, über einen Theil von Oestreich seine Verwüstungen auszudehnen. Ein kleines Heer stand, die ungrische Grenze zu beobachten, an der Leitha. Der Feldhauptmann, Graf Rapoto, ließ sich durch den Prätendenten Boris, ohne Vorwissen des Herzogs, zu einem directen Angriff auf Ungern bestimmen: unter dem Vorschub einer stürmischen Nacht nahm er in der Osterwoche 1146 Preßburg durch Ueberfall. Geysa, mit dem in Eile gesammelten Volk, traf Anstalt, die Stadt zu belagern, und Rapoto, der von dem in Bayern genugsam beschäftigten Herzog keine Hülfe erwarten durfte, gab sie freiwillig auf, gegen eine Entschädigung von 3000 Mark. Dieses Geld zusamt den Zinsen zurückzufordern, bot König Geysa seine 70 und mehr Comitate auf, und mit einer Kriegsmacht von 70,000 Mann näherte er sich über Altenburg der Leitha und ferner der Fischa. Durch die Schnelligkeit seines Vordringens wurde ganz eigentlich Herzog Heinrich überrascht, es hoffte dieser aber durch Kühnheit die seinen Rüstungen abgehende Vollständigkeit zu ersetzen. Er warf sich auf den Vortrab der Ungern, Bissener und Szekler wurden ohne sonderliche Anstrengung verscheucht, die Hauptarmee hingegen, unter des Banus Belusch Anführung, hielt Stand, und Heinrichs Reserven, anstatt der Schlachtlinie einzurücken, ergriffen die Flucht, die ihn selbst fortriß (11. Sept. 1146). Arge Verwüstung des Landes zwischen Leitha und Fischa war hiervon die Folge, aber die Fortsetzung der Fehde untersagte St. Bernhards hinreißende Beredsamkeit, daß Christenblut für jetzt nicht weiter vergossen wurde.

Herzog Heinrich und sein beharrlicher Gegner Welf schlossen sich den Kreuzfahrern an, welche 1147 unter K. Konrads Befehlen nach Asien zogen, Heinrich ärntete keine Lorberen, fand aber in Constantinopel eine zweite Gemahlin. Theodora Komnena, eine Bruderstochter des Kaisers Manuel, wurde ihm, der in der Heimfahrt begriffen, angetrauet 1149. Herzog Welf, Krankheit vorschützend, war schon früher nach Europa zurückgekehrt, um mit König Roger von Sicilien die Wiederaufnahme der Feind-

seligkeiten gegen K. Konrad und den Herzog von Bayern zu verabreden. Die Einleitung dazu ging von Welfs Neffen, von dem Herzog von Sachsen aus. Heinrich der Löwe forderte von dem Kaiser Bayern als väterliches Erbe zurück, wurde aber beschieden, daß nach den Reichsgesetzen die Vereinigung von zwei Herzogthümern in der nämlichen Person unzulässig sei. Der König selbst, als der Franken Herzog, hat niemals ein zweites Herzogthum besitzen dürfen. Die Natur des bestrittenen Gegenstandes durch die Verschmelzung von Bayern und Oestreich zu einem gemeinsamen Staate zu verändern, und also den Anspruch seines Stiefsohns abzuweisen, scheint alles Ernstes Heinrich Jochsamer beabsichtigt zu haben, und führt er vermuthlich deshalb, aus dem Morgenland heimgekehrt, den Titel eines *Dux Orientis* oder *de Oriente*, wie namentlich in einer Urkunde von 1150, in dem Jahre also, daß Heinrich der Löwe und Welf den Anfang zu Feindseligkeiten machten.

Bei dem Angriffe auf die Burg Flochberg, zwischen Nördlingen und Bopfingen erlitt jedoch Welf Niederlage 1150, indem der junge König Heinrich von Speier zum Entsatze herbeigeeilt war, und Heinrich Jochsamer hielt seinen Stiefsohn eng blokirt in einer schwäbischen Stadt. Nicht als ein Löwe, als ein Fuchs ist der Sachsenherzog von dannen entkommen, und hat er zu Braunschweig Zuflucht gesucht, indessen sein Oheim Welf des Kaisers Gnade anrief. Der Anspruch der Welfen ruhte, bis dahin Friedrich I. den Kaiserthron bestieg. Von dem Sohne einer Welfischen Mutter erwartete Heinrich der Löwe größere Willfährigkeit, unumwunden forderte er Bayern, die frühere Entsagung auf dieses Erbe mit seiner Jugend, der man den Verzicht abgelockt habe, entschuldigend. Im Oct. 1150 brachte K. Friedrich die Klage vor die Reichsversammlung zu Würzburg: da war der Sachsen Herzog erschienen, sein Stiefvater blieb aus, in der Ueberzeugung, daß im Voraus gegen ihn entschieden worden. Den nach Worms 1153 ausgeschriebenen Reichstag besuchten zwar beide Fürsten, aber Heinrich von Oestreich entzog sich der Untersuchung und weigerte sich, sein Recht zu vertheidigen, durch die Einrede, daß in der Vorladung ein Fehler begangen

worden, und daß der Reichstag nicht, wie es Herkommens, in dem streitigen Lande abgehalten werde. Der Einrede zu begegnen, wurde für den Sept. nach Regensburg Tagsatzung ausgeschrieben, die aber eben so fruchtlos ablief als der in der gleichen Angelegenheit nach Speier einberufene Reichstag. Schließlich nach Goslar citirt, 1154, blieb Heinrich Jochsamer aus, und der Kaiser und die Mehrzahl der Fürsten sprachen Bayern dem Sachsenherzog zu, den Besitz konnten sie aber damals um so weniger ihm geben, da mehre Fürsten gegen die Entscheidung protestirten.

Friedrich I. zog nach Rom, die Kaiserkrone zu empfangen, und die Angelegenheit blieb unerledigt, bis er zu Ausgang des Sommers 1155 nach Deutschland zurückkehrte. Jetzt, 13. Oct. 1155, ertheilte er dem Herzog von Sachsen die Belehnung über Bayern, zugleich wurde Bischof Otto von Freisingen in Anspruch genommen, auf daß er, als Vermittler einschreitend, den Bruder bewege, der Ruhe von Deutschland ein Opfer zu bringen. Otto von Freisingen besaß die Gabe der Ueberredung, nicht vergeblich hat er an dem Bruder sie versucht. Den Eindruck vervollständigte K. Friedrich in einer im Mai 1156 in der Nähe von Regensburg mit dem Herzog gepflogenen Besprechung, und konnte der Kaiser am 17. Sept. 1156 verkündigen, daß er auf dem zu Mariengeburt in Regensburg abgehaltenen Reichstag den Streit zwischen seinem Oheim, Herzog Heinrich von Oestreich, und seinem Neffen, Herzog Heinrich von Sachsen, das Herzogthum Bayern und die Mark an der Enns betreffend, dergestalt geschlichtet habe, daß der Herzog von Oestreich ihm das Herzogthum und die Mark resignirt, worauf er den Herzog von Sachsen, gegen Verzicht auf die Mark, mit Bayern belehnt habe. Damit aber sein Oheim an Ehren und Würden nicht gemindert werde, habe er nach der Fürsten Rath und Urtheil die Markgrafschaft Oestreich und die gedachte Mark zu einem Herzogthum erhoben und damit seinen geliebten Oheim Heinrich, dessen edle Gemahlin Theodora und deren Nachkommen belehnt, zugleich auch dieses neue Herzogthum mit den umständlich beschriebenen Rechten und Freiheiten begabt, aus besonderer Gunst, theils für die neue herzogliche Familie, theils für das Land Oestreich selbst, welches als des heiligen Römischen

Reiches Schild und Herz erkannt werde. Seine Entsagung symbolisch auszudrücken, hatte der Herzog von Oestreich am 10. Sept. im Lager bei Regensburg die sieben bayerischen Lehensfahnen ausgeliefert, zwei derselben aber von wegen der Mark ob der Enns zurückerhalten.

Im J. 1158 folgte der Herzog und Pfalzgraf dem Kaiser zu der Belagerung von Mailand, gleichwie er demselben eifrig zuhielt in dem Zwist mit Papst Adrian IV. Im J. 1166 unternahm er in Gesellschaft seiner Gemahlin eine Reise nach Sardica, um den griechischen Kaiser von seinen feindlichen Absichten gegen Ungern abzulenken. K. Stephan III. von Ungern war der östreichischen Prinzessin Agnes zum Bräutigam bestimmt. Da die Verwendung fruchtlos, unterstützte Heinrich 1169 seinen Schwiegersohn gegen die Griechen. Auf dem Reichstage zu Regensburg 1174 verwendete er sich in großer Lebhaftigkeit zu Gunsten seines Neffen, des böhmischen Prinzen Adalbert, welchen, als einen Anhänger des rechtmäßigen Papstes Alexander III. der Kaiser des Erzbisthums Salzburg entsetzt hatte, ungeachtet der aus Oestreich ihm zugekommenen Hülfe. Jene Verwendung zu bestrafen, bot der Kaiser die Streitkräfte von Böhmen, Steiermark und Kärnthen auf. Herzog Sobieslaw II. von Böhmen eroberte die Stadt Rötz, die Kärnthner und Steirer richteten arge Verwüstung im südlichen Oestreich an. Die nördliche Grenze sollte des Herzogs Erstgeborner, Leopold vertheidigen, ihm waren aber nicht die nöthigen Streitkräfte beigegeben, um dem Feind bedeutenden Abbruch thun zu können. Dagegen verbrannte Herzog Heinrich die damals noch von Steiermark abhängige Stadt Enns, überhaupt focht er nicht unglücklich gegen Kärnthner und Steirer. Mit dem Frühjahr fielen der böhmische Herzog Sobieslaw und der mährische Fürst Konrad mit 60,000 Mann dem nördlichen Oestreich ein, und alles Land zwischen Donau, March und Theya war ihren Verwüstungen Preis gegeben, während Herzog Heinrich mit seinem wenigen Volke kaum das andere Donauufer zu behaupten vermochte. Auch K. Bela III. von Ungern ließ das Land an der Leitha verheeren, zur Rache für den Schutz, welchen sein Bruder Geysa in Oestreich gefunden. Der mancherlei Einbuße sich zu

erholen, unternahm Heinrich 1177 einen Winterfeldzug, in der Voraussetzung, daß Herzog Sobieslaw und der mährische Fürst ihre Scharen noch nicht vereinigt haben würden. Bei Znaim geschlagen, mußte er mit der Flucht sich retten: eine Brücke brach unter ihm ein, mit samt dem Gaul in die Tiefe gestürzt, hat er das Bein gebrochen. Drei Tage darauf, den 13. Januar 1177 starb er zu Wien, und fand er sein Grab in der dasigen, 1155 von ihm gestifteten Schottenabtei. Er hat auch zu Wien die erste Burg gebauet, überhaupt Städte und Schlösser vielfältig verbessert und verschönert. Aber ein Ereigniß von unberechenbaren Folgen für die Weltgeschichte ist die von ihm ausgehende Begründung des Herzogthums Oestreich.

In der Pfalzgrafschaft war vorlängst Hermann von Stahleck Heinrichs Nachfolger geworden, wie sehr auch dieses zu hintertreiben die beiden Grafen von Rheineck, Vater und Sohn, sich bemüheten. Durch gewaltsame Versuche, nach Ableben des Grafen Bertolf von Treiß der Moselburg Treiß sich zu bemächtigen, hatte Otto von Rheineck, der Vater, bereits K. Heinrichs V. Ungnade sich zugezogen. Der bestrittenen Feste ihn zu entsetzen, trat der Kaiser 1121 eine Heerfahrt an nach dem Mosellande, in deren Lauf er zu Treiß übernachtete. Im Unwillen über den Verlust einer Besitzung, die er zu seinen Erbgütern rechnete, ward Otto der entschiedene Anhänger des Kaisers Lothar und des kaiserlichen Schwiegersohns, des Herzogs Heinrich von Bayern und Sachsen, dessen Nachfolge im Reich von den wenigsten nur bezweifelt wurde. Als jedoch nicht der stolze Herzog, sondern Konrad von Staufen den erledigten Thron bestieg, fand Otto vielfältige Veranlassung, seinen politischen Irrthum zu bereuen. Der Anspruch seines Sohnes auf die von den Weimarischen Pfalzgrafen hinterlassenen ausgedehnten Besitzungen begegnete der entschiedensten Ungunst, seine Bewerbungen um die Pfalzgrafenwürde wurden zum zweitenmal abgewiesen, indem, wie Heinrich Jochsamer sie um die ihm angefallene Markgrafschaft Oestreich aufgab, Graf Hermann von Stahleck zum Pfalzgrafen ernannt wurde. Noch tödtlicher ergab sich die Beleidigung, als der Kaiser auch die Burg Treiß an Hermann von Stahleck verlieh. Verzweifelnd, jemalen

zum Besitze von Treiß zu gelangen, verschenkte Otto die Burg an den Trierischen Erzbischof Adalbero, der sofort durch Anwendung von Waffengewalt den Pfalzgrafen aus dem Besitze warf.

Die Freigebigkeit des Grafen von Rheineck gegen die Trierische Kirche sollte, indem sie seinem Hasse diente, ihm vermuthlich nebenbei zur Aussöhnung mit dem wegen früherer Unbilden zürnenden Erzbischof verhelfen. Gleichwie Erzbischof Adalbero war Otto dem Kaiser Lothar in die Römerfahrt gefolgt. Beide weilten noch in Italien, als Otto seinen Getreuen, den Gebrüdern von Nantersburg den Befehl zukommen ließ, das der Trierischen Kirche zuständige Schloß Arras bei Bertrich zu nehmen. Diesen Befehl vollstreckten sie auf der Stelle, zogen aber hierdurch sich und ihrem Herren den vollen Unwillen des Prälaten zu, der nicht nur Arras wiedergewann, sondern auch die unweit Luzerath in dem Burgwald gelegene Nantersburg zu Grunde richtete 1139. Wie beharrlich aber Otto nachmalen in seinen Bestrebungen sich die Gunst seiner geistlichen Nachbarn und damit eine mächtige Vermittlung bei dem Kaiser zu gewinnen — so hat er z. B. durch Urkunde vom 4. Febr. 1144 die Vogtei und Schutzherrlichkeit der Abtei Laach, die ihm eigen als „*praefatorum principum* (der Pfalzgrafen Siegfried und Wilhelm) *successor, propria sponte cum uxore Gertrude et filio Ottone*," an die Cölnische Kirche abgetreten — so hinderlich wurde diesem Zwecke die hochfahrende Gemüthsart seines Sohnes, des jüngern Otto von Rheineck.

Dem jungen Manne hatte seine Mutter die ihr eigenthümliche Grafschaft Bentheim überlassen, und in Folge dessen eine nicht unbedeutende Hausmacht mit freudigem Muthe verbindend, schien er ganz eigentlich berufen, das sinkende Glück des Hauses Rheineck zu heben und Rache zu üben für die demselben angethane Beeinträchtigung und Beschimpfung. Dieses anerkennend, geben die niederländischen Chroniken ihm ungleich häufiger als seinem Vater das Prädicat eines *Comes Palatinus*. Aber von den ältesten Zeiten her walteten zwischen der Landschaft Overyssel, dem Bischof von Utrecht und der Grafschaft Bentheim Streitigkeiten wegen der Grenze und der Lehensherrlichkeit, und

indem Graf Otto vielmehr seinem Degen als einer rechtlichen Ausführung vertraute, fiel er verheerend der Twenthe ein. Seinem Beginnen stellte der Bischof muthig sich entgegen und kam es bei Ootmarsum zur Schlacht, die mit der Niederlage der Bentheimer und der Gefangennehmung des Grafen endigte 1146. Um die Freiheit wieder zu erlangen, mußte Otto in Bentheim ein Lehen der Kirche von Utrecht anerkennen, im Gefolge einer Unterhandlung, welche der Gemahl seiner Schwester Sophia, Graf Theoderich von Holland, als Vermittler leitete. In der gereiztesten Stimmung verließ der hochstrebende Jüngling den Schauplatz seiner Demüthigung. Eben, Anfang Sept. 1147, kehrte Pfalzgraf Hermann heim von einem gegen die wendischen Stämme an der Ostsee gerichteten Kreuzzuge. Grollend dem Hause Rheineck, herausgefordert vielleicht durch neue, von dem jüngern Otto ausgehende Beleidigungen, kam er mit ihm sofort zur Fehde, in deren Lauf Otto der Gefangene seines Gegners wurde. Den langwierigen Streit um die Pfalzgrafschaft für immer zu schlichten, ließ Hermann im Gefängnisse ihn erdrosseln 1148. Die tragische Begebenheit behandelt J. J. Reiff in Otto von Rheineck, ein Trauerspiel in 5 Akten. Coblenz, Hölscher, 1828, in 12º Zwei volle Jahre, bis 1150, überlebte der ältere Otto dem schrecklichen Ereigniß, dann, 1151, wurde die Burg Rheineck von K. Konrad III. erobert und niedergebrannt. Ein Jahr später hat Gertrude, in Trauer von wegen des Mannes und des Sohnes Verlust, als Eigenthümerin der Grafschaft Bentheim, für Erbauung eines Klosters zu Witmarsen den Grund und Boden hergegeben. Sie lebte noch 1152 und vererbte Bentheim auf ihre Tochter, die Gräfin von Holland. Sie empfängt, gleichwie ihr Gemahl, das Lob hoher Frömmigkeit; den Grafen, *„virum sicut videbatur Deum timentem,"* haben die Nonnen des neugestifteten Klosters Rolandswerth zu ihrem Schirmvogt erwählt, 1. Aug. 1126. Neben der Gräfin von Holland scheint Frau Gertrudis noch mehre Töchter gehabt zu haben, wie eine uralte Ballade andeutet. Diese Ballade, in welcher Gertrudis, als der Kaiserin Richenza Schwester, die Königstochter genannt wird, gebe ich nach den Erinnerungen

meiner frühesten Kindheit, manchen Verstoß gegen Versbau und Reim wolle man deshalb nicht allzu streng beurtheilen.

N'es wohnt ein Pfalzgraf an dem Rhein,
Der hat drei schöne Töchterlein;
Die eine kam ins Niederland,
Die andre kam nit weit davon.
Die dritte kam vor der Schwester Thür,
Sie stund drei Tag und Nacht dafür.
Wer steht denn draußen vor meiner Thür,
Wer steht drei Tag und Nacht dafür?
Das ist ein schwarzbrauns Mädelein,
Das möcht so gern eure Dienstmagd sein.
N'ach Mädche du bist mir viel zu fein,
Du schläfst mir bei dem Herre mein.
Ach nein, ach nein, das thu ich nit,
Mein Ehr die ist mir viel zu lieb.
Sie dingt es auf ein halbes Jahr,
Sieben ganzer Jahre blieb sie do.
Und als die sieben Jahr herumer waren,
Da ward das Mädchen krank und schwach.
N'ach Mädche, wann du krank willst sein,
So sag uns doch, wer dein Eltern sein.
Ja soll ich Ihr sagen, wer mein Eltern sein,
Der Pfalzgraf an dem Rhein und die Königstöchterlein.
N'ach nein, n'ach nein, das kann nit sein,
Sonst wärst du mein Geschwister mein,
Du hast von Gold kein Ringelein.
So geh Sie über das Kistle mein,
Do wird Sie finden ein Briefalein.
Und do sie über das Kistle kam,
Ihr schwarzbrauns Aug en Wasser gab.
N'ach Mädche, warumer hast du nit gesat,
Daß du mein jüngste Schwester warst,
In Sammet und Seiden hätt ich dich gekleid,
Zu der ewigsten Ewigkeit.
Sammet und Seiden mag ich nit,
Ich bin es ein Kind zum Tod bereit.
Ein weißes Kleid und hölzernes Haus,
Damit trägt man mich zur Thür hinaus.
Die Todelad soll mein Häusche sein,
Die Schüpp und der Karst mein Hausrath sein.

Hermann von Stahleck, der Mörder des jüngern Otto, hatte zum Vater einen Grafen Goswin von Stahleck und Höchstätt (Ostfranken), zur Mutter jene Lukardis aus Ripuarien, die in erster Ehe mit dem 1102 verstorbenen Grafen Heinrich

von Katzenellenbogen verheurathet gewesen, und die, aus dem Hause der Grafen von Gladbach entsprossen, Stahleck und Gladbach ihrem Gemahl Goswin zubrachte. Auch des Vaters Namen, Goswin, läßt auf eine ripuarische Abkunft, auf Verwandtschaft mit den Herren von Valkenburg und Heinsberg, denen jener Namen vorzüglich eigen, schließen: durch neuere Forschungen, welchen Goswins Besitzungen in Ostfranken als Basis gedient haben, ist dieser Schluß beinahe zur Gewißheit erhoben. Besagter Graf Goswin wurde am mehrsten bekannt durch seine Beziehungen zu der seligen Hildegundis. Seine nahe Anverwandte, nahm er sie, die eben vater- und mutterlose Waise geworden, zu sich, um bei ihr Vaterstelle zu vertreten. Sie wohnte bei ihm in einer Stadt, „welche nicht weit von Babenberg gelegen, Höchstet heißt," und wurde solchergestalten behandelt, daß Fremde, welche nach vornehmer Herren Sitte, zum Besuche oder auch aus andern Gründen bei dem Grafen einkehrten, sie für eine seiner Töchter hielten.

Unter den vielen Fremden befand sich ein Jüngling, entsprossen aus hochvornehmem Geschlechte in Bayern; er verlangte Hildegunden zur Frau. Der Pflegevater berieth sich darüber mit verständigen Männern, zog in Bayern Erkundigungen ein, und gab dem Freiersmann das Jawort. Davon hatte Hildegundis keine Ahnung, sie staunte, als Graf Goswin die Mittheilung ihr machte, denn bei ihrer Eltern Hintritt hatte sie gelobt Jungfrau zu bleiben. Die Gnade, solches Gelübde erfüllen zu können, erbat sie von jetzt an in verdoppelter Inbrunst von dem Himmel. In dem Oertchen Urach, welches, gleichwie Höchstatt, dem Grafen Goswin unterthänig, besuchte er häufig, von Frau Luitgarden begleitet, die dem h. Petrus geweihte Capelle. Da weilte das Ehepaar gern, um, fern dem Getümmel der Welt, stiller Andacht zu leben. Dort sollte die Verlobte übergeben werden; der Bräutigam hatte sich eingefunden, Freude stralte auf den Gesichtern. Hildegunde kommt zur Capelle, wechselt insgeheim mit dem Priester einige Worte, empfängt das Sacrament des Altars, kehrt darauf zur Gesellschaft zurück, läßt sich nieder an der hochzeitlichen Tafel, ohne doch eine der Speisen zu berühren. Vorgeführt sind die Rosse, zum Aufbruch wird das Zeichen gegeben, als eine Gunst

erbittet sich Hildegundis, nochmals in der Capelle um Segen für ihre Reise flehen zu dürfen.

Niedergelassen auf die Knie, betete sie lange; darum Ungeduld empfindend, überschritten einige der vor der Thüre Harrenden die Schwelle. Sie fanden die Jungfrau, hingegeben, so schien es, süßem Schlaf, und ruhig erwarteten sie das Erwachen. Damit verzog es sich über alle Gebür, die Ungeduldigsten nahten sich der Schläferin, und in Thränen, in laute Wehklage brachen sie aus. Alles eilte zur Stelle, allgemein wurde der Jammer, als man sich überzeugte, daß nimmer erwachen würde die liebliche Braut. Es war der 14. October. „So will ich doch," also klagte der Bräutigam, „entseelt sie in meine Heimath bringen, deren schöne Sitte im Leben mich nicht erfreuen soll. Schaffet die theuern Reste auf meinen Wagen." Allein wie eingewurzelt, schwer als eine Eiche lag der Leichnam, keiner Kraft beweglich. Alle erkannten den Fingerzeig einer höhern Macht; einmüthig wurde beschlossen, an der Stelle, wo Hildegundens Geist entflohen, ihren Leichnam zu beerdigen.

Jahre vergingen, und Goswin, in dessen Händen Hildegundens Erbtheil geblieben, hatte in dem Drange weltlicher Angelegenheiten seiner Mündel, höherer Dinge überhaupt, beinahe vergessen, nur daß er aufrichtig seinem Caplan Albert zugethan. Dieser vernahm über einem Gesicht der seligen Hildegunde Stimme, und die Worte: „Mahne Goswinen, daß er zum Lobe Gottes mein Andenken fleißig ehre." Der Caplan, voraussetzend, daß seine Erzählung dem Grafen mißfallen würde, beobachtete ein vorsichtiges Schweigen. Zum andernmal wurde Hildegunde ihm sichtbar, und die Stimme erhebend, redete sie nachdrücklicher ihn an: „Von meinem Erbgut soll Goswin kirchliche Personen einsetzen, die Christo gehorchen: mahne ihn, daß er der Ahndung Gottes entgehe." Dazu berührte sie mit der Hand Alberts Wange, und wie in Marmor abgedrückt, trug er das Mal dieser Berührung bis zum Ende seiner Tage. Jetzt endlich wagte er es, dem Grafen Goswin zu verkündigen, was er gesehen, und was er gehört, seine Mittheilung fand aber keine günstige Aufnahme.

Im J. 1128 zog Konrad von Staufen, der Herzog von Schwaben, über die Alpen, um auch in Italien den König, welchem er und seine Anhänger die Anerkennung verweigerten, den Sachsen Lothar zu bestreiten. Graf Goswin, gleich den mehrsten Großen Franconiens und Alemanniens einer Sache, welche ganz eigentlich jene des südlichen Deutschlands, anhängend, hatte für diesen Zug sein Contingent gestellt, dasselbe der Führung seines Erstgebornen anvertraut. Herzog Konrad, nachdem er in Monza und Mailand die eiserne Krone empfangen, von der Mehrzahl der Lombarden als ihr König aufgenommen worden, gedachte auch Tuscien sich zu unterwerfen. Die Apenninen hatte er überschritten, sein Hauptquartier in einer Stadt am Fuße der äußersten Höhe aufgeschlagen, und in derselben Nacht wurde unter einem Bergsturz die Stadt und ein großer Theil der Bevölkerung, minder nicht der deutschen Gäste, begraben. Unter den vielen Opfern jener Schreckensnacht erregte besonders das Schicksal von Goswins hoffnungsvollem Sohne allgemeines Bedauern. Die Unglücksbotschaft vernehmend, wurde der Vater von Schrecken und Zerknirschung ergriffen, denn jetzt endlich verstand er den Sinn der von seinem Caplan ihm mitgetheilten Warnung. Ohne Säumen stiftete er aus Hildegundes Erbgut, an der durch ihr Scheiden geheiligten Stelle, ein Kloster, die nachmalige Abtei Mönch- oder Herren-Aurach. In diesem Kloster haben Goswin und seine Gemahlin, Frau Luitgarde, ihre Tage beschlossen. Luitgarde, Lukardis, von fünf Dienerinen begleitet, hatte darin eine abgesonderte Wohnung. Goswin, der noch 1130 urkundlich vorkommt, besaß, außer Höchstatt, an der Werra eine ganze Grafschaft, zu welcher namentlich Breitungen gehörte.

Der Sohn, welcher ihm geblieben, heurathete die Schwester des Bischofs Hermann von Bamberg, die Gertrudis, welche in dem Hause der Markgrafen von Meissen geboren, eine Tochter war von K. Konrads III. Schwester. Dieser nahen Verwandtschaft mit dem Kaiserhause von Staufen mag er vornehmlich die pfalzgräfliche Würde verdankt haben, sie bewahrte ihn jedoch nicht vor schimpflicher Strafe. Während K. Friedrichs I. Aufenthalt in Italien gerieth der Pfalzgraf mit Erzbischof Arnold von

Mainz zu Fehde, die einem namhaften Theile der Rheinprovinz arge Verheerung zuzog. Von seiner Römerfahrt heimgekehrt, hielt der Kaiser zu Weihnachten in Worms Hof; hier wurden Arnold und Hermann wegen der von ihnen verübten Gewaltthätigkeiten und der Störung des Landfriedens zur Rechenschaft gezogen und schuldig befunden. Der Erzbischof erhielt Erlaß der Strafe, von wegen seiner geistlichen Würde und seines hohen Alters, Pfalzgraf Hermann aber und seine Mitschuldigen mußten nach den Gesetzen der Franken büßen, eine Meile weit Hunde tragen. Solcher Schimpf machte dem Pfalzgrafen den Aufenthalt in der Welt unerträglich; er stiftete auf seinem Erbgut, unweit Meinungen, das Kloster Bildhausen, Cistercienserordens, und beschloß seine Tage als Mönch in der Abtei Eberach, vor 1158. Von Eberach sind seine Gebeine 1164 nach Bildhausen übertragen worden. Frau Gertrud verschloß sich Anfangs in dem unlängst gestifteten Frauenkloster Wächterswinkel, Cistercienserordens, dann wendete sie sich, zusamt mehren der dasigen Klosterfrauen, nach Bamberg, um St. Theodors Hospital in ein Kloster, ebenfalls Cistercienserordens, umzuschaffen. Diesem Kloster schenkte Gertrud, was sie von dem Bischof Eberhard von Bamberg tauschweise für Burg und Herrschaft Höchstätt empfangen hatte 1157; in diesem Kloster ist sie 1191 gestorben.

Pfalzgraf Hermann war ohne Kinder geblieben, K. Friedrich I. konnte demnach über die erledigte Würde frei verfügen, und er vergab sie an seinen Halbbruder Konrad von Staufen 1156. Der neue Pfalzgraf besaß ein reichliches Antheil von den Erbgütern seines Hauses in dem Speier- und Wormsgau, daneben fand er in der Schirm- und Kastenvogtei der Erz- und Hochstifte Trier, Worms und Speier, dann der Abteien Fuld, Weissenburg, Selz, Lorsch, Limburg und Ravengiersburg manichfaltige Gelegenheit, sein Ansehen und Besitzthum auszudehnen. Von dem Hochstift Worms empfing er zu Lehen die Burg Heidelberg samt der Grafschaft auf dem Stahlbühel oder in dem Lobdengau, die dem Erzstift Cöln lehenbare Burg Stahleck nebst der Vogtei zu Bacharach wurde, seiner Tochter zu Gute, aus einem Mann- in ein Erblehen verwandelt. Er hat nämlich das Un-

glück gehabt, seinen Söhnen Friedrich und Konrad überleben zu müssen; seiner Tochter Agnes die Erwerbungen, welche die Aufgabe seines Lebens gewesen, zu sichern, verwendete er die ihm übrigen Jahre, und schloß er zu dem Ende mit den Lehensherren eine Reihe von Verträgen ab, die meist dem J. 1189 angehören. Nachdem er also die durch ihn zusammengebrachten Elemente einer rheinischen Pfalz consolidirt, ist er im J. 1195 gestorben.

Seine Tochter war in der Wiege schon dem 1170 gebornen ältesten Sohne des Sachsenherzogs Heinrich der Löwe verheißen. „Als nun aber der Herzog von Sachsen bald darauf vom Kaiser Friedrich abfiel und die grimmige Fehde zwischen Hohenstaufen und Welfen wieder ausbrach, so zerrissen auch diese zarten Bande und Agnes wurde nicht bloß als reiche Erbtochter, sondern noch mehr darum von Rittern geehrt und von Fürsten geminnt, weil sie reich an Tugend und herrlich in Schönheit emporblühte. Auch König Philipp August von Frankreich bekam hievon Kunde, und hielt es in seiner damaligen Stellung zu Richard Löwenherz für gerathen, sich mit dem Kaiser durch die Heirath seiner nächsten Verwandtinn noch enger zu verbinden. Gern unterstützte Heinrich VI. des Königs Antrag bei seinem Oheim Konrad, und da nun auch dieser beistimmte, so schien der Ehe kein Hinderniß mehr im Wege zu stehen. Aber Konrads Gemahlinn Irmengard, eine geborne Gräfinn von Henneberg, war dem Plane in der Stille abgeneigt, eilte zu ihrer Tochter und sprach, diese erforschend: „„ein ruhmvolles Schicksal, liebe Tochter, ein königliches Ehebett bietet sich dir dar, Philipp August von Frankreich verlangt dich zu seiner Gemahlinn."" Da antwortete Agnes bestürzt: „„Mutter, ich habe oft gehört, daß der König die schöne Ingeburg von Dänemark ohne Grund beschimpfte und verstieß; ich fürchte solch Beispiel!"" — „„Aber wen,"" fuhr die Mutter fort, „„möchtest du lieber zum Gemahle?"" — „„Von dem,"" erwiederte Agnes, „„werde ich mich nie trennen, dessen Braut ich schon in frühster Jugend hieß und dessen Schönheit, Muth und Tugend jetzt alle Stimmen preisen. Er allein, — denn was kümmern mich die wilden Fehden der Männer, — er allein war im Stillen der Freund und Geliebte meines Herzens,

er allein wird mein Herr und Gemahl seyn."" — Als Irmengard diesen festen Willen ihrer Tochter sah, sprach sie erfreut: ""deine Wünsche sollen erfüllt werden,"" und schickte sichere Boten nach dem Hoflager des Kaisers, mit geheimen Briefen an Heinrich den jüngern.

"Sogleich eilte dieser nach Staleck bei Bacharach, dem Schlosse der Pfalzgräfinn, und wurde hier, da die geringste Zögerung mit der größten Gefahr des Mißlingens verbunden schien, noch an demselben Abende seiner treuen Agnes angetrauet (im März oder April 1194). Auch war der folgende Tag kaum angebrochen, so hieß es: Pfalzgraf Konrad sey vor den Thoren. Irmengard ging ihm schnell entgegen und zeigte sich so freundlich, so dienstfertig und dabei doch so ängstlich, daß der Pfalzgraf, es bemerkend, fragte: was neues geschehen sei? ""Herr,"" antwortete Irmengard, ""gestern kam ein Falke übers Feld geflogen mit braunem Haupte und weißer Kehle. Gut gekrümmt sind ihm Klauen und Schnabel zu mächtigem Fange, und die Schwungfedern reichen so weit, daß man wohl sieht, sein Vater habe ihn auf einem hohen Aste erzogen. Diesen Falken, nie saht Ihr einen schönern, habe ich gefangen und behalten."" — Ehe noch der Pfalzgraf den Sinn dieser Worte genauer fassen und erforschen konnte, führte Irmengard ihn schon weiter in ein Zimmer, wo Heinrich und Agnes Schach spielten. Sie standen, ihre Hände traulich in einander legend, auf und Irmengard sagte: ""Herr, das ist der Sohn des Fürsten von Braunschweig, des edlen Löwen; dem habe ich unsere Tochter zum Weibe gegeben; möge es Euch lieb und genehm seyn."" Da erschrack Konrad sehr und schwieg lange Zeit; endlich aber hub er an: ""es ist geschehen ohne mein Wissen und Zuthun, das möge mich entschuldigen beim Kaiser."" Auch gerieth dieser, über das Verschmähen seines Antrags für den König von Frankreich und über die Erhebung seines Feindes, in den heftigsten Zorn und sagte zu Konrad: ""Geh hin und löse das Band auf, das Ihr mit diesem Taugenichts geschlossen habt."" Erst als der Pfalzgraf seine Unschuld beschwur und die Trennung der Ehe seiner Tochter beschimpfend, ja in Hinsicht auf die Kirche unmöglich nannte,

mußte der Kaiser sich beruhigen. Auch schien es ihm wohl bei näherer Ueberlegung gerathener, diese unerwartete Verschwägerung der Welfen und Gibellinen für einen allgemeinen Frieden zu benutzen, und die künftige Belehnung Heinrichs des jüngern mit der Pfalzgrafschaft am Rheine von dessen Benehmen und seiner Mitwirkung für die italienischen Plane abhängig zu machen.

„Dem gemäß eilte der jüngere Heinrich nach Braunschweig und überredete seinen Vater, nicht ohne einige Mühe, sich dem Ausspruche des Kaisers und der Fürsten auf einem Reichstag in Salfeld zu stellen. Unterwegs aber stürzte der bejahrte Herzog bei Bothfeld mit dem Pferde, beschädigte den Fuß und wurde krank nach Walkenried gebracht. Als man den Kaiser hievon benachrichtigte, hielt er anfangs die Entschuldigung des Außenbleibens für erfunden; später jedoch von der Wahrheit des Unfalls überzeugt, legte er die Tagsatzung, dem Herzog bequemer, nach Dullethe oder Tilleda bei Kifhausen (April oder Mai 1194). — Hier traten nun die Häupter der beiden mächtigsten deutschen Häuser, nach langen blutigen Fehden, persönlich einander gegenüber; aber Heinrich war nicht mehr der grimme Löwe, sondern durch Alter und Unglück gezähmt und gemildert. Ihm schien es hinreichender Gewinn, des Friedens mit allen Nachbarn sicher zu werden, nicht mehr als Gegner des Kaisers halb geächtet zu erscheinen und für seinen Sohn, gegen das Versprechen ernster Theilnahme am italienischen Zuge, die Belehnung mit der wichtigen Pfalzgrafschaft am Rheine zu erhalten. Auf der andern Seite riefen so dringende Gründe den Kaiser nach Neapel, daß er um jeden Preis den Frieden innerhalb Deutschlands begründen und Unterstützung aus Deutschland gewinnen wollte.“ Beinahe gleichzeitig zum Besitze der Pfalzgrafschaft und der Braunschweigischen Erblande, diese in Gemeinschaft mit den Brüdern, gelangt, nahm Heinrich 1196 das Kreuz, und tapfere Thaten hat er in dem Laufe des folgenden Jahres im Morgenlande verrichtet, wie es denn namentlich keineswegs seine Schuld, daß die Belagerung von Thoron oder Chorut unweit Tyrus mißlang. Bergleute vom Rammelsberg bei Goslar, die unter seinem Banner sich geschart, ließ er die Felsen, auf welche die Burg gegründet,

unterminiren, daß auf mehren Stellen die Mauern den Einsturz drohten.

Vor seinem Auszuge, am Ostertage, 6. April 1197, hatte Pfalzgraf Heinrich zu Trier, in dem erzbischöflichen Hofe, zu Handen des Erzbischofs Johann, die Vogtei des Erzstiftes aufgegeben und feierlich solche Abtretung beschworen. Getreulich hielt er zu seinem Bruder Otto, dessen Königswahl gegen Philipp von Schwaben zu befördern und aufrecht zu erhalten, nach Kräften er sich bemühte, bis dahin dessen Weigerung, ihm für die aufgewendeten Kriegskosten Braunschweig und Lichtenberg abzutreten, ihn bestimmte, 1204 zur entgegengesetzten Partei überzugehen. Doch mag der beiden Brüder Zwist bald wieder ausgeglichen worden sein, und Otto IV., seines Gegners entledigt und allgemein als König anerkannt, bestellte den Bruder, für die Dauer seines Zuges nach Welschland 1209, zum Reichsverweser. Dieses Vertrauen rechtfertigend, hat Heinrich dem neu aufgestellten Thronprätendenten, K. Friedrich II. lebhaften Widerstand entgegengesetzt, dafür aber die Rache des Siegers empfinden sollen. Ihr auszuweichen, zog er sich in seine Braunschweigischen Erblande zurück, während er die Pfalzgrafschaft seinem einzigen Sohne, ebenfalls Heinrich genannt, überließ. Dieser jüngere Heinrich kommt 1213 als Pfalzgraf vor, ist aber bald darauf mit Tod abgegangen. Der Vater nahm auf das im J. 1218 erfolgte Ableben seines Bruders, K. Ottos IV., dessen hinterlassene Lande in Besitz, lieferte die Reichsinsignien aus, und beschloß sein Leben 1227. Zwei Töchter wenigstens, Agnes und Irmgard waren ihm geblieben.

Die Pfalzgrafschaft hatte K. Friedrich II. seinem getreuen Anhänger, dem Herzog Ludwig von Bayern verliehen, über die von dem Pfalzgrafen Konrad zusammengebrachten Lande konnte er nicht verfügen, eine Möglichkeit aber, seinem Hause sie zu gewinnen, wahrnehmend, verlobte Herzog Ludwig 1113 seinen Sohn Otto, den man den Erlauchten nennt, mit Agnes, der ältern Tochter des Pfalzgrafen Heinrich. Sie ist der mütterlichen Lande alleinige Erbin geworden, und hat folglich in das Haus Wittelsbach den ganzen großen Güterstock getragen, welcher durch

Konrad von Staufen vereinigt, in dem Laufe der Zeiten zu einer der bedeutendsten Landschaften von Deutschland, die Pfalz, erwachsen ist.

Als die Pfalzgrafen am Oberrhein sich festsetzten, eine ausgedehnte Herrschaft begründeten, verloren für sie die zerstreuten abgelegenen Gebiete, die von wegen ihrer vormaligen Abhängigkeit von der Pfalz zu Aachen den Namen Pellenz behielten, ihre Wichtigkeit, und haben sie das dem Erzstift Trier lehnrührige Territorium zu Afterlehen, letzlich an die Grafen von Virnenburg ausgethan. Die Grafen erlangten damit nicht viel mehr als die gräfliche Gerichtsbarkeit und einzelne Höfe, denn der größte Theil des Grundeigenthums und der grundherrlichen Gerichtsbarkeiten war bereits an Klöster und adliche Familien übergegangen. Der fortgehende Verfall ihrer Finanzen nöthigte die Grafen von Virnenburg, die Hälfte der Pellenz an Trier zu verkaufen, dann mit den Gemeinden der Pellenz einen Vertrag einzugehen, worin diese alle Schulden des gräflichen Hauses und zugleich dessen Grundeigenthum übernahmen. Die Güter wurden auf Betreiben der Gemeinden verkauft, als welche sich hierdurch die für die Befriedigung der Gläubiger erforderlichen Summen verschafften. Donnerstag nach Petri Kettenfeier 1545 bewilligte Kurfürst Friedrich II. von der Pfalz, daß nach Kunos, des letzten Grafen von Virnenburg Abgang, die große oder vordere, und die kleine oder hintere Pellenz an Trier fallen mögen, gegen Erlegung von 12,000 Goldgulden für die Hoheits- und Lehensgerechtigkeit, und von 10,000 Goldgulden für die jährlichen Renten. Graf Kuno starb 1550 und Trier mußte, die in dem Vertrage von 1545 erworbenen Vortheile zu behaupten, den stipulirten 22,000 noch weitere 9000 Goldgulden hinzufügen. Seitdem ist Trier, obgleich vielfältig von Kurpfalz wegen des nicht erbrachten agnatischen Consenses angefochten, in dem Besitze der Pellenz geblieben, hat auch derselben den von Alters hergebrachten Genuß ihrer Verfassung und Freiheit bewahrt.

Die kleine, neue, hintere Pellenz verkündet schon in den beiden ersten Beinamen die großen mit ihr vorgegangenen Veränderungen. Sie bestand im J. 1794 nur mehr aus den Ort-

schaften Berresheim, Allenz, Kerig, Boos und Nachtsheim. Es ist aber aus dem Pfälzischen Lehenbrief von 1525 ersichtlich, daß sie einst im Umfang die sogenannte große Pellenz übertraf, daß von ihr abhingen die Gerichte Münster, Fell und Brohl, das Gericht auf Thomen oder den Drei Tonnen, das Bovenheimer oder Bubenheimer Gericht in der nächsten Umgebung von Coblenz, das Masburger Gericht unweit des Städtchens Kaisersesch, die Gerichte Beltheim und Sabershausen im Süden der Mosel, unweit Castellaun, unabhängig von vielen einzelnen Stücken, so die Grafen von Virnenburg veräußert, oder zu Afterlehen weggegeben hatten, wie z. B. das Alfler Gericht an die von Winnenburg, das Nasser Kirchspiel an die von Braunsberg, die Vogtei zu Mertloch und Einig. Nicht wird diese Pellenz, gleich der großen, von ihren Beziehungen zu den Pfalzgrafen den Namen entlehnen, er wird vielmehr daher entstanden sein, daß dieses ganze Gebiet einstens einer königlichen Pfalz zugetheilt gewesen, wie dieses der Fall mit der Pellenz von Zülpich. Es könnte allenfalls sein, daß Monreal diese Pfalz gewesen, es spricht aber auch von einem *Palatio Offtendinck* die Legende der h. Genofeva.

Aus einer Verhandlung vom Samstag nach Drei Königen 1274 ergibt sich, daß damals erst eine Grenze gezogen wurde zwischen der Grafen von Virnenburg Besitzthum Monreal und zwischen den von dem Polcher Dingtag abhängenden Forsten Polcherholz, Cumbd und Hohpochten. Es ist demnach der Polcher Dingtag ursprünglich ein Appendix der Pellenz gewesen, und die Sage, daß die den Versammlungen der Ritterschaft dieses Dingtages dienende St. Georgencapelle in Polch einstens den ganzen, aus massivem Gold geformten Schatz einer kaiserlichen Feldcapelle besessen habe, gewinnt die Möglichkeit einer historischen Begründung. Der Vertrag von 1274 ist auch merkwürdig, weil er den Namen des dem Gegenstand der Verhandlung so nahe anliegenden Ortes Mayen nicht nennt. Mayen, von dem man vielfältig den Namen des Maifeldes ableiten wollen, muß demnach 1274 noch ein höchst unbedeutender Ort gewesen sein, gleichwie der ausgedehnte Mayener Stadtwald damals noch, als

eine Abtheilung des alten königlichen Bannforstes, eine Reichsdomaine gewesen sein könnte. Denn viele einzelne Stücke waren immer noch übersehen worden von jenen, welche sich Verleihungen über des Reiches Kammergüter zu verschaffen wußten; man weiß, daß Kaiser Karl V. 1528 den Jacob Schilling und den Jacob Merklin von Waldkirch mit dem von der Pellenz übrig gebliebenen Reichsdorf Kerig, als einem Reichslehen, begnadigte. Das Städtchen Kaisersesch trägt in seinem Namen schon die Spur vormaliger Verbindung mit der Pellenz, zu deren gänzlicher Zerstückelung die unaufhörlichen Geldverlegenheiten der Grafen von Virnenburg das Mehrste beigetragen haben müssen. Nur einzelne Trümmer konnten deshalb an Trier übergehen, und die Einheit dieser Trümmer, wie die vordere Pellenz sie bewahrte, lag außer dem Reiche der Möglichkeiten. Das mehrmals abgedruckte Weisthum von den Trierischen und Virnenburgischen Rechten in der Pellenz, vom J. 1417, scheint der hintern Pellenz anzugehören, denn es wird darin von 24 Heimburgen geredet, auch allerwärts das Gericht zu Münster an die Spitze gestellt. Hingegen betrifft die am 29. Sept. 1516 von Erzbischof Richard von Trier und dem Grafen Philipp von Virnenburg beliebte Reformation der peinlichen Gerichtsordnung in der Pellenz lediglich die vordere Pellenz, die deutlich genug als die „Pellenz uff Mendicher Berg“ bezeichnet wird.

Wie auf dem Maifeld überhaupt, so haben auch in der Pellenz alte Gebräuche, die kriegerischen besonders, am längsten sich erhalten. Der Bischof von Würzburg hatte im Harnisch das Landgericht zu hegen, der Graf von Savoyen in halb goldener, halb stählerner Rüstung von dem König die Lehen zu empfangen, „weil er halb durch Gold, halb durch Waffen die Wadt erworben,“ und von dem Dorf Plaidt heißt es noch 1784: „Das Gräfflich Leyische Hoffgeding zu Plaidt ist merkwürdig, welches dreymal im Jahr gehalten wird, und weißen die Scheffen und Höffer die Hoffgerechtigkeit. Im selbigen Geding sitzet der Gräfflich Leyische Hoffschultheiß oben an, nach ihm der Gräfflich von Kesselstattische Vogt des Hoffs, ein Schwerdt mit der Scheid und aus der Scheid halb ausgezogen in der Hand haltend, darnach seynd 7 Scheffen.“

Saftig, Saffig, liegt auf dem südlichen Ufer der Nette, eine kleine Viertelstunde von ihr entfernt, zwischen Miesenheim und Plaidt etwan die Mitte einnehmend. Es ist ein nettes, freundlich gelegenes Kirchdorf, weiland, so hieß es in Bonn, eine Unterherrlichkeit und Cölnisches Lehen. „Die Grafen von der Leyen werden damit belehnt und deswegen zu den Landtagen beschrieben, gibt auch seine Landsteuern an das Erzstift. Die Grafen wagten es 1590 und 1602 Saffig für eine unmittelbare reichsritterschaftliche Unterherrlichkeit auszugeben und zu behaupten, daß dem Erzstift Cöln daselbst nichts zustehe." Und so verhielt es sich in der That, bis auf die ungezweifelt Cölnische Lehensherrlichkeit: Saftig war dem reichsritterschaftlichen Canton Niederrhein einverleibt. Am Freitag nach Lamberti 1449 wird Simon Mauchenheimer von Zweibrücken von Erzbischof Dietrich von Cöln belehnt mit dem Dorfe genannt Saffig mit seinem Zubehör, wie das Peter von Schöneck gehabt. Simons Hausfrau Eva war eine Tochter von Peter von Schöneck zu Olbrück und von Hedwig von Kempenich. Simons einzige Tochter, Eva Mauchenheimer, heurathete den Georg von der Leyen, und hat dieser 1480, *festo Gereonis*, wegen Saftig sich reversirt, wie das sein Schwiegervater zu Lehen gehabt. In dem Lehen folgte ihm sein Sohn Bartholomäus von der Leyen, und nannte sich von Saftig eine Linie in dem Leyischen Hause, deren Besitzthum doch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts der Hauptlinie anstarb. Am 4. Januar 1741 stellt Friedrich Ferdinand „des h. R. R. Graf von und zu der Leyen, Herr zu Hohengeroldseck, Adendorf, Bliescastel, Saffig, Arenfels, Burweiler, Münchweiler, Forbach, Otterbach, Nievern, Leiningen und Bongard" Vollmacht aus zum Empfang der durch Ableben seines Vetters ihm angefallenen Cölnischen Lehen Saftig und Münchhausen, zusamt dem Zehnten in Kievenheim.

Ungemein gnädig war, wie aller Orten, auch in Saftig die Leyische Herrschaft, wie das in hohem Grade gelegentlich eines im J. 1784 das Dorf verzehrenden Brandes sich ergab; damals wurde die Pfarrkirche ganz neu, im italienischen Geschmacke erbauet. „Bey dem Lustschloß — isolirte Pavillons

vielmehr — sind schöne Lustgärten, Springbrunnen, Lustwäldchen und eine sehr angenehme Grotte, in einem tiefen kühlen Thal, und mit hohen Linden umgeben." In der That, eben so eigenthümlich als pittoresk ist, dem unpoetischen Namen zu Trotz, das Wäldchesloch, mit der herrlichen Quelle, so dem Felsen entspringt und mit ihrem silberklaren unübertrefflichen Wasser, von 4 Grad Wärme, nebenan einen kleinen Weiher bildet. Häufig weilte auch die gräfliche Familie in dem lieblichen Besitzthum, bis die Ereignisse des J. 1794 für immer von dannen sie vertrieben. All ihr Eigenthum wurde mit Sequester belegt, und als es nach Jahren zurückgegeben worden, dachte der edle Graf weniger an sich, denn an die Leiden, denen eine lange Zeit hindurch seine brodlos gewordenen Beamten ausgesetzt. Sie vorzüglich bei der unvermeidlich gewordenen Veräußerung der Güter zu berücksichtigen, wurde beschlossen, und sind ihnen für deren Ankauf die bedeutendsten Erleichterungen zugestanden worden.

Einen namhaften Theil der werthvollen Güter in Saftig, absonderlich die am Fuße der Höhe, welche die Pavillons, und früher das alte Schloß trug, belegenen Stall- und Orangeriegebäude brachte der vormalige Kellner, Hr. Kleudgen an sich, und sind sie, zu einer freundlichen Wohnung umgeschaffen, an den heutigen Eigenthümer übergegangen. Dort lebt seinem Amte, den Musen und den Blumen der gemüthliche Dichter Clemens Joseph Lenné, geb. 13. Jun. 1794, und wird selbst der Laie mit Staunen nur seine blumistischen Schätze, absonderlich den unübertrefflichen Flor von Camelien, Gloxineen und Achimenen betrachten können. Die Pfarrkirche ist der h. Cäcilia geweihet, und fällt die Kirmes demnach in eine an Volksfesten ungewöhnlich arme Zeit, dafür ihre Unterthanen zu entschädigen, hatten die Grafen der Cäcilienkirmes eine Dauer von drei Wochen beigelegt. Mancherlei Sagen von Beunruhigung und Spuk, einem gewissen Hause geltend, bieten des Eigenthümlichen zu wenig, um hier wiedergegeben zu werden. Wie bedeutend der Ackerbau geworden, läßt sich aus dem Preise der Ländereien erkennen, der Morgen kommt über 400 Rthlr. Ein Bach, der am Fuße der den

Kamillenberg begleitenden Hochfläche entspringt, durchfließt das Dorf, und geht der Noldensmühle gegenüber in die Nette.

Seitwärts von Saftig erheben sich die merkwürdigen Wahner Köpfe, an deren Abhang der Weg nach Ochtendung hinläuft, und von denen zu handeln, ich der geologischen Schilderung des Nettethales vorbehalten muß, auf dem nördlichen Ufer der Nette aber, eine halbe Stunde oberhalb Plaidt, trägt ein Hügel, der auf drei Seiten von dem Flüßchen umgeben, die Ruine Wernerseck oder Kelterhaus, wie sie gemeiniglich nach einem am Fuße des Hügels gelagerten Hofe genannt wird. Um das Kelterhaus hat am längsten der vordem von der Mündung der Nette bis nach Hohpochten hinanreichende Weinbau sich erhalten; das von Plaidt an bedeutend verengte Thal ist merkwürdig durch die Menge von Nachtigallen, die am zahlreichsten in der unmittelbaren Umgebung von Wernerseck nisten. Die Burg hat Kurfürst Werner von Falkenstein, Abth. II. Bd. 4. S. 159, angelegt, 1402, als einen Stützpunkt der von ihm der Cölnischen Grenze entgegengesetzten Landwehr. Am 23. Febr. 1401 *m. T.* bekennt Graf Ruprecht von Virnenburg, daß er keine Forderung oder Anspruch an den Kurfürsten thun soll, von wegen des burglichen Baues von Wernerseck auf einem Berg, „den wir meinten, daß er unser und unser Grafschaft von Virnenburg Erbe und in der Pellenz gelegen wäre, und sagen denselben unsern Herren und seinen Stift von Trier quit und ledig an diesem Brief, und sollen wir noch unsere Erben ihm und dem Stift von Trier um den Berg und den burglichen Bau nimmermehr zusprechen, noch einige Forderung darum an sie thun. Auch hat uns der vorg. unser Herr solche Gnade gethan, daß unsere Leute in der Pellenz gesessen, zu dem Hause Wernerseck nicht mehr dienen noch achten sollen, dann sie von Alters unserm Herren und seinem Stifte schuldig und pflichtig sind zu dienen.“ Im J. 1407 wird Peter von Treiß als Burggraf auf Wernerseck genannt. Am 26. März 1409 vergleichen sich die beiden Kurfürsten Werner von Trier und Friedrich von Cöln in Ansehung verschiedener streitigen Punkte, worunter namentlich das dem benachbarten Andernach bedrohliche Wernerseck. Am 13. Nov. 1542 übergibt Kurfürst Johann Ludwig

„unser Haus Wernerseck mit allem seinem Begriff und Beifang hinten und vorn, wie das gelegen ist," amts- und pfandweise an Georg von Eltz, und erlaubt ihm dazu „daß er an dasselbig unser Haus Wernerseck mit guter Kundschaft und Bescheidenheit tausend Goldgulden verbauen möge, wie er das dem Haus am nützlichsten thun kann, und sollen nun hinfurter er und seine Erben, oder Inhalter dieses Briefs, das Haus inhaben und besitzen, auch darauf stets einen Burggrafen oder Diener auf ihre Kosten halten, und solches Haus an Porten, Thürmen, Mauern und allem seinem Bau, der sei binnen oder baussen dem Gedach, aufrichtig und unvergänglich handhaben, dazu das Haus bei Tag und Nacht, früh und spät, alles auf ihre Kosten, Angst und Verlust wohl hüten und bewahren lassen, damit demselben durch Brand oder in andere Wege ihrenthalben kein Schaden geschehe. Sie sollen auch unser Haus Wernerseck also bestellen und verwahren, daß wir und unser Stift uns des zu allen unsern Nöthen bei Tag und bei Nacht, nach unserm Willen, doch ohne Schaden ihrer Pfandschaft gebrauchen mögen. Sie sollen auch keinen Krieg daraus führen wider jemand, der sei wer er wolle, dergleichen niemand daraus oder darin schädigen lassen, sie thun es dann mit unserm, unserer Nachkommen und Stiffts Wissen und Willen, das sie mit unsern offenen versiegelten Briefen beweisen können."

In dem Umfang der Burg liegen außerordentliche Schätze begraben, wie das ein Schäfer, an des Berges Rande seine Herde weidend, einem meiner Freunde vertrauet hat. Da hauseten nämlich einst Tempelherren, die wie aller Orten, so auch hier, Geld hatten die Hülle und die Fülle, und die in Wollüsten aller Art ersäuft, doch nicht wußten, wohin sie mit dem vielen Gelde sollten. Denn sie hatten, so will verlauten, mit dem Bösen einen Bund gemacht, und bevor der eine Maltersack mit Kronenthalern geleert war, stand schon wieder der andere in Bereitschaft. Nie hat auch der Böse mit den guten Herren von Wernerseck sich einen Spaß gemacht, wie man dergleichen wohl anderer Orten von ihm erzählt, wo die in der Nacht bescherten Dublonen, Dukaten, Patakons am Morgen sich in Laub, Kohlen oder noch

Schlimmeres verwandelt hatten. Allein es findet alles Menschliche sein Ende, und mit großen Schritten ging seinem Ablauf entgegen der Termin, von welchem an des Teufels zu sein die guten Herren sich verschrieben hatten. Glücklicher Weise waren sie an einen manierlichen Gläubiger gerathen, vielleicht sogar glaubte der Seelenkäufer ihnen Verbindlichkeiten schuldig zu sein, um daß er ihnen einige Bosheiten abgelernt, die von selbst dem dummen Teufel nicht eingefallen wären.

Deshalb konnte er sich nicht entschließen zu thun, was seinen Collegen die größte Lust macht, den Aussteller eines verfallenen Wechsels bei lebendigem Leibe abzuholen, und ihm eigenhändig den Hals zu brechen, er begnügte sich, nachdem er zum letztenmal mit einem Maltersack voll harter Thaler seine Schäflein erfreuet, sie dem über sie verhängten Schicksal anheim zu geben. Ihr sollt nämlich wissen, daß nicht allein auf Wernerseck die Tempelherren aller Schelmenstreiche voll, sondern daß im ganzen Orden kein ehrlicher Mann zu finden gewesen; davon wär viel zu erzählen. Für jetzt mag es genug sein anzuführen, daß die höchste Obrigkeit, geist- und weltliche, zusammengetreten ist, die gottlose Gesellschaft auszurotten. Die Anklage gegen sie hat der Kaiser Joseph erhoben, die Untersuchung wurde durch eine Versammlung von 365 Bischöfen geführt, das Urtheil gesprochen von dem Papst. Vermöge desselben sollte der Namen und die Gesellschaft für immer abgethan sein, all diejenigen, die über fünf Jahr darin gestanden, verbrannt, die andern über Meer geschickt werden, um Zeitlebens als Sträflinge gegen den Türken zu dienen, das Land und sonstiges Gut war dem Kaiser zugesprochen.

Dem war das Wasser auf die Mühl, dann der brauchte Geld, und viel Geld und immer Geld, ließ darum aller Orten das Urtheil publiciren, die Tempelhäuser besetzen, das Gut aufnehmen, die Tempelherren einstecken, und sie demnächst wie die Ratten verbrennen. Dazu war die Justiz gern behülflich und kann man wohl von ihr rühmen, daß sie niemals so flink gewesen, als bei dieser Gelegenheit, dann wo Geld ist, hat die Justiz eine feine Spürnase und lange Arme, wo kein Geld ist, kein Geld

zu holen ist, da geht sie schläfriger zu Werk, schläft oftmals gar ein. An den meisten Orten ließen die Tempelherren sich fangen und quiken wie die Hämmel, hin und wieder setzten sie sich zur Wehr. Das war namentlich der Fall auf Wernerseck, und mußten das Regiment und die Jäger von Coblenz herangezogen werden, um den Widerstand zu besiegen. Die Burg capitulirte, nachdem die Lebensmittel zu End, die Ritter wurden nach Frauenkirchen gebracht, da nach ihrem Alter im Orden geschieden, und dann verbrannt, bis auf einen einzigen. Gleich bei den Bahnerhöf sind sie verbrennt worden, und hat ein starker Regen zu mehrmalen das Feuer ausgelöscht, bis daß ein Jäger, der da vorüber kam, sich ausbat, das Feuer wieder anzünden zu dürfen. Der lachte ganz freiselich, wollte gar nicht aufhören zu lachen, als die Flamme in die Höhe schlug, einen nach dem andern wegblies: man glaubt deswegen, es sei der Jäger der Teufel gewesen, dem vormals die Ritter sich verschrieben, und der zuletzt doch die frühere Bedenklichkeit, Hand an sie zu legen, überwunden habe.

An einem wollte die Flamme nicht recht greifen, der schrie und zappelte fürchterlich, vorgebend, daß er noch keine vollen fünf Jahre im Orden gewesen — es sollen in der That noch 13 Stunden an dem fünften Jahr gefehlt haben — als aber die Flamme ihn ergriff, niemand seiner Einwendungen achtete, hat er den ungerechten Richter, der ihn zum Tode schicke, binnen 40 Tagen und den Kaiser, der seinen Tod gebiete, binnen einem Jahr sechs Wochen und drei Tagen vor Gottes Richterstuhl gefordert. Diese Citation wurde in das Protokoll von der Hinrichtung aufgenommen, und das Protokoll, so wie der Tempelherr, dessen man wegen seiner Jugend verschont, nach Wien geschickt. Schätze hat man keine beifügen können, indem keine auf Wernerseck gefunden worden: sie hatten sie zu rechter Zeit vergraben. Vielleicht, daß ich noch die Zeit erlebe, wo ich sie heben darf, den Ort weiß ich. Der Kaiser, das Protokoll empfangend, und kein Geld dabei, schüttelte gewaltig den Kopf, es wurde ihm aber zumal unheimlich, als er, das Protokoll nachlesend, die ihm geltende Citation fand. Gleich ließ er die

sämtlichen, bisher noch in den Festungen verwahrten jungen Tempelherren nach der Türkei abführen, und in dem Glauben hiermit ein gerechter Richter geworden zu sein, versucht er es, Citation und Termin aus dem Sinne sich zu schlagen. Das wollt ihm aber nicht glücken, im Gegentheil nahm mit jeder Woche seine Unruhe zu, daß er letzlich, sein Gewissen zu beschwichtigen, eine Wallfahrt nach Jerusalem als das einzige Mittel erkannte. Hat dahero den Pilgerstab ergriffen, und als ein armer Pilgrim, von Niemanden beachtet, bis Jerusalem sich durchgebettelt, daselbst seine Andacht verrichtet, und glücklich wiederum Constantinopel erreicht. Hier wollt er nach dem langen mühseligen Marsch den Guten sich anthun, bestellt also ein Fußbad von Champagner Wein und Rosenwasser. Das erregte Aufsehen im Wirthshaus, der armselige Pilgersmann wurde genauer beobachtet, und machte sich dermaßen verdächtig, daß die Polizei Hand an ihn legte. Er wurde vor den Sultan gebracht und vielfältig quästionirt, wußte aber über alles die befriedigendste Auskunft zu geben, so daß der Sultan bereits befohlen hatte, ihn laufen zu lassen. Er wollte die Stube verlassen und in der Thüre traf er zusammen mit einem Pagen des Sultans, der scharf ihn anschauend, voll Verwunderung ausrief: „das ist ja der Römische Kaiser, wie kommt der her? den wollt Ihr doch so nicht laufen lassen!" Der Page war kein anderer, als der Tempelherr, dessen man von wegen seiner Jugend zu Wernerseck verschont hatte, und der anstatt gegen die Türken zu fechten, zu ihnen desertirt und seinem Glauben abgefallen war, jetzt aber als des Sultans Liebling in hohem Ansehen stand. Seine Aeußerung veränderte die ganze Lage der Dinge. Der Pilgrim wurde dem Sultan nochmals vorgeführt und bedeutet, daß er entweder den türkischen Glauben anzunehmen, oder den Feuertod zu erleiden habe. Ein Renegat zu werden, verschmähte der Kaiser, also wurde er verbrannt, und das geschah ein Jahr sechs Wochen und drei Tage nach dem Feuer bei den Bahnerhöf.

Das Zusammentreffen in der Thüre, so unheilvoll jenem Pilger, erinnert mich an ein ähnliches Zusammentreffen, von welchem einer meiner Bekannten, des Staatsrathes Ferber Sohn

erzählte. Lieutenant und dem sächsischen Corps zugetheilt, so unter Regniers Befehlen 1812 Volhynien bedrohte, brachte er eine nicht eben freundliche Nacht im Bivouac zu. Sie war überstanden, mit Kaffeekochen beschäftigt der Lieutenant, als eine östreichische Patrouille vorüberzog, geführt von einem Feldwebel, der, in Jahren vorgerückt, das Ungemach der Nacht schmerzlich empfunden haben mußte, und der jetzt noch, an dem kalten Morgen, vom Fieberschauer zu leiden schien. Der junge Mann, von Mitleiden ergriffen, lud ihn ein, den Kaffee mit ihm zu theilen, und das ließ nicht zweimal der Oestreicher sich sagen. Das Feuer und das erwärmende Getränk thaten ihm sichtlich wohl, als ein Licht, so dem Erlöschen nahe, ging er an, und in den lebendigsten Ausdrücken hat er dem Wohlthäter seine Dankbarkeit ausgedrückt, letzlich auch scheidend, dessen Namen zu wissen begehrt. „Was haben Sie an meinem Namen?" entgegnete Ferber, „wir sehen uns doch nimmer wieder." Das wollte der Feldwebel nicht gelten lassen, und seinen Bitten nachgebend, hat Ferber seinen Namen genannt, welchen der Brieftasche einzutragen, der Andere nicht verfehlte. Ein volles Jahr verging, es wurde bei Leipzig gestritten. Nicht alle Sachsen sind übergetreten, und Ferber gerieth mit einem Theil seines Regiments in Gefangenschaft. Nach Böhmen wurden die Gefangenen transportirt, für eine Nacht zu Rochlitz untergebracht. Vor dem Aufbruch, am Morgen, wurden sie Angesichts des Schlosses gemustert; da hat das Amt seinen Sitz, und mit dem Personal, wie mit den Einrichtungen des Hauses war Ferber wohl bekannt. Einen günstigen Augenblick ergreifend, trat er aus der Linie hervor, um einer Seitenthüre zuzueilen. Die Hand hatte er dem Drücker angelegt, da wurde von innen geöffnet und heraustrat der Bekannte von jenem Frühstück in Volhynien her. Augenblicklich seinen Mann erkennend, seine Absicht errathend, sprach der Feldwebel: „hab ichs nicht gesagt, daß uns wiedersehen werden? gehens mit Gott!" Damit zog er seines Wegs, Ferber aber rannte die Treppe hinan, und der verrätherischen Abzeichen sich entledigend, in einen Civilanzug sich werfend, ward er der Gefangenschaft ledig. Des Schäfers Erzählung habe ich

lediglich aufgenommen, um den Unsinn darzustellen, welchen die Tradition, historische Mißverständnisse ihren Geweben einflechtend, zu erzeugen vermag.

Ochtendung, die Drei Tonnen, Frauenkirchen.

Gleich über Wernerseck nimmt die Markung von Ochtendung ihren Anfang. In jeder Richtung mehr denn eine volle Wegstunde messend, über beide Ufer der Nette sich ausdehnend, hält sie über 11,000 Morgen. Der ihr einbezirkte Fressenhof, zunächst mit Wernerseck grenzend, war eine Besitzung der Grafen von der Leyen, von beiläufig 180 Morgen Gehalt, und gibt in seinem gegenwärtigen Zustande das treueste Bild von den immensen Fortschritten, so der Ackerbau des Maifeldes überhaupt gemacht hat. Das ganze Gelände des Hofes, die Nette entlang, weiland eine öde Viehweide, hat sich in die fruchtbarsten Weizenäcker verwandelt. Am 29. Nov. 1103 bestätigt Erzbischof Bruno von Trier die von seinem Vorgänger, Erzbischof Egilbert, dem Stift zu Münstermaifeld gemachte Schenkung einer Länderei, die 8 *Solidos* ertragend, zu der *Villa* Bresene, „*quae subjacet banno Ostenmedenc*", gehört. Ochtendung selbst liegt auf dem entgegengesetzten Ufer der Nette, ein kleines Viertelstündchen von dem Flusse, und wird der Länge nach von der Coblenz-Lütticher Landstraße, die zunächst von Bassenheim herkommt, durchschnitten. Das sehr große Dorf, in mehr denn 260 Häusern über 1600 Einwohner zählend, hat von uralter Zeit her eine Pfarrkirche zu St. Martin, deren Patronatrecht, wie es Jacob, ein Vasall der Trierischen Kirche besessen, durch dessen Ableben aber derselben heimgefallen, Erzbischof Johann I. seinem Domcapitel verlieh, 1189—1190, „*quia jus feodale ad filias transferri non solet*", heißt es in der Urkunde. Zwölf Jahre später, 1200 hat er diese Kirche, zusamt jener von Perl, dem Domcapitel einverleibt. Schwerlich aber ist es diesem Umstand zuzuschreiben, daß von Ochtendung eines der drei Landcapitel des Cardener oder St. Castor-Archidiaconats benannt worden. Diese Ehre

scheint vielmehr, wie zu Piesport, durch das hohe Alterthum des Ortes begründet. Das Landcapitel Ochtendung enthielt in vier Definitionen 74 Pfarreien. Dem Landdechant war ein *Vicarius Capituli*, auf die sogenannte Landcaplanei fundirt, beigegeben.

Des Dorfes und einer demselben angebauten Pfalz gedenkt bereits die Legende von der h. Genofeva, nun haben sich zwar hier keine Trümmer eines palastartigen Gebäudes vorgefunden, allein es erinnerte schon Gibbon gelegentlich der 160 Paläste der langhaarigen Könige: „*a title which need not excite any unseasonable ideas of art and luxury, and if some might claim the honours of a fortress, the far greater part could be esteemed only in the light of profitable farms.*“ Die Urkunde, mittels welcher Graf Hermann an St. Martins Münster einen Weingarten bei Eilba, „*in Maginensi pago*“ überträgt, ist datirt Ofdemodinge, 10. Jun. 963. In einer andern Urkunde von 1103 wird der Ort Ostenmedenc, 1121 Ophtemedinc, 1179 Ostindinge, 1216 und 1231 Ostemedinch, 1265 Ostindinch genannt. In allen diesen Benennungen ist eine deutsche Grundform unverkennbar, wogegen der in der Neuzeit herrschend gewordene Namen keltischen Ursprungs sein könnte. Ochtendung heißt der brennende Berg, und daß er unterhalb des Dorfes, auf dem rechten Ufer, in dem Abhange zu dem Flüßchen, in der Spalte eines Steinbruches Hitze verspürt, aus derselben Rauch habe aufsteigen sehen, erzählt ein eben so verständiger als zuverlässiger Beobachter, gleichwie er von Schülern aus Ochtendung vernommen haben will, daß die Arbeiter in den Spalten des Steinbruches ihr Frühstück zu wärmen pflegten. Hingegen versichern Personen, die in Ochtendung zu Hause, daß sie von solchen Spuren eines Erdbrandes nie gehört hätten. Leider vermag ich es nicht mehr, an jenem Uferrand herumzuklettern, um die Stelle aufzusuchen. Jedenfalls ist es nicht wahrscheinlich, daß ein Ort, dem eine so ausgedehnte Markung zugewiesen, der auf allen Seiten von Ortschaften umgeben, in deren Namen der keltische Ursprung unverkennbar, erst in der fränkischen Periode entstanden sein, einen fränkischen Namen empfangen haben sollte. Am Mittwoch nach *Reminisçere* 1306 verkaufen die Gebrüder

von Isenburg, Gerlach und Theoderich, die Vogtei zu Ostendynch, welche sie von dem Erzstift Trier zu Lehen tragen, und ihre dasigen Allodial- und Patrimonialgüter um die Summe von 300 Mark an Erzbischof Dieter. Der Verkauf scheint jedoch rückgängig geworden zu sein, denn am 21. Jan. 1337 (*m. T.?*) reversirt sich Gerlach von Isenburg von wegen seiner Trierischen Lehen, unter welchen auch die Vogtei zu Ufftending genannt, und am 30. Jun. 1353 verkauft Gerlach von Isenburg die besagte Vogtei wiederkäuflich um 800 Gulden, und 1358 ohne Vorbehalt des Wiederkaufsrechtes um 1800 Gulden an das Erzstift Trier. Der Vogteihof, von 190 Morgen, ist auch bis in die neueste Zeit der Trierischen Hofkammer Eigenthum geblieben, gleichwie der Großhof von 220 und der Zensigerhof von 100 Morgen. Außerdem waren hier begütert Graf Bassenheim, die Abteien Marienstatt und Laach, Kloster Niederwerth, St. Laurentien Altar zu Monreal, dessen Nachfolger die Liebfrauenkirche zu Coblenz geworden ist, endlich die Dominicaner in Coblenz. Die Feuersbrunst von 1809 ist Abth. I. Bd. 2. S. 666 besprochen.

Eine kleine halbe Stunde südlich von Ochtendung liegt der Waldorferhof, weiland der Deutschordenscomthurei Coblenz Besitzthum, und etwas weiter erheben sich in des Hofes Feldern, zur Linken der von Coblenz nach Trier führenden Straße, dicht an derselben die unter dem Namen der Drei Tonnen bekannten, sichtlich von Menschenhänden aufgeworfenen Hügel. Hier wurde einst das Pellenzgericht auf Tumbe gehegt, hier sind früher Dinge von ganz anderer Bedeutung, als sie in einer gewöhnlichen Gerichtssitzung vorkommen können, verhandelt worden, wenn anders begründet die Ansicht derjenigen, welche den Namen des Maifeldgaues von den darauf abgehaltenen Versammlungen des fränkischen Volkes, von dem Maifelde herleiten. Für dergleichen zahlreiche Versammlungen scheint vorzüglich geeignet die weite, amphitheatralisch sich erhebende Ebene, Behufs deren Uebersicht die Drei Tonnen einen ungemein vortheilhaften Standpunkt gewähren. Dieses Maifeld, im Lande der Salier, an der Grenze der Ripuarier, die bei Tirlemont ihr eigenes, ebenfalls durch Tonnen, *Tombes*, bezeichnetes Maifeld hatten, konnte gar füglich

die beiden großen Hauptstämme des Volkes vereinigen. Sehr bedeutend ist in dieser Hinsicht der Namen Waldorf, an eine Walstatt mahnend, nicht minder bedeutsam heißt ein anderer Hof, am entgegengesetzten Ende der Ebne, Kaisereck. Der Namen von Ochtendung selbst, wie er in Urkunden vorkommt, kann kaum anderes heißen als auf dem Ding, auf dem Ding vorzugsweise, auf dem Storthing. Gegen die Ansicht im Allgemeinen erhebt Herr von Ledebur Bedenklichkeiten, die allerdings von Belang. Er weiset nach, daß keiner der alten Schriftsteller von ferne nur der in der Nähe von Ochtendung abgehaltenen Maifelde gedenkt, er ist der Ansicht, daß nicht von solchen Versammlungen, sondern von Mayen der Namen des *pagus Maginensis*, in der Urkunde vom 10. Jun. 963, des *pagus Megonovelt* 964, herzuleiten. Dieser Ableitung ist, neben der Unbedeutendheit von Mayen, das erst sich zu heben begann, nachdem Kurfürst Balduin dahin das Kloster Lonnig übertragen, der Umstand entgegenzusetzen, daß nach dem heutigen, ohne Zweifel uralten Zeiten entstammenden Sprachgebrauch, Mayen nicht mehr im Maifeld, sondern, gleichwie das obere Thal der Nette überhaupt, in der Eifel belegen ist. Das Schweigen der Chroniken anbelangend, so hat sich vielleicht mit ihnen zugetragen, was so häufig den classischen Geschichtschreibern begegnet, sie beschäftigen sich höchst selten mit localen Beziehungen, als bekannt sie voraussetzend. Nirgend findet sich bei den Schreibern eine Andeutung, wo das Maifeld gehalten worden, irgendwo mußte es doch im offenen Felde, wie in Italien auf den Roncalischen Gefilden, zusammenkommen, wenn auch die daselbst gefaßten Beschlüsse nachmalen aus einer benachbarten Stadt datirt wurden.

Jedenfalls hat der Maifeldgau in eigenthümlichen Beziehungen zu den fränkischen Königen gestanden, vielleicht einen Königs-Sundergau vorgestellt, von dem die Pellenz, der ausgedehnte Bannforst, das Polcher Holz, mit dem königlichen Holzgericht, mit dem Polcher Dingtag, nur Fragmente sind. Als des Maifeldes Gaugraf wird genannt 888 Megingoz, auf dessen Bitten K. Arnulf die *villa* Rübenach „*in pago Meinefeld*“ an die Abtei St. Maximin verschenkte. Megingoz ist eine Person mit jenem Megingaud, von welchem Rhegino 892 schreibt:

„Megingaud, Neffe von König Odo (dem Capetingischen König der Westfranken), wurde von Alberich und dessen Spiesgesellen zu Rettel in dem Kloster des h. Sixtus ermordet; der Leichnam wurde nach Trier gebracht und in St. Maximin beerdigt.“ Das Ereigniß weiter besprechend, fügt Eckhart, *Rerum Francicarum, lib. 28, n. 266* hinzu: „So viel sich aus den Handlungen der Nachkommen Roberts des Starken (des Grafen von Tours) ersehen läßt, war Robert, der Agana Gemahl und Roberts des Starken Vater, in dem Trierischen Sprengel zu Hause.“ Der Capetinger Abstammung von einem rheinischen Geschlecht werde ich bei dem Rupertsberg nachweisen. Als Grafen des Maifeldes kommen ferner vor 905 Burchard, „*in pago Meginovelt*“, 964 Udo „*in pago Megonovelt*“, 998 und 1005, Becelinus, Bethelinus „*in pago Meinefeld, Meinvelt*“, 1012, Bertold „*in pago Meineveldensi*“, 1056 Bertolphus „*in pago Meynvelt*“.

Die Drei Tonnen und die Landstraße begrenzen die Ochtendunger Markung gegen Süden, gegen Norden, jenseits der Nette, reicht sie bis beinahe Frauenkirchen hin. Die Mayen-Lütticher Straße, sobald sie von Ochtendung kommend, das Flüßchen überschritten hat, zieht sich durch das romantische, vordem wegen Unsicherheit übel berufene Wolfersthal, *sartus Wolfgeri*, in vielfachen Krümmungen, zu beiden Seiten von Wald begleitet, zur Höhe hinan. Der prächtige Hof Emming, weiland der Abtei Laach zuständig, bleibt ihr zur Linken. Ihn hat Theoderich von Ulmen, Ritter, den 5. Jan. 1274 um 140 Mark Aachener Pfennige an die Abtei verkauft. Damals hielt das Gut, außer einem nicht berechneten Walddistrict, etwan 155 Morgen; auf die Wiederherstellung der verfallenen Gebäude verwendete das Kloster 20 Mark. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts gab der Hof 40 Malter Pacht. Seit dem 17. Jahrhundert befand er sich pachtweise in den Händen der Familie Albrecht, wie dann Karl Albrecht, der Kellner zu Laach, und nachmalige Pastor an der Liebfrauenkirche zu Coblenz, wo des Frommen Andenken unvergeßlich, den 16. Dec. 1747 zu Emming geboren worden (Abth. II. Bd. 2. S. 68—69). Am 23. April 1812 wurde der Hof für 20,085 Franken versteigert. Unter den 200 Morgen, welche die fran-

zösischen Verzeichnisse ihm beilegen, befanden sich 1577 Stück Wingert.

In weitem Abstande von der Landstraße, rechts derselben, von Ochtendung eine gute Stunde entlegen, in der gegen Kruft sich herabsenkenden Hochfläche, gleich neben dem Thürer Bach, steht das Kirchlein Frauenkirchen, weltbekannt durch die herrliche Legende von der Pfalzgräfin Genofeva, die der *Historiola de exordio capellae Frauenkirchen* entlehnen zu können, ich mich freue. „Zu Zeiten Hildolfi, des seligen Erzbischofs von Trier, welcher zu Offtendinck in der Pfalz residirte, wurde eine Passage gegen die Heiden vorgenommen. Damals lebte in der Pfalz zu Trier der hochedle allerchristlichste Pfalzgraf Syfrid, der zu Weibe genommen hatte die Tochter des aus königlichem Geblüte entsprossenen Herzogs von Brabant. Genofeva, so war sie genannt, schön über alle Maasen, diente getreulich bei Tag und bei Nacht, wann die Zeit es nur erlaubte, oder ein Augenblick ihr abzugewinnen, der allerseligsten Mutter Gottes, liebte sie auch dergestalten, daß alle weltlichen Güter, so viel deren Genofeva nur haben konnte, um der Liebe zur Mutter der schönen Liebe ausgetheilt wurden.

„Wegen der auffallenden Schönheit seiner Gemahlin, wollte der Pfalzgraf, daß sie während der Zeit er abwesend sein würde, das Schloß Simmern in dem Maifeldgau bewohne, wo er sie vor allem Ungebürlichen verwahrt glaubte. Denn er befürchtete, daß die übermäßige Schönheit ihr Veranlassung zum Straucheln werden könne, zumalen er noch kein Kind von ihr hatte. Wie es ihm wohl anständig, bereitete sich der Pfalzgraf sobald wie möglich mit den Seinen auszuziehen: vorher rief er zusammen alle seine Barone und Ritter, wie sie die Passage mitzumachen, geeignet; darunter befand sich Ritter Golo, der Gleven Hauptmann und von wegen seiner Tapferkeit dem Pfalzgrafen sehr werth. Als sie sämtlich in dem vorgenannten Schloß oder dessen nächsten Umgebung vereinigt, sprach zu ihnen, Rath begehrend, der Pfalzgraf: „„Rathet mir, wem ich das Meine anvertrauen, wen ich zu meinem Generalbevollmächtigten ernennen kann?““ Alle die Anwesenden vereinigten sich, den Golo zu nennen, und

er wurde, nach ihm abgenommenem Eide, zum Generalbevollmächtigten bestellt. In der Nacht theilte der Pfalzgraf der Gemahlin Lager, und sie empfing durch Gottes Willen, wie der fromme Glauben annimmt. Als der Morgen gekommen, ließ der Pfalzgraf den Ritter Golo zu sich fordern, also denselben anredend: „„Golo! sieh, dir übergeben wir hiermit unsere innigst geliebte Hausehre und alle unsere Gebiete, mit treuen Händen sie zu bewahren."" Das vernehmend, ist die Pfalzgräfin zu dreimalen niedergesunken, als eine Scheintodte am Boden liegen geblieben. Ob des Anblicks erschrocken, hob der Pfalzgraf sie in die Höhe, dann sprach er wiederum: „„Oh gebenedeyte Jungfrau Maria, dir und keinem andern übergebe ich meine herzliebste Ehefrau, Du wollest sie bewahren!"" Weinend, umarmend und küssend, unter allen Zeichen der herzlichsten Zuneigung, denn die beiden Leutchen waren in wunderbarer Liebe zu einander befangen, wechselte Herr Syfrid den bittern Scheidegruß. Fort ging es.

„Viele Zeit war nicht verflossen, und Golo, der falsche Ritter, entbrannte in Liebe zu der Pfalzgräfin, unterfing sich, zum Ehebruch sie verleiten zu wollen. Zum öftern redete er in schmeichelhaften Worten sie an. „„O Herrin!"" klagte er einstens, „„Gott weiß, daß ich aus unmäßiger Liebe, die ich zu Euch trage, lange Zeit schon getragen habe, kaum mehr weiß, was ich thue: *rogo igitur ut vobis condormire valeam*."" Aber die gute Herrin, die allerchristlichste Frau hörte das mit Abscheu und erklärte, sie wolle lieber sterben, als das Ehebett ihres Herren und Gemahls beflecken. Indessen begann ihr Leib sich zu runden, dem falschen Ritter zur Freude. Und trat eines Tages besagter Golo vor seine Herrin, die Pfalzgräfin, einen Brief, durch seine Hände geschrieben, hielt er ihr dar, und einen Betrug im Schilde führend, hob er an: „„Wertheste Herrin, dieses Schreiben ist an mich gerichtet, und so Ihr befehlet, werde ich die Binde lösen."" Darauf sie sprach: „„Leset."" Und als die Pfalzgräfin, unter Seufzen, die Botschaft vernommen, daß ihr herzliebster Herr und Ehegemahl mit seinem ganzen Gefolge im Meer umgekommen sei, da weinte sie bitterlich und richtete ihr

Gebet zu der Jungfrau Maria, sprechend: „„O meine jungfräuliche Königin, du einzige Zuflucht mein, schau auf mich, schau auf mich Elendige."" Und darüber ist sie in dem Uebermaas des Leides entschlummert. Demnächst erschien ihr die Jungfrau Maria in lichtem Glanz, sprach: „„Sei standhaft, meine Tochter; der Pfalzgraf lebt, nur einige der Seinen sind in Frieden entschlafen.""

„Es erwachte die Frau Pfalzgräfin, und getröstet durch die glorreiche Jungfrau, begehrte sie Speise. Der nichtswürdige Golo ließ die leckersten Gerichte ihr vorsetzen, trat zugleich zu ihr heran, in der Hoffnung, zur Sünde sie zu verleiten, und sprach: „„O Herrin, wie Ihr aus jenem Schreiben vernahmt, ist unser Herr gestorben und desgleichen meine Frau: da nun die ganze Pfalz mir unterthänig, könnt Ihr füglich als Euern Gemahl mich annehmen."" Zugleich wollt er sie umfassen; als er aber einen Kuß ihr zu geben versuchte, hat die Pfalzgräfin, dem Beistand der Jungfrau Maria vertrauend, in das Angesicht ihn geschlagen, so herzhaft sie das vermochte. Und als der Golo in seiner Absicht sich betrogen fand, hat er verzweifelnd schier, alsbald die Kämmerlinge samt und sonders von ihr entfernt, desgleichen die Zofen. Es kam die Zeit der Entbindung, und sie gebar einen gar schönen und lieblichen Knaben, und es wagte keine Weibsperson ihr beizustehen oder sie zu trösten, ausgenommen die alte Amme, die Wehmutter, die, was nur Schlimmes zu erdenken, an ihr versuchte. Und während sie also das jammervollste Leben führte, kam ein Bote, an die Pfalzgräfin von ihrem Herren entsendet, und berichtete: „„Unser Herr, der Pfalzgraf lebt, aber einige der Seinen sind gestorben."" Fragt die Pfalzgräfin: „„Wo weilt mein Herr, der Pfalzgraf? Sprich hurtig."" Und er antwortete: „„in der Stadt Straßburg."" Sie empfand hohe Freude, mehr Freude, als sich erzählen läßt, in dem Glauben, daß sie hiermit von dem gottlosen Ritter befreiet werden sollte.

„Darüber kam der nichtswürdige Golo, und dem hat die Pfalzgräfin mitgetheilt, was sie vernommen. Ob ihrer Erzählung stutzte der ungetreue Ritter, voll Entsetzen und Furcht, unter einer Flut von Thränen jammerte er: „„Ich Armer, weiß nicht,

was ich thun soll!"" Das gewahrte die alte Vettel, so am Fuße des Schloßberges hausete, sie trat zu Golo hin, redete ihn an: """O Herr, was ist, was drückt Euch? Sagt mir das, und Ihr werdet, so Ihr meinen Rath hören wollet, bald der Trauer und Gefahr enthoben sein."" Antwortet der Ritter: """Weißt du, wie ich mit unserer Herrin der Pfalzgräfin, und wie übel ich mit ihr verfahren bin? Ich weiß, daß, wenn der Herr kommt, ich der Todesstrafe nicht entgehen soll. Kannst du mir einen vernünftigen Rath geben, wie ich ihr auszuweichen vermöchte, das sollte dir und deinem ganzen Hause gut bekommen."" Und es sprach die Vettel: """Das wäre mein Rath: unsere Herrin hat geboren, wer weiß, ob der Koch oder ein anderer sie erkannte."" Und sie setzte sich nieder, zu berechnen den Tag des Auszugs, und jenen der Niederkunft, und es ergab sich, daß die Pfalzgräfin an dem letzten Tage vor dem Auszug empfangen. Und es sprach die Alte: """Wer mag das genau wissen, da keiner dabei war? Gehet darum zu dem Herrn Pfalzgrafen, und sagt ihm, daß seine Frau, die Pfalzgräfin, von dem Koche empfangen und geboren hat. Ich weiß, daß er sie in den Tod schicken wird, und Ihr seid geborgen."" Antwortet der Ritter: """dein Rath ist gut"", und ließ sich ihn gefallen.

"Mit seinem Herren, dem Pfalzgrafen zusammentreffend, berichtet Golo, was er von der Vettel gelernt hatte. Als der Pfalzgraf solche Dinge hörte, durch den treulosen Ritter vorgebracht, wurde er von Kummer ergriffen, und sprach unter schweren Seufzern und Wehklagen: """O du heilige Jungfrau und Herrin Maria! Dir habe ich meine herzliebste Ehefrau anempfohlen, warum hast Du sie zu Fall kommen lassen? Was anfangen? Ich weiß es nicht. O Gott, Schöpfer Himmels und der Erde! gib, daß die Erde sich öffne und mich verschlinge, denn besser ist, daß ich sterbe, denn mit den Sündern lebe."" Wieder spricht ihm zu, nach der Vettel Rath, der nichtswürdige Ritter: """O Herr, bei meinem Eide, es ist Euch nicht erlaubt, noch schicklich, ein solches Weib zu haben."" — """Was soll ich denn beginnen?"" fragt der Pfalzgraf, und Golo, der Ungetreue spricht: """Ich gehe, und lasse sie mit dem Kindlein nach dem

See führen, beide in dem Wasser ertränken."" — „„Das steht mir wohl an,"" versetzt der Pfalzgraf.

„Sogleich schickt, von dem Teufel getrieben, der falsche Ritter sich an, das Besprochene zur Ausführung zu bringen. Er drängt sich der Stube der Wöchnerin ein, legt Hand an seine Herrin, die Pfalzgräfin und an ihr Söhnlein. Den umstehenden Dienern gebietet er: „„Ergreifet sie und ihr Kind und erfüllet den Befehl unseres Herren!"" Die antworten: „„was hat unser Herr befohlen?"" Und er: „„sie sollen sterben."" Fragen die Diener wiederum: „„was haben sie denn Böses gethan?"" Und der Treulose spricht: „„Geht, und thut, wie der Herr befiehlt, oder Ihr seid des Todes."" Widerwillig erheben die Diener aus dem Wochenbett die Gebieterin und den Säugling, um sie zur Richtstätte zu schleppen, in den Wald. Darüber hebt einer der Diener an: „„was können diese Unschuldigen verbrochen haben?"" Sie gerathen zu Streit. Da sprach der eine: „„O ihr Brüder und geliebten Freunde! wir wissen nicht, was und wie es sich zugetragen mit unserer Herrin und ihrem Knaben, die uns übergeben worden, um sie zu richten."" Und sie antworteten einstimmig: „„wir wissen es nicht."" Fragte der eine Diener, der getreue: „„was hat sie denn Böses gethan?"" Sie erwiderten Alle, mit einem Schwur die Worte bekräftigend: „„Nichts, frei ist sie von jedem Verbrechen."" Da fährt fort der getreue Diener: „„warum sollen wir sie denn samt dem Söhnlein richten?"" Und es fragt ein anderer: „„Wer mag uns einen Weg zeigen, wie wir sie entwischen lassen könnten?"" Und es spricht der Getreue: „„Wir wollen ihnen auferlegen, hier zu bleiben. Denn es ist besser, daß die Thiere sie verschlingen, als daß wir unsere Hände besudeln."" Dem stellten einige entgegen: „„Wie aber, wenn sie von dannen gehen?"" Versetzt der Andere: „„Unsere Herrin wird ihr Wort geben, daß sie bleiben werde, und ohne Zweifel bleiben."" So geschah es. Sie gingen zu Rath um ein Malzeichen der vollbrachten That. Der Getreue sprach: „„ein Hund ist uns nachgelaufen, von Gott geschickt, wie ich glaube. Dem schneiden wir die Zunge aus, damit ein Malzeichen zu haben von ihrer Hinrichtung."" Wie

das geschehen, gingen sie ihres Weges. Als der treulose Golo der Männer ansichtig wurde, fragte er: „„wo habt Ihr sie gelassen?““ und es wurde geantwortet: „„Sie sind getödtet, hier geben wir Euch das Malzeichen.““ Dazu zeigten sie die Zunge vor. Sprach der ungetreue Ritter: „„Ihr werdet dem Herren und mir werth sein, um daß Ihr des Herren Gebot erfüllet,““ in der Meinung, daß es also sich verhalte.

„Mit ihrem Knäblein zurückgelassen in der fürchterlichen Einöde, hob unter Thränen an die Pfalzgräfin: „„Ach ich Aermste! aufgezogen, groß geworden im Ueberflusse, jetzt von Allem entblößt, wie entsetzlich ist meine Lage!““ Das Kind war noch keine dreißig Tage alt. Es zu nähren, hatte die gute Mutter keine Milch, sie weinte, aller menschlichen Tröstung fern; vertrauend dem Beistand der Jungfrau Maria, hat sie also zu ihr gesprochen: „„Du Himmelskönigin, erhöre die Sünderin, die verdammt worden, obgleich sie, wie Dir bewußt, frei von dem Verbrechen, dessen man sie bezüchtigt; verlaß mich nicht. Ich weiß, daß Du allein und dein eingeborner Sohn, kein anderer, mich zu befreien und zu erhalten vermögen. Schütze mich, o Herrin und glorwürdigste Jungfrau Maria, gegen die reißenden Thiere.““ Alsbald vernahm sie eine wundersüße Stimme, und die Worte: „„Meine süßeste Freundin! nimmermehr werde ich dich verlassen.““ Nachmalen hat sie die Stimme nicht mehr gehört, aber es kam, nach dem Willen des Allmächtigen Gottes, eine Hirschkuh und hat diese zu den Füßen des Kindleins sich niedergelegt. Das schauend, reichte die Mutter ungesäumt die Euter der Hirschkuh dem Knaben dar, und hat er daran gesogen.

„Sechs Jahre und drei Monate haben die Pfalzgräfin und ihr Kind an demselben Orte zugebracht. Sie ernährte sich von den Kräutern des Waldes, ihre Wohnung war eine Aufhäufung von Reisern und eine Umzäunung, von Dornen, so gut wie die besorgte Mutter gekonnt hatte, zusammengeflochten. Als die sechs Jahre und drei Monate verlaufen, gefiel es dem Pfalzgrafen alle seine Ritter und Vasallen einzuberufen, damit sie einem für den Tag der Erscheinung des Herren veranstalteten großen Gastmal beiwohnen könnten. Einige, und wohl die meisten, waren

schon den Tag vorher, zum Theil noch früher, eingetroffen; ihnen Unterhaltung zu verschaffen, hat der Pfalzgraf eine Jagd angeordnet. Kaum hatten die Jäger die Hunde losgelassen, so wurde man der Hirschkuh, welche den Knaben säugte, ansichtig. Der Spur folgten anschlagend die Hunde, mit Jagdruf die Jäger, der Pfalzgraf in seiner Gäste Mitte, Golo aber, der ungetreue Ritter, hielt sich nicht zur Meute, folgte nur von ferne. Keinen Ausweg findend, rannte die Hirschkuh dem Lager zu, wo sie ihren Säugling zu stillen gewohnt, da angekommen, legte sie nach ihrem Brauche zu den Füßen des Knaben sich nieder. Die Hunde unter Gebell stürmten heran, wähnend der Hirschkuh Meister zu werden. Die gute Mutter aber, als sie das von dem Himmel ihr zugesendete Thier in der Gefahr der Hunde erblickte, suchte, so viel das möglich, mit dem Stocke, den sie in der Hand trug, die Hunde abzutreiben.

„Darüber gelangte mit seinen Gefährten der Pfalzgraf zur Stelle, und das Wunder schauend, gebot er: „„Rufet die Hunde ab!““ Das geschah, und dem Pfalzgrafen gefiel es, mit dem Weib zu sprechen, das er nicht kannte, und er fragte: „„Bist du ein Christenmensch?““ Entgegnet das Weib: „„Ich bin eine Christin, und aller Bedeckung bar, wie du siehst, gib mir den Mantel, den du trägst, damit ich die Unehrbarkeit meines Leibes bedecke.““ — „„Das soll gleich geschehen,““ erwiderte der Pfalzgraf. Als sie den Mantel um sich geworfen, sprach der Pfalzgraf: „„du hast ohne Speise, ohne Kleidung gelebt?““ Antwortete sie: „„Brod hab ich nicht, ich ernährte mich von den Kräutern, welche in diesem Walde wachsen, meine Kleider sind Alters halber zerrissen und vergangen.““ — „„Sag mir, ich bitte dich, wie viel Jahre sind es, daß du hierhin kamst?““ Sie erwiderte: „„sechs Jahre und drei Monate lang wohne ich hier.““ Weiter fragte der Pfalzgraf: „„wessen Sohn ist dieser?““ Und sie versetzte: „„es ist mein Sohn.““ Höchlich erfreute er sich in dem Anblick des Knaben, und er fragte: „„Wer ist des Knaben Vater?““ Sie entgegnete: „„Gott weiß es.““ Fragte der Pfalzgraf weiter: „„wie bist Du hierhin gekommen, wie heißest Du? Sag mir das.““ — „„Genofeva ist mein Namen.““ Wie er den Namen

Genofeva hörte, dachte er gleich, das müsse seine Gemahlin sein. Und es trat einer hinzu, der vordem der Pfalzgräfin Kämmerling gewesen: „„Bei Gott, mir scheint es, als sei das unsere Gebieterin, die doch lange schon todt; sie hatte eine Narbe im Gesicht. Lasset sehen, ob die Narbe sich findet.““ Alle schauten auf, und fanden, was der Kämmerling angegeben hatte. Jetzt sagte der Pfalzgraf: „„sie hatte einen Treuring.““ Zwei Ritter traten näher, darnach zu suchen; sie fanden den Treuring. Es umarmte, es küßte der Pfalzgraf die Wiedergefundene: flennend sprach er: „„du bist wahrlich meine Frau,““ und zu dem Knaben: „„du bist mein wahrhaftiger Sohn.““

„Was soll ich weiter berichten? Die gute Frau erzählte in Aller Gegenwart, von Wort zu Wort, was sich mit ihr zugetragen. Es weinte darob der Pfalzgraf, mit allen den Seinen. Und während Alle Thränen der Freude weinten, kam hinzu der ungetreue Ritter, und augenblicklich fielen sie sämtlich über ihn, der Meinung, ihn zu tödten. Sprach der Pfalzgraf: „„Haltet ihn, daß wir die ihm aufzuerlegende Strafe bedenken.““ So thaten sie. Demnächst befahl der Pfalzgraf, man solle vier Ochsen, die dem Pfluge noch nicht vorgespannt gewesen, herantreiben, und wurde jedem der vier Theile von des Boshaften Leib ein Ochs angeheftet, die Hände an zwei und an die andern zwei die Füße, den Ochsen wurde er preisgegeben. Nachdem die Ochsen also vorgelegt, setzte sich ein jeder mit seinem Stück in Bewegung, so daß des ungetreuen Golo Leib in vier Theile zerrissen wurde. Darauf wollte der Pfalzgraf seine Herzliebste und das Söhnlein nach Hause führen. Dessen weigerte sie sich, erklärend: „„Maria, die Allerseligste Jungfrau hat mich und mein Söhnlein in dieser Wildniß vor reißenden Thieren bewahrt, durch eine Hirschkuh meinen Knaben ernähren lassen; ich werde nicht von dannen weichen, es sei dann dieser Ort ihr zu Ehren geweihet und geheiliget worden.““ Ohne Verweilen schickte der Pfalzgraf einen Boten an den Trierischen Bischof Hildulfus, von wegen der Einweihung dieses Ortes. Und als der völlige Hergang dem heiligen Erzbischof Hildulfus berichtet worden, empfand er Herzensfreude, er kam auch am Tage der Erscheinung des Herren und weihete jenen Ort zu

Ehren der heiligen ungetheilten Dreifaltigkeit und der allerseligsten Jungfrauen Maria.

„Nach der Einweihung des Ortes führte der Pfalzgraf die Pfalzgräfin seine Gemahlin mit ihrem Söhnlein von dannen. Ein großes Gastgebot wurde angestellt für alle, die sich einfinden wollten. Die Pfalzgräfin aber hat ihrem Herren eine Bitte vorgetragen, sprechend: „„„Herr, ich bitte dich, daß du an jenem geweihten Orte eine Kirchen bauen lassen, auch mit einem zureichenden Einkommen sie ausstatten wollest.““ . Das bewilligte der Pfalzgraf. Außerdem ließ er alle Speisen, die seiner Gemahlin und ihrer Leibesbeschaffenheit zusagen konnten, beiführen, um ihre Eßlust zu wecken; es konnte aber die Pfalzgräfin keinerlei Speisen vertragen, sondern nur ungekochte Kräuter, die Nahrung, an welche sie in den sechs Jahren und drei Monaten sich gewöhnt hatte. Die ließ sie einsammeln. Sie lebte von dem Tage, daß sie gefunden worden, von der Vigil der Erscheinung des Herren bis zum vierten der Nonen Aprils, an welchem Tage sie hinübergegangen ist in die Freude des Herren. (2. April.)

„Der Pfalzgraf aber ließ, wie er verheißen, an derselben Stelle eine Capelle zu Ehren der heiligen Jungfrauen Maria aufführen, und in derselben, unter Jammer und Thränen, seine Liebste beisetzen. Diese Capelle hat der heilige Hildulfus geweihet und mit vierzigtägigem Ablaß beschenkt. Am Tage der Einweihung kamen zwei Miracul vor, denen nach der Hand viele, die in dem gegenwärtigen Büchlein nicht verzeichnet sind, folgten. Ein Blinder und ein Stummer waren zu gleicher Zeit dahin gekommen: der Blinde empfing der Augen Licht, der Stumme den Gebrauch der Sprache; beide verkündigten das Lob Gottes und der Jungfrau Maria, die dergleichen Miracul gewirkt oder erbeten haben. Solches schauend und hörend, hat der Pfalzgraf an den apostolischen Stuhl sich gewendet, die Verleihung fernern Ablasses zu erhalten, und hat der heilige Vater allen, welche die vom Pfalzgrafen zu Ehren der h. Jungfrau erbaute Capelle an sämtlichen Marienfesten, zu Weihnachten, Ostern, Pfingsten, am Festtage der Erscheinung des Herren und in der Kirchweihe, auch während der Octaven dieser Feste besuchen

werden, für ein ganzes Jahr den Nachlaß der ihnen auferlegten Strafen bewilligt.“

Brower, und nach ihm Hontheim sind der Meinung, daß Matthias Empithus (Brower, bei Hontheim heißt er Matthäus Emichius), ein Karmelit in dem Kloster zu Boppard, der Verfasser der durch ihn 1472 zu Papier gebrachten Legende sei. Sie bedachten nicht, daß ein Theologe, ein Dialektiker des 15ten Jahrhunderts unmöglich die einfache Erhabenheit, die einfältige Pracht des Ausdruckes, die sich in der *Historiola* kund gibt, besitzen konnte. Manches, die Gebete absonderlich, mag der fromme Karmelit wohl interpolirt haben, die Erzählung selbst gehört offenbar einer viel ältern Zeit an. Wie hätte ein Karmelit in dem 15. Jahrhundert zu der Frage kommen können: *„esne homo christianus?“* Brower, der verständige, gewöhnlich so genau unterrichtete Brower hat sich aber noch weiter an dem Aufsatz versündigt durch den Vorschlag, den Eingang der Legende: *Temporibus beati Hyldolfi* durch die Lesart, *Temporibus beati Hillini*, zu verbessern. Allerdings kennen wir zu Anfang des 12. Jahrhunderts einen Pfalzgrafen Siegfried; gest. 1113, ist er aber keineswegs ein Zeitgenosse des Trierischen Erzbischofs Hillin, gest. 1169, es ist auch ungezweifelt, daß nicht Genofeva, sondern Gertrudis von Nordheim, der Kaiserin Richenza Schwester, die Gemahlin jenes Siegfried gewesen. Browers Hypothese, durch des angeblichen Pfalzgrafen Zug gegen die Heiden, unter denen er sich lediglich die Inhaber des gelobten Landes dachte, veranlaßt, wird demnach ganz unhaltbar, verschuldet zugleich den andern Irrthum, welchem der gelehrte Neller verfallen ist. Diesem hat Thomas Kupp, der fleißige und scharfsinnige Benedictiner von Laach, seine Bearbeitung der Legende von der h. Genofeva mitgetheilt, und dafür den Bescheid empfangen, daß sie jeglichen historischen Grundes entbehre. Dergleichen Urtheil würde Neller schwerlich haben fällen können, so er, den Urtext der Legende, und den verzweifelten Kampf, den immer noch, trotz Karl Martels großem Siege bei Tours, die Franken mit den Saracenen in Septimanien zu führen hatten, berücksichtigend, die ältere Geschichte des Maifeldes beleuchtet hätte. Dort übten

einst, gleichwie in dem anstoßenden Ahrgau, die mächtigen Sigebodonen von Are, Nachkommen vielleicht der vormerovingischen Könige von Cöln, das Grafenamt, ihnen war zugleich die Schirmvogtei der Trierischen Kirche, in deren Genuß die Pfalzgrafen von Aachen und bei Rhein ihre Nachfolger wurden, erblich, und einer von ihnen, der Stifter von Steinfeld vielleicht, wird jener angebliche Pfalzgraf sein, welcher, dem Heerbanne folgend und die Heiden am Fuß der Pyrenäen bestreitend, das schwere Leiden über ein treues Weib verhängte. Unter den Händen unwissender Abschreiber konnte, bei der Gleichheit der übrigen Umstände, der obsolete Namen Sigebodo gar leicht in Siegfried sich verwandeln. Triumphirend erklärt darum auch Hr. Meesen, nach vorläufiger Besprechung der Legende: „Daß diese Geschichte ganz wahrhaft, glaubet Schreibender gegen diejenige, so diese Geschichte theils ohnwahrhafft finden, theils auf eine andere Zeit hinschieben wollen, in des Amtes Mayen Lagerbuch, *Tom.* 1. *a fol.* 1 bis 67 deutlich erwiesen zu haben." Von diesem Lagerbuch sind leider nur mehr Fragmente übrig.

Unbegründet ist demnach die Angabe, daß die auf der Stelle, wo der Pfalzgraf die Heilige wiederfand, erbaute Kirche von Erzbischof Hillin im J. 1156 geweihet worden, wiewohl es an sich nicht unwahrscheinlich, daß ein Neubau des allmälig zu Verfall gerathenen Gotteshauses im 12. Jahrhundert nöthig geworden. Von diesem Bau ist aber nur mehr das Mittelschiff, vielleicht auch der Altar übrig. Das Bildwerk des Altars, die Hauptmomente aus dem Leben der h. Genofeva darstellend, gehört dem 17. Jahrhundert an, der schöne Chor mag im 14. oder 15. Jahrhundert erneuert worden sein. Die Grabmonumente eines Ritters und einer Frau hat man vordem auf die h. Genofeva und ihren Gemahl, späterhin auf den Pfalzgrafen Siegfried und die Nordheimische Gertrudis beziehen wollen, darum auch mit dem Pfälzischen Löwen sie bezeichnet, es ist aber daran der Styl des 14. Jahrhunderts kaum zu verkennen. Die vom Präfecten Chaban angeordneten Excavationen, mittels deren man das Grab der h. Genofeva aufzufinden hoffte, haben kein Resultat ergeben. Vorlängst ist in Abgang gerathen ein

Gebrauch, welcher Jahr für Jahr das Gedächtniß der gerechtfertigten Unschuld erneuern sollte. Am Vorabend des Festes der hh. Drei Könige, als dem Jahrtag der Wiederauffindung der Genofeva, war die Stadt Mayen verpflichtet, die zu einem Freudenfeuer bestimmten Kohlen nach Frauenkirchen liefern und daselbst anzünden zu lassen. Der Stadtknecht, welcher die Kohlen dahin besorgte, das Feuer anzündete, erhielt für seine Bemühung ein Malter Korn, jeder Scheffen eine Portion Wein, wie dieses aus einem Bericht vom J. 1713 hervorgeht. Von wegen dieser Verpflichtung besaß die Stadt ein Haus und verschiedene Wingerte.

Die Kirche, von jeher ein berühmter Wallfahrtsort, blieb es auch, nachdem der Abt von Laach, Johann VII. Arräus, gest. 1613, das hiesige Gnadenbild nach Ebernach, und dagegen jenes von Ebernach nach Frauenkirchen übertragen lassen. Ein Ablaßbrief ist vom J. 1326, die von dem Grafen Wilhelm I. von Virnenburg 1459 gestiftete Bruderschaft hatte sich weit verbreitet. Alljährlich kam am 2. April, als dem Sterbetage der h. Genofeva, nachmalen am Ostermontag, aus Mayen eine große Procession, angeordnet, wie die Sage will, von dem Gemahl der Heiligen. Dieser Ostermontagsprocession gilt eine Verfügung des Coblenzer Officialats, 1497, worin dem Altaristen zu Frauenkirchen aufgegeben, den Priestern, welche die Procession begleiten, zwei Viertel Wein, oder 4 Albus, wie es von Alters hergebracht, zu reichen. Es sollte dieselbe, wie eine Urkunde vom Montag nach *Palmarum* 1556 *m. T.* besagt, eine Erinnerung sein an die von dem Begründer von Frauenkirchen bestandenen Kämpfe mit den Saracenen. Darum erschien die eine Hälfte der Mayener Bürger in voller Rüstung, während die andere Hälfte sich zu Saracenen gestaltete. Vermuthlich ist dabei das Costume nach seiner ganzen Strenge beobachtet worden. War die Anhöhe vor Frauenkirchen erreicht, dann schieden sich Franken und Saracenen, jene von dem Amtmann geleitet, und es entspann sich ein Gefecht, welches wie billig mit der Niederlage der Heiden endigte. In Demuth schlossen den Siegern die Besiegten sich an, um alle zusammen der Kirche einzuziehen. Nach verrichtetem Gottesdienst lagerten sie sich auf dem weiten Anger, und bei

Speise und Trank wurden die überstandenen Mühseligkeiten und Gefahren vergessen. In der Ordnung wie sie gekommen, trat die Procession den Rückweg an. Bedeutenden Zuwachs hat ein Ereigniß des dreißigjährigen Krieges ihr verschafft. Eine schwedische Partei war dem Dorfe Kruft eingebrochen, plünderte die Kirche, entführte die heiligen Gefäße, setzte sich demnächst in Marsch, um das Gleiche in Mayen zu treiben. Das wurde zu rechter Zeit dahin gemeldet, die Bürger traten unter die Waffen, zogen dem Feind entgegen, überfielen die zu überfallen vermeinten und zwangen sie den Raub herauszugeben. Der wurde nach Kruft zurückgebracht, und kamen seitdem die Kruster, ihre Dankbarkeit zu bezeigen, der Mayener Procession jedesmal bis zu der Höhe bei Frauenkirchen entgegen. Dann wurden die Fahnen geschwenkt, und Mayener und Kruster vereinigt betraten die Kirche. Diese Huldigung ihren Nachbarn darzubringen, haben die von Kruft bei Strafe einer Ohm Wein für jeden Uebertretungsfall sich verpflichtet. In spätern Zeiten wurde das kriegerische Gepränge abgeschafft, und der Procession eine rein kirchliche Gestalt gegeben. Mit der Verordnung des Kurfürsten Clemens Wenceslaus, wodurch alle Bittgänge nach entfernten Orten untersagt, 1785, nahm auch diese Procession ein Ende.

Das gläubige Schwaben hält bis heute seinen Blutritt, von dem Kloster Weingarten ausgehend, in Ehren. Die Stadt Mantua, vielmehr ihre Domkirche zu St. Andreas, pranget von den ältesten Zeiten her mit einer unschätzbaren Reliquie, mit dem von dem h. Longinus gesammelten Blute Jesu Christi, wie es auf Golgatha vergossen worden. Einer vor der Kirchenthüre angebrachten Inschrift zufolge scheint diese Reliquie längere Zeit vergessen, dann zu Zeiten Karls des Großen oder des Papstes Leo III. wieder aufgefunden worden zu sein. Von dem an ist sie mit der ausgezeichnetesten Sorgfalt bewacht worden. Im J. 1608 stiftete Herzog Vincenz I. von Mantua, gelegentlich der Vermählung seines Erstgebornen, des Prinzen Franz, den Ritterorden *Sanguinis pretiosi* oder *Redemptoris*, und hat er selbst, am Pfingstsonntag, in der Schloßcapelle, des Ordens Kleid und

Kette aus den Händen seines jüngern Sohnes, des Cardinals Ferdinand von Gonzaga empfangen, dieselben hierauf in der Domkirche an vierzehn andere Ritter verliehen. Das Großmeisterthum sollte seinen Nachfolgern, den regierenden Herzogen von Mantua vorbehalten sein, die Zahl der Ritter niemalen 20 übersteigen; außerdem bestellte er die Ordensofficianten, ein Kanzler, der jedesmalige *Primicerius* des Domcapitels, ein Ceremonienmeister, 4 Wappenkönige oder Herolde, ein Schatzmeister, ein Massirer. „An dem Ordensbande liest man um zween Engel, die einen gekrönten Kelch (vielmehr eine Monstranz, *Ostensoire*) mit drey Blutstropfen halten, die Worte: *Nihil isto triste recepto.* An der Ordenskette werden die Worte: *Domine probasti me*, aus dem sechszigsten Psalme, auf abwechselnden Schildlein bemerket. Zwölfe von diesen Rittern haben die Schlüssel zu dem Kästchen, worinnen das heil. Blut aufgehoben wird, und eines jeden Schlüssel öffnet sein besonderes Schloß, dergestalt, daß keine völlige Eröffnung des Kästchens anders, als in Beysеyn aller dieser zwölf Personen vorgenommen werden kann. Jetzgedachte Reliquie wird alle Charfreytage öffentlich zur Verehrung des Volkes ausgestellet, und die übrige Zeit in dem weitläuftigen unterirdischen Gewölbe der Kirche auf einem Altare verwahret."

Wie in der Druckschrift: Wunderwürkender auf dem heil. Calvariberg entsprungener Gnadenbrunnen, d. i. gründlicher Bericht und außführliche Beschreibung deß Hochheiligen Herz- und Seiten-Bluts Christi Jesu, welches von Longino, dem Soldaten, erstlich nach Mantua gebracht *etc.* Altdorf, 1735, weiter ausgeführt, hat Longinus dem Erlöser mit einem Speer die Seite geöffnet, gläubig einen Theil des Bluts in einem Gefäße aufgefasset, und später dasselbe in Mantua, wo er selbst seine Ruhestätte fand, vergraben. Nach dessen Wiederauffindung wurde es getheilt, ein Theil blieb zu Mantua, der andere kam nach Rom, der dritte, an Kaiser Heinrich III. gelangt, wurde von diesem an den Grafen Balduin von Flandern gegeben, und durch des Grafen Tochter ihrem Gemahl, Welf IV. zugebracht. Von diesem hat das Kloster Weingarten, der Welfen Stiftung, die werthvolle

Reliquie erhalten. Dort wird alle Jahre ihr zu Ehren ein Fest gefeiert und der sogenannte Blutritt gehalten, welchem Andächtige scharenweise zuströmen.

„Eine große Anzahl der Wallfahrer," schreibt zu Ende des 18. Jahrhunderts ein Augenzeuge, „eine große Anzahl der Wallfahrer ist beritten, in Soldatenuniform gekleidet, und immer einige tausend stark. Sie sind in Compagnien eingetheilt, einige als Dragoner, andere als Husaren gekleidet, die aus Biberach, Ravensburg, der Grafschaft Waldburg und andern umliegenden Gegenden zusammen kommen. Ihre Uniformen werden ihnen zu diesem Blutritt aus den Landschaftskassen angeschafft, die auch immer daher rekrutirt werden. Jeder dieser militärischen Blutreiter hat seinen natürlichen Schnurrbart, den er sich 6 Wochen wachsen läßet, und ihn am Paradetag wichset.

„Am Vorabende des h. Blutfreitags, am Feste der Himmelfahrt rücken die entfernten Compagnien ein, und nehmen ihr Quartier theils in Altdorf, theils in der umliegenden Gegend. Die Feierlichkeit nimmt, am bestimmten Tage, ihren Anfang früh um 6 Uhr. Das ganze Convent begiebt sich zu dem Blutaltar, wo der Pater Custos in roth sammtnem Ornat mit Gold, das heil. Blut, in einem silbernen Behältniß, an den Hals hängt, und sich unter Läutung der Glocken im Klosterhofe zu Pferde setzt, wo ihn die Blutritter erwarten und mit auf das Feld reiten.

„Zuerst eröffnet den Zug eine Compagnie Studenten, mit Feldmusik, des Klosters Weingarten Zehendamt, Reuter-Contingent und Bediente in Livree, die bürgerliche Schützencompagnie von Altdorf, die das heil. Blut, als eine Garde begleitet. Auf diesen Vortrab folgt ein Reuter in altrömischem Ornat, der den Soldaten Longin vorstellt, der Pater Custos mit dem heil. Blute, mit 6 geharnischten Männern umgeben, und 4 Reutern, die Standarten führen, nebst einigen Geistlichen zu Pferde. Auf dieses folgen die Chevauxlegers, Jäger, Dragoner, Husaren, *Grenadiers à cheval* und andere in Uniform gesteckte Blutreuter. Während des Zugs werden die Evangelien viermal gelesen, und die Feldfrüchte mit dem Blute gesegnet, damit sie vor Ungewitter bewahrt werden. Vieles Volk macht den Umgang zu Fuß mit.

Nahe bei Altdorf ist ein Zelt aufgeschlagen, in welchem der Custos wartet, bis sich die Ritter wieder in Ordnung gestellt haben.

„In der Kirche werden viele Messen gelesen, und Wein getrunken, der mit dem heil. Blute gesegnet ist, wodurch vollkommener Ablaß erlangt wird, welchen der Papst Clemens X. verliehen hat. Der Reichsprälat, oder ein anderer, mit einer geistlichen hohen Würde bekleideter Gast, empfängt in reichem Ornat; von seinen Geistlichen umgeben, unter einer vor dem Thore aufgeschlagenen Bühne, das heil. Blut, das gleichsam im Triumph zurückgebracht wird. Sobald es bei der Bühne angelangt ist, so empfängt es der Untercustos, der dem Volk damit den Segen giebt. Unter Absingung des 79. Psalm geht die Prozession in die Kirche, vor den Hochaltar, wo der letzte Segen gegeben und der ganze Akt mit einem Hochamt beschlossen wird. Diese Prozession soll nicht nur wegen des Ablasses für Menschen heilbringend, sondern auch für Pferde gut sein; deswegen werden eine Menge Pferde an diesem Tage hieher gebracht. Eine Buchdruckerei ist mit Verfertigung verschiedener geistlicher Bilder und Zettel beschäftigt, welche durch die Reliquie berührt und geweihet, als kräftig und wunderthätig durch das ganze katholische Schwaben ausgebreitet und verschlissen werden."

Im J. 1319 wurde zu Frauenkirchen des Erzbischofs Heinrich von Cöln Zwist mit der Stadt Cöln durch eine von Erzbischof Balduin von Trier vermittelte Sühne abgethan. Heinrich, ein geborner Graf von Virnenburg, mußte als solcher eine Vorliebe für Frauenkirchen haben, für den Ort, wo die Großen des Maifeldes und der Eifel sich zu vereinigen, Berathungen anzustellen, Verträge abzuschließen gewohnt. Den 29. Jul. 1327 bekennen Christian genannt Hoin von Kottenheim und Gertrud, sein ehelich Weib, daß sie mit Willen Rollmanns von Bell, der ein Lehensherr des Wingarts ist, verkauft haben um 16 Mark Cöln. ein Ohm Weins, zu 17 Viertel, „jährlich zu Herbst an den Kirchherren in Frauenkirchen zu entrichten, von dem Gewächs wie das fällt auf des Christian Hoin Stück auf dem Ravinberg zu Cottenheim. Vortme wäre das Sache, daß der Graf von Virnenburg, welcher das Geld für den Ankauf

der Ohm Wein zum Heil seiner Seelen gab, oder seine Erben, die Ohm Weins wollte kehren an einen andern Altar in derselben Kirchen, so sollen wir oder unsere Erben die Ohm Weins alljährlich dem Priester liefern, der den Altar besingt, und dessen der Altar ist." Späterhin wurde die Kirche von Laach aus bedient; seit 1650 hatte ein dasiger Conventual in Frauenkirchen seinen Wohnsitz, und waren alle geistliche Verrichtungen ihm übertragen. Im J. 1804 wurden Capelle und Hofhaus, samt einigen 70 Morgen Ackerland von der Domainenverwaltung um die Summe von 3425 Franken verkauft. Das an dem Hofgebäude angebrachte Chronostichon *DoMVs Ista posIta fVIt ab HenrICo abbate LaCensI* gibt die Jahrzahl 1765. Die Kirche, 1814–1815 durch Frevler beschädigt, ist in der letzten Zeit nothdürftig wieder hergestellt worden.

Von des Ortes Frauenkirchen vormaliger politischen Wichtigkeit zeugte das sogenannte Pellenzhaus, „wo Gewaltsbott in der Pellenz, der ein zeitlicher Kellner zu Mayen ist, den Montag nach Ostern und den ersten Sonntag im August mit denen Burgermeisteren in der Pellenz die gerichtliche Brief versiegelet, und da auf St. Johannestag im Winter die gerichtliche Brief mit Zuziehung deren besagten Burgermeisteren auf hiesiger Kellnerey versiegelt werden, so weiß Schreibender keinen Grund zu finden, wozu dieses Haus zum Belast deren großen Pellenz Unterthanen ferner zu unterhalten seye." Ohne Zweifel ist diese Versammlung der Heimburgen ein Ueberbleisel des Landgerichtes, welches vormals auf Meniger Berg gehalten worden.

Welling, Trimbs, Betzing, Hausen.

Seitwärts von Frauenkirchen, der Mayener Straße links, auf einer gegen die Nette abfallenden Höhe ist Welling gelegen, das Kirchdorf, von welchem es in der Mayener Amtsbeschreibung heißt: „Es ware vor Alters ein römisches Castell, mit welchem, so wie mit den Castellen von Mayen und Ochtendung, nachdem sie von ihrem Lager zu Hohpochten durch die Waldungen bis an

den Rhein sich durchgehauen hatten, die Römer das Maifeld beschützten. Auch in spätern Zeiten ist der Ort eine Feste geblieben, deren Oeffnung Herr Jacob von Bentzdorff gegen Empfang von 200 Gulden dem Erzstift verschrieb. Hernächst haben solches *Castrum* die Herren von Lohnstein als ein Trierisches Lehen innegehabt. Dieser Herren Güter besitzet gegenwärtig Freiherr von Büresheim, die mehrsten Grundstücke aber hat das Domcapitel zu Cöln inne, an welches, und *resp.* an den Vordinger, oder Schutz- und Schirmherren, d. i. an den Inhaber des Schönecker Hauses zu Büresheim, Freiherren von Büresheim, jährlich im Ort Welling die Pächte abgeliefert werden. Das aus dem *Castrum* erwachsene Dorf, nachdem es anfänglich nur 20 Burger stark gewesen, ist anjetzo bis in die 40 angewachsen. Die Zahl deren Hofleute hat sich auch sehr vermehret: folgende Herrschaften haben ihre Hofgüter daselbst, und zwar vordersamst das Domcapitel zu Cöln, welchem auch die noch vorhandene, alte, zerfallene und unbewohnte Burg angehöret. Dann sind hier begütert Freiherr von Büresheim, Graf von Metternich, Kloster Marienstatt, Kloster Himmeroth oder *resp.* Probst zu Andernach, Stift zu Mayen, Kloster St. Thomas bei Andernach, Herr von Umbescheiden, die Karmeliten und Hr. Pottgießer zu Coblenz, das Hospital zu Mayen. Der Ort ist mit Heu- und Obstwachs genugsam versehen, hat 1271 Morgen Ackerland, 21 Morgen Wiesen, dann einen Eichenwald, ungefähr 30 Morgen groß, langs den Ochtendunger Wald gelegen: in diesem Wald sind viele Berg und Steinklippen. Ferners ist die Gemeind, gleich dem Schloß Büresheim zur Beholzigung und Eckernießung in den Waldungen Peterswald und Ramersbach berechtigt.

„Allgemeiner Zehentherr ist das Domcapitel zu Cöln, so auch Collator der Pfarre. Es wird außer Frag gesetzt seyn, daß hochselbiges, als der allgemeine Zehentherr, die Kirche zu erbauen habe. Die Erbauung und Unterhaltung des Pfarr- und Schulhauses liegen der Gemeinde auf. Die Kirche, zu St. Paulinus, hat wenig zu bedeuten. Zur Jagd sind berechtigt das Erzstift Trier, das Domcapitel zu Cöln, Graf von der Leyen, Freiherr von Büresheim. Im J. 1342 tragen Ritter Simon Beyer von Boppard und Elisabeth, Eheleute, ihren von Goswin

Walbott erworbenen Hof zu Welling dem Erzbischof Walram von Cöln zu Lehen auf, von wegen der 40 Mark Heller, so sein Vorfahr ihnen gegeben.

Keine 10 Minuten sind es von Welling nach dem dicht an der Nette gelegenen Trimbs. „Dieser Ort ware vor Alters viel größer und solle in 70 Burger bestanden haben, dann der Weinstock ist vor ältesten Zeiten sehr stark in die Felsen gepflanzet worden, also daß nach Aussag deren *ao.* 1776 abgehörten, vereideten alter Gemeindsleuten, die Holländische Kaufleute um Wein einzukaufen sich daselbsten eingefunden hätten. Der Burger Anzahl ist nunmehro bis auf 15 bis 19 eingegangen, weilen der Weinbau den Abfall erlitten, und wenige Ländereien, weilen das Kloster St. Thomas bei Andernach den vierten Theil derselben besitzet, die Burgerschafft eigenthümlich hat, dahero die daselbst seyende Burger, etliche wenige ausgenommen, von der gemeinen Weid, welcher der Ort hinlänglich hat, mit der Viehzucht sich kümmerlich ernähren. Das Kloster St. Thomas hat anjetzo einen einzigen Hofmann daselbsten, da doch vorhin dieser Hof unter die Burgerschafft eingetheilet gewesen. Dieser Hof traget nunmehro mit allem Zugehör und der Ohligsmühlen 94 Malter Korn und 30 Rthlr. aus: das Kloster hat auch eine Mahlmühle daselbsten. Ferner haben daselbsten Güter die Herren von Stauden aus dem Luxemburgischen, 14 Stund ober Trier zu Preisdorf, 7 Malt., Hr. v. Umbescheiden zu Coblenz 13 Mltr, Hr. Assessor v. Coll 10 Mltr, die Vicarie zu Monreal 14 Mltr jährlicher Pfacht. Ueberhaupt hat Trimbs 822 Morgen Ackerland und 16 Morgen Wiesen. An Bau- und Brennholz hat der Ort Mangel, könnte aber in seinen Bergen schöne Hecken und Waldungen anpflanzen, wie solches vor Alters auch gewesen, hatte auch wirklich vor etlichen Jahren angefangen, diese Berge durch das Churfürstliche Forstamt behegen zu lassen, der Gräflich Metternichische Hofmann von Nettersürsch, und der Abtei St. Mattheis Schulteis von Polch aber waren mit ihren Schafen, ja mit bei sich gehabtem Spiel hinein gefahren und wieder alles verdorben.

„Der allgemeine Zehendherr zu Trimbs ist das Kloster zu St. Thomas. Zur Jagd ist ein zeitiges Erzstift und das Kloster

St. Thomas berechtiget. Die Pfarre begiebt das Kloster St. Thomas und dem Pfarrherren die Competenz. Die Kirch hat das Kloster 1738 neu erbauet. Das Pfarrhaus hat die Gemeind, aus was Gründen ist Schreibendem unbekannt, 1748 erneuert, wird mithin auch nunmehro selbiges neu zu erbauen angehalten werden. Vor das Schulhaus hat die Gemeind zu sorgen." In der neuesten Zeit ist Trimbs als eine Schwesterkirche der Pfarrei Welling einverleibt worden.

In gleicher Höhe mit Trimbs, an der Mayener Straße liegt das einzelne Haus Straßburg, dann folgt, in kurzem Abstand von der Straße, das Dörfchen Hausen. „Lieget einerseits an Cottenheim, oben mit Betzing, unten mit Trimbs eingeschlossen. Es waren vor Alters wegen der Leyenkaullen mehrere Burger daselbsten, ist mit Betzing 18 bis 19 Burger stark. Hofleut haben daselbst das Stift Mayen, Kloster St. Barbara zu Coblenz, Vicarie Monreal, die Erben Stauber und Pesgen zu Coblenz, ferner liefert der Ort an Bede 10 Mltr Korn, welches auf das Gut gehoben wird. Diese 10 Mltr kommen von Einziehung der Einkünfte deren Beneficien zu Monreal. Zehendherr zu Hausen und Betzing ist das Stift Mayen, zur Jagdgerechtigkeit sind im Besitzstand ein zeitliches Erzstift, Graf von der Leyen, Herr von Büresheim, Eltz-Rübenach und Stift Mayen. Die Kirch, zu St. Sylvester, hat das Stift Mayen noch nicht vor langen Jahren ganz neu erbauet, ist auch kein Pfarrhaus daselbsten, weilen die Pfarr von dem Stift aus besorgt wird." Gegenwärtig pfarret Hausen als Filial nach Mayen. Die Markung enthält 1000 Morgen Ackerland und 68 Morgen Wiesen, wobei aber auch Betzing, in größerer Nähe zu der Nette, betheiligt. „Betzing gränzet an die Stadt Mayen, Hausen, Trimbs, Thür und Cottenheim, enthaltet ungefähr 6 Burger, welche in denen Hofleuten, als Churfürst, Eltz-Rübenach und von Umbescheiden bestehen. Lieget auf einen hohen Felsen, jedannoch gleich als in einem Kessel. Gute Früchten werden auf der Ebene, gleichwie zu Hausen gezogen; Betzing hat mehr Wiesen an der Nette als Hausen." Im J. 1341 bekennt Johann von Eltz, Ritter, des Erzstiftes Trier Lehenmann

geworden zu sein von wegen des Gutes zu Betzing, so Erzbischof Balduin 1336 von der Abtei Malmedy gegen eine Rente von 25 Mltr. Korn, auf den Zehnten zu Andernach angewiesen, eingetauscht hatte. Dafür das Erzstift zu entschädigen, verspricht der von Eltz jährlich 25 Mltr. Korn nach Mayen auf die Burg zu liefern. Am 24. Febr. 1344 überträgt Giso von Molsberg an das Erzstift Trier „alsolche Mannschaft, als Herr Johann von Eltz, Ritter, uns verbunden ist von dem Gut oder Vogtei zu Betzing bey Mayen gelegen, mit allem das dazu gehört." Die genannten Ortschaften liegen sämtlich auf dem nördlichen oder linken Ufer des Flüßchens, auf dem rechten Ufer kommen von Ochtendung an nur Ruitsch, Nettersürsch und Kurben, in größerm oder geringerm Abstand von demselben zu bemerken. Das Dörfchen Ruitsch ist gleichsam ein Ableger von Polch, auch der Gemeinde und Pfarrei einverleibt. Nettersürsch war ein stattlicher, gräflich Metternichischer Hof, welcher zwar zu Unrecht den Namen Sürsch trägt. Die wahre Benennung ist Sivsch, aus der alten Form Sebische gebildet. Den Hof Kurben, das dazu gehörige Höfchen zu Polch, das Bassenheimer Lehen zu Fidell, 426 Rthlr., einen Portugaleser und „eine Kohe" erhielten durch Vertrag vom 16. Januar 1652 Johann Ritter und Margaretha Dorothea Tochter von Eltz und Pirmont, tauschweise für die durch Urtheil und Recht ihnen zuerkannte halbe Herrschaft Pirmont, welche sie dagegen an die Gebrüder Johann Lothar und Franz Emmerich Kaspar Freiherren Walbott zu Bassenheim überließen. Johann Ritter scheint des Pächters oder Hofmanns von Kurben Sohn gewesen zu sein, es gab daher, ihre Hand ihm reichend, die Tochter zu Eltz den Zeitgenossen kein geringes Scandal. Nicht viel über ein Jahrhundert blieb die Familie Ritter im Besitze des sehr schönen, von Wald umschlossenen Kurbener Hofes, wie dann bei uns, gleichwie in Westphalen eine Bauernfamilie gewöhnlich nicht über ein Jahrhundert auf einem Hofe bleibt, der Namen des Ritters von Kurben, von vielen als ein Amtstitel betrachtet, hat sich jedoch bis in die neueste Zeit vererbt.

Die eintönige ermüdende Hochebene, über welche von Emming an die Heerstraße hinführt, beginnt sich zu senken, es wird St. Veit

sichtbar, für Mayen seit 1786 die Begräbnißcapelle samt dem Kirchhof, und inmitten der ernsten Betrachtungen, welche ein solcher Anblick hervorzurufen geeignet, wird der Wanderer nicht umhin können, die glückliche Wahl dieses Kirchhofs, die Schönheit der Lage zu bewundern. „Das Stift St. Florin, wie man zuverläßig in einem Gespräch vernommen, saget aus, daß die Pfarrkirch in Mayen wieder aufzubauen, nicht gehalten seye, weilen die Kirche sonsten zu St. Veit gestanden, und wirklich noch ein zeitlicher Dechant daselbsten jährlich 18 Messen zu lesen habe, und seyen die zu beiden Seiten liegende und gleichsam mit Mauren umfangene Felder, welche der jüngste *Canonicus* benutzt, der Kirchhof gewesen. Erzbischof *Balduinus* hätte selbige bei die neuerbaute Kirche *ad St Clementem* in die Stadt versetzet, und würde dafür der *Clemens*schatz *ad* 200 *flor.* Trierisch hiesiger Kellnerey noch jährlich entrichtet. Es sey dem, wie ihm wolle, das Stifft St. Florin ist als allgemeiner Zehendherr in dem ohnverhofften Fall die Kirch neu zu erbauen gehalten, bis es durch klare Urkunden, welche schwerlich werden beyzubringen seyn, das Gegentheil erwiesen haben wird." Also die Amtsbeschreibung.

Johann von Polch, Ritter, trägt, unter mehrem, seinen außerhalb der Mauern von Mayen, bei St. Veit gelegenen Garten, der vordem des Johann Brunich von Ulmen gewesen, dem Erzstift zu Lehen auf, 6. April 1332. In frühern Zeiten war eine der Stiftspräbenden auf die Capelle zu St. Veit fundirt. Bekanntlich genoß der h. Veit, *Vitus et Modestus*, 15. Junius, im Mittelalter der ausgezeichnetesten Verehrung, die sich sogar den heidnischen Wenden mitgetheilt zu haben scheint, wenn anders in der Rügianer Suantewit der h. Veit zu erkennen. Als einer der Vierzehn Nothhelfer wird St. Vitus genannt, und das kindliche Vertrauen zu ihm spricht sich zur Genüge aus in dem allen rheinischen Kinderstuben bekannten Reim:

Heiliger Sanct Veit,
Weck mich zu rechter Zeit,
Nit zu früh un nit zu spät,
Wann ich gere p . . . e thät.

Mayen.

Von St. Veit aus übersieht man das Tiefthal bei Mayen, der Sage nach in der Vorzeit ein See, den ein römischer Kaiser, indem er bei dem Sumpfesloch, wo heutzutage die Papiermühle steht, den Durchbruch erweitern ließ, vollständig abgezapft haben soll. Des Thales Kesselform und ganze Beschaffenheit scheinen jene Sage dem wesentlichen Inhalte nach zu bestätigen. Der Boden besteht aus abwechselnden Thon-, Lett- und Sandschichten. Ist eine gewisse Tiefe durchstochen, so stößt man auf festen Lehmboden, der über eine wasserreiche Sandschichte gelagert. Will man einen trockenen Keller haben, so muß man sich hüten, jene Lehmschichte zu durchbrechen. Mayen hat aus dieser Ursache, an seinen niedern Stellen wenigstens, keine tiefen Keller. Daß eine römische Niederlassung, nicht zwar auf der Stelle der heutigen Stadt, auf dem rechten Ufer der Nette, sondern auf dem andern Ufer, dem Mayen unserer Tage gegenüber, sich befand, dieses wird durch die römischen Gräber, namentlich auf dem sogenannten Heidenkirchhof, durch die vielen aufgefundenen Münzen, Krüge und Töpfe, durch die Substructionen alter Gebäude, so von Zeit zu Zeit in den Gärten aufgedeckt werden, zur Gewißheit erhoben. „Die Gebäude sind, nach der roth gebrannten Erde, dem geschmolzenen Erze, und den vielen Kohlen u. s. w., welche sich auf diesem Gemäuer finden, zu schließen, durch Feuer zerstört worden." Daß der Gemahl der h. Genofeva die Burg Symern in dem Maifeldgau bewohnte, erzählt die Legende, und sucht man diese Burg, der ganz unbegründeten Ansprüche von Simmern auf dem Hundsrücken und von Pfalzel nicht zu gedenken, auf dem Berge Hohen-Sümmer, der in geringer Entfernung von der Stadt, das linke Ufer der Nette überragt, wo zwar keine Spur von Gebäulichkeiten zu entdecken, oder auf dem andern Ufer, auf der Anhöhe, welche das nachmalige kurfürstliche Schloß trug. Diese Anhöhe ward vordem der kleine Sümmer genannt.

Sehr unbedeutend muß längere Zeit die Ansiedelung auf dem rechten Ufer der Nette geblieben sein, indem Erzbischof Poppo, 1016—1047, sich entschließen konnte, den Ort Megena mit allem

seinem Zubehör, vorbehaltlich doch desjenigen, was die Brüder bei der Domkirche daselbst besitzen, an die Wittwe Gerberg zu überlassen, aus Dankbarkeit dafür, daß sie ihr Gut Hönningen dem h. Petrus zugewendet. Nach der Gerberg Ableben soll jedoch Megena an das Erzbisthum zurückfallen. Daß er die beiden Höfe in Megena und Hunbach *„magno meorum bonorum detrimento"* erworben habe, sagt der nämliche Erzbischof in der Urkunde, worin er seinem Domcapitel den Hof Curei (Chür) verleihet. Wie sehr aber der Ort Mayen vor Ablauf eines Jahrhunderts sich gehoben habe, bekundet die Stiftungsurkunde des Hospitals zu Coblenz, 1. Aug. 1110, in den Worten: *„Convicini de Meina pro animarum suarum salute Curenberch, Nitelke, Akada et que ad easdem villas pertinent, bona voluntate et legitima traditione eisdem sanctis attribuerunt ministeriis."* Am Freitag nach *Invocavit* 1276 erklärt Hermann von Mülenark, daß er die Güter in Mayen, *„cum omnibus juribus et pertinentiis suis, hominibus videlicet, jurisdictionibus, pratis, pascuis, nemoribus,"* welche sein Vetter, der edle Herr Konrad von Saffenberg von der Trierischen Kirche zu Lehen trug, von demselben um 1100 Mark Aachner Pfennige erkauft und dem Erzbischof Heinrich zur Verfügung gestellt habe, worauf denn die fraglichen Güter ihm von dem Erzbischof pfandweise, als Sicherheit eines Darlehens von 1100 Mark eingeräumt worden. Das Pfand mag der Erzbischof, heißt es ferner, so das ihm gefällig, annoch in des Jahres Lauf einlösen, ist das Jahr aber verstrichen, so muß, nach Landesbrauch die Löse vor Petri Stuhlfeier geschehen. *Ao.* 1280, erzählen die *Gesta Trevirorum* ganz kurz, hat der nämliche Erzbischof Heinrich die Burg zu Mayen erbauet, was indessen keineswegs die Möglichkeit ausschließt, daß schon früher auf derselben Stelle eine Burg bestanden habe.

Deutlich ergibt sich hieraus des Ortes wachsende Bedeutung, welche auch den Erzbischof Boemund von Warsberg bestimmte, für denselben Stadtrecht zu suchen. Die kaiserliche Urkunde, laut welcher die Einwohner von Mayen aller Rechte, Ehre und Bräuche, *„quibus cetera nostra et imperii oppida muniuntur,"* sich erfreuen sollen, ist vom 1. Juni 1291. Es scheint auch un-

gesäumt mit der Befestigung der neuen Stadt der Anfang gemacht worden zu sein, denn eine Urkunde, gegeben *ao. Domini Millesimo tricentesimo septimo feria tertia post Dominicam qua cantatur in Ecclesia, Circumdederunt me gemitus mortis, seu post Dominicam Septuagesimae* zeigt im Siegel „schon das prächtige aus Quadersteinen aufgeführte Thor, ein viereckiger und zwei runde Thürme, eben diejenige Stück so anjetzo noch zu sehen", oder das Mayener Wappen aus dem J. 1320, wie es bei Günther, Bd. 3, Nr. 12, abgebildet. Die Behauptung, daß Erzbischof Balduin 1317 einen Theil der von Kaiser Ludwig empfangenen Kriegsgelder zur Aufführung der Mayener Stadtmauer hergegeben habe, wird dadurch sehr zweifelhaft, zumal der Kaiser, indem er bekennt, dem Erzbischof wegen des Eßlinger Zuges 4000 Mark Silber schuldig geworden zu sein, 19. Juni 1317, lediglich sich anheischig macht, bis zum nächsten Osterfest diese Summe zu bezahlen. Durch Urkunde vom 1. Dec. 1326 hat Erzbischof Balduin das Kloster Lonnig nach Mayen transferirt, was unbezweifelt der Stadt von vielfältigem Nutzen sein mußte. Im J. 1333 erkaufte er von den Gebrüdern Kuno und Hermann von Ulmen ihr aus Häusern und Zinsen bestehendes Gut auf dem Bruhl in der Stadt Mayen.

Am Sonntag *Jubilate* 1334 erfolgte die Sühne zwischen Erzbischof Balduin von Trier und dem Grafen Heinrich von Virnenburg, vermittelt durch des Grafen Schwager, den Erzbischof Walram von Cöln, geborner Graf von Jülich. Die Fehde, über der Stadt Mayen Irrungen mit dem Nachbar entstanden, hatte für mehre Bürger Tod, Gefangenschaft oder Schatzung zur Folge gehabt. Es verordnet daher der Vermittler, 1) daß die Gefangenen von beiden Seiten los und ledig sein sollen, wobei er noch ausdrücklich erwähnt, daß Graf Heinrich „um des Besten willen" auf die Vergütung der seinen Gefangenen zu Monreal gereichten Atzung verzichtet hat. 2) Das Korn und Gut, so vor der Zweiung und Auflauf aus dem Virnenburgischen in die Stadt Mayen geschafft worden, soll freigegeben werden, ledig und los ohne Argelist. Und damit Heinrich und seine Erben um so mehr der Gunst eines jeweiligen Erzbischofs von Trier sich empfehlen,

soll Hr. Heinrich von seinem eigenthümlichen Gute 40 Mark, 3 Heller für 2 Pfennig gerechnet, dem Erzbischof beweisen, auftragen und von ihm empfangen, auch darum des Erzstiftes Mann sein und, gleichwie seine Erben, das Lehen treulich verdienen, als das Recht ist. Und soll auch derselbe Heinrich binnen einem Monat den Herren von Trier bitten, daß er vergeben wolle, was der Graf in diesen oder andern Stücken mißthan haben möchte, und dagegen verheißen das getreulich zu ersetzen mit seinem Dienste.

D. D. Stolzenfels, 13. Aug. 1405, nahm Erzbischof eine Veränderung vor in Ansehung der von seinen Vorfahren für die festlichen Tage von Marien Verkündigung, Himmelfahrt und Geburt bewilligten Märkte. Sie sollten inskünftige an den Sonntagen nach *Laetare*, nach der Kirchweihe und nach St. Lucas gehalten werden, er bewilligte zugleich denen, welche an diesen Markttagen die Kirche *B. M. V.* (die Pfarrkirche) besuchen würden, vierzigtägigen Ablaß. In dem Streite um die Trierische Inful, der sich nach Ottos von Ziegenhain Ableben entspann, war die Mayener Bürgerschaft für Ulrich von Manderscheid, und hat sie seinem eifrigsten Verfechter, dem Grafen Ruprecht von Virnenburg Stadt und Burg geöffnet. Darum fand es Raban, der letzlich von dem Papst als rechtmäßiger Erzbischof anerkannt worden, von wegen der Virnenburgischen Nachbarschaft nicht räthlich, nach Mayen sich zu erheben, um daselbst, wie an andern Orten, die Huldigung einzunehmen. Vielmehr wurde zu dem Ende die Bürgerschaft nach Andernach beschieden, und daselbst hat Namens der Stadt eine Deputation am Sonntag, Simon und Judas 1436 die Huldigung geleistet. Dieselbe Angelegenheit führte nach kurzen Jahren den Erzbischof Jacob von Sirk nach Mayen, und hat er auf dem Schlosse, durch Urkunde vom 21. Januar 1439 *m. T.* der Stadt eine Accise, von allem kaufmännischen Gut, groß oder klein, welches in Stadt und Gericht verkauft und verbraucht würde, von der Mark einen Heller zu erheben bewilligt, um, wie es in der Urkunde weiter heißt, nachdem sie in den jüngst vergangenen Jahren durch Krieg, Mißwachs und andere Widerwärtigkeiten viel gelitten, ihr aufzuhelfen,

und ihr die Mittel für die Aufführung und Unterhaltung der gemeinen Bauten zu verschaffen. Am Sonntag nach Petri Kettenfeier 1457 verspricht Johann von Baden, der unlängst postulirte Erzbischof, die Bürger der Stadt Mayen bei ihrem Herkommen, bei ihren Freiheiten und Gewohnheiten zu belassen, auch die hergebrachte Schatzung von 200 Gulden nicht zu steigern. Im J. 1474 wurde Georg von der Leyen, der Amtmann zu Mayen, angewiesen, gegen die ungehorsamen Mönche von Laach gewaltsam einzuschreiten. Er forderte die Bürgerschaft zu den Waffen, rückte an ihrer Spitze gen Laach, und nahm, weil der friedliche Eingang ihm verweigert worden, das Kloster mit Gewalt, den 20. Aug. 1474. Die Vorsteher mit den ihnen treu gebliebenen Conventualen kehrten zurück, die in dem Ungehorsam Verharrenden wurden auf der Stelle ausgewiesen. Der Sieg der Ordnung, der 20. Aug. wurde bis zur Auflösung des Klosters feierlich darin begangen.

Das Jahr 1549 wird durch die Polizeiordnung vom 2. Aug. bezeichnet. Laut derselben, verglichen mit der Correction vom 25. Jan. 1556 *more Trev.* wurden jedem, der sich um Aufnahme in die Bürgerschaft bewarb, drei Fragen vorgelegt: 1) ob er eines Junkers oder andern Herren Kellner gewesen, und noch Rechnung zu stellen habe, 2) ob er einen Todtschlag begangen und nicht gebüßt habe, 3) ob er in offener Fehde begriffen sei. Konnte er sich dieser Punkte los und ledig erklären, und die Verneinung durch einen Eidschwur bekräftigen, so wurde ihm der vorschriftsmäßige Bürgereid abgenommen. Er hatte aber an den Amtmann einen Gulden, an die Scheffen 7 Raderalbus, und in das städtische Aerarium 10 Gulden zu entrichten, als womit er aller städtischen Freiheiten und Gerechtsame theilhaftig wurde. Noch mußte eine Armbrust in die gemeine Rüstkammer geliefert werden. Heurathete der angehende Bürger eine Bürgerstochter, so hatte er lediglich die Scheffengebür zu entrichten.

Die Scheffen wählten ihre Nachfolger, in Gegenwart und mit Beirath des Amtmanns, dem, wie den Scheffen, für solche Wahl unverbrüchliches Schweigen auferlegt. Die erwählten Individuen wurden dem Kurfürsten genannt und von ihm bestätigt.

Bevor der Gewählte in die durch den Tod seines Vorgängers erledigte Stelle einrückte, mußte er in Beisein des Amtmanns, von wegen des Kurfürsten, und des Bürgermeisters, von wegen der Stadt, den Eid der Treue schwören, und geloben, das Herkommen und die wohlerworbenen Rechte und Freiheiten der Stadt erhalten und vertheidigen zu wollen. Nach abgelegtem Eid sprach der Scheffenmeister zu ihm: „Ihr sollt meines gnädigen Herren Gericht besitzen,“ dann wurde er in hergebrachter Form dem Scheffenstuhl eingeführt. Den 14 Scheffen sollen 14 Männer aus der Bürgerschaft beigesellet werden, und bilden die 28 zusammen den Rath, welcher in wichtigen Fällen sein Gutachten abzugeben hat, es sollen auch die Rathsmänner die Verhandlungen den gemeinen Bürgern mittheilen, damit diese in den nächsten 3 oder 4 Tagen ihre Ansicht von dem zu verhandelnden Gegenstand aussprechen mögen. Im Allgemeinen lag die Verwaltung in den Händen des Amtmanns, des Schultheißen und der Scheffen. Jährlich am Samstag nach dem geschwornen Montag sollen die Scheffen die 14 Rathsmänner einberufen, auf daß sie mit dem Amtmann von wegen des Kurfürsten aus den Scheffen einen neuen Bürgermeister erkiesen, wie das in frühern Zeiten durch die Zunftmeister geschehen. Dagegen sollen die Scheffen aus den 14 Rathsverwandten von wegen der Gemeind einen Bürgermeister erwählen. War die Wahl vollbracht, so nahm der Amtmann die Bürgermeister in Eid und Pflichten, nachdem er ihnen vorher aus einander gesetzt, was sie von wegen ihres Amtes zu thun schuldig. Von Besoldung oder Exemtionen war für die Rathsverwandten keine Rede; ihre Accidentien beschränkten sich auf die Theilnahme bei der alljährlich am geschwornen Montag veranstalteten Mahlzeit. Der Montag nach der Erscheinung des Herren oder nach Dreikönigen heißt allerwärts im Lande der geschworne Montag, weil an ihm die neueingeführten Beamten eingeschworen wurden; in dem Sprachgebrauch der Neuzeit hat sich der geschworne oder Schwörmontag in einen schweren Montag verwandelt, in Betracht vermuthlich der schweren Köpfe, welche dergleichen Feierlichkeiten, Volksversammlungen im Kleinen, zu hinterlassen pflegen.

„Wenn ein neuer Churfürst zu Trier erwählt und bestätigt ist, so soll er zu Mayen an der Pforte Huldigung an die Scheffen, Bürgermeister und die gemeinen Bürger gesinnen, wie von Alters herkommen und bräuchlich ist, worauf die Bürger antworten: Gnädigster lieber Herr, wir wollen Ew. Churfürstlichen Gnaden Huldigung thun wie unsere Voreltern, und wie Ew. Churf. Gn. Vorfahren in dem Stift nach altem Herkommen gethan haben, vorbehaltlich unser Einigung und Vorschreibung. Und wenn solches geschehen, so sollen wir ihn empfangen, und ein jeglicher in seine Hand tasten, zwei Finger ausstrecken und schwören: „„Ihr sollt N. N. Erzbischofen zu Trier *etc.* und seinem Stift treu und hold sein, vor Schaden warnen, das Beste werben und gewarten; gehorsam sein nach altem Herkommen."" Darnach soll unser gnädigster Herr gleich den Bürgermeistern, Scheffen und Bürgern den Huldigungsbrief geben.

„Wer sich an Amtmann, Bürgermeister, Scheffen u. s. w. vergreift, oder demselben sich ungehorsam erzeigt, wird in den Thurm auf die Burg gesetzt, und Weib und Kind auf Jahr und Tag aus der Stadt verwiesen, wie es Herkommens." (Dieses hat der Kurfürst dahin gemildert, daß ein solcher Delinquent auf dem Stadtthurm Kronenburg 8 oder 14 Tage festzuhalten. Den Thurm soll man aber nicht schließen, sondern offen lassen, damit der Bürger in seiner Haft einer züchtigen Gesellschaft von seines Gleichen genießen könne.) Ist das Verbrechen vorsätzlich begangen worden, so muß dasselbe 14 Tage lang bei Wasser und Brod gebüßet werden. „Wann ein Bürger ein Kind bestatten würd, geistlich oder weltlich, und wird an Mosel oder Rhein ein Stück Weins, oder so viel ihm nöthig, holen wollen, soll ihm der Kellner eine Schrift an den Zöllner des Orts er den Wein zu holen Willens, geben, und er alsdann darvon nichts zu geben schuldig sein." Von dem Wein aber, den ein Bürger zum Haustrunk oder zum Verzapfen kaufte, hatte er den halben Zoll zu entrichten. Eigenes Wachsthum an Mosel oder Rhein war zollfrei, gleichwie alles Hab und Gut eines Bürgers, das von außen hereingebracht wurde. „Wannehr und was Zeit ein Bürger oder Bürgerin eine erste Meß, Hochzeit, Kindbett

oder etliche Freundschaft beisammen haben würde, sollen einen Kellner umb Erlauben ein Hasen zu fangen bitten, und von Kellner nicht verweigert werden. Wann ein Kellner solches abschlagen und der Bürger zu fangen ausgangen und darüber befunden würde, soll er zu geben nichts schuldig seyn. In eines Scheffen Wohnungen soll man Niemand kümmern, richten oder wältigen, darin er wohnhaftig ist. Ist aber Sach, daß er Wein schenkt und so lange die Wirthschaft währet, ist des Kümmers Gut, so von Frembden verschafft, nicht frei. Wenn er einer sich eines Kümmerers besorgte, und nähme einen Scheffen mit der Hand, oder mit seinen Kleider, so lange er sich an den Scheffen haltet, soll er Kümmer frey seyn, den Todschläger ausgenommen.

„Es soll ein jeglicher Bürger und Inwohner binnen der Stadt Mayen ein gerüst Harnisch binnen seinem Haus haben und ein gut stark Gewehr, und das solle man besehen und wer das nit binnen 14 Tagen hätte und bestellen würde, wie ihm gepürlich ist und er es vermag, ist sträflich und muß es dennoch stellen, darnach weiß ein jeglicher sich zu richten." Die Bürger, zu verschiedenen Abtheilungen geordnet, hatten für jede Abtheilung einen Führer, alle Abtheilungen vereinigten sich unter den Befehlen des Amtmanns. Wer im Falle eines Auszugs vor Ablauf einer halben Stund nach gegebenem Zeichen nicht wohl gewaffnet und gerüstet auf dem Markte erschien, hatte schwere Strafe verwirkt, so er nicht einen gültigen Verhinderungsfall nachweisen konnte. Die vier Höfe des Kurfürsten, des Priors, der deutschen Herren und der Abtei Marienstatt stellten die Fuhren für den Transport von Lebensmitteln und Waffen. Die betagten und schwächlichen Bürger mußten sofort die Hut der Stadt übernehmen.

„Wenn ein Bürger oder sonst jemand zu Mayen einen Kümmer thun wollte oder thäte uff einen, der nit einheimisch, oder hinweggehe, und man nit wüßte, wo er zu finden, dann soll der Frohn zu einer jeglichen Pforte ausgehen und rufen und aussprechen: der N. hat deine Güter gekümmert, und komm und verantworte deine Güter *etc.*" War der Vorgeladene binnen bestimmter Frist nicht erschienen, so wurde mit der Kümmerung fortgefahren. „Wann zwey Scheffen am Gericht oder sonst zu-

sammen zu thun haben, so sollen sie beydt an dem andern Scheffen bleiben, ist von Alters ein Gebrauch. Wenn ein Bürger Leib und Gut verwirket hat, und er, oder die seinen das Geraidt-Gut uff die Straß oder in eines andern Manns Haus mögen bringen; ehe es die Scheffen verwiest hätten, soll ein Gnädigster Herr oder sein Befelchhaber, dieselbige anzutasten nit Macht haben, aber die unbewegliche Güter seynd ausgenommen und überall frey. Ist ein altes Herkommen, Freyheit und Gebrauch." Wollte ein Bürger einem Fremden, der augenblicklich in der Stadt sich aufhielt, Kümmerung thun, so war ihm vergönnet, ein Standgericht zu begehren, und mußte dieses ungesäumt zusammentreten. Das Gleiche gegen einen Bürger vorzunehmen, wurde aber, von wegen der städtischen Freiheit, dem Fremden niemals gestattet. Im Falle einer Hinrichtung hatten die vier oben genannten Höfe die Fuhren zu stellen. Der kurfürstliche Hof, besorgte den Transport der Verbrecher und gab nöthigenfalls das zum Scheiterhaufen nöthige Stroh, die drei andern Höfe lieferten die Räder. Die übrigen Kosten hatten die Bürgermeister zu tragen. Für jeden Hingerichteten erhielt der Henker einen Schild, welcher um 26 Raderalbus einlösbar.

In Ansehung verschiedener dieser Bestimmungen haben nachmalen Veränderungen vorgenommen Kurfürst Lothar 1612, Karl Kaspar 1665, Johann Hugo 1677, und wurde die Zahl der Scheffen, einschließlich des Schultheißen, auf sieben herabgesetzt, denen ein Gerichtsschreiber beigegeben. Mit den sieben Rathsverwandten vereinigt, stellten sie den Stadtrath vor; von diesem war der Stadtschreiber abhängig. Das Gerichtspersonale bestellte der Kurfürst, die Rathsherren wurden von der Bürgerschaft in Vorschlag gebracht, und von dem Scheffenstuhl ernannt. Die militairischen Einrichtungen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bespricht ziemlich umständlich ein an alle Aemter gerichtetes kurfürstliches Rescript. „Laut desselben musten alle Landwehren an den Gräntzen aufgerichtet und mit starken Schantzen versehen werden. Der Landmann ware in allen Aemtern in zwey Theil getheilet; der halbe starck und reicheste Theil ware mit Harnisch, Läntzen und kurtzen Spiesen, der andere Theil, als jüngste und

geratheste zu Schützen mit guten Rohren, Sturmhauben, Pulver und Zinnflaschen versehen. Damit diese junge Leuth auch im schießen geübet werden, hatten die Churfürsten aus Wetten und Brüchten in jedem Amt 40 bis 50 Goldgulden verwilliget, damit durch diese Tuch, Zinnwerck und sonsten eingekaufft, und darum auf Sonn- und Feyertag zum Besten gegeben wurden. Auch wurde denen Städten zugelassen, Schußspiel anzurichten, die Schützen zu beschreiben, und einen Ochsen, Hammel oder was ihnen gut gedenckte, zum Schießen auszustellen. Aus denen Schützen wurden die Junggesellen und Burgerssöhn ausgewählet, sie wurden Freyschützen genannt, zogen alle städtische Nutzbarkeiten ohne alle Lasten, und hatten dabey diesen Vortheil, daß wann ein Burger einen Pfenning zoge, diese zwey Pfenninge erhielten; es wurden jedem ein Paar Pfund Pulver ertheilet, jedennoch musten sich selbe auf Soldatisch ausstaffieren und nach des Amtmanns Befehl fertig halten."

Das J. 1564 hatte für Mayen eine traurige Bedeutung. Die unruhigen Trierer zu Paaren zu treiben, mußte die Stadt ihr Contingent aussenden. Deß Anführer, „der wackere Juncker Bernard von Clauer, Amtmann zu Mayen und Hammerstein, der Fendrich Hachenburg, Michel Nachtsheim und Kaspar Wirtz, ein Scheffensohn," fanden auf diesem Zuge den Tod bei Treiß an der Mosel, den 22. April 1564. Im J. 1623 richtete die Pest arge Verwüstung an, dagegen scheint die Stadt wenig unter den Drangsalen des dreißigjährigen Krieges gelitten zu haben. Von Durchzügen, von Plünderung ist nirgends Rede, vielmehr diente Mayen den Bewohnern der Umgegend häufig als Zufluchtsort. Diese mögen wohl auch der Bürgerschaft und der geringen Besatzung Beistand geleistet haben, vereinzelte Angriffe abzuweisen. Von einem solchen heißt es: „*Anno Domini* 1643 den 23. *Septembris* haben die Hatzfeldischen Völcker, als Obrist Sparr, Jung-Nassau und Mandelsloh zu Fuß, zu Pferd Obrist Knigge, Ept und Bünau die Pforten zu Mayen mit einer Petarden zersprengt und mit sechs Feldstücken Feuer darin geben, aber unverrichter Sachen darvon abziehen müssen. Ist darvor ein Feldwebel todt plieben, Hauptmann Kramer und

ein Konstabel jeder durch ein Schenkel geschossen. Seynd nachdem noch drey Wochen zu Obermendig liegen plieben, alle Früchten und Gefütter in allen umbliegenden Oerter verderbt, und nach unsäglichem Verderben aller Orten den 8. *Octobris* wiederumb über den Rhein marschirt."

Ernstlichere Anfechtung hatte Mayen in den Kriegen Ludwigs **XIV.** zu erleiden. Die Lebhaftigkeit in den Bewegungen seiner Armeen zu erhöhen, war der Monarch am 23. Jul. 1673 zu Thionville eingetroffen. Von dort detachirte er den ***Maréchal-de-camp général*** de Fourilles mit einem Reitergeschwader, welches die Sage bis zu dem Belauf von 20,000 Mann vergrößerte, nach dem Trierischen, dem zugleich eine Contribution von 120,000 Rthlr. abgefordert wurde. Ihr erstes Lager bezogen die Feinde bei Igel, 1½ Stunde von Trier: sie occupirten Saarburg, Pfalzel, Wittlich, am 3. Aug. die Conzer Brücke. Während also die Stadt Trier von allen Seiten eingeschlossen, verbreiteten sich französische Parteien durch die Aemter Hunolstein, Baldenau, Berncastel, und die Mosel abwärts bis beinahe zu den Thoren von Coblenz hin, und auch die entlegensten Winkel der Eifel blieben von ihnen nicht verschont. Aller Orten wurden Brandschatzungen eingetrieben, und hat es an Excessen jeglicher Art nicht gefehlt: der Soldat lebte auf Discretion. Auch Mayen wurde angetastet. General Markgraff *Troussius*, wie ein Zeitgenosse ihn nennt, legte sich mit einem fliegenden Corps von 3500 Mann, worunter 1500 Mann Infanterie, samt drei Kanonen, vor die Stadt. Von einer Schanze aus, deren Ueberbleibsel noch auf der Mayener Hol, bei dem Fichtenwäldchen sichtbar, wurde sie beschossen, zugleich an den Thurm der Oberpforte eine Mine gelegt. Der Commandant Kob, vielleicht ein Vetter des mannhaften kaiserlichen Generals Wolfgang Friedrich Kob von Reiding, wies jedoch mit seiner Besatzung von 130 Mann, denen sich die Bürgerschaft und die zahlreichen Flüchtlinge aus benachbarten Ortschaften angeschlossen, den ersten Angriff blutig ab; 9 feindliche Reiter und 4 Pferde wurden getödtet. Die Franzosen wichen, um nach einer kurzen Ruhe ihre Anstrengungen zu verdoppeln, fanden aber jedesmal ent-

schlossene Gegenwehr. Nachdem sie in dem Laufe einer zehntägigen Belagerung der Todten und Verwundeten 150 gehabt, auch die Mine die gehoffte Wirkung nicht hervorbringen wollen, schien la Trousse nicht ungeneigt, auf die von dem Kurfürsten gemachten Vorschläge einzugehen. Es sollten laut derselben an ihn von den Aemtern Mayen, Münster und Bergpfleg 11,000 Rthlr. entrichtet werden. Nachdem er aber einige bereits empfangene Tausende zu quittiren, auch den Accord zu unterschreiben sich weigerte, unterblieb die fernere Zahlung, und es rächte sich der General, von Mayen ablassend, durch barbarische Verheerungen, wie dann 16 Dörfer oder Höfe, darunter Allenz, Kottenheim, Geisbeck, Kerig, Spurzem, in die Asche gelegt wurden. Von jener Belagerung schreibt sich vermuthlich her das Sprichwort: hinten herum hat Mayen gewonnen, den Commentar zu diesem Sprichwort, wie er in des Volkes Munde lebt, mitzutheilen, finde ich doch Bedenken. Auch der Ausdruck, Mayener Pferdsschinder mag sich von der Belagerung herschreiben. Die Pferde der Franzosen wurden von den Mauern herab mit siedendem Wasser begossen.

Der Marquis de la Trousse, so fürchterlich dem Maifelde, erscheint in einem andern Lichte in der Correspondenz der berühmten Sévigné. Der Staatsrath Philipp de Coulanges, mit Maria de Bèze verheurathet, „*gens pleins d'honneur et de vertus*,“ nennt sie der adelstolze Bussy-Rabutin, war ein Vater von fünf Kindern geworden. Der älteste Sohn, Philipp genannt wie der Vater, ist hinwiederum der Vater des Liederdichters Coulanges geworden, des treuen Freundes der Sévigné, dessen Memoiren Monmerqué, aller Sévignisten Oberhaupt, herausgab, 1820, der jüngste Sohn Christoph, Abt von Livry, wird gewöhnlich von seiner Nichte als *le bien bon* bezeichnet, die ältere Tochter, Henriette, wurde an Franz le Hardi, Marquis von la Trousse, die jüngere, Marie, an Celsus Benignus von Rabutin verheurathet. Dieser fand den Tod in der Vertheidigung der Insel Ré, 1627; die tödtliche Wunde soll, wie der freilich höchst unzuverlässige Gregorio Leti will, Cromwell ihm geschlagen haben. Seine einzige Tochter, Maria von Rabutin, geb. 6. Febr. 1626, wurde den 1. Aug. 1644 dem Marquis Heinrich von Sévigné angetraut.

„Ce Sévigny n'étoit point un honnête homme, et il ruinoit sa femme, qui est une des plus aimables et des plus honnêtes personnes,“ schreibt Tallemant des Réaux, vor dem doch nur wenige, Frauen am wenigsten Gnade finden. Seinem Zeugnisse fügt der morose Conrart die vollgültigste Bestätigung hinzu: *„Sévigné avoit épousé la fille unique du baron de Chantal. Quoiqu'elle soit fort jolie et fort aimable, il ne vivoit pas bien avec elle, et avoit toujours des galanteries à Paris. Elle de son côté, qui est d'humeur gaie et enjouée, se divertissoit autant qu'elle pouvoit, de sorte qu'il n'y avoit pas grande correspondance entre eux. On dit qu'il disoit quelquefois à sa femme qu'il croyoit qu'elle eût été très-agréable pour un autre, mais que, pour lui, elle ne lui pouvoit plaire. On disoit aussi qu'il y avoit cette différence entre son mari et elle, qu'il l'estimoit et ne l'aimoit point, au lieu qu'elle l'aimoit et ne l'estimoit point. En effet, elle lui témoignoit de l'affection; mais comme elle a l'esprit vif et délicat, elle ne l'estimoit pas beaucoup; et elle avoit cela de commun avec la plupart des honnêtes gens; car bien qu'il eût quelque esprit, et qu'il fût assez bien fait de sa personne, on ne s'accomodoit point de lui, et il passoit presque partout pour fâcheux.“*

Ueber einer der vielen Liebschaften fand endlich Sévigné den Tod. *„Le chevalier d'Albret, cadet de Miossens, étant amoureux de madame de Gondran, sut que le marquis de Sévigné qui, selon le bruit commun, n'étoit pas mal avec elle, lui avoit tenu des discours à son désavantage, depuis lesquels elle lui avoit fait dire trois ou quatre fois qu'elle n'étoit pas chez elle, lorsqu'il l'y étoit aller chercher. Pour s'en éclaircir, il pria Saucourt, qui est de ses amis, de savoir du marquis de Sévigné si ce qu'on lui avoit dit étoit vrai, parce qu'il ne lui avoit jamais donné sujet de lui rendre de mauvais offices. Sévigné dit à Saucourt qu'il n'avoit jamais parlé au désavantage du chevalier d'Albret; mais qu'il ne le lui disoit que pour rendre témoignage à la vérité, et non pas pour se justifier, parce qu'il ne le faisoit jamais que l'épée à la main. Saucourt lia la partie avec lui pour vendredi après midi,* 4. *février* 1651, *et s'obligea de faire trouver le chevalier d'Albret derrière Picpus.*

„Ce dernier s'y rendit à l'heure qui avoit été dite, et Sévigné aussi qui avoit fait porter des épées. Il dit d'abord au chevalier d'Albret qu'il n'avoit jamais parlé de ce qu'on lui avoit rapporté, et qu'il étoit son serviteur. En disant cela ils s'embrassèrent, et ensuite le chevalier dit qu'il ne falloit pas laisser de se battre. Sévigné répondit qu'il l'entendoit bien ainsi, et qu'il n'eût pas voulu ne se point battre. Aussitôt ils se mirent en présence et Sévigné porta trois ou quatre bottes au chevalier, qui eut ses chausses percées, mais ne fut point blessé. Sévigné, continuant à lui porter, se découvrit; et l'autre, ayant pris son temps, lui présenta l'épée pour parer, dans laquelle Sévigné s'enferra lui-même, et reçut un coup au travers du corps, de biais, mais qui ne perçoit pas d'outre en outre. Le combat finit par là, car Sévigné tomba de ce coup; et ayant été ramené à Paris, les chirurgiens le jugèrent mort, dès qu'ils eurent vu sa blessure. Il en reçut la nouvelle avec chagrin, et ne se pouvoit résoudre à mourir à l'âge de 27 ans. Il ne dura que jusqu'au lendemain matin, $\frac{16.}{6.}$ fév. 1651.“

Vier Tage vor dem Zweikampf hatte Sévigné aus der Bretagne, wohin er die Unbequeme verwiesen, ein Schreiben von seiner Frau erhalten, des Inhalts, sie höre mit Verdruß, daß er sich in einen Duell eingelassen, und darin eine Stichwunde empfangen habe. Die 25jährige Wittwe unterzog sich dem schwierigen Geschäfte, ein durch die Thorheiten des Verstorbenen zerrüttetes Vermögen zu ordnen, während sie zugleich die getreueste und gesegnetste Sorgfalt der Erziehung ihrer zwei Kinder zuwendete. Ueber dem Unterrichtgeben konnte sie zugleich die Mängel desjenigen, dessen sie genossen, ergänzen, sich befähigen zu der glänzenden literarischen Stellung, die für alle Jahrhunderte ihr gesichert. Die Unsterblichkeit ihres Namens verdankt sie einem Briefwechsel, dessen unmittelbare Veranlassung ihrer Tochter Verheurathung nach weiter Ferne. Dieser Tochter war sie in unaussprechlicher Zärtlichkeit zugethan. In jenem Briefwechsel werden Personen und Gegenstände in der buntesten Manichfaltigkeit behandelt, und daß häufig darin Rede von dem Marquis de la Trousse, darf um so weniger befremden, da, wie

wir gehört haben, seine und der Sévigné Mutter Schwestern. Darum verfehlte Bussy-Rabutin nicht, seiner Muhme anzuzeigen, wie daß la Trousse, gelegentlich der Erstürmung der Linien von Valenciennes, 16. Jul. 1656, zusamt dem Marschall von la Ferté und vielen andern hohen Officieren der Spanier Gefangner geworden. „*Le 17. j'envoyai mon trompette savoir ce qu'étoit devenu La Trousse; il revint le lendemain sans avoir pu parler à lui, mais ayant appris qu'il se portoit fort bien.*" Den 30. Dec. 1671 schreibt die Sévigné an ihre Tochter: „*Le pauvre La Trousse s'en va, et Sévigné s'achemine déjà; ils vont à Cologne, cette équipée les désespère.*" Den 27. April 1672 bespricht sie der Marquise de la Trousse, der Mutter, Krankheit. „*Je lui dis mille tendresses de votre part, qu'elle reçoit très bien. M. de la Trousse lui en a écrit d'excessives; ce sont des amitiés de l'agonie, dont je ne fais pas grand cas; j'en quitte ceux qui ne commenceroient que là à m'aimer. Ma fille, il faut aimer pendant la vie, comme vous faites, la rendre douce et agréable, ne point noyer d'amertume et combler de douleur ceux qui nous aiment, il est trop tard de changer quand on expire.*" Der Marquis scheint demnach keineswegs ein zärtlicher Sohn gewesen zu sein, daß er für anverwandtschaftliche Gefühle überhaupt nicht empfänglich, wird sich ferner ergeben.

Den 24. Febr. 1673 heißt es: „*Nos pauvres amis sont repartis, c'est-à-dire M. de la Trousse, sur la nouvelle qu'a eue le roi d'une révolte en Franche-Comté: comme il n'aimeroit point que les Espagnols envoyassent des troupes qui passeroient sur ses terres, il a nommé Vaubrun et la Trousse pour aller commander en ce pays-là. La Trousse a beaucoup de peine à se réjouir de cette distinction; cependant c'en est une, qui pourroit ne pas déplaire à un homme moins fatigué de voyages; celui-ci joindra la campagne; cela est fort triste pour ses amis; le guidon nous demeure.*" Sévigné, der Sohn, war *guidon* oder Cornet bei der Compagnie von *gendarmes-dauphin*, von welchen la Trousse *capitaine-lieutenant*. Von der Schlacht an der Conzer Brücke handelnd, schreibt die Sévigné: „*J'ai couru tout le matin pour savoir des nouvelles de la Trousse*

et de Samzei: on ne dit rien de ce dernier: on dit que la Trousse est blessé, et puis d'autres disent qu'on ne sait où il est: ce qui paroît sûr, c'est qu'il n'est pas mort, puisqu'on sait le nom de tant de gens au-dessous de lui." Zwei Tage darauf, den 16. Aug. meldet sie: „*Enfin M. de la Trousse est trouvé; admirez son bonheur dans toute cette affaire: après avoir fait des merveilles à la tête de ce bataillon, il est enveloppé de deux escadrons, et si bien enveloppé, qu'on ne sait ce que tout cela est devenu: tout d'un coup il se trouve qu'il est prisonnier; de qui? du marquis de Grana qu'il a vu pendant six mois à Cologne, et qui s'étoit lié d'amitié avec lui. Vous pouvez penser comme il sera traité; il a aussi une jolie petite blessure, et pourra fort bien faire ses vendanges à la Trousse; car il viendra très assurément sur sa parole; et, pour mieux dire, il sera reçu très agréablement à la cour. Je n'ai jamais vu tant de soins et tant d'amitiés que tous ses amis lui en ont témoigné: je le plains d'avoir tant de remerciements à faire; mais n'est-il pas vrai que si on avoit fait exprès une destinée, on n'auroit pas imaginé autre chose que ce qui lui est arrivé.*"

„*Le cousin* (la Trousse) *est toujours très sujet; mais il me paroît pour le moins une côte rompue, depuis l'assiduité qu'il a eue pendant trois mois chez la vieille maîtresse* (die Gräfin von Soissons, des Prinzen Eugen Mutter) *du charmant* (Villeroy). *Cela fit regarder notre amie* (die Coulanges, des Liederdichters Frau) *au retour du cousin, comme une amante délaissée; mais quoique rien ne fût vrai, le personnage fut désagréable. M. de la Trousse ne s'en va que dans quinze jours à l'armée du maréchal de Rochefort; tout le reste est déjà loin* (22. April 1676). *J'admire la fortune, c'est le jeu qui soutient M. de la Trousse* (10. Mai 1676). *M. de la Trousse demeure sur la frontière, et prend soin des places conquises; cet emploi est un morceau de favori; c'est par où a passé le maréchal de Rochefort; la Trousse marche sur ses pas. M. de Louvois demanda pardon à madame de Coulanges de lui ôter pendant l'hiver cette douce société: au milieu de toute la France, elle soutint fort bien cette attaque: elle eut*

le bonheur de ne point rougir, et répondit précisément ce qu'il falloit" (22. Oct. 1676). Dagegen wird den 5. Januar 1680 geschrieben: „*Madame de Coulanges est à Saint-Germain; elle a été fort employée pour les étrennes; et ce pauvre la Trousse en a eu par hasard toute la fatigue: il est toujours assidu; et elle toujours dure, méprisante et amère: leur conduite ne peut se concevoir. La marquise (de la Trousse) toujours enragée, la fille désesperée.*" Der guten Frau wird es an Gründen zur Eifersucht nicht gefehlt haben. Die Coulanges war im Sept. 1676 schwer erkrankt, während die Freunde für ihr Leben zitterten, „*la marquise de la Trousse, qui en étoit demeurée en Berry, sur la nouvelle de son extrémité, étoit seule à mourir de peur d'apprendre une resurrection.*" Es schreibt auch die Sévigné, 20. Sept. 1679: „*J'apprends dans ce moment que la Trousse est parti pour Ypres; sa femme n'a jamais voulu lui dire adieu, c'est un état pitoyable que le sien; je la plains, puisque c'est la tendresse qui la fait souffrir: il y a bien de l'apparence que les sujets de sa douleur ne finiront point.*"

Aber nicht allein der Frau hat la Trousse Verdruß bereitet, auch der Sévigné gibt er zu klagen Veranlassung. Sie schreibt, 31. Jul. 1680: „*Mon fils est parti, et pour l'achever il a su par madame de Coulanges que M. de la Trousse avoit dessein de demander que sa charge fut assurée à Bouligneux, en lui faisant épouser sa fille: vous jugez bien que cela coupe la gorge à votre pauvre frère; car le moyen qu'il pût demeurer à cette place? Et comment la quitter, quand l'espérance de monter seroit ôtée? Nous verrons s'il est possible, que M. de la Trousse ne nous donne point quelque porte un peu moins inhumaine pour sortir d'un labyrinthe où il nous a mis,*" ferner 21. Aug. 1680: „*Madame de Lavardin, madame de la Fayette, et madame de Coulanges m'assurent fort que nous trouverons cet hiver quelque moyen de le tirer de la place où il est* (ihr Sohn war damals Unter-Lieutenant in des la Trousse Compagnie von den *gendarmes-dauphin*), *dont le dégoût seroit insupportable, si M. de la Trousse répandoit froidement dans le monde le dessein qu'il a pour M. de Bou-*

ligneux (die Heurath hat sich doch zerschlagen). *Je vous avoue que j'ai pensé aussi méchamment que vous au goût qu'il trouveroit à donner ce coup mortel à son petit subalterne: nous avons le malheur de lui déplaire, et de n'avoir jamais eu nulle part à son amitié,*" endlich den 28. Aug.: „*Mon fils m'a rendu compte d'une conversation qu'il eut avec M. de la Trousse, le croyant, sur la parole de Brancas, tout sucre et tout miel; mais les nuages couvrirent bientôt la surface de la terre; dès que mon fils commença à parler, le temps se brouilla, et, de période en période, on vint à demander pourquoi on s'était engagé dans cette charge. Cela m'a fait souvenir d'Hermione, quand elle demande à Oreste, après qu'il a tué Pyrrhus par son ordre, qui te l'a dit? Oreste, à cette parole, devint furieux. Je pense que votre petit frère auroit fait comme lui, si l'ange qui le garde ne l'avoit soutenu; enfin nous verrons. Il est certain que rien ne presse, pourvu qu'il ne répande point le bruit des desseins de la Trousse, qui ne sont quasi pas formés pour Bouligneux.*"

Dergleichen Gleichgültigkeit für ihre Interessen mag der Briefstellerin um so empfindlicher gefallen sein, je größer die Verdienste, welche sie in der frühern Zeit um den Undankbaren sich erworben. Absonderlich hatte sie ihm die Hand einer reichen Erbin, der Margaretha de Lafond, durch die Vermittlung eines Freundes verschafft, wie denn der getreue Pomponne an Arnauld d'Andilly schreibt, 19. April 1669: „*Je n'ai point écrit à M. de la Trousse sur sa charge* (die Gendarmencompagnie), *parceque nous ne sommes pas en cette grande amitié; ce seroit plutôt connoissance; quoique j'agisse fort du temps de M. Fouquet, sous les ordres de madame de Sévigné, pour faire réussir son mariage.*" Mit allem Rechte konnte daher die Sévigné, nachdem la Trousse, der General-Lieutenant, unlängst das Gouvernement von Ypern, mehr denn 45,000 Livres jährlich abwerfend, erhalten, am 15. Nov. 1684 der Tochter zuschreiben: „*Parlons du bonheur de M. de la Trousse, qui marche à grands pas dans le chemin de la fortune. Connoissez vous la beauté de la machine toute simple qu'on appelle un levier? Il me semble que je l'ai été à son égard: trouvez-vous que*

je me vante trop? Cela me fait prendre un grand intérêt à toute la suite de sa vie, où il a réuni et bien de l'honneur, et bien du bonheur, et bien de la faveur."

Im Jahre 1680 hatte la Trousse den Anfang gemacht mit dem Umbau seines Schlosses, „*ce château que nous trouvions déjà si beau, ne sera pas reconnoisable.*" Schon sein Großvater, Nicolaus le Hardi, *prévôt de l'hôtel* im J. 1558, besaß die Herrschaft la Trousse, in der Käselandschaft Brie; für seinen Vater, Franz le Hardi, war sie im Aug. 1615 zu einem Marquisat erhoben worden.

Am 23. Jul. 1685 schreibt die Sévigné: „*Je ne savois pas que la Trousse fut à un camp sur la Saône,*" wo 10,000 Mann Cavalerie unter seinen Befehlen vereinigt. Im J. 1686 führte er das Commando in der Provinz Languedoc; im J. 1688 mußte er laut königlichen Befehls Avignon und sein Gebiet occupiren, und erhielt er den h. Geistorden, als den Lohn für die leichte Eroberung. Die Promotion, vom 31. Dec. 1688, war ungemein zahlreich. „*Toute la troupe étoit magnifique,*" berichtet von der Installation die Sévigné. „*M. de la Trousse des mieux; il y eut un embarras dans sa perruque, qui lui fit passer ce qui étoit à côté assez long-temps derrière; de sorte que sa joue étoit fort découverte; il tiroit toujours ce qui l'embarrassoit, qui ne vouloit pas venir; cela fit un petit chagrin. Mais, sur la même ligne, M. de Montchevreuil et M. de Villars s'accrochèrent l'un à l'autre d'une telle furie; les épées, les rubans, les dentelles, les clinquants, tout se trouva tellement mêlé, brouillé, embarrassé, toutes les petites parties crochues étoient si parfaitement entrelacées, que nulle main d'homme ne put les séparer; plus on y tâchoit, plus on les brouilloit, comme les anneaux des armes de Roger* [1]*: enfin*

---

[1]) *L'arnese il tenne, che bisognò trarre,*
et contra il suo disir mise le sbarre.

Frettoloso, or da questo, or da quel canto
Confusamente l'arme si levava.
Non gli parve altra volta mai star tanto;
Che s'un laccio sciogliea, duo n'annodava.

Orlando furioso, canto X. stanza 114 *e* 115.

toute la cérémonie, toutes les révérences, tout le manège demeurant arrêté, il fallut les arracher de force, et le plus fort l'emporta. Mais ce qui déconcerta entièrement la gravité de la cérémonie, ce fut la négligence du bon d'Hocquincourt, qui étoit tellement habillé comme les Provençaux et les Bretons, que ses chausses de page étant moins commodes que celles qu'il avoit d'ordinaire, sa chemise ne vouloit jamais y demeurer, quelque prière qu'il lui en fit; car, sachant son état, il tâchoit incessamment d'y donner ordre, et ce fut toujours inutilement; de sorte que madame la dauphine ne put tenir plus long-temps les éclats de rire: ce fut une grande pitié; la majesté du roi en pensa être ébranlée, et jamais il ne s'étoit vu, dans les registres de l'ordre, l'exemple d'une telle aventure. Le roi dit le soir: „„C'est toujours moi qui soutiens le pauvre M. d'Hocquincourt, car c'étoit la faute de son tailleur.“ “

Zwei Tage später, 5. Januar 1689, schreibt die Sévigné: „*Je menai hier mon marquis* (ihren Enkel) *avec moi; nous commençames par chez M. de la Trousse, qui voulut bien avoir la complaisance de se r'habiller, et en novice et en profès, comme le jour de la cérémonie: ces deux sortes d'habits sont fort avantageux aux gens bien faits. Cet habit de page est fort joli; je ne m'étonne point que madame de Clèves aimât M. de Nemours avec ses belles jambes. Pour le manteau, c'est une représentation de la majesté royale; il en a coûté huit cents pistoles à la Trousse, car il a acheté le manteau. Après avoir vu cette belle mascarade, je menai votre fils chez toutes les dames de ce quartier.*“ Aber bereits näherte sich la Trousse dem Ziele aller menschlichen Herrlichkeit. In den ersten Junitagen 1689 ist von seinen höchst bedenklichen Gesundheitsumständen Rede. Am 28. Sept. 1689 schreibt seine Muhme: „*Vous m'étonnez de me conter la sorte d'incommodité de M. de la Trousse; on m'avoit bien mandé que depuis la ceinture en bas c'étoit une espèce de paralysie: mais cette circonstance est affreuse, et le met hors de combat, c'est-à-dire, hors de toute société, et par conséquent sans consolation. C'est une infirmité que je ne comprends pas que les*

eaux de Bourbon puissent guérir: où va-t-on prendre que des eaux qui ne font qu'ouvrir, soient propres à rajuster et à resserrer ce qui est relâché et insensible? Enfin, ma fille, voilà un mal des plus extraordinaires: je plains M. de la Trousse plus qu'il ne me plaindroit."

Nach den Anforderungen des ceremoniösen Zeitalters schickte die Sévigné einstens ihren Kammerdiener aus, nach des Herren Vetters Befinden zu fragen, und schreibt sie von solcher Gesandtschaft, 4. Januar 1690: „*Beaulieu a été chez M. de la Trousse de ma part; il me mande qu'il prit son temps; que ses gens lui dirent qu'il n'avoit qu'à entrer, mais qu'à la porte il entendit qu'il disoit: „„Qu'il n'entre pas, qu'on lui dise que je remercie madame de Sévigné de son compliment,"" et fut renvoyé. Ma fille, tout ce qui dit Beaulieu là-dessus, lui qui est bien reçu par-tout, à qui l'on demande en détail de mes nouvelles; comme il est offensé, comme il est en colère, comme il dit que c'est le Saint-Esprit qui le rend glorieux; mais qu'il ne falloit donc pas envoyer tous ces mulets et tout son train dans notre écurie pour y mettre le feu, comme chez M. de la Rochefoucauld; tout ce qu'il écrit là-dessus est la plus plaisante et la plus naturelle chose du monde, et l'a tellement grippé, que je ne sais point du tout comme se porte M. de la Trousse.*" Der viel Besprochene ist im Oct. 1691 zu Paris verstorben, die einzige Tochter, Maria Henriette le Hardi hinterlassend. Frau auf Crepoil und Lisy-sur-Ourq, war sie seit 16. Febr. 1684 an Amadeus Alfons dal Pozzo, Prinz von Cisterna und Marchese von Voghera, auch Ober-Jäger- und Falkenmeister an dem Hofe von Turin verheurathet. Das Marquisat la Trousse fiel an einen Vetter, des Namens le Hardi.

Des Marquis de la Trousse thut nicht minder ausdrückliche Erwähnung Kurfürst Karl Kaspar in seinem an den Kaiser gerichteten Klageschreiben, *d. d.* Ehrenbreitstein, 27. Aug. 1673: „Ewer Kayserlichen Majestät gebe fernerweit unterthänigst klagend zu erkennen, welcher gestalt die Frantzösische Thätlichkeiten in meinem Ertzstifft sich je länger je mehr verärgeren, indeme als jüngsthin der *Marquis de la Trousse* ein Städtlein, Mayen genannt, einige

Zeit bloquirt gehalten, also daß niemand weder ein= noch aus=kommen können, selbiges auch folgends *formaliter* belägert, und deme mit Approchen und Minen hart zugesetzet; und obwohl die Belägerte sich dapffer dargegen gewehret, also daß, bevorab da auch einiger Succurs hineingebracht, sie so leichtlich sich dessen wohl nicht würden bemächtiget haben, dannoch ich, um fernerem besorgenden Unheyl vorzukommen, und sothane Belägerung neben anderen Extremitäten zu remediren, endlich geschehen lassen, daß mit obgemeldtem *Marquis* auf die Summe der 11,000 Reichs=thaler, welche er von dreyen Aemtern, als Münster, Mayen und Bergpfleg prätendiret, und worauf er schon einige 1000 erpresset, möchte accordiret, und der Rest von gemelter Summe ihme nachgetragen werden. Wie aber ich den hierüber aufgesetzten Accord von ihme *Marquis* signiret, oder sonst einen Schein, wegen des Empfangs über diese Gelder haben, er weder ein noch das ander eingehen, mithinlich auch die Zahlung nicht thun lassen wollen, seynd die Frantzosen, nachdem sie das Städtlein Mayen verlassen, in meine Ertzstifftische Dörffer eingefallen, deren verschiedene an der Mosel und auf dem Lande in Brand gestecket, und vielen anderen, wenn sie die Brandschatzung nicht sogleich mit Geld, so sie *pro lubitu* fordern, lößen und abkauffen würden, ein gleichmäßiges anbedrohet, ja sogar vor meiner hiesigen Stadt ein Dorff eingeäschert; dergleichen thätliche Feindseligkeiten nun forders immer mehr und mehr augenblicklich zu befahren habe, und was hierüber auch meiner Hauptstadt Trier zugemuthet und anbedrohet worden, gibt der Einschluß mit mehrerem zu ver=nehmen. Mit weitern Specialitäten mag Ewer Kayserl. Ma=jestät ich vor diesmals ferners nicht molest seyn; dann, mit einem Wort, in meinem unschuldigen Ertzstifft so gehauset und verfahren wird, als wann ihnen dasselbe preiß gegeben, und es mit der Cron Franckreich in offener Feindschafft stünde, da doch bisher mich immer in einer auffrichtigen Neutralität conserviret, und deroselben die geringste befugte Ursach nicht gegeben, sie zwar auch verschiedentlich mir ein anders sinceriren, ein widriges aber im Werck erweißen lassen, also, daß bey dessen Verfolg und aus=bleibender Hülffe mir und meinem Ertzstifft die äußerste Ruin

und Desolation unvermeidlich bevorstehet, mithin auch alle die Mittel zu Bestreitung meiner eigenen Defension, und Unterhaltung derer auf den Beinen habender Mannschafft zumalen entgehen."

Neue Schrecknisse und Leiden brachte der Krieg von 1688. Den Sommer hindurch hatte Mayen den Obrist-Lieutenant Poncelet und die ihm beigegebene Grenadiercompagnie zum Schutz. Sie wurde jedoch, als das Ungewitter über Coblenz sich entladen zu wollen schien, abgerufen, und der Kurfürst begnügte sich mit einer Adresse an die Bürger von Mayen, 2. Oct. 1688, worin sie aufgefordert, zu einer standhaften Vertheidigung sich zu rüsten, es wurde ihnen auch das erforderliche Pulver aus den Magazinen von Ehrenbreitstein geliefert: vermuthlich war die Pulvermühle, deren das Rathsprotokoll von 1597 gedenkt, eingegangen. Boufflers, der französische General, scheint aber von den Mayenern keine sonderlichen Anstrengungen besorgt zu haben, forderte vielmehr von ihnen am 4. Nov., den Tag vor seinem Abzug von Coblenz, außer einer bedeutenden Contribution, die Lieferung von 700 Malter Hafer, 250 Wagen Heu und 100 Kühen. Dieses meldete der Stadtrath dem Kurfürsten, zugleich eine Besatzung, der Stadt zum Schutz, sich erbittend. Daß er diese nicht gewähren könne, beklagte Johann Hugo in seinem Antwortschreiben vom 6. Nov., dagegen gab er den Rath, die besten Habseligkeiten in die Wälder zu flüchten. In einem spätern Schreiben, vom 10. Januar 1689 drückt er den Wunsch aus, daß man, größeres Unglück zu verhüten, von Seiten der Stadt mit den französischen Generalen um Entrichtung einer Contribution sich vergleichen möge.

„Die französischen Generale Montal und Labretesche hatten 1689 mit 10,000 Mann die Stadt Cochem umringet, welche mit 6 Compagnien Mayntzischer und 3 Compagnien Trierischer Soldaten an Besatzung versehen ware, und ob auch würcklich diese nach getödteten 2000 Mann Franzosen vier Stürm abgeschlagen hatten, so gelunge es doch den Franzosen, daß sie den 26. *Aug.* des Abends um 5 Uhren unter continuirlichem Bombardiren und Canoniren, nebst Bestürmung an drey Orten die Stadt eroberten. Diese ruckten hierauf nach verschiedenen in Brand gesteckten

adelichen Schlößer, als Pirmont, Eltz, Kempenich und denen Städtlein Monreal und Kayseresch, zum zweytenmal gegen die Stadt Mayen. Die große Macht der Franzosen sehend, ganz gar keine Beihülff zu hoffend, von dem Cochemer Beyspiel abgeschrecket, auf die Zusag der Franzosen gehend, eröffneten die Bürger mithin dem nichts Leids zufügen wollenden Feind die Stadtthoren; die Franzosen waren kaum eingelassen, so haben selbige, doch ohne Morden und Blutvergießen, die Stadt geplündert und in Brand gesteckt, jedannoch wurde das noch nicht in Brand gerathene hernächst wieder gelöschet." Also lautet der von dem Amt Mayen aufgestellte Bericht, von dem jedoch bedeutend abweicht eine gleichzeitige Relation, die zwar eigentlich die Drangsale der Stadt Cochem beschreibt, die aber nebenbei den Zustand der ganzen Provinz in seiner Trostlosigkeit schildert, und namentlich den Beweis führet, daß während dem Bombardement von Coblenz Mayen sich in den Händen der Franzosen befand, und nur für eine kurze Zeit, um den 21. Mai 1689, von ihnen geräumt wurde.

„Den 9. *Novembris* ahn der Nacht seind 11 Reuther in die Stadt kommen von Montroyal, habende *ordre* von *Monsieur Montal*, daß alhie uf *Monsieur de Saxis* warten sollten, so diesen Abend mit 30 Dragonern und ungefähr 40 *Mousquetire*, oder morgen gleich frühe ahnkommen solle.

„Der Offizir, so bei den Reuthern gewesen, ist mit 3 andern Dragonern in den Engel gewiesen worden. Bei Hrn. Gerharts Heinrich 4 Reuther, und Hanß Michel Hölzebein 3 Reuther.

„*NB.* Hr Burgermeister hat die 32 Dragoner behalten, inhalts, daß deren Zehrung vom Ampt gleich zahlt und durch hiesigen *Commandanten* darzu angehalten werden sollte.

„Den 10. *9bris* sind die eingegebene Wirthszettel in *curia* in Beisein Hrn. Amtsverwalters überschlagen und *taxirt* worden, *ut in fine agnoscat.*

„*Eodem Domini Maass et Schwang a Montroyal reversi, cum misso, quod solummodo commendanti aliquid discretionis per mensem deberemus praestare et si contra ageretur, petiit desuper notificationem, cum promissione inevitabilis non solum*

emendationis et correctionis erga personam etiam propriam, sed etiam realis executionis. Hierauf hatt der *commandant tanquam furia* in die umb das Schloß herumb stehende stadtliche Apfel- und Birnbäume *saevirt,* der Schaden ist nach eingenommenem Augenschein *ad minimum taxirt ad* 1000 Rthlr.

„Freitag 12. *9bris* seind ahn *Monsieur de Roussillon, Comissarium* ihm Lager vor Koblenz *per Dominum Petrum Driesch per Discretion,* womit etwas ahn Haber und Hew nachgelassen, überschickt worden, 215 Rthlr. *plus* fünfzig, welche durch die hernachfolgende zahlt worden. *It.* 2 Rthlr. Zehrgeld,

Driesch . . . . . 6 —
Friederich . . . . . 6 —
Hr. Francis. Wirz . . . 4 —
Johannes Cochembs . 12 —

worunter *per* 4 Thlr. uebrige ahn gemeine Gulden. Noch hat derselbe erlegt 2 Rthlr. Ist alles wenige Tage hernach *restituirt* worden. *NB.* Von Herrn Einnehmer Wirz solle dieses Gelt *ex communi collecta restituirt* werden.

„*NB.* Der Clottner und Pommerer Berg sambt 2½ Fuder Wein sind darauf frei geblieben, die Stadt aber mehr nicht als wegen des Hew frei gelassen, so in der Stadt *consumirt.*

„*Notandum.* Daß alle Tage ahn Frohneren aus der Stadt *a primo ingressu* bei 30 Mann hergeben müssen.

„*Eodem.* Philipse Cornirig Leyedeckern, welcher uf Montroyal 14 Tag gearbeitet, durch seinen Vater Hauperichen ablösen lassen auf 14 Tag.

„Den 13. *9bris* ist *Monsieur de Saxis Lieutinant de Roy* ankommen mit 100 Dragonern, und hat *in curia* mit allen Officiren gespeiset *magnis sumptibus solius civitatis.* Die Pferd sind einquartirt worden.

„*Item* sind oben herab kommen von Montroyal 114 *Granadir,* welche alle in der Stadt einquartirt worden, so alle folgenden Tages nacher Mayen *marchirt.* Neben dem Kost und Trank viel Gelt erprest *vi et metu.*

„Noch *circa decimam de nocte* 11 Dragoner noch 50 *musquetir. volento jamer quando finieris.*

„Den 14. Hr. Baumeister und *Commissarius* von *Monsieur Intendent de la Goupilliere* ankommen mit 45 Mann, wie auch die Artillerie mit Hew und Haber *ingens sumunt ad* 103 Pferd.

„Den 15. die völlige Schiffung zur Brück mit ungezähltem Volk ankommen.

„*Eodem* sind gekommen 6 *Officire* mit 50 Dragonern, welche in Stadt und Burgfrieden einquartirt worden.

„*Notandum.* Der Schaden, so einem hier, dem andern da ihn Abhauung der Baum unter dem Schloß, *in specie* Hrn. Driesch geschehen, muß künftig *considerirt* werden, absonderlich, weil man dem Hrn. *Commandanten* die *praetendirte* Gelder nicht mehr ahnschaffen wollen.

„Den 16. sind 8 Bothen, welche 4 Tage ausgeblieben, über Kop und Hals abgeschickt worden.

„Den 17. abermalen 2 Bothen nacher Mayen und Beldheim auf den Hundsrück zu *Monsieur de Bouffler.*

„Zur Armee vor Koblenz benebent dem Hew und Haber *pro quota civitatis* auf 700 Mltr. Haber und 250 Wagen Hew, 20 Fuder Wein.

„Die vier Fuder Wein haben hergegeben

33 Rthlr. Hr. Servatius Welsch *Scabinus* 1 Fud. *de* 1686,
33 „ „ Driesch . . . . 1 „ *de* 1683,
33 „ „ Finger . . . . 1 „ *de* 1686,
16 „ „ Karl Jacob Schenck . . 1 „ *de* 1687.

„Diese 4 Fuder Wein müssen von der Stadt und dem Burgfrieden künftig der Billigkeit nach zahlt werden.

„Den 17. *9bris* abermahlen nebst den vorigen 112 Rthlr. *per Dnum* Driesch *et* Neuß abgeschickt worden = 100 Rthlr.

„Den 19. *9bris* ist *Monsieur de Saxis* mit 53 Dragonern dahier ankommen, und sind einquartirt, auch mit Kost und Trank benebst 5 Officire sampt Knechten versehen worden.

„Den 20. Morgens nach genoßnem Frühstück *in curia* wiederumb abmarschiert.

„Den 21. *9bris* von Mayen ahnkommen ein Marschal *de Logis* mit 17 Pferd, ein *tresorier,* ein Lieutinant mit 5 Pferden sambt Knechten, so einquartirt und dem Burgfrieden mehr

nicht dan der *Maréchal de Logis*, ein Dragoner und der Both zugetheilt, vom Rath aber die *Fourage* so viel das kurze Fuder ahnlangt, herbeigebracht worden.

„*Eodem* ahn Doppelhacken uf das Schloß, 8 von Messing, so sauber und fein, *Item* von Eisen 25 Stück. Ahn Bettungen sampt allem Zugehör uf das Schloß hergeben 25 und noch ferner den 23. *hujus* 12.

„Den 24. *9bris* 1688 hat Hr. Amtsverwalter befohlen *in consideratione* höchster Noth Holz vor alhiesige Wachten zu führen und den 26. zu liefern.

Greimersburg . .	2	Wagen,
Landkern	1	„
Illerich	2	„
Wirfuß	1	„
Hambuch	2	„
Zettingen	1	„
Brachtendorf . .	1	„
Kaiffenheim . . .	2	„
Brieden und Kail .	3	„
Summa	15	Wagen.

„Als ahm 26. *hujus* ein unter Herr Obristen und zur Zeit *Commandanten* zu Koblenz Hr. von Hartingshausen eigenhändiger *subscription* und ordentlichem Insiegel gefertigtes Befelch nacher Mayen vermittelst Ueberschrift geschickt *per expressum nihillominus ignotum rusticum*, ahn Hrn. Amtsverwaltern und Magistrat übermacht und in *curia praesentirt* worden, des Inhalts daß ahn Hew und Haber, Strohesacken und Matrazen sichere *Quantität* nach gedachtes Koblenz *intra 3duum* zu liefern, und dieses unter Straf ohnausbleiblicher *militairi*scher *Execution*, welches Befelch gleich wie es unmöglich wegen der *Guarnison* zur *perfection* einzurichten. Also auch die äußerste unvermeidliche Noth angesehen, wollen von sothanem Befelch den Amtsvorstehern *apertur* zu thun, womit nicht ungewarneter Sache vielleicht mit dem Leib oder ahn ihren Güthern betroheter Maßen *molestirt* und beschädigt werden mögten. Unter diesem nuhn ist dem dahiesigen *Commandanten* etwas Nachricht zugekommen,

welches also *longe* in Erfahrung gebracht, hat man erwähntem *Commandanten* ebenfalls *apertur* darvon gethan, welcher bei dessen Erklärung *cum notabili furore erumpebat, c'est vne affaire pendable,* und wan es verfehlet bliebe, sollte man seines Falls nicht versichert gewesen seyn, hatte auch sothanes Ausschreiben sogleich ahn *Monsieur de Montal per expressum* uf Montroyal schicken, *cum comminatione,* sollte sich kein Unterthan gelüsten lassen ehtwas herzugeben, bis auff *ordre* wohlg. Hr. Grafen und Generals von Montal. *In fidem* H. S. Schwang, Stadtschreiber.

„Donnerstag den 2. *Xbris* seind 4 *Compagnien* Dragoner mit 4 *Capitains,* 7 *Lieutinants,* andere Ober und unter Officiere zu geschweigen, ahnkommen und mit *quartier* versehen worden. Gott weiß den Abzug und Ausgang.

„Den 4. *hujus* ist *ordre* von Worms von *Monsieur Intendant la Goupillière* auf eine *Summa* von 32,000 *itemer* also genannter *Contribution* sprechend angekommen, und darauf ahn *Monsieur le comte de Montal Gouverneur* uff Montroyal *per deputatos Dominum* Welsch *et praetorem ex Bruttig Dominum Pauly,* die Ohnmöglichkeit zu *remonstriren,* zugleich um Verhaltungsbefehl zu bitten, uff und die *Commission* ahngetragen worden.

„Den 6. *hujus* ist abermahlen *ordre* von Montroyal *avisirt,* inhalts deren täglich 800 *rationes* ahn Haber, 800 Pfd. Fleisch, 800 *rationes* Hew *incessement* liefern sollten, weswegen *Dominus Praefectus* den vorigen zwey Herrn nach *marschirt,* um wegen augenblicklichen Verderbens den Vortrag zu thun und *pro remediatione* bei *Monsieur de Gresillemont Commissario de guerre* zu *sollicitiren.*

„Mittwoch den 15. *Xbris* ist *Monsieur le comte de Montal* mit einer großen *suite* ahnhero kommen, welcher auf dem Schloß vor Seine Person blieben, die übrige Officire aber sampt den Dragonern sind in die Stadt verlegt und ein*quartirt* worden. Wohlgeb. Hr. *General de Montal* brachte königliche *Ordres* mit, deren Inhalts auf jeden *Capitaine* täglich 6 *libr.* Ochsen-, Rind- oder Schweinefleisch, dahn taglich 6 qr. Wein und *loco servicen* 20 *Alb.* ein *Lieutinant* 4 Pfd. Fleisch, 4 qrt. Wein,

12 Alb. ein *marchal de Logis* oder *Quartir*macher 2 Pfd. Fleisch, 2 qrt. Wein, 5 Alb. an Geld gegeben werden solle, wobei gleichwohl den Officirer die *option* gestattet worden, entweder die *rationes in natura* oder Geld darvor zu nehmen. Auf jeden Dragoner, deren 144, auf jeden täglich 1 Pfd. Fleisch, dann 1 Quart Wein; Freitags oder Samstags aber statt des Fleisches 2 Albus Geld.

An Hauptleuthe .	4	thun	24 *rationes*	*Summa* 60 *rationes*.
„ *Lieutinant* . .	7	„	28 „	
„ *Marchal de Logis*	4	„	8 „	

„Hierauf hat man auf 8 Täg müssen zahlen 213 Rthlr. und weilen uff die ander 8 Tag eben so viel *extorquiren* wollen, ist die Unmöglichkeit durch mich und Hrn. Petern Driesch dem Hrn. *de Gresillemont, Commissaire de guerre remonstrirt* und demnechst durch wohlg. Hrn. *de Gresillemont ordinirt* worden, daß über die königliche *ordre* nicht schreiten sollten. Ueber dieß ist heute den 24. *Xbris de novo* mit den Officiren von den Dragonern nachfolgender Maßen *tractirt* worden.

„Und zwar haben auf 14 verflossener Tag müssen einschließlich mit den 213 Rthlr. dieses *per avance* erlegt werden, noch ferner abstatten 187 Rthlr. *Summa Summarum* 400 Rthlr. Und künftig vor die Officire täglich 15 Rthlr. Vor die abwesenden Dragoner *quotidie* 2 Rthlr., *fecit per mensem* 465 Rthlr.

„*Nota. Anno 1689 circa 2dam Januarii.* Als *Monsieur de la Fosse Capitain de Dragons* und *respect. Commandant* dahier ankommen, hat derselbe mit obigem *accort* nicht wollen zufrieden seyn, sondern hat man noch ferner auf jedweden Dragoner drei *Sols*, so täglich belauft *ad* 7 Rthlr., *tractiren* müssen, und sind albereits zahlt worden 919 Rthlr. und etliche Albus. Das von *Monsieur la Goupillière Intendant* von Mainz uns angewiesene *Bourgogni*sche Regiment hat bereits vom 20. *9bris* bis den 1. *currentis* ahn stadt *Ustensilien* 3000 Rthlr. empfangen. Dies Regiment ist unser meistes Verderben. Die *Contribution* belauft sich, so *Monsieur Machir* von Luxenburg ausgeschrieben, *ad* 32,000 *livres*, zu Rthlr. zehntausend sechshundert sechzig und sechs 36 Albus. Die Mainzer *Deputation* hat gekostet 50 Rthlr.

28 Alb. vermöge *Quittung*. *Deputati fuerunt* ***Messieurs*** Maas und Welsch *Scabinus*. Ferner zu wissen, daß Hr. Einnehmer Wirz nebst all obigem auch auf Licht und Ohlig von einem ehrsamben Rath und dem Ampt ahngewiesen worden, *uti computus docebit*.

„*Anno quo supra* den 21. *Januarii* seind Hr. Schwang und Driesch nacher Coblenz umb Geld zu entlehnen zwar *deputirt*, auch genugsamb vom *Magistratu* vervollmächtigt, sogar auch von Ihro Churfl. Gn. schriftlich *applacidirt*, aber *re infecta* zurücke unter allerhand gesuchten *praetexten remittirt* worden.

„*Eodem* ist Hr. Servatius Welsch in Zustand Hrn. Carls Casparn Armbrusters Schultheissen zu Luzerath nacher Luzenburg zum *Intendanten de Machir* wegen des *Bourgognis*chen Regiments und deren ohnbeibringlichen Gehalts *deputirt* worden.

„Sampstags den 29. *hujus* ist eine uberauß harte Betrohung von *Monsieur de Machir de dato Trier* den 24. *currentis* Herrn Amptsverwaltern *per expressum* zugekommen, deren Inhalts die ahndiktirte *Contribution* ohngesaumbt einliefern, widrigenfalls gewertig sein, daß vier *Compagnien* Dragoner ahnhero *commendirt* werden, und mehrere Costen und Schaden verursachen solten, als die *Contribution* belauffen würde. *Item* ist austrucklich darinnen vermeldet, daß die Vornehmbste auff den Ausbleibungsfall mitschleppen und nacher Lüzenburg *en Prison* führen sollten. Gott seye vnser Herzenleidt geclagt, und wolle solches vätterliche vermittelen.

„Dienstags den 21. Febr. *Re infecta ratione compositionis* von den Hrn. Offiziren *de Dragons* wegen deren *Pension* abgeschieden.

„*Eodem* seind 2 *Capitain* mit 40 Pferden von Bonn ahnkommen, welche mit Kost und Trank nebst der Fourage sampt der *Convoy* von Mayen *ad* 12 Mann von der Stadt verpflegt worden. Das Hew ist *ex loco* Hrn. Amtsverwaltern *una cum avena subministrirt* worden.

„Den 3. Febr. ist Hr. Einnehmer Wirtz nacher Trier verreist, umb einen Ahnfang zu machen wegen Liefferung der *Contribution*.

„*Eodem* seind die Churfürstl. Wein und Früchten in großer *Quantität* dahier *per commisarium* von *Monsieur de Gresillemont Commissaire de guerres* abgeschickt, eingeschifft und wegen deren Menge der 4. und 5. Tag dieses Monats dahezu *employirt* worden.

„*Notandum. Hac occasione* hat *Monsieur de Gresillemont* den Zulast *de Anno* 1684, einen herrlichen Drunk, welchen Statt und Ampt *per* 40 Rthlr. erhandelet und von Stattschreibern erkauft, mit einschiffen und vberbringen laßen. Ist zahlt worden durch Hr. Einnehmer Ebentheurer den 23. Febr. vermöge *Quittung*. Hr. Amptsverwalter hat ebenmäßig einen achtziger Zulast Caseler Wein vor *Monsieur de Montal* hergeben *per* 37 Rthlr. so auch mit abgeführt worden.

„Den 3. Febr. hat man den Dragoner Officiren zahlen müssen 558 Rthlr.

„Den 7. *hujus* ist der *maior Monsieur de Barre* von den *Bourgogni*schen sambt 3 *Capitain* und 8 Pferden mit Knechten ankommen, und haben auf Hinterstand *exequirt ad* 1227 Rthlr. welche auch *incessement* ahngeschafft werden musten. *Monsieur la Fosse Commandant mutuavit* 400 Rthlr. *Nota.* Diese 400 Rthlr. sind *restituirt.*

„Den 8. *hujus* ist der *Grand Preuost* von Lüzenburg mit 8 Dragonern ankommen, welche *in continenti* Hrn. Amptsverwaltern und Stadtvogten die Gefangenschaft ahngesagt, und das Haus mit Wachten bestellt, folgenden Tages 9. in der Frühe diese beiden Herren sampt dem Vogt von Clotten mit nacher Lüzenburg hinweg geschleppt. Gott wolle deren Entlassung *maturiren.*

„Den 11. *hujus* ist Servatius Welsch gerichtlich uffs neu Stadt und Ampts wegen nacher Montroyal geritten, umb daheselbsten bei der *Generalitaet submissime* zu bitten, daß wegen deß verderblichen Bourgognischen Regiments Linderung gedeihe; ahnbei hiesige Hr. Officire *commendirt* werden möchten, weilen keine *Fourage* mehr *in Natura*, sondern ahn Geld bezahlt haben wollen, daß mit der ahngewiesenen *Fourage* sich befriedigen sollen laßen.

„Den 12. *hujus* hatt man *per expressum* nacher Hoff den elenden Zustand *captivorum* und der Stadt und Amts Bedrängniß schriftlich *denuntiirt*, auch nachmahlen fußfälligst umb eine erträgliche *Summe* Geldes angestanden, ist aber so wenig ahn Geld, als zur wieder Ahntwort ertheilt worden.

„Den 20. Febr. seind Hr. *Commandant la Fosse, Capitain de Zibier* und übrigen Officiren in Abschlag des Monats Februar zahlt worden 400 Rthlr. durch Herrn Einnehmer Wirz und Ebentheurer in Zustandt Hr. Bürgermeisters und Maasen.

„*Eodem* ist *concludirt* und in *Senatu* beschlossen worden, daß zu völliger Auszahlung der Officire, wie auch der *augmentation* halber die Brandschatz noch einmahl zur Halbschied oder wenigstens *pro tertia* gehoben und zu obigem Endt *employirt* werden solle, *in curia ut supra.*

„Mittwochs den 23. Februar ist der wohlehrwürdige *Pater Benedictus* vom Ballwiger Berg mit Hr. Zollbeseher Matheisen Burckart nacher Andernach umb Geld zu Zahlung der *Contribution* zu entlehnen mit Vollmacht abgeschickt worden.

„*Eodem in hunc finem* H. Petrus Driesch mit einem Bothen nacher Maynz zu *Monsieur la Goupillière*, absonderlich aber wegen des Bourgognischen verderblichen Regiments *deputirt* worden.

„*Eodem* sind mit *Ordre* von *Monsieur le comte de Montal* angekommen 2 *Lieutinant*, 2 *Marchal de Logis* mit 27 Dragonern, welche mit *Quartier* versehen worden.

„Dienstags den 2. *Martii* Hr. Matthias Burckart Zollbeseher in Zustandt Hr. Schwangen nacher Andernach verreist, umb die Sach wegen bei dasigem Hr. Beseher Caspar Paffrath entlehnter thausendt Thlr. richtig zu machen, wie dann darauf Hrn. *Creditori obligatio* unterm gröserem Statt= und des Burgfriedens=Gerichts=siegel nebst Unterschreibung E. E. Raths Frau Ampts=Verwalterin und Vogtin *in absentia* dero Eheherren Erml. Burgfriedens Scheffen sampt deren Ampts=*Deputirten* und Ausschüssen, *extrahirt* und gegen Empfang eines Wechselbrieffes auff 1000 Rthlr. sprechendt, welcher auff Montroyal zahlt und auff Ahnweisung Hrn. *Commissarii de la Parre* belegt werden solle, zugestellt worden.

„Samstag den 5. *hujus* nacher Lüzenburg *deputirt* worden zu *Monsieur de Machir Intendant* daheselbsten, wegen des Bourgognischen Regiments, Hr. Petrus Driesch, *redux ex* Maynz und Montroyal.

„*Eodem* nacher Montroyal den Wechsel zu empfangen abgesandt worden Unterschriebener, als welcher zu erwehntem Andernach den *advis* Brieff abgehohlt, zugleich auch *Commission in scriptis* von *Monsieur de la Parre* empfangen unserer der Statt- und Ampts Gefangener halber, gestalten dahedurch deren Entlaßung zu *poussiren. Deus det suam gratiam maxime* wegen des Letzteren. Die Einthausendt Rthlr. seind in 240 *Species* Pistoletten durch *Monsieur Le Villier Commissaire general de Vivres* in Traben zahlt, und Hr. Petern Driesch *in praesentia* Hr. Kirzers *junioris, in continenti* mit nacher Trier ahn *Monsieur Tresorier* gegeben worden gestalten in ferneren Abschlag sothane 240 Pistolen so ausmachen 1000 Rthlr. zu zahlen und *Quittung* darüber zu begehren. Montroyal den 8. *Martii* 1689. *In fidem* Schwang, Stadtschreiber.

„Den 22. *hujus* ist Hr. Servatius Welsch *Scabinus* wiederumb zurück von Montroyal kommen, mit Vertröstung, daß durch Vorschreibung und *recommendation Monsieur le comte de Montàl* die *ustensiles* wegen der Bourgognier solle guthgemacht werden, und hat demnächst *Monsieur* Driesch seine Reiß nacher Trier mit dem *Contribution*-Geld *ad* thausendt 200 Rthlr. fortgesetzt, von danen derselbe nacher Lüzenburg reiten und nechst Vorzeigung der *Quittance* und daß beinahe auszahlt, darthun wird, womit die gefangene Herrn dermahleins *liberirt* und in vorige Freiheit gesetzt werden mögten.

„*Eodem circa actam pomeridianam* seind ahnkommen 1 Obrist-Lieutinant, nahmens *Monsieur de Belnau*, 8 *Capitain*, 19 *Lieutinant*, 12 *Sergeanten*, ahn gemeinen Knechten 450 Mann, so alle mit Kost und Trank verpflegt worden.

„Den 26. *hujus* hatt der Obrister von dieser *Bataillion* aus bößer nachbahrlicher Ahnstiftung, und *in specie* alß wann der Stattschreiber wegen nit in aller frühe gekommener Karren so *ammunition* nacher Mayen führen sollten, saumig und die Be-

färderung ihm Ampt zu thun sollten, so aber falschlich ahngegeben worden, 17 Mann mit Einem *Sergeanten* dergestalt *furios* ahngewiesen, daß dieselben mit ihme auff *Discretion* leben und ehendter nit abweichen solten, biß dahin die begehrten Karren und Wagen ahn der Hand. Man heischet auff *Discretion* leben, daß alles ihm Hauß in Stücker geschlagen, die Türen mit Pallisaden aufgelauffen, die Einwohner übel *tractirt*, der Brodtschank ausgeleert, der Schorenstein gefeget, der Wein mit großen Bütten aus dem Keller getragen, die schönen Fenstern zerschlagen, *in Summa* all daßienige gethan werden muß, waß sothanen rasendten *Commendirten* ahnstendig, dan kan der Stattschreiber von *Discretion* sagen, aber verzeihe Gott dem bösen Nachbar und Bestiffter, der Schad wird verhoffentlich von Statt und Ampt *considerirt* und guthgemacht werden.

„Den 25. dieses seind abermahlen ahnkommen 2 *Compag.* Reuther bestehend in 2 *Capit.* 2 Lieut. 2 *Marchal de Logis*, ahn gemeinen Soldaten und Reitern 80 Man. Diese seind alle auß Befelch Hr. *Generals le comte de Montal* einquartirt und vor den ersten Abend mit Kost, Trank und *Fourage* versehen worden.

„*Notandum.* Diese 2 *Compagnien* haben zwar sollen aus dem Ampt Zell *fournirt* werden, diesem gleichwohl ohnerachtet hatt die Bürgerschaft Cost und Trank ahnschaffen müssen und ist weiter aus gedachtem Ampt Zell nichts als die *Fourage* hergebracht worden.

Den 26. *hujus* seind beide Hrn. Schöffen Welsch und Schwang nach Montroyal *deputirt* worden, gestallten bey daßigem Hrn. *Gubernatoren* wegen der ahn das Bourgognische Regiment zahlter und noch einmahl von *Monsieur de Machir* forderendter *ustensiles* Clag und Bitt zu thun, wie dan darauf alle Vertröstung erhalten und demnechst mit *Monsieur de Barre Major dudit Regiment general* Rechnung gepflogen, und allen Hinterstand außzahlt mit 4327 Rhtlr., worauf man mit guthem Verständnuß und daß diese vnbeibringliche *Summe* Geldes ferner nicht zahlt werden soll, wohlgetröstet abgeschieden.

„*Notandum*. Das Leiden ist mehr als gemein ihm Landte, worvon Hr. Servatius Welsch Schöffen dieses Ordts, vnter anderen auch kläglich reden kann, dan als dem tobendten *Mammillon* in seine abschmackte *praetensionen* ahn Geld *in continenti* nicht gefolgen wollen, und die Zahlung in etwa *retardirt* ausblieben, haben dessen unterm Schloß noch gestandene und ubrige stattliche Obstbäume herhalten und abgehauen werden müssen, dergleichen Insolenz weniger nicht ahn deme ahn den Schloßberg stoßendten Weingarten in Abhawung der Stocke vnd Hinwegnehmung der Pfähle verübet.

„Den 11. *Aprilis* ist von Mayen *arrivirt* 1 *Capitain*, 2 *Lieutinant*, 2 *Sergeanten* mit 50 gemeinen Knechten und einem *Tambour*, so alle verlogirt vnd verpflegt worden.

„Den 18. *hujus* ist *Monsieur de Saxis Lieutinant de Roy* alhier ankommen mit 50 Mauernbrechern und Minirern sampt einem *Capitain Doniack* genannt, welche den folgenden Tag ahngefangen das Haus Cochem und die Winnenburg zu miniren, und ist der *Saxis* darauf nacher Mayen, desgleichen daselbsten ahnzurichten, abmarschirt, mit denen 50 Minirern aber ist man Hund übel darahn gewesen, und haben von der Stadt Wein vber Wein nebst dem verordneten Fleisch erzwungen und gewaltthätig abgenommen, dessen Hr. Burgermeister Schansten in seinem Keller gewahr worden.

„Den 20. *dito* ist der *grand Prevot* von Lüzenburg dahier mit 9 Packahn zu Pferd gekommen, derselb hat vngewöhnliche *executiones* wegen *restirendten* *Contributions*-Geldern in der Statt verübt, mit Häusereinschlagen und die einwohnenden Bürger vbel zu *tractiren*. Dieser ist 5 ganzer Tag *magnis sumptibus civitatis* mit Verjagung schier aller Herrn und gemeiner Bürger dahier geblieben und bei der Burgerschaft das Geld, welches nicht die Statt, sondern das Ambt schuldig, gewaltthätiger oberzählter Weiße erpreßt.

„Den 27. *hujus* ist *Monsieur de Visac chevalier* und *Lieutinant Colonel* mit einem *Major*, 4 *Capitain*, 8 *Lieutinant* vndt 210 gemeinen Soldaten von Montroyal ankommen, und zwar immitten der Nacht zwischen 12 und Einer Uhr, diese sind den

darauf folgenden Tag in die Stadt und Burgfrieden *repartirt* vnd mit nöthigem *logement* vorlauffig versehen worden, mit der Einquartirung aber ohne Eßen und Trinken wahre denselben nicht geholfen, obschon *Monsieur de Montal* in der mitgebrachter *ordre* ausdrücklich befohlen, man solle weiter nichts als daß blosse Vffdach und Lager verschaffen, dahero einige Bürger und Bürgerinnen elendig zerschlagen und vbel gehalten worden, bis dahin diese *furiosen* begüthigt.

„*Eodem* Abendts zwischen neun und zehn Vhren ist Ein Officir mit acht Reuthern von Mayen mit Brieffen ahn Hr. *Commandant de Visac* ankommen, diese seind mit Nachtslager und ferneren Benöthigungen versehen worden.

„Den 29. *Aprilis* seind abermahlen ankommen 1 Lieutinant vndt acht Reuther mit Brieffen von Mayen vnd hatt man *per ordre a Monsieur de Visac* dieselben *accommodiren* müssen. O Gott wahn sehen wir arme trostloße vnd verlassene Cochemer dieses Herzenleids ein Ende? Zur Rettung Hr. Stattvogtenß, alß welcher in die zwölfte Woch zu Lüzenburg wegen nicht aus- zahlter *Contribution* vffgehalten vnd wegen deß Ampts nicht *relaxirt* werden wollen, ist ahnheuth *attestatum* von Hr. Ein- nehmern und *Monsieur la Fosse Commandanten la* 4. vorher- benanten *Compagnie* Dragoner ge- vnd unterschrieben, *vigore* desselben *remonstrirt* vnd ahn *Monsieur de Machir* deutlich dar- gethan worden, daß derselbe billig zu *relaxiren* vnd ihn seine vorige Freyheit zu stellen seye. Der liebe Gott gebe, daß dieses *Intentum* erreichen vnd zu fernerer französischen *Exaction* nicht gelangen möge. Die Statt Cocheme vbell dahrahn wahr alß man zahlte daß 1689. Jahr. Gott gebe Seinen Segen darzu, daß man gesetzt moge werden in guthe Ruhe — Amen.

„Den 3. *Maji ao. quo retro* ist Hr. Obrister *Lieutinant de Pelnaw* dahier mit 450 *Musquetiren*, nachdeme die Mauern zu Mayen darnieder gelegt, ankommen, dieselben hat man mit Cost und Trank versehen müssen.

„*Nota*. Obgg. Hr. Obrist. *Lieut*. hat *coram plurimis officiantibus publice protestirt* gegen den *actum* solcher auß Ahnstif- tung seiner gewesener Rathin zum Schwarz .... alß nacher Mayen

marschiren sollen, gegen den Stattschreiber verübt worden, mit Vermelden sollten sich den Schaden zahlen lassen, wäre ihme leidt daß also betrogen und belogen worden.

„Den 4. May *circa meridiem* mit denen Schiffen, so die *Mobilia*, Stück vnd andere Sachen vom Hauß oder Schloß Cochem geladen, 2 *Compagnien* vor eine *Convoy* nach Montroyal *marchirt*, die vbrigen aber in der Stadt verblieben.

„Den 8. *hujus*. Den 16. *dito* seind die 4 *Compagnien* Dragoner ab*marchirt*, undt denselben Abendt *Monsieur de Saxis Lieutinant de Roy* mit 50 Reuthern, dan 70 *Musquetiren* ahngelangt.

„*Eodem* gegen den Abendt das Schloß Winnenburg ahn den Himmel gehenckt und jämerlich verbrannt worden, nachdeme daß die Minen allererst ahngezündtet, dieses *Spectacul* ware grausam in der Nacht ahnzusehen und solte man vermeint haben die Höll stündte offen.

„Den 17. *hujus* seind die 50 Reuther mit *Monsieur de Saxis*, und *Monsieur* Donschaft von Winnenburg ab*marchirt*, die Fußgänger aber umbilletirt worden.

„*Eodem Monsieur* Damian vnd Hr. Gobelius *praevia citatione* vff Montroyal zu *Monseigneur de Montal* verschickt worden.

„Den 18. *reversi cum Misso* 20 Wagen, dan 150 Frohner *incessement* bei Straff plündern und brennen nacher Montroyal zu senden.

„Freitags den 19. *dito* ist *Monsieur de Saxis Lieutinant de Roy* mit 150 Reuthern, dan 100 *Musquetire* und sehr vielen Officiren zurück und ankommen; derselbe hat *ordre* mitgebracht, die *Execution* mit dem Schloß vnd sonsten vorzunehmen, daher dan *circa 5tam et 6tam pomeridianam* gesampte Officire vff daß Schloß Cochem gangen undt bei hellem Sonnenschein dasselbe dem *Vulcano* aufgeopfert, wohlerwogen, eine so grausambe Fewersbrunst erweckt, daß leider Gottes nicht ohne wehe thun und Zähren Vergießung die *Ruin* dieses Hauses ahnzusehen gewesen, und was die heiße und überaus große Flamme nicht verzehrt, haben die ahn 10 biß 12 Ohrten gelegte Minen zu Grund gerichtet, und gleichfalls zu einem Steinhaufen und ödter

Wüsten *assimilirt*, dieses Fewr hatt biß in den 3ten Tag *continuirt* vndt ohne Vnterlaß auffgefressen, was zu erreichen gewesen.

„Sambstag den 21. *dito* ist der Mordtbrenner *de Saxis* mit seiner Schergen *rotte* die Mosel nauf *marchirt*, und hat dem Hause Beilstein und andern dergleichen mehr den *Rest* geben, worunter auch das Metzenhausische zu Neff zu zehlen.

„*Eodem* ist *Monsieur de Visac chevalier* mit allen französischen Truppen in solcher guther Ordnung abgezogen, daß die Einwohner sich nicht gnugsamb auff dieses Hrn. guthes Verständniß verwunderen können, in *Consideration* kein Hahn gekrehet, noch die geringste Vngelegenheit verübet. Wohlg. Hr. *de Visac* hat *ordre* hinterlassen, die 3 vornehmbste, nämlich die Martins, Endert und Bachgasser Pforte außzuwerfen, welches dan auch Nachmittags gleich bewürcket und mehreres Vnheyll zu verhüthen, sothaner *ordre parition* geleistet worden. Was nun dießer guthlicher Abzuch unter der so lange Zeit hart gepreßter Burgerschaft vor eine Frewdt verursachet, ein solches stelle einem jeden betrübten und so viellen Monathen beängstigt und gequälten Gemüth und Herzen ahnheimb, nicht zweifelnd, jedermann werde sich mit denselben und vor sie erfrewen. Dem Allerhöchsten Barmherzigen Gott seye vor dieße Erlößung vnendlicher ewiger Danck und wolle vnß vor einem solchen *Tyranni*schen Joch künftig vätterlichst behüthen vnd verwahren. Amen.

„Sonntags den 22. *hujus* ist Hr. Obrister Chizzola vom Löblichen Gräfflichen Max Starenbergischen *Regiment*, als welches zu Philippsburg einlogirt gewesen, und zehn nacheinander folgenden Jahren daselbst gestanden, mit etlichen *Compagnien* Churtrierischen Völkern zusammen *ad* 1200 wohl *mundirt* und bewehrter Mann ankommen und nach etlichen stundigem *campiren* unterhalb der Statt vff den Wießen eingezogen vnd vmbillettirt worden.

„Dienstag den 23. *Maji* seind beide Deputirte Welsch und Schwang von Ihro Gräf. und Churfürst. Gn. mit *ordre* von Hr. Graffen *de Wallis General Feldmarchal Lieutinant*, ankommen, craft deren die *Guarnison* stehen bleiben vnd mit Obdach und *Servis* versehen werden solle, als Holz, Salz, Licht, Pfeffer und Essig.

„Mittwochs den 1. Juni seind Ihro *Excellenz* Hr. *General Feld Marchal Baron de Wallis*, mit verschiedenen Hr. *Cavallieren* von Hoff, sampt dem Lieutinant von der Churtrierischen Reutherei und acht Einspenigern dahier ankommen vnd vbernacht mit allen Nothwendigkeiten versehen worden, Hochwohlg. Seine *Excellenz* seind nachdehme die Posten *visitirt* vnd sonsten versehen wahren, wie uff den benöthigten Fall dem Feind zu begegnen, den folgenden darauf zu Wasser wiederumb nacher Koblenz gefahren, die Pferde aber zu Landt hinunter gehen lassen.

„Verordnung, wohin ein jeder Rothmeister bei entstehendem Allarm sich hin zu verfügen, und mit unterhabendter Burgerschaft zu *advigiliren*. Christian Hölzer: Endertspfort; Jan Peter Hey: Endertpfort; Hilgert Schenk: Hauptwacht; Augustinus Reuß: Cannelgaß; Philipp Marx: Cannelgaß; Hans Peter Conradi: Löhrgaß; Gotthart Henrichs: Kerngaß; Hans Georg Georgi: Kloster; Hans Dietrich Beumer: Kloster; Hans Michel Hülzenbein: Hauptwacht.

„Mittwochs den 15. Juni ist Herr *Jacobus Schnabelius* Stadtvogt seiner lang gnug gethauert und gewehrter Lüzenburger französischer Gefangenschaft dermalen eins entlassen, dahier Gott Lob wiederumb glücklich ankommen vnd were zu wünschen, daß die Ampts Bürgermeister ebenfalß *relaxirt* vnd in ihre vorige Freyheit gestellt weren.

„Nahmen der fernern Officire des Hr. Graffen Max Starenbergischen *Regiments*, vnd deren darauß dahier verlegter *Compagnie*: Hr. Baron Zentner *Compagnie* als *Capitain*, Hr. Hauptmann Bruckart, Hr. Hauptmann Jacqui, Hr. Hauptmann Seignali, Hr. *Capitain* vnd Regiments *Quartirm.* Wallenbeck, Hr. *Capitain* Mosburg, Hr. *Lieutinant* vnd *respect.* Wachtmeister Lieuti. Angermann, Hr. *Capitain* Blavin, Hr. Baron Sobeck Regiments *Secretaer*, Hr. *Capitain* Carll. Churtrierische Herrn Officire: Hr. Obrist-*Lieutinant* Poncellet, Hr. Hauptmann Gressenich, Hr. Hauptmann *de Wentz*, Hr. Hauptmann Pouvois, Hr. *Lieutinant* Meelbaum, Hr. *Lieutinant* Pouvois, Hr. Fendtrich von Wenz, Hr. Fendtrich Longen, Hr. Fendtrich von *Monsieur Pouvois*, Hr. *Lieutinant* Türk von Poncelet.

„*Anno quo retro* ahm ersten *Julii* ist der Hr. Obrister vnd Freiherr *de Chizzola* mit all seinen dahier gehabten Officiren vnd Soldaten *per ordre* Ihro Durchlaucht deß Hrn. Herzogen von Lothringen dahier ab*marchirt*, vndt ist die Plaz wiederumb dergestalt hauffig vnd vberflüßig ersetzt worden, daß man schier kein Außkommenß ersehen können, wohlerwogen. Erstlich vor den *Regiments* Stab, ihn einem Obristen Wachtmeister, *Rgts Quartier*meister, *Capellan*, Wachtmeister, Lieutinant, *Secretario*, *Proviant*meister, Wagenmeister, 3 Schallmeyen vnd einem *Regiments Tambour* bestehend, *Quartier* gezogen werden. *Item* die Leib=*Compagnie*, bestehend in 137 Köpfen, worunter mit gezehlt vnter *Commando* Hr. *Cap.* Wazebriff, ein Lieutinant, ein Hauptmann, ein Fendtrich, Feldwebel, Führer, Fuhriere, Musterschrbr., Feldschrbr., 6 *Corporals*, 4 Fuhrier Schützen, 4 Spielleuth, *ad* 22 Persohnen. *It.* Hr. Obristen Araiczaga *Compagnie* bestehend in 136 Köpfen, nemblich 114 Gemeine, Vbrige zur *prima plana* gehörig. *It.* Hr. *Capitain* Sulzbach *Compagnie ad* 135 Köpf, worunter die *prima plana* mitgezehlt. *It.* Hr. Kapitein Krebs *Compagnie ad* 136 Köpffe. Dieser hat bei der Belagerung gezeigt, daß er ein Krebs, so eben so bald hinter als vorwärts gehet, dan er seinen Posten vff dem Schloß verlassen wie ein Schelm der erste, *et sic capta arx cum civitate.* *It.* Hr. Hauptmann Kollbartz *Compag.* 136 Köpff. *Notandum.* Von Hr. *Capitain* Krebsen *Compagnie* sind zu der dem jungen Herzogen von Lothringen zustehender *Compagnie ad* 136 Köpff, 92 Köpf in den Burgfrieden verlogiert worden sambt einem *Capitain* vnd Fendtrich von selbiger *Compagnie*, vbrige 42 Mann *cum Lieutinantio* in die Stadt einquartirt. *Summa* 816 Köpf nebenst dem Stab. Gott helfe ferner.

„In diesem Monath haben die Mordtbrenner von Montroyal das Gotteshaus Marienburg verbrennt, vnd der Stadt Zell ihre Thurnpforte vnd Mauern zu Grunde gerichtet, vnd sie deren beraubet. Der guthe Gott behüthe vor fernerem Schaden.

„*In perpetuam rei memoriam. Anno millesimo sexcentesimo octuagesimo nono, vigesima quinta Augusti, a Marquis de Poufflour Generali Lieutinantio, civitas Cochemiensis proh*

dolor, quatuordecim millibus selectorum dragonum, equitum ac peditum obsessa, altera, vigesima sexta nempe, subsecuta die, circa 4^tam pomeridianam, vi ac armata manu, repulso primi diei impetu, occupata, cives mactati, Caesareani cum Trevirensibus non aliter ac canes trucidati, qui nihilominus Duce Barone Cratz, fortiter et ut generosi restitere milites plurimosque hostium interfecere, inter quos colonelli duo, capitanei in numero octo, Lieutinanti et signiferi plurimi, per quam stragem ad insaniam fere redactus Generalis praememoratus, omnis generis nequitias, insolentias, et ut verius loquar Tyranni crudelitates exerceri mandavit, mulieres quippe etiam honestissimae violatae, quaedam etiam quamvis gravidae et partui proximae, gladio interfectae, virgines cum ingentibus clamoribus defloratae, et inaudito modo deperditae, parvuli mactati, Religiosi vestibus exuti, nudi captivi ducti, tandem occisi, templa profanata, altaria polluta, sacrae reliquiae pedibus conculcatae, Venerabile dishonoratum, Sacra hostia in terram projecta confractaque, cranium sancti Martini Parochialis nostrae Ecclesiae Patroni, cum argenteo, cui inclusum, pectore, ablatum, ornamenta reliqua potiori ex parte in Gallias avecta, sepulchra spe praedae aperta, molestati mortui, tota civitas denique spoliata, depraedata igneque totaliter non secus ac Sodoma et Gomorra, consumpta, summa, omnes quos excogitari potuerunt extremitates, actae executaeque, ita ut a condito orbe vix ullus adeo deperditus locus. Paucis elapsis diebus, ipsa scilicet Nativitatis Beatissimae Virginis Mariae, reversi praedatores, et quod reliquum exstitit, abstulerunt, una cum campanis e regione siti ex medietate combusti pagi, Condt dicti, equis nauvigiis, ut eo major existeret perditio, auxerunt, quae ultima spolia miseros spoliatos magis, quam priora damna cruciarunt. Quod vero inter haec omnia durissimum, fecit captivitas ad extremas miserias redactorum civium, quorum aliqui in Monte Regali permanserunt, caeteri in numero undecim cum captivis militibus in Gallias, dein usque Challons civitatem ditionis Champagnien, ad satiandos offensi hostis animos abducti, et in vituperium toti mundo quasi praesentati, in qua miserabili conditione huc usque cum

omissione plurimorum militum nec non octo civium, qui in Domino obierunt, miseri perstiterunt in pane et aqua viventes. Talis miseria non solum inaudita, sed sanguineis deploranda lachrymis. Vindex omnium iniquitatum Deus, misereatur nostri, defunctorumque recordetur in misericordia et miserationibus suis infinitis. Amen. Tandem facta pax Deo sint laudes Anno 1697."

Endlich doch aus dem untern Erzstift weichend, hoben die Franzosen aller Orten Geisel aus. Von Mayen entführten sie die beiden ältesten Scheffen, welche zu befreien, 2000 Rthlr. nach Montroyal geliefert werden mußten. Weil auch die schwere, der Stadt auferlegte Contribution nicht sofort aufzubringen, kam ein starkes Executionscommando, und mit ihm eine ganze Reihe von Plackereien, Erpressungen und Gewaltthätigkeiten. Ein Bürger wurde erschossen. Unter dem 16. März 1700 bewilligte der Kurfürst die Erhebung einer kleinen Accise, von deren Ertrag die Thürme und Stadtmauern auszubessern. Diese, wohl auch das Schloß und das Rathhaus, die Mitte des heutigen Marktplatzes einnehmend, lagen theilweise, seit dem J. 1689 in Ruinen. Der spanische Erbfolgekrieg brachte der Stadt nicht minder schwere Einbuße. Der Schaden, durch Raub und Brand von 1700 bis 1714 ihr angethan, wurde, das abgebrannte Schloß und die beschädigten Stadtmauern ungerechnet, zu 138,173 Rthlr. 53 Albus 6 Heller gewürdigt. Minder hart wurde sie durch den Krieg von 1734 betroffen, wiewohl die Verpflegung von Freund und Feind, Lieferungen und Plünderung der Stadt und den mitleidenden Dörfern Kürrenberg und Reudelsterz, 18,379 Gulden 55 kr. kosteten, unabhängig der 5634 Rthlr. 51 Stüber, welche man zu erborgen genöthigt, von denen jedoch vermöge kurfürstlichen Befehls den Forensen 1250 Rthlr. zur Last fielen. Einzig die Servicegelder für den königlich polnischen und kursächsischen General-Lieutenant, Freiherrn Christian August von Friesen betrugen für wenige Tage die Summe von 1467 Gulden 46 kr. Besagter General „muste im J. 1735 das *Commando* über die Sächsischen *Auxiliar-Trouppen* über sich nehmen, die zu der Reichsarmee stoßen und wider die Franzosen am Rheinstrom

dienen sollten. Ob es nun wohl zu keiner Haupt-*Action* daselbst kam, so war es doch ein sehr beschwerlicher Feldzug. Im *Oct.* wohnte er unter dem Grafen von Seckendorff der *Expedition* an der Salm bey, die aber wenig auf sich hatte." Laut eines gleichzeitigen Verzeichnisses hat man in den J. 1734 und 1735 zu Mayen gesehen Franzosen und Deutsche, Contingente von Paderborn, Dortmund, Waldeck, Bamberg, Kursachsen, die kaiserlichen Cürassier-Regimenter des Landgrafen von Hessen-Darmstadt, Nr. 6, und des Infanten Dom Emanuel von Portugal, dieses jetzt Dragoner, Nr. 1, die illyrischen Husaren rc. Es wurde auch in der Nähe von Mayen, zwischen Ober- und Niedermendig ein Gefecht geliefert, worin die Franzosen, von Niedermendig ausgehend, die Oestreicher zurückdrängten, ihnen mehre Leute tödteten, und Gefangene machten. Am 17. Oct. 1794 wurde Mayen von den Vortruppen der französischen *Sambre-et-Meuse*-Armee besetzt, und mag der hiermit eintretenden neuen Aera die Schilderung eines Zustandes, welchen der Amtsverwalter, Hr. Karl Kaspar Meesen im J. 1784 beschrieb, vorausgehen, samt einigen Worten über des Amtsverwalters zwei Kinder. Im J. 1767 oder 1768 an einem schönen Sommertage saß ein Mädchen, schöner noch als der Tag, die Schwester des etwan 1820 verstorbenen Mayener Friedensrichters Meesen (Bruder und Schwester sollen ganz keine Aehnlichkeit mit einander gehabt haben) zu Wehlen, wo der gepriesene Wein wächst, am Fenster und strickte, sehr emsig, wie es scheint. Denn die holde Strickerin gewahrte nicht, wie ringsum ein furchtbares Ungewitter sich aufthürmte, und erwachte nicht aus ihrer Träumerei, bis über einem Donnerschlag sonder Gleichen Haus und Stube erbebten. Sie wollte sich erheben, um das Fenster zu schließen, und in dem Augenblick fiel ein Blitzstral dem Mädchen in das Halstuch. Er umkränzte mit feurigem Faden, was der Engländer, eben nicht melodisch, *the paps* nennt, und was ich für jetzt, in gewohnter Ehrbarkeit ebenso nennen will, setzte dann unaufhaltsam seinen Weg fort, schmelzte das Metall an dem Schnürriemen — der geneigte Leser wolle hierbei bedenken, daß die Schnürbrust in der Regel nicht auf dem Rücken geschnürt wurde, wie das

schon durch ihren Namen angedeutet — schmelzte die metallenen Schlößchen an den Kniebändern, die silbernen Schuhschnallen, um letzlich spurlos unter dem Stuhl sich zu verlieren. Weiteres Uebel, als das besprochene, wurde durch den verliebten Bliz nicht angerichtet. So nannte ihn nämlich das liebende, oder, nach Napoleons Definition, das unbeschäftigte Zeitalter, vielerlei Witze mußte jedoch um seinetwillen zeitlebens die Heimgesuchte erdulden.

„Hiesige Stadt," schreibt Meesen der Vater, „hiesige Stadt liegt an dem Fluß Nett, ihre Angränzere sind die Herrschaft Büresheim, die Waldungen Peterswald und Ramersbach, das Kirchspiel Langenfeld, die Herrschaft Virnenburg, die Amtsorte Berresheim, Allenz, Hausen, Betzing, Cottenheim, Ettringen, und der Büresheimische Ort St. Johann. Die Stadt Mayen hatte vor Zeiten einen guten Weinwachs, deswegen eine Weingartenzunft; die fernere Anpflanzung des Weins ist aber wegen den Anfangs dieses Jahrhunderts eingefallenen Frösten und erfrornen Stöcken gänzlich unterblieben. Man sagt, das *decimatorische* Stift *ad S^t. Florinum* hätte vor Alters 20 Fuder Weinzehnten allhier gezogen.

„Das Land ist zu Erziehung aller Früchten bequem — der Kleebau wird anjetzo nicht ausser Acht gelassen — hat einen fürtrefflichen Heuwachs, die Stadt lieget sehr angenehm an dem Fuße des Bergs, worauf das sogenannte kurfürstliche Schloß Sümmeren stehet; ist berühmt wegen denen Mühlenstein, welche weit und breit verführet werden. Die Tuffstein werden bei Gretz und Plaidt, woraus der Traß gemacht wird, die Graustein für die Gewölber bei Mayen, Cottenheim und Ettringen gegraben, die Backofenstein bei Weiberen und Bell, alle in der Gegend bei Laach herum, gebrochen: in diesen bestehet in Mayen der meiste Handel. Vor Alters waren auch in hiesiger Gegend Erzgruben; die Anzeigen davon befinden sich noch im Mayener Wald bei dem Schloß Büresheim, die Schmelz scheinet an der Nette, wo man nach Ettringen zugehet, gestanden zu haben.

„Die Stadt hat einen Stadtschultheiß, sieben Scheffen und einen Gerichtsschreiberen; das Gericht wird wochentlich alle Frey-

tags gehalten, wo die *actus voluntariae et contentiosae jurisdictionis* verhandelt werden. In *contentiosis* hat es mit dem Amt, und eben so in denen Ortschaften Cürrenberg, Reidelsterz, Berresheim, Allenz, Kerig, Boos und Nachtsheim *concurrentem jurisdictionem.* In *criminalibus* betragt sich das Stadtgericht nach der gnädigsten Verordnung *de ao.* 1773. Es ist zwar ein Nachrichter dahier, beschäftigt sich aber mit dem Wasenthum, und giebt jährlichs 18 *flor.* Pfacht auf hiesige Kellerey. Der Stadtschultheiß, Gerichtschreiber und Scheffen werden von Ihro Churf. Durchl. angesetzt, nachdem vorher hiesiges Stadtgericht nach Abgang eines Scheffen in Zeit 6 Wochen drey taugliche *Subjecta* der Regierung *per majora* präsentiret. Zu Verwaltung der Polizey gehören ferner zu diesen sieben Scheffen sieben Rathsherren und der Stadtschreiber — es wird monatlich ein Rathstag gehalten — stirbt ein Rathsherr, so präsentiren die Zünften aus denen Burgern drey Personen, von welchen der Rath einen *per majora* erwählet. Der Amtmann hat zwey Stimmen zu geben, wann er gegenwärtig ist, wo nicht, so hat er weder bey der Scheffenpräsentation, noch in Erwählung der Rathsherren eine Stimme, wohl aber ziehet der Amtmann von einem Rathsherren und jedem neu ankommenden Scheffen 10 Rthlr.

„Die Burgerschaft hat ihren Hauptmann, Wachtmeister, Lieutenant, Fendrich, Corporal, Gefreitere und Tambour. Die Stadt hat 402 numerirte Wohnhäuser; die ganzen Ehen, Wittmänner und Wittweiber bestunden *ao.* 1782 in 431, deren ordentlichen Zünften sind neun, als erstens die Wöllenweberzunft, so die älteste, auch die Burgerschaftsbrief in Verwahr hat. Zu dieser gehören auch die Strumpfweber, welche 1783 den 1. Jul. nach erhaltenen gnädigsten Zunftarticulen derselben einverleibet worden. 2) Die Hammerzunft, in welcher eingeschlossen Schmidt, Schlosser, Zimmerleut, Wagner, Leyendecker, Faßbinder, Hafner und Weißpinter. 3) Die Steinhauerzunft, in welcher die Steinhauer zu Ober- und Niedermendig, nach denen gnädigsten *Conclusis de* 21. Mai 1778, 23. Sept. und 21. Oct. 1779, 15. Mai 1781, 18. April 1782, 25. Januar und 24. Mai 1783 einverleibet. Ferner gehören hierzu Schreiner und Maurermeister. 4) Die

Schuhmacherzunft; in selbiger sind Weißgerber, Seiler und Sattler eingeschlossen. 5) Die Schneiderzunft. 6) Die Metzgerzunft, deren Artikelsbrief vom J. 1558. Sie hat auf hiesigen dreyen Jahrmärkten den sogenannten Unterkauf; dieser bestehet vom Pferd 3 Alb., von einem Ochsen 3 Alb., von einer Kuhe 2 Alb., von einer Geiß 1 Alb. und von einem *s. v.* Schwein 1 Alb., welches die Metzgerzunft für diesen instehenden Lauxmarkt 1784 dem Metzgermeister Peter Rüb für 18 Gulden Rheinisch, als mehrest Bietenden versteigert, wo er aber 3 Tag vor dem Markttag reukauffig würde, der Metzgerzunft zwey Viertel Wein zu entrichten habe.

„7) Die Leineweberzunft. Diese ist entstanden, als die Weingartszunft abgekommen ist, da keine Weinberg mehr angepflanzet worden. Diese hat der Leineweberzunft den heiligen Papst *Urbanum* zu Verehrung mit noch dreyen vorhandenen Messen gen Engelen übergeben, daß sie jährlich das hohe Amt halten, und das jährliche Geleucht unterhalten solle." Indessen datirt der Leineweber Erneuerungsrolle von den Jahren 1644 und 1651. „8) Die Bäckerzunft. 9) Die Zunft der Ackerleute. Dieser neun Zünften hat jegliche zwey Zunftmeistere, zusammen 18, und präsentiren die 18, wenn ein Rathsherr abgehet, drey taugliche *Subjecta* hiesigem Stadtrath, welcher dann einen neuen Rathsherr aus selbigen *per majora* erwählet. — Welcher Burger auf Ostermontag den Vogel schießet, erlanget die Personalfreyheit, und bekommt von der Schützen-Bruderschaft des h. *Sebastiani* einen neuen Hut. In hiesiger Stadt sind noch zwey Zünften, als die Lauer- und Hutmacherzunft, welche aber zu der Präsentation eines Rathsherren nicht in Besitzstand sein. Das Burgergeld ist ohnlängst von 10 bis auf 20 Rthlr. erhöhet worden. Der Amtsverwalter ist, da die Amtleut nicht mehr allhier ihren Sitz haben, vermöge Rescript vom 18. Sept. 1773 zu Mitbesorgung der Polizey angewiesen worden.

„Die herrschaftlichen Hofleut seynd folgende, als des Herren von Eltz-Rübenach, Grafen von der Ley, Deutschherren, Kloster Marienstatt und hiesiges Stift; deren übrigen *forensium* Güter werden übergangen, weilen solche schier alle 10—20 Jahr ab-

wechseln. Ferner sind auch kurfürstliche Hofleut allhier, welche aber alle verburgert. Freyherr von Eltz-Rübenach hat ein frey-adliches Haus in der Stadt, hat auch daneben mehre bürgerliche Güter an sich gebracht, nämlich des *Doctor* Langen verfallenes Haus und Bongart in der Döppengassen, das Glotzen Haus in der Göbelsgassen, so nunmehro ein Garten und zu dem adelichen Garten gezogen, endlich die Einfahrt, oder das Pfortenhaus zu dem Eltzischen Hof.

„Die Stadt Mayen hat die schönste Waldungen, und haben in der Länge 2, in dem Umfang aber 6 Stund. In denselben seynd berechtiget hiesige Burgerschaft, vermög Policeyordnung *de ao* 1556, wo folgendes enthalten: Es solle sich auch ein gemeine Burgerschaft der Wälder zu gebrauchen Macht haben, mit allem Weidgang, Ecker und Beholzigung zu allen Zeiten zu ihrem Behuf und Bau, auch Bauholz zu hauen, als nemblich Buchholz voran bis zu dem Ende aus, dann Stuttig, Alten und Neuen Wald und Ebertzhell, und dieselbe Ebertzhell liegt im Verbott unseres Gnädigsten Herren und der Stadt, und daß unseres Gnädigsten Herren Kellner in demselbigen vorgemelten Wald, die Ebertzhell genannt, soll Macht haben zum Bau unseres Gnädigsten Herren Holz zu hauen binnen Mayen, und es hat auch der Burgermeister zu Mayen, so er der Stadt etwas bauen will, Macht, in selbiger Ebertzhell Bauholz sonder einige Einrede von jemand zu hauen; Und so einige Rugen vorfielen oder anbracht, die in der Ebertzhell geruget würden, soll der Burgermeister allein mit Hülff deren Scheffen zu strafen Macht haben, und in den gemeinen Nutzen kehren, und lieget Buchholz voran bis in den Winkel im Verbott der Stadt Mayen allein, desgleichen der Neue und der Alte Wald und der Stuttig liegen im Verbott der Stadt Mayen allein.

„Einen Jahrmarkt hat Kurfürst Werner der Stadt bewilligt, *d. d.* Stolzenfels, Freitag nach St. Maria Magdalena 1405, und allen, welche die Kirch zu Unserer Lieben Frauen zu Mayen auf diesen Jahrmarkt besuchen, wann sie wohl gebeichtet, 40tägigen Ablaß verliehen. Anjetzo sind der Jahrmärkt drey, nemblich zu Halbfasten, den Donnerstag nach

St. Laurentii, und Dienstag nach St. Laur- oder Lucastag (dieser, von der Nachbarschaft stark besucht, ist berühmt wie der Birnkraut- oder Zwiebelmarkt). Das Standgeld auf dem Halbfastenmarkt ziehet hiesige Kellnerey, auf den andern zwey Markttägen die Stadt. Das Vieh, so unverkauft abgetrieben, oder von einem Burger aus seinem Stall verkauft wird, ist frey, keine Accis wird davon bezahlt. Kurfürst Johann von Schönenburg ertheilte den 15. Dec. 1591 hiesiger Stadt die Erlaubniß, einen Wochenmarkt zu halten, welchem anjetzo der Dienstag bestimmt. Wann ein Fremder mit Waaren hausiren will, hat er sich mit Burgermeisteren abzufinden, und zahlt selbiger durchgehends 6 Alb. Wegen denen Weinen, welche von der Mosel anhero gebracht, wird nur der halbe Zoll bezahlt. Auf hiesige zwey Churfürstliche Mahlmühlen seynd gebannet Ettringen, Berresheim, Hausen und Betzing, dann der Hof Geisheck.

„Der allgemeine Zehendherr in hiesigem Stadtgerecht und eingepfarrten Ortschaften Cürrenberg, Reudelsterz und Trierisch-Nitz ist das Stift St. Florin zu Coblenz, wiewohl sich nicht die mindeste Spur findet, wie selbiges zu besagtem Zehenden gelangt seyn könnte. So viel ist gewiß, daß das Stift St. Florin *pastor primitivus* gewesen und einen *Vicarium curatum perpetuum* allhier gehabt hat. Nachdem Kurfürst Balduin die Chorherren von Lonnig nach Mayen übertragen, auch das Stift St. Florin ihnen seine eigenthümlichen Güter zugewendet, hat es sich gleichwohlen den Zehendhof mit dem Hauptzehenden, als Frucht, Wein, Heu, vorbehalten. Jeder Burger ist zum Fischen in der Netten, so weit die Mayener Gerechtigkeit gehet, berechtiget. Zur Jagd sind berechtiget das hohe Erzstift, hiesiges Stift *Sti Clementis*, das Haus Büresheim, Graf von der Leyen, Herr von Eltz-Rübenach, endlich das Haus Virnenburg, so viel den Mayener Wald betrifft.

„Die städtische Einkünfte sind, ohne was aus dem Holzverkauf erlöset werden könnte, jährlich *plus minus ad* 1100 Rthlr., die ständige Ausgab *plus minus* 321 Rthlr., und obwohl die Stadt noch *circa* 10,000 Rthlr. Schuld hat, welche an jährlichen *interesse* zu 4 *pro cento* 400 Rthlr. thun, bleiben ihr nichts

destoweniger jährlich aufständig 379 Rthlr. Hiesiger Stadt wäre also nichts dienlicher, als wann ein beständiger, oder allenfalls ein zehnjähriger Rentmeister angeordnet würde, der alle Gefälle ohne Ausnahme einzunehmen, und dem Amt *in concreto* im Zustand eines Scheffens, eines Rathsherren und zwey städtischer Deputirten Rechnung abzulegen hätte. Denn da das Burgermeisteramt unter denen Scheffen, und das Bargemeisteramt unter denen Rathsherren jährlichs umgehet, so werden die Sachen also bedecket, daß ein zeitlicher Amtsverwalter mit einem scharffesten Aug was der Stadt zum Besten oder Nachtheil geschehet, dermal nicht einsehen kann.

„Die Judenschaft hat sich zum Nachtheil handeln wollender Burgerschaft in hiesiger Stadt sehr vermehret. Die Juden haben das Uebergewicht: will sich ein Handelsmann in hiesiger Stadt festsetzen, so lassen sie den Preis der Waaren doch mit ihrem Schaden also fallen, daß der neu angehende entlaufen muß. Anjetzo sind in hiesiger Stadt neun jüdische Hausgesessen und ein jüdischer Schulmeister. Hiesige Stadt, um den ausschweifenden jüdischen Handel zu dämpfen, hat schon *ao* 1681 und 1697 geklaget, seynd auch unterschiedliche *conclusa*, als den 11. Sept. 1687 und 26. Nov. 1697 zum Besten der Stadt ergangen. Die Sach hat sich 1740 und 1750 zu einem Rechtsstreit angelassen, welcher aber in der Folg liegen blieben. Er gienge aber, nach der Verordnung vom 8. Mai 1781 wiederum an, und ist bis hierhin zu keiner Endschaft gediehen. Die Juden sind ordentliche Handelsleuth, sie verkaufen alle Waaren im Großen und Kleinen, und kann kein Christ in hiesiger Stadt eine vortheilhafte Handelschaft treiben."

Das Amt Mayen umfaßte, außer der Stadt und den daselbst halb verbürgerten Ortschaften Kürrenberg, Reudelsterz und Nitz, das Amt Kaisersesch mit den Ortschaften Gammelen, Eulgen, Dünchenheim, Urmersbach, das Amt Monreal, Kirchspiel Masburg mit den Ortschaften Hauroth, Bermel, Müllenbach und Laubach, die Landeshoheit über die Gräflich Leyischen Dörfer Calenborn und Eppenberg, das Kirchspiel Langenfeld, die kleine Pellenz, worin Berresheim, Allenz, Kerig, Boos und Nachtsheim

gelegen, die große Pellenz mit ihren 14 Dörfern, die Herrschaft Kempenich.

Mit dem J. 1798 wurden die alten Behörden außer Thätigkeit gesetzt, Mayen gab seitdem einer Cantonalverwaltung den Namen, die nach ihrem ganzen Organismus eine höchst unbehülfliche Einrichtung, deshalb auch, wie allerwärts, gleich beim Entstehen der Consularherrschaft, dem System der Mairien weichen mußte. Der Canton Mayen, fortan nur mehr eine gerichtliche Einheit, zerfiel in die Mairien Mayen und St. Johann. Daß viel zu ausgedehnt jene von Mayen, indem ihr, außer der Stadt, das Städtchen Monreal und die Dörfer Allenz, Hausen, Kottenheim, Kürrenberg und Reudelsterz zugetheilt, wurde sehr bald bemerkt, allein man hatte für sie einen ausgezeichneten Verwalter ermittelt, daneben empfand die revolutionaire französische Regierung eine grenzenlose Scheu für Verrückung einmal angenommener administrativen Grenzen. Wie verwickelt und scheinbar unbequem auch die Begrenzung des Niederrheindepartements gegen jenes des Donnersberges, des Moseldepartements gegen Donnersberg und Saar, des Wälderdepartements gegen das Saardepartement, der Niedermaas gegen das Roerdepartement, niemand wollte daran rütteln, in Betracht der mancherlei, aus der Wandelbarkeit der administrativen Scheidelinien hervorgehenden Nachtheile. Hingegen werden diese Nachtheile häufig von conservativen Regierungen übersehen, vermuthlich weil irgend ein aufstrebender Auscultator oder Referendar die Entdeckung gemacht hat, daß nicht wohlfeiler zu der Reputation eines tiefen Denkers, eines vollendeten Administrators zu gelangen, als in dem unaufhörlichen Zerren und Mäckeln an Einrichtungen, in welche sich zu schicken, die Verwalteten eben angefangen haben. Dieses ereignete sich namentlich mit den 90 Mairien des vormaligen Rhein- und Moseldepartements, die, obgleich durch eine fünfzehnjährige Erfahrung geprüft, samt und sonders 1816 umgeschmolzen wurden, wobei man der bereits viel zu ausgedehnten Mairie Mayen noch die halbe, ungeheuere Mairie Virnenburg hinzufügte. Glücklicherweise ereignete sich das zu Gunsten des schon oben nach Verdienst

gerühmten Verwalters, der demnächst auch als Landrath dem neu gebildeten Kreise Mayen vorstehen sollte.

Als Landrath, und gleich sehr als Maire hat der selige Hartung ausgezeichnetes Verdienst um die Stadt Mayen sich erworben, großentheils durch ihn veranlaßt wurde die Bewegung, welche das früher ziemlich todte Städtchen in einen der lebhaftesten, gewerbreichsten Orte des Regierungsbezirkes umschaffen sollte. Ungemein hat der Wohlstand sich gehoben, wie das namentlich durch die vielen neuen schönen Häuser bekundet. Auch an die Umgebung hat Hartung eine kunstgerechte Hand gelegt, zu manchen geschmackvollen Anlagen sie benutzt. Was er unternahm, gedieh, denn er besaß in seltenem Maase die Kunst, mit Menschen zu verkehren, in den Wechsel der Personen und der Zeiten sich zu schicken. Wie aber diese Geschmeidigkeit den Grundzug seines Charakters ausmachte, so war dagegen seinem Bruder, dem Arzt, ein starrer, origineller Unabhängigkeitssinn verliehen, der seiner Persönlichkeit eine ganz eigenthümliche Färbung verlieh. Von Schlegel und Jahn in dem einen Punkt ein Nebenbuhler, trug er, lange vor der Bartepidemie der Gegenwart, einen langen Bart, weiß wie der Brahminentalar, der seine regelmäßige Bekleidung, weißer als der lederne Mantel, den er in seiner letzten Lebenszeit sich zulegen wollte, um den ganzen Tag unbeweglich, nur durch ein Dach geschützt, in seinem Garten der freien Luft genießen zu können, ohne daß er von einem Windzuge zu leiden habe. Dabei war der Einsiedler vom Hohen Sümmer, wie er sich zu nennen liebte, ein ausgemachter Cyniker, frei in seiner Rede, „*qui ne se retenait et ne se refusait à rien pour se procurer toute sorte de soulagement*“ (Abth. II. Bd. 2. S. 331). Fürstlich Wied-Neuwiedischer Hofrath war er weit und breit lediglich unter diesem Amtstitel bekannt, etwan wie in America Columbus und Cortez ausschließlich *el Almirante*, *el Marques* heißen, eine hohe Auszeichnung, durch eine ganze Reihe von glücklichen Curen verdient. Gewissermaßen findet sich sogar eine Anerkennung seiner ärztlichen Verdienste in dem Vorwurf, zu welchem ein trauernder Sohn sich berechtigt glaubte. Es wurde demselben die Ehre, zu einer Deputation gezogen zu werden, welche des regierenden Königs Majestät,

damals noch Kronprinz, gelegentlich einer Moselfahrt zu begrüßen hatte. Des Mannes Namen vernehmend, sprach der hohe Reisende, „wir sind Bekannte, haben uns schon gesehen.“ Entgegnet der Interpellirte: „Königliche Hoheit wollen verzeihen, das ist mein Vater gewesen.“ — „Wo ist der für jetzt geblieben?“ fragt der Prinz. „Ach Gott, der gute Mann ist nicht mehr.“ — „Wie kam denn das?“ fragt weiter, Bedauern äußernd, der gnädige Fürst. „Ja, das wissen wir selber nicht. Er hat schon lange gekränkelt. Erst brauchten wir den D. Comes von Cochem, der hat drei Jahr an ihm gepflästert und es wollt nicht anders mit ihm werden. Dann riefen wir den Hrn. Hofrath hinzu: drei Jahr lang hat der gedoctert und es blieb beim Alten. Des wurden mir auch müd, ließen den D. Lebersorg kommen, der gov ehm ei Pülverche, fort wor e,“ und hat bei diesen Worten der Berichterstatter eine dankbare Rührung zu verbergen nicht vermocht.

Der Höhe von St. Veit entstiegen, kehrt der Reisende dem Coblenzer oder Brückenthor ein, er beschaut sich den alterthümlichen Thurm über dem Thor, der unlängst noch als Gefängniß diente, und befindet sich in Mayen, wo zunächst die Pfarr-, vormalige Stiftskirche seine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen wird. Ihren Ursprung verdankt diese Kirche dem Kurfürsten Balduin, als welcher das Gedeihen von Mayen zu fördern, dahin das Kloster Lonnig verlegte. Zu Lonnig, unweit der Drei Tonnen, S. 631, hat ein Dienstmann des Erzbischofs Adalbero, jener Werner, der vermuthlich des Hauses von Gondorf oder von der Leyen Ahnherr, eine ihm eigenthümliche Capelle dem frommen Priester Leutold, und nach dessen Ableben dem Abt Richard von Springiersbach übergeben. Unter des heiligen Abtes treuer Pflege erwuchs das bescheidene Capellchen zu einem vollständigen Kloster, das bedeutend genug, um eines eigenen Vorstandes zu bedürfen. Ein solcher war der Propst Folmar, auf dessen Ansuchen Papst Innocentius II. am 17. April 1137 dem Kloster Unserer Lieben Frauen zu Lonnig, Augustinerordens, die Bestätigung ertheilte. In Betracht vermuthlich der Entfernung hat Abt Richard die neue Schöpfung in Lonnig, so damals noch der

Pfarrei Covern unterworfen, in die Hände des Erzbischofs Adalbero resignirt, worauf dieser durch Urkunde vom 22. Oct. 1142 das Kloster vollends constituirte, auch demselben das Recht der freien Abtswahl, vorbehaltlich jedoch der Berathung mit dem zeitlichen Erzbischof, verlieh. Ein Jahr später hat Adalbero, wie er dem Abt Folmar zu Lonnig den 24. Oct. 1143 mittheilt, „unsere lieben Töchter zu Lonnig, unter der Regel St. Augustini löblich aufgezogen, um manichfaltiger Nothdurft, die sie daselbst schädlich gelitten haben," nach Schönstatt bei Vallendar (Abth. III. Bd. 1. S. 87—89) versetzt. Es scheint demnach Lonnig bis dahin ein Doppelkloster gewesen zu sein. Durch Bulle vom 13. Febr. 1147 bestätigte Papst Eugen III. dem Abt Folmar von Lonnig seines Klosters Besitzungen, den Hof in Mendig und das Gut zu Minkelfeld mit der Capelle. Im J. 1180 einigte sich Abt Wichmann von Lonnig, der bereits 1156 und 1163 vorkommt, von wegen einer Besitzung zu Winningen, welche dem rechtmäßigen Eigenthümer, dem Liebfrauenstift zu Aachen, „*minus legitime*" vorenthalten worden. Am 27. Januar 1218 erlassen die Gebrüder Heinrich und Ernst von Virnenburg, beide Ritter, dem Kloster die Verbindlichkeit, dreimal im Jahr ihr Hofgeding zu Kerben zu beschicken, „*propter dominum Deum, propter hoc etiam, quod Osterlindam amitam nostram, sanctimonialem ibidem, honestius tenerent, melius et benignius pertractarent.*" Es sollte demnach fast scheinen, als seien, der Translation unbeschadet, immer noch einige Klosterfrauen in Lonnig zurückgeblieben; eine Recluse kann die Osterlinda, für die eine bessere Verpflegung erbeten wird, nicht gewesen sein. Im J. 1220 gebietet Erzbischof Theoderich dem Marsilius von Gondorf, der sich von wegen eines erblichen Vogteirechtes zu mancherlei Bedrückung des Klosters berechtigt hielt, von solchem Unfug abzulassen. Der damalige Abt, Johannes, wird noch 1221 genannt. Bald darauf ergeben sich mancherlei Spuren des Verfalls. Erzbischof Theoderich (1212—1242) verleihet Ablaß allen Wohlthätern des Klosters, zugleich beklagend, daß die Kirche noch nicht vollständig ausgebauet, wie denn im Winter nicht selten durch Schneegestöber der Chordienst unterbrochen werde, daß die Wände

den Einsturz drohen, unvollendet das Hospital stehe; „wie wir das mit eigenen Augen geschauet haben.“ Der Ersparniß halber ist an des Abten Stelle ein Prior getreten, als dergleichen Engelbert 1247, Heinrich 1327 genannt werden. Von bedeutenden Unordnungen im Kloster ist 1235 Rede.

Auch in dem Versetzungsinstrument vom 1. Dec. 1326 spricht Kurfürst Balduin von der Armuth des Klosters, welche vornehmlich durch den Andrang der Gastfreundschaft suchenden Reisenden veranlaßt, daß man kaum die nöthigen Lebensmittel aufbringen, viel weniger das Holz, so aus entferntern Orten herbeizuführen, bezahlen könne. Diesem und andern Uebelständen abzuhelfen, transferirte der Kurfürst das Kloster in seine Stadt Mayen, es wurde demselben zugleich die Pfarrei Mayen incorporirt, und das Florinsstift veranlaßt, dem Kloster 60 Morgen Land zu schenken, auch dem Patronat der Pfarrkirche zu verzichten, wogegen dem Propst zu St. Florin die Vergebung der zwei zunächst vacant werdenden Präbenden in dem Kloster *B. M. V. in Lonniche intra muros de Meyene* für jetzt und alle folgende Zeiten zugesichert wurde. Es verging indessen noch mehre Jahre, bevor diese Translation, zu welcher Papst Johann XXII. im J. 1332 seinen Willen gab, vollständig zur Ausführung kommen konnte. Die Claustralgebäude waren vordersamst aufzuführen, dann mußte mit der Kirche ein Neubau vorgenommen werden, womit man sich keineswegs übereilt zu haben scheint, denn noch im Anfang des folgenden Jahrhunderts widmete eine Frau durch Testament ihr ganzes Vermögen zur Fortsetzung des Kirchenbaues. Das Gotteshaus erhielt die für Stiftskirchen, in welchen zugleich der pfarrliche Gottesdienst abzuhalten, hergebrachte Einrichtung. Der Chor, jetzt *Capella B. M. V. de Lonniche* genannt, blieb ausschließlich dem Kloster, vor den Chor wurde der dem h. Clemens gewidmete Pfarraltar gesetzt.

In den Zeiten Ulrichs von Manderscheid und Rabans von Helmstatt wurde das Kloster von dem Grafen Ruprecht von Virnenburg hart mitgenommen, es erholte sich jedoch dergestalten, daß der Prior Johann Baum, 1535—1571, bedeutende Bauten auszuführen vermochte. Mit seiner Resignation scheinen jedoch im

Convent die Unordnungen ausgebrochen zu sein, welche Kurfürst Johann von Schönenburg durch die im J. 1592 gegebenen Statuten zu meistern suchte. Daß er seine Absicht nicht erreichte, ergibt sich aus der Absetzung des Priors Reinerus Sinzig, dessen Nachfolger durch Wahl vom 26. Jun. 1596 Nicolaus Adenau geworden ist. Am Ende wurde eine Säcularisation unvermeidlich, die gemeinschaftliche Lebensweise abgeschafft, das Eigenthum getheilt, um daraus Allodien für die einzelnen Chorherren, deren jeder seine abgesonderte Wohnung erhielt, zu schaffen. Der bisherige Prior Adenau blieb als Dechant an der Spitze des im J. 1601 zu seiner Vollständigkeit gelangten Stiftes, dessen zehn Präbenden doch auf acht reducirt wurden, daher das Mayener Stift spottweise den Namen die Corporalschaft trug. Die Präbenden hießen *S*ti *Andreae*, *S*ti *Antonii*, *S*ti *Clementis*, *S*tae *Catharinae*, *S*tae *Crucis*, *S*ti *Michaelis*, *S*ti *Bartholomaei*, *S*tae *Annae*. Der St. Antoniusaltar wurde den 23. Sept. 1332 von Winand, dem Pastor zu Ettringen und Consorten, der Katharinenaltar von dem Scheffen Heinrich Grunsten 1348, St. Michaelsaltar von der Wittwe Nesa 1363 gestiftet. Von dem Capitel wurden in Gemeinschaft benutzt die Vicarie zum h. Geist im Hospital, die Präbenden *S*ti *Viti* und *B. M. V. in castro*, der Altar *S*ti *Jodoci*, von zwei Fräulein von Geisbusch gestiftet. Die Dotation des St. Johannisaltars bestätigte Erzbischof Werner den 17. Oct. 1409. St. Stephans Altar wurde im J. 1501 gestiftet, ein Altar *B. M. V.* stand im Salvechörchen. Alle Canonici waren verpflichtet, dem Dechanten in der Seelsorge beizustehen, weshalb sie insgesamt sich zur Uebernahme der *Cura* befähigen mußten. Zu dem Generalcapitel, Freitag vor St. Johannis Bapt. schickte das St. Florinsstift einen Abgeordneten, der nicht nur das Präsidium führte, sondern auch die wechselseitigen Klagen der Stiftsgeistlichkeit und des Dechants anhörte. Mancherlei Zerwürfnisse im Stift fanden ihre Heilung in den erzbischöflichen Ordinaten vom J. 1763, andere sehr zweckmäßige Ordinate hat Clemens Wenceslaus 1788 gegeben.

Trotz der Reduction und der Incorporation der Beneficien waren die Präbenden immer noch sehr kärglich dotirt. „Die

stifftische Renten sind durch den im vorigen Jahrhundert land- und leutverderblichen Krieg wegen Brandschatzung und dessentwegen versetzten und nicht wieder bekommenen Höfen geschmälert worden, wie die Pfaffenheck und etliche Höfe bei Gondorf verloren gegangen sind. In Lonnig war dem Stift, von der ersten Fundation her sehr werthvolles Eigenthum, außer dem Zehnten zwei Höfe, an die 350 Morgen enthaltend, geblieben. Alles wurde von der französischen Domainenverwaltung verschlungen, daß für die Dotation des Pastors nur ein schlechtes Haus samt Garten übrig blieb. Die neueste Zeit hat einen Pfarrhof geschaffen, wie er dem Amte und zugleich dem Reichthum der Gemeinde angemessen. Auch der Kirche wurden mehre, ihrem ernsten, strengen Styl zusagende Verschönerungen. Eine zweite Renovation, vom J. 1839, „ist aber kaum bemerkenswerth, indem sie nur den Verputz und die Reparatur der Fenster betraf." Aus der ältesten Zeit ist der Kirche ein Sacramentshäuschen von vorzüglicher Arbeit geblieben. Das vormalige Beinhaus samt der Michaelscapelle, bei welcher Nesa, des Ernst von Mayen Wittwe 1363 drei Messen stiftete, wurde 1786 abgetragen. Statt der um das J. 1806 von der Pfarrei getrennten Filialkirchen in Kürrenberg, zu St. Bernhard Abt, und in Neudelsterz, zu St. Bartholomäus, ist ihr das Filial Hausen zugetheilt worden.

In der Pfarrkirche läßt die Veteranengesellschaft jährlich ein feierliches Hochamt halten, zum Gedächtniß ihrer in den Kriegen von 1805—1815 vor dem Feind gefallenen Waffenbrüder. Deren waren überhaupt 150, alle in Mayen zu Hause. Die Gesellschaft, in ihren Zwecken und ihrer Einrichtung dem Coblenzer Veteranenverein (Abth. I. Bd. 2. S. 72—75) ähnlich, trat im J. 1825 zusammen, und zählte damals 80 Mitglieder. Wie viele dieser Männer, dieser Trümmer des französischen Kaiserreichs, dieser Mitglieder einer Todtenbruderschaft, mögen seitdem heimgegangen sein. Einer andern, weiland von dieser Kirche abhängenden Bruderschaft gedenkt eine Urkunde vom 18. April 1550, worin Katharina, Wittwe von Hilger Rupert, an den Zinsmeister „der armen Mäde" um 6 Goldgulden ein halbes Malter Kornrente verkauft. Eine milde Stiftung zu Gunsten der

armen Mäde, der beklagenswerthen Geschöpfe, die so häufig von dem härtesten Schicksal verfolgt, so vielen Mißhandlungen ausgesetzt sind, die so häufig durch die vollständigste Selbstverläugnung, durch treue Anhänglichkeit unentbehrlich werden den Familien, welche solche Aufopferung zu schätzen wissen, eine solche Stiftung beruhet wahrlich auf einem sinnigen, einem christlichen Gedanken.

Die evangelische Kirche entstammt der neuesten Zeit. „Im J. 1815," berichtet Hr. Pastor Hansen, „zählte man blos 6—8 Evangelische hier, die späterhin durch den Landwehrstamm und dann durch die Civil-Organisation, wodurch einige Evangelische hier Anstellungen erhielten, vermehrt wurden. Endlich traten die Herren, D. Cuno, Kreis-Physikus, Sicherer, Kreis-Kassen-Rendant, und Heberlein, Predigt- und Schul-Amts-Candidat, der sich hier niedergelassen hatte, zusammen, um eine Gemeinde ihrer Confession zu constituiren. Sie ließen sich zu diesem Behufe die Verzeichnisse der evangelischen Individuen des Kreises Mayen durch die Kreis-Behörden geben, und mietheten dann ein Local auf der Burg zur Einrichtung eines Betsaales. Die Constitution dieser neuen Pfarrgemeinde wurde am 9. Dez. 1821 entworfen und angenommen. Am 10. Nov. 1822 geschah die Einweihung des Betsaales, und am 17. Dezember desselben Jahres wurde diese Gemeinde vom Königlichen Consistorium anerkannt. Der Gottesdienst an den Hauptfesttagen des Kirchenjahres wurde von den evangelischen Geistlichen der Umgegend versehen, und die Kosten wurden theils durch freiwillige Beiträge, theils durch Unterstützungen auswärtiger Freunde aufgebracht. Im J. 1826 bewilligten Se. Maj. der König für den Pfarrer dieser Gemeinde aus der Staatskasse einen jährlichen Gehalt von 262 Thlr. 15 Sgr., und am 4. Juni desselben Jahrs wurde der Pfarr-Vikar zu Winningen, Herr Metz, feierlich als Pfarrer installirt. Diese Gemeinde zählte 1823 97 evangelische Köpfe, die aber in Mayen, Adenau, Ahrweiler und in der Umgegend zerstreut lebten, und zum Theil aus weit entfernten Geburtsländern, namentlich aus der Gegend von Coblenz, Aachen, Crefeld, Elberfeld, aus dem Wied'schen und vom Hundsrück, den Gegenden von St. Goar, Kreuznach, Landau, dem Elsaß und

Breisgau, von Wetzlar, Marburg und Kassel, aus dem Nassau'schen und Darmstädt'schen, der Gegend um Fulda und Regensburg, Dresden und Leipzig, aus Sachsen-Meinungen und Gotha, Quedlinburg, dem Anhalt-Bernburg'schen Theile des Harzes, aus Braunschweig, Magdeburg, Berlin, Küstrin, Schlesien, Königsberg in Preußen und aus Litthauen, sich hier zusammen gefunden haben. Ihre Zahl ist bald größer, bald geringer, wie es der Wechsel der Beamten und das Wandern der Handwerksgesellen mit sich bringen. Im Jahre 1828 ist Behufs der Erbauung einer Pfarr-Wohnung, eines Schulhauses, und *eventualiter* einer Kirche eine evangelische Kirchen- und Haus-Collecte in den Rhein-Provinzen bewilligt worden." Der Bau der Kirche wurde im J. 1835 vollständig zur Ausführung gebracht.

Das stattliche Schulgebäude, in den J. 1821—1824 entstanden, veranlaßte einen Aufwand von 12,000 Rthlr. Bereits im J. 1549 geschieht eines Schulmeisters Erwähnung. Im J. 1557 supplicirte der Stadtmagistrat bei Kurfürst Johann von der Leyen um die Stiftsvicarie zu St. Johann, deren Ertrag zur Besoldung des Schulmeisters verwendet werden sollte, es hat auch der Kurfürst die Bitte gewährt, unter der Bedingung, daß der Stadtmagistrat die auf der Pfründe haftenden Messen lesen lasse. Die Stiftung, das sogenannte Johanneshütchen, hat sich bis auf die neueste Zeit erhalten. Ein Rathsprotokoll vom J. 1573 bestimmt die Emolumente, deren ein zeitlicher Schulmeister genießen soll. „Zur Beförderung des Schulwesens, und damit die Jugend gottesfürchtig erzogen werde, und täglich dem Gottesdienst beiwohnen möge, sollen die Bürgermeister alle Jahre, von einem geschwornen Montag zum andern, dem Schulmeister *quartaliter* 5½ Rthlr. auszahlen. Auch soll der Spendenzinsmeister wegen der armen Kinder ihm zwei Malter Korn reichen, dann 4 Wagen Holz ihm anfahren lassen. Zu Ostern sollen die Bürgermeister ihm, wie jedem andern Stadtdiener, 6 Ellen Wollentuch geben für ein Kleid, daneben ein Haus ihm bestellen. Er soll frei sein von allen städtischen Lasten und Diensten. Prior und Convent werden ihm, laut kurfürstlichen Befehls, *quartaliter* ein Malter Korn liefern. Die Ab-

gaben der Schulkinder werden ebenfalls regulirt. Von einem städtischen Knaben, der das Abc und das *Pater noster* erlernt, hat der Schulmeister *quartaliter* 3 Albus, von einem welcher den Donat treibt 6, von einem Grammatiker 9 Albus zu beziehen. Von den Mädchen nach Gestalt der Sachen. Kirmeßgeld soll er nur viermal im Jahr von den Knaben erheben, nämlich zu Halbfastenkirmeß, zu Pfingsten, Johannis Enthauptung und zu St. Lucas, und zwar von einem Abcschüler zwei, von jenen, welche über das Abc hinausgehen, 4 Pfennige. Mit den fremden Knaben soll der Schulmeister nach Billigkeit verfahren."

Von der Existenz des Hospitals zeugt eine Ablaßbulle, gegeben den 14. Sept. 1355 von 16 Bischöfen, meist Italiener, doch auch einige Epiroten. Laut derselben war das Haus zu Ehren der hh. Dreifaltigkeit, des h. Apostels Jacobus, der hh. Leonhard, Jodocus, Elisabeth und Katharina geweihet. Durch Testament vom 6. Oct. 1380 ernannte Pastor Winand von Ettringen das Hospital zu seinem Erben. Die Capelle hatte ihren eigenen Geistlichen, wurde im J. 1592 als *Vicaria Spiritus sancti* dem Stift einverleibt, und seitdem von den Stiftsgeistlichen bedient. Kurfürst Johann von Schönenburg erweiterte die den Hospitaliten bestimmten Räume. Das jetzige Gebäude entstammt jedoch einer spätern Zeit; die Kirche wurde um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erbaut. „Hiesiges Hospital," heißt es in der Amtsbeschreibung, „ist eines der vornehmsten Hospitäler, welche auf dem Lande seynd. Es ist wohl erbauet, und hat eine schöne Capelle; es hat jährlichs 100 Malt. Frucht, worunter 80 Malt. Korn zu rechnen, an Geld 17,000 Rthlr. auf Interesse stehen. Vorhero hat selbiges noch mehrere Capitalia gehabt." In der eigentlichen Blüthezeit von Mayen, um das J. 1830, diente die Capelle den theatralischen Vorstellungen einer Liebhabergesellschaft, während das Nationaltheater sich in einer Scheuer niedergelassen hatte. Unter dem Wettkampf der beiden Gesellschaften hat die Kunst Außerordentliches geleistet. Doch scheint den Liebhabern die Siegespalme geblieben zu sein. Selbst Göthes Faust haben sie dargestellt, und damit rauschenden Beifall sich verdient. Daß auch schon vor einem halben Jahr-

tausend in Mayen für öffentliche Vergnügungen gesorgt gewesen, lehrt ein dem Mag. Heinrich von Soren ausgestellter Pachtrevers über eine Hofstatt hinter dem Spielhaus, vom 2. März 1345. Der Spielhäuser mag es vordem mehre hier gegeben haben. Noch zeigt man auf dem Markt die Stube eines Erdgeschosses, worin die Gespensterstunde der Christnacht eine Gesellschaft von Spielern in ihrer unseligen Thätigkeit betraf, daß der Gottseibeiuns selbst sich nicht enthalten konnte, den Ruchlosen eine Warnung zuzuschicken. Den Pferdefuß hat er vom Knie abgebrochen und durch das offene Fenster in der Spieler Mitte geworfen. Lange wurde, zur Erinnerung an Frevel und Strafe, jener Fuß des höllischen Pegasus aufbewahrt. Ein stark besuchtes Casino besteht seit einer ganzen Reihe von Jahren.

Das kurfürstliche Schloß auf dem Kleinen Sümmer, auf der Höhe, zu welcher man vom Markte hinan gehet, galt das ganze Mittelalter hindurch als des Erzstiftes Bollwerk gegen Norden, und war darum mit Sorgfalt befestigt und durch eine zahlreiche Burgmannschaft gehütet. Konrad von Kottenheim, Wäpeling, wird Burgmann zu Mayen und des Erzbischofs Dienstmann gegen K. Albrecht, und verspricht, im Falle persönlicher Verhinderung, zwei Reisige zu stellen, alles in Betracht der 60 Mark, welche er auf seine Allodien zu beweisen verheißet, Dienstag *post SS. Processi et Martiniani* 1301. Burgmänner sind ebenfalls geworden Henne von Büresheim, 3. Febr. 1319, und sein Bruder Heinrich, 31. März 1320, Nicolaus Strotzbusch von Ulmen, an St. Brictien Tag 1323, Gerhard von Landskron 1326, Johann von Polch 1332, Johann von Eltz 1337, Gerhard und Adolf, des Grafen Ruprecht von Virnenburg Söhne, 28. Oct. 1341, Karl von Monreal 1346, Johann von Virnenburg 1347, Gobelin von Polch, 8. Januar 1350, Emmerich Schilling von Lahnstein 1353, Welter von Belle, Mittwoch vor Johanni 1358, und wird zugleich die Fehde, so er wegen der Güter zu Mayen mit dem Erzbischof gehabt, gesühnet, Karl von Monreal 1420; Johann von Mielen genannt von Dievelich 1440, Wilhelm von Eltz 1440, Georg von der Leyen 1479.

Außerdem waren für die Hut der Burg Mayen und des davon abhängenden Amtes kurfürstliche Amtleute bestellt. Als solche reversirten sich Dietrich von Rheinberg, Ritter, Samstag nach Bartholomäi 1340, Gerlach von Isenburg, Mittwoch vor Marienverkündigung 1350. Johann von Eltz wird 1345, Werner von der Leyen, Ritter, 1384 als Amtmann genannt. Es finden sich auch die Bestallungsbriefe für Eberhard von der Arken 1437 und 1438, Otto Walbott von Bassenheim 1446, Kuno von Schönecken 1453 und 1458, Georg von der Leyen 1466, Wilhelm von Polch 1482, Reinhard von dem Burgthor 1496, Gerlach Husmann von Namedy 1507, Dietrich von Monreal 1510 und 1512, Wilhelm von Eltz 1541, Bernhard Clauer 1548. Wilhelm von Metternich wird 1612, Joh. Jacob von Eltz 1675 als Amtmann genannt. In der gleichen Eigenschaft kommen bis 1763 Graf Anselm Karl Kasimir Franz, und von 1765—1794 sein Sohn, Graf Hugo Philipp Karl von Eltz vor. Nicht nur durch die Festigkeit, sondern auch durch die Schönheit seiner Gebäude war das Schloß der Stolz des Landes geworden. Am 2. März 1361 bekundet Kuno von Falkenstein, damals noch Coadjutor, daß die Schloßcapelle zu U. Lieben Frauen von Johann Wickenheuwer, dem Burgmann zu Mayen, ihre Dotation, bestehend in Gütern zu Mayen, Kottenheim und Hausen, empfangen, derselbe sich aber die Collation der fraglichen Capelle vorbehalten habe. Am 1. Sept. 1379 wird sie, auf Resignation des bisherigen Capellans, des Johann Wickenheuwer, von Erzbischof Kuno dem Kloster *B. Mariae Virg.* incorporirt, so daß fortan einer der Chorherren den Gottesdienst auf der Burg abwarten soll. Die französische Zerstörung zu Ende des 17. Jahrhunderts scheint unvollständig geblieben zu sein, oder es müßte die Restauration genau den Styl des Mittelalters aufgefaßt haben. Jedenfalls hat der Donjon, der noch heute aufrecht stehende Genofeventhurm keiner Restauration bedurft. „Während so manches Gebäude dieser Art in den Tagen der neuesten Zerstörungswuth niedergerissen worden, hatte dieses Schloß sich erhalten. Desto schmerzlicher war es aber auch zu sehen, daß es nach dem Sturme noch in Trümmer sinken mußte. Ein Bürger von Mayen steigerte es an sich,

und riß es, um die Baumaterialien verkaufen zu können, unbarmherzig nieder. Gegenwärtig stehen nur noch einige alte Thürme und Nebengebäude. Die Stadt Mayen hätte ein kleines Opfer bringen, und sich eines solchen Gebäudes nicht berauben lassen sollen, welches ihr nicht nur stets eine Zierde, sondern auch vortheilhaft gewesen seyn würde." Ein Stein trägt das Wappen des Kurfürsten Johann Hugo von Orsbeck. Die Burg mit Scheuer, Stallungen, großem Garten und 2 Morgen Wiese wurde den 20. Thermidor XII um 8100 Franken verkauft.

Im J. 1848 wurde die dreifarbige Fahne, das Symbol des wieder erstandenen Deutschlandes, dem Genofeventhurm aufgesetzt. Der Thurm, in dessen Verließ einst, der Sage nach, Genofeva weinte, in Erwartung des über sie verhängten Schicksals, scheint nur widerwillig zu Possen sich hergegeben zu haben. Früher denn an irgend einer andern Stelle hat der Wind die bunten Lappen weggeblasen, der Fahnenstange vermochte er nichts anzuhaben. Er mußte sich um Beistand umsehen, und der ist nicht ausgeblieben. Im J. 1853, etwan 14 Tage vor Pfingsten, gab es über einem nächtlichen Gewitter Feuerlärm, die Stadt gerieth in Aufruhr, Alles eilte dem Brande zu, doch werden nur Wenige eine Flamme geschaut haben, der alsbald die Nahrung ausging. Der Blitz war auf die Fahnenstange gefallen, und hat sie bis auf den letzten Span verzehrt.

Der District jenseits der Nette, vermuthlich einst einer römischen oder gallischen Niederlassung dienend, ist gegenwärtig mehrentheils in Gartenland umgeschaffen. An dessen Ausgang beinahe nehmen die Steinbrüche, aufwärts bis zum Saume des Kottenheimer Busches reichend, ihren Anfang. „Der Mittelpunkt der vulkanischen Gegend des Departements," berichtet Calmelet, „ist der See bei der Abtei Laach. Dieser ungeheure Crater scheint diese breiten Ströme von Basaltlava ausgeworfen zu haben, welche sich bis gegen Mayen an das Ufer der Nett hinziehen. Nahe bei Niedermendig und Mayen wird diese schwarzgraue Lava gegraben, welche hart, aber nicht zähe, helltönig, sehr porös und kleinlöchericht, und vorzüglich durch diese Eigenschaften zu Mühlsteinen brauchbar ist. Das Ausgraben derselben ist schon sehr

alt; der Sage nach soll sie schon vor dem 14. Jahrhundert bekannt gewesen seyn. Die ersten Gruben, welche man zu dieser Arbeit bestimmte, wurden nicht weit von dem künstlichen Kanal angelegt, wodurch der See seinen Ausfluß hat. Da sie aber keine Ausbeute mehr gaben, entfernte man sich von diesem Punkte gegen die unteren Gegenden des Gebirges hin.

„1) Niedermendig. Die poröse Basaltlava liegt unter sehr dicken Beeten von angeschwemmter Erde verborgen, die aus Bruchstücken von Bimstein und vulkanischen Schlacken bestehen; ohngefehr 7 Meter tiefer findet man eine breite Schichte von grauem, fettem Thon, in dem man die Spuren von Muscheln, Holzspänen und einzelne Basaltstücke entdeckt, und endlich noch 12 Meter tiefer (welches aber vielen Verschiedenheiten unterliegt) erscheint ein Lavastrom in prismatischer Form oder vertikalen 6 bis 7seitigen Säulen, die jedoch sehr unregelmäßig sind. In diesem Lavastrom, der wenigstens 7 bis 8 Meter dick ist, sind die ungeheuren Gruben der Steinbrüche eingegraben. Unter denselben findet man eine Lava von derselben Natur, die aber weniger porös und äußerst schwer anzuhauen ist, die dem eigentlichen Basalt näher kommt, und ohne Zweifel ihre Dichtigkeit der ungeheuren Last verdankt, wodurch die obern Materien sie in ihrem flüssigen Zustande zusammendrückten. Die Arbeiter nennen diese Steinart Dülstein.

„Der Mühlstein enthält sehr oft Kerne von verschiedenen Materialien, vorzüglich von Feldspath, glasartigem Strahlstein und einer blauen glasartigen Substanz, die noch selten ist, vor einigen Jahren zu Albano und Frascati, in der Nähe des Sees von Nemi und vom Vesuv, neuerdings aber in Auvergne entdeckt wurde, und den Namen Hayyne erhalten hat. Diese eingemischte Kerne schaden der Qualität des Mühlsteins. Feldspathstücke, welche öfters sehr dick sind, veranlassen leicht das Springen der Steine, wovon der Grund ohne Zweifel in einer ungleichen Ausdehnung liegt. Man nennt ihn auch Höllenstein. Die Mühlsteine werden in den Gruben nur rauh ausgehauen, und mittels eines schlecht gebauten Krahnens, welcher durch ein Pferd oder Ochs in Bewegung gesetzt wird, durch runde 5 bis 6 Meter

weite Schachte, deren oberer Theil durch eine Mauer gedeckt ist, auf die Erde gebracht. Man unterscheidet die Mühlsteine nach ihrer Dicke in Zollen berechnet, die mit der Breite in Verhältniß stehen. Die größten sind 17 Zoll dick; man nennt sie Jungfern von 17 Zoll bis zu 12 Zoll herunter; von 12 Zoll an heißen sie Wölfe. Auf dem Gebiete der Gemeinde Niedermendig finden sich ohngefehr 9 Steinbrüche, welche 20 bis 30 Arbeiter beschäftigen. Jeder Bruch hat seine eigene Gesellschaft, die den Namen Erben führt, und aus mehreren Eigenthümern der Oberfläche besteht.

„2) Obermendig. Zwei Kilometer von Niedermendig entfernt, hat man einige Arbeiten auf einer Basaltlava unternommen, welche sich auf der Oberfläche des Bodens befindet, und ursprünglich zu einem Strom von Lava aus dem benachbarten Berge Hohenstein zu gehören scheint. Diese Lava ist weniger porös, sehr schwer zu zerbrechen, und dadurch in der Qualität weit geringer als der Mühlenstein von Niedermendig, welcher überhaupt der beste in dieser Gegend ist. Heutzutage sind diese Brüche ganz verlassen, oder wenigstens von geringer Ausbeute.

„3) Mayen. Die Steinbrüche in der Mairie Mayen sind dagegen in voller Thätigkeit. Es sind ihrer ohngefehr 20. Sie werden durch die Bewohner von Cottenheim und Mayen bearbeitet. Ich habe nichts besonderes über ihre Ausbeute zu sagen.

„4) Eich. In der Mairie Andernach auf dem Gebiete der Gemeinde Eich befindet sich ein Mühlsteinbruch, welcher seit 1785 unter freiem Himmel ausgegraben wird. Sein Beet von poröser Basaltlava liegt unter einer Decke von angeschwemmter Erde, die aus Bimstein und Thonerde besteht, unter denen man vulkanische Schlacken von einer röthlichbraunen Farbe findet. Sie hat 8 Meter in der Dicke. Der obere Theil davon hat Veränderungen erlitten, und durch das Eindringen der Erde Risse erhalten; der härteste Stein liegt an der unteren Fläche.

„5) Plaidt. Man findet hier zwei Mühlsteinbrüche, wovon der eine verlassen ist, und der andere nur einen einzigen Mann beschäftiget. Auch sind die gegrabenen Mühlsteine im Handel nicht gesucht, weil sie von einer zu großen Menge Poren durch-

löchert sind. Die vertikalen Risse, welche die Lavamassen von einander trennen, sind mit einem Kies von Bimstein ausgefüllt.

„6) Bassenheim. In dieser Gemeinde war ein Mühlsteinbruch, der aber wegen seiner zu großen Härte nicht mehr bearbeitet wird.

„Diese Mühlsteine bilden einen sehr bedeutenden Handelszweig; man führt sie nach Holland, England, in das nördliche Deutschland und bis nach Rußland. Der Seekrieg hat diese vortheilhafte Handelsverbindungen unterbrochen, und wenn sie einst wieder hergestellt werden sollten, so könnte man diese Steinbrüche, wenn es nothwendig wäre, noch sehr vervielfältigen, nicht allein in den Mairien Mayen, St. Johann und Andernach, sondern auch an andern Orten, wo bisher das Daseyn des Mühlsteins unbekannt war, wie zu Boos in der Mairie Virnenburg, u. a. m. Der Mühlstein von Niedermendig und Mayen wird auch als Baustein benutzt. Man verwendet dazu vorzüglich nur die Stücke von geringerem Werth. Die häufigen Poren, womit er gleichsam durchsäet ist, binden ihn weit fester mit dem Mergel, welcher sich in dieselben hineinlegt und mit ihnen an der Luft erhärtet. Die Mauern davon aufgebaut, erhalten eine sehr große Festigkeit. Die alten Denkmähler in diesem Lande sind fast alle von dieser Steinart gemacht.

„Man giebt hier zu Lande den Namen Graustein einer bräunlichen verschlackten Lava, die von einer zahlreichen Menge Poren, jedoch von mittlerer Größe, durchlöchert ist. Er ist hart genug, um behauen werden zu können, und wird wegen seiner Leichtigkeit vorzüglich gewählt, um Gewölbe und den innern Ausbau der Häuser damit zu machen. Die beiden nahe bei Mayen und Ettringen liegenden Berge, Namens Billeberg sind sozusagen nur Haufen von dieser verschlackten Lava, die in getrennten Stücken neben einander liegen und durch einen vulkanischen Sand von derselben Art und Eigenschaft getrennt sind. Aus dieser Ursache kann man keine sehr große Stücke davon erhalten. Diese Lava enthält ziemlich bedeutende Stücke von eingestreutem weißen Feldspath, der zerreiblich und wie durch Feuer zerstört ist. Die Oberflächen des Grausteins bedecken sich

an der Luft mit einer Art von weißem Ueberzug. Der Kottenheimerbusch und alle benachbarte Hügel bestehen aus diesem Graustein. Man hat Nachgrabungen darin zum Nutzen der Einwohner gemacht. Ehedem wurde diese vulkanische Lava wegen ihrer vorzüglichen Eigenschaften zu den Bauarbeiten gesucht, wovon ich oben gesprochen habe. Man sollte alle mögliche Mittel anwenden, um diesen Handelszweig wieder in Aufnahme zu bringen.

„Die vornehmsten Brüche von Backofenstein sind zu Bell in der Mairie St. Johann. Dieser Tuff ist weißlicht, von feinem Korn, ohne Poren und enthält kleine Bruchstücke von einem blauen Thonschiefer und Kerne von einer gelben, leichten und pulverichten Materie, so wie auch kleine erdige Kerne von vollkommen weißer Farbe. Die Lage von vulkanischem Tuff zu Bell ist sehr dick; sie liegt unmittelbar unter der Dammerde, und wird durch vertikale Risse, die sich nach jeder Richtung durchkreuzen, in unregelmäßige säulenförmige Massen getheilt. Man findet hier den guten Backofenstein nur in einer Höhe von 3 Met. 3 Centm. Oberhalb dem Tuff liegt der schlechteste; er ist von grobem Korn, und enthält viel dickere Körner, deren einige Basalt, andere von poröser Lava sind. Unter ihm liegt ein härterer Stein von schwärzerer Farbe, in dem man nichts fremdartiges entdeckt, und unter diesem eine gelbliche, erdige, zusammengeballte Masse, die man Leim nennt. Der Backofenstein ist weich und in der Erde grau von Farbe; an der Luft bleicht er und wird härter. Er wird mit dem Pickel ausgebrochen und in dünne oder breite Platten geschnitten. Die Versendung geschieht nach Braband, Köll und Landau. Man unterscheidet an den Backofensteinen zwei Qualitäten oder vielmehr zwei Abstufungen von Qualität, wovon die letzte dickere und schwarzere Körner enthält. Ich glaube übrigens, daß bei der Classificirung die Vorurtheile eine große Rolle spielen.

„Der Kanton Wehr ist mit ungeheuren Massen von diesem vulkanischen Tuff bedeckt. Vorzüglich findet man dessen zu Wehr, Weiler und Rieden. Zu Weiler hat man diesen Stein zur Bereitung des Trasses verwendet, allein seine Entfernung vom Rhein und seine nur mittelmäßige Güte erlaubten nicht, zu die-

sem Zwecke das Ausbeuten desselben fortzusetzen. Der Tuff auf dem Schladenberg bei Weiler findet sich allda in horizontalen Lagen, die sehr dick sind, und durch vertikale Risse durchschnitten werden, welche dem Abhange des Berges das Ansehen von einem Haufen gigantischer Pfeiler geben. Dieser Stein ist nach seiner Lage sehr verschieden; es gibt dessen mitunter, welcher zu Back- und Küchenöfen sehr dienlich ist, anderer aber, welcher im Feuer zerspringt und zerspaltet. Ersterer wird nur in einem einzigen Bruche von 4 bis 5 Menschen ausgegraben. Die Erkennung seiner Verschiedenheiten erfordert viel Uebung; der härteste und graueste ist im allgemeinen der schlechteste; man benutzt diesen als Baustein, vorzüglich wegen seiner Leichtigkeit, zu den obern Stockwerken. Das schöne Dorf Rieden ist ganz davon gebaut."

Diese Steinbrüche beschäftigen eine große Anzahl von Menschen, die sogenannten Leyer, deren Verhältniß zu den Eigenthümern der Gruben vordem lediglich durch das Herkommen bestimmt wurde. In der neuern Zeit hat man angefangen, dasselbe durch regelmäßige Verträge festzustellen. Werden Steine von einem gewissen Umfang zu Tage gefördert, so erhalten die Leyer größere oder kleinere Prämien, welche die alte gute Zeit gewöhnlich in Wein berechnete. Ich erinnere mich des Urtheils, worin der Friedensrichter einem Erben auferlegte, im Wirthshause mit seinen Leyern vier Maas Wein zu trinken. Diese wohlverdiente Gebür den Arbeitern zukommen zu lassen, hatte der Erbe verweigert und dadurch eine Klage sich zugezogen. Die Leyer im allgemeinen sind ein lebhaftes, leidenschaftliches, dabei gutmüthiges Völkchen.

Kottenheim, Thür, Nieder- und Obermendig.

Fortwährend sich erhebend, gelangt der Weg zu dem Kottenheimer Busch, an dessen südlichem Rande von Alters her die Wiese Bierling berühmt, als der Schauplatz für des Verräthers Golo nächtliche Wanderungen und Exercitien. Häufig hat man ihn gesehen, wie er schwärzer denn die Mitternacht, beritten auf einem

glühenden Stier vorüber brausete, oder wie er, angespießt einer glühenden Pflugschaar, von vier wüthigen Stieren durch dick und dünn geschleift wurde, und hat man alsdann besonders der Stiere Aehnlichkeit mit dem Wappen der Steiermark, wie es die ältern Maler darzustellen pflegten, bewundern müssen. Feuer speiet das steierische Panterthier, Blitze schießt es aus den Augen, Raketen gleich entsteigen die Flammen den Ohren und mehren andern Stellen. Ungemein glücklich ist für verwandte Gebilde der Bierling gewählt. Phantastisch, wie der Kottenheimer Busch ist kein anderer Wald; mit jedem Schritte bieten sich da wechselnde auffallende Scenen, denen die vielen verlassenen Steinbrüche, die Denkmäler vormaligen Grubenbaues, einen eigenthümlichen Zusatz geben.

Auch das Dorf Kottenheim hat eine höchst anmuthige Lage, darum es auch häufig von Mayen aus besucht wird. Die Markung, zu 602 Morgen Ackerland und 137 Morgen Wiese, ohne die Weinberge, von dem Amt angegeben, grenzt mit Ober- und Niedermendig, mit Thür, Hausen, Mayen, Ettringen. „Dieser Ort ist im Bezirk nicht zwar so weitschichtig, jedannoch in einer der besten Lagen, hat den meisten Heuwachs, schöne Gärten und Feldfrüchte, gutes Obst, auch einen guten rothen Weinwachs," von dem freilich heutzutage nur mehr schwache Spuren vorhanden. Noch im J. 1794 bezog Graf Metternich aus seinem Antheil am hiesigen Zehnten zwei Fuder Wein. „Die meisten Inwohner seynd Leyer, und verdienen vieles Geld in denen Stadt Mayener Steinkaullen; der Bürger sind über die 60." Erzbischof Megingaud, 1008—1016, vergabte durch seines Schirmvogtes Sigebodo Hand an St. Martins Kirche (Münstermaifeld) Güter zu Kottenheim, Mertlocha und Alkena, im Gesamtbetrage 8 Mansen und 7 Fuder Wein. Konrad von Kottenheim, Wäpeling, kommt unter den Burgmännern zu Mayen vor, 1301. Johann von Kottenheim, Karl und Dietrich von Monreal, Wilhelm von Nauenheim, Wilhelm von Lahnstein werden als lehenbare Mannen des Dinghofes zu Nauenheim genannt, und samt dem Hofe, von Johann von der Schleiden gegen ein Kaufgeld von 1700 Mainzer Gulden an Erzbischof Kuno überlassen, Freitag nach Lucas 1379. Am Dienstag nach *Quasimodo* 1447 belehnte Graf Ruprecht von

Virnenburg den Dietrich von Monreal mit einem Antheil am Zehnten zu Kottenheim, dessen zu Burglehen in Virnenburg zu genießen.

Derer von Kottenheim Erben scheinen die Schilling geworden zu sein, nachdem Daniel Schilling, ein ritterbürtiger Scheffe zu Andernach, gest. 28. Jul. 1561, sich des Konrad von Kottenheim und der Sophia von Ried Tochter Margaretha gefreiet hatte. Der letzte Schilling von Kottenheim starb gegen Ausgang des 16. Jahrhunderts, und wurde in St. Niclasen Pfarrkirche zu Kottenheim beerdigt. Seine Güter, namentlich die Mahlmühle und das Bannbackhaus sind an die von der Leyen gekommen. Noch waren in Kottenheim begütert die Grafen von Metternich, der Johanniterorden, als der Tempelherren Nachfolger, die Klöster St. Thomas und Rosenthal, und bis in die neueste Zeit Graf Renesse mit 7¼ Morgen Ackerland und 4½ Morgen Wiese, alles zusammen für 6 Malt. Korn verpachtet. Die Güter der Miel von Dieblich und der Wiltberg hatte der Lehenhof, wegen einer Lehensversäumniß eingezogen und der Mayener Kellnerei zugetheilt. Was aus dem Besitzthum derer von Berenkopf geworden, kann ich nicht sagen. Den Zehnten bezog zu ⅔ Graf Metternich, zu ⅓ der zeitliche Pastor; zur Jagd waren berechtigt das Erzstift, die Grafen von der Leyen und von Metternich, die von Büresheim und die von Eltz-Rübenach.

Von Kottenheim nach Thür ist es kaum eine Viertelstunde Wegs: „Vor Alters seynd zu Thür 38 Bürger gewesen, anjetzo ist es aber bis auf 70 angewachsen. Graf von der Ley ziehet Beed und Pacht daselbsten. Hofleuth haben zu Thür das Kloster St. Thomas bei Andernach, Abtei Laach, Marienrod, das St. Katharinenkloster bei Linz, die von Eltz zu Rodendorf. Das Domcapitel zu Trier hat den sogenannten Schultheißen freien Hof," hingegen des Anspruches an die Civiljurisdiction, die es als eine Dependenz von Niedermendig betrachten wollte, in dem Vertrag vom 4. Juni 1761 sich begeben. Der Domhof wurde den 5. Nov. 1807 um 25,200, des St. Katharinenklosters Hof den 5. Nov. 1807 um 16,100 und an demselben Tage der Abtei Sayn Hof um 22,000 Franken verkauft. Der Abtei

St. Thomas Hof, neben welchem sie noch andere Ländereien besaß, war den 10. März 1806 um 18,200 Franken, des Stiftes Mayen Eigenthum um beinahe 18,000 Franken weggegeben worden. Unter den 78 Bürgern, welche Thür im J. 1794 zählte, befanden sich überhaupt 11 Hofleute. Zu den 11 Höfen, welche sie pachtweise benutzten, gehörten von der gesamten Länderei des Dorfes $^{11}/_{16}$, von den übrigen $^{5}/_{16}$ war das meiste Eigenthum jener Hofleute, als welchen die regelmäßig sehr niedrig gestellten Pachtungen Gelegenheit gegeben hatten, Vermögen zu sammeln. Gleichwohl haben sie aus Anhänglichkeit für den alten Zustand der Dinge, in dem Mißtrauen für die Dauer der neuen Einrichtungen, bei dem großen Handel mit den sogenannten Domainengütern, gestohlne Güter nach einer andern Lesart, hier so wenig wie an den meisten Orten sich betheiligt. Die sogenannten schwarzen Gesellschaften fanden fast nirgends für den Ankauf der zu versteigernden Güter Concurrenz. Sie zu behalten, konnte nicht in ihren Absichten liegen, deshalb wurde in den einzelnen Ortschaften das große Eigenthum zerschlagen und stückweise weggegeben. Bei diesen secundairen Versteigerungen haben die alten Grundbesitzer gleich wenig Antheil genommen, es kauften nur die ärmern Leute, die Nichts zu verlieren, Alles zu gewinnen hatten. Die Preise waren auch jetzt noch mäßig, da die Gesellschaften Eile hatten, ihr Geld einzuziehen, die Loose klein, die Ansteigerer fleißig, sie wurden vom Glücke begünstigt, absonderlich durch die erhöhten Fruchtpreise, und aus den Armen sind Wohlhabende geworden, während überall die weiland wohlhabenden Pächterfamilien in Armuth versanken.

Das paßte vortrefflich zu dem System der Regierung, denn wie überhaupt keine Eroberung dauerhaft sein wird, ohne von einem allgemeinen Wechsel des Eigenthums begleitet zu sein, so muß solcher Wechsel vollends eintreten, wenn die Eroberung von einer Revolution ausging. Dieses als eine Wahrheit anerkennend, hat die revolutionaire Regierung vorzugsweise nur neue Leute gesucht, die alten Familien stets und aller Orten zurückgedrängt; was aber von ihrer Seite ganz richtig verstanden, dieses erwächst, durch die Nachfolger fortgesetzt, zu einem schweren politischen Fehler.

Jeder Fehler in der Politik trägt früh oder spät seine Strafe. Das außerordentliche Steigen der Güterpreise werden einige Beispiele, dem Dorfe Thür entlehnt, bekunden. Der von Breidbach-Büresheimische Hof, für etwa 50 Malt. Korn verpachtet, war unter den letzten, die zur Versteigerung gekommen sind, und sie ertrug 50,000 Rthlr., die 8000 Rthlr., so der Notar dabei verdiente, ungerechnet. Der St. Thomaserhof, vielleicht ein Drittel von jenem, und, wie wir gehört haben, im J. 1806 von einem Hrn. Koch um 18,200 Franken angekauft, brachte im J. 1853 seinen Erben in der Detailversteigerung reine 50,000 Rthlr. In Allem hat die französische Regierung im Umfange des Rhein- und Moseldepartements an Domainengütern und Renten bis zu dem Belaufe von 26 Millionen Franken veräußert, die nämlichen Güter würden heute um hundert Millionen Thaler nicht zu haben sein.

„Der Bezirk der Gemeinde Thür, 1792 Morgen Ackerland, 191 Morgen Wiesen, auch Weinberge enthaltend, ist groß, und werden allerhand Früchten, Obst, Flachs, auch Wein, daselbsten gezogen, ist mit schönen Wiesen versehen. An dem Zehnten hat das Hochwürdige Domcapitul zu Trier 3 Theil, Kloster Sayn $^1/_6$, Eltz-Rübenach $^1/_6$, Kloster Marienroth $^1/_9$, Hr. v. Brewer zu Bell und Hr. Pastor Betzing zu Ettring als ein Eigenthum $^1/_9$, und Hr. Domprobst zu Trier $^1/_9$. Zur Jagd seynd berechtigt Churfürst, Graf von der Ley, von Büresheim und von Eltz-Rübenach. Collector der Pfarr ist ein Hochwürdiges Domcapitul zu Trier (nunmehro Hr. Dombechant), und ist schuldig, den Chor zu bauen. Die Kirch werden ohne Zweifel die übrige Zehendherren, das Pfarrhaus die Gemeind, mit dem Schulhaus zu erbauen haben.“ Die Kirche ist zu Ehren des h. Johannes des Evangelisten geweihet. Der Stiftungsbrief der Abtei Laach vom J. 1112 nennt unter andern Zeugen den Berno *de Thure*. Am 6. Juni 1230 bekundet Graf Heinrich von Sayn das gütliche Abkommen, das er von wegen seines Hofes mit den Insassen von Thür in Betreff des Pellenzkorns und des Herbergrechtes getroffen hatte. Frauenkirchen ist im Umfang des Thürer Gerichts gelegen, und daß des Kirchleins Umgebung noch zu Anfang

des 18. Jahrhunderts bewaldet gewesen, besagen die Gerichtsbücher und die Gemeinderechnungen.

Vermöge Verordnung des Erzbischofs Poppo sollte Niedermendig auf Ableben der Wittwe Gerberg den Brüdern von St. Peters Dom in Trier zufallen. Am 23. April 1215 wurde der Zwist des Domcapitels mit der Abtei Laach und verschiedenen Rittern, welche den Feldzehnten besaßen, während der Saalzehnte dem Domcapitel zuständig, durch Erzbischof Theoderich entschieden. In dem unter der Rubrik Thür besprochenen Vertrag vom $\frac{4.\ \text{Jun.}}{30.\ \text{Sept.}}$ 1761 heißt es, Art. 2: „Ihro Churf. Gnaden und das Erzstifft übergiebt dem Würdigen Domcapitul die demselben bis hiehin widersprochene *jurisdictionem civilem* zu Niedermendig, so viel die erste Instanz betrifft, dergestalt daß das Domcapitularische Gericht daselbsten in denen *ad jura* einschlagenden *partie*-Sachen die Rechts*avis* beym Domcapitularischen St. Petersgericht oder beym sogenannten krummen Stuhl zu Trier einzunehmen gehalten seyn, die von dannen eingehende Rechts*avisen* aber denen Partien zu Niedermendig bey und in Namen des Gerichtes eröffnet und *publici*rt werden sollen. Würde sich aber ein Theil durch die bey Gericht zu Niedermendig ertheilte *Decreta*, Bescheiden und eröffnete *Avisen* oder andere Verfügungen beschwert achten, sofort davon *apelli*ren wollen, so gehet die *appellation in secunda instantia* ans Churfürstliche Hofgericht zu Coblenz, und so ferner *ad Revisorium*. Art. 5: Die Landshoheit, das *Merum Imperium*, die *Criminaljurisdiction* bleibet, wie bishin dem Hohen Stifft Trier also, daß das Gericht zu Niedermendig alle Sachen, welche zu *Criminaljurisdiction* und zur Landeshoheit *quovis modo* einschlagen, sich allerdings zu enthalten hat, jedoch wollen Ihro Churf. Gnaden Ihrem Würdigen Domcapitul die kleine *politica* zu Niedermendig auf eben die Art und Weise, wie solches die Churfürstliche Aemtern zu thun pflegen, und nicht anderst, mithin *dependenter* von der Landeshoheit *subordinate* zu besorgen gnädigst gestatten. Art. 8: Das Pellentzer Landgericht zu Frauenkirchen, weilen die Strittigkeit wegen Thür gehoben ist, bleibet bey seinem alten Herkommen und Gerichtbarkeit, dergestalt, daß der Richter, Schultheis und Gericht zu Niedermendig denen von

dem Gewaltsbotten dahin gelangenden billigen *Requisitionen* jederzeit zu *deferi*ren gehalten seyn soll."

Die Pfarrkirche ist zu Ehren des h. Cyriacus (8. Aug.) geweihet. Neben dem Domcapitel, dessen Hof, mehr denn 300 Morgen haltend, am 28. Nov. 1811 um 32,700 Franken versteigert worden, waren von jeher mehre Herrschaften hier begütert; der Kröngeshof wird 1498 als Cölnisches Lehen, so an die Schilling von Lahnstein ausgethan, genannt. Der Abtei Laach Besitzthum (der Marienhof?) wurde im J. 1807 für 11,160 Fr. versteigert. Sie besaß auch Steinbrüche, mehre ganz eigenthümlich, von andern erhob sie den 12ten, den 11ten, den 10ten, bis zum 3ten Pfennig, ja von einem Steinbruch, durch Bestimmung des Schenkers, sogar den zweiten Stein. Des Marienhofs Vogtei war, laut des Weisthums von 1382 bei den Burggrafen von Rheineck, die von ihrentwegen 7 Pfund Pfennige, 12 Malter Hafer und 40 Hühner bezogen, jegliches Huhn mit 5, eins mit 10 Eiern, eines ohne Ei, und außerdem von einem Busch 1 Schilling und von einer Mühlenstatt 3 Pfennige. Dagegen mußte der Burggrafen Schultheiß am dritten Freitag nach Ostern, d. i. Freitag nach *Misericordia Domini* den Scheffen ein Essen geben, Salmen, gesotten und gebraten mit einer grünen Salsen (Sauce), Käse und Erbsen. Wenn aber Salmen nicht zu haben, mag der Schultheiß die Scheffen bitten, daß sie den Donnerstag davor mit Fleisch vorlieb nehmen, und gleichwohl am Freitag Recht weisen. Item haben die 14 Scheffen das Recht, zu Niedermendig in einem hierzu bestimmten Hause an St. Martinstag vier Viertel Wein zu trinken, als welche der Burggrafen Schultheiß ihnen zu reichen hat von einem bei dem Dinghaus gelegenen Wingert; dagegen sitzen sie an demselben Tage bis zu Sonnenuntergang bei dem Schultheißen, um die Vogtpfennige zu empfangen von allen, welche Ländereien, zu St. Marienhof gehörig, besitzen. It. der Vogtdienste sind drei: zu Ostern, St. Johannis Messen und zu Weihnachten. Zu Ostern fallen an Vogtdienst 4 Viertel Wein, nicht des höchsten, nicht des geringsten, der zu Niedermendig verzapft wird, 1/2 Pfund Wachs, 1/2 Pfund Pfeffer, ein Schwein von 1 Schilling, ein Lamm von 6 Denaren,

2 Hühner und 1 Denar für Speck. Auch mag der Burggraf von Rheineck auf den von dem Hof herrührenden Gütern in Niedermendig und Bell Herberge nehmen und rauh Futter zu allen seinen Nöthen." In einem Nachtrag von 1435 wird gesagt, daß Rollmann von Bell, der ein halber Vogt ist auf St. Marien Hof, wenn seine drei Vogtdienste ihm nicht würden, einen Hengst und ein Pferd in Beschlag nehmen könne, bis dahin ihm sein Recht geworden.

Des Dorfes Vogt war nach einem Weisthum, welches vor dem J. 1563 gegeben, der Herr von Ulmen. „Wann Sach wäre, daß einer den Scheffendienst nicht annehmen will, dann soll der Vogt den Frohnen nehmen, und durch ihn dem Widerspenstigen einen Strohwisch in den Hof stecken lassen, und soll demnach denselben mit zwei Scheffen einmal, zwei- oder dreimal beschicken; ist er gutwillig, so ist es gut, ist er nicht gutwillig, so soll der Vogt ihn verurkunden, so mannich lebendig Herz auf dem Hof, so manich 15 Albus, und alle Tag noch so viel, so lang und so viel bis daß er meinem Junker Gehör gibt. It. weist der Scheffen, Wasser und Weide haben wir von dem himmlischen Vater zu Lehen, dabei soll mein Junker von Ulmen einen jeden schützen und schirmen nach seiner Nothdurft. Auch ist er mächtig zu geben Vorwert und Geleit für Schuld und Schaden, so weit die Vogtei geht, so weit als Menniger Gericht und Bann ist. Und ob meinem Junker der Schirm zu schwer wird, sollen die Domherren von Trier ihm helfen und Beistand thun. It. weist der Scheffen dem Junker zu zapfen ein Fuder Wein, das soll er acht Tage zuvor verkündigen lassen in der Kirchen, und der Scheffen soll ihn da schützen, und soll in 14 Tagen zu zapfen und auch 14 Tage borgen und jeglichem Hofmann ein Kerb geben. Wenn ein Hausmann den Wein nicht holt, so soll ein Vogt demselbigen den Wein mit dem Frohnen heimschicken; will er das nicht, so mag er den Wein in den Schweinetrog schütten, und darnach Pfände dafür holen.

„Item weist der Scheffen, ob meinem Junker Rent und Gülten worden wären und nur verhalten würden, daß soll man ansehen Rollen und Register, sind sie pfandbar, soll man sie

pfänden; ist es eigen Gut oder Erbe, so soll man stillen und wischen, und drei 14 Tag nachgehen, als Recht. Das erste Jahr soll es driesch liegen, das zweite Jahr Disteln und Dornen tragen, das dritte Jahr soll es der Junker unter seinen Pflug schlagen. Kommt doch der Hausmann mit allen Unkosten und Schaden, so soll man ihn wiederum zu seinem Gut kommen lassen. It. weist der Scheffen, ob jemanden eine Richtstellung vonnöthen, soll er mit zweien Scheffen bei den Vogt gehen, der soll ihm die Gerichtstellung thun, dann soll dem Vogt wegen seiner Gerechtigkeit werden 15 Alb. dieselbigen sollen der Vogt und der Domherren Schultheiß gleich eines Schweines Fuß theilen. It. weist der Scheffen, ob jemand Güter verkaufen wollt, der soll mit zweien Scheffen zum Vogt gehen und ihm die Güter anbieten; will er sie dann kaufen, die Macht hat er, will er sie aber nicht gelten oder kaufen, so soll er ihm einen Kaufmann vergönnen. Ob jemand so vermessen wäre, und dem Junker nicht anbietet, so soll der Verkäufer sein um sein Feld und der Käufer um sein Geld. It. weist der Scheffen, wann einer eines Kommers vonnöthen, soll er bei den Frohn gehen, der soll ihm den Kommer thun; ist er nit anheims, so soll er des Frohnen Frau nehmen; ist dieselbige auch nicht einheimisch, so soll er bei den Vogt gehen, ist der Vogt auch nicht einheimisch, so soll er den nächsten Höfer nehmen, der soll ihm den Kommer thun bis an den Frohnen. It. ob jemand binnen der Vogtei gekummert würde, und keinen Glauben noch Bürgen bekommen könnte, so soll allhie ein Eisen oder Fessel, das beschlüssig, sein, darin soll ihn der Frohn oder Vogt beschließen, und wann derselb sich weigert, so sollen sie so viel Höfer zu sich nehmen, daß sie ihm stark genug sind. Alsdann soll ihm derjenige, so ihn gekummert, alle Tage vor 3 Heller Brod und ein halb Maas Wasser geben, und wann derselbe das einen Tag versäumt, und dem Gekümmerten solches nicht gäbe, soll man den andern Tag den Gekümmerten los erkennen; den soll auch der Vogt zu dreien 14 Tagen allemal vor Gericht stellen, kann er sich dann verdedingen, soll man ihn los erkennen, ist das aber nicht, so soll der Vogt ihn wiederum einschließen zum zweiten und drittenmal. Darnach soll

ihn der Vogt fragen, dieweil er nicht Bürgen noch Glauben hat, welchen Strich er hinaus wolle? und soll der Vogt ihn auf die Flur führen und passiren lassen, damit soll ihm sein genug geschehen.

„It. so einer eine Gift oder Donation thun wollte, soll er es zum wenigsten vor dem Vogt und zweien Scheffen auf freier Straßen thun, und soll demnach die Güter Jahr und Tag meiden und derselben müßig gehen. It. so jemand Markens vonnöthen, soll er es dem Vogt angesinnen, der soll ihm die Markung thun vermittels des Scheffen. Bruder und Schwester mögen nur einmal mit einander marken, und darachter nicht mehr. Auch so jemand so vermessen, der Marksteine ausöre oder grübe, den soll man bis zum Gürtel in die Erde graben und mit einem Pflug ihm durch sein Herz fahren. Damit soll ihm genug und recht geschehen sein. Zum Geding der Scheffen soll der jüngste Scheffen die Sopp kochen, und mein Junker ihm geben 4 Viertel Wein, 3 Alb. vor Urkund, und 20 Heller vor Kraut. Dies ist der Thumbherren Gerechtigkeit. Die Churmut sein alle den Thumbherren, sie seien groß oder klein. Ist es eine große Churmut, so mag der arme Mann das beste Haupt vorher abnehmen, das andere darnach mögen die Thumbherren nehmen. Für eine große Churmut muß der Hausmann 15 Morgen Land haben, ist es ein Viertel weniger, so ist es ein klein Churmut, thut ein Hemd, das mag der Mann lösen mit 15 Heller. Item weist man ihme ferner zu alle Wetten und Bußen; die sollen die Thumbherren und mein Junker gleich theilen und endtgeben als ein Schweinsfuß, keiner ohne die andern."

Im J. 1817 wurde die Bevölkerung von Niedermendig zu 921 Köpfen, darunter 21 Juden, angegeben, daß sie also jener von Obermendig vollkommen gleich, 1843 zählte der Ort in 239 Häusern 1399 Einwohner. Seitdem hat der fortwährend sich erweiternde Grubenbau viele fremde Arbeiter herbeigezogen, und verdanken diesen die vielen neuen kleinen Häuser den Ursprung. Außerdem werden in dem lebhaften Orte mancherlei städtische Gewerbe betrieben, namentlich Bierbrauerei, welcher in den verlassenen Gruben von außerordentlicher Tiefe die herrlichsten Fel-

senkeller geboten sind. Das in diesen Brauereien erzeugte Bier findet starken Absatz, selbst in größerer Ferne.

Obermendig, von Niedermendig nicht viel über eine halbe Viertelstunde abgelegen, hatte im J. 1817, einschließlich der 16 Juden, 921 Einwohner, 1843 in 221 Häusern 1298 Menschen. Obermendig, Volkesfeld und der Zehnte in Mayen sind ungezweifelt durch Schenkung eines der sogenannten sächsischen Kaiser an St. Florins Stift in Coblenz gekommen. Gegen besagtes Stift nahm das Frauenkloster Dünnwald bei Cöln ein Drittel von dem Patronatrechte der Kirche zu Obermendig in Anspruch, bis dahin Erzbischof Theoderich von Trier am 21. Mai 1217 einen Vergleich vermittelte, laut dessen das Kloster seinem Anspruch verzichtete, und sich lediglich den Zehnten der von den Herren von Hardenberg erkauften Güter vorbehielt. Dreißig Jahre später rechteten der Propst von St. Florin und Richwin, der Pastor von Obermendig, mit der Abtei Laach von wegen des Besitzes der Capelle in dem benachbarten Dorfe Bell, welche doch Abt Heinrich von Laach im Januar 1248 dem Pastor überließ, unter der Bedingung, daß er inskünftige die Seelsorge im Orte übernehme, wofür er jährlich von der Abtei 9 Mltr. Korn beziehen sollte. In der Brudertheilung zwischen den beiden Söhnen des Grafen Johann von Sponheim, 1265, wird nicht nur Winningen, sondern auch Mendig, oder genauer zu reden, das dasige Vogteirecht dem Grafen Heinrich zugetheilt. Im J. 1315 übertragt die Abtei Siegburg dem Burggrafen von Rheineck eine Wachszinspflichtige zu Mendig, tauschweise für den Zins, ein Pelz und zwei Jagdstiefel, welchen die Abtei dem Burggrafen zu entrichten schuldig gewesen. Zu Lichtmessen 1336 verkauft Graf Johann von Sponheim an Paulus von Eich Obermendig, Volkesfeld, Benbach und Trimbs um 1200 Pfund Heller, wogegen Heinrich von Eich am 28. Oct. 1343 bekennt, daß er kein Recht zu diesen weiland durch Herren Paulus von Eich angekauften Gütern habe, indem dieselben des Burggrafen Heinrich von Rheineck Eigenthum seien. Am Montag vor Philippi und Jacobi 1398 stellt Graf Johann von Sponheim dem Pfalzgrafen Ruprecht einen Lehenrevers aus von wegen Enkirch, Winningen, it. des Dorfes Obermendig „mit dem

das uns da gehöret". Am 31. Oct. 1461 entscheidet Kurfürst Johann von Trier in Sachen des St. Florinsstiftes, als der Ortsherrschaft, und der Burggrafen von Rheineck als Stiftsvögte zu Obermendig, von wegen der Huldigung. Durch Vertrag vom 28. Aug. 1662 hat das Stift förmlich die Trierische Schutzherrlichkeit für Obermendig und Volkesfeld anerkannt, „auch in Betracht und *Recognition* derselben an der Trierischen Geist- und weltlicher Landschaft *Special-* und *general* Einnehmer jährlich *Termino Bartholomaei* 50 Rthlr., und weiter nichts, zu entrichten, verheißen, nachdem Dechant und Capitul und ihre *Antecessores* auf solchem Ort *a primaeva fundatione* von dergleichen *Recognitions*forderung frey herbracht, und sonsten von männiglichen in *Exercir*ung der ober- und niederobrigkeitlicher *jurisdiction* ohne einige Eingriff oder *Contradiction* ruhig und un*turbirt* gelassen worden, und daß sie an selbigen Ort mit einem *Specialadvocaten* und Schirmherren, als dem von Warsberg (der Burggrafen von Rheineck Nachfolger) versehen, welcher gegen sichere ansehnliche *recognition* sie und die Unterthanen *contra quoscunque* zu schützen und zu *manuteni*ren schuldig."

In dem Weisthum von 1382 sagt Burggraf Heinrich von Rheineck: „In dem Hofe der Herren von St. Florin mag ich mit meinen 14 Scheffen dingen von all meinem Gericht und Herrlichkeit, und da müssen mir die Herren von St. Florin ein Feuer machen ohne Rauch, wie das der Scheffen erkannt hat, und sollt es rauchen, sind sie mir wettfällig. Auch haben die Scheffen geweiset, daß sie nun kein Backhaus haben, sondern backen in den zwei Backhäusern, so dem Herren von Obermendig zu verantworten stehen, und das dritte Brod geben von den Backhäusern. It. fragte ich, wie viel die zwei Bannfuder Wein halten sollen, die ich zu Obermendig verzapfen soll? Da erkannten sie, unter 11 Ohm nicht, Pellenzer Maas, und sollte die Gemeinde den Wein holen zu Winningen oder zu Rheineck mit ihrem gekornen Heimburger und ihn nach Mendig führen; und der Wein sollte 14 Tage gehen, und was dann in den Fässern bliebe, das sollten die Scheffen umsenden und die nächsten 14 Tage darauf sollte das Geld gehandreicht werden; wer das nicht erlegte, den

möge man dafür pfänden. Dann soll niemand zapfen, so lange der Bannwein dauert, wer das aber thäte, soll der höchsten Buße verfallen sein." Ein anderes Weisthum, von 1448, gilt lediglich dem Hofe des Klosters Dünnwald. In jenem von 1531 werden des Klosters Gerechtsame im Dorfe besprochen.

Der Dünnwalder oder Brüderhof kam mit dem gesamten Besitzthum des Klosters Dünnwald an die Abtei Steinfeld, und wurde von dieser am 25. Juni 1724 um 8000 Rthlr. an die Abtei Laach verkauft. Er gab 18 Mltr. Korn Pacht, und hat die Domainenverwaltung ihn 1808 um 35,200 Franken veräußert, gleichwie 1809 um 8025 Franken die Hohenrechermühle und um 2500 Franken das ebenfalls der Abtei Laach zuständige Röderhöfchen. Des St. Florinsstiftes Hof, 148 Morgen, wurde am 26. Prairial XII versteigert, um den Preis von 25,500 Franken. Ein kleines Gut besaßen die von Warsberg, als der Burggrafen von Rheineck Nachfolger. Heinrich von Mendig, Ritter, und seine Hausfrau Ottilia vergaben im Januar 1266 ihre sämtlichen Weinberge zu Kettig an das Kloster Himmeroth, unter der Bedingung, daß von deren Ertrag am Tage ihres Jahrgedächtnisses den Brüdern ein Trunk gereicht werde, „*ut tam pro nobis, quam etiam pro antecessoribus nostris apud Dominum devotius intercedant.*“ Hierbei wird unter den Zeugen Ritterstandes Arnold von Mendig, gleichwie 1274 Heinrich von Mendig genannt.

Die Pfarrkirche ist der h. Genofeva geweihet, nicht zwar derjenigen, von welcher bis auf diesen Tag die mancherlei Erinnerungen zu Mayen und Frauenkirchen sich erhalten haben, sondern der an den Ufern der Seine heimischen Schutzpatronin von Paris (3. Januar). Auch von dieser Genofeva zu handeln veranlaßt mich eine in Browers Metropolis aufbewahrte fromme Sage. Wenn, heißt es dort, in einem Gewittersturm auf dem Dach der Pfarrkirche zu Obermendig Flammensäulchen sichtbar werden, dann, sagen die Anwohner, hat St. Genofeva ihre Kerzen angezündet, das Gewitter ist gesegnet, und wird ohne Schaden vorübergehen. Dem beruhigenden Glauben liegen verschiedene der Heiligen zugeschriebene Wunder zum Grunde. Mehr-

malen hat in ihren Händen eine erloschene Kerze wiederum zu leuchten angefangen. Lange nach ihrem Ableben wurde das ihr zu Ehren erbaute Kloster durch die Normänner eingeäschert, vorher hatten jedoch die Klosterbrüder das Haus verlassen, den Schrein der Heiligen mit sich führend. Auf einem ihrer Güter dachten sie den Sturm abzuwarten. Weit war der Weg, viele Einwohner der bedrohten Stadt hatten sich dem Zuge angeschlossen, fortwährend strömten neue Flüchtlinge hinzu, und die Nacht brach ein, bevor der Zufluchtsort erreicht. Von Finsterniß umgeben, der Oertlichkeit unkundig, in steter Gefahr von denen auf der Ferse ihnen folgenden Massen zertreten zu werden, wurden aus dieser Noth die Brüder durch die Fürbitte ihrer Schutzheiligen gerettet. Der Wind hatte gleich Anfangs die dem Schrein vorgetragene Kerze ausgelöschet, als aber die Reisenden des Lichtes am mehrsten bedürftig, entzündete sich von selbst die Kerze, um die bedrängten Auswanderer zum Port des Heils zu geleiten. Das nämliche wiederholte sich, als die Flüchtlinge, nachdem die Normänner abgefunden, den Heimweg suchten; in der Ueberfahrt der Seine wurde ihnen das Licht ausgeblasen, sie richteten ein Gebet an die Heilige, und augenblicklich brannte hell die Kerze, wie das die unzähligen Zuschauer, denn die ganze Bevölkerung befand sich auf den Beinen, bezeugen werden.

Genofeva wurde um das J. 425 zu Nanterre, zwischen Paris und Saint-Germain geboren; ihre Eltern, Severus und Gerontia waren dort, und, wie es scheint, mit ziemlich bedeutenden Gütern ansässig. Nach der einfachen Sitte des Zeitalters hat das Kind die Schafe gehütet, daneben aber von Jugend auf die Anleitung zu einem frommen Wandel empfangen. Daß Genofeva dem Dienste des Herren sich weihen möge, war des Vaters sehnlicher Wunsch, und denselben dereinst zu erfüllen hat sie in dem zartesten Alter sich angeschickt. Der h. Germanus von Auxerre und der h. Lupus von Troyes besuchten auf ihrer Fahrt nach Britannien, wo die Pelagianische Ketzerei zu bekämpfen, das stille Nanterre, so jedoch in Erwartung ihrer Ankunft ungemein lebendig geworden. Alles Volk hatte sich versammelt, die Heiligen zu begrüßen und ihnen das Geleite nach der Kirche zu geben. In

dem Gedränge fiel die kaum siebenjährige Genofeva dem h. Bischof von Auxerre auf, er rief sie zu sich, befragte sie. Das Kind sprach von seiner Absicht, dem Dienste des Höchsten sich zu widmen; der Bischof legte ihm die Hände auf, ertheilte ihm den Segen, gab dem Vater auf, ihm am andern Tage, vor der Abreise, die Kleine zuzuführen. Der Weisung gehorsam, kam Severus mit seiner Tochter. Germanus fragte, ob sie bei ihrem Entschlusse beharre; die bejahende Antwort vernehmend, legte er ihr eine kleine kupferne Medaille, worauf das Zeichen der Erlösung, das Kreuz geprägt, um den Hals. „Das Kreuz," sprach er, „soll die einzige Zier einer Braut des Heilandes sein," daneben ihr das Tragen von Kostbarkeiten, goldenen Halsbändern und sonstigen Kleinodien untersagend. Die Worte des Heiligen bewahrte Genofeva treulich in ihrem Herzen, und führte sie von dem an ein Leben der Selbstverläugnung.

Im Gebet nicht minder eifrig, hatte Genofeva einstens sich Rechnung gemacht, die Mutter nach der Kirche begleiten zu dürfen. Das wollte Frau Gerontia nicht zugeben. Unter heißen Thränen beklagte das Kind, daß ihm nicht gestattet sein solle, das Haus des vom h. Germanus ihm verheißenen Bräutigams zu besuchen, und der Wehklage entgegnete Gerontia zürnend mit einer Ohrfeige. Die war nicht sobald gefallen, und die Strafende wurde mit Blindheit geschlagen. Zwei Jahre, weniger drei Monate, blieb sie des Augenlichtes beraubt, da erinnerte sie sich der Worte, in welchen der h. Germanus des Kindes künftigen Beruf verkündigt. „Geh mein Kind," sprach sie zu der Kleinen, „nimm einen Schöpfel, fülle den am Brunnen und reiche mir den Trunk." In Eile gelangte Genofeva zum Brunnen, schmerzliche Thränen vergoß sie an dessen Rande über der Betrachtung, daß um ihrentwillen die Mutter erblindet, sie schöpfte, reichte den Becher, über welchen sie das Kreuz gemacht, der Mutter dar. Die erhob zum Himmel die Hände, trank in Ehrfurcht und festem Glauben, und erblickte sofort einen Schimmer von Tageslicht. Noch zwei oder dreimal mußte sie das wiederholen, und vollständig war die Sehkraft ihr wiedergegeben.

In dem Alter von 15 Jahren empfing sie aus den Händen des Bischofs Julicus von Chartres den Schleier, ohne darum der Eltern Haus zu verlassen. Erst nach deren Tode verzog sie nach Paris, wo sie bei ihrer Pathin lebte. In einer Stadt voll der Müssiggänger bot die Haltung, die Führung der Jungfrau den Verläumdern reichlichen Stoff; daß eitel Verstellung und Trug ihr andächtiges Wesen, wurde vielfältig behauptet und geglaubt. Als sie, bei Annäherung des Hunnenkönigs Attila den zitternden Parisern die Versicherung gab, daß ihre Stadt von den Feinden verschont bleiben würde, erhob sich zumal gegen sie der heftigste Sturm; die, welche einzig in der schleunigsten Flucht ihr Heil zu finden glaubten, behandelten sie als eine falsche Prophetin, als eine Verführerin des Volkes, und brachten es dahin, daß nur mehr die Frage, ob sie gesteinigt oder in den Abgrund gestürzt werden solle. Glücklicherweise kam gerade um diese Zeit nach Paris der Archidiaconus von Auxerre: vernehmend, was man mit der Aermsten vorhabe, eingedenk des hohen Lobes, so vielfältig der h. Germanus ihr gespendet, brachte er durch sein Zureden die Rasenden zur Besinnung, und die eben noch den Parisern eine todeswürdige Verbrecherin erschien, wurde ihnen mit dem Abzug der Hunnen, als wodurch die Prophezeiung erfüllet, der Gegenstand der innigsten Verehrung. Man hielt sich überzeugt, daß vornehmlich durch der Genofeva inbrünstiges Gebet die Stadt gerettet worden.

Von dem an mußte, was auch immer in den Angelegenheiten des gemeinen Wesens vorzunehmen, vordersamst mit der demüthigen Jungfrau berathen, durch die Kraft ihres Gebetes eingesegnet werden. Vortheile vom höchsten Belang hat sie durch ihre Fürbitte, und auch durch ihren Rath der Stadt verschafft, absonderlich in den Zeiten bitterer Noth, die durch eine ganzer zehn Jahre fortgesetzte Umsperrung veranlaßt. Durch sie allein wurden die Armen ernährt; dafür die Mittel sich zu verschaffen, hat sie einstens die feindlichen Linien durchbrochen und bis nach Troyes sich gewagt, von dannen sie eilf mit Lebensmitteln beladene Schiffe zurückbrachte. Nicht nur, daß Genofeva zur Bekehrung des Frankenkönigs Chlodwig eifrigst wirkte, sie hat ihn auch bestimmt zu

Ehren der hh. Apostel Peter und Paul die Kirche zu erbauen, welche nachmalen unter Genofevens Anrufung so berühmt werden sollte. Desgleichen hat sie, mit anderer Frommen Beihülfe, auf der Stelle, wo der h. Dionysius und seine Gefährten die Marter erlitten, eine Kirche erbauet, ein Unternehmen, von welchem sie abzubringen, man vornehmlich die Schwierigkeit der Beschaffung des nöthigen Kalkes geltend machen wollen. „Gehet doch zur Brücke," sprach Genofeva zu den Abmahnern, „und berichtet mir, was Ihr dort hören werdet." Die Herren, geistlichen Standes, begaben sich auf den Weg, und waren nicht weit gekommen, als das lebhafte Gespräch zweier Schweinehirten ihre Aufmerksamkeit erregte; sie lauschten, und die Hirten erzählten einander von zwei mächtigen, unlängst durch Zufall entdeckten Kalkbrüchen in der Nähe der Stadt. An Verdiensten und an Jahren reich entschlummerte Genofeva den 3. Jan., des Jahres 512, nach der wahrscheinlichsten Berechnung. Die Leiche wurde in St. Peter und Pauls Kirche beigesetzt, nach Jahren erhoben, und einem Schrein, von der kunstreichen Hand des h. Eligius gefertigt, eingeschlossen. Einen noch kostbarern Schrein, der mit Edelsteinen übersäet, hat im J. 1242 der Abt von Ste. Geneviève angeschafft. Den ließen die Bestien, welchen Frankreich seit 1789 verfallen, wegnehmen, die darin enthaltenen Reliquien der h. Schutzpatronin von Paris auf dem Greveplatz verbrennen, während sie ihren Heiligen, ihren Marat in den neuen, neben der alten Genofevenkirche erbauten Tempel, *„aux grands hommes la patrie reconnaissante,"* aufstellen ließen, bis nach wenigen Tagen dem Aase geschah, was des Aases werth.

Die Andacht, das Vertrauen zur h. Genofeva hat die Revolution auszutilgen nicht vermocht. Zu Nanterre zeigt man noch das Kirchlein, *la chapelle de Sainte-Geneviève*, auf der Stelle, wo einstens des Severus und der Gerontia Haus gestanden hat. *„Au milieu,"* schreibt Dulaure, *„est un puits qui servoit, dit-on, au ménage de cette sainte famille; c'est pourquoi l'eau qu'on en tire a la réputation de faire beaucoup de miracles; en conséquence, le peuple vient en foule s'en abreuver; on en remplit un baquet de pierre, auquel sont*

attachées, avec une chaîne de fer, deux grandes cuillers de fer, où les dévots boivent à longs traits cette liqueur miraculeuse.“

In beredtern Worten beschreiben die sogenannten *Souvenirs de la marquise de Créquy* die Wallfahrt nach Nanterre: „*Mme de Marsan, avec qui je faisais souvent de petites dévotions en parties fines, s'en vint un jour me chercher pour aller boire de l'eau du puits de sainte Geneviève, à Nanterre, pendant la neuvaine de sa fête patronale, car elle avait nom Geneviève, et nous voilà parties dans son vis-à-vis doré, moitié disant nos patenôtres, et moitié nous divertissant sur notre pélerinage, car il ne fallait pas, disait-elle, essuyer le godet de fer dans lequel on buvait de l'eau de sainte Geneviève: il était enchaîné à la fontaine; et, sur toute chose, il ne fallait pas en laisser une seule goutte au fond du godet, qui tenait pour le moins un quart de pinte. La bonne princesse était passée maître en fait de pélerinages et de dévotionnettes, comme disait le Cardinal de Fleury.*

„*Il faut vous dire que c'était une eau souveraine pour les yeux, où nous n'avions aucun mal, et lorsque nous fûmes arrivées en vue de la fontaine, elle était entourée d'une si grande quantité de paysannes et de campagnardes qu'il était impossible d'en approcher, ce qui fit que nous descendîmes de carrosse et nous tînmes à l'écart avec une modestie charmante.*

„*Il y a, suivant moi, dans la dévotion des habitans de Paris pour sainte Geneviève quelque chose de particulièrement touchant, de local et de notoirement vrai. C'est comme un enfant de la paroisse; on dirait qu'elle est morte hier. Ensuite, c'était une humble fille, une simple villageoise; on n'a pas dû la flatter pendant sa vie, ni l'exalter injustement après sa mort. Il y a tant de simplicité d'intention, de droiture et d'ingenuité dans cette chronique! On voit qu'il y a de l'authentique et de l'incontestable au fond de cette légende! Et de plus, ce tombeau gaulois devant qui tous les chefs sicambres et les Rois chevelus se sont agenouillés; ces couronnes de pierreries et tous ces dons royaux; ces reliques enchassées dans l'or et la soie; ces ossemens vénérés, sur qui*

les magistrats, les peuples et les princes français ont toujours eu les yeux fixés depuis quatorze siècles! — Enfin toutes ces traditions de notre vieux Paris, tous ces actes d'une charité mémorable et ces faits miraculeux qui sont enregistrés jusque dans l'histoire profane, ont eu cela de particulier, du moins, qu'ils n'ont jamais été démentis ni contestés par aucun sectaire, et l'on dirait véritablement que la douceur et l'humilité de sainte Geneviève auraient désarmé les ennemis de la foi. „„Ayez donc la justice et la bonté de ne pas m'attaquer sur les prodiges opérés par cette bonne Gauloise (m'écrivait un jour Voltaire, et je garde sa lettre). Celui des Ardens, par exemple, m'est aussi bien démontré que la mort de Tibère ou la brutalité de Calvin. J'éprouve une émotion d'enfant sitôt qu'il est question de Geneviève! C'est ma bergère, et c'est ma bonne vierge, à moi! N'en parlons plus, Madame, à moins que vous n'ayez juré de me persécuter.“ “

Jenes Miracul *des Ardens* trug sich zu im J. 1130. Eine ansteckende Krankheit, *les Ardens* genannt, weil die Leidenden einen innerlichen Brand empfanden, der durch kein Mittel zu stillen, hatte die ärgsten Verheerungen angerichtet. Die Ueberlebenden nahmen ihre Zuflucht zu der Heiligen. Ihr Schrein wurde in St. Genoveven Kirche erhoben und in feierlicher Procession nach *Notre-Dame* getragen. Kaum hatte die Procession sich in Bewegung gesetzt, so bemerkte man, zunächst in den von ihr durchzogenen Straßen, das Abnehmen der Seuche, neue Erkrankungen kamen nicht mehr vor, die Siechen insgesamt erstanden in wenigen Tagen von ihrem Lager, einzig drei ausgenommen, „*quia non est omnium fides*“. Es haben seitdem in allen großen Calamitäten die Pariser zu der Heiligen ihre Zuflucht genommen, mit allem erdenklichen Pomp ihren Schrein erhoben, und demnächst in einer Procession, welche die ganze Stadt vereinigte, ihn nach *Notre-Dame* getragen, wo er während des Hochamtes ausgesetzt blieb, wie das umständlich beschreibt *L'Ordre et cerémonie observée, tant en la descente de la chasse Madame Sainte Geneviève, Patron' de Paris, qu'en la procession d'icelle. Par E. Le Liepure Paris. A Paris* 1611. Vorschriftsmäßig mußten die

Domherren von *Notre-Dame*, um das Heiligthum abzunehmen, den Schrein des h. Marcellus mit sich führen, *„car l'on dit en commun proverbe que saincte Genevieſve ne partiroit si sainct Marceau ne la venoit quérir.“*

Geisbusch, Monreal.

Von Obermendig kehre ich nach Mayen zurück, doch nur um durch das von einem Thurm beschützte Oberthor zu der gegen Monreal gerichteten Straße zu gelangen. Sie führt, fortwährend sich erhebend, zum Theil durch Wald, den Hof Geisheck zur Linken lassend, aus dem Thal der Nette nach jenem der Elz, zunächst dem Geisbusch zu. „Geisheck ware sonsten kein Hof, sondern eine Schäferey zu dem Schopenhof nunmehro in dem Dorff Berresheim gelegen: dieser gehörte dem Junker Johann von Helffenstein, ist von Kurfürsten Reichard von Greiffenklau nach dem frantzösischen Krieg in Besitz genommen, und aus dieser Schäferey ein besonderer Hof, welcher auch der Schäfereyhof benamset, errichtet worden.“ Er wurde den 24. Sept. 1812 um 6000 Franken versteigert, und hielt damals 80 Morgen. Die Burg Geisbusch und den anliegenden Hof haben Johann von Polch, Ritter, und Bela, Eheleute, dem Erzbischof Balduin von Trier, gegen Empfang von 200 Pfund Heller, zu Lehen aufgetragen, 6. April 1332. Besagter Johann war zugleich Burgmann zu Mayen von wegen eines in der Stadt belegenen Hofes und mehrer Grundstücke. Von dem Geisbusch ist ferner die Rede in einer Urkunde vom Donnerstag nach Petri Kettenfeier 1345, des folgenden Inhalts: „Wir Heinrich von G. G. Landgraf zu Hessen, Siegfried Graf zu Wittgenstein, Philipps Graf zu Solms, Kraft von Hohenfels und Guntram von Hatzfeld, Ritter, thun kund, daß auf den nächsten Tag nach St. Peters Tag, als der August angeht, wir dabei waren in einem Schiffe bei dem Dorfe Wallersheim, niedewendig Coblenz, auf dem Rhein, daß Adolf, des Grafen Ruprecht von Virnenburg Sohn, bethädingte Herrn Johann von Elz, Ritter, vor dem

ehrwürdigen in Gott Vater Herrn Balduin, Erzbischof zu Trier, und daß der vorgen. Adolf sagte Hr. Johannen, daß die edel Frau, die Gräfin von Cleve und Frau zu Monreal und die Ihren gebrannt und gebrandschatzt worden, und das wäre geschehen aus dem Geisbusch und der Feste zu Mayen, darin Hr. Johann ein Amtmann wäre, und da Hr. Johann das verantwortete und sprach, den Geisbusch wolle er nicht verantworten, aber von Mayen sollte man das nicht finden, und wo man das fände, wollte er gegen eine zehn Mark setzen, sprach Adolf, er wolle es wohl beweisen, und Johann antwortete, es wäre nicht also, und daß darnach auch andern Worten Adolf Hrn. Johann Lügen strafte, und sprach Adolf wider Hrn. Johann diese Wort: „„so mir Gottes Kopf, Ihr lügt als ein Bösewicht und ich sage wahr,““ und griff mit demselben Adolf mit der rechten Hand in sein Messer und mit der linken Hand in sein Schwert und trat vorwärts, und da griff der Herr von Trier nach dem Adolf, und da er ihm entwischte, hieß er ihn halten um den Frevel, den er da begangen hatte. Diese Geschichte sahen und hörten wir und sprechen das auf unsere Bescheidenheit, und waren auch viel andere Herren, Grafen, Ritter und andere Leute dabei, die das auch sahen und hörten.“

Johann von Geisbusch, Ritter, verheißet dem Erzbischof Kuno die Einlösung der von ihm verkauften Kornrente von 30 Mltr. zu Langenfeld, 1. Januar 1385, besiegelt auch einen Brief vom 6. März 1386. Am 8. Oct. 1410 trägt Rollmann vom Geisbusch dem Erzbischof von Cöln den halben Zehnten in Kaisersesch zu Burglehen in Nürburg auf. Am 15. Januar 1418 *m. T.* genehmigt Erzbischof Otto von Trier den Vertrag, wodurch dieser Rollmann der Wittwe seines Bruders Heinrich, der Elisabeth von Schöneck, die Wohnung in dem Hause zum Geisbusch gestattet. Zu *Oculi* 1428 bekennt Graf Ruprecht von Virnenburg, daß die 600 Gulden, welche Heinrich von Geisbusch bei ihm, unter Verpfändung seines Antheils der Herrlichkeit Langenfeld entlehnt hatte, auf dessen Ableben von Heinrichs Bruder Rollmann bezahlt worden seien. Am 10. Nov. 1432 erklärt der nämliche Rollmann, daß er die Wingerte, den Zehnten und die

Kirchengift zu Kell von der Cölnischen Kirche zu Lehen trage. Sein gleichnamiger Sohn empfängt die Lehen über den Geisbusch am 29. Sept. 1448, vergabt im J. 1463 mit Willen seiner Hausfrau Hillenberg von Schöneck, der Erbin von Zievel, alle seine in die Gemarkung von Kell gehörigen Güter und Pächte an die Kirche in Tönnisstein, übertragt 1485 ein Drittel von dem Cölnischen Lehen Kell an Dietrich Wolf von Molendorf, und verkauft in Gemeinschaft seiner Söhne Karl und Rollmann am 31. Oct. 1484 an das Stift Münstermaifeld die von demselben lehnrührige Vogtei des Stiftshofes zu Valwig, die er in Gemeinschaft mit Salentin von Arenthal, der bei dem Verkauf betheiligt, besessen hatte. Der Sohn Rollmann empfängt Mittwoch nach St. Lucas 1493, dann am Dienstag nach St. Katharinen 1503 und letzlich 1512 die Belehnung über den Geisbusch, verkauft auch am Mittwoch nach *Reminiscere* 1503 *m. T.* mit Zustimmung seiner Gemahlin Anna von Kettig genannt von Ringsheim die Vogtei zu Pülich, Virnenburgisches Lehen, an Rollmann von Gertzge, und tragt dagegen dem Grafen Philipp von Virnenburg die im Mayener Gericht belegene Frau-Liesenwiese zu Lehen auf. Rollmanns Söhne Werner und Franz empfingen 1521 die Lehen über den Geisbusch. Im J. 1532 wird Werner allein damit belehnt, und ist darin seine Nachfolgerin geworden, laut der Lehenbriefe von 1538 und 1541 seine in zweiter Ehe an Karl von Monreal verheurathete Wittwe Katharina Tristant von Trier. Nach ihrem Tode wurde 1547 der ihr überlebende Karl von Monreal mit dem Lehen begnadigt, dessen für seine Lebtage zu genießen. Er hausete noch 1550 auf dem Gute, welches endlich mit seinem Ableben, zusamt dem Reichsdorf Kerig, wo die Einwohner nach Geisbusch leibeigen, dem Erzstift Trier heimgefallen ist. Seitdem galt der Hof Geisbusch als eines der werthvollsten Pertinenzstücke der Kellnerei Mayen; unter französischer Herrschaft wurde er den 5. Sept. 1807 um 29,100 Franken verkauft. Er hielt an die 200 Morgen.

Zu Kaisersesch weiß man die Stelle anzugeben, wo, eine halbe Stunde von dem Städtchen entfernt, die Eifel anhebt, zu Mayen ist man nicht minder eifersüchtig auf den Ruhm, in das

Maifeld zu gehören, und wird als dessen Grenze gegen die Eifel ein Walddistrict gleich bei dem Geisbusch gezeigt. Von dannen senkt sich der Weg hinab gen Monreal, „das vor Alters sogenannte Städtchen", heißt es in der Amtsbeschreibung. „Der Flecken lieget in einem tiefen Thal, auf beiden Seiten mit Bergen eingeschränkt: mitten durch fließet die Elz, und wird mit einer steinernen Brücke vereiniget. Gränzet einerseits ans Amt Virnenburg, anderer Seiten an das Polcher Holz, an Dünchenheimer Gericht, Wüsterather Hof, an die Stadt Mayen, und schließet das Amt Monreal das Polcher Holz und die Kond, mit Allenz und Berresheim völlig ein. Der Feldbau ist in keinen Betracht zu ziehen, weilen die Einwohner selbigen, gleich an der Mosel geschicht, in denen Bergen und auf denen Anhöhen besorgen müssen, sie haben jedoch eine gute Viehzucht, da sie mit vielen Wiesengründen versehen, und in der sogenannten Polcher Kond zur Viehweid und zur Mitweid mit der Gemeind Bermel in Betreff deren Schafen auf einem gewissen District an der Dürrelz berechtiget sind. Die Hofleut im Monrealer Bezirk seynd der Burg- und der Schnurenhof und die Schäferey, welche drey Höf Churfürstlich seyn — ferner liegen im besagten Gericht der Möscherhof, worauf zwey Hofleut wohnen; dieser Hof ist ein Erblehn von der Pastorat zu Monreal, welcher vorhero der Hof Wüsterath zugehöret hat. Sind alle verburgert: daselbsten sind ferner zwey Churfürstliche Mahlmühlen, die eine in dem Flecken, die andere eine Viertelstunde davon entfernet, die Augstmühl genannt." Der Schnurenhof, an 100 Morgen, wurde am 16. Pluviose XII um 4700, der Schäfereihof den 26. Pluviose XII um 6150, der Burghof den 5. Nov. 1807 um 13,700 Franken verkauft. Sie waren beide etwas stärker als der Hof Schnurenhof. Dessen Ansteigerer, nachdem er sehr klein begonnen, hat einem jeden seiner sieben Kinder ein Vermögen von 8000 Rthlr. hinterlassen. Gegenwärtig bezahlt man in Monreal die Ruthe Land mit 1 Rthlr., *pr.* Morgen 180 Rthlr., während er noch vor wenigen Jahren um 40—50 Rthlr. zu erkaufen.

„Die alte Verfassung ware wie in der Stadt Mayen, hat *concurrentem jurisdictionem in contentiosis* mit dem Amt Mayen

zu Monreal und im Kirchspiel Maßburg, ist mit einem Schultheißen (welcher die Freyheit hat, jedes Jahr zwey Fuder Wein *accis*frey zu verzapfen) und Gerichtschreibern versehen, beede werden von dem Churfürsten ernennet; der Scheffen seynd sieben an der Zahl, deren vier zu Monreal, drey im Kirchspiel Maßburg wohnen. Der Amtmann hat selbige, nebst denen vier Rathsherren zu ernennen, aus welchen vier Scheffen und Rathsherren jährlich einer das Burgermeisteramt nach der Ordnung versehet, die sieben übrige aber selbigem mit Rath und That an die Hand gehen. Die burgerliche Polizeyordnung des Thals Monreal ist vom 25. Januar 1588. Die Marterthaler Höf stehen unter dem Gerichtszwang Monreal, und sind ein Besitzthum der Abtey Springiersbach, welche dieselben zu *Lutheri* Zeiten erhalten, da der Propst des adelichen Frauenklosters im Marterthal zur Lutherischen Religion sich bekennet, und deshalben das ganze Kloster aufgehoben worden. Zwey Drittel deren Renten sind zur Churfürstlichen Rentkammer gezogen worden, ein Drittel, worin besagte Höf begriffen, blieb der Abtey Springiersbach, davon sie die Kirche allda zu unterhalten hat. Es wohnet anjetzo daselbsten ein Eremit, und soll auf dieser Platz ein Theil der *Thebaischen Legion* gemartert, hernächst das Kloster dahin erbauet worden seyn.

„Monreal hat vor ältern Zeiten einen Landstand auf den Landtag geschicket, auch keinen Ausschuß zu dem Regiment oder Milizen geben, deputiret aber anjetzo nicht mehr auf den Landtag, hat auch gleich dem Flecken Kaiseresch und andern Ortschaften seine junge musterfähige Leut zu Milizen und Rekruten bis hierhin hergegeben. *Aõ* 1642 den 30. Oct. wurde dem Städtlein Monreal *sede vacante* von einem Hochwürdigen Domcapitul zu Trier, um nach so vielen geschehenen Verheerungen ihre Mauern und Pforten wieder in Stand zu bringen, drey öffentliche Marktag eines jeden Jahrs, als Montags nach dem heiligen Frohnleichnamstag, *Exaltationis S^tæ Crucis*, nach geendigtem Gottesdienst, wie auch Montags vor der h. Jungfrau und Märtyrin Katharina Fest gnädigst gestattet. Der eigentliche Zehendherr ist der zeitliche Pfarrherr zu Monreal, und soll der

Zehende, ein Jahr in das andere gerechnet, 500 Garben eintragen. Die adliche Erben von Polch haben den Zehnden in der Cond von denen Waldstauden-Ländereyen. Zur Jagd sind nur allein der Landesfürst und die Grafen Eltz und von der Leyen berechtigt. Die Pfarre begiebt ein zeitlicher Erzbischof.

„Monreal hat zwey Kirchen, eine vor dem Flecken, wo die Verstorbenen auf dasigem Kirchhof begraben werden. Die mitten im Ort an der Eltz, nächst bei dem Pfarrhaus liegende Kirch, unter dem Tit. Kreuzerhöhung, ist nach aller Lag und Verfassung als eine alte, unter der Burg liegende Burgkirche zu betrachten. Die vielen darinen gestifteten geistlichen Pfründen sind, nebst der Lag ihrer Güter, die klaren Beweisthümer, daß selbige von den Grafen von Virnenburg errichtet worden. Vor Alters wurde darin ein ordentlicher Chor gehalten. Man läutet noch alle Tage zur Vesper um 4 Uhr, ohne eine, außer Sonn- und Feyertags, zu haltende Vesper. Alle Sambstags und auf denen Vorabenden aller Festtägen wird die Vesper, Winterszeit um 3 Uhr, Sommers aber um 4 Uhr gehalten. In *festis Domini et B. V. Mariae primariis* werden auch Metten gehalten." Am 18. Juni 1477 hat Erzbischof Johann von Trier auf Ansuchen des Grafen Philipp II. von Virnenburg die Pfarrei zu Welmich am Rhein und das Personat zu Weiler bei Monreal der Kirche zu Monreal incorporirt. Am 14. Dec. 1480 erklärt derselbe Graf Philipp, „als die edle Johanna von Horn selige, uns liebe Hausfrau, auf dem Todsbett ihr Testament gemacht, und alle ihre seidenen Kleider, Bänder, Perlen, Silbergeschirr und Kleinodien zu ihrem Leibe gehörig, in Gottes Ehre gegeben, und damit begehret hat, in Ehren unser Lieben Frauen Marien der Mutter Gottes eine Capelle zu der linken Hand, als man zu Monreal in der Kirchen zum Chor eingehen soll, da sie zur Erden bestattet ist, zu stiften, und mit etlichen Messen zu begulden. Und wann wir die Kleinodien, Perlen und Silbergeschirr durch Goldschmiede und andere Sachverständige schätzen lassen, und solche von denselben auf 700 Rheinische Gulden geachtet worden, wir auch die dafür zu uns genommen, behalten und nach unserm Willen der gebraucht haben, so bekennen wir, daß wir für die vorgemeldte 700 Rhei-

nische Gulden die Capelle bauen und stiften lassen, und zu derselben beweisen und übergeben unsern Hof zu Fressen bei Ochtendung u. s. w. davon ein Vicarius unseres Patronats wöchentlich vier Messen auf besagtem Altar thun soll." Einen andern Altar hat Maria von Croy, des Grafen Georg von Virnenburg Wittwe gestiftet, wie das Graf Philipp II. von Virnenburg und Walpurgis von Solms, Eheleute, bekunden, Donnerstag nach Apollonien 1495.

Alle Herrlichkeit der Grafen von Virnenburg ist geschwunden, einzig die Anordnungen, durch sie für die Verherrlichung des Gottesdienstes getroffen, haben ihnen überlebt, wenn auch Kurfürst Franz Georg die bei der Kreuzkirche bestehenden Beneficien zu den hh. Sylvester, Antonius und Laurentius durch Verfügung vom 23. Oct. 1731 dem Priesterhause in Coblenz, die Vicarie zu St. Maria Magdalena der Pfarrei einverleibte. „Damit aber der Chor keinen Abgang erleide, wurde ferner verfüget, daß am Platz deren Vicarien dem Pastoren und seinen Caplänen so viele im Singen erfahrne Chorgesellen beygeleget und zugeleget werden sollen, welche auf denen höchsten Festtägen die Morgenstunden fleißig absingen, in der heiligen Wochen denen Kirchenverrichtungen fleißig beistehen, und endlich zu Verherrlichung des Gottesdienstes alles beytragen, und selbige auf diese Täge, auf welchen die *Vicarii* vorhin beygewohnet, den beständigen Beystand leisten sollen. Zur Ergötzlichkeit dessen haben selbige die Präsenzfrüchten, die seynd 4 Malt. Korn und 8 Malt. Hafer aus dem Retterather Hof zu ziehen, und unter sich zu vertheilen. Es hat auch der hiesige Pastor Bantus Reinbach eine Vicarie *B. V. Mariae* gestiftet zu Hülf deren Pastoren in *tractu Eifflensi*, wenn einer krank würde, daß mithin der Flecken Monreal allemal mit vier Geistlichen versehen ist."

Vordem glaubte ich in der Burg Monreal eine königliche Pfalz zu erkennen, die der Salzburg oder Harzburg vergleichbar, das ausgedehnte, einen weiten Strich des Maifeldes einnehmende königliche Patrimonium schirmen solle, eine Ansicht, welche allerdings der lateinische Namen *Mons Regalis* rechtfertigen konnte. Bei Betrachtung des Brunnens auf dem Markt

zu Monreal empfand ich jedoch bedeutende Scrupel von wegen dieser Hypothese. Die Löwen, von denen er begleitet, verrathen in ihrer rohen Ausführung zu deutlich das Zeitalter, welchem sie entstammen, und daß sie der Periode der Kreuzzüge angehören. Bei diesen haben die Grafen von Virnenburg sich betheiligt, wenn auch, in Gefolge des auf dem deutschen Namen ruhenden Fluches, von ihren Thaten wenig auf uns gekommen ist; sie werden, noch in spätern Jahrhunderten, jenseits des Meeres auf Abenteuer ausgegangen, uns begegnen. Als unter dem Panier des Kreuzes jene Grafen stritten, war von allen Burgen des Morgenlandes Montreal vielleicht die berühmteste, zumalen seit sie das Eigenthum Reinalds von Châtillon geworden.

Einer der Gefährten K. Ludwigs VII. von Frankreich für den Kreuzzug von 1147, war Reinald hoch gehalten unter den gepriesensten Rittern der Christenheit, als Constantia, die einzige Tochter und Erbin des Fürsten Boemund II. von Antiochia sich ihn zum Gemahl erwählte. Sie war damals, 1152, Wittwe von Raimund von Poitiers, dem andern Sohne des Herzogs Wilhelm IX. von Aquitanien, der im J. 1135 ihr angetraut, vier Kinder zurückgelassen hatte. Es scheint aber nicht allein der hehre Ruf des Ritters, sondern auch seine Schönheit, welche nach der Versicherung des Wilhelm von Tyrus, allen christlichen Baronen ein Gegenstand der Bewunderung, auf der Fürstin Wahl gewirkt zu haben. Einzig für den Krieg geschaffen, fand Reinald in dem Erwerb eines Fürstenthums lediglich Veranlassung zu unausgesetzten Fehden mit den Ungläubigen. Gleich im J. 1153 entriß er ihnen drei Burgen. Um dieselbe Zeit wurde er von dem griechischen Kaiser Manuel I. zu Hülfe gerufen gegen den armenischen Fürsten Thoros, der in Cilicien arge Verheerung anrichtete. Der Armenier wurde von dem Fürsten von Antiochia dergestalten in die Enge getrieben, daß er demüthig bei dem Kaiser Frieden suchen mußte. Weil aber Manuel uneingedenk der Verheißungen, durch welche er Reinalds Beistand gewonnen, glaubte dieser sich berechtigt, in Verheerung der nächsten griechischen Provinzen die Wortbrüchigkeit seines Verbündeten zu bestrafen. Er landete auf Cypern 1154, besiegte

das kleine ihm entgegengestellte Heer und suchte plündernd, mit Feuer und Schwert die ganze Insel heim. Auch der heiligsten Orte wurde nicht verschont, und einen Raub von unberechenbarem Werth hat Reinalds Flotte nach dem Orontes getragen. Aber dergleichen Beleidigung konnte der hochherzige Manuel nicht ungerächt hingehen lassen, mit Heereskraft legte er sich vor Antiochia, und aller Mittel zu einer wirksamen Gegenwehr entbehrend, versank Reinald in die tiefste Erniedrigung. In Lumpen gehüllt, einen Strick um den Hals, trat er vor den griechischen Kaiser, zu dessen Füßen sein Schwert niederlegend. Durch solche Hingebung entwaffnet, gewährte Manuel Frieden.

Die Liebe seiner Unterthanen scheint der Fürst von Antiochia weder gesucht noch gefunden zu haben: in der Hauptstadt selbst erhob sich gegen die tyrannische Herrschaft eine mächtige Partei. Sie wurde durch Grausamkeit und Schrecken besiegt, den Patriarchen ließ Reinald auf einem der Thürme der Pfalz von Antiochia, mit Honig das entblößte Haupt bestrichen, einen ganzen Tag hindurch der glühenden Sonne und den Fliegen aussetzen. Rastlos den Krieg mit den Ungläubigen fortsetzend, wurde der Fürst in einem unglücklichen Gefecht, 23. Nov. 1159, Nureddins, des Sultans von Aleppo, Gefangner. Viele Jahre schmachtete er im Kerker, die Fürstin Constantia starb, ihr Nachfolger, der ersten Ehe Sohn, Boemund III. wurde ebenfalls, in dem Treffen bei Harenc, 10. Aug. 1165, des Sultans Gefangner, daß Vater und Sohn zu Aleppo in der Mazmorra sich zusammen finden konnten, endlich brachte die Aufopferung treu ergebener Waffenbrüder Reinalden die Erlösung. Die in einem glücklichen Streifzuge durch das Gebiet von Damascus gewonnene Beute gaben sie hin, statt des unmäßigen für ihren Freund geforderten Lösegeldes.

Seiner Fesseln entledigt 1176, begegnete Reinald über der Erinnerung an seine Thaten, um des schweren Leidens, so er für den Christenglauben getragen, in Jerusalem bei König und Baronen der ehrenvollsten Aufnahme. Das allgemeine, ihm zugewendete Interesse diente ihm als Brautwerber bei Stephanie von Montreal, der Tochter Philipps, des Herren von Neapolis,

der Wittwe Humfrieds von Thoron; ihre Hand dem Gefeierten reichend, gab sie ihm den Besitz von Karak und andern Schlössern, so das Land der Moabiter beherrschen, das schwer zugängliche Tiefthal, welches sich von dem Plateau Arabiens nach dem todten Meer hinabzieht. Es ist diese Einsenkung der Schlüssel zugleich von dem Peträischen Arabien und von dem gelobten Lande; von der Höhe von Karak aus, das zu Zeiten von einem Bergstrom durchschnittene Thal entlang, wird in weiter Ferne das todte Meer und gegenüber Jerusalem sichtbar. In gleicher Weise, wie Karak das Peträische Arabien beherrscht, ist Montreal, eine andere der von Reinald erheuratheten Burgen, nordöstlich von Karak, eine Tagreise weit im Osten von El Hössa, der Schlüssel zu dem wüsten Arabien.

Daß von solchen Localitäten Reinald von Châtillon den möglichen Vortheil zu ziehen nicht verabsäumen werde, ließ sich erwarten, sie noch vollständiger auszubeuten, nahm er in die ihm unterworfenen Städte und Festen eine Anzahl Tempelritter auf, sie für immer an seine Geschicke fesselnd. Zu Angriff und Vertheidigung gleich vollständig gerüstet, hat er wiederholt die Grenzen von Arabien heimgesucht, und kam ihm höchst ungelegen der 1182 zwischen Saladin und dem Königreich Jerusalem abgeschlossene Waffenstillstand. Nichts desto weniger setzte er, die Verbindlichkeit, Verabredungen, um die er nicht befragt worden, anzuerkennen, bestreitend, seine tagtäglichen Streifereien gegen die Nachbarschaft von Karak fort, und hat er sogar die auf der Fahrt nach Mekka begriffenen muselmännischen Pilgrimme geplündert. Saladin beklagte sich bei König Balduin IV. über die Verletzung der Verträge, aber es stand nicht in der Macht des Königs von Jerusalem, die geforderte Genugthuung zu geben. An unschuldigen Wallfahrern nahm Saladin seine Rache, nicht bedenkend, daß es keineswegs Reinalds Art, bei des Nächsten Leiden viel Antheil zu nehmen. Der Sultan zog abermals das Schwert, die Christen zu bestrafen, sie jedoch gegen sein Erwarten gerüstet findend, wendete er sich einstweilen gegen die Atabeken in Mosul. Des gefürchteten Gegners Entfernung wußte König Balduin allein zu unbedeutenden Streifereien in dem Gebiete

von Damascus zu benutzen, aber Reinald, nachdem er mehrmalen den ganzen Küstenrand des mittelländischen Meeres als Sieger durchzogen, erfaßte den ungeheuern Gedanken, bis Mekka und Medina vorzudringen, die Kaaba und des Propheten Grab zu plündern. Der Schrecken des Todes ging vor ihm her, und in unwiderstehlicher Hast durchzog er das niemals von Christen betretene Land. Schon hatten die verwegenen Scharen das Thal Rabi, fünf Meilen von Medina, erreicht, da wurden sie von einem aus Egypten herübergekommenen Heer überfallen und nach hartnäckigem blutigen Gefecht überwältigt. Reinald, durch ein Wunder gleichsam der Verfolgung entkommen, erreichte, von wenigen der Seinen begleitet, die Burg Karak. Seine übrigen Gefährten wurden nach Egypten geführt und büßten, gleich gemeinen Verbrechern, nach dem Urtheile der Kadi, mit dem Tode, bis auf diejenigen, welche für die Verherrlichung des großen Beiramfestes zu Mekka aufgespart, und daselbst zugleich mit den gewöhnlichen Opferthieren geschlachtet wurden. Nicht ersättigt in diesem Menschenopfer, schwur Saladin, den Schimpf zu rächen, welchen der unerhörte Frevel der Christen in jenem verunglückten Unternehmen dem Islam anzuthun beabsichtigt hatte.

Seitdem schwebte der Sultan als eine drohende Wolke über den Grenzen von Palästina, stets fertig, die Nachlässigkeiten der Vertheidiger zu benutzen und fürchterlich zu bestrafen. Es wurde ihm hinterbracht, daß Reinald zu Karak seines Stiefsohnes, des Humfried von Thoron Vermählung mit Isabella, der Schwester König Balduins IV. feiere, 1184, und in der Geschwindigkeit des Blitzes fuhr er nach jenem Schauplatz der Lust. Von Possenreißern, Spielleuten und Tänzern fand er das Schloß erfüllt, alle Bewohner der umliegenden Gegend versammelt, um den Festlichkeiten beizuwohnen. Ohne Zeitverlust wurde die Stadt von den Muselmännern erstiegen, nur durch die Unerschrockenheit eines Jünglings die Burg gerettet. Ein anderer Horatius Cocles hielt der einzige Avesnes oder Ivenne den Ungestümm der Saracenen auf, während man die Brücke, durch welche das Schloß mit der Stadt verbunden, hinter ihm abwarf. Getäuscht in seiner Berechnung, unternahm Saladin eine regelmäßige Be-

lagerung; während er mit acht großen Schleudermaschinen die Besatzung ängstigte, war das ganze Land der Plünderung und Verheerung hingegeben. Die aus seinen Geschützen geworfenen Mühlsteine schlugen als Donnerkeile gegen die Bollwerke, die festesten Gebäude fielen in Staub, gleichwohl trotzte einen ganzen Monat lang Reinald aller Kunst und Gewalt der Feinde, daß König Balduin Zeit gewann, den Entsatz zu bewerkstelligen.

In der Schlacht bei Tiberias, 3. Jul. 1187, wo die Macht von Jerusalem unwiderruflich den Streichen der Saracenen erlag, wurde, wie König Guido selbst, wie der Großmeister des Tempels, wie die Blüthe der abendländischen Ritterschaft, auch Reinald ein Gefangner. Die vornehmsten Anführer ließ der Sultan sich vorführen: den König behandelte er mit Güte, gebietend, daß demselben ein in Schnee gekühlter Trank gereicht werde. Guido nippte und reichte dem Herrn von Montreal den Becher. „Halt," rief der Sultan, „ich will nicht, daß dieser Treulose in meiner Gegenwart trinke, denn ich kann ihm nicht verzeihen," und gegen Reinald gewendet, sprach er: „endlich hat der gerechte Himmel dich in meine Hände gegeben. Erinnere dich der Untreue, der Grausamkeiten, welche du auch im Frieden gegen die Muselmänner übtest. Erinnere dich deiner Räubereien, wie du den Propheten gelästert hast, und deiner gottlosen Unternehmung gegen die heiligen Städte Mekka und Medina. Die Zeit ist gekommen, so viele Verbrechen zu bestrafen, und daß ich meinen Eid erfülle. Geschworen habe ich, du sollst durch meine Hand sterben. Willst du dem Tode entgehen, so nimm meinen Glauben an, dessen Verfolger du gewesen." Als ein Held, trotzig und verächtlich, antwortete Reinald, während schon des Sultans Säbelhiebe den Wehrlosen trafen, auf ein gegebenes Zeichen eine Mörderbande in das Zelt stürzte. Unter den Streichen der Vielen, denn auch Saladin theilte sich mit den Mördern in die blutige Arbeit, erlag der Gefangene, des Märtyrers Haupt rollte dem König von Jerusalem vor die Füße. Reinalds zweite Ehe war kinderlos geblieben, die Fürstin von Antiochia aber hatte ihm die Töchter Agnes und Alix geboren. Agnes, gest. 1196, wurde die erste Gemahlin des Königs Bela III. von Ungern, die Großmutter der h. Elisabeth, wie-

wohl die ungrischen Geschichtschreiber die Agnes irrthümlich für eine Tochter des Fürsten Boemund III. von Antiochia halten.

Voll der Erinnerungen an die freisamen Thaten, an das glorreiche Ende des Burgherren auf Montreal, nachdem er vielleicht auch in ihren Trümmern die Burg, einst wie im Morgen-, so im Abendland sonder Gleichen, geschauet, wird ein Graf von Virnenburg heimgekehrt von den Ufern des Jordans, an den Ufern der Elz eine Stelle aufgefunden haben, nicht unähnlich der Lage jenes fernen Montreal: wie unlängst der Trierische Erzbischof Theoderich, in der felsichten Höhe über Humbach eine Aehnlichkeit mit den Formen des Berges Tabor erkennend, ihr die Burg *Mons Tabor*, Montabaur aufsetzte, so wird der Graf von Virnenburg gethan haben; seinen Erinnerungen verdankt die Burg Monreal ihren Ursprung, als deren Erbauer in dem Theilungsvertrag der beiden Brüder von Virnenburg, 1229, Graf Hermann genannt wird. Er war über den Bau der Feste „Munroial", in seines Bruders Philipp Gebiet unternommen, mit demselben zu Streit gerathen, sie wurden aber vertragen, nachdem Philipp die ihm gebotene Entschädigung, 17 Mark, sich gefallen lassen.

Daß der Ursprung der Burg nicht hoch hinaufzusetzen, ergibt sich noch ferner aus den Urkunden vom Samstag nach der Erscheinung des Herren 1274, *m. T.*, und vom Tage des h. Severus 1275, worin die *Limitatores et Haeredes* und die *Unradini de Polyche*, der Polcher Dingtag in seiner Gesamtheit, sich mit dem Grafen Heinrich von Virnenburg von wegen seiner und seiner Vasallen Eingriffe in der Erben von Polch Besitzungen verständigen, dem Grafen das gerodete Land, welches ihm zu entreißen, sie zu schwach sich fühlen mochten, überlassen, und dafür sich einen jährlichen Zins bedingen, nämlich von dem Grafen zwei Mark, von seinen Burgmännern Nicolaus und Heinrich von Polch 4 Schilling, von Siegfried von Polch 6 Denarien und von Karl von Monrian 6 Denarien, zugleich aber genau die Grenzen, mit dem Thal Monreal anhebend und ausgehend, bestimmen, über welche der Graf ferner nicht hinausgehen soll. Dieser Vertrag würde, un-

abhängig von der Urkunde von 1229, den bündigsten Beweis liefern, daß Monreal eine neue Ansiedelung, daß sie entstand, wie bereits alles Land an Gemeinden oder Corporationen ausgethan, und daß der Graf gewaltsam, „*violenter*," für die neue Schöpfung den nöthigen Raum gewinnen mußte.

Unter Heinrichs und seiner unmittelbaren Nachfolger Händen ist Monreal eine der stattlichsten Burgen des Landes geworden, wie das heute noch ihre Ruinen bezeugen. Die Grafen hielten da regelmäßig Hof, und belebten das jetzt so stille Thal, bis dahin ein ihre Kräfte übersteigender Aufwand den Untergang des Hauses herbeiführte. Auf Ableben Kunos, des letzten Grafen von Virnenburg, hat Erzbischof Johann Ludwig am 29. März 1546, „umb angenemer, nutzer und getreuwer Dienst willen, die unserm nechsten Vorfahrn seligen, auch uns und unserm Stifft, der wolgeporn unser lieber Getreuwer Hans Heinrich Grave zu Leiningen und Dagspurch Herr zu Aspremont, ein Zeitlang von Jahren gethan hat, auch hinfüro zu thun erbötig und willig ist, denselben von Leiningen begnadigt und ihm vur sich und seine Leibslehens-Erben zu rechtem Mannlehen angesetzt, ansetzen und leihen hiemit und in Crafft diß Brieffs, das Schloß Monreal sampt dem Dale, Begriff und was dazu gehört, nemlich den niedersten Hoff mit der Schäferei, item den Acker auf dem Hane, it. was zu Monreal im Dale an Geldzinsen ungefährlich uff 206 Gulden geachtet, fallet, it. die Weiher, Wälder und Heugewachs zu dem Haus gehörig, dergleichen die hohe Gericht samt Frevel, Wetten und Bussen in Monreal." Am 21. April 1554 hat Graf Dietrich von Manderscheid, die Grafschaft Virnenburg von Erzbischof Johann (von Isenburg) zu Lehen empfangend, allem Anspruch und Forderungen, „die wir von wegen der Herrschaft Monreal, dergleichen zu dem Reche, oder kleinen Burg daselbst, it. zu der großen und kleinen Pellenz mit ihren Kirspeln, und auch der Höff halber zu Spurzenheim und Kerig, ganz und zumal renuncirt und verziehen." Als Trierisches Eigenthum wurde die Burg Monreal 1689 von den Franzosen eingeäschert, daß sie seitdem in Ruinen liegt. Von ihren Burgmännern weiß ich, außer denen von Monreal, nur zwei, Ger-

hard von Dickscheid, heute Dittscheid, 1347, und Kraft von Nikenich, 1393, zu nennen.

Die Urkunde von des h. Severus Tage 1275 nennt als *Castrensis* einen Karl von Monrian. Der nämliche, oder auch ein späterer Karl von Monreal, Ritter, übergibt zu Eigenthum an St. Remigiensest 1300 dem Kloster Stuben jene Güter, welche seiner Schwester Mechtild, der Klosterfrau zu Stuben, von dem Vater leibzüchtig verschrieben worden, und bedingt sich dagegen dereinst zu seinem und seiner Frauen Petrissa Seelenheil ein Jahrgedächtniß. Werner von Monreon, des Stezo Sohn, wird 1305 genannt. Karl von Monreal erbaute zu Poltersdorf auf seinem Gute eine Capelle, die er mit einer Rente von 9 Ohm Wein und 6 Malt. Korn zur Unterhaltung eines Priesters begiftet, wie das Heinrich von Pfaffendorf, der Archidiacon *tit. S. Castoris* durch Urkunde von der Octave von Christi Himmelfahrt 1308 bezeugt. Jutta, Karls von Monreal Wittwe, und ihre Kinder Gerlach, Karl, Lise und Cäcilia verkaufen 1315 ihre Güter zu Cavelach an Heinrich und Kuno, die Chorherren zu Carden. Johann, Burggraf zu Cochem, erscheint als Zeuge 1347. Karl von Monreal der Junge, Ritter, tragt seinen halben Hof in Poltersdorf samt einem Wingert daselbst dem Erzstift Trier zu Lehen auf, 21. Nov. 1361; mit ihm siegeln sein Vater Karl von Monreal und sein Oheim Wilhelm von Nauenheim. Der nämliche jüngere Karl von Monreal, Ritter, stellt am 6. Dec. 1369 dem Juden Bonnefaut von Linnich ein Schuldbekenntniß aus über 15 doppelte *Moutonsd'or,* die er, unter Bürgschaft des Ritters Johann von Forst, bis zu Johanni des kommenden Jahrs zu bezahlen verspricht, bei Strafe von 2 Denarien von der Mark für jede Woche Versäumniß.

Karl und Stetz von Monreal, „unse lieben Getruwen," besiegeln eine Urkunde des Grafen Gerhard von Virnenburg vom 1. Aug. 1374. Stetz oder Eustach von Monreal wird auch als Patron und Johann von Monreal als Pastor der Capelle zu Ernst genannt, als sie von Erzbischof Kuno von der Pfarrei Bruttig abgesondert und zu einer selbstständigen Pfarrkirche erhoben wurde, 5. März 1376 *m. T.* Karl und Dietrich, Gebrüder von Monreal, werden genannt unter den Mannen des Dinghofes

zu Nauenheim, welchen Johann von der Schleiden an den Erzbischof von Trier verkaufte, Freitag nach St. Lucas 1379. Johann, Burggraf zu Cochem, wird 1389, 1399 seine Wittwe, Greta von Eynenberg genannt. Einen andern Johann von Monreal belehnen die Herren von Kempenich, die Gebrüder Simon und Johann, mit dem Kempenicher Hof zu Sehl, den vierten Sonntag im April 1407. Dietrich von Monreal, Gem. Anna von Dadenberg, reversirt sich am Donnerstag nach dem Sonntag *Vocem Jucunditatis* 1439 von wegen des Cölnischen Lehens, Haus und Gut zur Leyen bei Linz, „wie die weiland Hr. Rollmann von Dadenberg, mein Schwiegerherr, zu Lehen gehalten hat," wird auch am Sonntag *Quasimodo* 1447 von Graf Ruprecht von Virnenburg mit dem Burglehen zu Virnenburg und den davon abhängenden zwei Drittel des Zehntens zu Kottenheim belehnt, nachdem der Graf, auf Ableben Royrs (Aroes, Aristoteles) und Karls von Monreal einen Antheil des Zehntens eingezogen und längere Zeit besessen hatte. Dietrichs Sohn Karl reversirt sich am 21. Jul. 1450 über seine Trierische Lehen, die Höfe zu Nauenheim und Poltersdorf, Antheil am Zehnten und Kirchensatz zu Gappenach, und das Burglehen zu Mayen, und verständigt sich durch Vertrag vom 24. Juni 1461 mit Erzbischof Johann von Trier um die Pfarrei Gappenach, in solcher Weise, daß diese abwechselnd von Kurtrier und denen von Monreal zu vergeben. In der Ehe mit Eva von Stein, verm. 1456, wurde er der Vater eines andern Karl, der 1482 und 1507 von wegen des Lehens zur Leyen sich gegen den Erzbischof Hermann von Cöln reversirte und mit Hildegard Breder von Hohenstein verheurathet, drei Söhne, Dietrich, Georg und Karl gewann. Diesen Brüdern gilt des Kurfürsten Johann Ludwig Bestimmung vom 5. Januar 1542 *m. T.*: „Und aber die obgemelten Geprüder alle drei uff diese Zeit kein Mannslehenserben haben, also wann sie dergestalt mit Todt abgeen, daß alsdann die vorgeschrieben Lehengüter uns und unsern Nachkommen und Stifft ledigklichen heimkommen und erfallen wurden, so haben wir angesehen, auch gnedigklich zu Herzen geführt, daß Dietherich drei eheliche und natürliche Töchter hat, die vermöge unsers Erzstiffts

Rechten von solchen Lehengütern ganz und gar ußgeschlossen und zu denselbigen nicht gelassen werden, wir wollten sie dann sunderlich darin begnadigen. Als darumb und damit dieselbigen Töchter, auch die andern, so die Geprüder künfftiglich in der Ehe von Weibern, die des Adels wären, ferner zielen und bekommen mögen, zu den Ehren an ihres gleichen desto besser ausgesetzt und bestellt werden; wie dann gedachter Dietherich seine ältiste Tochter Annam uff unsere Underhandlung gewilliget hat unserm Amptmann zu Erembreitstein Velten von Ellenbach ehlichen zu vermählen, also haben wir" den besagten Töchtern die Nachfolge in den Trierischen Lehen zugesichert. Es hat jedoch nachträglich, in der Ehe mit Anna von Helfenstein, Georg einen Sohn, Georg Balthasar von Monreal, Herr zu Rauenheim, gewonnen, der mit Wilhelma von Elz verheurathet, im J. 1585 als der letzte Mann seines Hauses verstarb, die einzige an Johann Schweikard Vogt von Hunolstein verheurathete Tochter Magdalena Margaretha hinterlassend. Die kleine oder alte Burg zu Monreal, das Rech genannt, so des Rittergeschlechtes Stammsitz, hatte, beinahe zwei Jahrhunderte früher, eine Tochter Johanns und der Margaretha von Eynenberg ihrem Gemahl Dietrich von der Brohl zugebracht. Auch das Haus Monreal zu Coblenz ist sonder Zweifel einstens des Rittergeschlechtes Besitzthum gewesen.

Von Monreal an die 1000 Ruthen entfernt, die Elz abwärts, in gleicher Höhe fast mit Kerig steht die Capelle Mettburg. „Man saget, daß eine Tochter des Herren von Monreal bei angebrochenem Eiß mit einer Eisschollen bis auf die Platz, wo die jetzige Capell stehet, hingetrieben, daselbsten errettet, und auf jener Stelle zur Dankbarkeit von den Eltern die Capelle samt einem *Beneficio*, so das Stift Carden zu vergeben hat, gestiftet worden sey. Nicht weit ober dieser Capell ist in jüngern Zeiten eine Wohnung für einen Eremiten, welcher daselbst noch wohnet, errichtet worden." Oberhalb Monreal, ebenfalls an der Elz, führt der Weg durch die gehauene Ley, eine *Pierrepertuis*, *Pietrapertosa* im Kleinen.

Zum letztenmal kehre ich nach Mayen zurück, oder bestimmter nach dem Widbennerthurm, durch welchen der Stadt westlicher

Ausgang, die Nette aufwärts beschützt. In der Benennung Widbenner möchte ich wohl eine Erinnerung an vormals in Mayen betriebenen Waidbau, von dem zwar keine Nachrichten vorhanden, erkennen. Von hier an ist das rechte Ufer großentheils Wald, der von allen Seiten das Dorf Kürrenberg umschließt. Die Nitz weit hinauf reichend, hält der Mayener Wald über 6000 Morgen. Die Nette treibt mehre Mühlen, von welchen die dritte, am Eingange des Waldes eine aus der neuesten Zeit herstammende Brücke neben sich hat. Schon früher war auf derselben Stelle, bei der sogenannten Schultheißenmühle, eine Brücke auf den Fluß gelegt. Nachdem diese aber eingefallen, „ist sie herzustellen nicht vor rathsam befunden worden, weilen vor Alters viel Diebstähl und Mordthaten daselbst begangen worden. Man hat vor etlichen Jahren eine solche Oeffnung im dasigen Felsen gefunden, wo 200 Mann sich nächtlicher Weil aufhalten und bei Tag daselbsten die ganze Gegend bis an die Stadt Mayen hat übersehen können. Diese Höhl ist von Amtswegen, als sie nur entdecket, zerstöret worden." Von dem andern Ufer heißt es bei Calmelet, II.: *„J'avais oublié d'indiquer qu'au-dessus de Mayen, sur la rive gauche de la Nette, on exploite une terre de pipe rougeâtre que l'on façonne dans six fabriques de poterie grossière, établies dans cette ville. Cette terre de pipe est très-mélangée de matières hétérogènes; on prétend qu'elle fait effervescence avec l'acide acéteux; ce serait, en ce cas, une espèce de marne."*

St. Johann, Büresheim.

Das Dorf St. Johann mit einer Pfarrkirche zu St. Johannes Bapt. liegt in einigem Abstand von dem linken Ufer der Nette auf der Höhe, in weiterer Entfernung in der Tiefe folgt, jenseits der Nette, die hier die Nitz aufnimmt, das alterthümliche, doch wohl erhaltene Schloß Büresheim, vordem der Hauptort einer dem Rittercanton Niederrhein zugetheilten Herrschaft, welcher auch St. Johann, Waldesch, Rieden und Nitz zur größern, auf

dem linken Ufer des Nitzbaches belegenen Hälfte unterthänig. Eberhard *de Burgnesceim* wird in der 1164 errichteten Sühne des Erzbischofs Hillin mit Friedrich von Merzig unter den Zeugen genannt. Ernst von Burzisheim lebte 1268. Henno von Büresheim genannt Dune, Wäpeling, trägt seinen Hof zu Luxem dem Erzbischof zu Lehen auf, in Mehrung des Burglehens in Mayen, so er und sein Bruder Heinrich schon früher besessen haben, unter Besiegelung seines Vetters, des Ritters Heinrich von Büresheim und der Stadt Mayen, 3. Febr. 1319. Friedrich von Büresheim, Ritter, wird 1341 genannt, und ist vielleicht derselbe Friedrich, für welchen, für dessen Hausfrau Elsa und für mehre andere Verwandte Friedrich von Schöneck, Herr zu Büresheim und Olbrück, als Wohlthäter des Gotteshauses Unser Lieben Frauen zu Lonnig binnen der Mauern von Mayen zu den vier Frohnfasten Vigilien, Messen und andere gute Werke sich ausbittet, 3. März 1386. Werner, Johann, Rorich und Ernst, Vögte zu Leudesdorf, alle Gebrüder, überlassen zu Erb und Eigen an Graf Ruprecht von Virnenburg, was ihnen zu Büresheim anerstorben von ihrem Oheim Rather, zu wissen Schloß, Thurm, Haus, Hof, klein und groß mit allem Zubehör, 23. Nov. 1422. Am 31. Dec. 1469 wird Kuno von Schöneck von Erzbischof Ruprecht von Cöln belehnt mit dem halben Schloß Büresheim; Burghäuser hatten daselbst bereits 1365 Johann und Friedrich von Schöneck, dergleichen die Vögte von Leudesdorf besessen. Am Sonntag vor St. Agnesen 1473 verkaufen Kuno und Johann von Schöneck und Olbrück an Gerlach von Breidbach, Ritter, „unser Schloß und Herrschaft Burentzheim mit der Panttschafft und aller Gerechtigkeit wir hain uff dem Collischen Deylle und fort die Dorffer und Gericht, Kirchsatz, Mannschafft und Herlichkeit wie die zo dem Slois und Herrlichkeit Burentzheim gehorent, mit allem In- und Zugehören, mit Namen das Dorff zu Reden, Kirchsatz und Gericht daselbs, Waltesche, sant Johān, wie ich Cuno vurg. die gehabt und besessen hain bis uff Datum dys Brieffs uff der Siten der Mosellen da das Slois Burentzheim licht. Item den Hoiff Naichtzheim, den Hoiff zu Frilingen, die Gerechtigkeit und Hoiffgedinge zu Welling mit alle dem wir

da hain." Später erwarben die von Breidbach auch noch den Antheil an Büresheim, welchen von den Vögten von Leudesdorf die Schilling von Lahnstein ererbt hatten, so daß die ganze Herrschaft in ihren Händen vereinigt. Sie haben sie bis zum Erlöschen der ältern Linie, von welcher Abth. I. Bd. 2. zu handeln, besessen, worauf dann des Freiherrn Franz Ludwig von Breidbach-Büresheim Universalerbe sein Großneffe, Graf Clemens Wenceslaus von Renesse geworden ist. Von diesem hat das Schloß samt einem bedeutenden Güterstock, 2400 Morgen Wald, ein jüngerer Sohn, Graf Edmund ererbt.

Den Namen entlehnen die Renesse dem gleichnamigen Dorfe auf der Insel Schouwen zwischen Schelde und Maas, und ist das gleich bei Renesse belegene Castell Moermond ihr ältester Sitz gewesen. An des Stammbaums Spitze wird herkömmlicher Weise gestellt Dietrich, ein jüngerer Sohn Pilgrims, des Burggrafen von Zeeland, und der Gräfin von Sayn, und soll derselbe, außer Renesse und Moermond, noch Haamstede und Burgt besessen haben. Constantin (Costyn) von Renesse hielt getreulich zu Graf Florenz V. von Holland, in dessen Dienst er gegen die Rebellen vor Montfoort große Ehre einlegte, und starb 1289. Sein Sohn Johann, unter Vermittlung des Herzogs von Brabant mit dem Grafen von Holland ausgesöhnt 1290, wurde auch, gelegentlich seiner Vermählung mit Sophia, der Erbin von Gouda, von dem Grafen in der Weise begnadigt, daß in Ermanglung von Mannserben der Sophia Töchter in der Herrschaft Gouda succediren sollen, *Laetare* 1296, erweckte sich aber in des Grafen natürlichem Sohne Witte einen Feind, der in keinerlei Weise zu begütigen. Von Witte des Anschlages, den Grafen dem Herzog von Brabant zu überliefern, beschuldigt, wurde Johann aller seiner Güter entsetzt, auch das confiscirte Eigenthum und Lehen an den Ritter Heinrich Wissel gegeben. Renesse setzte sich zur Wehre, wie er dann seine Burg Moermond mit 360 Knechten besetzt hielt, während er zugleich freies Geleit suchte, um persönlich seine Rechtfertigung vor dem Grafen versuchen zu können. Das Geleit wurde ihm aber verweigert, und Moermond durch eine Belagerung von mehren Monaten zur

Uebergabe genöthigt, nichts desto weniger fuhr Johann fort, sein Recht mit den Waffen in der Hand zu verfechten.

In dem Laufe der hitzigsten Fehde starb Graf Johann von Holland den 10. Nov. 1299, und daß hiermit die Grafschaft dem Reiche angestorben sei, behauptete Renesse, insofern mit Erfolg, daß Kaiser Albrecht im Aug. 1300 mit einigem Volk nach Nimwegen sich erhob, um des Reiches Recht geltend zu machen. Gewahrend indessen der Holländer Zuneigung für Johann von Avesnes, den nächsten Blutsverwandten des verstorbenen Grafen, bestätigte er diesen in der Erbschaft. Auf seine eigenen Mittel beschränkt, belagerte Renesse die Stadt Heusden zu Wasser und zu Lande, seine Schiffe wurden jedoch verbrannt, daß er die Belagerung aufzuheben genöthigt. Dagegen fand er einen mächtigen Verbündeten in dem Grafen von Flandern, der die Zeeländischen Inseln als heimgefallenes Lehen seinem Sohne Guido verlieh. Mit den Flamändern vereinigt, stritt Renesse bei Courtray 1303, große Ehre hat er an dem blutigen Tage eingelegt und den tödtlichen Fall seines Hauptfeindes, Johanns von Avesnes, ältester Sohn des Grafen von Holland, gesehen. Bereits hatten die Feindseligkeiten in Flandern und auf Walchern ihren Anfang genommen. Am 20. März 1304 wurden die Holländer von Johann von Renesse und Florenz von Borselen auf Duiveland in einem nächtlichen Ueberfall auf das Haupt geschlagen, daß ihrer 3000 auf der Wahlstatt oder in den Fluthen umkamen; unter den Gefangnen befand sich der Bischof von Utrecht, Guido von Avesnes. Beinahe ganz Holland, desgleichen die Stadt Utrecht wurden von den Siegern eingenommen, in eines Statthalters Eigenschaft beherrschte Renesse die Stiftslande. Aber das Treffen bei Haarlem brach der Flamänder Erfolge, gleichwie sie vor Zierickzee den lebhaftesten Widerstand fanden. Den Entsatz zu bewerkstelligen, führte Wilhelm von Avesnes die holländische Flotte herbei, eine französische unter Grimaldi hatte sich ihr angeschlossen. Wider den Rath Johanns von Renesse nahm der flamändische Prinz die Herausforderung zur Schlacht an.

Gegen den Abend des 10. Aug. 1304 benutzte er die aufsteigende Fluth, um dem Feind ein Treffen zu bieten. Es währte

solches bis tief in die Nacht, und nach schwerem Verlust, der doch keine Entscheidung gegeben, ließ man von beiden Seiten ab. Mit der neuen Fluth am andern Morgen wurde das Gefecht wieder aufgenommen; die Franzosen hatten ihre Schiffe mit Ketten, die Flamänder mit Tauen an einander gehängt, als aber die Haltbarkeit der Taue zur Probe kommen sollte, fand man sie durchschnitten: das Werk ohne Zweifel von Zeeländern, die zu den Holländern überzugehen gesonnen. Wenigstens suchten mehre zeeländische Schiffe gleich im Beginn des Treffens das Weite, was die ganze Flotte in Unordnung brachte, eine allgemeine Flucht zur Folge hatte. Stand hielt allein noch Guido von Flandern, es gelang ihm, einige Schiffe wieder heranzuziehen und also den Kampf zu erneuern, der jedoch zu ungleich, um die Hoffnung eines günstigen Ausganges aufkommen zu lassen. Die Mannschaften warfen sich in die Boote, um Rettung zu suchen, Guido wurde als des Grimaldi Gefangner nach Calais geschickt. Die zur Fortsetzung der Belagerung von Zierickzee zurückgelassene Mannschaft erreichte fliehend Schouwen, von dannen sie nach Flandern entkam. Den Holländern blieben an 3000 Gefangne. Johann von Renesse, dessen die Schlacht verschont hatte, suchte in Utrecht sich zu behaupten, bald aber die Unmöglichkeit erkennend, mit seinem wenigen Volk gegen die anrückenden feindlichen Scharen die weitläuftige Stadt zu behaupten, begab er sich nochmals auf die Flucht, und ist er in deren Lauf, indem er bei Beusichem in einem Nachen über den Rhein setzen wollte, mit mehren andern Rittern und Edlen ertrunken 1304. Moermond und Haamstede blieben für die Familie verloren. Der Urenkel dieses Johann, ebenfalls Johann genannt, auf Reinouwen, Hellenburg, Baarland gesessen, war in dem Streite um das Bisthum Utrecht für Rudolf von Diepholz gegen Sweder von Kuilenburg. Diesen hatten die Stadt und das eigentliche Stift anerkannt, Johann von Renesse aber fiel mit 12 Reisigen den Sonntag vor Pfingsten 1426 der Stadt ein, und ist es ihm gelungen, deren sich zu bemeistern, nachdem sofort Rudolfs Anhänger sich ihm anschlossen, es hat auch in Gefolge der verwegenen That, nach einer langen und erbitterten Fehde, Rudolf auf

dem bischöflichen Stuhle sich behauptet. Johann von Renesse starb 1438.

Dieses Johann Enkel, Johanns VIII. Sohn, Friedrich, verheurathete, wie es scheint, Oostmal bei Antwerpen mit Anna von Hamale, daß er also der Schwager geworden von dem berühmten Sire de Chievres, von Wilhelm von Croy, zugenannt der Weise, Herzog von Sora und Arce, Marquis von Aerschot, Graf von Beaumont, Herr von Bierbeek, Rotselaer, Heverle, der Kaiser Maximilian I. und Karl V., auch König Philipps I. Rath und Kämmerer, des Kaisers Karl V. Obrist-Kämmerer, Vogt und Generalstatthalter der Fürstenthümer Lüttich und Stablo, der Grafschaft Looz, der Städte und Schlösser Huy, Nivelle, Montfort und Sluis, Lehenstatthalter in Brabant, Commissarius für die Erneuerung der Gesetze in Flandern, General-Capitain und Grand-Bailli von Hennegau, Hauptmann über 50 Lanzen, Ritter des goldenen Vließes, *Chef des finances*, Statthalter, Gouverneur und General-Capitain für die Niederlande und die anstoßenden Meere, *Contador mayor* von Spanien, Admiral von Neapel und General-Capitain sämtlicher Flotten K. Karls V. Als dieses Kaisers Erzieher, Freund und Rathgeber hat Wilhelm die glänzendste Stellung eingenommen, zugleich sich um den Frieden und den Wohlstand der Niederlande, dann um die Finanzen des Staates ungezweifeltes Verdienst erworben. Im Frühjahr 1485 geboren, diente er den Königen Karl VIII. und Ludwig XII. in den neapolitanischen und mailändischen Zügen, bis die zwischen Frankreich und den Niederlanden ausgebrochenen Mißhelligkeiten ihn bestimmten, daheim, zu Chievres bei Ath, der Ruhe zu leben. Erzherzog Philipp, nach Castilien fahrend, die Krone zu empfangen, bestellte ihn zum Statthalter der Niederlande, Kaiser Maximilian vertraute ihm die Erziehung des Erzherzogs Karl.

Als Statthalter befolgte der Sire de Chievres eine durchaus friedliche Politik: den Kaiser hielt er durch von Zeit zu Zeit gegebene Subsidien bei guter Laune, den König von England gewann er durch Handelsbegünstigungen, den von Frankreich durch die feinste Aufmerksamkeit, wie er denn, um auch der Zukunft sich zu versichern, mit des Thronfolgers, des Grafen von

Angoulême Hofmeister, mit Arthur Gouffier das innigste Freundschaftsbündniß einging. Nur dem König von Aragon glaubte er trotzen zu dürfen, diesem vergab er nicht die Kaltsinnigkeit und Abneigung, so Ferdinand dem Enkel bezeigte. Weit entfernt, den König in seinen Händeln mit Frankreich zu unterstützen, war er nur bedacht, das Mißvergnügen der castilianischen Großen zu nähren, und während Ferdinand im Bunde mit Adrian von Utrecht den von Croy der Vormundschaft zu entsetzen sich bemühete, bekämpfte dieser in Valladolid und Granada durch den Großcapitain und den Condestable von Castilien die der Einheit von Spanien bedrohlichen Anschläge des von blinder Leidenschaft beherrschten Großvaters. Noch in den letzten Augenblicken suchte Ferdinand, in der Unmöglichkeit seinen Enkel um die Thronfolge zu bringen, wenigstens zu verhindern, daß Chievres auf die Angelegenheiten der Halbinsel den Einfluß gewinne, den er so lange in den Niederlanden geübt, aber auch das mußte er unerreichbar finden. Chievres, der durch den mit Arthur Gouffier zu Noyon im Jahr 1516 unterhandelten Vertrag seinem Herren freie Hände für die Besitznahme der Kronen von Castilien und Aragon verschafft und dessen Anerkennung in der königlichen Würde durchgesetzt hatte, obgleich die Infantin Johanna noch bei Leben, wußte seinen Einfluß, seine Macht über die ganze, nur eben geschaffene Monarchie auszudehnen.

Er zeigte sich jedoch auf dieser Höhe keineswegs von der vortheilhaftesten Seite: nicht nur daß er dem hochverdienten Ximenez mit dem bittersten Undank lohnte, er soll auch, wenn anders den eifersüchtigen Spaniern zu trauen, alle Aemter feil gemacht, unermeßliche Summen, der Sage nach drei Millionen Gold, für seine Privatzwecke erpreßt, überhaupt in seiner ganzen Handelsweise einzig sein oder der Seinen Interesse beachtet haben. Gewiß ist, daß sein Benehmen großentheils den Aufstand der Gemeinheiten verschuldete, gleichwie der Aufruhr zu Valladolid, wie bedrohlich er auch dem König, doch nur gegen den Minister gerichtet gewesen. Gleichwohl blieben ihm Karls V. Vertrauen und Anhänglichkeit, auch nachdem die Conferenzen zu Montpellier, die Ausgleichung der abermals mit Frankreich ent-

standenen Irrungen bezweckend, durch des französischen Bevollmächtigten, des Arthur Gouffier Ableben, fruchtlos abgelaufen waren. Nicht nur daß Chievres den für seine Stellung so wichtigen Freund verloren hatte, er sollte auch, wie die Sage geht, von den Franzosen als Gefangner zurückbehalten werden, ein Schicksal, dem er durch die schleunigste Flucht nach Perpignan sich entzog. Er starb zu Worms, während des Reichstages, 28. Mai 1521, und hat der Kaiser das feierliche Leichenbegängniß mit seiner Gegenwart beehrt. Mit Chievres wurde zugleich seine friedliche Politik zu Grab getragen, und an die Stelle der endlosen unfruchtbaren Unterhandlungen, in denen allein er sich stark und behaglich gefühlt hatte, trat ein der großen Monarchie würdigeres System; dem Erzieher Karls V. scheint Thomas Leodius keineswegs Unrecht zu thun, wenn er ihn als einen in kleinliche Ränke versunkenen, einzig auf die Beibehaltung seiner Stellung bedachten Höfling schildert. Chievres hat das prachtvolle Schloß zu Heverle samt dem Cölestinerkloster, ein zweites Cölestinerkloster zu Löwen erbauet, die dasige Karthause und den Beguinenhof hergestellt, auch das Schloß und vorzüglich die Schloßkirche zu s'Heeren-Eldern verschiedentlich gebessert. Da er kinderlos in seiner Ehe mit Maria Magdalena von Hamal, Adolfs von der Mark zu Aremberg Wittwe, so ist, nach deren Abgang, 14. Nov. 1546, ihr großes Besitzthum, Eldern, Warfusée, Many, Iteren, Kalkoven, Raucourt, Wasnes, Tamise, an ihrer Schwester Sohn, an Johann von Renesse, gefallen.

Warfusée, die eine der auf solche Weise in das Haus Renesse gekommenen Besitzungen, hat eine eigenthümliche Geschichte, mit welcher Hemricourts Meisterwerk, *Miroir des nobles de Hasbaye*, anhebt. „Zu dieser Zeit lebte ein edler Ritter, genannt Raso der Bärtige, Bruder des Grafen von Dampmartin-en-Goyelle, welcher im Schilde führte eine Kirchenfahne mit drei Ringen, die Farben weiß ich nicht. Ueber einer Unthat, von deren Beschaffenheit nichts gemeldet, fiel besagter Ritter in die Ungnade des Königs Philipp von Frankreich, des Gemahls der Isabella von Hennegau, und wurde er des Reiches verwiesen. Er begab sich auf den Weg, mit sich führend eine reiche

Habe, viele Kostbarkeiten und Rosse, und kehrte zunächst der Stadt Huy ein, wo er ein groses Haus machte, Jäger, Falconiere, Hunde und Stoßvögel hielt. Jagd und Fischerei waren ihm der gewöhnliche Zeitvertreib. Einstens hatte er vom frühen Morgen an auf dem Gebiet von Warfusée gejagt, da hörte er um die Mittagsstunde das Glöcklein, ankündigend wie eben in der Schloßcapelle von Warfusée der Priester in dem geheimnißvollen Werke der Elevation begriffen. Dahin wendet der von Dampmartin alsbald sein Roß, denn es drängt ihn, das Hochwürdige Gut zu verehren, und noch zu rechter Zeit erreicht er die Capelle, in welcher der Burgherr selbst dem Meßopfer beiwohnte. Die Elevation ist vollbracht, und des von Warfusée Blicke richten sich auf den Fremdling. Er läßt ihn zu Tische bitten, bewillkommt ihn, nachdem gelesen die Messe, mit traulichem Handschlag, dann den Gast um Herkommen und Stand befragend, führt er ihn nach dem Saal. Hier läßt er die Tische ordnen, demnächst herbeirufen die seine einzige Wonne ausmacht: den Fremdling soll die schöne Alix begrüßen.

Auf des Vaters Gebot kommt ohne Säumen das Fräulein zur Stelle, wendet in züchtiger Anmuth sich dem Ritter zu, heißt ihn willkommen, und verkehrt mit ihm voll anständiger und lieblicher Freiheit. Die Beiden läßt der gute Herr von Warfusée neben einander sitzen, reichlich und mit freudigem Herzen werden der fremde Ritter und sein Gefolge bewirthet, daß sie deß Alle staunen. Nachdem abgespeiset, man noch einiger Kurzweil sich hingegeben, dankte Herr Raso dem Baron von Warfusée und seiner Tochter von wegen empfangener Ehre und geleisteten guten Gesellschaft, und beurlaubte sich gar höflich, wogegen der Freiherr den Scheidenden wiederholt ersuchte, er möge, so oft sein Weg in die Nähe ihn führen werde, Schloß Warfusée nicht unbesucht lassen, angesehen seine Gesellschaft das höchste Vergnügen, so er dem Burgherren gewähren könne. Und Raso, nachdem er bereits in Liebe verfallen zu Fräulein Alix, versprach das willig, vervielfältigte auch dergestalten seine Besuche, daß endlich, nachdem die beiden jungen Leute einander vollkommen kennen gelernt hatten, das Ehebündniß des Herren Raso von Dampmartin-

en-Capelle mit Fräulein Alix geschlossen wurde. Und nicht lange darnach erbaute Raso gleich bei Warfusée einen Thurm, den nannt er Dampmartin, den Voreltern und der Herkunft zum Gedächtniß. Ein reicher Segen von Kindern und von Gütern wurde dem Ehepaar; du sollst aber wissen, daß die meisten Warfusée, Männer wie Frauen, ein durchstochenes Ohrläppchen haben, durch dessen Oeffnung eine Nadel gezogen werden mag, ohne das Ohr zu verletzen. Das haben sie geerbt von Raso dem Bärtigen, dessen Ohr also durchstochen war, wie die Ueberlieferungen der Alten besagen". Jahrhunderte hindurch blieben die von Warfusée zweiten Stammes mit ihren zahllosen Nebenlinien, Seraing, Abée, Moge, Moumale, Oupey, Awyr, Skendremale, Hanneffe u. s. w. das größte und vornehmste Geschlecht des Lütticher Landes.

Friedrich von Renesse hat den Anfall der reichen, von seiner Schwägerin besessenen Güter nicht erlebt: er war den 19. Mai 1538 mit Tod abgegangen, den einzigen Sohn Johann IX. hinterlassend. Dieser gewann in der ersten Ehe mit Elisabeth von Nassau die Söhne Renat, Friedrich, Johann und Wilhelm. Johann folgte dem Sohne Karls V. in den Siegeszug nach Lepanto, blieb unverletzt in der Schlacht, starb aber, bevor die Flotte den Heimweg angetreten, an einem hitzigen Fieber. Renat besaß, als der älteste Sohn, s'Heeren-Elderen, Warfusée, Many, Raucour, Wasnes, Hern, Schalkoven, Aveluys, blieb aber kinderlos in zwei Ehen. Wilhelm, Vicomte von Montenacken, auf Escaussines u. s. w., erheurathete mit Anna von Rubempré die großen Güter ihres Hauses, Bievres, Reves, Haibes, Felvy, Montigny, Molhain, Vireux, Petit-Roeux, Scaillemont, Gosselies, und wurde ein Vater von zwei Söhnen, deren jüngerer, Johann, in den Jesuitenorden trat, während der ältere, Renat, dem zu Gunsten Kaiser Rudolf II. am 20. Januar 1609 die Grafschaft Warfusée errichtete, seinem großen Güterbesitze auch noch die bedeutende Herrschaft Gaesbeek durch Kauf vom J. 1621 hinzufügte, daneben als *Chef des finances* auf die Regierung der Niederlande unbegrenzten Einfluß gewann.

Die Handhabung der Finanzen ist eine Klippe, an welcher so manche Tugend scheiterte. Auch Warfusée scheint die Hände

nicht allerdings rein gehalten zu haben, er hatte, *„par une conduite, indigne d'un honnête homme, perdu son honneur et sa réputation dans les Pays-Bas,“* als er verzweifelnd, vermuthlich an der Möglichkeit einer Rechnungsablage, wiewohl er bedeutende Forderungen an den Staat zu haben versicherte, zu noch ungleich strafbarerm Beginnen die Hände bot. Er knüpfte Unterhandlung mit dem Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien an, 1632, verpflichtete sich, gemeinschaftlich mit dem Grafen Heinrich von Berg, dessen Operationen in dem bevorstehenden Feldzug auf das wirksamste zu unterstützen, und empfing dagegen die Zusage einer Gratification von 100,000 Rthlr., die ihm auch bald darauf zu Venlo durch den Pensionarius von Holland, Adrian von Pauw ausgezahlt wurden. Die gleiche Summe hatte er für den Grafen von Berg stipulirt. Das Einverständniß mit des Königs Feinden wurde jedoch bald ruchbar, und Renat mußte sein Heil in der schleunigsten Flucht suchen. Während die Gerichte entehrende Strafen über ihn verhängten, befand er sich zu Lüttich in der vollkommensten Sicherheit. Rebellisch ihrem Fürstbischof, hatte die Stadt, durch einige Demagogen beherrscht, den Schutz des Königs von Frankreich nachgesucht und erhalten. Der einflußreichste jener Demagogen war Sebastian la Ruelle, der städtische Syndicus, der auch 1630 und 1635 das Bürgermeisteramt bekleidete: der gute Mann hatte sich in den Kopf gesetzt, mit Hülfe der Franzosen eine Art Perikles vorzustellen. Sein hochmüthiges Streben zu vereiteln, das wichtige Land dem Gehorch von Kaiser und Bischof zurückzuführen, meinte Renat, würde ihm das sicherste Mittel werden, der Machthaber in Brüssel Verzeihung zu erhalten. Die Ausführung des Entwurfes sich zu erleichtern, knüpfte er Verbindungen an mit den nächsten spanischen Generalen, er suchte auch in der Stadt selbst Anhänger zu werben. *„Si l'on peut ajouter foi à un écrit publié dans ces tems de troubles, et qui a tous les caractères d'une grande véracité, le comte de Warfusée feignit d'être de la faction de La Ruelle, et n'entreprit d'ôter la vie à ce magistrat, que parce qu'il se vit secondé par les principaux auteurs de cette faction même, lesquels suspectèrent l'infortuné La Ruelle de*

vouloir rapprocher les Liégeois de Ferdinand de Bavière. C'est ce qui explique la témérité du projet du comte de Warfusée; il crut sans doute, que les factieux le sauveraient de la fureur du peuple; il fut trompé." Um das Ereigniß selbst ist der folgende Bericht erschienen:

„Zu Lüttich hat sich dieser Zeit eine schröckliche That begeben an dem Herrn Burgermeister Sebastian *de la Ruelle*, dessen nun zu vielen unterschiedenen mahlen zuvor Meldung gethan, und angezeigt worden, in was grosser Leibs und Lebens Gefahr er eine Zeitlang gelebet, und viel Mordtstück auf ihne attentirt; demselben aber, wegen gehabter guter Vorsichtigkeit, nicht beykommen können: Als ist es endlich so weit gebracht, daß er den 16. (17.) dieses Monats April unversehener Weise, nach beschriebener massen, über der Mahlzeit, zu welcher man ihne freundlich invitirt hatte, umbgebracht worden.

„Es befande sich zu Lüttich ein Graf von Warfuse, dessen Quartier auf einem beschlossenen Platz zu S. Jean, in eines Thumbherrn Behausung, gewesen, an welcher eine Hinderthür, so an die Seyten von Bega hinauß gangen, dahin besagter Burgermeister (das war er damals nicht) *de la Ruelle*, nebenst dem Abbt von Mousson, deß Königs in Franckreich Residenten, und etlichen andern von dem Graffen von Warfuse zur Mittags Mahlzeit genötiget wurden. Da sie nun, dergleichen sich nichts versehende, daselbsten erschienen, und man nun mit einander ungefehr eine Stundt zur Tafel gesessen war, fieng der Graf von Warfuse an, auff die Gesundheit König Ludwigs deß Gerechten zu trincken, welcher Gesundheit Trunck, nachdem er verbracht war, kame unversehens in das Gemach hinein ein groß starcker Mann, mit einem Schwartz-Sammeten Schärplein angethan, ein Graf von Milis, der Nation ein Burgundier, welcher in einer Hand ein blosses Rappier, in der andern aber ein Pistol führete, deme viel außerlesene Spanische Soldaten bewehrt nachgefolget, die man auß den Vestungen Namur und Argenteau heimlich hinein practicirt hatte. Als er nun rings umb die Tafel herumb gangen, und einen jeglichen von den anwesenden Gästen genugsamb angesehen, welche sich darob, weil sie darvor gehalten, von dem Graffen

von Warfuse solches nur kurtzweil halber angestellt wäre, gantz und gar nicht entsetzet, biß noch etliche andere, gleicher Gestalt mit blossem Gewehr hinein kommen, welches dann die Gäste zum auffstehen, den Grafen von Warfuse aber, sie also anzureden bewegete: Entsetzt euch nicht ihr Herren, dann dieses ist nicht auff euch angesehen: Und nachdem er etlichen Vollziehern seines Wercks und Vorhabens ein Anzeigen gegeben, deß Burgermeisters eintzigen Diener, so er bey sich hatte, auffzuhalten, sprach er zu ihme dem Burgermeister: Ihr seyd der jenige, umb den es zu thun. Und als derselbe antwortete: Wie mein Herr, habt ihr mich dieses *Affronts* wegen zu euch beruffen? sprach der Graff: Ihr müsset alsobald sterben, darfür ist kein Mittel, dann solches einmal beschlossen: Gedenckt allein an ewre Confession und Glaubens-Bekandtnuß. Und alsobald ließ er ihn in eine Kammer führen, dahin er zuvor 2. Geistliche zu solchem Ende kommen lassen, welche, da sie den Burgermeister der Stätte in solchem Zustand sahen, sehr bestürtzt seyn, und, daß sie umb eines solchen vorhabens willen ihn nicht zur Beicht nehmen wolten, zu erkennen gaben: Er aber umb der Ehre Gottes willen, weil er alsobald sterben müste, ihm diese Gnad zu erweisen, inständig gebetten, hat er solches endlich erhalten. Und nachdem er zweymahl gebeichtet, ist er von 11. unterschiedlichen Stichen mit Rappier und Dolchen erbärmlicher Weise hingerichtet worden.

„Unterdessen nun, und indeme man mit solchem Proceß umbgangen, der von Warfuse auch anders nicht wolte, als daß der Abbt von Mousson, nebenst einem Frantzösischen vom Adel, **Monsieur de Saisan** genandt, welche bereits auch gebunden waren, beichten solten, dann sie gleichfals, wie jetzt der von Ruelle, schleunig erwürget werden müsten. Siehe da ist unversehens (als man schreibt) von einem dieser oder deß Ermordeten Diener, so durch Vorschub eines Spanischen Soldaten, so ihm gar wohl bekandt gewesen, durch ein Fenster hinauß entkommen war, in der Statt Lüttich ein Geschrei auffgangen: Wie der Burgermeister *de la Ruelle* in des Graffen von Warfuse Hauß jämmerlich ermordet worden wäre.

„Als nun solches Geschrey durch die gantze Statt erschollen, ist dardurch bey der gantzen Burgerschafft ein gefährlicher Auff-

kauff verursacht worden, daß sie bey etlich tausend starck in grosser Furi auff deß Graffen von Warfuse Behausung, welche von Quatersteinen sehr starck gebawet war, mit bewehrter Hand angefallen. Und ob er sich zwar gegen dieselbe erstlich starck entschuldigen wollen, mit vorgeben, der Burgermeister *la Ruelle* hätte anjetzo (dieweil er die Statt Lüttich den Frantzosen verkauffen, und zu überlieffern willens gewesen wäre) seinen lang verdienten Lohn bekommen, deßwegen auch etliche Schrifften zu seinem Beweis vorgezeyget: Hat jedoch solches alles nicht gefruchtet, sondern seynd die Gemüther der Bürger über den grawsamen Mord eines bey Lebzeiten gegen männiglich so hoch meritirten Manns mehr und mehr erbittert worden, daß sie sich anderst nicht, als mit dem Blut derer, so dessen eine Ursach und Gehülff gewesen, stillen und zu recht bringen lassen wollen.

„Ob nun zwar der Graff sampt denen bey sich gehabten Spanischen Soldaten, derer zusampt ungefehr bey 70. bewehrter Männer gewesen, eine starcke Gegenwehr thaten, und vermeynten der Alarm unterdessen gestillet werden solte: Haben doch die Bürger nicht ehe abgelassen, biß sie sich deß Hauses bemächtiget, und die Conspiranten übermeistert haben, darüber ihrer gleich etliche nidergemacht, den übrigen aber eine merckliche Furcht eingejagt worden. Da nun die Wächter (so über den gebundenen Abbt von **Mousson** und **Monsieur de Saisan**, sie zu verwahren, bestellt waren) vermerckt wie viel es geschlagen, und die ihrigen übermannet sahen, verliessen sie ihre Gefangene, und retrahirten sich in eine wolverwahrte Kammer, worüber gedachter Abbt und Frantzösische von Adel, sampt noch einem Diener errettet worden. Unter solchem Tumult ward das Haus aller Orthen überfallen, da man dann ohngefehr bey einer gantzen Stund lang beyderseits grimmiglich gefochten, wiewol die innerliche endlich von der Gemeine bezwungen worden, sich alle mit einander in ein Gemach (als sie bereits die meisten, besten und vornehmbsten eingebüßt hatten) zu begeben. Dieweil dann nun kein Mittel mehr vorhanden, längern Widerstand zu thun, weil sie schon so viel Soldaten verlohren, fiengen sie zwar an umb Quartier zu bitten, welches ihnen aber versagt worden.

„Hierauff hat man sich deß Gemachs ferner bemächtiget, und den Grafen von Warfuse auß dem andern herauß genommen, ihn auff die Gassen gezogen, allda er von den erbitterten Bürgern in Stücke zerhauen, die Arm ihm von dem Leib gelöset, und beyde an der Statt Pforten genagelt: auch der übel zerfleischte Cörper durch die Gassen nacher dem Marckt jämmerlich zerschleppet, und daselbst an den Galgen bey den Füssen auffgehenckt worden, wohin man auch ein Quantität Stroh gebracht, die Cörper der Verrätherischen Mörder daselbsten in Aschen zu verbrennen, wie man dann den Rest der übrigen Soldaten darauff auch elendig darnider gehawen, die andern aber, so sich verkrochen, zusampt dem gantzen Haus, welches die Gemein mit Fewer angesteckt, jämmerlich verbronnen, daß also der Thäter und Thäters Helffern wenig oder gar keiner sich salviren können.

„Nach so grausamer Execution und verübten Raach an allen verdächtigen Personen (als man beyde Töchter deß Graffen von Warfuse nach Mastricht geführet) ist der ermordte Leichnamb deß Burgermeisters *de la Ruelle*, auf Erkandtnuß deß Raths zu Lüttich, nach allerseits genugsamb eingezogener Information in Mitte der Kirchen zu Sanct Lambert unter die grosse Cron gebracht, und jedermann zu sehen vorgestellt worden, worauff endlich die Leichbegängnuß desselben gar Printzlich mit herrlichem Pomp gefolget, und die erste Klag durch den Abbt von Mousson, die zweyte durch den Burgermeister Bex, die dritte durch Burgermeister Lelis (welchen die Thumbherrn von S. Lambert mit aller Clerisey, und darauff der Magistrat und alle beruffene, wol in 2000. ohne die so die Fahnen und bey 200. Fackels getragen, welche von den Zünften gewesen, gerechnet, nachgefolget) geführet, und alle Glocken unter wehrender Begräbnuß geleutet worden.

„Endlich hat die Statt zur Lüttich (schuldigen Erkandsambkeit deß abgeleibten und umb jederman so hoch meritirten H. Burgermeisters, als eines sehr klugen Manns) dessen hinderlassener Frawen Wittib zu ihrer Unterhaltung 25000. Brabandische Gülden *assignirt*, welche durch die XXXII. Empter oder Zunfften bewilliget worden. Und dieweil der gemeine Pöbel nachmahls und bey wehrender Unruhe unterschiedliche Behau-

fungen geplündert und außgeraubt, auch allerhand *indisciplinirte Insolentz* verübet, dahero drey gantze Tag lang die Häuser, Winckel und Pforten der Statt versperret und geschlossen verblieben, daß jedermann in Furcht der gäntzlichen Ruin und Plünderung gestanden, als hat der Magistrat, umb weitern Extremitäten und Unheil vorzubawen, ein offentlich Placat anschlagen lassen müssen, deß Inhalts: daß ein jeder sich zur Ruhe begeben, keine Gewalt mehr weder in Häusern, noch an den Personen verüben, sondern sich ruhig und still halten, oder in Uberschreitung dieses Gebots, gewärtig seyn sollen, daß die Thäter und Ubertretter von stunden an, sonder ergangenes Urtheil und Recht am Leben gestraffet, und an den Galgen gehencket werden sollen, worauff dann die Unruhe in etwas nachgelassen. Dieser Graff von Warfuse war Graff Henrichs von Berge Tochter-Mann, welcher zwar vor diesem zu Brüssel residirt, aber umb Graff Henrichs von dem Berge willen seines SchwährVatters, hatte er auch außweichen müssen, und weil er ein Luycker, und seine Wohnung daselbst hatte, hat er sich daselbsten nidergelassen. Der von männiglichen beliebte Burgermeister *la Ruelle* ward allenthalben sehr beklagt, und ihme zu Ehrn in Stein gehawen zur Grabschrifft:

Pour estre fidele à ma patrie,
J'ay perdu mon sang et ma vie."

Daß dieser Bericht im Interesse der Rebellen gefertigt, wird niemand verkennen, daneben enthält er materielle Unrichtigkeiten, wie denn Warfusée keineswegs des Grafen von Berg Tochtermann gewesen. Es ward ihm 1611 Alberta, des Grafen Karl von Egmond Tochter angetrauet, von seinen Söhnen, Albert und Alexander, dieser Marquis von Gaesbeek betitelt, hat aber keiner männliche Nachkommenschaft hinterlassen. Als der Vater beseitigt, wurde das einstweilen, in Erwartung des Ausganges der Dinge zu Lüttich, unterbrochene Verfahren bei den Gerichtshöfen der Niederlande wieder aufgenommen, und Fiscus und Creditoren theilten sich brüderlich in die ihnen zugänglichen Güter. Den Verkauf derselben zu erleichtern, ließ der Fiscus 1639 zu Brüssel bei Lucas van Meerbeek ein Büchlein drucken, enthaltend eine um-

ständliche Beschreibung der confiscirten Besitzungen. Das Büchlein gibt eine hohe Idee von dem Reichthum des Besitzers, ist auch daneben merkwürdig als das Muster zu den Domainenaffichen, die von 1803 an auf dem linken Rheinufer eine so große Rolle spielten.

Etwas später mußten die Güter im Lütticher Lande ebenfalls verkauft werden, und hat namentlich Warfusée Theodor von Bavyr von Schagen, Baron von Gaudrian, im J. 1657 erstanden. Durch eine Erbtochter wurde nachmalen die Grafschaft, samt Dunen und Schagen in Westfriesland, in das Haus Oultremont getragen. Das alterthümliche, doch bedeutende Schloß Oultremont in Hasbanien, unweit des Ufers der Mehaigne, ist mit seiner ansehnlichen Herrschaft das Stammhaus eines uralten gräflichen, vordem freiherrlichen Geschlechtes, welches, obgleich in mehre Linien getheilt, zu den besitz= und einflußreichsten der Provinz gehört. Von den Besitzungen kann ich, außer Oultremont und der uralten Prachtburg Warfusée nur la Malaise, Warat=l'Evèque, Andenne, Ham=sur=Lesse, Chevetoine, Lamine, Malais, Offour nennen. Karl Nicolaus Alexander Graf von Oultremont, geb. 26. Jun. 1710, hatte sich den geistlichen Stand erwählt, und war Domherr zu Lüttich, Propst zu Tongern, als der Cardinal von Bayern, Fürstbischof Johann Theodor das Zeitliche gesegnete. Während eine Partei im Domcapitel sich den von dem kaiserlichen Hofe mächtig, von Frankreich lässiger unterstützten Prinzen Clemens Wenceslaus von Sachsen zum Bischof wünschte, hatte die andere Partei, im Einverständniß mit den Generalstaaten, dem Grafen von Oultremont die Insul zugedacht. Alle Bemühungen, eine Vereinigung der Parteien zu erreichen, ergaben sich fruchtlos, und die schon vor dem Wahltag, 20. April 1763, ausgesprochene Trennung führte zu einer gedoppelten Wahl. Clemens Wenceslaus sowohl, als der Graf von Oultremont sahen sich genöthigt, ihr Recht der Entscheidung des Papstes zu überlassen. Indessen war die Majorität des Domcapitels für den Grafen, und galt er in der Provinz als der rechtmäßige Bischof, obgleich der Reichshofrath ihm jede Ausübung weltlicher Herrschaft untersagte, und das Domcapitel sein Provisorium fortsetzen hieß, bis dahin des Papstes Ausspruch erfolgt sein würde.

Diesen hat Clemens XIII., nachdem er in der außerordentlichen Congregation vom 20. Oct. 1763 die Ansicht der Mehrheit der Cardinäle vernommen, zu Gunsten von Karl Nicolaus Alexander gegeben, und trat der Fürstbischof am 2. April 1764 die Regierung an, wobei ihm von den Landständen, von dem Clerus und von der Stadt Lüttich ein *Don gratuit* von 160,000 Rthlr., damit die Unkosten des römischen Processes zu bestreiten, dargebracht worden. Seine Regierung war mild, gesegnet und geräuschlos, so geräuschlos, daß man außer einer goldenen und zwei silbernen Medaillen nur eine einzige Kupfermünze von ihm kennt. Von dem Schlage gerührt, starb der Fürstbischof sehr plötzlich auf Schloß Warfusée, 22. Oct. 1771; noch an demselben Tage hatte er sich mit der Lerchenjagd ergötzt. Am 26. Oct. wurde die Leiche mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten im Dom beigesetzt.

Johanns und der Elisabeth von Nassau anderer Sohn, Friedrich II., durch seines ältern Bruders Ableben in s'Heeren-Elderen, Warfusée, Many, Raucour, Wasnes, Hern, Schalkoven, Herr, gest. 1610, wurde unter mehren Kindern der Vater jenes Renat, der mit Wilhelms Sohn Renat um die Gesamtheit der Güter die schwersten Processe zu führen hatte, doch am Ende nur das einzige Warfusée einbüßte. Renats Sohn, Georg Friedrich, auf s'Heeren-Elderen, Many, Cortressum, Affeudeles, Oostmal, Hern, Schalkoven, Wintershoven, Wasnes, Raucour, Lewarde, Vireux, Molhain, Gubernator und Oberamtmann von Stockem, wurde in der Ehe mit Anna Margaretha von Bocholts ein Vater von 15 Kindern, worunter Maximilian Heinrich, Franz Hyacinth, Johann Georg, Profeß in dem Brigittenkloster zu Locaster, Friedrich, Deutschordenscomthur zu Bernsheim, Anna Margaretha zu Burscheid, Lambertina Brigitta zu Münsterbilsen Aebtissin, Anna Petronella Teresa, Stiftsdame zu Nivelle und nachmalen Franziscanernonne von der Observanz, gepriesen im Leben und im Tod von wegen der Heiligkeit ihres Wandels. Maximilian Heinrich und Franz Hyacinth haben beide geheurathet; jenes Söhne sind unverehlicht gestorben, seine beiden Töchter aber, Maria Bernhardina Josepha, Gem. Ferdinand Alfons von Hamal auf Vierbes, und Anna Margaretha Josepha, Gem. Johann

Friedrich von Isendoorn zu Canemburg, nahmen gegen ihren Oheim, den Grafen Franz Hyacinth, den besten Theil der Besitzungen des Hauses, absonderlich die im Hennegau belegenen Güter in Anspruch, und gab derselbe Anlaß zu einem Proceß, welcher die größten Rechtsgelehrten der Niederlande beschäftigte und durch drei Generationen sich forterbte.

Der Schwerpunkt des Handels lag nicht sowohl in den Landesbräuchen der Provinz Hennegau, wie günstig auch diese den Ansprüchen der weiblichen Erben, als vielmehr in einem *etc.* Georg Friedrich von Renesse und Anna Margaretha von Bocholtz erklären in dem Eingang ihres Testaments vom 14. Oct. 1681 die Absicht, ihre sämtlichen, namentlich aufgeführten Herrschaften mit einem Fideicommiß zu Gunsten des Mannsstammes zu belegen, statt aber in dem eigentlichen Dispositiv diese Herrschaften nochmals zu bezeichnen, sagen sie kurz: s'Heeren-Elderen ꝛc. ꝛc. Eines mehren bedurfte es nicht für die Unsterblichkeit des Processes, dessen Ende jedoch, so viel die Hamal betrifft, der östreichische Erbfolgekrieg herbeiführte. Die Pompadour, König Ludwig XV. in seinen Feldzügen folgend, hatte regelmäßig zu Lille, in derer von Hamal Hause, ihr Absteigequartier gehabt. Man sprach ihr von dem Proceß, und ihre Verwendung wirkte unwiderstehlich auf die französischen Gerichtshöfe. Die Grafschaft Many, von 80,000 Livres jährlichen Ertrags und die übrigen Güter im Hennegau wurden den Hamal zuerkannt.

Den Proceß gegen die Canemburg setzten des Grafen Franz Hyacinth Sohn, Franz Lambert, Gem. eine von Breidbach-Büresheim, und der Enkel, Johann Ludwig fort. Verm. mit der Gräfin Sophie Boos von Waldeck hat dieser am 21. Jun. 1784 das Zeitliche gesegnet. Es trat eine Vormundschaft ein, da sein älterer Sohn, Clemens Wenceslaus Franz Kunegunde Constantin Johann Nepomucenus den 12. Febr. 1776 geboren. Gegen diese Vormundschaft erwirkten die von Canemburg bei dem Hof von Brabant die Beschlagnahme der Herrschaft Oostmal, während man von Seiten der Renesse, repressalienweise, durch das Kammergericht zu Wetzlar der Herrschaft Desseneer sich immittiren ließ. Auf dem Rechtsboden wuchern abenteuerliche Pflanzen. Desseneer war schon

früher der Renesse, noch früher des im 30jährigen Krieg vielfältig genannten ligistischen Generals Lamboy gewesen. Zu der Herrschaft gehörten auch Wintershoven und der Flecken Cortressum, wo ein Collegiatstift, für dessen Pfründen eine in aller Unschuld betriebene Simonie hergebracht. Sie wurden von dem Gutsherren um den Preis von 100 Dukaten vergeben. Nach beendigter Vormundschaft wollte Graf Clemens Wenceslaus vor Allem des Processes entledigt sein, er bot die Hände zu einem Vergleich, worin man sich von beiden Seiten wegen der sequestrirten Herrschaften berechnete. Die Canemburg hatten zu Oostmal in aller Form Rechtens gehauset, von Jahr zu Jahr den Ueberschuß der Einkünfte deponirt. Dieses Depositum wiesen sie dem Gegner an, der aber, anstatt des baren Geldes, worauf er gerechnet hatte, nur Assignaten vorfand. Allerwärts in den Niederlanden waren die Depositen der Franzosen Beute, gegen Assignaten eingewechselt worden. Von der andern Seite hatte die Vormundschaft zu Desseneer gleichwie mit anderm Eigenthum des Pupillen gewirthschaftet, die Einkünfte erhoben und verbraucht. Graf Renesse mußte sie demnach in klingender Münze, weit über hunderttausend Gulden, ersetzen.

Den Schaden zu heilen, kam höchst gelegen die Erbschaft des Großoheims, des Freiherren Franz Ludwig von Büresheim. Etwan 1794 hatte dieser dem Neffen eine Stelle bei des Kurfürsten von Trier Leibgarde, als Supernumerair-Officier, mit Hauptmannsrang verschafft, die weitern Absichten für dessen Beförderung wurden durch die Ereignisse des J. 1794 vereitelt. Neben dem vielen Unheil haben diese der Stadt Coblenz doch ein kleines Glück gebracht. Der bildschöne Graf Renesse hätte da mancherlei Wirren anrichten können. Einen guten Anfang hatte er gemacht, als Anbeter der wunderschönen, sechzehnjährigen, silbergelockten Jeanette von Wiltberg (Abth. I. Bd. 1. S. 195). Er fand aber in seinen sehr ernstlich gemeinten Bewerbungen einen mächtigen Concurrenten an seinem damals ebenfalls noch unverheuratheten Oheim, dem Grafen Clemens Wenceslaus von Boos, geb. 24. Mai 1773. Von dem Nebenbuhler wußte keiner der beiden, um so leichter mocht es dem Oheim einfallen, dem Neffen

zu vertrauen, daß er vor einer Stunde nur von der Geliebten ein Schreiben des süßesten Inhaltes empfangen habe. Wer ist denn die Schreiberin? fragt, vielleicht von einer schrecklichen Ahnung ergriffen, der Neffe. — Wer anders, als das silberne Fräulein. — Unmöglich, die hat mir so eben schriftlich ewige Liebe verheißen. — Nicht möglich — und doch wahr. — So laß mich das Schreiben sehen. — Das Schreiben wurde herbeigeholt, mit dem andern verglichen, gefunden, daß beide einer und derselben Urschrift gleichlautende Ausfertigungen. Die Correspondenz haben die Freier abgebrochen, der Verlassenen zu solchem Entsetzen, daß ihr Silberhaar, bleichen konnt es nicht, von dem an in blasses Gold sich verwandelte.

Graf Clemens zog sich auf seine Burg s'Heeren-Elderen zurück, fungirte eine Reihe von Jahren als Maire seiner Gemeinde, führte im J. 1809 ein Bataillon Nationalgarde nach den Mündungen der Schelde, den Angriff der Engländer abweisen zu helfen. In der ländlichen Einsamkeit beschäftigte er sich mit dem Sammeln von Alterthümern, Kunstgegenständen, Münzen; was Anfangs nur Zeitvertreib gewesen, wurde ihm allgemach ein Gegenstand des Studiums, mittels dessen er manche Lücken seiner frühern Bildung ausfüllen konnte. Eine meist verfehlte Erziehung hatte den trefflichen Anlagen des Knaben und Jünglings nicht die gehörige Richtung zu geben vermocht, und erscheint um so verdienstlicher des Grafen Streben, weil er durchaus Autodidact. Die gebürende Anerkennung hat gefunden seine *Histoire numismatique de l'évêché et principauté de Liége, depuis les temps les plus reculés jusqu'à la réunion de ce pays à la république française, enrichie des dessins des principales médailles, médaillons, jetons et monnaies. Par M. le comte de Renesse-Breidbach. Bruxelles, 1831.* Die Abbildungen, 78 Tafeln, waren das Jahr zuvor erschienen. Den bei weitem größern Theil des für sothane Arbeit erforderlichen Materials fand der Graf in seiner eigenen Sammlung, die sich jedoch keineswegs auf Lüttichische Münzen beschränkte. Griechen und Römer gesellten sich darin den Erzeugnissen des Mittelalters: ungemein reichlich war das Erzstift Trier bedacht. Den ganzen Reichthum

der Sammlung zu beurtheilen, wird man den nach des Grafen Ableben veröffentlichten Catalog, dem ein zweiter, die Urkunden enthaltend, beigegeben wurde, zur Hand nehmen müssen. Man hatte sich mit dem Gedanken getragen, die ganze Sammlung für die Rheinprovinz zu erwerben, das blieb aber ein frommer Wunsch, und die Schätze, einst in Coblenz und Elderen vereinigt, haben sich nach allen Weltgegenden hin ergossen. Graf Clemens von Renesse, als Ehemann, Vater, Freund, Gebieter gleich musterhaft und geliebt, starb den 26. April 1833, ein unvergeßliches Andenken Allen hinterlassend, denen das Glück geworden, mit ihm zu verkehren. Die Gräfin, Kunegunde Schütz von Holzhausen, der Schloß Büresheim stets ein Gegenstand unüberwindlicher Abneigung gewesen, starb daselbst den 29. März 1836. Es überleben ihr vier Söhne und eine Tochter. Der Erstgeborne, Graf Louis, hat die Grafschaft Hers erheurathet.

Virnenburg.

Die Nitz aufwärts erscheint zuerst das nach ihr genannte Dörfchen, dem folgt höher hinauf die einsame Capelle St. Jost samt der Mühle. „St. Jost ist ein Capell in der Pfarrey Langenfeld, und wird weit und breit von Pilgrimmen wegen dahin habendem Vertrauen in rother Ruhr und Gliederschmertzen, besonders auf den ersten Sonntag im October besuchet. Vorhero hat das Kirchspiel Langenfeld gegen Einziehung des Standgelds, alle Unordnungen zu verhüten, wie dann auf besagten Tag mehrere, ja oft tödtliche Schlägereyen vorgefallen, die Wachten gehalten, kleine Händel daselbsten *stante pede* geschlichtet, Gewicht und Maas visitirt, wann auch schon die Krämerstände auf dem städtischen Eigenthum gehalten haben. Die Stadt fienge an das Standgeld von den Krämerständen, die auf ihrem Eigenthum stunden, zu fordern. Hier geschahe nun die gröste Unordnung, mithin auf geschehenen unterthänigsten Bericht die Sach in *Consilio Electorali Aulico* den 16. *Novbris* 1775 gnädigst entschieden worden, daß ein Jahr hiesige Stadt Mayen,

das andere Jahr das Kirchspiel Langenfeld das Standgeld auf beyden Seiten ziehen und das Nöthige besorgen sollte. St. Jost ist eine mit guten Renten versehene, von den Grafen von Virnenburg gestiftete Capell, gränzet an den Mayener Hinterwald und an das Virnenburgische, wird von Langenfeld aus bedient und stehet besagte Capell unter der Obsorg des Hrn. Pastoren von Langenfeld. Die *Custors* Diensten versehen die zwey Churfürstlichen Müller bei St. Jost. Den ersten Sonntag im October ist allda Kirchweihe, und geschehen weit und breit dahin zu Ehren des heiligen *Jodoci*, als Fürsprecher gegen die rothe Ruhr, Gicht und Gliederschmertzen, viele Wallfahrten", es werden auch noch heute Kirchweihe und Markt stark besucht. Gleich bei der Capelle an der sogenannten Silberkaul finden sich die Spuren eines verlassenen Baues auf Silber.

Weiter aufwärts, mittels eines Pfades, der bei jedem Schritte beschwerlicher wird, gleichwie des Nitzthales wilde Schönheit fortwährend im Zunehmen begriffen, gelangt man, nachdem wohl zwanzigmal die Nitz, *Nitissa*, überschritten worden, nach Virnenburg, das heute nur mehr ein Dorf von nicht völlig 70 Häusern mit einer Capelle, das jedoch in alten Zeiten einer bedeutenden Grafschaft den Namen gab. Der Grafen Burg liegt vorlängst in Ruinen; auf die schmale Koppe eines spitzigen Berges gelagert, war sie von geringem Umfang, der Bequemlichkeiten wenig bietend, daher die Grafen zeitig ihren Wohnsitz nach Monreal verlegt haben. Ueber ihr Herkommen können nur Vermuthungen aufgestellt werden: die dringendste beruhet auf ihren Beziehungen zu der Pellenz, aus welchen hervorzugehen scheint, daß ein jüngerer, weiter nicht bekannter Sohn eines Pfalzgrafen von Aachen, vielleicht des S. 568—569 vorkommenden Hermann, mit Virnenburg und der Statthalterschaft, *Vicomté*, der großen maifeldischen Pellenz abgefunden worden. Die ersten Grafen von Virnenburg scheinen den Grafen von Sayn mit der Lehenspflicht zugethan gewesen zu sein, wie es denn in dem am 13. Oct. 1248 zwischen den Brüdern Simon Graf von Sponheim und Heinrich von Heinsberg errichteten, großentheils die von ihrem Großvater, dem Grafen Heinrich von Sayn herrührenden Lande betreffenden Vertrag heißt: „*Item*

uterque nostrum sibi reservat omne jus et usumfructum, quemcumque consequi poterit de castris dicti avunculi nostri, et aliis bonis deperditis, scilicet Virneburg, Waldenburg, Genone, Wettere et ceteris alienatis injuste, que tamen idem avunculus noster in sua potestate habuit et possessione." Der Saynische Besitz von Virnenburg kann einzig von einer Lehensherrlichkeit zu verstehen sein, diese wird aber, bei der gegenseitigen Stellung der beiden Grafenhäuser, kaum einen andern Ursprung gehabt haben, als die gemeinsame Herkunft, ein Paragialverhältniß zwischen der ältern und der jüngern Linie, zwischen Sayn und Virnenburg. Allerdings habe ich früher die Grafen von Sayn von den Gaugrafen des Auelgaues herzuleiten versucht, ohne dabei zu erinnern, daß jener Pfalzgraf Hermann, der mir der Virnenburg Ahnherr scheint, 948 als Graf des Auelgaues genannt wird. Von ihm können demnach ganz füglich beide Grafenhäuser abstammen, wie denn die Grafschaft Sayn jederzeit als der Pfalzgrafen Lehen betrachtet worden, und mag es kaum als Zufall gelten, daß Sayn und Virnenburg sich in das Wappen der spätern Pfalzgrafen getheilt haben, Sayn den Löwen, Virnenburg die Wecken oder Rauten führte. Von eines Virnenburgischen Zweiges näherm Zusammenhang mit den Grafen von Sayn werden sich auch einige Spuren ergeben.

Erzbischof Poppo von Trier, den Coblenzer Zoll dem Simeonsstift verleihend 1042, nennt unter den Zeugen einen *Bernardus de Wirnenburg*, und ist derselbe ungezweifelt identisch mit Bern *de Virneburg* und *Bernardus de Virninburg*, die in der gleichen Eigenschaft in des Erzbischofs Eberhard Urkunden von 1052 und 1061 vorkommen. Wiederholt ist in der neuesten Zeit die Aechtheit des Stiftungsbriefes von Laach 1093, unter dessen Zeugen *Hermannus comes de Virneburch* genannt, angefochten worden, dem zweiten Stiftungsbrief, des Zeugen sind *Hermannus comes de Uerneburh et Ratro de eodem castello*, 1112, wird wohl niemand etwas anhaben können. Ein Sohn dieses Hermann könnte gewesen sein ein anderer Hermann, welcher des Kaisers Konrad III. Bestätigungsbrief für das Kloster Springiersbach, 1. Aug. 1144, und des Kaisers Friedrich I. Urkunde vom

6. Jannar 1157, die Abtei St. Maximin betreffend, unterfertigte. Gottfried und Friedrich, Gebrüder, Grafen von Virnenburg, tragen Schloß und Grafschaft Virnenburg, die sie bisher, nach ihrer Versicherung, als Allodium besessen, dem Erzbischof Johann I. von Trier, von welchem sie 1600 Pfund Trierischer Pfennige empfangen, zu Lehen auf, 9. Aug. 1187. Der Grafschaft Besitzer scheint aber damals und noch später Gottfried gewesen zu sein, wenigstens heißt es in der Urkunde (um 1195), worin Gerlach von Isenburg die Trierische Lehensherrlichkeit über Covern anerkennt: „*Gotfridus comes de Virneburg et frater ejus Fridericus.*“ *Fridericus, frater comitis de Virnenburch* wird auch 1204 genannt. Dagegen beglaubigen eine Urkunde vom Sept. 1210 „*Fridericus comes de Virnenburch et frater suus. Ernestus et Henricus fratres de Virnenburch.*“ Diese, unmittelbar dem Grafen von Virnenburg folgend, sind dem Bruno von Isenburg vorgesetzt. Nochmals werden 1213 Friedrich als des Grafen Hermann von Virnenburg *patruus*, dann „*Ernestus et frater ejus Henricus*“ genannt.

Im J. 1219 überließ Graf Hermann III. dem Kloster Lonnig alles Recht, so ihm „*ratione commissie sue*“, an des Klosters Hof Minkelfeld zustand. Als Zeuge erscheint er in des Trierischen Erzbischofs Theoderich Entscheid vom 9. Oct. 1223, der eben daselbst genannte Heinrich von Virnenburg wird jedoch ein Ministeriale sein. Des Streites, welchen Hermann mit seinem Bruder Philipp um den Bau der Burg Monreal gehabt, ist S. 753 gedacht. Den Vertrag um die Ausgleichung des Zwistes hat unter mehren Emicho von Virnenburg, ein Ministeriale ungezweifelt, bekräftigt. Mit Lukardis, einer Tochter des Grafen Ruprecht IV. von Nassau, aus dessen Ehe mit Elisa von Leiningen, der Erbin von Schaumburg an der Lahn, verheurathet, gerieth Hermann III. von wegen des Erbes seiner Schwiegereltern mit dem Burggrafen Bruno von Querfurt zu Streit, den jedoch der Erzbischof von Cöln, der h. Engelbert, in solcher Weise schlichtete, daß er dem Grafen Hermann Schaumburg und den vierten Theil der Burg Leiningen, dem von Querfurt den gleichen Antheil von der Laurenburg und den achten Theil von der Westerburg zuerkannte, 1222. Die Schaumburg

besaß aber Hermann in Gemeinschaft mit denen von Isenburg, welchen einstens die ganze Herrschaft zuständig gewesen, und es ergaben sich um einen von dem Grafen von Virnenburg beabsichtigten Neubau Streitigkeiten mit Heinrich von Isenburg, welchen des Trierischen Erzbischofs Theoderich Entscheid vom J. 1232 gilt. Laut desselben soll der Zehnte in Zeuzheim und der Hof zu Hadamar, beides Virnenburgisches Eigenthum, dem von Isenburg zufallen, so der Graf den Bestimmungen des Entscheids zuwider handeln würde. Am 26. Nov. 1238 vergabt Hermann, von Gottes Gnaden Graf von Virnenburg, an das Kloster Himmeroth 23 Morgen in Thür, so er mit seinem Gelde erworben, und das Gut zu Boos. Den Gabebrief unterfertigen sein Bruder Philipp, seine Söhne Heinrich, Canonicus zu Carden, und Ruprecht, seine Burgmänner Emmerich von Treiß, Sibrecht von Ulmen, Werner von der Linden, Gottfried von Eltz, Franco von Clotten, Siegfried von Nachtsheim, Sibert von Eltz, Johann von Pülich, Emicho, Walter von Mertloch und Burkard von Kerig. Diese Verhandlung scheint die Einleitung geworden zu sein dem Vorhaben des Grafen, die Welt zu verlassen. An demselben Tage, ebenfalls zu Monreal, wurde eine Versicherung ausgestellt, des Inhalts, daß N. Graf von Virnenburg von Abt und Convent in Himmeroth zu einem Mitbruder angenommen worden. Indem aber, nach dessen Aufnahme, das Kloster von wegen seiner Schulden oder auch aus andern Gründen angefochten werden könnte, habe er seinen Bruder Ph., seinen Sohn R. und seine Burgmänner bestimmt, in die Hände Walters, des Subpriors, und Arnolds von Braunshorn, des Mönches zu Himmeroth, als des Abtes Stellvertreter, in guter Treue zu erklären, daß sie das Kloster jedesmal vertreten wollten, falls es wegen des Grafen Schulden oder von wegen einer andern ihn betreffenden Veranlassung in Anspruch genommen würde. Daß auch des Grafen Entschluß zur Ausführung gekommen, ergibt sich aus *Tit. XXII.* des *Manipulus Hemmerodensis*: „*Assignatio aliorum nobilium et illustrium virorum, qui in habitu monachorum et conversorum hic vixerunt, res tamen gestae et eorum vitae integritas ignorantur, nomina autem in templi tabulis leguntur.*“

Da heißt es: „*Hermannus comes de Virnenburg, conv.*, ferner *Wilhelmus comes de Virnenburg conv.*, *Henricus comes de Virnenburg conv.*“

Außer den Söhnen Ruprecht und Heinrich werden dem Grafen Hermann **III.** die Töchter Gertrudis, Gem. Wilhelm von Manderscheid, und Maria zugeschrieben, diese an Johann **VII.** von Arkel verheurathet, und heißt es von ihr: „*Haar moeder was een dochter van Otto, Grave van Benthem, soene van Diderik, Grave van Holland.*“ Einer tüchtigen Race scheint Frau Maria angehört zu haben, denn ihr Sohn, Johann **VIII.** von Arkel, konnte, im Reiten einem Balken sich anhängend, mit seinen Beinen den Gaul vom Boden erheben oder auch dergestalten gegen eine Mauer ihn pressen, „*dat het sijn tong van benautheid uytstak.*“ Ruprecht, ohne Zweifel also zu Ehren seines mütterlichen Großvaters getauft, wurde der Vater des Grafen Heinrich **I.**, als welcher eine Urkunde vom 22. Januar 1245 besiegelt, und am Dienstag nach Ostern 1254 ein Bündniß mit dem Grafen Gottfried von Sponheim eingeht. In der Sühne des Erzbischofs Konrad von Cöln mit dem Grafen von Jülich, 15. Oct. 1254, wird Graf Heinrich unter denjenigen genannt, welche dem Erzbischof, im Falle derselbe dem Vertrage zuwider handeln würde, nicht beistehen sollen. Am 13. Jul. 1270 trugen Heinrich und sein Erstgeborner Ruprecht dem Grafen Heinrich von Luxemburg ihr Allod Welcherath, um 200 Pfund Trierisch, zu Lehen auf. Durch die Verträge von 1274 und 1275, S. 753, wurden die Grenzen des Virnenburgischen Gebiets gegen das Eigenthum des Polcher Dingtages festgestellt. Am 25. Nov. 1275 verkaufen Graf Heinrich und Bonzetta, Bonitas, Eheleute, mit Willen ihrer Kinder, von denen doch nur Ruprecht und die an Hermann von Mülenark verheurathete Tochter Mechtilde genannt werden, um 200 Mark Pfennige ihren Hof zu Kell an die Abtei Laach. Unter den Zeugen erscheint Hermann von Virnenburg, Canonicus zu Münstermaifeld. Dem am 7. April 1277 von dem Bischof Simon von Paderborn, dem Landgrafen Heinrich von Hessen, dem Grafen Wilhelm von Jülich und vielen andern Großen, darunter auch ein *Rimbertus de Virneburg*,

errichteten Bündniß gegen den allen seinen Nachbarn bedrohlichen Erzbischof Siegfried von Cöln, Abth. II. Bd. 3. S. 610—627, ist Graf Heinrich von Virnenburg beigetreten. Am 10. Sept. 1285 verständigte er sich mit Heinrich von Vinstingen, dem Erzbischof von Trier, in Betreff eines durch die Vogtei und die Bauten zu Münstermaifeld veranlaßten Zwistes. Der Graf entsagte der Vogtei, gegen eine Entschädigung von 200 Mark. In der Sühne, am 10. Mai 1289 zwischen dem Erzbischof von Cöln und dem Grafen von Berg errichtet, wird Graf Heinrich von Virnenburg als einer der Helfer des Grafen von Berg genannt, und verpflichtet sich der Erzbischof, keinen der diesem Grafen und seinen Helfern feindlichen, ebenfalls namentlich aufgeführten Ritter in den Festen des Erzstiftes zu hegen. Dieser Verhandlung kann indessen Graf Heinrich nicht lange überlebt haben, denn am Mittwoch vor den Rogationen 1290 erscheint sein Sohn Ruprecht II. als regierender Graf von Virnenburg. Beiläufig will ich noch eine Urkunde des Erzbischofs Konrad von Cöln vom 25. Febr. 1255 anführen, worin gesagt: Walbodo und Ernest von Vernenburg, *viri nobiles*, hätten einen Berg ihres Eigenthums, in der Pfarrei Puderbach über dem Wasser Holzwied gelegen, der Cölnischen Kirche zu Lehen aufgetragen, und würden sie in Folge dessen ermächtigt, auf ihre Kosten auf besagtem Berge eine Burg (den Reichenstein) zu erbauen, mit welcher sie zugleich, und auf ihr Ansuchen Rorich von Renneñberg, Gerlach von Otgenbach, Heinrich von Arscheid, der Vogt zu Hachenburg, Heinrich von Blankenberg und Johann von Andernach, *ipsorum consanguinei*, belehnt werden. Unter den Zeugen ist auch der Graf von Virnenburg genannt. Zwei der Siegel führen das Virnenburgische Wappen, mit der Umschrift *Sigill. Ernesti de Verneburch* das eine, das andere mit der Umschrift *S. Walbodonis de Novo Castro* (von der Neuerburg).

Des Walbodo Siegel zeigt drei Rauten, rechtsschräg gesetzt, und darum die besagte Umschrift, auch haben die edlen Herren von Reichenstein, im Wiedischen, jenes Siegel bis zu ihrem Erlöschen, zwischen 1504 und 1513, beibehalten. Davon ist des Ernst von Virnenburg Wappen, mit der Umschrift, *Sigill. Er-*

nesti de Verneburch, im Wesentlichen nicht verschieden. Des gleichen Siegels bedient sich auch Ernst von Virnenburg, genannt von Blankenberg 1275. Dagegen sind in dem ebenfalls dem J. 1275 angehörenden Siegel des Edelherren Heinrich von Virnenburg die drei Rauten an einander gehängt, so daß sie genau den eckicht gezogenen Querbalken der Manderscheid vorstellen, ein Umstand, der mich auf die Vermuthung führt, daß die Manderscheid mit den Virnenburg eines gemeinsamen Herkommens sind, und daß auch das sogenannte Gitter der Herren von Daun nichts anders, als die Virnenburgischen Rauten in wunderlicher Verschlingung. Endlich glaube ich in dem Umstand, daß in beinahe sämtlichen Wappen der Burgmänner der Pfalz Cochem die Rauten oder der eckicht gezogene Querbalken sich wiederholen, eine gewichtige Bestätigung der Vermuthung, daß die Grafen von Virnenburg dem ältesten Geschlechte der Pfalzgrafen von Aachen entsprossen, zu finden.

Außer dem Nachfolger in der Grafschaft hinterließ Graf Heinrich I. von Virnenburg noch die Söhne Heinrich und Eberhard, dann die 1328 als Aebtissin des Clarenklosters in Neuß genannte Tochter Machtild. Eberhard kommt 1298—1304 als des Deutschordens Comthur zu Marienburg und von 1304—1309 als Comthur zu Königsberg vor. Im Winter 1304 fiel er mit einem Heer von 2000 Reitern der lithauischen Landschaft Pograuden ein. In demselben Jahre, zur Fastenzeit, unternahm er einen zweiten Zug, nachdem er vernommen, daß der Hauptmann auf Oukaym, Swirtel, nicht ungeneigt sey, ihm die Burg zu überliefern, auch die Taufe begehre. In der That wurde das Burgthor dem Ordensvolk geöffnet, die Mannschaft erschlagen, doch der Frauen und Kinder verschont, dann die Burg bis auf den Grund zerstört. Am 21. Sept. 1309 wurde Eberhard zu der Würde eines obersten Spittlers erhoben, er scheint jedoch im Laufe des nächsten Jahres sein Leben beschlossen zu haben. Sein Bruder, Heinrich, geb. 1244 oder 1246, und dem geistlichen Stande bestimmt, wurde auf Ableben des Trierischen Erzbischofs, Boemund von Warsberg, 9. Sept. 1299, zu dessen Nachfolger erwählt, auch im Erzstift allgemein anerkannt, es

hat jedoch Papst Bonifacius VIII., *„in odium Regis Alberti“*, die Wahl nicht genehmigt, sondern das erledigte Erzbisthum an Dieter von Nassau gegeben. Nach weniger Jahre Verlauf starb Wichbold von Holte, der Cölnische Erzbischof, und es sonderte sich in der Wahl, 1303, das Domcapitel in drei Parteien. Die eine wählte den Dompropst Heinrich von Virnenburg, die andere den Reinhard von Westerburg, die dritte den Wilhelm von Jülich, Propst zu Maastricht. Es ist das der freisame Held, welchem die hehre Aufgabe geworden, die Unabhängigkeit von Flandern gegen die ganze Macht von Frankreich nicht nur, sondern auch gegen einen großen, von unseligem Schwindelgeist ergriffenen Theil der Bevölkerung zu behaupten. In der glorreichsten Weise hat Wilhelm diese schwierige Aufgabe gelöset, in der glorreichsten Weise, in den Armen des Sieges, den Tod auf dem Schlachtfelde von Mons-en-Puelle, 18. Aug. 1304, gefunden. Der Art und Kriegsmanier der Franzosen kundig, verfolgte er die Fliehenden in unermüdlicher Hast, daß ihm, von allen den Seinen getrennt, zuletzt das Schicksal Gastons von Foix geworden ist. Einen Glücksfall mochte darin Heinrich von Virnenburg erkennen: nimmermehr würde er gegen einen solchen Gegner haben aufkommen können.

Auch der andere Gegner, Reinhard von Westerburg, machte ihm der Sorgen genug, vornehmlich an dem päpstlichen Hofe, wohin beide Competenten, ihr Recht zu verfechten, sich verfügt hatten. Benedict XI. starb, bevor er eine Entscheidung geben können, Clemens V. sprach zu Gunsten des von Virnenburg. Er wurde 1306 als Erzbischof installirt, konnte jedoch nur durch Gewalt seine Anerkennung ab Seiten der Anhänger Reinhards durchsetzen. Auch kam er sofort mit dem Grafen Gerhard von Jülich zu Streit von wegen der Burg Ringsheim, wegen Broich, Zülpich, Lipp u. s. w. Der Streit wurde jedoch durch erbetene Schiedsrichter, darunter Graf Ruprecht von Virnenburg, geschlichtet, 1. Sept. 1306. Ueberhaupt hat in Vertheidigung der Rechte seines Erzstiftes Heinrich nicht selten zur Gewalt seine Zuflucht nehmen müssen, jedoch niemals ohne Ursache das Schwert gezogen, niemals ohne Ehre dasselbe eingesteckt. Seine Stimme für die

bevorstehende Kaiserwahl dem Grafen Heinrich von Luxemburg zu verheißen, wurde er durch die ausschweifendsten Zusagen, angeblich Ersatz für die Mühen und Auslagen des Wahlgeschäftes, für die dem Reich geleisteten Dienste und für die von K. Albrecht angerichteten Verwüstungen bestimmt. Laut dieser Zusagen sollte er sofort nach der Krönung erhalten Kaiserswerth, Dortmund, Duisburg und Sinzig, die Reichshöfe Westhoven und Elmenhorst mit dem Schultheißenamt und den Juden zu Dortmund, den Hof zu Brachelen und die Vogtei des Stiftes Essen, oder statt dieser Reichsgüter hunderttausend Mark reinen Silbers; 2) die Burg Zeltingen, welche, wie Brachelen und die Vogtei Essen in keinem Falle von dem Erzstift abgelöset werden dürfe; 3) doch nur auf Lebenszeit, Düren, die Vogtei und das Schultheißenamt zu Aachen, Wesel und Boppard, dieses ohne den Zoll. 4) Verspricht der Graf, den Zoll zu Hammerstein aufzuheben, und nie und nirgends innerhalb des Cölnischen Geleites oder Herzogthums wieder zu errichten; im Gebiete und in dem Sprengel von Cöln keine Münze zu prägen oder prägen zu lassen, als Cölnische, es sey denn solche, wie sie von Alters von römischen Kaisern gestattet worden; alle Privilegien zu erneuern und zu beobachten, den Erzbischof in der Erhebung des Zolles zu Andernach, Bonn und Neuß zu handhaben. 5) Bewilligt er dem Erzbischof die Befugniß, die Propsteien zu Aachen, St. Servatius in Maastricht, Lüttich und Kaiserswerth einmal zu vergeben, und für die Ausübung des Rechtes der ersten Bitte die Individuen zu bezeichnen. 6) Verspricht er zu bewirken, daß sein Bruder Walram, unter Verzicht auf die Aussteuer, eine der Schwestern des Grafen Ruprecht von Virnenburg heurathe, und daß sein Bruder, der Erzbischof Balduin von Trier diesen Grafen Ruprecht auf Lebenszeit zum Amtmann für Cochem, Münstermaifeld und Mayen bestelle. 7) Der Erzbischof und seine Mannen sollen zu keinem Reichszuge verpflichtet sein. 8) Er soll für die von K. Albrecht im Erzstift angerichteten Schäden 45,000 Pfund kleiner Turnosen, für die Wahlkosten 5000, für seine Räthe 6000 Pfund haben; 9) wird ihm Schutz und Beistand gegen jeden versprochen; 10) mag er Reichsburgen, Jurisdictionen, Güter und Gefälle kaufen, die

sodann seinen Reichslehen zuwachsen. 11) Verspricht der Graf den Erzbischof in den Besitz des Geleites für alle Juden der Diöcese zu setzen, auch in diesem Reichslehen ihn zu schützen, endlich 12) den Grafen Otto von Cleve in dem Genusse seiner Zölle, auch sonstiger Besitzungen zu erhalten. Die ganze Verhandlung wurde zu Ochtendung, 20. Sept. 1308 aufgenommen.

Daß wenigstens theilweise diese Bedingungen erfüllet worden, ergibt sich aus verschiedenen, von K. Heinrich VII. ausgestellten Urkunden, wie er denn am 26. Sept. 1309, als Ersatz für die Kosten der Wahl, die Erhebung des zu Bonn neuerdings angelegten Zolles dem Erzbischof für die Dauer von vier Jahren überließ. Zu Fehde gerathen mit den Grafen von Jülich, Berg und Mark, dann mit Reinold von Montjoie und Valkenburg einigte sich mit ihnen Heinrich am 1. Jul. 1309 für die Bestellung von Schiedsrichtern, zum Behufe eines gütlichen Abkommens. Der Streit mit dem von Valkenburg muß aber auf das Neue sich erhoben haben, denn am 19. April 1311 bewilligt Heinrich der Bürgerschaft von Bonn eine Zollbefreiung von wegen ihrer in dem Gefechte bei Euskirchen, „*in quo divina favente clementia victoria nobis cessit*,“ den Valkenburgern gegenüber bewiesenen Tapferkeit. Auf Ableben Kaiser Heinrichs VII. hat Erzbischof Heinrich sich für Friedrich von Oestreich, den einen der Kroncandidaten gewinnen lassen, durch das Versprechen, daß seines Bruders, des Grafen Ruprecht Tochter, des Herzogs Heinrich von Oestreich Gemahlin werden solle; der Erzbischof machte sich nicht nur anheischig, dem Herzog Friedrich seine Stimme zu geben, sondern wollte auch der Wahl zum Schutz mit 500 Reisigen ausrücken. Außerdem wurde durch ihn ein zweiter Kurfürst für Herzog Friedrich gewonnen. In der Urkunde vom 18. Nov. 1313 bekennt Markgraf Waldemar von Brandenburg, daß er sich mit dem Erzbischof von Cöln geeinigt habe, bei der bevorstehenden Wahl ihre Stimmen einer und derselben Person zu geben, und bei dem Neugewählten ihre gegenseitigen Interessen möglichst zu fördern.

„Die Unterhandlungen H. Friedrichs für seine Erhebung auf den Deutschen Königsthron machten nun schnelle Fortschritte. Am 28. April 1314 versprach ihm H. Rudolf von Bayern, Lud-

wigs Bruder, eidlich seine Wahlstimme. Würde Friedrich noch vor der Königswahl sterben, so verpflichtete er sich, desselben Bruder Leopold zum Könige zu erwählen. Am 1. May stellte der Markgraf Heinrich von Brandenburg; am 3. und 9. May der Erzbischof Heinrich von Cöln eine Urkunde des nämlichen Inhaltes aus. Der Markgraf Waldemar von Brandenburg hatte sich schon im verflossenen Jahre verpflichtet, daß er nur demjenigen seine Stimme geben wolle, welchen der Erzbischof Heinrich von Cöln zum König erwählen würde. Der Erzbischof hatte sich aber bereits in einer Urkunde feyerlich für unsern Friedrich erkläret; desto sicherer durfte man also auch auf Waldemars Stimme rechnen. Dessen ungeachtet mußte nach der damaligen Sitte der Churfürsten der Kauf der Wahlstimme ordentlich abgeschlossen werden, bevor man derselben vollkommen sicher seyn konnte. Am 9. May ertheilte der H. Leopold dem Erzbischof Heinrich von Cöln und dem Bischof Johann von Straßburg die Vollmacht, mit dem Markgrafen über die Summe Geldes und über die Privilegien zu unterhandeln, die er für seine Wahlstimme verlangen würde, mit dem Zusatz, der H. Friedrich werde als Römischer König alles, was sie mit Waldemar festsetzen werden, bestätigen und getreulich erfüllen. An dem nämlichen Tage hat der H. Leopold auch den Kauf der Wahlstimme mit dem Erzbischof Heinrich von Cöln abgeschlossen. Die unersättliche Habsucht der Churfürsten überstiege allen Glauben, wenn sie uns nicht durch unverwerfliche Urkunden so ganz in ihrer Blöße dargestellt würde. Von den vielen Bedingnissen, zu deren Bewilligung der H. Leopold von dem Erzbischof Heinrich für seine Wahlstimme genöthiget wurde, wollen wir nur wenige anführen. Dem Erzbischofe mußte die ganz unglaublich große Summe von vierzigtausend Mark reinen Silbers, und seinen Ministern mußten zweytausend Mark zugesichert werden; wegen der richtigen Erlegung dieser Summe in verschiedenen Terminen schwor Leopold einen persönlichen Eid, und stellte über dieses noch mehrere Bürgen. Dem Bischofe von Straßburg und den genannten Bürgen wurde ein vollkommener Kostenersatz für ihre Bemühung verheissen. Der H. Rudolph von Bayern und der Herzog Rudolph von Sachsen mußten sich

ebenfalls als Bürgen für die richtige Bezahlung der obengenannten Summe verschreiben. Würde dessen ungeachtet die Bezahlung verspätet, so sollte der Erzbischof das Recht haben, mehrere genannte Ortschaften in Besitz zu nehmen, und sie als sein Eigenthum zu behalten. — So sehr der H. Leopold dem Churfürsten die unverschämt großen Forderungen verbürget hatte, so mußte er ihm doch am 24. Sept. einen neuen schriftlichen Zusatzartikel ausstellen, in welchem von noch mehr Bürgen Meldung gemacht, und dem Grafen Ruprecht von Virneburg, dessen Tochter Elisabeth Leopolds Bruder, der H. Heinrich, zur Gemahlin nehmen mußte, eine Summe von zwölftausend Pfund Häller zugesichert werden." Also der östreichische Geschichtschreiber Kurz. Ich muß aber erinnern, daß die Urkunde vom 9. Mai 1314, wie sie in Hrn. Lacomblets unschätzbarer Sammlung abgedruckt, von den 40,000 Mark reinen Silbers für den Erzbischof durchaus nichts weiß, während in der zweiten Urkunde von demselben Datum die Vortheile, deren die Großen in des Erzbischofs Gefolge genießen sollen, namentlich aufgezählt werden.

„Im Monathe May 1314 versammelten sich die Kurfürsten zu Rense, um über die künftige Königswahl sich vorläufig zu berathschlagen, und sich vorhinein über den Fürsten mit einander zu verständigen, welcher dem deutschen Reiche vorstehen sollte. Der Abt Peter von Königssaal, welcher wahrscheinlich als Geschäftsträger des Königs Johann von Böhmen dieser Versammlung der Fürsten beywohnte, erzählet, daß sich die Kurfürsten keineswegs in ihren Urtheilen über den neu zu wählenden König vereinigen konnten. Im Monathe Juny ward eine zweyte Versammlung beliebet; aber auch diese lösete sich wieder fruchtlos auf, denn die Erzbischöfe von Maynz und Trier blieben unbeweglich dabey, daß K. Johann von Böhmen erwählt werden sollte; der Erzbischof von Cöln wich nicht von seinem Friedrich von Oesterreich, und die übrigen Fürsten theilten sich in verschiedene Meinungen. Der Streit der Churfürsten verbreitete sich zuletzt auch unter dem anwesenden Volke, und es entstand ein großer Lärm, der nur dadurch gestillet werden konnte, daß ein Ritter sich erhob, mit einem Handzeichen Stillschweigen gebot,

und im Namen des Erzbischofes von Maynz bekannt machte: Am 19. October sollten sich die Churfürsten oder ihre Abgesandten in Frankfurt zur Königswahl einfinden: wer von ihnen nicht erscheinen würde, verlöre für dieses Mal das Recht, seine Wahlstimme abzugeben."

Nach Frankfurt, wohin der einzige Erzbischof von Trier 4000 Reisige geführt hatte, sich zu begeben, glaubte Erzbischof Heinrich nicht wagen zu dürfen. Er übertrug seine Wahlstimme dem Herzog Rudolf von Bayern, angesehen er, wegen der feindseligen Stimmung des Erzbischofs Balduin von Trier und des Grafen von Luxemburg — so nannte er den König von Böhmen, indem er als Friedrichs Anhänger den Herzog Heinrich von Kärnthen für den rechtmäßigen König von Böhmen hielt — die Fahrt nach Frankfurt ohne Gefahr nicht antreten könne. In der That hatte Peter von Aspelt, der Kurfürst von Mainz, am 13. Aug. erklärt: „*quod ratione compromissi in nos per venerabiles patres, Dominum Henricum Coloniensis et Baldewinum Treuerensis Ecclesiarum Archiepiscopos, super controversiis inter eos subortis facti, non pronuntiabimus aliquid super negotio electionis futuri Romanorum Regis nunc instantis, nec super jure conductus Domini Coloniensis Archiepiscopi antedicti*", daß demnach Heinrich keinen Geleitsbrief erhalten hat.

Es erfolgte eine zwiespaltige Wahl. Während Ludwig von Bayern in Frankfurt als König aufgenommen wurde, eilte sein Gegner Friedrich nach Bonn, dem befreundeten Erzbischof von Cöln und der Krönungsstadt Aachen näher zu sein. Allein auch daselbst hat Ludwig ihm den Vorsprung abgewonnen, als wofür der Kurfürst von Trier in gewohnter Thätigkeit wirkte. Da ungezweifelt eines Erzbischofs von Cöln Recht, in seiner Provinz den neu erwählten König zu krönen, wurden mit demselben ab Seiten Ludwigs und seiner Anhänger Unterhandlungen eröffnet, die sich jedoch an einer von dem Erzbischof aufgestellten Präliminar-Forderung alsbald zerschlugen, indem er, nach dem Beispiel des päpstlichen Hofes, vermöge seines Krönungsrechtes sich befugt hielt, die Wahlacten zu prüfen, und verlangte, daß beide Parteien vor ihm erschienen, um ihr

Recht nachzuweisen. Ludwig blieb aus, und wurde zu Aachen von Erzbischof Peter von Mainz gekrönt, den 25. Nov. 1314, denselben Tag also, daß der Erzbischof von Cöln zu Bonn dem König Friedrich die Krone aufsetzte. Darum von allen seinen Nachbarn angefeindet, hat Heinrich, trotz mannhaften Widerstandes, die Burg Brühl an den Kurfürsten Balduin von Trier verloren, auch, um dieselbe wieder zu haben, der Partei K. Friedrichs entsagen müssen, 1316. In dem folgenden Jahre belegte er den Grafen von Jülich mit dem Bann, um daß dieser die Stadt Zülpich ihm vorenthielt. Seine Anlagen zu Brühl, aus welchem er, dem benachbarten Cöln zum Nachtheil, eine Handelsstadt zu machen gesonnen, verwickelten ihn abermals in Fehde mit den Cölnern und mit dem Kurfürsten Balduin. Peter von Aspelt, der Kurfürst von Mainz, versöhnte die beiden einander feindlichen Collegen 1318, und Balduin, dem eine Entschädigung von 200 Mark geworden, vermittelte hinwiederum den Frieden mit der Stadt 1319, laut dessen die Feste Brühl, samt den Häusern des Fleckens geschleift werden sollte. Diesen Punkt zu erfüllen, konnte Heinrich sich nicht entschließen. Die Feindseligkeiten kamen wiederholt zum Ausbruch, die Stadt wurde mit Bann und Interdict belegt, dessen Rechtmäßigkeit zu untersuchen, Papst Johann XXII. am 14. Oct. 1319 eine Commission anordnete. Das bestimmte den Erzbischof, den Zwist dem Ausspruche des Grafen Gerhard von Jülich anheimzugeben. Der Ausspruch, vielerlei Bestimmungen in Bezug auf Verkehr und Entschädigungen enthaltend, erfolgte den 15. Aug. 1320; nach einer seiner wesentlichsten Bestimmungen wurden Brühl, Burg und Stadt, dem Ritter Kuno von Bischenich übergeben, um sie während der vier Jahre des hiermit beliebten Landfriedens zu hüten. Vorher schon, 30. Juni, hatten die päpstlichen Commissarien Excommunication und Interdict aufgehoben. Bei allem dem kam die endliche Ausgleichung nicht eher, denn am 31. Oct. 1330 zu Stande; in derselben ist für Brühl eine Art Neutralität stipulirt.

Am 14. Aug. 1320 wurde der Chor der Domkirche zu Cöln dem allgemeinen Gottesdienst geöffnet, genau 72 Jahre nachdem zu dem Bau der erste Stein gelegt worden. Am 25. Sept.

1322 weihete der Erzbischof in seltener Feierlichkeit den also vollendeten Theil der Kirche samt den Nebencapellen; am 27. Sept. 1323, am Festtage der hh. Cosmas und Damian hat er die bis dahin in der alten Domkirche aufbewahrten Leiber der hh. Dreikönige nach der ihnen zu Ehren geweihten Capelle des heutigen Doms übertragen. Am 24. Sept. 1321 hatte Reinold, des Grafen von Geldern Sohn, in dem Zwist des Erzbischofs mit dem Grafen Gerhard von Jülich gesprochen: dem Grafen wurde, zur Abtödtung seiner Pfandschaft an Zülpich, eine Hebung an dem Zolle zu Bonn zuerkannt, vielen Einzelnen sollten Entschädigungen werden. Am 18. Juni 1322 verspricht König Friedrich III., er werde sich mit dem Grafen Gerhard von Jülich nicht einigen, dieser habe ihm dann vordersamst die Städte Kaiserswerth, Düren und Sinzig, die dem Erzbischof als Pfand für die ihm verschriebene Geldsumme dienen sollen, eingeräumt. Am 7. Januar 1325 bekunden der Erzbischof, Heinrich der Propst zu Bonn und Graf Ruprecht von Virnenburg, daß sie mit dem König von Böhmen und den Grafen von Holland, Jülich, Berg und Mark für die Dauer eines Jahres Waffenstillstand eingegangen sind; der Feldzug des J. 1324 war, solchen übermächtigen Feinden gegenüber, nicht glücklich ausgefallen. Bonn konnte nur durch die außerordentlichsten Anstrengungen gerettet werden, die Schlösser Volmenstein und Hülchrath gingen verloren. Vollständig hat dagegen in der Fehde mit den Herren von Helpenstein der Erzbischof obgesiegt, die Burg Helpenstein gebrochen, die Gebrüder Wilhelm und Friedrich von Helpenstein zu Gefangenen gemacht, während ein dritter Bruder, Ludolf im Laufe der Fehde erschlagen worden. Also gedrängt, haben die von Helpenstein in der Sühne vom 13. Jul. 1329 versprochen, ihre Burg nicht wieder aufzubauen, außerdem dem Burglehen Hor, so sie in Hülchrath gehabt, verzichtend. Zu Lahnstein wurde am 10. Jun. 1331 Frieden geschlossen zwischen Erzbischof Heinrich einer, und Simon von Kempenich, Johann von Eltz und ihren Helfern andern Theils: als Heinrichs Verbündete werden darin genannt der Kurfürst von Trier und die ritterliche Gesellschaft mit den rothen Aermeln.

Durch die unaufhörlichen Fehden hat der Erzbischof gleichwohl in den Bemühungen für die Aufnahme seiner Kirche sich nicht stören lassen. Er befestigte die Städte Uerdingen und Linz, erbaute die Burg zu Lechenich, erkaufte von dem Edelherren Dietrich Lopf von Cleve Schloß und Herrschaft Hülchrath um den Preis von 30,000 Mark Cölnisch, als für welche Summe er dem Verkäufer Stadt und Land Kempen zu Pfand setzte, 12. Juni 1314. Die Kaufsumme aufzubringen, entlehnte er von drei Lombarden 29,225 Mark, zugleich, 28. Juni 1314, erklärend, daß er denselben aus einem frühern Darlehen noch 17,000 Mark schulde: zur Deckung sollen sie zu Bonn am alten Zoll 4, zu Andernach 2 Turnosen heben. Am 13. Sept. 1329 versprechen Heinrich, der Burggraf von Alpen und seine Brüder, daß sie ihre Burg Alpen, falls sie derselben wieder eingeführt würden, niemals dem Erzstift entfremden wollen. In einer 1323 zu Cöln abgehaltenen Synodalversammlung erließ Heinrich viele heilsame Verordnungen. Dem Stift Kaiserswerth hat er in Folge abgehaltener Visitation das unanständige Treiben an den Festtagen der hh. Stephan und Johannes Evang. wie auch der Unschuldigen Kinder, *„insolentias per clamores laicales, coreas, buxcinas, tybias, liras et tympana ac talia instrumenta musica“* untersagt, indem sich in dem Hause des Herren und des Gebetes nur die Orgel gezieme, 9. Aug. 1311. Erzbischof Heinrich starb zu Bonn, 7. Januar 1332, und wurde in der von ihm der Münsterkirche angebauten St. Barbaracapelle beigesetzt.

Sein Bruder, Graf Ruprecht II. von Virnenburg, focht in der Schlacht bei Woringen gegen den Cölnischen Erzbischof Siegfried von Westerburg und erhielt darum seinen Antheil an der dem Besiegten abgewonnenen Beute, wie er denn am 20. Jun. 1290 den Dompropst zu Cöln und den Grafen von Berg anweiset, das ihm zu Pfand gesetzte Schloß zu Lechenich der Cölnischen Kirche zurückzugeben, gleichwie er schon früher mit Burg und Herrschaft Nürburg gethan, indem er alles daran ihm zustehende Recht dem Erzbischof verkauft und übertragen habe. Am 29. Mai 1294 wird er von König Adolf für das Reich gewonnen zu einem Mann, mittels der Summe von 500 Mark

Cölnischer Pfennige, statt deren binnen Jahresfrist aus ihm wohl gelegenen Reichsgütern eine Rente von 50 Mark ihm zugesichert werden soll. Sind die 500 Mark entrichtet, so wird der Graf den gleichen Betrag auf seine Allodien beweisen, und zugleich die seinem Vater von König Rudolf verpfändete Vogtei zu Clotten dem Reiche wieder zustellen. Am 8. Oct. 1295 tragt Graf Ruprecht der Stadt Cöln, wo er ein Bürger geworden, gegen Empfang von 150 Mark, seinen Hof Spurzem zu Lehen auf, zugleich versprechend, auf Erfordern der Stadt mit einem Ritter und anderweitigem standesmäßigen Gefolg zu dienen. Der Lehensauftrag geschah zu Cöln auf offener Straße, mit Willen der Gräfin Kunegunde, geborne Gräfin von Bentheim, die auch die Urkunde besiegelt hat. Am 24. Jul. 1306 erkaufen Graf Ruprecht und Kunegunde, Eheleute, von Siegfried von Epstein und seiner Hausfrauen Isengard die Burgen Nieder-Wied und Olbrück samt allen Zubehörungen, Gerichtsbarkeit, Vasallen, Ministerialen, Burgmännern, eigenen Leuten, Patronaten, Aeckern, Wäldern, mit Willen des Erzbischofs von Cöln, der ein Lehensherr ist zu Wied, um 4500 Mark Pfennige. Am 21. Dec. 1306 übergeben Graf Ruprecht und Siegfried von Epstein das Schloß Nieder-Wied ihren Vettern Hermann von Solms und Dietrich von Runkel, dasselbe bis zu vollständiger Abtragung des Kaufschillings zu hüten. Am Samstag nach Pfingsten 1307 ersucht Siegfried von Epstein den Pfalzgrafen Ruprecht, die Lehen in der Grafschaft Wied fortan dem Grafen Ruprecht von Virnenburg zu reichen, indem er an denselben das Schloß Wied käuflich überlassen habe. Daß Ruprecht vor dem 1. Aug. 1308 verstorben war, wird außer Zweifel gesetzt durch eine Urkunde des Erzbischofs Heinrich, worin er dem Grafen Otto von Cleve 8000 Mark Brabänt. auf die Zölle zu Bonn und Andernach anweiset, als die Aussteuer der ihm bestimmten Gemahlin Mechtilde, „*filia quondam Roperti comitis de Virnenborg.*“ Mechtilde, frühzeitig Wittwe, indem ihr Herr, der Graf von Cleve nach dem 27. Sept. 1310, vor Pfingsten 1311 verstorben ist, erhielt ihren Wittwensitz in Dinslacken, den sie jedoch 1338 gegen eine Leibrente von 210 Mark dem Grafen Dietrich von

Cleve abtrat. Als Ruprechts II. Kinder werden ferner Heinrich, Elisabeth, Johann, Ruprecht III., Kunegunde, Adolf bezeichnet. Ausdrücklich nennt Graf Ruprecht III. in der Urkunde vom Sonntag vor Bonifacius 1319 als seine Brüder, Gerhard, den Archidiacon zu Trier, Heinrich, den Propst zu Bonn und Archidiacon zu Cöln, und Johann, den Propst zu Kerpen, gleichwie er am Montag nach Kreuzerfindung 1329 als seine Brüder bezeichnet Heinrichen, den Erzbischof zu Mainz, den Chorbischof zu Trier, Gerhard, und den Propst zu Santen, Johann. Adolf hingegen war keineswegs des zweiten, sondern des dritten Ruprecht Sohn. Am 17. Dec. 1348 stellt er zu Handen Johanns des Jüngern von Vischenich, Bürgers zu Cöln, ein Schuldbekenntniß aus über 36 goldene Schilde, am 1. Juni 1356 cedirt Adolf von Virnenburg, Domherr zu Cöln, die Pfarrei Walstadt, Mainzer Bisthums, endlich heißt es in dem Homagialdiplom über die Einführung des Bischofs zu Utrecht, Johann von Virnenburg, 8. Sept. 1365, „*nec non honorabilibus viris et discretis Dnis, Domicello Adulpho de Virnenburch fratre carnali ipsius Dni Episcopi Trajectensis praedicti, Joh. Paell, Colon. eccles. Canonicis.*" Dieser Bischof, wenn auch für jetzt hier besprochen, ist jedoch nicht der Propst zu Kerpen, sondern dessen Neffe.

Gerhard von Virnenburg, der Chorbischof zu Trier, 1319 und 1329, darf nicht verwechselt werden mit dem gleichnamigen Sohne seines Bruders, Ruprecht III. Johann, zu Kerpen 1319, zu Santen 1329 Propst, hatte als Dombechant eine Partei im Domcapitel zu Cöln, welche ihm auf Ableben des Erzbischofs Wilhelm von Gennep die Nachfolge in dem Erzstift zudachte, während eine andere Partei für den Dompropst Wilhelm von Schleiden stimmte. Die zwiespaltige Wahl wurde durch den Papst Urban V. cassirt, als welcher den Bischof von Münster, Adolf von der Mark, zum Erzbischof von Cöln ernannte, und das Bisthum Münster an Johann von Virnenburg verlieh 1363. „In sothanem Stift machte sich Johann durch den Versuch, die sehr verderbten Sitten der Geistlichen zu bessern, bey den jüngern Prälaten so sehr verhasset, daß sie sich weigerten, ihm Steuern zu bewilligen. Die Beamten, welche merkten, daß er gutherzig,

leichtgläubig und einfältig war, versprachen ihm die Steuer und andere Auflagen durch die Städte und den Adel zu verschaffen, wenn er ihnen Quittungen, ohne daß sie die Rechnungen ablegen dürften, über ihre Ausgabe und Einnahme ertheilte. Nachdem er dieses gethan hatte, nahmen sie ihr Wort zurück, und liessen ihn in dem grössesten Mangel, der ihn zwang, nicht nur sein eignes Vermögen anzugreifen, sondern auch seine Stiftsgüter zu verpfänden. Der Pabst nahm sich endlich seiner an, und versetzte ihn nach Utrecht in den Platz seines Neven oder Vetters Johann von Arkel, der das Stift Lüttich erhalten hatte (1364). In diesem Stifte war eine sehr gute Verfassung. Jedes Schloß hatte einen beträchtlichen Vorrath von Lebensmitteln, und kein einiges Stück des Stiftsgutes war mit Schulden beschweret. Er empfieng die Huldigung zu Utrecht am 8. Sept. 1364, und zwang 1366 seine widerspenstigen Bürger zu Amersfort durch eine Belagerung zum Gehorsam. Bald darauf wurde er von zwey münsterischen Geschlechtern, von Vehlen und Bruchhausen befehdet, welches er durch einen Ueberfall mit 800 Mann rächte. Vermuthlich war dieser Zwist über unbezahlte alte Schulden entstanden: denn er wurde von diesen so sehr gedrückt, daß er die utrechtischen Schlößer Vredeland, Horst und Vollenhoven an Gisbert von Vianen, und Ema und Stoutenborg an Stephan Nyvelt verpfändete. Seine Vertraute mißbrauchten seine Güte, und schwatzten ihm um die Hälfte des bisherigen Pachts die besten Stiftsäcker ab. Dadurch wurde das Thumkapitel aufmerksam gemacht, und weil es befürchten muste, daß alle bischöflichen Tafelgüter von ihm verpfändet werden würden, nahm es den bremischen Erzbischof Reynold von Cuylenborg, genannt von Wendeberch, zum Beschützer an, welcher seit 1369 bey den Päbsten Urban V. und Gregorius XI. um seine Absetzung nachsuchte. Der letzte Pabst verordnete endlich 1371 einige Kardinäle und Prälaten zur Untersuchung. Allein der Bischof ward am 28. Oct. 1370 von einigen Rittersmännern des Nachts in seiner Stadt Goor überfallen und aufgehoben, von jenem Gisbert von Vianen aber mit 12,000 alten Schildern oder Ecus ausgelöset, und starb plötzlich am 23. Junius 1371."

Von Ruprechts II. Töchtern scheint die ältere, Elisabeth, einer frühern Ehe anzugehören, und demnach Kunegundens Tochter nicht gewesen zu sein, wie sie denn am 6. Aug. 1343 mit 100 Pfund ein Anniversarium in der Stiftskirche zu Aschaffenburg anordnend, will, daß dasselbe alljährlich an St. Blasientag begangen werde, „*in anniversario nostro, quondam mariti nostri predicti* (des Herzogs von Oestreich), *ac quondam Ruperti patris nostri et Cunegundis contho ralis ejus legitime*“ (nicht *matris nostre*). Dem Herzog Heinrich dem Freundlichen von Oestreich vermählt im Oct. 1314, Wittwe an St. Blasientag, 3. Febr. 1327, ist die Herzogin Elisabeth den 14. Sept. 1343 mit Tod abgegangen. Ihre Schwester Kunegunde, Johanns X. von Arkel Wittwe seit 24. Dec. 1324, bedenkt in ihrem Testament vom 25. Jul. 1328, den *Confessor Domini Archiep. Coloniensis*, und *Machtild consanguinea et amita nostra Abbatissa sororum S. Clarae in Nuss*, und ernennt zu Executoren dieses Testaments „*reverendos et nobiles Dominos videlicet Everardum Commendatorem patruum nostrum, nec non germanos nostros Dominum Praepositum Bunensem et Chorepiscopum Trevirensem* .... Von den beiden andern Söhnen des Grafen Ruprecht II., von dem Kurfürsten Heinrich Bursmann von Mainz und von dem Grafen Ruprecht III. von Virnenburg zu handeln, muß dem nächsten Bande vorbehalten bleiben.



Zusatz.

S. 711. Z. 14 v. u. In Bezug auf die Pfarrkirche zu Mayen ist mir von sehr werthen Freundes Hand eine Erinnerung zugekommen, die ich um so lieber benutze, da sie zugleich einen bei Beschreibung der ehemaligen Franziscanerkirche zu Coblenz, Abth. I. Bd. 3. S. 8. eingeschlichenen Irrthum berichtigt. Nicht die Glocken dieser Franziscanerkirche sind nach Mayen gekommen, sondern ihre Orgel, ein ungemein vorzügliches Instrument, dasjenige, so Abbé Vogler vor allen andern der Stadt ausgewählt hatte, um seine Virtuosität zu bewähren. Um dieser Orgel willen wurden die 600 Franken an die Armen in Coblenz gegeben. Die Mittel dazu hat man gefunden in dem Verkauf der vielen, meist schadhaften Kelche, welche von den alten Chorherren herrührten. Später wurden für die Kirche zu Mayen auch noch der Hochaltar aus St. Florins Stiftskirche, desgleichen die Kirchenstühle aus Laach von einem mit dem Präfecten Chaban befreundeten Kirchenvorsteher erbeten. Die Hauptzier der Sacristei ist heute eine kunstreiche Monstranz von vergoldetem Silber, 14 Pfund schwer, angefertigt zum Ersatz einer ältern, durch Diebe entführten Monstranz; ein gewisser Hauberich war wegen dieses Diebstahls hingerichtet worden. Eine außerordentlich kostbare Capelle von Goldbrocat, welche eine französische Prinzessin, vielleicht die Königin Maria Lesczinska, in das St. Annen Kloster zu Trier gegeben, wurde nach der allgemeinen Aufhebung der Klöster für die Pfarrkirche in Mayen erkauft. Gleichwie aber in der Wandelbarkeit aller Dinge mancher Schmuck Coblenzer Gotteshäuser an auswärtige Kirchen abgegeben worden, so hat auch damals Coblenz von Außen manches empfangen. So kam die Hauptglocke von Frauenkirchen an St. Castors Münster und der Erlös der Glocken von Laach wurde auf die Herstellung des ungemein baufälligen Daches der Liebfrauenkirche verwendet, etwan 7000 Franken.



Uebersicht des Inhalts.



78





